UNIVERSITY OF ST. MICHAEL'S COLLEGE
LIBRARY

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 8 M. Inserate 30 Pf. für die viermal gespaltene Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 1/2. **9. Februar 1920.** **19. Jahrgang.**

Eine neue Deutung der Primatstelle (Mt 16, 18): v. Harnack, Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (Sickenberger).

Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim (Meinertz).

Frölich, Das Zeugnis der Apostelgeschichte von Christus und das religiöse Denken in Indien (Meinertz).

Grabmann, Drei ungedruckte Teile der Summa de creaturis Alberts des Großen (Pelster).

Pègues, La Somme théologique de Saint Thomas en forme de catéchisme pour tous les fidèles. Nouvelle édition (Dörholt).

Greving, Johannes Eck: Defensio contra amarulentas D. Andreae Bodenstein Carolstatini invectiones. [Bd. 1 des Corpus catholicorum] (Buschbell).

Müsebeck, Das Preußische Kultusministerium vor hundert Jahren (Kißling).

Bonwetsch, Aus vierzig Jahren deutscher Kirchengeschichte. 2. Folge (Kißling).

Landesrechtliche Stellung der katholischen Kirche in Württemberg. 3. Teil (Ludwig).

Cathrein, Die Grundlage des Völkerrechts (Knecht).

Schilling, Das Völkerrecht nach Thomas von Aquin (Knecht).

Gutberlet, Das h. Sakrament des Altares (Pohle).

Geyser, Die Seele, ihr Verhältnis zum Bewußtsein und zum Leibe (Dreiling).

Krieg, Wissenschaft der Seelenleitung. 1. Buch. 2. Aufl., hrsg. von Mutz (Weigl).

Die akademischen Berufe. 2. Bd.: Der Theologe (Weigl).

Hoffmann, Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung (Gotthardt).

Lutz, Ver sacrum. Fünfminuten-Ansprachen (Donders).

Schneider, Kirchliches Jahrbuch 1919 (Liese).

Kleinere Mitteilungen.

Entgegnung von H. Meyer.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Eine neue Deutung der Primatstelle (Mt 16, 18).

In seiner Abhandlung »Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (Matth. 16, 17 f.)« [1]) vertritt Adolf von Harnack eine neue Auffassung dieses Jesuswortes. „Sicher" besage sein ursprünglicher Wortlaut, daß die Hadespforten den Petrus und nicht die Kirche überwältigen werden, und infolgedessen sei es „sehr wahrscheinlich", „daß der Satz von der Kirchengründung auf Petrus ursprünglich gefehlt hat". Der Originaltext des Verses 18 bei Matthäus, der dabei ein echtes Jesuswort überliefert [2]), lautet demnach: *Κἀγὼ δέ σοι λέγω ὅτι σὺ εἶ Κηφᾶς* (statt *Πέτρος*) *καὶ πύλαι ᾅδου οὐ κατισχύσουσίν σου* (statt *αὐτῆς*). Der mittlere Teil des Verses: *καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ οἰκοδομήσω μου τὴν ἐκκλησίαν* stellt eine „etwa zur Zeit Hadrians" wahrscheinlich in Rom entstandene Interpolation in den Matthäustext dar.

Um eine so kühne Hypothese zu stützen, genügen dem gründlichen Kenner des urchristlichen Schrifttums selbstverständlich nicht rein innere Kriterien. Er führt auch einen äußeren Zeugen für den angenommenen Wortlaut an und glaubt ihn in der Person Tatians gefunden zu haben, der in seinem Diatessaron tatsächlich den Text so überliefert habe, wie ihn H. als ursprünglichen Matthäustext annimmt. Dieses Zitat ist freilich nicht dem Diatessaron selbst zu entnehmen, da wir es nicht mehr besitzen, wohl aber Werken Ephräms des Syrers, der es an zwei Stellen anführt, nämlich in seinem armenisch erhaltenen Kommentar zum Diatessaron, den G. Moesinger lateinisch herausgegeben hat [1]), und in seinen Scholien zum Propheten Jesajas [2]).

Die erste Stelle zitiert H. (S. 641) in folgender Form: *„Et respondit: Beatus es Simon, . . . tu es Kepha . . . et portae inferi* **te** *non vincent"*. Jeder Leser wird aus dieser Zitierweise herauslesen, daß bei Ephräm auf die Worte *„Beatus es Simon"* noch der übrige Text von Mt 16, 17 und der Beginn des Verses 18 folgt und daß dann ebenso zwischen *„tu es Kepha"* und *„et portae inferi etc."* noch Matthäus-Worte stehen; da die Ergänzung dieser Lücken selbstverständlich ist, habe sich H. mit je drei Punkten begnügt. Tatsächlich ist aber der Sachverhalt ein ganz anderer. Bei Ephräm [3]) ist nur zu lesen: *„Et respondit: Beatus es Simon. Et portae inferi te non vincent"*. Diesem Text, der sich aus dem Beginn des Verses 17 und dem Schluß des Verses 18 zusammensetzt, fügt Ephräm eine Erklärung bei: Der Glaube Petri werde nicht zerstört; was Gott baue, sei nicht zerstörbar; als der Herr seine Kirche baute, habe er einen Turm gebaut, dessen Fundamente alles, was darüber zu bauen war, tragen konnten usw. Erst nach diesen Ausführungen folgt als weiteres Evangelienzitat: *„Tu es petra"* und sofort wird dieser Fels erklärt als „jener Fels, den er errichtet hat, damit Satan sich an ihm stoßen solle". Ephräm hat also die Antwort Christi auf das Petrusbekenntnis bei Caesarea Philippi nur kurz behandelt und dabei sich nicht an die Reihenfolge des Matthäustextes gehalten, wie er ihn im Diatessaron vorfand. Zuerst macht er eine Bemerkung zu Vers 17^a und 18^c; dann spricht er vom Kirchenbau in ganz deutlicher Beziehung zu Vers 18^b, aber ohne direktes Zitat; endlich kommt

[1]) **Harnack,** Adolf von, **Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche.** In den Sitzungsberichten der Kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften 1918, S. 637—654.

[2]) Vers 17 (die Seligpreisung des Petrus) und 19 (das Wort von den Schlüsseln des Himmelreiches) stammen nach H. „aus ältester aramäischer Überlieferung und tragen den Stempel der Ursprünglichkeit".

[1]) Evangelii concordantis expositio facta a sancto Ephraemo doctore syro. Venedig 1876, S. 153.

[2]) Sancti Ephraemi Syri Hymni et Sermones. Ed. Th. J. Lamy. Mecheln 1886, Bd. II, S. 156.

[3]) Die lateinische Übersetzung Moesingers gibt an den entscheidenden Stellen den armenischen Wortlaut korrekt wieder, wie mir Prof. Adolf Rücker durch eine Nachprüfung festgestellt hat.

sein Scholion zu Vers 18a. Vers 18 wird also von rückwärts her erläutert. Wer aber so verfährt, zeigt, daß er dem Schrifttext frei gegenübersteht und ihn bei seinen Zuhörern bzw. Lesern als bekannt voraussetzt. Nur so ist es zu erklären, daß das Wort vom Kirchenbau auf den Felsen Petri zwar erläutert, aber nicht direkt angeführt ist. Daß Ephräm diesen Vers 18b gekannt hat, sollte demnach nicht bloß, wie H. will, als „Möglichkeit offen gelassen werden" (S. 648 Anm. 2), sondern kann nach dem Mitgeteilten nicht bestritten werden. Der von H. vorgeschlagene Ausweg, Vers 18a und c seien Ephräm aus dem Diatessaron, Vers 18b aber „aus der aus dem ‚getrennten' Mt-Ev geflossenen Überlieferung" bekannt, müßte erst durch die zwingendsten Gründe erhärtet werden, um als glaubhaft zu erscheinen. Ephräm hat, wie Joseph Schäfers neuerdings nachgewiesen hat[1]), „keinen anderen Evangelientext benutzt und näher gekannt als Tatians Diatessaron". Eine derartige Mischung der Texte, wie sie H. annimmt, widerspricht also der sonst innegehaltenen Methode Ephräms. Sowie aber angenommen wird, daß das Wort vom Kirchenbau von Ephräm gelesen wurde, ist auch die weitere Behauptung H.s, daß die Worte *„et portae inferi te non vincent"* den genauen Schrifttext wiedergäben und keine Paraphrase darstellen (S. 641 Anm. 2), ebenfalls hinfällig. Wer das Mittelstück eines Verses ausläßt und Anfang und Ende kombiniert, ist auch fähig, den Wortlaut so abzuändern, daß die Kombination einen folgerichtigen Text ergibt. Ephräm konnte dann nicht schreiben: *„Beatus es Simon. Et portae inferi eam non vincent"*, da die Beziehung von *„eam"* unverständlich wäre. Er konnte und durfte aber sehr wohl das *„eam"* in *„te"* ändern, wenn er mit vielen alten Exegeten der Meinung war, *„eam"* beziehe sich nicht auf das vorausgehende *„ecclesiam"*, sondern auf *„petra"*, also, da *petra* Petrus selbst ist, auf diesen Apostel. Wenn demnach Ephräm frei zitiert hat, kann aus diesem Zitat nichts für die Ursprünglichkeit der Lesart *„te"* gefolgert werden.

Auch das zweite Ephrämzitat, das Harnack anführt, beweist nichts für die Ursprünglichkeit der Lesart *„te"*. Ephräm gibt dort eine Erklärung der Jesajasstelle 54, 17: „Jegliches Gerät, das gegen dich (gemeint ist das Gottesreich) gebildet wird, wird nicht Erfolg haben". Er tut es in Form einer Paraphrase, die Jahwe selbst reden läßt: *„omne regnum tibi oppositum non perducat opus suum ad finem, id est vectes inferni non praevalebunt adversus te"*[2]). Die erklärende Umschreibung Ephräms besteht also wesentlich darin, daß er den Begriff „Gerät" (oder Waffe) durch die Begriffe „feindliches Reich" oder noch genauer „Unterweltspforten" ersetzt. Im übrigen wiederholt er einfach den Jesajastext[3]). Das *„adversus te"* stammt demnach nicht aus dem Diatessaron, sondern aus Jesajas, kann also nicht als Zeuge für die Diatessaronlesart angeführt werden.

Fehlt sonach jede beweiskräftige äußere Stütze für die Ursprünglichkeit der Lesart: „Die Hadespforten werden dich nicht überwältigen", so darf doch noch gefragt werden, ob die anderen Argumente H.s sie etwa fordern. Für H. ist es wiederum „sicher", daß die Redensart: „die Hadespforten werden nicht überwältigen" eine Zusicherung leiblicher Unsterblichkeit bedeutet. Dann wäre weiterhin auch gewiß, daß die Weissagung Jesu nur der Person des Petrus gelten kann. Tatsächlich hätten die ältesten Erklärer auch die Stelle auf die leibliche Unsterblichkeit Petri bezogen, und es sei nur der Unkenntnis unserer Exegeten um die älteste Exegese zuzuschreiben, daß die alte Erklärung heute nicht mehr diskutiert wird. Dieser Ausfall gegen „unsere Exegeten" ist völlig unberechtigt. Die Deutung der Weissagung auf eine leibliche Unsterblichkeit Petri konnten die Exegeten ignorieren, weil sie von keinem uns bekannten altchristlichen Schriftsteller vertreten wird. Daß der von H. an erster Stelle genannte Tatian als Zeuge auszuscheiden hat, ist bereits dargetan. Wenn Origenes an einer Stelle seines Matthäuskommentares (T. XII 32, Migne P. gr. XIII 1057—1060) erklärt, es sei für Petrus, den die Hadespforten nicht überwältigen, passend gewesen, nicht einmal vom Tode zu kosten (*τὸ μηδὲ γεύσασθαι θανάτου*; Mt 16, 28), so denkt er durchaus nicht an den leiblichen Tod, wie seine folgenden Ausführungen beweisen: Den Tod stirbt ja nur die sündige Seele (*θάνατός ἐστιν, ὃν ψυχὴ ἁμαρτάνουσα ἀποθνήσκει*). Der Tod ist *ἄρτος νεκρός*. Es ist aber wie bei gewöhnlichen Speisen. Man kann bloß kosten, man kann auch viel genießen. Diejenigen, die selten und leicht sündigen (*οἱ σπανίως καὶ μικρὰ ἁμαρτάνοντες*) kosten bloß vom Tode (*μόνον γεύονται θανάτου*) und die, welche die Tugend ganz gewählt haben, kosten auch nicht einmal davon (*οὐδὲ γεύονται αὐτοῦ*), sondern werden vom *ἄρτος ζῶν* genährt. Man ißt oder genießt vom Tode in dem Maße, in dem einen mehr oder weniger auch mehr oder weniger Hadespforten überwältigen (*καὶ ἀνάλογον ἐσθίει ἢ γεύεται θανάτου τῷ κατισχύειν αὐτοῦ ἐπὶ πλεῖον ἢ ἔλαττον καὶ πλείονας ἢ ἐλάττονας ᾅδου πύλας*). Solche Sätze, die Grade des Sterbens erwähnen, können nur auf den geistigen Tod bezogen werden. Origenes sah also in der Verheißung Jesu an Petrus eine Bewahrung vor geistigem, ethischem Tod und dehnte deshalb in der weiteren Darlegung diese Verheißung vom Nichtkosten des Todes auch auf die Donnersöhne, die Zebedäiden, ja überhaupt auf die vollendeten Christen (*οἱ τελειωθησόμενοι*) aus. Es war also nicht erst Ambrosius, der in seinem Lukaskommentar (VII, 5, rec. Schenkel 284) die Unsterblichkeit Petri geistig „umgedeutet" hat, wie H. (S. 643 Anm. 2) annimmt. In offenkundiger Abhängigkeit von der angeführten Origenesstelle erklärt Ambrosius zu Lk 9, 27: *„Neque enim Petrus mortuus est, cui iuxta dominicam sententiam inferi porta praevalere non potuit."* Die gleiche Unsterblichkeit hatte er aber vorher von Abraham, Isaak und Jakob behauptet und schreibt sie, wie Origenes, im folgenden auch den Donnersöhnen Jakobus und Johannes zu, redet also von Menschen, *„quibus nec in morte corporis interruptus sit ordo vivendi"* (ebd. 283).

Von den von H. für die Annahme leiblicher Un-

---

[1]) Evangelienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften. Freiburg i. Br. 1917. — Die Stellen des Evangelienkommentares, wo Ephräm den Text des „Griechen", also das „Evangelium der Getrennten", zitiert, sind nach Sch. interpoliert. E. Preuschen erklärt diesen Nachweis für „schlechterdings unanfechtbar" (Theol. Literaturzeitung XLIV 31).

[2]) Es liegt hier freie Übersetzung Lamys vor. Im Syrischen steht lâ nĕḥsûnek(i) = sie werden dich nicht besiegen, wobei die Femininform für „dich" verwendet ist.

[3]) Die Wiedergabe von „wird nicht Erfolg haben", durch „wird sein Werk nicht zu Ende führen" und „werden nicht überwältigen", gebraucht nur andere Worte für den gleichen Gedanken.

OCT 17 1958

Geschichte der deutschen Katholikentage

Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands

von **Dr. Johannes B. Kißling.**

In zwei Bänden.

Soeben erschien der 1. Band.

XVI und 506 S. 14.— Mk., gbd. in Originalband 16.— Mk.

Der 2. Band erscheint Ende 1920.

Das Werk ist berufen, die tiefgewurzelte Teilnahme der deutschen Katholiken für den Mittelpunkt ihrer Organisation, den Katholikentag, neu zu beleben. Es erzählt in erfreulicher Ausführlichkeit die vor 1848, bereits mit der Säkularisation, einsetzenden Versuche katholischen Zusammenschlusses, die endlich in der Gründung der „Piusvereine“ bzw. des „Katholischen Vereins Deutschlands“ einen durchgreifenden Erfolg erzielen. Seit der deutschen Revolution von 1848, welche eine der heutigen so ähnliche kirchenpolitische Lage hervorrief, konnte der Katholikentag zusammentreten. Verf. erzählt in Bd. 1 dessen Geschichte bis 1869, indem er zuerst den äußeren Hergang der Versammlungen im Rahmen der Zeitgeschichte schildert und dann in systematischen Übersichten über all das Hochbedeutende berichtet, was aus den Verhandlungen in religiöser, kirchen- und schulpolitischer, kultureller und sozialcaritativer Hinsicht hervorgegangen ist. So bietet das Werk das lang entbehrte „Handbuch“ der Generalversammlungen des katholischen Deutschland.

Das Buch ist für jeden Katholiken unentbehrlich.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Geschichte der deutschen Katholikentage.

Aus dem Inhalt:

Erstes Buch.

Die Vorbereitung und Entstehung einer Organisation der Katholiken Deutschlands im 19. Jahrhundert.

1. Kapitel: Die Konföderierten in Bayern.
2. Kapitel: Der Münchener Görreskreis u. seine Pressetätigkeit; die bayerischen Vereine für konstitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit.
3. Kapitel: Die Reaktion der Katholiken Preußens wider dessen Kirchenpolitik. Der kölnische Klemens-August-Verein und kleinere Zirkel.
4. Kapitel: Das Erwachen des katholischen Bewußtseins in der oberrheinischen Kirchenprovinz. Der ‚Katholische Verein für Baden' (1844).
5. Kapitel: Die Gründung und erste Tätigkeit der Piusvereine.
6. Kapitel: Die Gründung des Katholischen Vereins Deutschlands auf der ersten Generalversammlung der Piusvereine in Mainz (3.—6. Oktober 1848).

Zweites Buch.

Der Ausbau und die Begrenzung des Zweckes der katholischen Organisation.

7. Kapitel: Die Katholikentage 1849—1853: ihr äußerer Verlauf.
8. Kapitel: Ein Hauptberatungsgegenstand der Katholikentage in ihrer ersten Periode: Die Frage der Kirchenfreiheit.
9. Kapitel: Fragen des innerkirchlichen Aufbaus. Schule und Presse.
10. Kapitel: Anfänge des caritativ-sozialen Wirkens der Katholikentage.
11. Kapitel: Das Verbot des Katholikentages für Köln (1854) durch die preußische Regierung.

Drittes Buch.

Dreizehn Jahre ungestörten Arbeitens der katholischen Organisation.

12. Kapitel: Die Katholikentage 1856—1869 im Rahmen der Zeitgeschichte.
13. Kapitel: Des Katholikentages Bemühungen um die Belebung kirchlicher Kunst, Frömmigkeit und Missionstätigkeit.
14. Kapitel: Fortschritte der sozial-caritativen Bewegung.
15. Kapitel: Katholische Presse und Literatur. Die Volksschule.
16. Kapitel: Das Projekt einer freien katholischen Universität. Die katholischen Studentenkorporationen.
17. Kapitel: Deutscher Katholikentag und deutscher Protestantismus.
18. Kapitel: Rückblick und Ausblick.

Bezug durch jede Buchhandlung.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Von demselben Verfasser erschienen in unserem Verlage:

Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert.

Von **H. Brück**, weil. Bischof von Mainz, fortgesetzt von **Dr. J. B. Kißling.** 5 Bde. gbd. 59 Mk.

1. Bd.: Geschichte der kath. Kirche in Deutschland. Vom Beginne des 19. Jahrh. bis zu den Konkordatsverhandlungen. 2. Aufl. 520 S. 6,60 Mk.
2. Bd.: Bis zur Bischofsversammlung in Würzburg im März 1848. 2. Aufl. 622 S. 8,35 Mk.
3. Bd.: Bis zum Anfang des sog. Kulturkampfes 1870. 2. Aufl. 692 S. 8,80 Mk.
4. Bd., 1. Abt.: Das vatikanische Konzil und der sog. Kulturkampf in Preußen bis zur Anknüpfung von Verhandlungen mit Rom. 2. verm. u. verb. Aufl. Herausgegeben von **Dr. J. B. Kißling.** 576 S. 8,20 Mk.

2. Abt.: Die allmähl. Milderung der Kulturkampfgesetze in Preußen. Die kirchen- u. schulpolit. Kämpfe in Österreich, Bayern, Baden, Hessen usw. seit 1870. Herausgegeben von **Dr. J. B. Kißling.** 7,30 Mk.

Aus der Fülle der glänzenden Besprechungen dieses „Standard-Werkes" nur folgende:

Stimmen aus Maria Laach. Ein ausgezeichnet nützliches und bequemes Nachschlagewerk steht nun abgeschlossen dem zur Verfügung, der über die kirchlichen Zustände und Geschicke Deutschlands von 1800 bis 1900 sich unterrichten will.

Katholik Mainz. Unentbehrlich für jeden Theologen, wird das solide und zuverlässige Werk auch in den weiten Kreisen der Gebildeten reichen Segen stiften.

Pastor bonus Trier. Mit vorliegendem Bande ist nun das großartig angelegte Werk des verstorbenen Bischofs Brück zum Abschlusse gelangt...

Monatsblätter für den katholischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. Die Vorzüge des Brückschen Buches sind außer sorgfältiger Quellenbenutzung: Klarheit der Darstellung und Sicherheit des Urteils. Daß die Brücksche Geschichte einem Bedürfnisse der Zeit entgegenkam, zeigt das baldige Erscheinen der zweiten Auflage, die nach dem Tode des Verfassers mit großer Umsicht und Sorgfalt Dr. J. B. Kißling besorgte. Überall zeigt sich die pietätvoll bessernde Hand. Durch Heranziehung neuen Quellenmateriales, durch psychologische Vertiefung und stilistische Glättung hat das Buch bedeutend gewonnen.

Musterkatalog der Bücherwelt. Die Brücksche Kirchengeschichte Deutschlands ist das einzige Werk dieser Art und kann für die gebildete Männerwelt nicht warm genug empfohlen werden.

Kardinal Francisco Ximenez de Cisneros (1436—1517), Erzbischof von Toledo, Spaniens katholischer Reformator. Von **Dr. Joh. B. Kißling.** Mit 45 Abbild. u. Titelbild. [Lebensbilder aus dem Orden des hl. Franziskus. Hrsg. von Mitgliedern des Franziskanerordens. 1.] gr. 8°. X und 83 S. '17. gbd. 4 Mk.

Allgemeine Rundschau, 3. 11. 1917. Die neue Sammlung wird durch eine meisterhaft geschriebene, großenteils auf spanischen Quellen ruhende verständnisvoll und glänzend illustrierte Darstellung des Lebens und Wirkens des Kardinals Ximenez eröffnet. Der große Kirchenfürst, den man den Reformator Spaniens nennt, ist am 8. November 1517, also wenige Tage nachdem Luther die Thesen in Wittenberg angeschlagen hatte, gestorben. Dieses Zusammentreffen gibt dem Buch ein aktuelles Interesse für viele Kreise. Die Arbeit begrüßt aber auch der Fachgelehrte und nicht zuletzt der Bibelphilologe. Dr. A. Allgeier.

Histor. Jahrbuch München. War es schon ein glücklicher Griff, das Lebensbild eines Ximenez an die Spitze der Bilderreihe zu stellen, so ist mit Kißlings Arbeit ein erfreulicher, vielversprechender Anfang gemacht. Mit hoher Achtung und wahrer Verehrung steht der Verfasser dem Manne gegenüber, dessen lebensvolles Bild unter seiner Hand vor unseren Augen entsteht, und Kißling vermag auch im Leser die gleichen Gefühle für Ximenez zu wecken. — Wenn man den reichen und wirklich prächtigen Bilderschmuck berücksichtigt, ist der Preis des gebundenen Exemplars mit vier Mark sicher nicht zu hoch. Karl Guggenberger.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Der deutsche Protestantismus 1817—1917.

Eine geschichtliche Darstellung. Von **Dr. Joh. B. Kißling.** 2 Bände. 1./2. Aufl. gr. 8°. XII, 424 und XII, 440 S. 1918. gbd. 15,50 Mk.

Kölnische Volkszeitung, 20. 7. 1918. Auf katholischer Seite war bisher eine wissenschaftliche Darstellung des Protestantismus in der neueren Zeit nicht vorhanden; die verdienstliche Geschichte des Protestantismus von Joerg ist längst veraltet, weshalb K., der treffliche Geschichtschreiber des Kulturkampfes, eine wichtige Aufgabe erfüllt, wenn er die Geschichte des Protestantismus in der neueren Zeit zu schildern unternimmt ... Mit unermüdlichem Fleiße und einer erstaunlichen Beherrschung des weitschichtigen theologischen Materials hat der Verfasser die religiösen und politischen Ereignisse, die sich im Protestantismus des 19. Jahrhunderts abspielen, in übersichtlicher Weise dargestellt. Die größte Anerkennung verdient das Geschick, mit dem K. den verwickelten Stoff in ein geschmackvoll abgerundetes Gesamtbild zu bringen wußte, indem er durch scharf hervorgehobene Gesichtspunkte klar voneinander sich abhebende Gliederungen erzielte ... Aus dieser gedrängten Übersicht ist zu ersehen, welch reichen Inhalt das Werk des fleißigen Gelehrten bietet. Es ist noch hervorzuheben, daß die Darstellung den Stempel einer maßvollen Schicklichkeit trägt, in den Urteilen eine große Zurückhaltung geübt und nie ein bitterer oder erregter Ton angeschlagen wird, der auf Gegner verletzend wirken könnte.

Augsb. Postzeitung, 6. 11. 1918. Kißling hat zu allen diesen Fragen mit Bienenfleiß Materialien zusammengetragen, sie klar und übersichtlich verarbeitet, um die Strömungen und Tendenzen im heutigen Protestantismus deutlich heraustreten zu lassen. Die Objektivität seiner Darstellung wird auch von protestantischen Kreisen anerkannt werden müssen. Für alle diejenigen aber, die die Entwicklung des deutschen Protestantismus im letzten Jahrhundert näher kennen lernen wollen, aber zu eingehenderen mühsamen Studien in der protestantischen Literatur keine Zeit haben, ist Kißlings Werk aufs wärmste zu empfehlen. Es enthält ein Stück Geistes- und Kulturgeschichte, das der Gebildete kennen muß, wenn er von den geistigen und religiösen Problemen unserer Zeit sich Rechenschaft ablegen will.

Historisch-politische Blätter 1918, Heft 3. ... leidenschaftslose und sachlich vornehme Darstellungsweise ... erstaunliche Reichhaltigkeit ... maßvoll und objektiv ... unbestritten der beste Führer durch die oft sehr verworrenen Verhältnisse und Entwicklungslinien des Protestantismus in Deutschland.

Literarischer Anzeiger Graz, 15. 8. 1918. Er hat ein Werk geschaffen, das von katholischer Seite bisher noch nicht versucht worden war; deshalb sind wir Katholiken, in erster Linie natürlich die des Deutschen Reiches, ihm zu Dank verpflichtet. Und möge der Verfasser recht viel Anerkennung von dieser Seite finden, denn von protestantischer Seite wird er doch sicherlich nicht freundlich beurteilt werden, trotz seines leitenden Wunsches, „auch im Lager Andersdenkender respektvoll aufgenommen zu werden". Daß die Möglichkeit objektiven Urteils eines katholischen Historikers über protestantische Verhältnisse von vornherein geleugnet wurde, haben wir ja an der Kritik über das Lutherwerk Grisars nur zu deutlich gesehen. Um wieviel weniger kann sich ein katholischer Forscher auf protestantische Anerkennung Hoffnung machen, der in den ganzen Jammer, in die Zerfahrenheit und die Widersprüche des neueren Protestantismus so hineinleuchten muß, wie dies der Verfasser tut.

Theologisch-praktische Quartalschrift, I. 1919. Es gehört für einen Katholiken ein gewisser Mut und eine unverdrossene Arbeitsfreudigkeit, eine hohe Auffassung von der idealen Aufgabe der Geschichtschreibung dazu, um heute ein historisches Thema aus dem protestantischen Lager zu behandeln, seitdem wir aus der Kritik an dem doch gewiß peinlich objektiven Grisarschen Lutherwerk von Protestanten hören mußten, ein Katholik sei überhaupt nicht imstande, über protestantische Zustände objektiv zu urteilen. Darum freuen wir uns sehr, daß gerade derjenige Historiker, welcher derzeit mit der deutschen Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts am meisten vertraut ist, es unternommen hat, uns eine Geschichte des Protestantismus in diesem Zeitraum zu schenken ... Möge die vorliegende Arbeit dazu beitragen, in recht vielen katholischen Lesern die Überzeugung zu festigen, daß wir von dem innerlich geschwächten Protestantismus wenig Unterstützung im Kampfe gegen die eben los gelassenen Mächte der Finsternis erwarten dürfen!

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

sterblichkeit angeführten Zeugen bleibt sonach nur „der Heide bei Makarius Magnes“ übrig, unter dem H. Porphyrius vermutet. Nach den Mitteilungen des Makarius (etwa im J. 410) in seinem Apocriticus III, 22 [1]) spottete dieser Heide sehr viel über Petrus und erwähnte, daß dieser nach längerer Hirtentätigkeit (*μηδ' ὀλίγους μῆνας βοσκήσας τὰ προβάτια*) gekreuzigt worden sei, obwohl Jesus gesagt habe, daß die Hadespforten ihn nicht überwältigen werden. Er triumphiert also darüber, daß sich die Weissagung von der Machtlosigkeit der Hadespforten nicht erfüllt habe. Ob er dabei mehr an die Tatsache des Sterbens Petri oder an den Umstand, daß es den feindlichen Gewalten gelungen war, der Missionstätigkeit Petri endlich ein Ende zu bereiten, gedacht hat, läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen. Jedenfalls kann diese Stelle so gedeutet werden, wie H. will, und dann ergibt sich, daß der heidnische Bekämpfer des Christentums wirklich die Weissagung über die Hadespforten in dem Sinne aufgefaßt hat, daß Petrus vor dem leiblichen Tode bewahrt werden sollte. Daß eine solche Interpretation der Weissagung im Altertum tatsächlich bekannt war, ergibt sich auch aus einer polemischen Bemerkung des Hieronymus gegen diese Deutung. Nachdem er die *portae inferi* als *vitia atque peccata* oder als *haereticorum doctrinae* erklärt hat, fügt er bei: *„Nemo itaque putet de morte dici, quod apostoli conditioni mortis subiecti non fuerint, quorum martyria videat corruscare“* (Comm. in Mt 16, 18, Migne P. l. XXVI 118). Bei dieser Warnung hat Hieronymus sicher kein „schlechtes exegetisches Gewissen“ gehabt, wie es ihm H. andichtet. Er bekundet nur sein Wissen um die gegnerischen Angriffe. Daß ein Heide den Ausdruck „Hadespforten“ lediglich auf das Totenreich bezog und deshalb die Weissagung ausgesprochen fand, Petrus werde nie ins Totenreich kommen, ist um so mehr verständlich, als auch für den damaligen Juden, wie H. wohl mit Recht betont, Hades das Totenreich war und *πύλαι ᾅδου* nur ein pleonastischer Ausdruck dafür. Aber ein christlicher Zeuge für die Einschränkung des Begriffes Hades auf leiblichen Tod ist bis jetzt noch nicht gefunden und wird wohl schwerlich gefunden werden.

Denn dem Christen bedeuten die Begriffe Tod, Totenreich u. ä. ebenso wie ihr Gegenstück, der Begriff des Lebens, sehr viel mehr als bloß leibliche Zustände. Für ihn verbindet sich mit dem Begriff des Todes auch der der Sünde. Ist doch „der Tod durch die Sünde in die Welt gekommen“ (Röm 5, 12), wie auch „die Sünde im Tode herrschte“ (ebd. 5, 21). Wirklich sterben muß ja nach neutestamentlicher Lehre nur der Böse entsprechend dem Satze Pauli: „Wenn ihr dem Fleische nach lebt, werdet ihr sterben; wenn ihr aber mit dem Geiste die Handlungen des Leibes ertötet, werdet ihr leben (Röm 8, 13). Daher ja auch der Triumphruf des Apostels: „Wo, o Tod, ist dein Sieg? Wo, o Tod, ist dein Stachel?“ (1 Kor 15, 55). H. behauptet (S. 639): „Der Teufel wird hier lediglich eingetragen.“ Aber wenn wir z. B. Hebr 2, 14 von Christus lesen, daß er „abgetan habe *τὸν τὸ κράτος ἔχοντα τοῦ θανάτου, τοῦτ' ἔστιν τὸν διάβολον*“, und aus der Apokalypse (20, 14) erfahren, daß die letzten Gottesfeinde Thanatos und Hades (vgl. 1, 18 und 6, 8) in den Feuersee geworfen werden, so ist beim Ausdruck „Hadespforten“ der Gedanke an höllische Mächte, die tötend und vernichtend wirken, keineswegs außerhalb des Sinnes der Stelle. Gerade das Wort *κατισχύειν* paßt dann auch trefflich. *Κατισχύειν τινός* ist = *ἰσχύειν κατά τινος*, also einem Gegner gegenüber stark sein, d. h. ihn überwältigen, besiegen. Natürlich kann sich dieses Stärkersein nur in einem Messen der beiderseitigen Kräfte, einem Ringen oder Kämpfen beweisen. Indirekt liegt also in unserem Verse ausgesprochen, daß die Hadespforten einen Kampf unternehmen werden, bei dem sie aber unterliegen müssen. Was H. anführt, um den Gedanken des „Kampfes“ als eine Eintragung zu erweisen — *οὐ κατισχύει αὐτῆς* heiße bloß: „er wird nicht die Oberhand über sie haben (nicht Gewalt über sie bekommen)“ —, ist stark von der Voraussetzung, die Hadespforten seien bloß das Totenreich, beeinflußt. Jedenfalls ist die (S. 640 Anm. 1) als Beleg angeführte Stelle aus dem Pastor Hermae (Vis. II, 3, 2) nicht glücklich gewählt. Denn wenn es dort von den in Arglosigkeit und Einfalt Wandelnden heißt: *κατισχύσουσιν* (beachte das Futur!) *πάσης πονηρίας*, so ist sicher an das Ringen mit Versuchungen zum Bösen gedacht, wie auch der Zusammenhang bei Hermas beweist (*θλίψεις* bedrängen den Hermas).

So muß ich die ganze Hypothesenkette H.s, so zuversichtlich sie auch behauptet wird, als eine Reihe unrichtiger Annahmen bezeichnen. Was daran richtig ist, ist die schon oben bei Ephräm beobachtete und längst bekannte Tatsache, daß im christlichen Altertum sehr viele Exegeten das Nichtüberwältigt werden durch die Hadespforten nicht auf die Kirche, sondern auf Petrus bezogen. Sie verstanden also unter dem *αὐτῆς* nach *κατισχύσουσιν* nicht das kurz vorher stehende Femininum *ἐκκλησία*, sondern stellten über dieses hinweg eine Beziehung von *αὐτῆς* zu *πέτρα* her. Eine Betrachtung, die nach den Gesetzen strenger Stilistik urteilt, wird diese syntaktische Inkorrektheit nicht gern in Kauf nehmen. Aber das Griechisch des Neuen Testaments und der alten christlichen Schriftsteller darf nicht nach so feinen Maßstäben gemessen werden; das Hyperbaton ist sprachlich möglich. Wenn dem Leser die Gleichung Petrus = Fels die Hauptsache war, so konnte er das Wort vom Kirchenbau mehr als Anhang zu dieser Aussage betrachten und dann das Nichtüberwältigtwerden auf den Felsen bzw. Petrus beziehen. Man kann diese Exegese keineswegs als unmöglich bezeichnen, wenn auch die Beziehung auf *ἐκκλησία* entschieden natürlicher und wahrscheinlicher ist und deshalb heute fast überall vertreten wird. In jedem Falle gehört aber das Wort von einem Kirchenbau auf Petrus, dem Felsen, in den Vers 18 hinein. Es fügt sich auch trefflich in den Zusammenhang. Denn es erklärt, warum der Apostel Kephas (Fels) genannt wird; er soll den festen Felsgrund bilden, auf den Christi Haus gebaut wird (vgl. das Gleichnis Mt 7, 24). Daß Jesus nicht von dem Bau einer Kirche gesprochen und diese nicht als seine Kirche bezeichnet haben kann, wie H. (S. 647) behauptet, ist eine Annahme, die der nur hier in den Evangelien vorkommende Gebrauch des Ausdruckes *ἐκκλησία* keineswegs genügend beweist. Der Kirchenbegriff im hier gelehrten Sinn paßt durchaus in die Lehre Jesu hinein, wie z. B. Theodor Zahn in seinem Kommentar zum Matthäus-

* *

[1]) Siehe A. von Harnack, Porphyrius „Gegen die Christen“ (Abhandlungen der Kgl. preuß. Akad. der Wissenschaften 1916. Phil.-hist. Klasse Nr. 1) Nr. 26, S. 56.

evangelium (Leipzig 1903, S. 540 f.) trefflich nachgewiesen hat. Es gibt kein ernstes Bedenken gegen die Echtheit des Wortes vom Kirchenbau. Was H. sonst noch an „Wahrscheinlichkeits"-Gründen für die Streichung dieses Wortes vorbringt, ist entweder durch seine Deutung der Hadespforten a priori beeinflußt oder von sehr geringem Belang; so z. B. das Verlangen, bei der gewöhnlichen Deutung müßte Vers 19 mit *σοὶ δὲ δώσω* statt mit *δώσω σοι* eingeleitet werden (S. 648 Anm. 1).

Bibelgläubige Leser werden sich ja überhaupt fragen: wie kann man Jesus eine derartige Weissagung wie die, Petrus werde nicht sterben, zutrauen? Indes würde eine Berufung auf Jesu Irrtumslosigkeit oder auf Jo 21, 18 f., wo dem Petrus von Jesus direkt das Martyrium prophezeit wird, oder auf Jo 21, 22 f., wo die bedingungsweise ausgesprochene Weissagung der Unsterblichkeit nicht dem Petrus, sondern dem Johannes gilt, auf einen Anhänger der modernen „negativen" Kritik keinen Eindruck machen. Durch die Annahme, daß das hier angerufene Jesusbild legendarisch überarbeitet sei, wird solchen Einwänden der Boden entzogen. Auch eine Berufung auf 2 Petr 1, 14, wo der Apostel direkt auf seinen baldigen, von Christus ihm geweissagten Tod hinweist, würde durch das kritische Dogma der Pseudonymität dieses Briefes unwirksam gemacht werden. Aber anderseits müßten gerade einem Vertreter modern kritischer Anschauungen vom eigenen Standpunkt aus auch starke Bedenken aufsteigen. Die Antwort Jesu an Petrus soll doch eine besondere Belohnung für das Messiasbekenntnis aussprechen. Wenn ihm Jesus bloß leibliche Unsterblichkeit, also ein Erleben der Parusie versprochen haben sollte, so wäre das ja nichts Besonderes. Dieses Glück würden ja noch viele andere Menschen der damaligen Generation haben, wenn die Deutung dieser Kritik von Mt 16, 28 und Parall. recht hätte. Auch hätte H. die urchristliche Wertung des Martyriums in Betracht ziehen sollen. Man sah darin ein *δοξάζειν τὸν θεόν*. „Der Schüler sollte nicht über dem Lehrer und der Knecht nicht über seinem Herrn sein" (Mt 10, 24). Darum hat es Jesus nach Mk 10, 39 (also dem für die Kritik glaubwürdigsten Evangelisten) den Zebedäiden als Auszeichnung prophezeit: „Den Kelch, den ich trinke, werdet ihr trinken und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, werdet ihr getauft werden", ihnen also ihr Martyrium vorausgesagt. Kann dann die Belohnung des ersten Apostels lauten: Du wirst von dem Martyrium verschont bleiben; du wirst überhaupt nicht leiblich sterben? Wem das wahrscheinlich dünkt, mißt nicht mit den Maßstäben des Urchristentums.

Breslau. Joseph Sickenberger.

---

1. **Levertoff,** Paul, Dozent am Institutum Delitzschianum in Leipzig, **Die religiöse Denkweise der Chassidim** nach den Quellen dargestellt. [Forschungsinstitut für vergleichende Religionsgeschichte (Neutestamentliche Abteilung). Arbeiten zur Missionswissenschaft. 1. Stück]. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung, 1918 (IV, 164 S. gr. 8°). M. 6,50.

2. **Frölich,** Richard, Missionar, **Das Zeugnis der Apostelgeschichte von Christus und das religiöse Denken in Indien.** [Dasselbe, 2. Stück]. Ebd. 1918 (II, 74 S. gr. 8°). M. 3.

Unter der rührigen Leitung von Johannes Leipoldt gibt die neutestamentliche Abteilung des „Forschungsinstitut für vergleichende Religionsgeschichte" in Leipzig neben Arbeiten zur Religionsgeschichte des Urchristentums auch eine Serie von Arbeiten zur Missionswissenschaft heraus. Das neue Unternehmen ist lebhaft zu begrüßen und wird uns zweifellos manchen wertvollen Beitrag bescheren, der nicht nur der Missionswissenschaft, sondern vor allem auch der Religionsgeschichte und der Exegese zugute kommen kann.

1. Die Serie wird mit einer Arbeit von Paul Levertoff über einen Gegenstand eröffnet, der, wie der Herausgeber im Geleitworte mit Recht hervorhebt, Neuland erschließt. Über die Chassidim weiß man in gelehrten Kreisen nicht viel, ja manch einer wird kaum den Namen dieser jüdischen Richtung gekannt haben. Der Verf. weiß auf dem Gebiete gründlich Bescheid. Man hat den Eindruck, daß man sich ihm als zuverlässigem Führer unbedingt anvertrauen kann. Freilich ist die Anlage der Arbeit nicht gerade glücklich zu nennen. Jedermann erwartet zunächst etwas über Namen und Geschichte der Chassidim. Doch bietet der Verf. zum Beginn seiner Untersuchung nur eine ganz kurze Einleitung, aus der man eigentlich nur die Tatsache erfährt, daß der Chassidismus mystisches Judentum ist, wie es seit alter Zeit in Israel vertreten wird und seit dem 18. Jahrh. sich als besondere Gemeinschaft ausgestaltet. Als Hauptteil der ganzen Arbeit folgt dann sogleich eine ausführliche Darstellung der Gedankengänge der chassidischen Heilslehre mit reichlichen Belegen in ausführlichen Anmerkungen. Daran schließt sich ein „Anhang" in sieben Kapiteln an. Das erste dieser Kapitel enthält „ostjüdische Urteile über das Christentum" — höchst lehrreich, aber kaum im Zusammenhang mit dem Thema der Arbeit. Wir erfahren da, wie moderne Ostjuden über das Christentum denken, nämlich Ben-Israel, Achad Haam und Klausner, des weiteren wie die ältesten Rabbinen, die Tannaiten, im Talmud über Jesus geurteilt haben. Die Untersuchung wird hier sehr umsichtig geführt. Doch geht es zu weit, wenn der Verf. S. 123 urteilt, am Ende des 1. Jahrh. hätten die Tannaiten, also die eigentlichen Erben der Pharisäer und Schriftgelehrten, Jesus noch nicht ganz aus dem Judentume ausgeschlossen. Es läßt sich dies nur von dem angesehenen Rabbi Elieser ben Hyrkanos sagen, und gerade er geriet, wie es S. 126 heißt, wohl wegen seiner Stellung zu Jesus in den Verdacht der Ketzerei.

Erst im zweiten Kapitel des „Anhangs" erfährt man einiges vom Ursprung und der Geschichte des Chassidismus. Der eigentliche Begründer — oder wie L. sich ausdrückt: der Erneuerer der älteren jüdischen Mystik — ist Israel Baal-Schem-Tob (nach den Anfangsbuchstaben abgekürzt: Bescht). Aus seinem romantischen Leben († 1760) erfahren wir interessante Einzelheiten. Sein bedeutendster Schüler ist Beer aus Meseritz († 1772). Nach ihm bildeten sich zwei Richtungen im Chassidismus: die beschaulich-mystische in Weißrußland, die L. hauptsächlich berücksichtigt, und die zaddikistische — darnach besteht das Wesen der Frömmigkeit im Anschluß an den Zaddik, den vollkommen Frommen — in Polen, Galizien und der Ukraine. In den religiösen Sitten dieser Leute mögen manche alten Gebräuche stecken, so wenn sie bei ihrem Sabbatmahle Brot, Fische und etwas Alkohol genießen.

In den folgenden Kapiteln des „Anhangs" bietet der Verf. Proben des kabbalistischen Frömmigkeitsideales,

spricht kurz über das chassidische Schrifttum und über die Schriften, die sich mit dem Chassidismus befassen, gibt dann eine Probe der messianischen Vorstellungen apokalyptisch-kabbalistischer Kreise, indem er ein Stück aus der Pesikta Rabbathi — der Leser, der mit den rabbinischen Quellen nicht vertraut ist, würde gewiß gern etwas über dieses Buch erfahren; ein Hinweis etwa auf Schürer wäre zum mindesten am Platz gewesen — abdruckt, die er auf Anregung Leipoldts vollständig übersetzt und im Manuskript fertig liegen hat. Zum Schluß wird noch ein Stück chassidischen Schrifttums (aus Senior Salmans Tanja) in hebräischer Sprache und deutscher Übersetzung abgedruckt.

Die Heilslehre des Chassidismus, wie sie L. ausführlich darstellt, ist ein System mystisch-jüdischer Frömmigkeit, die stark an die gnostische Gedankenwelt erinnert. Die Sehnsucht nach enger Verbindung mit der Gottheit ist groß, wie überhaupt edle religiöse Strömungen zweifellos vorhanden sind. L. meint S. 2, daß das Einswerden mit der Gottheit nicht im pantheistischen Sinne, sondern mehr im paulinischen und johanneischen gedacht sei. Ich muß freilich gestehen, daß mir nach der Darstellung des Verf. selbst der Gottesbegriff recht stark pantheistisch gefärbt zu sein scheint. Von Israel Baal-Schem-Tob sagt L. auf S. 135 dies selbst ganz ausdrücklich. Berührungen mit christlichen, speziell paulinischen und johanneischen Gedanken sind zweifellos vorhanden. Es ist aber auch sehr begreiflich, daß solche Begriffe den Vertretern des Chassidismus direkt oder indirekt aus christlichen Quellen geflossen sind. Ob hier auch manches sich in jüdischer Überlieferung aus vorchristlicher Zeit erhalten hat? Leipoldt hält es für möglich; es ist ihm nicht ausgeschlossen, daß aus dem sorgfältigen Vergleich „auch unmittelbar ein Ertrag für die Kenntnis des Urchristentums" gewonnen werden könnte. Ich glaube freilich, daß ein solcher Ertrag höchstens in dürftiger Weise sich darbieten wird. Immerhin ist dem Verf. für seine sorgfältige und mühevolle Darstellung einer beachtenswerten und wenig bekannten Geistesrichtung Dank zu wissen.

2. Das zweite Heft enthält einen lehrreichen Vergleich christlicher und indischer Auffassung. Daß gerade die Apg in den Vordergrund gestellt wird, hängt nicht mit dem Wesen der Arbeit zusammen; es werden nur eine Reihe von Grundgedanken aus ihr hervorgehoben, die freilich so oder ähnlich in anderen neutestamentlichen Schriften ebenfalls zu finden sind. Der Hauptsache nach zieht der Verf. die indische Philosophie zum Vergleiche heran, doch wird auch die Volksreligion wiederholt erwähnt, und im letzten Kapitel steht ein recht interessanter Vergleich zwischen Pharisäismus und indischem Mohammedanismus. Bei der Verschiedenheit indischen und christlichen Denkens in den tiefsten Fundamenten wird es begreiflich, mit welchen Schwierigkeiten die Mission gerade im indischen Wunderland zu kämpfen hat. Anderseits bieten manche tiefen und ethisch hochstehenden Gedanken, von denen eine Anzahl Proben geboten werden, den natürlichen Anknüpfungspunkt missionarischer Arbeit. Es ist mir interessant, wie der Verf. aus seiner missionarischen Erfahrung heraus die Bedeutung des Missionsbefehls Jesu Mt 28, 19 für die Missionsarbeit hervorhebt (S. 22). Eine merkwürdige Äußerung, die in alten, längst widerlegten Vorurteilen ihre Quelle hat, steht auf S. 44. Dort wird zutreffend betont, daß im biblischen Sinne das Heilands- und das Richteramt keinen Widerspruch bedeute. Dann heißt es aber weiter: „Und das Mittelalter hat ihn (sc. Petrus) und die andern Apostel falsch verstanden, wenn es durch den Gedanken an den Christus als Weltrichter den Glauben an ihn als Heiland praktisch aufhob"! — Das Heft kann dem Leser, namentlich auch dem Missionar, wertvolle Anregungen bieten.

Münster i. W. M. Meinertz.

Grabmann, Dr. Martin, o. Professor an der Universität München, **Drei ungedruckte Teile der Summa de creaturis Alberts des Großen.** Aus den Handschriften nachgewiesen und gewürdigt. [Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, herausgegeben von Paulus von Loë und Hieronymus Wilms a. d. Dominikanerorden. Heft 13]. Leipzig, O. Harrassowitz, 1919 (87 S. gr. 8°). M. 10.

Vor einiger Zeit machte M. Grabmann die in Fachkreisen aufsehenerregende Mitteilung, es sei ihm gelungen, bedeutende, bisher unbekannte Teile von Albert des Großen Werk *„Summa de creaturis"* neu zu entdecken. Er versprach, seinen Fund näher zu beschreiben und zu begründen. Das neueste Werk des unermüdlichen Forschers gibt die Einlösung dieses Versprechens. Und um das Ergebnis gleich vorwegzunehmen: Grabmann hat die hohen Erwartungen vollauf befriedigt und mit durchschlagenden Gründen die Existenz von höchst wertvollen theologischen Abhandlungen des großen deutschen Scholastikers nachgewiesen. Die Untersuchung ist ein neuer Schritt auf der Bahn zur richtigen Einschätzung auch des Theologen Albert.

Es handelt sich bei dem neuen Fund um drei umfangreiche Abhandlungen Alberts: Einen *„Tractatus de resurrectione"*, der eine beinahe vollständige Eschatologie enthält, einen *„Tractatus de sacramentis"*, der die 5 letzten Sakramente umfaßt, und endlich das Werk *„De bono sive de virtutibus"*. Gr. gibt eine recht eingehende Beschreibung der in Frage kommenden Hss. Den *Tractatus de resurrectione* fand Gr. in dem Cod. lat. 1688 (13./14. Jahrh.) der Wiener Hofbibliothek. Diese interessante Hs enthält zunächst Exzerpte aus der *Summa de creaturis*, die von einem sonst unbekannten Dominikaner Martin von Brandenburg herrühren. Diese Auszüge wachsen allmählich zu vollständigen Quästionen der Summa, und an diese Quästionen schließt sich unmittelbar *De resurrectione* an, das den völlig gleichen Aufbau der Fragen zeigt. Alle drei Traktate enthält der Cod. Class. IV n. 10 der Marciana zu Venedig (15. Jahrh.), der früher einen Bestandteil der Bibliothek des berühmten Humanisten Kardinal Bessarion bildete. Hier wird *De virtutibus* ausdrücklich Albert zugeschrieben. Für diese letzte *Summa de bono sive de virtutibus* hatte bereits M. Weiß in seinen *Primordia novae bibliographiae b. Alberti Magni* Hss in Saint-Omer, im Merton College zu Oxford, in St. Martin zu Löwen (jetzt Brüssel Bibl. royale) und im Stadtarchiv zu Köln nachgewiesen, ohne jedoch ihren Charakter klar zu erkennen. Gr. zeigt, daß diese Hss mit der von ihm gefundenen *Summa* identisch sind. Die befolgte Methode, die mit jener der *Summa de creaturis* gleich ist, die Verweise in der *Summa de creaturis* und zum Teil auch im Sentenzenkommentar liefern einen vollgültigen Beweis für die Richtigkeit der Angabe des Cod. Marcianus und zugleich für die enge Zusammengehörigkeit der neu gefundenen Teile mit der *Summa de creaturis*.

Sehr dankenswert ist es, daß Gr. eine ausführliche Inhaltsangabe der neuen Traktate bietet. Sie läßt uns einen ersten Einblick in die Fülle des dort verschlossenen theologischen Materials tun und ermöglicht zugleich das Auffinden weiterer Hss. Ich habe nur den Wunsch, daß es dem Verfasser trotz der Ungunst der Zeiten gelingt, die für die Erkenntnis der scholastischen Theologie und zumal ihrer Moral höchst bedeutsamen Traktate in den Baeumkerbeiträgen zu veröffentlichen. Wenn dann noch P. Rosarius Janssen den für die Gotteslehre der Scholastik und ihre Beziehungen zum Neuplatonismus äußerst wichtigen Kommentar zu *De divinis nominibus* herausgegeben hat, dürfte das Bild des Theologen Albert eine ganz andere Farbe und Tiefe erhalten, als es die bis jetzt gebräuchlichen, ziemlich allgemeinen Redensarten vermuten lassen.

Gr. macht darauf aufmerksam, daß der Traktat *De resurrectione* unvollendet ist, ebenso kann er an der Hand der Exzerpte des Martin von Brandenburg feststellen, daß zwischen II q. 69 und q. 70 eine Lücke in unseren Drucken vorliegt. Aus der Beachtung der Verweise ergibt sich, daß die Summa nach der Absicht ihres Verfassers noch andere Teile umfassen sollte — ob dieselben sämtlich geschrieben sind, entzieht sich vorläufig unserer Kenntnis. Ich führe hier nur kurz die wichtigsten Stellen an, die ich mir bei anderer Gelegenheit notiert hatte: I q. 11 a. 3 *de innovatione mundi;* q. 58 a. 4 *de praescientia et praedestinatione;* q. 58 a. 4 *de voluntate Dei;* q. 60 a. 6 *de locutionibus daemonum;* q. 62 a. 2 *de incarnatione;* q. 62 a. 3 *de passione Christi;* q. 71 a. 3 *de miraculis;* q. 73 a. 10 *de praeceptis;* II q. 17 a. 3 *de originali peccato;* q. 44 a. 1 *de prophetia;* q. 81 a. 3 *de malo.*

Ich möchte noch die Frage der Einheitlichkeit des Werkes berühren. Die Angaben der alten Schriftverzeichnisse Alberts, die nur eine *Summa de coaequaevis, de homine, de bono,* aber keine *Summa de creaturis* kennen, scheinen dagegen zu sprechen; ebenso der Umstand, daß Albert von einem *tractatus de anima, de angelis, de resurrectione* spricht. Allein wenn Albert im 2. Buch des Sentenzenkommentars mehrmals von einem *„aliud opus ab hoc“*, von einer *„alia summa“* redet und dabei nachweislich unsere Summa im Auge hat, so zeigt dies jedenfalls, daß die Teile in seinem Geiste zu einem größeren Werke vereinigt waren. Sollen wir aber die Bezeichnung *Summa de creaturis,* die seit einigen Jahrhunderten für die beiden ersten Teile üblich geworden ist, auf das ganze Werk ausdehnen? Mir scheint dies wenig passend. *Summa de creaturis* kann man doch schlecht ein Werk nennen, in dem Menschwerdung, Tugenden, Sakramente, Auferstehung behandelt werden. Ich würde analog zum *Opus Oxoniense* und ähnlichem *Summa Parisiensis* vorschlagen, wenn mir die Entstehung in Paris völlig gesichert wäre. So aber weiß ich keinen bessern Namen, als das etwas farblose *Summa prima* im Gegensatz zur *Summa altera,* der *Summa theologiae.*

Was die Entstehungszeit der Schrift angeht, so vertritt Gr. eine Ansicht, die auch ich gelegentlich einer Besprechung seiner Forschungen zu den Aristotelesübersetzungen [Stimmen der Zeit 94 (1918) 425] aussprach und in einer seit 1½ Jahren vollendeten Arbeit, deren Drucklegung die Zeitumstände verzögern, eingehend begründet habe. Die Summa gehört der Frühzeit Alberts an und ist vor bzw. neben dem Sentenzenkommentar entstanden. Wenn freilich Gr. die Entstehungszeit der *Summa de bono* durch die Jahre 1243 und 1246 einschließen möchte, so sind mir die Grundlagen dieser Annahme zweifelhaft. Die Erwähnung des Jahres 1246 im 2. Sentenzenbuch sagt keineswegs, daß zu jener Zeit das Buch abgeschlossen und ediert wurde. Ebenso ist die Bezugnahme auf die 1243 vollendete *Summa Alexandrinorum,* von der Gr. S. 73 redet, recht problematisch. In der Venediger Hs f. 103r heißt es: *Inveniuntur autem tres auctores distinxisse passiones scilicet Aristoteles in VIII° ethicorum, qui totus non pervenit ad nos, sed excerpta eius vidimus.* Gr. denkt an ein achtes Buch der *Summa Alexandrinorum.* Allein diese Summa weist keine Einteilung in Bücher auf. Ferner ist das VIII° offenbar verderbt; denn Aristoteles handelt im achten Buch der Ethik gar nicht über die *passiones,* sondern im zweiten Buch. Ich vermute, daß VIII° verlesen ist aus li II°. Was sind nun die *excerpta?* Die Möglichkeit, darunter die *Summa Alexandrinorum* zu verstehen, möchte ich nicht bestreiten. Aber eher würde ich daran denken, daß die *Ethica vetus* schon vor Großeteste überarbeitet und neue Teile der ganzen Ethik aus dem Griechischen übertragen wurden. Für die erste Vermutung bietet einen Anhaltspunkt der von Gr. S. 52 zitierte Text aus der *Summa de bono. „Dicit Aristoteles in principio primi ethicorum: Optime annuntiant bonum quod omnia appetunt.“* Die *Ethica vetus* hat (Clm 9678 f. 12r): *Optime enunciant bonum, quod omnia optant,* und so zitiert Albert auch im *tractatus de natura boni.* Die Übersetzung des Großeteste (Clm 16101 f. 106v): *Bene enunciaverunt bonum quod omnia appetunt.* Diese kannte aber Albert nach allem, was wir wissen, zu jener Zeit noch nicht. Somit liegt der Schluß nahe, daß er eine Überarbeitung der *Ethica vetus* benutzte; denn an die *Summa Alexandrinorum,* die einen völlig verschiedenen Wortlaut hat, ist nicht zu denken, und die 1240 übersetzte Paraphrase des Averroes *„bene dixit, qui descripsit bonum per hoc quod ipsum est quod omnia appetunt“* ist in ihrem ersten Teil zu stark abweichend. Für die Vermutung, daß vor Großeteste wenigstens Teile der letzten Bücher übersetzt wurden, spricht Folgendes: Die m. W. einzigen Zitate der *Summa de creaturis* aus den letzten Büchern der Ethik I q. 25 a. 2 werden in der ed. Borguet 34, 488 u. 89 eingeleitet: *Item philosophus in VIII de amicitia.* In einer dem Schriftstellerkolleg der deutschen Jesuiten gehörigen Hs von 1431 heißt es aber f. 87rb: *philosophus in libro de amicicia* ohne *VIII.* Und dabei hat diese aus dem Griechischen stammende Übersetzung einige charakteristische Abweichungen von der Ethik, die uns bis jetzt bekannt ist. Bei den *Excerpta* könnte man auch an Auszüge denken, wie ich sie in Clm 9624 (13. Jahrh. Oberaltaich) f. 45r—47r unter dem Titel *„Notabilia extracta ab ethicis“* fand. Doch kommen wir in diesem Punkte einstweilen nicht über Wahrscheinlichkeiten hinaus.

Zum Schluß möchte ich hier nur kurz auf ein weiteres Ergebnis der Albertusforschung hinweisen. Durch Grabmanns Schrift angeregt, habe ich Clm 9640 (13. Jahrh.), der mir bereits länger bekannt war und dessen Incipit Weiß als Anfang der *Summa de bono* anführt, und ebenso Clm 26831 (15. Jahrh.) näher untersucht. Das Ergebnis war folgendes: Beide Hss, die nicht unmittelbar voneinander abhängen, enthalten ein bedeutendes Bruchstück eines unzweifelhaft echten, großangelegten Werkes von Albert *de natura boni.* Es weist in den erhaltenen Teilen große Ähnlichkeit mit der von Grabmann beschriebenen *Summa de bono* auf, scheint aber in einzelnen Abhandlungen ausführlicher zu sein. An Stelle der Quästionenform finden wir eine fortlaufende Darstellung. Besonders interessant ist, daß die Abhandlung sicher einer noch früheren Zeit angehört als die *Summa de creaturis.* So wird es uns allmählich ermöglicht, den ganzen Entwicklungsgang des größten deutschen Scholastikers zu überschauen.

München. Fr. Pelster S. J.

Pègues, P. Thomas, O. P., **La Somme théologique de Saint Thomas en forme de catéchisme pour tous les fidèles.** Ouvrage honoré d'un Bref de Sa Sainteté le Pape Benoit XV. Nouvelle édition (9e mille). Toulouse, Ed. Privat; Paris, P. Téqui, 1919 (XXXIX, 574 S. 8°). Fr. 7,60.

Sollte es möglich sein, den Inhalt eines so hoch-

wissenschaftlichen Werkes, wie es die theologische Summe des Aquinaten ist, zu popularisieren und so zu verarbeiten, daß alle ihn verstehen können? Heißt nicht, diese Frage stellen, sie verneinen? Daß sie aber dennoch zu bejahen ist, hat der Verf. des oben angezeigten Buches, und zwar glänzend, bewiesen. Er hat es wirklich verstanden, den wesentlichen Inhalt der theologischen Summe so in gut überlegte und planvoll geordnete Fragen und Antworten zu zergliedern, in seine begrifflichen Elemente zu zerlegen und in so einfache und treffende Worte zu kleiden, daß er in jeden Verstand, der nur etwas zu denken vermag, leicht eingeht und auch der Nichttheologe ihn ohne Mühe verstehen kann. Daß das keine leichte Aufgabe war, ist selbstverständlich, und P. Pègues war dem Problem auch nur deshalb gewachsen, weil er sich mit der theologischen Summe durch langjähriges Studieren und Dozieren so bekannt gemacht hatte, daß er sie wie ein helles Wasser bis auf den Grund durchschaute — er gibt einen auf etwa 20 Bände berechneten vortrefflichen Kommentar zu ihr heraus, von dem schon 12 Bände vorliegen —, zugleich aber auch ein sehr klarer Denker war und die Sprache meisterhaft zu handhaben verstand. Die katechetische Form gibt der Darstellung Leben und regt zum Nachdenken an; es war ein glücklicher Gedanke, daß er diese Form wählte. Was er zustande gebracht hat, ist ein wahres Meisterwerk, das verdient, in der ganzen katholischen Welt bekannt und verbreitet zu werden; es muß Sorge getragen werden, daß es möglichst bald in die lebenden Kultursprachen und auch ins Lateinische übersetzt wird, damit die Weisheit des Aquinaten Gemeingut aller Gläubigen werde. Wie sehr das Buch zur rechten Zeit gekommen ist, beweist die Begeisterung, mit der es in Frankreich aufgenommen worden ist; von allen Seiten, auch von einem großen Teil des Episkopats, sind dem Verf. Anerkennungen zugeflossen. Auch in den anderen katholischen Ländern wird es, daran zweifeln wir nicht, mit der gleichen Freude aufgenommen werden, sobald es dort in guter Übersetzung bekannt wird. Der Übersetzer muß allerdings ein Kenner der Lehre des h. Thomas sein, weil er sonst an Stellen, wo es auf den Ausdruck ankommt, leicht einen Fehler machen wird. Wir beglückwünschen den Verf. von Herzen zu der hervorragenden Leistung und danken ihm für die hochwillkommene Gabe.

Das Buch umfaßt gleich der theologischen Summe, die es wiedergeben will, drei Teile: I. Gott (das höchste Wesen, Quelle und Herr von allem Sein), II. Der Mensch (der von Gott gekommen ist und zu Gott zurückkehren muß), III. Jesus Christus (der Weg der Rückkehr des Menschen zu Gott). Der II. Teil zerfällt in zwei Abschnitte: 1. Allgemeiner Plan dieser Rückkehr des Menschen zu Gott, 2. Ins einzelne gehender Plan der Rückkehr des Menschen zu Gott. Der erste Abschnitt entspricht der *Prima secundae,* der zweite der *Secunda secundae* der theologischen Summe.

Der I. Teil beginnt mit dem Dasein Gottes als erstem Thema und hebt so an (die eingeklammerten römischen und arabischen Ziffern weisen auf die betreffende Quästion und den betreffenden Artikel der theologischen Summe hin): „Existiert Gott? Ja, Gott existiert (II). — Warum sagst du, daß Gott existiert? Weil, wenn Gott nicht existierte, nichts existieren würde (II, 3). — Wie zeigst du, daß, wenn Gott nicht existierte, nichts existieren würde? Man zeigt es durch diesen Schluß: Was nur durch Gott existiert, würde nicht existieren, wenn Gott nicht existierte. Nun existiert aber alles, was existiert und nicht Gott ist, nur durch Gott. Folglich, wenn Gott nicht existierte, würde nichts existieren. — Aber wie zeigst du, daß das, was existiert und nicht Gott ist, nur durch Gott existiert? Durch diesen Schluß: Was existiert und nicht durch sich existiert, existiert im letzten Grunde nur durch ein anderes, das durch sich ist und das wir Gott nennen. Nun aber existiert das, was existiert und nicht Gott ist, nicht durch sich. Folglich existiert das, was existiert und nicht Gott ist, im letzten Grunde nur durch Gott. — Und wie zeigst du, daß das, was existiert und nicht Gott ist, nicht durch sich existiert? Durch diesen Schluß: Nichts von dem, was etwas bedarf, existiert durch sich. Nun bedarf aber alles, was existiert und nicht Gott ist, etwas. Folglich existiert das, was existiert und nicht Gott ist, nicht durch sich." Weiter wird dann gezeigt, daß das, was etwas bedarf, von diesem abhängt, daß aber das, was durch sich existiert, von nichts abhängt, weil es alles in sich und durch sich hat. Das führt zu der Folgerung, daß jedes Wesen, das existiert und etwas bedarf, schon durch sein bloßes Dasein beweist, daß Gott existiert, daß mithin die Gottesleugnung die Behauptung enthält, das allseitig Bedürftige bedürfe nichts. Das aber ist ein Widerspruch. Man kann also Gott nicht leugnen ohne sich zu widersprechen. In ähnlicher Weise werden dann auch die weiteren Themata, zunächst über Gott (Natur, Eigenschaften, Tätigkeiten, Personen usw.) behandelt.

Wenn der Papst in dem Breve an den Verf., in welchem er diesen gewaltig lobt *(„vehementer igitur es tu quidem laudandus")*, hervorhebt, es habe angezeigt erschienen, daß die Weisheit des h. Thomas *„non modo sacri Cleri hominibus, verum omnibus quicunque religionis altius studia colerent, atque ipsi multitudini"* direkt zugänglich gemacht werde, so kann man in den von mir hervorgehobenen Worten einen Hinweis insbesondere auch auf die Religionslehrer an unsern Mittelschulen sehen, von deren wichtiger und schwieriger Aufgabe ja auch sonst in letzter Zeit vielfach Rede gewesen ist. Für sie besteht die Gefahr, daß sie zu einseitig Apologetik treiben, ohne daß die Wahrheiten, die verteidigt werden, selbst recht verstanden und tief erfaßt werden. Das Buch von P. Pègues kann sie vor dieser Einseitigkeit und Äußerlichkeit bewahren. Wenn sie es ihren Schülern beibringen — was mit Leichtigkeit geschehen kann, wenn sie es selbst recht verstanden haben —, so werden sie ihnen einen Schatz fürs Leben mitgeben, der sie befähigen wird, bessere Vertreter und Verteidiger der Wahrheit zu werden, als wenn sie in der Beantwortung aller möglichen Einwendungen gegen dieselbe zwar bis zum Überdruß geschult, in ihren eigentlichen Kern aber nicht eingedrungen wären.

Als Zugabe bietet uns der Verf. einen Auszug für die ganz Kleinen: *Extrait du catéchisme de Saint Thomas (pour les tout petits),* 64 S. 16^0, für 50 Centimes. Er enthält nur die Hauptfragen, mehrfach in wörtlicher Übereinstimmung mit dem größeren Buche.

Münster i. W. Bernh. Dörholt.

Greving, Joseph, Dr., Professor der Kirchengeschichte an der Universität Bonn, **Johannes Eck: Defensio contra Amarulentas D. Andreae Bodenstein Carolstatini Invectiones.** [Corpus Catholicorum. Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung. 1]. Münster, Aschendorff, 1919 (76*, 96 S. gr. 8^0). M. 9, Subskriptionspreis M. 7,30.

In seinem von Allerheiligen 1918 datierten Vorworte (3*—8*) faßt Greving noch einmal kurz zusammen, was er in der Theol. Revue 1915 Nr. 17/18 über den Plan für ein *Corpus Catholicorum* und ebd. 1917 Nr. 7/8 über den Stand desselben Unternehmens berichtet hat. Leider folgt dem zukunftsfreudigen Vorworte, mit dem Gr. das

gleichfalls von ihm bearbeitete 1. Heft des ganzen, großen, lange vor ihm gedachten, aber von ihm als hervorragendem Organisator in schwerster Zeit in die Tat umgesetzten Unternehmens einleitet, der Nachruf auf den nach menschlichem Ermessen allzu früh dem Leben und der Wissenschaft Entrissenen, den sein Freund Fritz Tillmann in stimmungsreichen Worten am Grabe Grevings sprach, kaum ein halbes Jahr nach jenem Allerheiligentage, am 10. Mai 1919. Ergänzt wird der Nachruf durch ein Geleitwort von Prälat Ehses, der, wie er selbst bemerkt (12*), vorläufig auch noch die Last der Leitung des *Corpus Catholicorum* zu seinen anderen Arbeiten in dankenswerter Weise auf seine Schultern genommen hat. An Nachruf und Geleitwort (9*—12*) schließt sich die Satzung der Gesellschaft zur Herausgabe des *C. Cath.* (13*—20*) und daran ein Verzeichnis der Namen des Vorstandes und Ausschusses, sowie der Mitglieder und der Subskribenten des Unternehmens (21*—50*).

Daran knüpfen sich die nicht nur für die bei der Herausgabe des *C. Cath.* Beteiligten, sondern für jede Quellenediton ungemein wichtigen, die kleinsten Einzelheiten nicht außer acht lassenden Grundsätze für die Herausgabe des *Corpus* (51*—75*). Es wäre an der Zeit, daß sich die gelehrten Kreise endlich über diese Grundsätze einigten, weshalb es sich vielleicht auch empfohlen hätte, ihnen als Sonderabdruck eine weitere Verbreitung zu verschaffen, den zugleich jeder Herausgeber immer bequem bei der Hand haben könnte. Denn bis der einzelne all diese Einzelheiten in sich aufgenommen hat, wird er oft nachschlagen oder sich selbst Tabellen anlegen müssen. Nicht gefallen will mir die Unterbrechung des laufenden Textes (vgl. 59*) durch [!] bei Irrtümern in Zitaten, wo m. E. eine berichtigende Anmerkung genügt.

Greving war selbst ein Mann peinlichster Akribie. Welche Mühe er sich auch bei den »Studien und Texten« gab, um nach der formellen Seite hin Glätte und Gleichmäßigkeit zu erzielen, ist geradezu staunenswert. Namentlich an ihm eingereichten Erstlingsarbeiten übte er diese zeitraubende und entsagungsvolle Tätigkeit, was besonders hervorgehoben zu werden verdient.

Die Probe auf das Beispiel macht Gr. dann in der nun folgenden *Defensio* Ecks gegen Karlstadts *Invectiones* und bietet in Einleitung, Darbietung und Kommentierung des Textes ein Muster dar, an das nicht leicht einer der Herausgeber anderer Stücke heranreichen wird, geschweige daß es überboten werden könnte.

Auf das Literaturverzeichnis (3—6) folgt die gehaltreiche Einleitung, in der nacheinander die Entstehung der *Defensio* (7—15), der Wortlaut einiger zum Verständnis notwendigen Thesen Luthers und Obelisci Ecks (16—20), Bibliographisches (20—31) und Bemerkungen über den Abdruck des Textes (31—32) dargeboten werden.

Vor den Abdruck der *Defensio* (35—83) ist das Titelblatt der *Defensio* in vortrefflicher Wiedergabe eingeschaltet, wie denn überhaupt zu bewundern ist, daß es dem Verlage möglich war, in den furchtbaren Zeiten, die wir durchlebten, dem Hefte eine, was den typographischen Teil und das Papier angeht, schlechthin mustergültige Ausstattung zu geben.

Dem mit reichem Text- und Sachkommentar versehenen Abdrucke folgen nicht weniger als vier Register: ein Verzeichnis der biblischen Zitate, ein solches der nichtbiblischen Zitate, bei dem den Sachkenner fast Mitleid beschleicht wegen all der unendlichen Mühe, die der Einzelnachweis verursacht haben muß, ein Sachregister zur *Defensio* und ein Namenregister (85—96).

Mit stiller Wehmut hören wir, daß G. am Morgen des Tages, der sein letzter werden sollte, dies Register zum Abschluß gebracht hat. War so das erste Heft des Riesenunternehmens leider die letzte Arbeit seines Organisators, der mit echt deutschem Idealismus in oft sechzehnstündigem Arbeitstage sich der Wissenschaft zum Opfer brachte, so ist er zugleich ein Weck- und Mahnruf an die Zurückgebliebenen, im Geiste des Entschlafenen die seinen Händen entglittene Arbeit fortzusetzen und zu Ende zu führen.

Krefeld. G. Buschbell.

Müsebeck, Ernst, **Das Preußische Kultusministerium vor hundert Jahren.** Stuttgart u. Berlin, Cotta Nachfolger, 1918 (VIII, 307 S. gr. 8°). M. 9.

Ein Werk, das mehr bietet als es verspricht. Es schildert auf dem bedeutsamen Hintergrund der innerstaatlichen Reformen Preußens in der Ära Stein-Hardenberg die Maßnahmen kultur-, bildungs- und kirchenpolitischer Art, die zum guten Teil das Wiedererstehen des Hohenzollernstaates nach der Erniedrigung von Jena zur Folge haben sollten. Äußerst lehrreich ist es, zu beobachten, wie Preußens Staatsfürsorge für Kultus, Unterricht und Medizinalwesen, zu Beginn des 19. Jahrh. durch heillose Zersplitterung der Ressortverhältnisse nur zu sehr gehemmt, durch Errichtung eines eigenen Kultusministeriums (3. Nov. 1817) die lange erstrebte Verselbständigung endlich erhält. Diese Entwicklung vollzieht sich keineswegs ohne schwere Hemmungen — in das Leben eines Mannes von der Bedeutung Wilhelms v. Humboldt haben diese in bekannt schmerzvoller Weise eingegriffen — aber ihr schließliches Gelingen erweist sich als großer Sieg des preußischen Staatsgedankens. Zum Verständnis der Männer, mit deren Namen diese Ereignisse verknüpft sind, der Humboldt, Nicolovius, v. Schuckmann, v. Altenstein, Schmedding, Johannes Schulze, wird aus ungedruckten Akten sehr wichtiges neues Material geboten.

An dieser Stelle interessieren naturgemäß vor allem die katholisch-kirchenpolitischen Angelegenheiten. Daß sie im Geiste ausgesprochenen Staatskirchentums behandelt wurden, wird durch M.s Darstellung nur bestätigt. Die Wiederherstellung und Dotierung der Bistümer, deren Säkularisation den Staat so sehr bereichert hatte, sollte nach Hardenbergs Absichten „ein Mittel sein, um die Kirche dem Staate zu verpflichten, die Gewalt des Staates über sie zu vermehren“ (S. 182). Engherzige preußisch-protestantische Politik bewirkt, daß nicht Köln, sondern Bonn die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität erhält (S. 150). Aber gern nimmt man davon Notiz, daß W. v. Humboldt schon im J. 1809 sich zugunsten katholischer Minderheiten um ausgedehnte Aufhebung des protestantischen Pfarrzwanges bemüht. Das S. 176 über Görres ausgesprochene Urteil ist zu revidieren auf Grund von A. Schagen, Joseph Görres und die Anfänge der preußischen Volksschule am Rhein 1814—1816, Bonn 1913.

Berlin. J. B. Kißling.

Bonwetsch, G. N., Aus vierzig Jahren deutscher Kirchengeschichte. Briefe an E. W. Hengstenberg. Zweite Folge. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie XXIV, 1. 2]. Gütersloh, Bertelsmann, 1919 (150 S. 8°). M. 4.

Was zur Wertung dieser wichtigen Briefsammlung bei Anzeige der ersten Folge (Theol. Revue 1919, 220) gesagt wurde, gilt auch für die vorliegende zweite Folge. Interessenten der christlichen Philosophie seien hingewiesen auf die mitgeteilten 15 Briefe des edlen Göttinger Physiologen Rudolf Wagner, die sich zumeist auf den Materialismusstreit der fünfziger Jahre beziehen. Katholische Leser werden es verwunderlich finden, daß ein Mann von der Bildung eines Karl v. Raumer, des Geologen und Pädagogen, für die Beurteilung des Jesuitenordens immer noch Pascals Provinzialbriefe als maßgebend betrachten (S. 34), und gar der bekannte Wuppertaler Prediger Sander die Mitglieder dieses Ordens als „geschworene Feinde aller sittlichen und menschlichen Ordnungen, die den Träumen ihrer päpstlichen Monarchie entgegen sind", bezeichnen konnte (S. 60). Sympathisch berührt dagegen, wenn Rud. Wagner die Hoffnung ausspricht, der Materialismus als gemeinsamer Feind werde „doch am Ende noch bis auf einen gewissen Grad die getrennten Kirchen zusammen zu gemeinsamem Kampfe" führen (S. 118). Bezüglich des literarischen Apparates hat der Herausgeber übergroße Sparsamkeit geübt. S. 31 muß es anstatt Wislie heißen Wislicenus, S. 125 Zwehl anstatt Zwebl; der spanische Gesandte, nach dem S. 130 gefragt wird, ist Donoso Cortez de Valdegamas.

Berlin. J. B. Kißling.

Landesrechtliche Stellung der katholischen Kirche in Württemberg. 3. Teil (1868—1885). Prälat Dr. Schwarz von Ellwangen. Mit 2 Bildern. Ohne Ort, 1919 (173 S. gr. 8°).

Zweifellos verdiente der Mann, der in der bewegten Zeit vor und nach dem Vatikanum als Führer des württembergischen katholischen Volkes gelten kann, der mit unbeugsamer Energie jede Art von Staatskatholizismus bekämpfte, dessen äußere Erscheinung schon kundgab, daß man es mit einem Manne von Geist, kirchlichem Eifer und praktischer Gewandtheit zu tun hatte, eine biographische Würdigung. Der ungenannte Verfasser hat sie in der Weise gegeben, daß er die Schilderung der Persönlichkeit des Prälaten Schwarz mit den allgemeinen kirchenpolitischen Verhältnissen in Württemberg zu verweben suchte. Dies ist nicht immer in ganz befriedigender Weise gelungen. Abgesehen von einer zuweilen nicht fehlerfreien Stilistik (z. B. S. 24 „seine Unkunde mit", S. 47 „des Ronge") wären manche Partien, wie die Schilderung der Zustände vor der Revolution von 1848 zu kürzen gewesen, während in dem Kapitel über die Adressenbewegung (S. 87) für jene Leser, die den 2. Teil des Werkes nicht kennen, die Veranlassung derselben hätte kurz dargelegt werden sollen; auch hätte deutlich und klar die wahre Ursache des Zwiespaltes im Klerus sowohl wie zwischen Bischof Hefele und Prälat Schwarz benannt werden müssen, die keine andere war, als der Gegensatz des Episkopalismus und Kurialismus. Man erfährt davon aber erst S. 101. Wiederholt wird auch in dem Buch die Tatsache kurz gestreift, daß Prälat Schwarz in Opposition zu Bischof Lipp von Rottenburg gestanden (auch Bischof Hefele bestätigt es), aber man erfährt leider über diese Seite der Tätigkeit des Ellwanger Stadtpfarrers nichts. Ob der Eifer des Prälaten in Restaurationen und dem Streben nach „Stilreinheit" immer das Richtige getroffen, vermag ich nicht aus eigener Anschauung zu beurteilen. Aber meine Erfahrungen auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst lassen mich immer etwas erschauern, wenn ich von „ungeheuerlichen Verzopfungen" lese und dabei mit schmerzlichem Bedauern mir sagen muß, wie viele künstlerisch tüchtigen, ja vorzüglichen Arbeiten der Barock- und Rokokozeit in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrh. zerstört und durch wertlose aber „stilreine" handwerkliche Produkte einer sog. Schreinergotik ersetzt wurden! Der rationalistische Geist des Josefinismus hat nicht, wie S. 34 unrichtig behauptet wird, den Zweck des Gottesdienstes in der Erweckung religiöser Gefühle gesehen, sondern in dem didaktischen Wert und der allgemeinen Verständlichkeit des Gottesdienstes. Daher die Abneigung gegen die dem Volk unverständliche lateinische Sprache. Zu den Kämpfen um das Mainzer Gesangbuch wäre zu vergleichen gewesen: Merkle, Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland. Überhaupt ist die Literatur über die Aufklärung sehr einseitig zitiert (S. 10 A. 1). Gewünscht hätte ich, daß noch mehr persönliche Züge aus dem Privatleben des Prälaten gebracht worden wären, da erst dadurch ein Lebensbild seine volle Frische und Allseitigkeit erhält. Im ganzen ist aber die vorliegende Arbeit als wertvoller Beitrag zur Kirchengeschichte Württembergs im 19. Jahrh. zu begrüßen. Eine den wissenschaftlichen Forderungen vollkommen genügende aktenmäßige Darstellung steht noch aus.

Freising. A. Ludwig.

Cathrein, Viktor, S. J., Die Grundlage des Völkerrechts [Ergänzungshefte zu den Stimmen der Zeit. Erste Reihe: Kulturfragen, 5. Heft]. Freiburg i. Br., Herder, 1918 (VIII, 108 S. gr. 8°). M. 3.

Schilling, Otto, Das Völkerrecht nach Thomas von Aquin. [Das Völkerrecht, 7. Heft. Im Auftrage der Kommission für christliches Völkerrecht herausgegeben von Godehard Jos. Ebers]. Freiburg i. Br., Herder, 1919 (VIII, 58 S. 8°). M. 2,20.

Des neuzeitlichen Realpolitikers Miene mag ein mitleidiges Lächeln durchzucken, wenn er das Wort Völkerrecht hört oder liest. Ihm dünkt der große Bau, auf den die Juristenwelt in den letzten Jahrzehnten so stolz war, in Trümmern liegend und internationale Willkür an seine Stelle getreten. Und er hat nicht unrecht. Das Völkerrecht, wie er es als das herrschende von der akademischen Lehrkanzel herab vernommen und in führenden Werken studiert hatte, ist an der rauhen Wirklichkeit des Völkerkrieges jämmerlich zerschellt. Es hatte keine innewohnende Kraft zur Beeinflussung und Leitung der Völkerpsyche und zur Beherrschung des leidenschaftlichen Nationalismus. Reines Menschenwerk in seiner Wurzel und Ausbildung, in seiner Autorität und Geltendmachung, gestützt nur auf einzelstaatliche Allgewalt oder auf das Phantom einer zwischenstaatlichen höchsten Macht, trotzig pochend zuweilen noch auf drohende Kriegswaffen versagte es, wo der Kulturmensch seine Maske abwarf. Für die Zähmung wilder Leidenschaften an und über der Peripherie der menschlichen Natur bedarf es stärkeren Rückhaltes. Auf sein sandiges Fundament war von im

Dienste der Wahrheit und des Rechts stehenden und um das Volks- und Staatswohl ehrlich besorgten Männern längst hingewiesen worden. Ferd. Walter und Theodor Meyer, Georg von Hertling und Konstantin Gutberlet, Viktor Cathrein, Christian und Heinrich Pesch u. a. m., nicht zuletzt die Päpste Pius IX und Leo XIII mit den herrlichen Enzykliken hatten seit einem halben Jahrhundert mit deutlicher Feder das transzendentale, in der Welt der Erscheinungen verkörperte, mit der Vernunft und durch den Glauben erkennbare Prinzip aufgezeigt, nach dem sich alles Recht orientieren muß, will es seinen Namen verdienen, Anspruch auf allseitige Beachtung und Fortbestand erheben können. Die autonomen Gelehrten, Rechts- und Staatspolitiker hatten in der Mehrzahl kein Auge oder keinen Willen dafür. Werden sie jetzt umlernen? Mir fehlt noch der Glaube. Desto höher aber ist die Achtung vor Geistern, die fern von Resignation, frei von bloßer Anklage der Vergangenheit und des lebenden Geschlechts nicht müßig sitzen in Jonasausschau auf die zusammenstürzenden Gemeinwesen, sondern dem Unheil mit verdoppelten Mitteln zu wehren suchen. Solcher Idealismus weckt doch manches Denken, befestigt die Gläubigen, begegnet dem untätigen Pessimismus, wirkt für das Volkswohl und der ganzen Menschheit Heil und sichert sich hierfür als unverdrossener, opferwilliger Wahrheits- und Liebesdienst auch noch den Segen von oben. Es ist ein erhebendes Zeugnis für die göttliche Kraft des Katholizismus, daß sich allerorten Mobilmachung zu Friedenswerken und auf jedem Gebiete des öffentlichen Lebens unverdrossene Arbeit zeigt, auf dem ehrendsten Felde die besten Geister heilig wetteifern, um dem schwerstgetroffenen Volke das Beste als Heilmittel zu bieten.

Von diesem Gesichtspunkte aus schon allein verdienen die oben angeführten zwei Schriften wärmsten Gruß und Dank. Cathreins Buch ist vor dem Kriegsende erschienen, Schilling hat nach diesem geschrieben. Da beide ihren Stoff nur rein prinzipiell behandeln und sich durchweg über den Tagesereignissen und Zeitvorgängen halten, besitzen ihre gelehrten Arbeiten Dauerwert. Ihre Anwendung auf jeweils obwaltende Verhältnisse ergibt sich von selbst. In der ihm eigenen Durchsichtlichkeit in der Methode, Klarheit der Begriffe, Strenge der Logik und Schönheit der Sprache behandelt Cathrein den Satz, daß das Naturrecht die einzig mögliche Grundlage des Völkerrechts ist (S. 29—53). Einem geschichtlichen Überblick, der nur eine Strichzeichnung ist und deshalb gerade bei dem rechtsphilosophisch ergiebigen römischen Recht trotz M. Voigts, Die Lehre vom *ius naturale . . . et ius gentium* der Römer (1856) aufs neue eine eigene systematische Darstellung in der Literatur vermissen läßt, folgt die positive Darlegung des Naturrechts in kurzen, bestimmten Sätzen — der Kernpunkt des Buches. Vorausgeschickt ist eine kritische Zusammenstellung des heutigen wissenschaftlichen Standes des Völkerrechtes und in den beiden letzten Abschnitten wird das Völkerrecht in der Vergangenheit auf seine naturrechtliche Grundlage untersucht und für die Zukunft als Problem im Krieg und Frieden behandelt. Das Buch sollte weite Verbreitung und gründliche Beachtung finden als Führer zur Gerechtigkeit und zum Völkerwohl.

Auch der kleineren Schrift Schillings eignet ein praktischer Wert. In ihrer Anlage nähert sie sich der Cathreinschen. Einen verhältnismäßig zu großen Raum nimmt „Die patristische Naturrechtslehre“ (S. 3—18) ein gegenüber dem eigentlichen Thema und den knappen Abschnitten über „Das Naturrecht nach Thomas v. A.“ (18—24), „Das Naturrecht als Grundlage des Völkerrechts“ (24—29) und „Der Vertrag als Grundlage des Völkerrechts“ (29—34). Indessen leidet unter dieser Knappheit weder die Vollständigkeit des Themas noch die Klarheit in der Darstellung. Gut ist auch die Darstellung der thomistischen Lehre über den friedlichen Verkehr und den Krieg.

München. August Knecht.

Gutberlet, Konstantin, Dr., Domkapitular u. Professor, **Das h. Sakrament des Altares.** Regensburg, Verlagsanstalt, vorm. G. J. Manz, 1919 (IV, 261 S. gr. 8°). M. 9.

Selten hat ein Gelehrter bis ins höchste Greisenalter hinauf eine so fruchtbare und so vielseitige, auch an Geistesfrische und Temperament nicht nachlassende literarische Tätigkeit entwickelt wie der unermüdliche Prälat, der wie ein zweiter Rabanus Maurus die Lehrkanzel der Stadt Fulda ziert und zugleich der Nestor aller Dogmatiker, Apologeten, Philosophen und Exegeten des katholischen Deutschlands ist. Was die Wissenschaft ihm alles verdankt, die er nach so vielen Richtungen hin bereicherte, wird erst eine dankbarere Nachwelt gebührend zu würdigen wissen.

Die neueste Frucht seiner freigebigen Muse liegt uns im obigen Werke vor, das im 1. Teil „Das Geheimnis des Leibes und Blutes des Herrn“ (S. 3—181) und im 2. Teil „Das h. Meßopfer“ (S. 185—261) bespricht. Der Fortsetzer der großen Dogmatik von Heinrich hat nämlich den glücklichen Gedanken gefaßt, die Hauptthemen der katholischen Glaubenslehre nicht nur für Seelsorger, Prediger, Religionslehrer und Katecheten, sondern auch für akademisch gebildete Laien in eigenen Monographien ebenso gründlich als gemeinverständlich zu behandeln. So haben bereits ähnlich geartete Werke aus seiner Feder, wie: Gott der Einige und Dreifaltige (1907), Gott und die Schöpfung (1910), Der Gottmensch Jesus Christus (1913), Die Gottesmutter (1917) in weiteren Kreisen großen Anklang gefunden und reichen Segen gestiftet. Daß auch die vorliegende Schrift eine gediegene Leistung ist, dafür bürgt der bloße Name des Verfassers, zumal er zu seinem Hauptführer sich den h. Thomas v. Aquin erkoren hat. Mich persönlich haben die schönen Ausführungen über das liebliche Altarssakrament so gefesselt, daß ich das ganze Buch in einem Zuge durchlas. Allerdings spielte dabei auch die Spannung mit, wie ich mich zu manchen, vielleicht anders zu beantwortenden Fragen stellen möchte.

Wohl mit Absicht verschmäht Verf. jeden rednerischen Schmuck und poesievollen Schwung des Ausdrucks, worin das gleichnamige Werk von F. W. Faber ihm überlegen ist. Aber an Wärme der Empfindung und Begeisterung für die Sache läßt auch seine mehr nüchterne und schlichte Prosa es nicht fehlen. Welch innige Frömmigkeit und Liebe zum h. Altarssakrament spricht nicht oft genug aus seinen Zeilen! Wie häufig weiß auch er die Harfensaiten unseres Herzens in lebhafte Mitschwingung zu versetzen! Hierher gehört vor allem das schöne Kapitel über „Das Brot des Lebens“ (S. 149 ff.), das sich ebenso

wie der lange Abschnitt über „Die spezifische sakramentale Gnade“ (S. 128 ff.) zu einer Reihe von herrlichen Predigten über die Kommunionfrüchte verwerten läßt.

Der gewiegte Philosoph tritt überall da auf, wo tiefe und tiefste Fragen des Geheimnisses auftauchen, wie über die „sakramentalen Gestalten“ (S. 59 ff.) und „die Wunder in dem h. Geheimnis des Altars“ (S. 92 ff.). In allen diesen Fragen kommt dem Verf. seine umfassende naturwissenschaftliche Bildung — zieht er doch S. 62 sogar die „Elektronen“ zur Erklärung der *accidentia sine subjecto* herbei — trefflich zustatten. Zur Erbauung der Priester hat er am Schluß die herrlichen Reflexionen des Kardinals Bona über die Würdigkeit des Zelebranten (S. 246 ff.) und in einem Anhang die von Frömmigkeit durchglühte Liturgie des h. Chrysostomus (S. 251 ff.) im Auszug mitgeteilt.

So kann denn das allerneueste Werk über die Eucharistie allen Geistlichen, Theologiestudierenden und gebildeten Laien nur aufs wärmste zum Studium und zur Betrachtung empfohlen werden. Ein sehr notwendiges Druckfehlerverzeichnis fehlt.

Breslau. Jos. Pohle.

Geyser, Dr. Joseph, Professor der Philosophie, **Die Seele, ihr Verhältnis zum Bewußtsein und zum Leibe.** [Wissen und Forschen. Schriften zur Einführung in die Philosophie. Band 6]. Leipzig, Felix Meiner, 1914 (VI, 117 S. gr. 8°). M. 2,50; geb. M. 3.

Die vorliegende Abhandlung des Freiburger Philosophen, deren Besprechung sich leider durch den Krieg über Gebühr verzögert hat, geht von dem mittlerweile noch gesteigerten Interesse aus, das die experimentelle Untersuchung der höheren Bewußtseinstatsachen sowie die philosophische Grundlegung der gesamten Psychologie in der jüngsten Zeit gefunden haben und bietet unter diesen günstigen Umständen eine kurze aber inhaltreiche Untersuchung über die Natur der Seele und ihr Verhältnis zum Bewußtsein und zum Leibe. Sie verhält sich zu des Verfassers bekanntem »Lehrbuch der allgemeinen Psychologie« (2. Aufl. Münster 1912) so, „daß sie in den Details die umfangreicheren Angaben dieses Buches zugrunde legt, in der eigentlichen Theorie aber die Ideen desselben selbständig weiterführt, und darum in dieser Hinsicht zu ihm als Ergänzung hinzutritt“. Die Schrift umfaßt folgende Hauptteile: 1. Kap.: Die seelischen Erfahrungstatsachen und der Begriff des Bewußtseins. 2. Kap.: Erste Erkenntnis der Seele aus dem Dasein und den Eigenschaften der „Bewußtheit“. 3. Kap.: Bestimmung der Seele auf Grund der allgemeinen Organisation des Bewußtseinslebens. 4. Kap.: Problem des Unbewußten, Bewußt-sein, Bemerken, Beachten, Realdefinition der menschlichen Seele. 5. Kap.: Zurückweisung der Leugnung der Seele durch den Materialismus. 6. Kap.: Die Natur der zwischen den seelischen und leiblichen Vorgängen bestehenden Abhängigkeit.

Auch wer zweifelt, ob wirklich die Seele in der Bewußtheit und den seelischen Tätigkeiten unmittelbar erlebt werde, ob sich in der Tat das seelische Unbewußte in der Gedächtnis-, der Charakter- und Begabungspsychologie sowie der Psychopathologie entbehren lasse, wird doch aus der wertvollen Abhandlung reichste Belehrung und Anregung schöpfen. Sie geht von einer intimen Kenntnis der modernen Psychologie aus, legt eine vorsichtig abwägende und doch entschiedene Erkenntnislehre zugrunde und schließt mit einer scharfsinnigen Formulierung der metaphysischen Begriffe. Es wäre dringend zu wünschen, daß auch andere philosophische Fragen eine so gediegene monographische Behandlung von katholischer Seite erführen. Das Büchlein verdient die weiteste Verbreitung, nicht nur bei den Psychologen und Philosophen von Fach, sondern vor allem auch bei den Gebildeten, die nach zuverlässigem Aufschluß in der wichtigen Seelenfrage suchen.

Dorsten i. W. P. Raymund Dreiling O. F. M.

Krieg, Dr. Cornelius, weiland Professor an der Universität Freiburg i. Br., **Wissenschaft der Seelenleitung.** Eine Pastoraltheologie in vier Büchern. Erstes Buch: Die Wissenschaft der speziellen Seelenführung. Zweite, verbesserte Auflage, herausgegeben von Dr. Franz Xaver Mutz, Domkapitular und Wirkl. Geistl. Rat in Freiburg, vormals Regens am erzbischöflichen Priesterseminar in St. Peter. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1919 (XVIII, 566 S. gr. 8°). M. 18, geb. M. 21,50.

An Pastoraltheologien und pastoralen Schriften ist kein Mangel. Nicht wenige aber lassen unbefriedigt, wenn man sich näher orientieren will. Nicht so das Kriegsche Buch, das von Mutz in zweiter Auflage besorgt wurde. Es behandelt nach einer Einleitung in die Pastoraltheologie jenes Gebiet, das als besondere Seelenführung bezeichnet werden kann. K. bemerkte in der Vorrede zur ersten Auflage: Der wissenschaftliche Aufbau dieses Zweiges ist noch nicht gelungen. Er selber versuchte diesen Aufbau. Und unbestreitbar ist sein Buch unter dem, was in diesem Zweige vorhanden ist, das beste. Immerhin bleibt noch verschiedenes zu wünschen übrig, bis wir in dieser Disziplin auf der Höhe sind. Von einem solchen Buch muß verlangt werden, daß es den Gegenstand entwicklungsgemäß betrachtet, Altes und Neues verarbeitet, daß es ein gesundes Urteil in allen Fragen der Seelsorge bietet und den Seelsorger instand setzt, sich selber ein Urteil zu bilden über die Menge Möglichkeiten, Seele und Seelen zu fassen. Solches leistet vorliegendes Buch, das besonders nach der psychologischen Seite hin orientiert ist und in die sozialen und karitativen Fragen der Seelsorge näher eingeht, in erheblichem Maße.

Wer die Pastoraltheologien seit hundert Jahren überblickt, gewahrt, daß alle vor kaum zu überwindenden Schwierigkeiten stehen: Wieviel Stoff ist aufzunehmen, in welcher allgemeinen und einzelnen Gruppierung? Die Schwierigkeit wächst, je flüssiger mitunter der Stoff ist. Die neuzeitlichen Bedürfnisse zwingen zu einer Dehnung, anderseits zu einer Straffung des Stoffes.

Naturgemäß ist die Bußsakramentsverwaltung ein Hauptpunkt der speziellen Seelsorge. Dennoch bleibt fraglich, ob in einem solchen Werke alles Notwendige und Wünschenswerte genügend behandelt werden kann. Man vergleiche nur die Ausführungen über Bekanntschaften, Konkubinate (S. 282), Beichten der Brautleute (329), die Umstände der Beichte (384), das Frageverfahren (388 f.). Ist nicht eine gesonderte, selbständige Behandlung am Platze? Und wenn nicht, so wünschen wir doch lebhaft, daß die Ausführungen über Gewohnheitssünder, Rückfällige, Gelegenheitssünder ins Kapitel der Seelenführung *in foro interno* verwiesen werden.

Manche Erörterungen sind der Moraltheologie (Lehre über die Temperamente, Restitution), dem Kirchenrechte (Verweigerung des Begräbnisses, Ort und Art der Bestattung) oder der Liturgik (Beerdigungsritus) zu überlassen. Auf solche Weise wird Raum für anderes frei.

Mutz wie Krieg vertreten im Notfalle bei zweifelhafter Disposition die bedingte Absolution. Da diese Anschauung lediglich eine wenn auch vielverbreitete Meinung gegenüber einer anderen vielleicht mehr begründeten Ansicht darstellt, darf sie nicht als die allein maßgebende vorgetragen werden (278. 419). Auch bedarf die Frage, ob und wie bewußtlosen Schwerkranken die Absolution zu erteilen sei, größerer Klarheit (225). Über Laienbeichte sind mehrere Monographien erschienen wie G. Gromer, Laienbeichte im Mittelalter, 1909; J. Hörmann, Untersuchungen zur griechischen Laienbeicht, 1913.

Verschiedene neue Stoffe sind der zweiten Auflage eingefügt: Studentenseelsorge, Rekrutenseelsorge, Jugendgerichte, Kartothek und anderes. Trotzdem dürfte noch manches fehlen, z. B. Kinowesen. Warum sind die Ausführungen über eine Reihe Berufsstände in der Abteilung „Stand der Verehelichten" untergebracht? Ein Fingerzeig, daß manche Unterabteilungen getrost zu streichen sind.

An vielen Stellen finden sich treffliche Bemerkungen: über Konventikelseelsorge (23), pastoralen Pessimismus (30), Wert und Unwert der „Praxis", auf die so manche Seelsorger eingeschworen sind (52 f.), Wallfahrt (446), Politik (456). Weniger glücklich ist eine gewisse *rage du nombre,* welche der Führung und Publizierung einer Statistik der jährlichen Beichten und Kommunionen das Wort redet (465). Auch dürfte der Rat, bei der jährlichen Verlesung der durch die Taufe in die Gemeinde Eingetretenen die uneheliche Geburtsziffer ausdrücklich hervorzuheben und eine allgemeine Zensur beizufügen (461), nicht überall durchführbar sein.

Alles in allem bleibt es ein nicht geringes Verdienst dieses Buches, daß es der bislang herrschenden Zerfahrenheit auf dem Gebiete der Pastoraltheologie steuerte und die wissenschaftliche Begründung des Gesamtfaches und auch des Zweiges der speziellen Führung mit Glück unternahm. Wir wünschen, daß zu einer Zeit, wo die Kunst der Künste, das *regimen animarum,* nötiger denn je ist, recht viele dieses Führers sich bedienen.

München. E. Weigl.

Die akademischen Berufe. Herausgegeben von der Zentralstelle für Berufsberatung der Akademiker. Band II: Der Theologe. Berlin, Furche-Verlag (138 S. gr. 8°). M. 4; geb. M. 6.

Die akademische Berufsberatung ist gegenwärtig stark in den Vordergrund des Interesses und Bedürfnisses gerückt. Haben doch die einzelnen Universitäten Berufsberatungsstellen eingerichtet und sind alle Fakultäten bemüht, die Berufsberatung zeitgemäß und unter geldlichen Opfern auszubauen. Ein besonderer Behelf für die akademische Berufsberatung sind die Führer durch die fachlichen Berufskreise. Sie sind nicht neu, auch nicht für den theologischen Beruf. Bereits vor 150 Jahren hat der alte Nösselt für die evangelischen Theologen einen Führer geschrieben, der 1791 in zweiter Auflage erschien.

Vorliegendes Bändchen wuchs aus Vorträgen heraus, welche von der Zentralstelle für Berufsberatung der Akademiker in Berlin veranstaltet wurden. Es behandelt den Berufskreis des protestantischen und katholischen Theologen. Dem warmen Vorworte von Prof. Dunkmann folgen drei Vorträge über den evangelischen Theologen im Dienste der Heimat, in der inneren und äußeren Mission. In trefflicher Weise stellt Pfarrer Schneider als Kern und Ziel des Pfarramts die Pflege des Supranaturalen im Menschen heraus. Nur ein Idealist und Altruist soll diesen Beruf ergreifen. Wir lernen die Obliegenheiten des Pfarrers kennen und sehen Licht und Schatten dieses Standes glücklich verteilt. Nicht vergessen wird der Hinweis, daß meist jede Aufstiegsmöglichkeit fehlt. Prof. Mahling durchwandert in einem zweiten Vortrag raschen Schrittes das ganze Gebiet der kirchlichen Liebesarbeit und sozialen Wohlfahrt als einer notwendigen Ergänzung und Weiterführung der pfarrlichen Aufgaben. Er tritt für Errichtung von Fachseminaren ein im Anschluß an die allgemeine theologische Bildung und Berufseinführung. Im dritten Vortrag von Prof. Richter tun wir einen Blick in den äußeren Missionsdienst und in die über alle Erdteile zerstreute Diaspora des deutsch-evangelischen Volkes. Wir staunen ob des Reichtums theologischer Arbeit und Arbeitsgelegenheit. Freilich vieles ist jetzt aus den Fugen gerissen und zerstört.

Der Berufskreis des katholischen Theologen ist in zwei Abhandlungen dargestellt. L. Nieder, Dezernent an der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland, beschreibt die Arbeit des Geistlichen im kirchlichen Bereiche, W. Schwer, Generalsekretär der Gesellenvereine in Köln, behandelt den Beruf nach Seite der christlichen Liebestätigkeit und sozialen Wohlfahrt. Leider ist das katholische Missionswesen ganz beiseite gelassen, wohl deshalb, weil es als den Orden vorbehaltene Tätigkeit besonderer Berufsvorbildung bedarf.

Die Aufgaben des Geistlichen als Katechet, Prediger, Kaplan und Pfarrer hätten noch eingehendere Behandlung vertragen. Genügend wird über die Voraussetzungen des Berufs und über die wirtschaftlichen und finanziellen Fragen unterrichtet. Der normale Studiengang in den meisten bayerischen Diözesen umfaßte vor dem Kriege 5 Jahre (1 Jahr Philosophie, 4 Jahre Theologie). Nur für Kriegsteilnehmer trat 1 Jahr Verkürzung ein. Eine wichtige Frage bedurfte noch der Erwähnung: Eintritt in ein Seminar unter geistlicher Leitung oder Aufenthalt in der Stadt, soweit Möglichkeit hierzu besteht? Ohne Zweifel hat das Seminar seine besonderen geistigen Vorteile. Selbst weitherzig gesinnte Männer wie Wessenberg haben sich dafür ausgesprochen. In dem Artikel über Literatur vermissen wir die Theologische Revue, die Tübinger Quartalschrift und anderes. Erwähnung bedurften die über den Gegenstand näher orientierenden theologischen Enzyklopädien von Kihn und Krieg. Schüchs Pastoraltheologie ist nicht bei Herder, Freiburg, sondern bei Rauch, Innsbruck, erschienen.

Schwers Urteil, daß vor hundert Jahren die Aufklärung eine Entfremdung zwischen Klerus und Volk herbeigeführt habe, die allmählich durch größere Volksförmigkeit und durch soziale Arbeit beseitigt wurde, ist in dieser Form nicht richtig. Gerade der Seelsorgsklerus war auf weite Strecken nicht aufklärerisch. Anderseits wirkten nachweislich derartige Kreise wiederum sehr sozial und volkstümlich. Sch. hofft von einer Verlängerung der Studiendauer nach dem Kriege einen Gewinn für die Berufsvorbildung nach der sozialen Seite durch Einfügung entsprechender sozialer Vorlesungen. Wir bemerken: Eine Ausdehnung über fünf Jahre hinaus wird in Deutschland kaum eintreten, sie dürfte schon an den praktischen Schwierigkeiten scheitern. Wer den Studierenden nahesteht und weiß, welche Überlastung bereits vorhanden ist, wünscht keine wesentliche Vermehrung der Fächer. Ein bescheidenes Maß sozial-karitativen Wissens ist unbedingt notwendig und jedem Theologen zu vermitteln. Dies dürfte für gewöhnliche Verhältnisse und für den Anfang genügen. Mehr bleibt Sache fachlicher Weiterbildung, etwa im Sinne Mahlings.

Naturgemäß kann in solchen Aufklärungsschriften nur allgemein der Berufskreis des Akademikers umschrieben werden. Die Berufsberatung — namentlich des Theologen — ist eine höchst individuelle Angelegenheit und bedarf der persönlichen Besprechung mit einem Berater, der in den Fragen der theologischen Bildung und Erziehung eingehend Bescheid weiß. Aber die Beratungsschriften leisten wünschenswerte Vorarbeit. Zu diesem Zwecke sei das Büchlein bestens empfohlen!

München. E. Weigl.

Hoffmann, Dr. Jakob, Gymnasialprofessor, Geistlicher Rat und Religionslehrer in München, **Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung.** Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1919 (XX, 416 S. gr. 8°). M. 14; geb. M. 16,50.

Wenn je ein Jugendbildner aus einem reichen Erfahrungsschatze schöpfte, ist es J. Hoffmann in dem obigen Buche, das in sieben Kapiteln im Kerne alle Fragen behandelt, die in der allgemeinen und besonderen Jugenderziehung von Bedeutung sind. Die Ausführungen stützen sich zudem auf eine erschöpfende Literaturkenntnis, besonders im II. Kapitel: Das rationale Leben und seine Vorbedingungen. Das S. XIII—XX gegebene Verzeichnis geeigneter Erziehungsschriften ist eine Fundgrube zwecks weiterer Studien. — H. ist der begründeten Ansicht, daß „die Zeitverhältnisse jetzt bereits erfordern eine zusammenfassende, orientierende, auf wissenschaftlichem Boden stehende, aber das praktische Leben berücksichtigende Arbeit über Jugendkunde und Jugenderziehung" (S. VII). Schon die Einleitung „Allgemeines zur Jugendkunde und Jugenderziehung aus Vergangenheit und Gegenwart und Grundregeln für die Erziehung von Jugendlichen" enthält in Kürze eine systematische Pädagogik mit geschichtlicher Grundlage; nur wäre S. 27 f. besser am Schlusse des Werkes angebracht, und den Hinweis auf Davids Präfektenbuch möchten wir mit Rücksicht auf dieses gediegene zeitgemäße Buch doppelt unterstreichen.

Was die Anlehnung an die experimentelle Pädagogik anbelangt, so scheint uns hier der Verf. sich zu sehr an Meumann und die in dessen »Vorlesungen.²« verzeichnete Literatur angelehnt zu haben (wir verweisen auf unsere Abhandlung in Pastor bonus 1918/19). In jedem Falle wird die Frage der Willenstypen durch Lindworskys Untersuchungen (Lindworsky, Der Wille. Leipzig 1919, S. 155 ff. 190 ff.) wesentlich modifiziert. Auch die Erziehung im vorschulpflichtigen Alter bedarf einer aufmerksamen Untersuchung.

Die Behandlung der „emotionalen Lebenssphäre" im III. Kapitel geht mit Recht nach praktischen Gesichtspunkten vor: „Charakter und Persönlichkeit, Gemüt und Willensleben" fassen alles Wissenswerte zusammen, zumal das Augenmerk vorherrschend auf die „Pubeszenten" gerichtet ist.

Mit Wärme und reicher Erfahrung ist im IV. Kap. das religiöse Leben in seinem sittigenden Einfluß auf die Erziehung behandelt. Das V. Kap. befaßt sich mit rein praktischen Erziehungsfragen in Jugendvereinigungen usf. Das Schlußkapitel registriert die heilbaren und vielfach auch unheilbaren Hemmnisse der Erziehung, die in somatisch-psychischen Abnormitäten liegen.

Aufrichtiger Dank gebührt H. für seine im Dienste der Jugenderziehung so zeitgemäßen Ausführungen und Zusammenstellungen. Wir können das Buch trotz seines hohen Preises nur aufs wärmste empfehlen. Es ist ein wirklich praktischer Führer in der Jugendbildung aus der Praxis für die Praxis. Katholischen Lehrern und Lehrerinnen, Philologen, Juristen und Männern im öffentlichen Volksleben, besonders aber dem Seelsorgklerus wird das Buch ein willkommener Begleiter und Berater sein. Es muß, das ist das Echo aus diesem Lebenswerke H.s, die Welt am christlichen Erziehungsgeiste genesen, wie wir seinerzeit (1913) in unserem Buche »Alte und moderne Bildungsideale« schon andeuteten. Möge es H. vergönnt sein, noch manche Auflage seines Werkes zu erleben.

Pömbsen i. W. J. Gotthardt.

Lutz, Franz Xaver, **Ver sacrum.** Fünfminuten-Ansprachen für Sonn- und Feiertage. Freiburg, Herder, 1919 (XI, 135 S. 8°). M. 4.

In Zeiten, die von einer Wiedererweckung der Homilie mit gutem Grund sprechen dürfen, ist es wenig erfreulich, eine neue Sammlung kurzer Predigten anzeigen zu müssen, die in ungewöhnlichem Maß den Forderungen der heutigen Predigtweise widerspricht. Der Verf. dieser „Fünfminuten-Ansprachen", deren weihevoller Titel eigentlich wenig gerechtfertigt erscheint, sagt, seine Sammlung wolle dazu beitragen, daß „wieder ein vielverheißender Glaubens-Frühling erblühe und mit der neu erwachenden Gottesfurcht auch wieder Glück und Wohlergehen bei unserm Volk Einkehr halte" (S. V); er glaubt, seine Blätter könnten ein „willkommenes Saatgut werden für neues Ackerfeld" (ebd). Nicht nur, daß sie mit sehr kurzer, schnell voranschreitender Numerierung eine Reihe von Punkten in „fünf Minuten" erledigen können, sondern viel mehr noch der Mangel der Hl. Schrift und ihrer Erklärung, die Loslösung der kurzen Ansprachen vom eben verlesenen Evangelium, ist aufs stärkste zu bedauern.

Einige Beispiele: II. Adventssonntag. Thema: „Fanfarenruf zur Willenstat". In 5 Punkten während 5 Minuten wird behandelt: „Was ist Advent: 1. Geistiger Fanfarenruf: ‚Fanfaren sind gellende, übertönende, alle Orchestermassen besiegende Bläserrufe, die das Kommen eines Großen ankündigen'. 2. Geistige Einberufung. 3. Geistige Lötstelle (!) von Zeit und Ewigkeit. 4. Elementarunterricht über die Bestimmung des Menschen. 5. Botschafter der Gnade" (S. 4). — Am Sonntag nach Weihnachten. Thema: „Feinde des Kindes": 1. Die Rabeneltern. 2. Die Affeneltern. 3. Die Wölfe: „Molochsheizer könnte man sie alle zusammen nennen" (S. 15). Zur Erklärung von 1. heißt es: „Wer verdient diesen eigentümlichen Namen? Burschen, die sich das Recht der Eheleute anmaßen. Mädchen, die uneheliche Kinder haben. Verbrecher und Verbrecherinnen gegen das keimende Leben. Engelmacherinnen" (S. 14). Am Schluß: „Es ist eine eigentliche Menagerie, die bei unserem Thema uns entgegentritt: Hinter Gitter und Schloß mit ihnen, damit sie nicht reißen und würgen." — Im Thema „Mutter und Priester" (S. 17 ff.) behandelt der Verf. 6 Punkte in 5 Minuten: „1. Mutter und Taufe. 2. Mutter und erste Beichte. 3. Mutter und erste h. Kommunion. 4. Mutter und Kindermesse. 5. Mutter und Firmung 6. Mutter und Priester." — Am 6. Sonntag nach Epiph. Thema: Feinde der Kirche: „1. Die Freimaurerei. 2. Die Alliance israélite (!): ‚sie ist eine Kerntruppe, die überall zuvorderst ficht; man könnte sie auch Sturmkorps nennen, . . . ihr stehen zur Verfügung scharfer Verstand, weitreichende Geldmittel, jüdischer Mutterwitz'. 3. Der Kapitalismus. 4. Der Sozialismus. 5. Feinde ringsum" (S. 32). — Aus den Thematen: „Klar Schiff" (4. Sonntag nach Epiph.) (S. 27). „Da will ich auch dabei sein" (36). „Es kommt die Zeit der Wahl; viel hängt davon ab, daß unsere Partei stark sei!" — „Sieben Hauptsünden" (44, in einer Predigt von 5 Minuten dieser Stoff!). „Flegeljahre" (97). — „Das Dorfwirtshaus" (108). — „Körperkultur" (114). — „Schimpfseelen" (106).

Die Darstellungsweise ergeht sich nur im Abraham a Santa Clara-Stil: „Die Eigenliebe, — wenn ich sie abbilden müßte, zeichnete ich sie als Taschenspielerin, oder Gauklerin und Artistin: bald mit einem Vergrößerungsspiegel, bald mit einem Operngucker“ (9). — „Es gibt für keine Sache mehr Lumpensprüchlein, als über das Jugendleben, und diese Sprüche sind fast geflügelte Worte. Gedichte, in Musik gesetzt, im Bilde tausendfach verherrlicht, in aller Munde, Operettentexte“ (13). Über die Zunge: „Die Ochsenzunge leistet sich die Wörter, Sätze und Reden des Schimpflexikons, Racca, Narr. Die stößt wie der ungeschlachte Ochse mit seinem Horn, gleich dem Stier mit dem roten Tuch, in die Schar der Nebenmenschen, daß diese beleidigt, böse und scheuentsetzt auseinanderstieben. Die Schweinszunge suhlt (!) im Niedrigen, Gemeinen. Der Klatschzunge Leben tummelt sich auf dem Felde der harten Nachrede, der Verhöhnung und Entstellung des Nächsten, schürt tüchtig dem Zorn und der Abneigung nach“ (94). — „Kinder sind die Blumen des Lebens. Kinderseelen sind wie Rosenholz. Sie streuen Wohlgeruch und Duft aus, indem man sie schützt und formt. Wer möchte solch kostbares Material vernichten?“ (14). Vgl. über „Körperkultur“ (114 f.) usw.

Die Einteilungen sind meist so allgemein, daß sie gar nicht als solche gelten können: „1. Du darfst kommunizieren. 2. Du kannst kommunizieren. 3. Du mußt kommunizieren. 4. Ich will öfter kommunizieren“ (85). Beim Thema „Nahe dran“ behandelt der Prediger die drei Punkte: „1. Nahe dran zu verzweifeln. 2. Nahe dran zu sündigen. 3. Nahe dran zu sterben“ (125).

Mit dieser Art „kurzer Predigten“ hat der Verf. seine eigene Methode zu Tode geritten. Die Kürze allein tut es bei der Predigt nicht. Auch der absonderliche drastische Ausdruck nicht. Man hat hier den Eindruck, Vereins- und Versammlungsreden zu hören, nicht aber Kanzelworte. Es ist verwunderlich und eigentlich unberechtigt, daß das erzbischöfliche Imprimatur an der Spitze eines solchen Buches den Klerus irreführt, der katholischen Predigt und ihrem Ansehen schadet.

Je kürzer die Predigt, desto mehr muß das Thema, die Teilung, jeder Satz und jedes Wort überlegt sein, desto inniger und fester muß vorab die Verbindung mit der Hl. Schrift, unserm Hauptbuch sein. Es trifft sich merkwürdig, daß zur selben Zeit, da diese Predigtsammlung hinausgeht, der gelehrte Bibliothekar der Beuroner Benediktinerabtei P. Anselm Manser „eine altkirchliche Fünfminutenpredigt auf Epiphanie“ veröffentlicht, erklärt und in die patristisch-literarischen Zusammenhänge ihrer Entstehungszeit stellt (Benedikt. Monatschrift 1920 H. 1—2, S. 34—39). Man studiere einmal diese kurze Homilie des Volkspredigers Caesarius von Arles (ähnliche Reichtümer bergen diejenigen eines Maximus und Fulgentius), um die knappe, konzise, aber inhaltreiche und biblische Art der alten Kirche mit solcher neuzeitlichen Ab-Art zu vergleichen. Der Entscheid ist dann nicht schwer. Man sage nicht, daß solch eine drastische Predigtweise zurzeit in Österreich besonders angebracht sei. Dann möge sie nicht zu uns hinübergetragen werden. Ihr innerer Gehalt steht dem Rundschreiben Benedikts XV über „Die Erneuerung der Predigt“ (*„Humani generis“*, 15. Juni 1917) und allen heutigen Mühen, die zeitgemäße Predigt auf biblischer Grundlage zu fördern, direkt entgegen. Auch die der Kritik vorbeugenden Worte des Verf. S. VI ändern daran nichts.

Münster i. W. A. Donders.

Schneider, Pfarrer Dr. J., **Kirchliches Jahrbuch 1919.** Ein Hilfsbuch der Kirchenkunde der Gegenwart. 46. Jahrg. Gütersloh, Bertelsmann (573 S. gr. 8°). M. 14; geb. M. 16,50.

Die wichtigen Kapitel „Kirchl. Statistik“ und „Innere Mission“ sind in diesem Bande endlich wieder vertreten; dafür fehlt aber „Kirche und Schule“ (das Manuskript sei zu umfangreich gewesen), gewiß für diese Zeit eine bedauerliche Lücke, wie die Schriftleitung selbst bemerkt. Im übrigen werden die üblichen Rubriken behandelt (die innerkirchliche Evangelisation nur sehr kurz). Die Abhandlung über die „kirchliche Zeitlage“ steht wohl für ein kirchliches Werk den alldeutschen Gedankengängen noch zu nahe. Im wesentlichen aber, der Orientierung über die evangelische Kirche, leistet das Buch so viel, daß man sich billig wundern muß, wie wenig Anklang es in Pfarrerkreisen zu finden scheint trotz aller behördlichen Empfehlungen. Wie der Herausgeber mitteilt, hat das katholische »Kirchl. Handbuch«, das eben zehn Jahre besteht, schon doppelt so viel feste Bezieher aufzuweisen.

Von interessanten Einzelheiten seien folgende mitgeteilt: Die Reformations-Gedächtnisspende der Gustav-Adolf-Stiftung ergab nur 270 388 M., während in der Schweiz für eine Reformationsstiftung über 600 000 Frcs. einkamen. — Der Evangelische Bund widmete allein drei Schriften der Betätigung des Katholizismus, insbesondere des Papsttums, im Weltkriege. An Bibeln wurden 1918 über 1,6 Mill. verbreitet (311 767 Gesamtausg., 470 639 Neues Test.). — Die Innere Mission — so glaubt Pfarrer R. Schneider feststellen zu können — hat stark auf die katholische Kirche eingewirkt, nicht nur im organisatorischen Aufbau der Karitas, sondern auch „in einer Abschwächung ihres spezifisch katholischen Empfindens durch die reformatorischen Grundsätze der Inneren Mission; der Lohngedanke wagt sich doch nicht mehr so offen hervor, wie es die katholische Lehre erlauben würde“ (S. 382). O nein, der echt biblische „Lohngedanke“ braucht sich nicht zu verstecken; aber heute wie früher unterscheiden auch wir zwischen der *caritas perfecta* und *imperfecta,* und empfehlen die eine, ohne die andere zu verwerfen. — Die Eingliederung von Pfarrgehilfinnen in den Organismus der Kirche wird warm empfohlen. — Bemerkenswert ist die Angabe (116), daß von 13 942 „Feuerbestattungen“ im Jahre 1917 nicht weniger als 12 051 Evangelische betrafen; in $^4/_5$ der Fälle fand eine religiöse Trauerfeier im Krematorium statt. — Im Verfolg der Verhandlungen des Evangelischen Gemeindetages in Duisburg wurde der Evangelische Oberkirchenrat gebeten, nach dem Vorbild der katholischen Bischöfe öfter mit richtunggebenden Kundgebungen zu den Zeitereignissen an die Öffentlichkeit zu treten, damit die Einheitlichkeit der evangelischen Kirche gestärkt werde.

Paderborn. W. Liese.

Kleinere Mitteilungen.

Von Alfons **Lehmens** S. J. »**Lehrbuch der Philosophie**« ist soeben der die Moralphilosophie enthaltende 4. Band in dritter, verbesserter und vermehrter Auflage (Freiburg i. Br., Herder, 1919. XIX, 370 S. gr. 8°. M. 9, geb. M. 11,60) erschienen. Der Herausgeber ist Viktor Cathrein S. J., ein Name, der für das Buch eine nicht geringe Empfehlung bedeutet. Von tiefgreifenden Änderungen wurde abgesehen, kleinere Änderungen und Zusätze wurden an vielen Stellen, Verbesserungen im Ausdruck fast auf jeder Seite gemacht und die Literaturangaben vermehrt. Die Seitenzahl ist um 16 gewachsen. Vorher schon war von demselben Werke der 1. Band, der die Logik, Kritik und Ontologie enthält, in vierter Auflage (Freiburg, 1917, XVIII, 516 S., M. 7,60, geb. M. 10) erschienen. Hier hat

der Herausgeber, Peter Beck S. J., abgesehen von sehr zahlreichen kleineren Änderungen und stilistischen Verbesserungen einige größere Änderungen und Zusätze, die namentlich die Methodenlehre und den transzendentalen Idealismus Kants betreffen, angebracht und die Literaturangaben bereichert. Die Brauchbarkeit des im ganzen vortrefflichen, in didaktischer Hinsicht vorzüglichen Buches ist dadurch noch erhöht worden. Die Seitenzahl ist trotz des mehrfach angewandten Kleindrucks um 45 gestiegen. Dörholt.

»**Die katholische Kirche nach Zeugnissen von Nichtkatholiken.** Bearbeitet von Dr. Hans **Rost,** Schriftsteller in Westheim bei Augsburg. Regensburg, Friedrich Pustet, 1919 (214 S. gr. 8°). M. 3,35; geb. M. 4,80.« — Das Buch enthält eine Fülle herrlicher Zeugnisse über die katholische Kirche aus dem Munde von Nichtkatholiken und vereinzelt auch von Katholiken. Es sind Urteile und Zeugnisse berühmter Männer, deren Blick in die Tiefe zu gehen gewohnt war, und sie erstrecken sich besonders auf jene Einrichtungen und wesenhafte Gestaltung der katholischen Kirche, die gerne angegriffen werden, „soweit die katholische Religion als Trägerin eines praktischen religiösen Lebens, als kultureller und sozialer Machtfaktor, als öffentlichrechtlicher und weltpolitischer Faktor in Frage steht" (S. 3). Dadurch, daß diese Zeugnisse nach 13 Gesichtspunkten fachlich gruppiert sind (Kirche und Papsttum, Kulturkraft des Katholizismus, die Schönheit in der katholischen Kirche, die deutschen Klassiker und der Katholizismus usw.), wird alle Eintönigkeit vermieden. Der katholische Leser empfindet herzliche Freude und Genugtuung, der Apologet, Redner und Schriftsteller findet praktisches Material für die Verteidigung, der Nichtkatholik kommt zum Nachdenken und wird Ehrfurcht vor der Größe und Kraft der katholischen Kirche gewinnen. A. J. Rosenberg.

»**Wendung zur Religion.** Eine Lebensfrage für das deutsche Volk. Von Franz X. **Kerer.** Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1920 (VIII, 78 S. 8°). Kart. M. 2,40.« — »**Katholizismus und Revolution.** Ein Weckruf an Führer und Volk. Von Dr. oec. publ. **Meßmer.** Dillingen, J. Keller u. Co., 1919 (32 S. 8°). M. 0,80.« — »**Sozialistische Ethik, Kommunismus, Christentum.** Von Dr. Franz **Meffert.** M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (160 S. 8°). M. 2,70.« — Der Inhalt der drei Schriften steht im einheitlichen Zusammenhang. Die durch die Revolution entfesselten wilden Kräfte müssen gebannt werden, die Zerstörung muß dem Wiederaufbau weichen. Welche Macht wird dazu imstande sein? Wird der Kommunismus, der Sozialismus Retter der Menschheit sein können? Alle drei Schriften verneinen die Frage. Sie haben recht, denn das Naturhafte muß durch die Übernatur geheiligt und zur Gesundung geführt werden. — Jede der genannten Schriften geht an die gleiche Frage in besonderer Weise heran, so daß keine die andere überflüssig macht, sondern alle drei sich ergänzen. Kerer betont in seiner klaren, treffsicheren und edlen Sprache die Bedeutung der Religion im Leben von Volk und Individuum. Meßmer sammelt die für den Neuaufbau so bedeutungsvollen Leitsätze aus den lichtvollen Rundschreiben Leos XIII und seine verurteilenden Worte gegen den Mammonismus, den ewigen Feind des Christentums. Meffert zerpflückt mit kritischem Geschick die ethischen Grundlagen des Sozialismus und Kommunismus und erarbeitet die christlichen Gedanken und Sittenlehren im Gegensatz zu ihnen, um dann im Schlußwort die Aufgaben der deutschen Katholiken in der Zukunft knapp und energisch zu zeichnen. A. J. Rosenberg.

»Bischof Joh. Mich. **Sailer, Christliche Briefe eines Ungenannten** (1783—1803). Neu herausgegeben von Dr. Franz Keller, Prof. der Theologie an der Universität Freiburg. [Bücher für Seelenkultur]. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1919 (XIV, 274 S. 12°). Kart. M. 6,80.« — Aufstieg aus den Niederungen zu hoher geistiger Kultur können diese Briefe Sailers — er ist der Ungenannte — jedem, der den Willen dazu mitbringt, leicht und sicher vermitteln. Ihre ganze reiche Gedankenfülle auf eine kurze Formel zu bringen, ist kaum möglich. Die tiefsten religiösen und moralischen Zeitfragen werden in edler Eigenform behandelt. Wer die Aphorismen über die Revolution liest, glaubt sich einem Zeitgenossen gegenüber, der die Sehergabe besitzt. Dem Büchlein ist ein reicher, sinnender Leserkreis zu wünschen unter unseren Gebildeten!

»P. Mannes M. **Rings** O. P., S. Theol. Lector, **Die Herrlichkeiten des Gebetes.** Gedanken über das Gebet aus der praktischen Seelsorge. Dülmen, A. Laumannsche Buchhandlung, 1919 (174 S. kl. 8°). M. 5,40; geb. M. 7,50.« — Aus Vorträgen für Novizen ist das Büchlein, das uns das Gebet nach seinen verschiedenen Beziehungen in nicht alltäglicher Form und Folge bietet, entstanden. Es vermittelt passenden Stoff für einfache Vorträge über das Gebet und kann zugleich als geistige Lesung reichen Nutzen stiften. Manche Anregungen und Gedanken entnahm der Verf. besonders den Ausführungen seines Mitbruders P. Monsabré, gehaltvollen Predigers in Notre Dame zu Paris. Wer an schlichter, edler Darstellung Freude findet, dem sei das Büchlein warm empfohlen.

»**De roomsche Liturgie,** bewerkt in Vragen en Antwoorden door de liturgische Vereeniging in't Bisdom van 's-Hertogenbosch. Zevenbergen, Arn. M. Greven, 1918 (XX, 366 S. 16°). Fl. 0,70.« — Einen kurzen, klaren Katechismus über die in der römischen Liturgie vorkommenden Fragen für alle Kreise in einfachster Sprache stellt das kleine Büchlein dar. Dem, der eine Einzelheit nachschlagen will oder muß, steht ein alphabetisches Wort- und Sachverzeichnis (X—XVII) zu Gebote. Wie leicht könnte auch bei uns die Liturgie allen Volksschichten bekannt und vertraut werden, wenn auch wir allen ein ähnliches praktisches Büchlein in die Hand geben könnten!

H. Dausend, O. F. M.

»**Heinen, A., Der Lebenskreis der Familie.** [Feierabende. Plaudereien mit jungen Staatsbürgern. I. Band]. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1919 (196 S. 8°). M. 3,60.« — Die neue Zeit erheischt eine gewisse Einstellung der altbewährten christlichen Erziehungsgrundsätze auf die nächsten und entfernteren Forderungen des Familien- und Gesellschaftslebens. Der einzelne muß von Jugend an besonders nach der Schulentlassung auf Grund der geleisteten Bildungsarbeit im Hause, in der Kirche und Schule für die Mitarbeit an dem Aufbau des christlichen Familien- und Staatsgedankens gewonnen werden. Letzteres versucht Heinen in der mit dem ersten Bändchen »Der Lebenskreis der Familie« gut eingeführten Serie: »Feierabende, Plaudereien mit jungen Staatsbürgern«. Das Büchlein „will zum Nachdenken und Beobachten anregen und dem jungen Manne den einen oder anderen Fingerzeig geben, in welcher Richtung er die Lösung der unendlich mannigfaltigen Lebensfragen zu suchen hat" (S. 6). Diesen Zweck erreicht der bereits auf dem praktischen Erziehungsfelde wohlbekannte Verfasser, indem er in 23 Abschnitten mannigfaltige Akkorde zeitgemäßer Erziehungsweisen anschlägt. In reichlichst erwogener Form lehnt er sich an die moderne und antike Dichtung an, indem er der Jugend von dem Guten das Beste darbietet. Gute Früchte wird die Lektüre der Kapitel: Mutter und Sohn, Vater und Sohn, Geschwister, die Familie, vom Sinn des Lebens, um einen Lebensberuf, vom Umgang mit Frauen, Braut und Bräutigam, von der Ehe, zeitigen. In welche Hände gehört das Büchlein? In die Hand gebildeter Jungmannen, und nach genügender Erklärung in Jünglingsvereinen kann es jedem gereiften Jüngling überreicht werden. In keiner Jugend-, Borromäus- und Volksbibliothek sollte es fehlen. Das Büchlein ist eine dankbare Volksgabe. Gotthardt.

»**Betrachtungspunkte für alle Tage des Kirchenjahres.**« Von Stephan **Beissel** S. J. Dritte, verbesserte Auflage, herausgegeben von Joseph Braun S. J. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung. Erstes Bändchen: Das Gebet des Herrn und der Englische Gruß. (X, 166 S. 8°). M. 3,20; kart. M. 4,20. — Viertes Bändchen: Die heilige Fastenzeit. (X, 196 S.). M. 4; geb. M. 5. — Sechstes Bändchen: Die Verherrlichung unseres Herrn Jesu Christi. (VI, 210 S.). M. 4,20; geb. M. 5,20. — Achtes Bändchen: Zweiter Teil. (VIII, 300 S.). M. 3,20; geb. M. 4. — Die steten Neuauflagen und wiederholte Besprechungen auch in dieser Zeitschrift überheben von einem näheren Eingehen auf den Inhalt. Daß der jetzt verewigte Verfasser, der, ein gewiegter Fachmann auf dem Gebiet der christlichen Kunst, ein solcher auch in der *ars artium et meditandi* war, wird sich jeder überzeugen, der einmal einige Zeit dessen Betrachtungen benutzt hat. Da ist das Wort wirklich am Platz: sie gehören in jede Priesterbibliothek, aber nicht zur Zierde, sondern zum Verkosten, und der Priester, der sich von dieser Geisteskost nährt, wird im Leben und Wirken sich dem ewigen Hohenpriester mehr und mehr nähern. Ein besonderer Vorzug besteht darin, daß trotz des Gedankenreichtums das Material doch nicht ausgepreßt ist, sondern eigenem Denken in individueller Anwendung noch weiten Spielraum gewährt. Dürfte sich nicht des reichen Inhalts wegen zumal für homiletische

Benützung ein Sachregister empfehlen? Das erste Bändchen bringt aus der Feder des Herausgebers und Fachgenossen eine kurze Skizze des Verfassers, dessen arbeitsreiches Leben vom Segen des Gebetes und des Leidens beträut war. Den einen Wunsch noch hätte Ref., daß der Geistliche gerade durch so ausgezeichnete Betrachtungen über die gewöhnliche Meditation hinaus nach dem höheren Geistesleben mehr, als es wohl in Wirklichkeit der Fall ist, streben möchte; dadurch würde auch sein Wirken nur gewinnen. P. S.

»**Hättenschwiller**, Jos., S. J., **Auf zum Tabernakel.** Ein Trostbüchlein für unsere trüben Tage. Innsbruck, Felizian Rauch (112 S. 24°). M. 0,85.« — Eine wahrhaft zeitgemäße Broschüre, die den Untertitel bewahrheitet. So unendlich viel inneres und äußeres Elend, das auf der Menschheit lastet, sollte von selbst zu dem hinführen, der gesagt: Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid und ich will euch erquicken (Matth 11, 28); und doch geschieht es nicht. Diesem beklagenswerten Übelstand will das Büchlein abhelfen; „es will vor allem die Gründe zum innigen Verkehr mit dem lieben Heiland darlegen", „nicht so sehr Betrachtungsstoff liefern für die Zeit der Besuchung", „es will jenes Verlangen nach dem Heiland anregen, das, wenn es einmal im Herzen Platz gegriffen hat, wie ein fortwährendes Heimweh uns immer wieder zum Tabernakel hindrängt" (S. 8). Denn die eucharistische Bewegung „darf nicht an der Kommunionbank stehen bleiben, sondern muß uns noch einige Schritte weiter führen, zum Tabernakel" . . . „muß bewirken, daß wir gern und häufig den Herrn im Tabernakel besuchen, um durch vertrauten Umgang in eine heilige Interessengemeinschaft mit ihm zu treten" (S. 4). Diesem Zweck dient das Schriftchen aufs beste: volkstümlich, anschaulich und packend, bisweilen durch ergreifende Erzählungen unterbrochen, sucht es das Verlangen nach dem Heiland zu wecken und zur Tat zu bestimmen. Und obschon unbeabsichtigt, bietet es auch zur Unterhaltung manchen trefflichen Gedanken. Freilich, ein solcher Verkehr kann nur auf dem Boden lebendigen Glaubens erwachsen, der heute leider vom Priester erst wieder gelegt werden muß und dann — dieser Punkt hätte zur Ergänzung noch angeführt werden können — soll der Priester auch mehr als bisher geschehen, zur Besuchung auffordern und anleiten. Gerade dazu dient auch das Büchlein. Ein tiefgläubiger Arzt hat einmal einem Geistlichen gegenüber den Vorwurf erhoben, daß so wenig über den inneren Verkehr mit dem Heiland gepredigt werde; er hatte wohl nicht unrecht. Für dieses erhabene Ziel ist dem Schriftchen die weiteste Verbreitung zu wünschen. Das Titelbild von Führich, die Emausjünger, gibt dem Inhalt einen anschaulichen, sinnvollen Ausdruck. P. S.

Entgegnung.

Herr Dr. Eugen Rolfes hat in dieser Zeitschrift 1919 Sp. 368 meinem Buche: „Platon und die aristotelische Ethik" eine Besprechung zuteil werden lassen, die ich nicht ohne Antwort hingehen lassen kann.

1. Daß für Aristoteles nicht die Tugendlehre der Ausgangspunkt ist, sieht jeder, der die nikomachische Ethik zur Hand nimmt. Aristoteles geht von den menschlichen Zielen, Zwecken, Gütern aus und sucht das höchste Gut. Und erst durch die Bestimmung des höchsten Gutes wird der Übergang zur Tugendlehre vermittelt.

2. Daß die Ethik ein Bestandteil der Politik ist, habe ich nicht bloß festgestellt, sondern diese Auffassung in den historischen Zusammenhang eingebettet. Daß ich das Verhältnis von Ethik und Politik (wie auch Aristoteles) nicht an den Anfang gestellt habe, liegt darin, weil die hier einschlägigen Probleme die Ableitung der ethischen Grundprinzipien zur Voraussetzung haben und deshalb sinnvollerweise nicht zuerst behandelt werden können. — Die nikomachische Ethik soll kein wissenschaftliches Buch, sondern nur ein populärer Traktat sein! Die Geschichte der Ethik hat bisher die nikomachische Ethik als das wissenschaftliche Grundbuch der antiken Ethik betrachtet. Und das mit Recht. Aristoteles sucht nach der wissenschaftlichen Methode, vergleicht diese mit anderen Methoden, bestimmt den Grad der Genauigkeit, der der Natur des ethischen Gegenstandes gemäß nur erreicht werden kann, er strebt nach letzten, abschließenden, wissenschaftlichen Bestimmungen über das höchste Gut, das Wesen der Tugend, Sittlichkeit und Lust, Freiheit des Handelns usw., die er niemals mehr zurücknimmt.

3. Aus der mir von Rolfes angedichteten Verkennung des Verhältnisses von Ethik und Politik sollen sich folgenschwere Irrtümer hinsichtlich der Weltanschauung des A. ergeben haben. Das ist der Punkt, der das besondere Mißfallen des Herrn Dr. R. erregt hat. Ich habe nämlich behauptet, Aristoteles habe das Sittengesetz nicht in der letzten Weltursache verankert, der aristotelische Gott habe die Welt und den Menschen nicht geschaffen, er habe nur die Weltbewegung eingeleitet und das nur als *causa finalis*. Rolfes erwidert: „Man sieht hieraus, daß M. noch die Zellersche Auffassung des aristotelischen Systems vertritt, trotzdem daß diese dem Urteil der Vorzeit, besonders der Scholastik, zuwiderlaufende Auffassung in den letzten Jahrzehnten eine mehr als hinreichende Widerlegung gefunden hat." Ganz abgesehen davon, daß die ganze Frage mit dem Verhältnis von Ethik und Politik nicht das mindeste zu tun hat, muß nach Rolfes jeder Leser eine falsche Vorstellung bekommen. Wie steht in Wirklichkeit die Sache? Die gesamte philologisch-philosophische Aristoteles-Forschung der Gegenwart ist sich einig in der Interpretation im Zellerschen Sinne und einig in der Verkehrtheit der Rolfesschen Auslegung. Man vgl. Hans von Arnim, Die europäische Philosophie des Altertums S. 160 ff. (Kultur der Gegenwart I, V), Clemens Baeumker, Das Problem der Materie S. 263, Paul Deußen, Die Philosophie der Griechen S. 351, Theodor Gomperz, Griechische Denker III. Bd., 2. Aufl., S. 172, Piat, Aristoteles S. 127 ff., Max Polenz, Aus Platos Werdezeit S. 388, Hermann Siebeck, Aristoteles S. 44 f., Überweg-Prächter, Grundriß der Geschichte der Philosophie I. Bd. S. 220, Otto Willmann, Geschichte des Idealismus I. Bd., 2. Aufl., S. 494. 515 f., Windelband-Bonhöffer, Geschichte der antiken Philosophie, 3. Aufl., S. 230 f. Seitdem Franz Brentano, der in jüngeren Jahren unter scholastischem Einfluß Aristoteles im Sinne des Kreatianismus interpretiert und diese Auffassung bis zum Ende seines Lebens verteidigt hat, tot ist, steht Rolfes mit seiner Auffassung allein. Von wem hat also meine Auffassung in den letzten Jahrzehnten eine mehr als hinreichende Widerlegung gefunden? Von niemand. Rolfes richtet an mich zwei Fragen: Einmal, wie es denn komme, daß Gott das Weltziel sei und die Welt Gott zustrebe. Wenn Rolfes in der Aristoteles-Forschung Bescheid wüßte, dann müßte er wissen, daß diese sich einig ist in der Antwort hierauf. Aristoteles läßt die Materie schon von einer Sehnsucht, einem Streben nach der Form erfüllt sein. Wie die Materie von einem Streben nach der Form, so ist die materielle Welt von einer Sehnsucht, einem Verlangen nach der höchsten Form beseelt. Auf einem seelischen Faktor ruht wie schon bei Platon das ganze Verhältnis. Was sodann die Erklärung von Met. XII, 6 betrifft, so läuft der ganze Beweisgang darauf hinaus, zu zeigen, daß beim Bewegungsprozeß ein Prinzip existieren muß, dessen Wesen Aktualität ist (*ἧς ἡ οὐσία ἐνέργεια*). Auf welche Weise diese oberste Energie Bewegungsprinzip ist, ist dort nicht gesagt, sondern anderswo bestimmt und dies eben im Sinne der Zweckursache. „Verzeihlicher" findet Rolfes, daß ich jegliche Verbindung der aristotelischen Ethik mit der Gottheit geleugnet und Aristoteles den Sündenbegriff abgesprochen habe, da die aristotelische Sittenlehre leicht diesen Eindruck machen könne; denn Aristoteles habe es konsequent vermieden, die über das Diesseits hinausführenden Beziehungen zu besprechen und habe aus systematischen Rücksichten das Verhältnis der Sittlichkeit zu Gott unerörtert gelassen. Nun möchte ich mir denn doch die Frage erlauben: Wenn Aristoteles in der nikomachischen Ethik nur die Diesseitsverhältnisse erörtert, wo erörtert er dann die Verhältnisse zum Jenseits? Antwort: Nirgends. Und wenn Aristoteles sich nirgends darüber ausspricht, woher weiß denn dann Rolfes das alles, was er zu wissen vorgibt? Antwort: Er weiß es nicht, er möchte es gerne wissen, weil er Aristoteles zu einem christlichen Apologeten stempeln möchte, womit, um ein Wort des verstorbenen Grafen v. Hertling zu gebrauchen, Aristoteles wie der Aristotelesforschung ein schlechter Dienst erwiesen ist. Zudem sind die Behauptungen des Herrn Dr. Rolfes nur möglich, weil er die Struktur des aristotelischen Denkens völlig verkennt.

4. Der Abschnitt über das Problem der Willensfreiheit findet ebenfalls nicht den Beifall des Rezensenten. Anstatt die nahezu 100 Seiten starken Ausführungen einer Widerlegung zu unterziehen, verweist er auf Anmerkungen seiner Übersetzung der nikomachischen Ethik und auf einen Traktat bei Thomas von Aquin. Was das letztere betrifft: Mag die Scholastik A. richtig oder falsch interpretiert haben, das ist eine Sache für sich. Aristoteles muß aus seinen Quellen und den historischen Einflüssen verstanden werden. Der Weg führt nicht von der Scholastik zu Aristoteles, sondern von Aristoteles zur Scholastik.

Die Wichtigkeit späterer Kommentare zur Feststellung von Lesarten soll natürlich nicht geleugnet werden. Der Hinweis auf die Anmerkungen ist ein starkes Stück. Denn von einer Widerlegung ist dort nicht das Geringste zu finden. Es kommt überhaupt nur eine Anmerkung in Betracht. In Anm. 3 verweist Rolfes auf bestimmte Kapitel (7 ff) und sagt: Wenn Worte imstande sind, einen Sinn bestimmt und eindeutig auszudrücken, dann hat Aristoteles die Freiheit des Willens gelehrt. Ist das eine Widerlegung? Habe ich etwa diese Kapitel nicht durchaus im Sinne des Aristoteles interpretiert? Mit dem Hinweis auf das 3. Buch und die genannten Kapitel ist es überhaupt nicht getan, weil über die höchst verwickelte und vielseitige Freiheitsfrage dort gar nicht das letzte Wort in jeder Hinsicht gesprochen wird. Rolfes berichtet noch dazu als Kritiker nicht einmal sachgemäß und objektiv. Der einzige Satz, mit dem er meine Stellungnahme charakterisiert: Aristoteles soll die Freiheit nicht sowohl in den Willen als in das sittliche Urteil gesetzt haben, ist eine unzulängliche und einseitige Wiedergabe. Was das heißt, kann nur im Zusammenhange richtig verstanden und gewürdigt werden. Außerdem hat Rolfes die Ausführungen S. 257 ff. und 263 f. völlig außer acht gelassen.

5. Zuletzt nur noch eines. Obwohl meine Arbeit eine historische ist, geht Rolfes, abgesehen von einer ganz nebensächlichen Bemerkung, auf diese historischen Zusammenhänge mit keinem Worte ein. Und nur in diesem Zusammenhang kann Aristoteles verstanden werden.

München. Prof. Hans Meyer.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Allgemeine Religionswissenschaft.

Sacken, Helene, Zur Frage des Religionsbegriffs im System der Philosophie. Marb. phil. Diss. Marburg, Hamel (124).

Tillyard, A. I., The Manuscripts of God: a study in religion from the standpoint of evolution. Lo., Heffer, 1919 (234). 10 *s* 6 *d*.

Erman, A., Die Mahnworte eines ägypt. Propheten. Berl., Akad. d. Wiss., 1919 (804—815 Lex. 8°). M 1.

Ebeling, E., Keilschrifttexte religiösen Inhalts. 1. Bd. Autographien. 4. Heft. Lpz., Hinrichs, 1919 (241—354). M 32.

Schiller, W., Das Mehl der Witwe. Ein Beitrag zur semit. Sagenforschung (Anthropos 1917/18, 3/4, 513—39; 711/2).

Rhys Davids, T. W., Der Buddhismus. Übertr. v. A. Pfungst. Neue Auflage. [Reclams Univ.-Bibl. 3941—3942 a]. Lpz., Reclam, o. J. (264). M 1,20.

Starr, F., Korean Buddhism. Boston, Marshall Jones Co., 1918 (XIX, 104). $ 2.

Nöldeke, Th., Geschichte des Qorāns. 2. Aufl., völlig umgearb. v. F. Schwally. 2. Tl. Lpz., Dieterich, 1919 (224). M 16.

Dörr, A., Einiges über die Jeziden (Anthropos 1917/18, 3/4, 558—74).

Barton, J. L., The Christian Approach to Islam. Boston, Pilgrim Press, 1918 (XV, 316). $ 2.

Doergens, Griechische Welt- u. Lebensanschauung in ihrem Verhältnis zum Christentum (TheolGl 1919, 7/8, 319—23).

Guthrie, K. J., Plotinus: Complete Works. 4 vols. Alpine N. J., Comparative Litt. Press, 1918 (LXXIV, 1333).

Wundt, M., Plotin. Studien zur Geschichte des Neuplatonismus. 1. Heft. Lpz., Kröner, 1919 (VII, 72). M 3.

Bing, J., Der Kultwagen von Strattweg u. seine Gestalten (Mannus 10, 3/4, 1919, 159—78).

Becker, C., Das Eierwerfen der Khasi (Anthropos 1917/18, 3/4, 491—96).

Gilhodes, Ch., Mort et Funérailles chez les Katchins (Birmanie) (Ebd. 424—36).

Soury-Lavergne et de La Davèze, Destinées et Astrologues en Imerina (Madagascar) (Ebd. 395—418).

Biblische Theologie.

Aus Bibel und Seelsorge. Volktümliche Bibelfragen der Gegenwart, besprochen von A. Allgeier, A. M. Heer, E. Krebs, W. Reinhard u. S. Weber. Frbg., Herder, 1919 (VII, 134). M 5.

Eißfeldt, O., Das A. u. das N. T. in ihrer Stellung zur Kultur (PreußJb 178, 3, 1919, 373—84).

Hodges, G., How to know the Bible. Lo., Skeffington, 1919 (360). 6 *s*.

Williams, J. H., Inspiration. Lo., Sands, 1919 (218). 5 *s*.

Barton, G. A., The Religion of Israel. NY., Macmillan, 1918 (XV, 289). $ 2.

Thomson, J. E. H., The Samaritans: their testimony to the religion of Israel. Lo., Oliver & B., 1919 (449). 16 *s*.

Knudson, A. C., The Religious Teaching of the Old Test. NY., Abingdon Press, 1918 (416). $ 2,50.

Frazer, J. G., Folk-Lore in the Old Test. 3 vols. NY., Macmillan, 1919 (XXV, 569; XXI, 571; XVIII, 566). $ 15.

Bertholet, A., Kulturgeschichte Israels. Gött., Vandenhoeck & R., 1919 (VI, 294). M 13.

Bettex, Fr., Das erste Blatt der Bibel. 26. Aufl. Stuttg., Steinkopf (59). M 0,60.

Burney, C. F., Israel's settlement in Canaan: the Biblical tradition and its historical background. 2nd ed. Lo., Milford, 1919. 3 *s* 6 *d*.

Lincke, K., Könige u. Propheten Efraims (ProtMonatsh 1919, 11/12, 205—15).

Wolff, M., Psalm 7 (PBonus 32, 4, 1920, 148—52).

Hölscher, G., Die Entstehung des Buches Daniel (ThStudKrit 92, 2, 1919, 113—38).

Gutjahr, F. S., Einleitung zu den h. Schriften des N. T. 4. u. 5., verb. Aufl. Graz, „Styria", 1919 (XI, 479). M 14.

Macler, F., Le Texte arménien de l'Evangile d'après Matthieu et Marc. P., Impr. nationale, 1919 (LXXII, 649).

Carus, P., Virgil's Prophecy on the Savior's Birth. Chicago, Open Court, 1918 (97). $ 0,50.

Brüne, B., Zeugnis des Josephus über Christus (ThStudKrit 92, 2, 1919, 139—47).

Mehlhorn, P., Wahrheit u. Dichtung im Leben Jesu. 3., umgearb. Aufl. [Aus Natur u. Geisteswelt 137]. Lpz., Teubner, 1919 (130). Kart. M 1,75.

Sauvé, Ch., L'Évangile intime. Le Culte des mystères et des paroles de Jésus. T. 2: Vie publique. 2e éd. P., de Gigord, 1919 (XXII, 585).

Hooke, S. H., Christ and the Kingdom of God. Lo., Stud. Christ. Mission (154). 4 *s* 6 *d*.

Steinmann, A., Jesus u. die soziale Bedeutung des A. T. (Verzeichnis d. Vorles. der Akad. Braunsberg 1919/20). Braunsberg, Ermländ. Verlagsdr. (32).

Heiler, F., Jesus u. der Sozialismus. Vortrag. Mchn., Kaiser, 1919 (40). M 1,80.

Warschauer, J., Jesus as a Preacher: toward an Interpretation (AmerJTh 1919, 2, 146—64).

Tabrum, A. H., Christianity and slavery: some examples of rationalist methods of criticism. Lo., S. P. C. K. (64). 1 *s* 3 *d*.

Granger, F., The Slave and the Workman in the Greek N. T. (Expositor 1919 Sept., 161—76).

Burch, V., The Meaning and Function of the „Church" in Matthew 18, 15 ff. (Ebd. 233—40).

Westcott, B. F., The Gospel according to St. John. The Authorized version with intro. and notes. New imp. Lo., J. Murray (406). 12 *s*.

Torrey, Ch. C., Fact and Fancy in Theories concerning Acts (AmerJTh 1919, 1, 61—86; 2, 189—212).

Slaten, A. W., The Qualitative Use of *νόμος* in the Pauline Epistles (Ebd. 2, 213—19).

Weppelmann, R., St. Paulus gründet seine erste Gemeinde in Europa (Apg. 16) (PBonus 32, 3, 1919, 97—100).

Lea, Th. S., and Bond, F. B., Materials for the study of the Apostolic Gnosis. Part 1. Lo., Blackwell, 1919 (127). 15 *s*.

Sickenberger, J., Die beiden Briefe des h. Paulus an die Korinther u. sein Brief an die Römer. Übers. u. erkl. [Die h. Schrift des N. T. 24. u. 25. Lfg.]. Bonn, Hanstein, 1919 (XI, 81—291 Lex. 8°). M 3,40.

Moering, E., *Ἐγενόμην ἐν πνεύματι* (ThStudKrit 92, 2, 1919, 148—54).

Miller, A., Das Wohnhaus im Lande der Bibel. 2 (Bened Monatschr 1919, 11/12, 407—18).

Jeffery, G., A Brief description of the Holy Sepulchre, Jerusalem and other Chrisian Churches in the Holy City. Camb., Univ. Pr., 1919 (245). 10 *s* 6 *d*.

Kennedy, H. A. A., Philo's contribution to religion. Lo., Hodder & S., 1919 (256). 6 *s*.

Funk, S., Die Entstehung des Talmuds. 2., neubearb. Aufl. [Sammlung Göschen 479]. Berl., Ver. wiss. Verleger, 1919 (125). M 1,25.

Margulies, H., Kritik d. Zionismus. 1. Tl. Wien, Löwit (171). M 8.

Historische Theologie.

Schrijnen, J., Uit het Leven der Oude Kerk. Bussum, Brand, 1919 (VII, 388). *Fl* 4.

Stiglmayr, Jos., Mannigfache Bedeutungen von „Theologie" u. „Theologen" (TheolGl 1919, 7/8, 296—309).

Srawley, J. H., St. Ignatius, Bishop of Antioch: Epistles. Transl. Lo., S. P. C. K., 1919. 4 *s.*

Connolly, H., The so-called Egyptian Church Order and derived Documents. [Texts and Studies VIII, 4]. Lo., Milford, 1916.

Linsenmayer, A., Eine christl. Kaiserin in vorkonstantin. Zeit. [Cornelia Salonina] (HistPolBl 164, 12, 1919, 721—29).

Martin, E. J., The Emperor Julian: An essay on his relations with the Christian religion. Lo., S. P. C. K., 1919 (128). 3 *s* 6 *d*.

Bardenhewer, O., Des h. Ephräm des Syrers ausgew. Schriften. Aus d. Syr. u. Griech. übers. 1. Bd. Mit einer allgemeinen Einleitung. [Bibl. der Kirchenväter 37]. Kempten, Kösel, 1919 (LIX, 305). M 6.

Hertling, G. v., Die Bekenntnisse des h. Augustinus. Buch 1—10. Ins Deutsche übers. u. mit einer Einleitung vers. 13.—15. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (X, 519 16°). M 5.

Jansen, B., Das Zeitgemäße in Augustins Philosophie (Stimm Zeit 50, 3, 1919, 189—205).

Delehaye, H., Saint Almachius ou Télémaque (AnalBoll 1914, 4, 421—28).

Bauer, F. X., Proklos v. Konstantinopel. Ein Beitrag zur Kirchen- u. Dogmengeschichte des 5. Jahrh. Mchn., Lentner, 1919 (XII, 148). M 3,50.

Böhmer, G., Petrus Chrysologus, Erzbischof v. Ravenna, als Prediger. [Predigt-Studien. 1. Bd.]. Pad., Schöningh, 1919 (VIII, 129). M 6.

Spearing, E., The Patrimony of the Roman Church in the Time of Gregory the Great. NY., Putnam, 1918 (XIX, 147). *8* 2.

Tangl, M., Gregor-Register u. *Liber Diurnus* (NArch 41, 3, 1919, 741—52).

Hofmeister, A., Die *Translatio Juvenalis et Cassii episcoporum Narniensium Lucam* (Ebd. 525—55).

Manitius, M., Geschichtliches aus alten Bibliothekskatalogen. 2. Nachtrag (Ebd. 714—32).

Müller, K. O., Eine neue Handschrift (Bruchstück) der *Vita S. Bonifatii* von Otloh (Ebd. 691—704).

Bastgen, H., Das Bilderkapitular Karls d. Gr. *(Libri Carolini)* u. das sog. *Decr. Gelasianum* (Ebd. 682—90).

Hänlein, Th., Die Bekehrung der Germanen zum Christentum. 2. Tl. Die Ausbreitung des Christentums bei den Franken u. Alamannen. Die Bekehrung der Hessen u. Thüringer. Die Begründung der deutschen Kirche durch Bonifatius. Lpz., Voigtländer, o. J. (97). Kart. M 3.

Bauer, H., Das Recht der ersten Bitte bei den deutschen Königen bis auf Karl IV. [Kirchenrechtl. Abh. 94]. Stuttg., Enke (XI, 175). M 18.

Prochnow, F., Das Spolienrecht u. die Testierfähigkeit der Geistlichen im Abendland bis zum 13. Jahrh. [Hist. Studien 136]. Berl., Ebering (130). M 5.

Hoffmann, H., Karl d. Gr. im Bilde der Geschichtschreibung des frühen MA. (800—1250). [Dass. 137]. Ebd. (XVI, 166). M 7,20.

Naegle, A., Der h. Wenzel. Rektoratsrede. Prag, Calve (48). M 4.

Hoffmeister, A., Weißenburger Aufzeichnungen vom Ende des 8. u. Anfang des 9. Jahrh. (ZGeschOberrheins 1919, 4, 401—21).

Ehwald, R., S. Aldhelmi opera. Fasc. 3. [Monum. Germ. hist. Auct. antiquis. XV, 3]. Berl. Weidmann, 1919 (XXV, 555—765 Lex. 8°). M 30.

Schulze, R., Das Kirchspiel Beelen. Seine Verhältnisse u. seine Schicksale 920—1920. Warendorf, Schnell (XIII, 196 Lex. 8°). M 10.

Bezold, F. v., Ein antisimonist. Gelübde König Heinrichs I (HistVierteljr 19, 2, 1919, 169—88).

Manser, A., Die Adventspredigt des h. Bischofs Ivo u. ein Blick auf s. liturgiegeschichtliche Stellung (BenedMonatschr 1919, 11/12, 372—82).

Bresslau, H., Die Vita des Propstes Lambert von Neuwerk bei Halle (NArch 41, 3, 1919, 579—94).

Lechat, R., Le *Liber Miraculorum S. Cornelii Ninivensis* (Anal Boll 1914, 4, 429—38).

Schulte, A., Der hohe Adel im Leben des mittelalterl. Köln. [Sitz. d. bayer. Akad. d. Wiss. Phil. u. hist. Klasse. 1919, 8]. Mchn., Bayer. Akad. d. Wiss., 1919 (68). M 3.

Müller, Franziska, Kloster Buckow. Von seiner Gründung bis zum J. 1325. Münst. phil. Diss. Stettin, Hercke & Lebeling, 1918 (84).

Torriani, E., Memorie ed appunti sulla parrochia di S. Sisinnio di Mendrisio (ZSchweizKGesch 1919, 3, 177—90).

Zimdars, G., Das Verhältnis des Papstes Urban III zu den Klöstern. Greifsw. phil. Diss. Langensalza, Wendt & Klauwell (V, 88).

Schulte, L., Die histor. Lektionen über das Leben des sel. Ceslaus (SchlesPastBl 1919, 6, 71—73; 7, 83—85; 8, 99—100; 9, 115—18; 10, 123—25).

Mieses, J., Textkrit. Bemerkungen zu R. Saadja Gaons arabischer Pentateuchübersetzung (MonatsschrGeschWissJud 1919, 7/12, 269—90).

Richard, T., Introduction à l'étude et à l'enseignement de la scolastique. 2e éd., revue et complétée. P., maison de la Bonne Presse, 1919 (VIII, 377).

Grabmann, M., Einführung in die *Summa Theologiae* des h. Thomas v. Aquin. Frbg., Herder, 1919 (VII, 134). M 4,40.

Denkinger, Tib., Die Bettelorden in Dit u. Fablel (Franzisk Stud 1919, 4. 273—294).

Concilium Tridentinum. Tom. 8: Actorum pars V. Complectens acta ad praeparandum concilium, et sessiones anni 1562 a prima (XVII) ad sextam (XXII), coll. ed., illustravit St. Ehses. Frbg., Herder, 1919 (XI, 1024 4°). M 120.

Mannhardt, H. G., Die Danziger Mennonitengemeinde. Ihre Entstehung und ihre Geschichte v. 1569—1919). Danzig, Mennonitengemeinde, 1919 (216). M 3.

Kidrič, Fr., Die protestant. Kirchenordnung der Slovenen im 16. Jahrh. Heidelberg, Winter, 1919 (XVIII, 158). M 8,40.

Minges, P., Suarez u. Duns Skotus (PhilosJb 1919, 4, 334-40).

Schlüter, J., Die Theologie des Hugo Grotius. Gött., Vandenhoeck & R., 1919 (IV, 120). M 3,60.

Götzelmann, A., Das *Studium Marianum Theologicum* im Franziskanerkloster zu Dettelbach a. M. (FranziskStud 1919, 4, 337—368).

Roux, de, Pascal et Poitou et les Poitevins dans les Provinciales. P., Champion, 1919 (51).

Stewart, H. F., La Sainteté de Pascal. Trad. de l'anglais par G. Roth. P., Bloud et Gay, 1919 (XI, 215 16°).

Watterrott, I., Mutter Klara Fey, Stifterin der Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesus. 3. u. 4. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (XI, 215). M 5.

Chasle, L., Schwester Maria vom göttl. Herzen Droste zu Vischering, Ordensfrau vom guten Hirten. Nach d. Franz. frei bearb. v. L. Sattler. 7. u. 8. Aufl. Ebd. o. J. (XVI, 371). M 6,60.

Donders, A., P. Bonaventura, O. Pr. 1862—1914. 3. u. 4. Aufl. Ebd. o. J. (VII, 325). M 6,80.

Herzog, W., Die kath.-theol. Fakultät an der Univ. Bern (InternatKirchlZ 1919, 4. 295—333).

Delehaye, H., A travers trois siècles. L'oeuvre des Bollandistes (1615—1915). Brüssel, Soc. des Bolland., 1919. *Fr* 4,50.

Systematische Theologie.

Pfennigsdorf, E., Im Kampf um den Glauben. Vorträge, Abhandlungen u. Aufsätze zu Lebensfragen der Gegenwart. Güt., Bertelsmann, 1919 (VIII, 339). M 10.

Frank, E., Wissen, Wollen, Glauben (Logos 1919, 2, 179—94).

Straubinger, H., Die Religion u. ihre Grundwahrheiten in der deutschen Philosophie seit Leibniz. Frbg., Herder, 1919 (XII, 343). M 16.

Montarius, W., Die Religion des Edelmenschentums. Aschaffenburg, Werner Verlag, 1919 (59). M 3.

Gspann, J. Chr., Das Vaterunser des Philosophen (TheolGl 1919, 7/8, 328—31).

Zigliara, Th. M., Summa philosophica. Ed. XVI, revisa et adnot. aucta. Vol. I. Logica et Ontologia. P., Beauchesne, 1919 (XVI, 571).

Pesch, T., Institutiones logicae et ontologicae, Pars II. Ontologia sive metaphysica generalis. Ed. II, abbreviata, emendata, novis aucta a C. Frick. Frbg., Herder, 1919 (XVII, 444). M 22.

Gspann, J. Chr., Seeleneinheit u. Seelenkräfte nach der *Philosophia perennis* (PBonus 32, 3, 1919, 101—06; 4, 1920, 159—69).

Geyser, J., Lehrbuch der allg. Psychologie. 3., völlig umgearb, Aufl. 1. Bd. Mstr., Schöningh (VIII, 368). M 15,75.
Lindworsky, J., Vom Denken des Urmenschen (Anthropos 1917/18, 3/4, 419--23).
Aksákow, A. N., Animismus u. Spiritismus. 2 Bde. 5. Aufl. Lpz., Mutze, 1919 (CXIV, 752). M 24.
Schwerin, L. v., Christentum u. Spiritismus u. die Gleichartigkeit ihrer Beweise. 2. Aufl. Ebd. o. J. (III, 83). M 3.
Bode, H, u. H. Bode, Der Invertismus. Die Kardinalfrage der Menschheit im invertist. Sinne des Okkultismus. Ebd. 1919 (III, 174). M 7,20.
Bubnosch, N. v., Das Problem der spekulativen Mystik (Logos 1919, 2, 163—78).
Kolb, V., Immanuel Kant, der Bahnbrecher der modernen Zeit. 2., vb. Aufl. Wien, Mayer & Comp., 1919 (91). M 3.
Wasmann, E., Haeckels Monismus eine Kulturgefahr. 4., vm. Aufl. der Schrift „Ernst Haeckels Kulturarbeit". Frbg., Herder, 1919 (XI, 111). M 3.
Reid, H. M. B., A Text-book of dogmatics. Lo., J. Clarke, 1919 (276). 6 *s.*
André, B., Die metaphys. Bestimmung u. Realisierung der Gottesidee auf Grund der Erfahrung (PhilosJb 1919, 4, 327-33).
Klimsch, R., Die Juden, ein Beweis für die Gottheit Jesu u. ein Mahnruf für die Christen der Gegenwart. Rgsb., Verlags-Anstalt (110). M 3.
Seitz, A., Die absolute ethische Vollkommenheit des Gottmenschen Christus (Schluß) (MonatsblKathRelUnt 1919, 11/12, 269—80).
Gihr, N., Das h. Meßopfer dogmatisch, liturgisch u. aszetisch erklärt. 14.—16. Aufl. Frbg., Herder, 1919 (XV, 687). M 18.
Gillies, J. R., The Ministry of Reconciliation. Lo., Black, 1919 (278). 5 *s.*
Weininger, O., Über die letzten Dinge. 5. Aufl. Wien, Braumüller, 1918 (XXV, 178). M 5.
Murphy, H. D., The State of the Soul between death and the resurrection. Lo., Skeffington, 1919 (157). 5 *s.*
Buchwald, Anrufung der Armen Seelen (SchlesPastBl 1919, 10, 129—32).
Schreiner, E., Die erste Auferstehung. 3. Aufl. Gießen, Brunnen-Verlag (80). M 1,60.
Snowden, J. H., The Coming of the Lord: Will it be Premillennial? NY., Macmillan, 1919 (XXI. 288). $ 1,75.
Leckie, J. H., The World to Come and Final Destiny. Edinb., Clark, 1919 (XIV, 362). 10 *s.*
Schneider, W., Das andere Leben. Ernst u. Trost der christl. Welt- u. Lebensanschauung. 14. Aufl. Pad., Schöningh, 1919 (XX, 627). M 10.
Krebs, E., Was kein Auge gesehen. 4. u. 5. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (XIII, 206). M 3,40.
Braileanu, T., Die Grundlegung zu einer Wissenschaft der Ethik. Wien, Braumüller, 1919 (VIII, 290). M 12.
Henze, Cl., Gelübde u. Eid nach dem neuen kirchl. Gesetzbuch (KölnPastBl 1919, 11, 309—18).
Mecklin, J. M., The War and the Dilemma of the Christian Ethic (AmerJTh 1919, 1, 14—40).

Praktische Theologie.

Boehmer, J., Praktische Theologie im Grundriß. 2. Bd. Lpz., Dieterich, 1919 (104). M 5.
Kurtscheid, B., Das neue Kirchenrecht. Zusammenstellung der wichtigsten Neubestimmungen. 6. Aufl. Pad., Schöningh, 1919 (III, 163). M 7,20.
Stadtmüller, R. M., Das neue Ordensrecht. Dülmen, Laumann, 1919 (296). M 6,50.
Egger, A., Das neue Ordensrecht für die religiösen Genossenschaften mit einfachen Gelübden. Frbg., Herder, 1919 (IV, 86). M 3.
Kaas, L., Kriegsverschollenheit u. Wiederverheiratung nach staatl. u. kirchl. Recht. Pad., Schöningh, 1919 (VII, 126). M 6.
Guggenberger, K., Papst Benedikt XV im Weltkrieg (Schluß) (MonatsblKathRelUnt 1919, 11/12, 248—65).
Quirico, J., Das Wirken Papst Benedikts XV im Weltkrieg. Übers. aus d. Ital. Mchn., Lentner, 1919 (74). M 1.
Spahn, M., Die päpstl. Friedensvermittelung. Berl., Scherl, 1919 (135). M 4.
Hirtenbriefe des deutschen Episkopats anläßlich der Fastenzeit 1919. Pad., Junfermann, 1919 (VII, 210). M 4,50.
Brüssau, O., Aus kirchl. Werkstatt. Ein Beitrag zum Aufbau der Kirche. Lpz., Schloeßmann (308). M 9,60.
Langemann, Der Kampf des Papsttums gegen das protestant. deutsche Kaisertum. 2., verm. Aufl. Lpz., Weicher, o. J. (IV, 120). M 3.
Garvie, A. E., The Present Problem of the Supply and the Training of the Christian Ministry in England (AmerJTh 1919, 1, 1—13).
Cross, G., Federation of the Christian Churches in America — an Interpretation (Ebd. 2, 129—45).
Herzog, E., Der religiöse Standpunkt der christkath. Kirche (InternatKirchlZ 1919, 4, 273—88).
Wiercinski, F., Russisches Mönchtum (StimmZeit 50, 3, 1919, 204—19).
Oer, S. v., Ora et labora. Leben u. Sterben von Laienbrüdern der Beuroner Benediktiner-Kongregation. Frbg., Herder, o. J. (VII, 196). M 3,75.
Hafen, J., Die menschl. Gesellschaft. Vorträge. Ohne Ort, o. J. (III, 68 Lex. 8°). M 2,40.
Retzbach, A., Leitfaden für die soziale Praxis. 11.—13. Taus. Frbg., Sekretariat d. kath. Arbeitervereine (VIII, 274). M 6,50.
Friesen, H. v., Bebel u. Bibel. Eine Untersuchung über das Verhältnis von Sozialismus zum Christentum. Dresden, v. Zahn & Jaensch, o. J. (47). M 2.
Camelli, I., Vom Sozialismus zum Priestertum. Deutsch von C. Müller. Frbg., Herder, 1919 (III, 180). M 4.
Eberlein, H., Seelsorge u. Politik (NRirchlZ 1919, 11, 569-99).
Hilbert, G., Kirchliche Volksmission. 2., vb. Aufl. Lpz., Deichert (52). M 1,80.
Meßmer, Katholizismus u. Revolution. Ein Weckruf. Dillingen, Keller, o. J. (32). M 0,80.
Kerer, F. X., Wendung zur Religion. Eine Lebensfrage für das deutsche Volk. Rgsb., Verlags-Anstalt, 1920 (VIII, 78). M 2,40.
Gruber, F., Sozialwissenschaftl. Ausbildung des Klerus (GlArbeit 1919, 9/10, 332—61).
Gruber, D., Die rote Gefahr auf dem Lande! Vorträge für ländl. Vereine. Innsbr., Rauch (39). M 1.
Lechtape, H., Der christl. Sozialismus, die Wirtschaftsverfassung der Zukunft. Nach H. Pesch dargestellt. Frbg., Herder (IV, 49). M 1,50.
Reuter, J., Neo-confessarius practice instructus. Tertio ed. J. B. Umberg. Ebd. 1919 (XI, 469). M 14.
Fischer, K., Der Begleiter des Beichtvaters. Zusprüche. 2. Aufl. Pad., Schöningh, 1919 (VII, 95). M 1,80.
Eder, K., Heilige Pfade. Ein Buch aus des Priesters Welt u. Seele. 4. u. 5. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (XII, 339). M 5,60.
Lehmkuhl, A., Der Christ im betracht. Gebet. 3. u. 4., durchgearb. u. verm. Aufl. v. K. Kirch. 1. Bd. Ebd. o. J. (XII, 443). M 7,20.
Heilmann, A., Stunden der Stille. Sonntagsgedanken. 5.—9. Taus. Ebd. o. J. (VIII, 238). M 4,80.
Donders, A., Alltags. Besinnliche Lesungen. 19.—30. Taus. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1919 (VII, 519 16°). M 4,80.
Ohlmeier, Th., Lebensrätsel u. Lebensaufgabe. Hildesheim, Borgmeyer, 1919 (VIII, 318). M 4,25.
Rings, M. M.. Die Herrlichkeiten des Gebetes. Dülmen, Laumann, 1919 (174). M 5,40.

Der erste Band der

„Geschichte der deutschen Katholikentage"

von **Dr. J. B. Kißling**

ist **soeben erschienen.** s. Beilage. Aschendorff, Münster i. W.

„Gebt unserm Volke wieder die durch Krieg und Revolution verschütteten Ideale zurück!"

Die Kirche in Kampf u. Sieg

8 Trostpredigten in schwerer Zeit

von

Georg Rohrmüller

Stadtpfarrprediger bei St. Rupert, Regensburg.

8°. 80 S. In steif. Umschl. M. 2,40.

Diese Predigten sind ein kleines homiletisches Kunstwerk, in welchem ein einheitliches psychologisches Motiv, die Liebe zur Kirche als Triebkraft zur Wiedererweckung unseres tief zerrütteten Volkslebens, mit ebensoviel Wärme der Überzeugung als rednerischer Kunst herausgearbeitet ist. (Korrespondenz- und Offertenblatt, Regensburg).

Von dem gleichen Verfasser sind früher erschienen:

Jesus, der barmherzige Samariter

für unser kriegswundes Volk.

Sieben Fasten- u. eine Osterpredigt.

8°. 80 S. In steif. Umschl. M. 3,—.

Dieser Predigtzyklus behandelt die Themata: Die Wunde der Armut, Verstümmelung und Siechtum, Todesnöten, die Wunde der religiösen Gleichgültigkeit, die Wunde der religiösen Unwissenheit, die Wunde der sittlichen Schwäche, die Wunde des Gemütes, die siegreiche Liebe Jesu, des barmherzigen Samariters. Die Predigten bewegen sich nicht in ausgetretenen Geleisen, sondern bringen wirklich zeitgemäße Gedanken in praktischer, namentlich auch für das Gemüt wirksamer Form. Auch wer auf dem Gebiete der Fastenpredigtliteratur sonst nicht immer die besten Erfahrungen gemacht hat, wird nicht enttäuscht sein, wenn er Rohrmüllers Predigten, welchen eine sympathische, zu Herzen sprechende Eigenart zukommt, sich zur Vorlage wählt. Hier spricht ein wirklicher, in der Praxis wohlerprobter Prediger zu uns.
(Korrespondenz- und Offertenblatt, Regensburg).

Begrüßung der heimgekehrten Krieger

in der Stadtpfarrkirche St. Emmeram in Regensburg. | 8°. 16 S. 45 Pfg.

Der Gegenstand obiger Predigt dürfte manchen Leser zurzeit vielleicht schon als überholt gelten. Dem ist aber nicht so. Der gedankenreiche und gemütstiefe Vortrag handelt von den Fragen des Kriegsendes und den Problemen des Neuaufbaues in einer derartig ergreifenden Weise, daß derselbe auch außerhalb der Begrüßungsfeier für die Heimkehrenden dem Seelsorgepriester bei der Behandlung der Zeitfragen vorbildliche Richtlinien geben kann.
(Korrespondenz- und Offertenblatt, Regensburg).

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom

Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

In unserem Verlage sind soeben **in Neuauflage** erschienen und konnen durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Altartafeln (Kanontafeln)

gotische zum Zusammenklappen eingerichtet.

Ausgabe A (großes Format). Die mittlere (3teil.) 32 cm hoch, offengelegt 52 cm breit, Seitenteile je 25×16 cm Auf Pappe mit Leinenrücken (rot od. schwarz) aufgezogen. 12,— M.

Ausgabe B (kleines Format). Die mittlere (3teilig) 23 cm hoch, offengelegt 54½ cm breit, Seitenteile je 23×14 cm. Auf Pappe m. Leinenrücken (rot od. schwarz) aufgezogen. 10 M.

Die Altartafeln sind als durchaus praktisch und stilgerecht ausgeführt von kirchl. Organen (z. B. dem Anzeiger f. d. kath. Geistl. Deutschlands; dem Correspondenzblatt des kathol. Klerus Österreichs) wiederholt empfohlen.

Gebete nach der heiligen Messe.

In reichem Farbendruck. Dauerhaft aufgezogen 2,— M.

Neuheiten. ⁘ ⁘ Jede Buchhandlung liefert.

Ehe und Jungfräulichkeit im Neuen Testament. Von Prof. Dr. Jos. **Fischer.** (Bibl. Zeitfragen IX, 3/4). gr. 8°. 80 S. Einzelpreis 2,20 Mk. Die 9. Folge der Bibl. Zeitfragen kostet bei Subskription 12,— M.

In erschöpfender Form werden sämtliche für Beurteilung der Ehe und Jungfräulichkeit in Betracht kommenden Aussagen des N. T. erörtert. In kurzer Zusammenfassung ist ein möglichst vollständiges Bild der einschlägigen Fragen gegeben. Das Buch ist für jeden Geistlichen unentbehrlich.

Die Auferstehung Jesu im Neuen Testament. Von Dr. J. **Dentler.** [Bibl. Zeitfr. I 6]. **4. Aufl.** 64 S. 1,20 M.

Eine populärwissenschaftliche Behandlung der zurzeit im Vordergrunde der Diskussion stehenden bibl. Einzelfragen tut auf katholischer Seite ohne Zweifel not. Der Verf. geht allen Gedankengängen der Gegner des christl. Auferstehungsglaubens nach und zeigt, wie sie sich in den zwei Hauptproblemen der Auferstehungsfrage, den Erscheinungen des Auferstandenen und dem leeren Grabe ratlos gegenüberstehen.

Die Hauptprobleme der Pastoralbriefe Pauli. Von Dr. Fr. **Maier.** [Bibl. Zeitfr. III 12]. **3. Aufl.** 64 S. 1,20 M.

Der Verf. legt den größten Nachdruck auf den Nachweis, daß sich aus jedem Brief ein einheitliches u. widerspruchsloses Bild seiner Briefsituation erheben läßt, das in seiner jeweiligen Eigenart klar hervortritt u. dem jeder Brief nach Anlage, Inhalt und Besonderheiten bis ins einzelne entspricht.

Die Lehre des h. Irenäus über das Neue Testament. (Gekrönte Preisschrift). Von Pfarrer Dr. J. **Hoh.** [Neutest. Abhandl. VII, 4/5]. gr. 8°. XVI u. 208 S. 11,20 M.

Der Verf. untersucht wohl erstmals die Theorie und Praxis der Irenäischen Exegese ausführlich, weit über Hitchcock und in Sachen der Glaubwürdigkeit über Gutjahr hinausführend. Vorliegende Arbeit wird für das Studium des wichtigen 2. Jahrhunderts wertvolle Dienste leisten.

Anselms von Laon systematische Sentenzen. Von Dr. Fr. Pl. **Bliemetzrieder.** (Beitr. z. Gesch. d. Phil. d. MA. XVIII, 2/3). XXVI, 38* u. 168 S. mit 2 Taf. 12,— M.

Das Mönchtum in der altfranzös. Profandichtung (12.—14. Jh.) [Beitr. z. Gesch. d. alt. Möncht. u. d. Benedikt.-Ordens. Hrsg. v. P. Abt I. Herwegen, Maria Laach. Heft 7]. Mit e. Vorwort d. Hrsg. Von Dr. P. **Scheuten.** gr. 8°. XX u. 124 S. 7,20 M., geb. 9,80 M.

Das Werk behandelt unter vollständiger Benutzung des einschlägigen Quellenmaterials aus der altfranzösischen Profandichtung das gesamte Mönchsleben: Wohnstätten, Beruf, Verfassung, Lebensweise, Tätigkeit, Sitten und Stellung in Kirche, Staat und Gesellschaft.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Ein Herder-Buch

ist ein stets hilfsbereiter Freund in allen Lebenslagen. Verlangen Sie kostenlose Prospekte. **Herder / Freiburg i. Br.**

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.
—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von
Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 8 M.
Inserate 30 Pf. für die viermal gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum.

Nr. 3/4. **16. März 1920.** **19. Jahrgang.**

Die Neuausgabe der Summa contra Gentiles des h. Thomas von Aquin nach dem Autograph: Sancti Thomae Aquinatis Opera omnia iussu edita Leonis XIII P. M. Tom. XIII (Grabmann).
Cohn, Die Werke Philos von Alexandria. 3. Teil (Heinisch).
Harnack, Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? — Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho (Steinmann).
Stegmann, Silvanus als Missionar und „Hagiograph" (Steinmann).
Laux, Der h. Kolumban (Menge).
Peitz, Liber diurnus i (Buschbell).
Oliger, Petri Johannis Olivi de renuntiatione papae Coelestini V quaestio et epistola (Altaner).
Richter, Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik 1633—1833 (Schiller).
Willems, Institutiones philosophicae. 1. und 2. Bd. 3. Aufl. (Dörholt).
Lengle, Geschichte der göttlichen Offenbarung (Schnitzler).
Lenhart, Lehrbuch der Geschichte der göttlichen Offenbarung. 2 Bde. (Schnitzler).
Ritter, Die Volksbildung im deutschen Aufbau (Kahl).
Themann, Die deutsche Volkshochschule in Stadt und Land (Kahl).
Siehoff, Volkshochschule und Christentum (Kahl).
Cohausz, Paulus. Ein Buch für Priester (Sommers).
Hammenstede, Die Liturgie als Erlebnis (Dausend).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Die Neuausgabe der Summa contra Gentiles des h. Thomas von Aquin nach dem Autograph.

I.

Nach einem Zwischenraum von zwölf Jahren ist auf den Schlußband der Theologischen Summa nunmehr der 13. Band der von Leo XIII veranlaßten und dem Dominikanerorden anvertrauten Gesamtausgabe der Werke des h. Thomas von Aquin erschienen.[1]) Derselbe enthält die beiden ersten Bücher der *Summa contra Gentiles* nach dem Autograph und mit dem klassischen Kommentar des Franz Sylvestris von Ferrara. Haben schon die letzten in langsamerem Tempo erschienenen Bände nicht mehr zu den gegen die ersten allzu rasch aufeinander folgenden Bände erhobenen Bedenken und Ausstellungen (vgl. Cl. Baeumker im Archiv für Geschichte der Philosophie V 1892, 120—127 und H. Schütz im Lit. Handweiser 1882—1884; 1887) Anlaß gegeben, so stellt sich uns der neuerschienene Band als eine ganz hervorragend vorbildliche wissenschaftliche Leistung dar, deren Wert und Bedeutung jeder mit den Schwierigkeiten einer solchen Edition einigermaßen Vertraute mit Dankbarkeit anerkennen muß. Die beiden Herausgeber, die Dominikaner P. Petrus Makay und P. C. Suermondt haben in hingebendster Zusammenarbeit ein Werk geschaffen, das die inhaltlich-systematische wie die historisch-kritische Thomasforschung in gleicher Weise fördert und befruchtet. Es verlohnt sich ein näheres Eingehen auf die ganze Technik und Methode dieser Edition in hohem Maße, zumal hieraus unsere Kenntnis der thomistischen Autographe und überhaupt der scholastischen Autographe bereichert und geklärt wird. Die ausgedehnte *Praefatio,* welche in diese verwickelten Fragen in anschaulicher und stellenweise persönlich lebendiger Weise einführt, enthält eine Fülle anregendster und scharfsinnigster Darlegungen und Mitteilungen, auf die wir in etwas eingehen wollen.

An der Spitze dieser *Praefatio* steht eine allgemeine Würdigung der *Summa contra Gentiles,* welche jeder nachempfindet, der dieses Werk aufmerksam und mehrfach gelesen und durchgearbeitet hat. Gerade das Autograph führt uns in die Entstehung dieser unvergleichlichen Schöpfung des größten Scholastikers ein. Das fertige und vollendete Werk, wie es in den anderen Handschriften und Drucken uns vorliegt, macht wegen seiner Geschlossenheit, Klarheit und eisernen Konsequenz den Eindruck, daß es *„spontanee et sine ullo labore ex perfectissimo suo intellectu"* geflossen sei. Das Autograph zeigt uns das Gegenteil. Es ist fast ebensoviel gestrichen als an endgültigem Text stehengeblieben ist. Streichungen, Umstellungen, Verbesserungen, Zusätze, welche die endgültige Textgestaltung vorbereiten und ermöglichen, bekunden in ihrer Unzahl eine unermeßliche Arbeit und gewähren uns einen überraschenden Einblick in die geistige Werkstätte des Autors: *„aditum nobis praebent ad contemplationem intimae operationis illius mentis angelicae"*. Wenn wir das Getilgte mit dem endgültigen Texte vergleichen, müssen wir wahrlich staunen über die weise Überlegung in der Auswahl und Abgrenzung des Stoffes, über die Kunst in der Anordnung, über die Genauigkeit des Ausdruckes und über die Sorgfalt unermüdlichen Feilens und Verfeinerns. Wir müssen den Herausgebern wirklich recht dankbar sein, daß sie, wie wir noch eigens hervorheben werden, den ganzen *apparatus praeparatorius* im Anhang separat und im Zusammenhange dargeboten haben. Ich brauche nicht eigens darauf hinzuweisen, welch überraschend reiches und helles Licht daraus auf das inhaltliche Verständnis der *Summa contra Gentiles* fällt, wenn das Entstehen des thomistischen Textes uns so deutlich und unmittelbar vor die Augen und vor

[1]) **Sancti Thomae Aquinatis Doctoris Angelici Opera omnia** jussu edita Leonis XIII P. M. Tomus decimus tertius: Summa contra Gentiles ad Codices manuscriptos praesertim Sancti Doctoris Autographum exacta Summo Pontifici Benedicto XV dedicata cum commentariis Francisci de Sylvestris Ferrariensis. Cura et studio Fratrum Praedicatorum. Romae, typis Riccardi Garroni, MCMXVIII (LIX, 602, 67* S. gr. Folio, mit zwei Lichtdrucktafeln).

die Seele tritt. Für Methode und Inhalt der thomistischen Doktrin ist es von größtem Interesse, das ursprünglichste Textbild mit der durch Tilgungen, Verbesserungen, Zusätze, Umstellungen usw. erzielten endgültigen Textgestaltung zu vergleichen. Es legt sich da von selbst die Frage nahe, welche Vorgänge und Entwicklungen im Denken des Verfassers durch diesen Werdegang des Textes widergespiegelt werden, warum Thomas gestrichen, gebessert, umgestellt und an vielen Stellen die durchgreifendsten Veränderungen vorgenommen hat. Man geht der Frage nach, ob und inwiefern diese Veränderungen eine Verbesserung, einen Fortschritt gegenüber dem zuerst aus der Feder des Scholastikers geflossenen Text bedeuten, ob es sich weiterhin bloß um redaktionelle und methodische Änderungen, oder aber auch um sachliche, inhaltliche Weiterbildungen handle. Der Erwägung und der prüfenden Vergleichung wert ist es zu untersuchen und festzustellen, bei welchen Materien die größten Verschiedenheiten zwischen ursprünglichem und endgültigem Texte vorhanden sind. So liegt denn in diesem Autograph eine Fülle von Motiven und Anregungen zur Vertiefung des wissenschaftlichen Thomasstudiums.

Nach der allgemeinen Wertung der S. c. G. bietet die *Praefatio* zuerst den geschichtlichen Bericht über die Entstehung dieses thomistischen Werkes, wobei eine kurze Darstellung des bis jetzt Feststehenden ins Auge gefaßt ist und vor allem die ältesten Zeugnisse vorgelegt werden. Zu den von Mandonnet *(Des écrits authentiques de St. Thomas d'Aquin*[2]. Fribourg 1910) verwerteten Katalogen werden noch zwei weitere Verzeichnisse hinzugefügt: ein jüngerer Katalog der Thomasschriften in einer Handschrift des Dominikanerklosters Huissen in Holland und ein dem 14. Jahrh. entstammender Katalog im Cod. 80 der Real Academia de la Historia in Madrid. Der Kreis der Kataloge der thomistischen Schriften erweitert sich sonach immer mehr. Ich füge dazu noch das dem 14. Jahrh. angehörige Verzeichnis im Cod. Vat. lat. 813, über welches ich in meinem Buche: Die echten Schriften des h. Thomas von Aquin auf Grund der ältesten Kataloge und der handschriftlichen Überlieferung (erscheint in Baeumkers Beiträgen) handle.

Was die Veranlassung zum Entstehen der S. c. G. betrifft, so teilt die *Praefatio* die Bemerkung des Dominikaners Petrus Marsilius mit in seinem 1313 vollendeten *Commentarium de Gestis Regum Aragonum Jacobi I,* wonach Thomas dieses Werk auf Ersuchen seines Ordensgenossen, des h. Raymund von Peñaforte, des rastlosen Glaubenspredigers unter den Mauren in Spanien, verfaßt hat. Die *Praefatio* entnimmt die Belegstelle des Pedro Marsilio (H. Finke, *Acta Aragonensia* nennt ihn Marsilii) aus einem Exzerpt des Franciscus Diagus in der Einleitung zur Ausgabe der *Summa S. Raymundi,* Veronae 1714 p. XLVIII. Dieses Exzerpt des Diagos haben die Bollandisten *(Acta Sanctorum* I, 412) für ihre Darstellung des Lebens des h. Raymund von Peñaforte und De Rubeis für seine literarhistorischen Untersuchungen über die S. c. G. (vgl. *S. Thomae Opera omnia.* Editio Leonina I, CXXXI 11) verwertet. Neuestens hat der spanische Dominikaner Luis G. A. Getino in seiner Schrift *La Summa contra Gentes y el Pugio fidei,* Vergara 1905 (S. 8—15 u. 37) mit beachtenswerten Gründen die These vertreten, daß der h. Thomas sein Buch nach den Intentionen Raymunds von Peñaforte speziell als Handbuch der Polemik für die neueingerichteten Dominikanermissionen in Spanien geschrieben hat. Vgl. über diese Einflußnahme des h. Raymund von Peñaforte auf die Entstehung der S. c. G. noch Buenaventura Ribas y Quintana, *Estudios historicos y bibliograficos sobre San Ramon de Peñyafort* (Barcelona 1890, 214); J. V. de Groot O. P., *Het leven van den H. Thomas van Aquino*[2], Utrecht 1907, 150—175; M. Grabmann, Die Missionsidee bei den Dominikanertheologen des 13. Jahrh.: Zeitschrift für Missionswissenschaft I (1911) 140 ff.

Über die Entstehungszeit der S. c. G. äußert sich die *Praefatio* dahin, daß Thomas dieselbe schon in Paris, nachdem er Magister der Theologie geworden, begonnen und dann in Italien vollendet hat. Für die Annahme, daß Thomas schon in Paris an diesem Werke gearbeitet, wird eine Aussage im Heiligsprechungsprozeß, die darauf hinweist, angeführt. So würde aber die Abfassung der S. c. G. zwischen die Jahre 1256 oder 1257 und 1264, dem Todesjahr Urbans IV, fallen. Nach Tolomeo von Lucca hat der Aquinate dieses Werk in der Zeit Urbans IV, also ausschließlich in Italien verfaßt. Für diese Zeitbestimmung würde auch der soeben erwähnte Zweck der S. c. G., als Handbuch für die Dominikanermission zu dienen, sprechen. Es ist nämlich auf dem Generalkapitel von Valenciennes, 1259, auf dem Thomas mit anderen Theologen seines Ordens mit der Regelung des Studienwesens im Predigerorden sich befaßte, die Einrichtung von Schulen zur Ausbildung von Dominikanermissionaren in Spanien angeordnet worden. Getino bringt die Abfassung der S. c. G. mit dieser Anordnung in Beziehung. Indessen muß man in Fragen der Chronologie der thomistischen Werke, die am besten im Zusammenhange des ganzen thomistischen Schrifttums erörtert werden, äußerst behutsam und im strengsten Anschluß an wirklich Tatsächliches vorangehen. Ich werde mich anderswo ausführlicher hierüber aussprechen.

Sind diese literarhistorischen Feststellungen der *Praefatio* verhältnismäßig kürzer ausgefallen, so sind um so ausführlicher die Darlegungen über das Autograph der S. c. G. und überhaupt über die handschriftlichen Grundlagen der Edition. Es liegt in diesen Ausführungen eine Unsumme von Untersuchungen, Beobachtungen und Erwägungen, welche für die Paläographie und Textkritik der Scholastik äußerst wertvoll sind und weit über den Interessentenkreis des auf die Scholastik eingestellten Philosophen und Theologen hinausreichen. Zuerst werden wir über die Geschichte und Geschicke dieses Autographs unterrichtet. Cod. Vat. lat. 9850 enthält Fragmente von Autographen dreier Werke des h. Thomas: der S. c. G., des Isaiaskommentars und des Kommentars zu Boethius *De trinitate.* Es sind dies 16 Pergamentfaszikel, denen eine alte Urkunde einst als Einband diente. Bis zum Jahre 1354 waren diese Autographe zu Neapel im Dominikanerkloster San Domenico Maggiore aufbewahrt. War doch die Bibliothek dieses Klosters, in welchem Thomas das Kleid des h. Dominikus empfing und in welchem er auch seine letzten Lebensjahre verbrachte, besonders reich an wertvollen Thomashandschriften, wie die jetzt teilweise in der Biblioteca nazionale zu Neapel befindlichen Handschriften dieses Konventes beweisen. (Vgl. Miola, *Codices MSS operum D. Thomae de Aquino et D. Bonaventurae in Regia Neapoli-*

tana Bibliotheca, Neapoli 1874). Im Jahre 1354 kam das Autograph nach Bergamo, wo es zuerst im Dominikanerkloster San Stefano und später im dortigen Dominikanerkloster San Bartolomeo bis Ende des 18. Jahrh. aufbewahrt wurde. Nach Vertreibung der Dominikaner aus diesem Kloster nahm ein Fr. Richardus diese wertvolle Handschrift zu sich. Nach seinem Tode haben seine drei Neffen die Faszikel vom Einband losgelöst und unter sich verteilt. Später wurden sie wieder vereinigt und verpfändet und gelangten im Jahre 1819 durch Kauf in den Besitz des Rechtsgelehrten Luigi Fantoni in Bergamo. Als dieser 1874 oder 1875 gestorben war, wurde das Autograph von seinen Erben zum Verkaufe angeboten. Unterstützt von Klerus und Volk hat der Bischof von Bergamo dieses Kleinod angekauft und im Dezember 1876 dem Papste Pius IX zum Geschenke gemacht, der es der vatikanischen Bibliothek übergab. Dieser Cod. Vat. lat. 9850 umfaßt 115 Blätter, von denen das erste und letzte Deckblätter sind. Blatt 1 bis 89 enthält das Fragment des Autographs der S. c. G., Blatt 90 bis 114 des Autographs des Isaiaskommentars und des Kommentars zu Boethius *De trinitate.* Blatt 40, 41 und 104 sind nicht Autograph, sondern Kopie der in der Biblioteca Ambrosiana und Casanatense befindlichen Bruchstücke des Autographs. In die Ambrosiana kamen die beiden Blätter des Autographs der S. c. G. durch Schenkung an den Kardinalerzbischof Federico Borromeo von Mailand. Der Einband des Autographs ist allem Anschein nach einem alten Choralbuch entnommen und trägt außen von ganz verblaßter Schrift die Bemerkung: *Cont. Gentiles Fratris Thome de A.* Auf der vorderen Innenseite steht: *Conventus Neapolitani scriptum per manus Thome de Aquino.* Nach der Verbringung nach Bergamo wurde am oberen Rand des ersten Blattes die Notiz angebracht: *Contra gentiles sancti et Reverendi doctoris beati thome de aquino ordinis fratrum predicatorum a quo exemplati sunt omnes alii. quem librum ipse propriis manibus scripsit. quem (duo?) fratres Jacobus de crema et Jacobus de braganiolis pergamensis portaverunt de neapoli MCCCLIV.* Das erste Faszikel des Autographs der S. c. G. ist ganz verloren, so daß die ersten 26 Kapitel ganz und ein Teil des 27. uns in der Urschrift, die mit den Worten: *quasi aliqua forma ejus* beginnt, abhanden gekommen sind.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung des Kodex gibt die *Praefatio* eine eingehende in paläographischer Hinsicht sehr sachkundige und wertvolle Charakteristik der thomistischen Urschrift im einzelnen. Nur wer mehr als ein Jahrzehnt mit voller Hingebung sich dem Studium dieses Autographs gewidmet hat, kann dessen paläographische Eigenart in einem so klaren und sicheren Urteil zusammenfassen. Es ist in diesem Autograph wohl zu unterscheiden zwischen zwei Tätigkeiten des h. Thomas, nämlich zwischen der ersten Niederschrift und zwischen der Revision. Im ersten Entwurf schreibt er übersichtlich *(nitide),* teilt den Text in zwei Kolumnen zu 45 bis 50 Zeilen und läßt breite Ränder frei. Die Tinte ist gut und jetzt noch gut schwarz. An vielen Stellen des Randes sind Worte oder Wortteile angebracht, wohl zum Probieren der Feder. Sehr häufig sind hier dem frommen Gemüte des Autors die Worte: *ave, ave maria* entflossen. Die Schriftzüge sind diejenigen eines schnell, aber nicht hastig Schreibenden. Der Form nach unterscheiden sie sich von der damals gebräuchlichen Schrift nicht, wenn sie ob des raschen Schreibens etwas unzusammenhängend und aufgelöst sind.

Auf den ersten Blick erscheint die Schrift als unleserlich. Wenn man sich aber einmal hineingelesen hat, erscheint sie nicht so schwer. Die Kürzungen der Worte sind die damals gebräuchlichen. Tironische Noten und überhaupt Tachyographisches findet man nicht. Der Beginn eines neuen Kapitels wird durch Beifügung der Überschrift oder durch teilweise Freilassung der vorhergehenden Zeile angekündigt. Die Titelüberschriften werden entweder oben am Rand oder unten angebracht. Im ersten Buche sind sie selten. Am Schluß der einzelnen Faszikel (Quaternen) ist ein Kustode (die *Praefatio* nennt ihn *exclamans)* angebracht. In dieser ersten Niederschrift begegnen uns Schreibversehen, wie sie bei raschem Schreiben und bei Hinlenkung der Aufmerksamkeit mehr auf den Inhalt als auf den Akt des Schreibens vorkommen. Man erinnert sich bei diesen verschiedenen Formen von Schreibfehlern unwillkürlich an die Untersuchungen und Beobachtungen, welche in dieser Hinsicht die moderne experimentelle Psychologie gemacht hat und welche auch für die philologische Textkritik verwertbar sind (vgl. K. Marbe, Die Bedeutung der Psychologie für die übrigen Wissenschaften und die Praxis. Leipzig und Berlin 1912, 33 ff.).

Von besonderem Interesse sind auch die Tilgungen, Zusätze und Abänderungen. Die Tilgungen werden teils durch Durchstreichen teils durch Einfügung des Wortes *vacat* und zwar so, daß die Silbe *va* zu Beginn und die zweite Silbe am Schlusse der zu tilgenden Stelle steht, seltener durch Interpunktieren und Rasuren vorgenommen. Die Zusätze und ergänzenden Beifügungen werden je nach Umständen und Gelegenheit in der Zeile selbst oder zwischen den Zeilen oder am Rand angebracht. Die Stelle, wo der Zusatz einzufügen ist, ist durch Zeichen genau bestimmt. Der h. Thomas hat mitunter mitten im Wort einen Gedanken geändert und den angefangenen Satz oder das angefangene Wort aufgegeben und dafür etwas anderes gesetzt. Sehr häufig begegnen uns Tilgungen unvollständiger Perikopen, ja es werden oft alleinstehende oder auch mitten abgebrochene Worte, ja auch einzelne Buchstaben, mit denen ein so aufgegebenes Wort beginnen sollte, getilgt. Diese Fragmente von Worten deuten Gedanken an, welche im Geiste des Autors zwar entstanden, aber durch andere Gedanken verdrängt nicht niedergeschrieben worden sind, und sind auch ein unwiderlegliches Zeugnis dafür, daß wir keine Kopie und kein Diktat vor uns haben, sondern vielmehr die eigene Niederschrift und Urschrift dessen, der dieses Werk gedacht und in seinem Geiste erzeugt hat. Es werden ja immer für die Feststellung scholastischer Autographe nächst den in erster Linie in Betracht kommenden äußeren Zeugnissen die verschiedenen Formen unzweifelhaft vom Autor selbst herrührender Korrekturen eine hervorragende Rolle spielen. Vgl. meine Abhandlung »Das Albertusautograph in der k. u. k. Hofbibliothek zu Wien«: Hist. Jahrbuch XXXV (1914) 352—356.

Seinen ersten Entwurf hat der Aquinate nicht bloß zu gleicher Zeit und einmal, sondern zu verschiedenen Zeiten und zu wiederholten Malen korrigiert und redigiert durch Streichen, Ändern, Beifügen, wobei ein und dieselbe Stelle oft mehrmals überarbeitet worden ist. Die Streichung erstreckt sich oft auf ganze Kolumnen, mitunter

waren vor dem Durchstreichen der ganzen großen Stelle schon Teile derselben vorher gestrichen worden. Die Zusätze bestehen oft aus sehr vielen Zeilen und sind selbst wieder mitunter vier bis fünfmal verbessert. Ja selbst die Anordnung des ganzen Werkes ist von dieser umgestaltenden Tätigkeit nicht unberührt geblieben. Ganze Kapitel werden umgestaltet und umgestellt. Ja auch ganze Traktate müssen ihre Stelle wechseln, wie dies beim Traktat über das Leben und die Seligkeit Gottes im ersten Buche der Fall ist. Mit diesen Verbesserungen und Zusätzen werden die Ränder vollgeschrieben. Wenn der Raum auf einer Seite nicht mehr ausreicht, wird auf dem freien Rand der nächsten Seite die Ergänzung oder der Ersatztext für eine getilgte Stelle fortgesetzt. Bemerkenswert ist, daß Thomas hier zuweilen die sonst in seinem Autograph angewendete Kursivschrift aufgibt und sich der offiziellen gotischen Frakturschrift bedient. Wenn auch die Kursivschrift rascher vorangeht und Zeitersparnis ist, so beansprucht doch die gotische Mönchschrift weniger Raum, ist also Raumersparnis. Thomas gebraucht sie da, wo vieles auf spärlichem Raum niederzuschreiben ist. Wenn auf den Hauptblättern der Raum ganz fehlt, dann wird ein Beiblatt oder Hilfsblatt benutzt. Durch diese vielen Tilgungen, Ergänzungen und Nachträge ist die Schrift sehr verwickelt geworden. Doch nimmt Thomas auf die Bedürfnisse des Kopisten genügend Rücksicht, indem er durch Zeichen, durch Anbringung der entsprechenden Wörter und nötigenfalls durch ganz deutliche Hinweise dafür sorgt, daß alles auf die rechte Stelle bezogen werden kann. In der Tat beweist die handschriftliche Überlieferung, daß die Abschreiber fast immer die endgültige Redaktion des Textes richtig herausgefunden haben. Freilich die gegenwärtige Verfassung des Autographs erschwert das Lesen und Ordnen dadurch, daß Blätter zerrissen, Buchstaben radiert sind und daß, wie schon gesagt, ganze Teile abhanden gekommen sind. Wegen dieser Lücken finden sich Verweisungszeichen ohne den dazu gehörigen Text und umgekehrt Textzufügungen ohne Bezeichnung der Einreihungsstelle. Selten, so hebt die *Praefatio* hervor, geschah es, daß ein Wort oder gar ein Satz als ganz unleserlich weggelassen werden mußte.

An diese eingehende paläographische Würdigung des Autographs reiht die *Praefatio* im gleichen Abschnitt eine Ausführung über die früheren Ausgaben und Bearbeitungen desselben an. Diese Editionen knüpfen sich an den Namen des in Deutschland nicht genügend bekannten edlen unermüdlichen Pietro Antonio Uccelli, eines bescheidenen Priesters der Diözese Bergamo, der von etwa 1844 bis zu seinem 1880 erfolgten Tode mit einer wirklich rührenden Hingabe mit den Handschriften und vor allem mit den Autographen der Thomaswerke sich befaßte. Größere und kleinere Editionen und eine Unzahl von Artikeln in italienischen Zeitschriften, besonders in der Zeitschrift *La scienza e la fede,* sind das als Ganzes sehr achtenswerte Ergebnis dieses rastlosen Forscherfleißes: Die vatikanische Bibliothek enthält in den Codd. lat. 10141—10150 seinen literarischen Nachlaß, der eine Fülle von nicht vollendeten Arbeiten gleicher Richtung und eine interessante Korrespondenz darbietet. Freilich besaß Uccelli nicht die gleiche paläographische Schulung und die geniale methodisch-kritische Veranlagung, wie sie an seinem Freunde dem Franziskaner Fidelis a Fanna selbst ein L. Delisle bewundert hat. Auch war er im Finden und Sehen von Autographen des h. Thomas gar zu sanguinisch. Schon frühzeitig beschäftigte er sich mit dem Autograph der S. c. G. Er erhielt von Antonio Fantoni die Erlaubnis, den in dessen Besitz damals befindlichen wertvollen Kodex abzuschreiben und zu veröffentlichen. Im Jahre 1846 veröffentlichte er ein Fragment aus dem 3. Buch der S. c. G. Im Jahre 1857 erschien in der Druckerei von Migne zu Paris Uccellis Ausgabe des Autographs, die nicht ohne Schuld des Verlegers, wie Uccelli selber gesteht, mangelhaft und unvollkommen war. Im Jahre 1863 folgte ein etwas verbesserter Abdruck dieser Edition. Endlich im Jahre 1878 veranstaltete Uccelli in der Propagandadruckerei zu Rom eine neue Ausgabe des Autographs, welche im Appendix auch die im Cod. lat. 15819 der Pariser Nationalbibliothek überlieferten Scholien des Gottfried von Fontaines beidruckt. Der Fortschritt dieser Ausgabe gegenüber den früheren liegt weniger in der Wiedergabe des Textes als vielmehr in der aufschlußreichen Einleitung und in der schönen durch Facsimilia noch wirkungsvoller gestalteten Ausstattung. So verdienstvoll Uccellis eiserner Fleiß und tatkräftige Initiative ist, so wenig glücklich ist in textkritischer Hinsicht die Ausführung des Werkes. Es wimmelt von Lesefehlern, falschen Auflösungen der Kürzungen usw. Die *Praefatio* bringt einige kräftige Proben. So liest Uccelli l. I c. 38: *secundum bonum in re dependet* für: *secundum Boetium in li. de epd. (liber de hebdomadibus)*, l. II, 59: *convenire hoc dictis* für: *commentator praedictus.* Auch das uns schon bekannte häufig vorkommende als Tilgungszeichen verwendete Wort *va — cat* versteht er nicht. Er ergänzt das *va* zu *vadat* und macht aus dem *cat* ein *eat.* Wir haben uns mit Absicht länger bei diesem Abschnitt der *Praefatio*, welche den Schriftcharakter, überhaupt die Individualität dieses Autographs in paläographischer Hinsicht mit eindrucksvollster Sachkenntnis würdigt, aufgehalten.

München. M. Grabmann.

Cohn, Prof. Dr. Leopold, **Schriften der jüdisch-hellenistischen Literatur in deutscher Übersetzung.** III. Band. Die Werke Philos von Alexandria. III. Teil. Breslau, M. & H. Marcus, 1919 (331 S. gr. 8°). M. 10.

Nach langer Unterbrechung (Bd. I erschien 1908, Bd. II 1909) ist nun der dritte Band der verdienstlichen Philoübersetzung erschienen. L. Cohn, der mit dem inzwischen verstorbenen P. Wendland die Werke Philos neu herausgegeben und in Verbindung mit anderen es übernommen hat, eine berechtigten Ansprüchen genügende Übersetzung zu liefern, hat an diesem Bande noch mitgearbeitet; das Erscheinen desselben hat er nicht mehr erlebt. Dr. J. Heinemann, nunmehr Dozent am jüdisch-theologischen Seminar in Breslau, hat das Erbe angetreten. Der vorliegende Band, der in Druck und Papier Friedensausstattung zeigt, enthält die allegorische Erklärung des Gesetzes *(Leg. alleg.* I—III) und die Schriften über die Cherubim, über die Opfer Abels und Kains, wie über „die Nachstellungen", also die Bücher, welche im 1. Bd. der Philoausgabe enthalten sind. In der Einleitung, welche die zu Bd. I gegebene Einführung ergänzen soll, äußert sich der jetzige Herausgeber besonders über die Auffassung, die Philo vom allegorischen

und vom Wortsinne der Bibel gehabt hat, und betont mit Recht, daß er bei der Erklärung der Hl. Schrift sich von erbaulichen Absichten hat leiten lassen, wenn auch die Bezeichnung dieser Schriften als „Predigten" nicht gerade glücklich ist und die Bemerkung, dieselben seien nicht wissenschaftliche Abhandlungen (S. 5), dahin zu ergänzen wäre, daß Philo selbst sein Verfahren als Wissenschaft betrachtet hat und darin ein Kind seiner Zeit und seiner Umgebung gewesen ist. Die Frage nach der Abhängigkeit von älteren Exegeten wie nach dem Verhältnis von Allegorie und Midrasch wird ruhig und besonnen erörtert.

Die Übersetzung ist glatt und gut verständlich. Einleitungen zeigen den Gedankengang, der gerade in diesen Schriften oft kaum zu erkennen ist. Anmerkungen weisen hin auf Parallelen in philosophischen Werken und erklären kurz manche Schwierigkeit. So ist die Übersetzung auch für diejenigen sehr wertvoll, welche Philos Werke im Urtext lesen.

z. Z. Breslau. Paul Heinisch.

Harnack, Adolf, **Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte? — Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho.** Nebst einer Kollation der Pariser Handschrift Nr. 450. [Texte und Untersuchungen. Herausgegeben von Harnack und Schmidt III, 9, 1 = XXXIX, 1]. Leipzig, Hinrichs (IV, 98 S. gr. 8°). M. 3.

Nach Norden, Agnostos Theos, Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede (Leipzig, Berlin 1913) ist die Areopagrede des h. Paulus von der Apolloniusüberlieferung abhängig, stammt daher aus dem 2. Jahrh. und ist eine Zutat des Redaktors der Apg. Apollonius ist unter Nerva gestorben. Seine Anwesenheit in Athen, sein dortiger Disput und die dadurch veranlaßte Schrift *Περὶ θυσιῶν* fällt Jahrzehnte früher. Auch Apollonius hat „Propaganda machen wollen für die wahre Gottesverehrung durch die Predigt und das Beispiel seines Lebenswandels" (Norden 45). Demnach hatte er ideell dasselbe Ziel wie Paulus. Dabei waren „die Mittel der Propaganda die gleichen, die Ausdrucksformen in der Predigt engverwandt", der Unterschied lag nur in dem Spezifikum der beiderseitigen *γνῶσις*. „Die Möglichkeit, ja die hohe Wahrscheinlichkeit, daß der Redaktor der Acta, der die Tätigkeit des Paulus schilderte, die chronologisch und topographisch mit der des Apollonios teilweise zusammenfiel, von der Wirksamkeit des Apollonios Kenntnis gehabt haben könnte, ist unbestreitbar. Aber es ist mehr als eine bloße Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit. Denn die Kongruenzen zwischen der *διάλεξις* des Apollonios in Athen und der Areopagrede der Acta können nach meiner Überzeugung gar nicht anders erklärt werden als durch die Annahme, daß der Redaktor der Acta entweder jene Schrift des Apollonios selbst oder ein Werk gekannt hat, in dem über sie genauer referiert war, als es der seine Vorlage bloß flüchtig exzerpierende Philostratos getan hat" (Norden 46 f.). Zur Erhärtung dieses Satzes brlngt Norden 47 f. eine Gegenüberstellung von Paulus und Apollonius, die ich wörtlich mitteile.

„Ein hellenischer Theurge aus Tyana in Kappadokien durchzieht die Welt, um die Menschen, *ὡς ἀμαθεῖς τοῦ θείου ὄντας*, für die von ihm gepredigte Religiosität zu gewinnen. Er kommt etwa um die Mitte des 1. Jahrh. nach Athen, besichtigt dort, wie er es aller Orten tut, die Heiligtümer und findet nirgends so viele wie in dieser Stadt; ein Altar unbekannter Götter gilt ihm als Zeichen der besonderen Frömmigkeit dieser Stadt. Er hält eine *διάλεξις*, in der er aus solcher Frömmigkeit die Verpflichtung ableitet, einen vorgekommenen Verstoß gegen die *εὐσέβεια* zu sühnen. Er gibt in dieser *διάλεξις* zwar auch Vorschriften über den Kultus der Einzelgötter, aber, wie er nachdrücklich an zwei Stellen ausführt: der über diesen Einzelgöttern thronende Eine und höchste Gott sei ein Wesen rein geistiger Art und bedürfnislos, er dürfe daher nicht kultisch, sondern nur im Geiste verehrt werden."

„Ein christlicher Missionar aus Tarsos in Kilikien kommt auf seinen Reisen, deren Zweck es ist, die Hellenen von der *ἄγνοια* zur *γνῶσις θεοῦ* zu führen, i. J. 50 nach Athen. Er besichtigt die Heiligtümer der Stadt und findet, daß sie *κατείδωλος* ist; er bemerkt sogar einen Altar eines unbekannten Gottes, was ihm als Zeichen besonderer *δεισιδαιμονία* dieser Stadt gilt. Er hält eine Predigt, in der er aus solcher Frömmigkeit die Verpflichtung ableitet, sich zur wahren Gottesverehrung zu bekehren. Diese beruhe nicht auf der kultischen Verehrung von Göttern in Tempeln von Menschenhand: Gott, der Schöpfer aller Dinge, sei bedürfnislos und dürfe daher nicht im Bilde verehrt werden."

Gegen diese Hypothese richtet sich Harnack 30—42 und zwar, wie mir scheint, mit durchaus unanfechtbaren Gründen. Die einzige auffallende Übereinstimmung in der vorstehenden Synopse liegt darin, daß Apollonius an einen Altar unbekannter Götter, Paulus an einen solchen eines unbekannten Gottes anknüpft. Sie reduziert sich aber auf Null, da Harnack für seine Behauptung: „der Beweis dafür, daß Apollonius in einer Rede zu Athen an einen Altar unbekannter Götter als Zeichen besonderer Frömmigkeit der Athener angeknüpft hat, ist Norden nicht geglückt, ja nicht einmal das läßt sich erweisen, daß Apollonius überhaupt jemals und irgendwo eine Rede, die von einer Altarinschrift ausging, gehalten hat; endlich ist sogar das nicht über allem Zweifel erhaben, ob er jemals von Altären unbekannter Götter wirklich Notiz genommen hat" (34), solides Material beigebracht hat.

Im Zusammenhang mit seiner Auffassung, wonach die Areopagrede eine Einlage des Redaktors ist, hält Norden die Bemerkung des Hieronymus zu Tit 1, 12 (Migne P. l. 26, 572 f.): *Inscriptio autem arae non ita erat, ut Paulus asserait, ignoto deo, sed ita: diis Asiae et Europae et Africae, diis ignotis et peregrinis. Verum quia Paulus non pluribus diis indigebat ignotis, sed uno tantum ignoto deo, singulari verbo usus est,* für „von größter Bedeutung". Eine weitere Bestätigung der Richtigkeit dieser Bemerkung findet Norden im *Octavius* des Minucius Felix (ed. Baehrens Lipsiae 1886, 9) 6, 2 f. Unter den Gründen für die gewaltige Macht Roms wird auch folgender angeführt: *dum captis hostilibus moenibus adhuc ferociente victoria numina victa venerantur; dum undique hospites deos quaerunt et suos faciunt; dum aras extruunt etiam ignotis numinibus et inmanibus. Sic dum universarum gentium sacra suscipiunt, etiam regna meruerunt.* N. sieht darin „eine bis in Einzelheiten genaue Paraphrase des von Hieronymus angegebenen Textes der Altaraufschrift" (119). Einen Altar mit der Aufschrift *θεῶν ἀγνώστων* gab es in Phaleron, einen anderen mit der hieronymianischen in Rom. Diese habe ein Exeget der Acta mit der athenischen identifiziert, und von ihm habe sie Hieronymus übernommen. So kann das Resultat auf S. 121 vgl. 388 nicht überraschen: „Der Verf. der Areopagrede hat die polytheistische Altaraufschrift durch Umwandlung des Numerus monotheisiert."

Harnack ist auf diese interessanten Inschriften nicht eingegangen. Indes hat schon Zahn, Einl. in das N. T., II³ Leipzig 1907, 444 vgl. dess. Forschungen zur Gesch. des neutest. Kanons und der altkirchlichen Literatur IX: Die Urausgabe der Apg des Lk, Leipzig 1916, 368 das Vorhandensein von polytheistischen und monotheisierenden Altaraufschriften deutlich

gemacht. Clemens wie Origenes kennen letztere. Wenn nun Hieronymus die polytheistische mitteilt, so ist der Grund dafür folgender: „Die Inschrift, welche zur Zeit des Clemens und des Origenes noch in Athen zu sehen war, ist vor der Zeit des Didymus († 395) und des Hieronymus verschwunden, vielleicht während der Reaktion unter Julian, cf. Luc. Philopatris 8" (Zahn, Einl. 444). Daneben hat Deissmann, Paulus. Tübingen 1911, 178—181 wertvolle Aufschlüsse über die Widmungen antiker Altäre mit der Aufschrift „Dem betreffenden Gott" oder „einem" unbekannten Gott gegeben. Daß der christliche Missionar eine solche Inschrift im Sinne eines, dem Widmer undeutlichen, Monotheismus auslegt, hat nichts Befremdliches. Jedenfalls ist hiernach die Bedeutung der hieronymianischen Bemerkung ganz wesentlich zu reduzieren.

Indes stellt Harnack seinen Beweis für die Echtheit der Rede auf eine bedeutend breitere Basis (4—29). 1. Der in ihr enthaltene religiöse Stoff ist Gut des 1. Jahrh. 2. In der Anlage entspricht die Apg dem Ev. Im Ev sehen wir Jesus in Galiläa, auf dem Wege von Galiläa über Samarien nach Jerusalem, in Jerusalem selbst. In der Apg sehen wir das Ev in Jerusalem, dann auf dem Wege von Jerusalem über Samarien in die Heidenwelt und nach Rom, endlich in Rom. Auf diesem Wege mußten die Hauptländer bzw. Hauptstädte zu Hauptpunkten in der Disposition des Buches werden. Athen konnte dabei nicht übergangen werden. 3. Enthält das Ev Leben und Taten Jesu, so die Apg Taten und Reden der Apostel. Wir finden da drei Reden des h. Paulus, eine an die Juden c. 13, eine an die Heiden c. 17 und eine an die Gemeinden in Milet c. 20. „Keine dieser drei Reden kann man daher herausbrechen, ohne aus dem Buch einen Torso zu machen — am wenigsten aber läßt sich die Rede zu Athen missen" (8). In einer weiteren längeren Ausführung unterzieht dann H. die beiden Fragen 1. ob schon das ursprüngliche Werk die Rede des Paulus nach Athen verlegt hat oder ob das ein Werk des Redaktors ist, 2. ob die Rede ursprünglich in dem Werke gestanden hat oder Ersatz für eine an dieser Stelle ausgemerzte Rede ist, einer sorgfältigen Prüfung. In seiner bekannten Art untersucht H. den Stil, Inhalt, das Sprachgut der Perikope. Resultat: die Arbeit eines späteren Redaktors ist höchst unwahrscheinlich. Positiv: Sachliche und stilistische Einzelheiten fordern als Verfasser der Perikope den Verfasser des ganzen Werkes. Das ist Lukas. „Schlechterdings nichts weist auf einen andern Verfasser. Die Hände, d. h. die Materialien, sind Esaus Hände, d. h. sie sind nicht von diesem Autor geschaffen; aber die Stimme ist Jakobs Stimme, d. h. die Stimme des Lukas" (29).

Ebenso verdienstlich wie diese erste ist die zweite Abhandlung Harnacks über Justins Dialog (47—98). Wir sehen hierin die tatsächliche Art und Haltung des Judentums und Judenchristentums, wie sie sich Justin darstellten, sowie die polemische Stellung des Judentums zum Christentum, das sich als Rivalin erhoben hatte. Das Judentum erscheint zunächst als völlig abhängig von seinen Lehrern. Über ihre Exegese und Schriftgelehrsamkeit verbreitet der Dialog helles Licht. Daraus ergibt sich, daß Juden und Christen dieselben Prinzipien haben, sie aber verschieden anwenden. Auch über die messianischen Hoffnungen der Juden gibt der Dialog Aufschluß, ebenso über die Kritik, die Juden am Christentum übten. Wichtig sind endlich die Unterschiede, die Trypho unter den Christen bemerkt. Es gibt Götzenopferfleischesser, Chiliasten und Antichiliasten, Juden- und Heidenchristen. Diese letzte Unterscheidung regt Fragen von gewisser Tragweite an. So kommt z. B. die Feststellung vor, daß es Heidenchristen gibt, die gegebenenfalls Christus verleugnen, sich aber in das Judentum retten, weil sie meinen, auf diese Weise dem wahren Gott treu zu bleiben. Justin beurteilt die Sachlage dahin, daß sie verloren gingen, falls sie nicht vor dem Tode gläubig zu Christus zurückkehrten. Harnack bemerkt dazu: „Ich erinnere mich nicht, daß bei den Verhandlungen über die Buße in den ersten Jahrh. diese Stelle berücksichtigt wird. Der Abfall zum Judentum erscheint hier nicht als ein Vergehen, für welches es keine Vergebung auf Erden gibt. Er wird also anders beurteilt als der Abfall zum Heidentum im 2. Jahrh." (87, 2). Über judenchristliche Gnostiker enthält der Dialog nichts.

Zum Schluß zieht Harnack folgenden Vergleich. „Wenn man Paulus und Johannes gelesen hat, so ruft man mit dem Apokalyptiker aus: *Actum est,* der Geist des Judentums ist überwunden; aber man weiß nichts darüber, ob nun wirklich Judentum und Christentum dauernd im Leben auseinandergehen werden. Wenn man den Dialog Justins gelesen hat, weiß man, daß sie definitiv getrennt sind, aber der Geist des Judentums ist in die neue Religion zurückgekehrt. Nicht er allein regiert in ihr, aber er ist Mitregent geworden. Mit dem palästinensischen Judentum haben sich Matthäus, Paulus, ‚Johannes' und Justin auseinandergesetzt und man erkennt, daß es sich bei ihnen allen nicht um eine bloße literarische Kontroverse gehandelt hat, sondern daß die literarische Kontroverse nur der Reflex eines heißen Kampfes im täglichen Leben der beiden Religionen gewesen ist. Aber bei Justin ist dieser Eindruck am schwächsten, d. h. die Auseinandersetzung im Leben erscheint bereits als vollzogen. Der Dialog mit Trypho ist in Wahrheit der Monolog des Siegers. Nicht der Gegner selbst spricht mehr; Justin läßt ihn sprechen" (92).

Ein Anhang berichtigt „alle irrtümlichen oder unvollständigen Angaben Ottos" auf Grund einer Kollation, die H. im September 1887 in Paris gemacht hat. Da H. nach seiner eigenen Angabe genauer ist als Archambault (1909), so hält er eine nochmalige Kollation für „vollkommen überflüssig".

Braunsberg, Ostpr. Alphons Steinmann.

Stegmann, Dr. Anton, z. Z. Kriegsgefangenenseelsorger in Ludwigsburg, **Silvanus als Missionar und „Hagiograph".** Eine exegetische Studie. Rottenburg a. N., Bader, 1917 (53 S. gr. 8°). M. 0,80.

Der Verf. behandelt sein Thema in zwei Abschnitten. Der eine ist betitelt: Silvanus der Missionar (3—21), der zweite, mit einem Fragezeichen versehene: Silvanus—Hagiograph (?) (21—53).

St. nimmt überall eine fast hyperkonservative Stellung ein. Von einer Niederschrift bzw. Redaktion des Konzilsbriefes (Apg 15, 23) durch Silas will er nichts wissen, obwohl die antike Gewohnheit, sich eines Schreibers zu bedienen, also die Briefe zu diktieren, feststeht. Vgl. Norden, Die antike Kunstprosa. II. Leipzig 1898, 954—959. Die Erörterung über die Reise des Silas nach Jerusalem (Apg 15, 33) und Rückkehr nach Antiochien (7—12) ist gänzlich überflüssig, nachdem die Sachlage bereits von Meinertz BZ V [1907] 392—402 klar ge-

stellt ist. Chronologische Ansätze ohne einläßliche Begründung (13. 18. 20) sind zwecklos. Deissmanns Ansatz S. 18 ist unhaltbar. Vgl. meine Apostelgeschichte 157, meine Thess u. Gal 15 f. sowie Dubowy BZ X [1912] 143—154.

Im zweiten Abschnitt lehnt der Verf. ungefähr alles ab, was auf eine schriftstellerische Tätigkeit des Silas Bezug haben könnte. Gegen die Redaktion des 1 Petr durch Silas wird z. B. die Frage aufgeworfen: „Wenn Silvanus, der wohl langjährige Pastor der Adressaten, der Verfasser wäre, warum ist der Ton des Schreibers nicht ein mehr persönlicher und berücksichtigt das Schreiben nicht mehr konkrete Verhältnisse der Leser?“ (27; vgl. den Irrealis S. 29). Die „Gründe“ für die direkt petrinische Abfassung des Schreibens stehen 29—31. Silas und der Hebr wird 32—53 behandelt. „Die ‚mittelbare Autorschaft‘ Pauli ist wohl nur ein literar-historisch gewordener Wahn“ (36). Trotzdem wird 52 zugegeben, daß sich ein „strikter Beweis oder auch nur ein schwerwiegendes Moment“ gegen die Silvanushypothese nicht ausfindig machen läßt. Hier helfe nur die Tradition.

Der Verf. hat augenscheinlich seine Arbeit mitten im Kriegslärm fertiggestellt, ohne zu bedenken, daß hier das Wort gilt: *Inter arma silent musae.*

Braunsberg, Ostpr. Alphons Steinmann.

Laux, Johann Joseph, Priester der Kongregation vom Heiligen Geist, **Der h. Kolumban.** Sein Leben und seine Schriften. Mit 7 Bildern. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1919 (XVI, 290 S. 8°). M. 6,80; geb. M. 8,80.

Eine kraftvolle Persönlichkeit mit scharf geschnittenen Zügen tritt uns in Kolumban entgegen, der vor der Mitte des 6. Jahrh., vielleicht im J. 542, im Südosten von Irland geboren wurde. Nachdem er sich zunächst im Vaterhause und dann auf Cluain-Inis eine tüchtige Bildung angeeignet hatte, siedelte er nach Bangor in Ulster über, wo er das Mönchsgewand nahm. Von brennendem Seeleneifer getrieben, schiffte er sich im J. 590 mit zwölf Begleitern, unter denen sich auch der junge Priester Gallus, der Begründer von St. Gallen, befand, nach dem Festlande ein und kam 591 nach Burgund, wo er die Klöster Annegray, Luxeuil und Fontaine gründete. Als Abt von Luxeuil schrieb er seine berühmte Ordensregel, der es jedoch zu sehr an Mäßigung gebrach und die zu wenig auf die Fragen der Organisation einging, als daß sie den Triumphzug der Benediktinerregel hätte aufhalten können. Auf Anstiften der Brunhilde, dieses ruchlosen Weibes, wurde Kolumban verbannt, und er kam in die Gaue der Alemannen, deren Apostel er wurde, stieg über die Alpen und gründete im Tale der Trebbia das Kloster Bobbio, wo er am 23. Nov. 615 starb.

Im Wesen dieses großen Mannes zeigte sich viel Herbheit, die öfters in Schroffheit ausartete und ihn zu Unklugheiten fortriß. Aber wir versöhnen uns leicht mit diesen Schwächen, die cholerisch veranlagten Menschen nur zu oft anhaften; denn aus all seinem Wirken leuchtet ein glühender Eifer für das Gute hervor. Schrieb er doch an seinen geliebten Schüler und Mönch Athala: „Laß dein Herz nur von einem Gedanken geleitet sein, der auch mich stets beseelte, nämlich das Heil der Seelen und die Verherrlichung des Herrn und seiner Kirche.“ Trotz seines Ernstes und seiner Herbheit fehlen im Bilde unseres Heiligen die Züge von Milde und Zartheit doch nicht ganz. Lieblich und anmutig ist insbesondere die Schilderung seines Verkehres mit der Natur (S. 110 ff.).

Einen solchen Mann, der in einer stürmischen Zeit lebte, darzustellen, ist nicht leicht. L. hat seine Aufgabe mit vielem Geschick gelöst. Das Buch ist in gutem Stile geschrieben, reich an kulturhistorischen Einzelheiten, genügt auch wissenschaftlichen Ansprüchen. Die Ausführungen über den eigenartigen Brief Kolumbans an Papst Bonifaz IV befriedigen nicht ganz, und ich gestatte mir die Bitte auszusprechen, Verf. möge in einer gründlichen Studie Kolumbans Stellung zum Primat und zur Unfehlbarkeit behandeln. Für eine zweite Auflage des vorliegenden Buches möchte ich empfehlen, am Schlusse noch einmal die imposante und interessante Persönlichkeit Kolumbans in einem Gesamtbild vorzuführen.

Wir danken dem Verf. herzlich für diese wertvolle Gabe und hegen den lebhaften Wunsch, ihm noch öfter auf dem Gebiete der Hagiographie zu begegnen.

Werl. P. Gisbert Menge O. F. M.

Peitz, Wilhelm M., S. J., **Liber Diurnus.** Beiträge zur Kenntnis der ältesten päpstlichen Kanzlei von Gregor dem Großen. I. Überlieferung des Kanzleibuches und sein vorgregorianischer Ursprung. [Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte 185. Bd., 4. Abhandlung]. Wien, A. Hölder, 1918 (X, 144 S. gr. 8°). M. 5,80.

Der *Liber Diurnus* hat als Formelbuch der päpstlichen Kanzlei für das mittelalterliche Urkundenwesen, als Geschichtsquelle für Kirchen- und kanonische Rechtsgeschichte, für Geschichte der Liturgie, der Dogmatik und der kirchlichen Disziplin einen einzig dastehenden Wert. Gegenüber den früheren Anschauungen, er sei ein einheitlich entstandenes Werk, hat Theodor Sickel endgültig nachgewiesen, daß sich das Buch allmählich aus älteren Teilen und späteren Zusätzen, Nachträgen und Umarbeitungen zu der uns vorliegenden Form entwickelt hat. Aber als Sickel eben seine Ausgabe nach der vatikanischen Handschrift an das Licht gebracht hatte, da tauchte eine abweichende Mailänder Hs des *Liber Diurnus* auf. War Sickel von der Ansicht ausgegangen, es gebe nur einen Einheitstypus des Buches und dieses sei aus Teilsammlungen allmählich entstanden, so kommt P. in seiner mit kritischem Scharfsinn und tiefem Eindringen in die Probleme geführten Untersuchung zu dem Ergebnisse, daß ein Einheitstypus nicht vorhanden sei; es seien vielmehr die Handschriften DV (Vatic), DA (Ambrosianus), DC (Claramont.) und DDd (Deus dedit) selbständige Vertreter des nach Bedarf erweiterten, ergänzten oder auch gekürzten Handbuches, das zum fortwährenden amtlichen Gebrauche der päpstlichen Kanzlei diente. Indem er nun diese innere Entwicklung des Buches, die er in den genannten Handschriften zu erkennen glaubt, nach rückwärts verfolgt, kommt P. zu dem überraschenden Ergebnisse, daß der *Liber Diurnus* bereits vorgregorianischen Ursprungs ist, daß die Registerbriefe Gregors I nicht nur zum Teil auf Grund des *Liber Diurnus* ausgefertigt wurden, sondern daß auch bereits ein Bedürfnis nach einer Erweiterung des Kanzleibuches vorhanden war. Der Nachweis wird mit einer Fülle von Einzeluntersuchungen unterstützt.

Wir heben noch den Einspruch hervor, den P. (S. 82[1]) erhebt gegen die vielfach fast mechanische Art, mit der überlieferte Urkunden als „Fälschungen" „erwiesen" werden. Es dürften weder „weitgehende Übereinstimmungen zeitlich auseinander liegender Urkunden, noch starke Unebenheiten im Diktat" genügenden Grund abgeben, eine überlieferte Urkunde zu verdächtigen. Eine feste Grundlage für den noch immer schwankenden Boden der Papstdiplomatik findet er einmal in der genauesten Durchforschung der Register, die in den Mittelpunkt des Studiums der ältesten Papstdiplomatik (für das erste Jahrtausend) rücken müsse und zweitens in dem Handbuche der päpstlichen Kanzlei selbst, d. h. in dem *Liber Diurnus*. Register- und Diurnusforschung hätten den Beruf, „das feste Rückgrat für einen lebenskräftigen Aufbau der Lehre von den Papsturkunden in deren schwierigsten und dunkelsten Teile zu werden" (S. 136).

Den weiteren Forschungen des gelehrten Jesuiten darf man mit Spannung entgegensehen.

Krefeld. G. Buschbell.

Oliger, P. Livarius, O. F. M., **Petri Johannis Olivi de renuntiatione papae Coelestini V quaestio et epistola.** [Extractum ex Periodico Archivum Franciscanum Historicum. vol. XI (1918) fasc. 3—4]. Ad Claras Aquas (Quaracchi) prope Florentiam, 1918 (67 S. gr. 8°).

Das Charakterbild des Petrus Olivi († 1298), des bekannten Führers der provençalischen Spiritualen, schwankt in der Geschichte, von der Parteien Gunst und Haß entstellt. Überraschend sind besonders die Ergebnisse der neuesten Untersuchungen B. Jansens (Philos. Jahrbuch XXXI (1918), 141 ff.; Franzisk. Studien V (1918), 153 ff.; Stimmen der Zeit 96, S. 105 ff.), die P. Olivi als einen hervorragenden selbständigen spekulativen Kopf erkennen lassen. P. Oligers neueste Veröffentlichung ist eine mustergültige Untersuchung und Edition zweier Schriften Olivis, die beide durch die Abdankung Coelestins V veranlaßt worden sind. Im ersten Teil (S. 3—33) seiner Publikation gibt O. zunächst eine Übersicht über die Schriften Olivis überhaupt und bespricht im Anschluß daran die Schicksale seines Schrifttums innerhalb seines Ordens, um daran einige bemerkenswerte Urteile über die Bedeutung Olivis anzuschließen. Auf S. 19—33 wird die historisch-kritische Einführung in die S. 34—67 edierten Schriften gegeben. Der Tenor dieser Schriften ist insofern überraschend, als Olivi im Widerspruch zu seinen konsequent handelnden Anhängern für die Gültigkeit der Abdankung Coelestins V und damit für die Rechtmäßigkeit des Papsttums Bonifaz VIII eintritt. Auf diese Weise entzieht sich Olivi noch zur rechten Zeit neuen Anfeindungen und Gefahren (vgl. K. Balthasar, Gesch. des Armutsstreites im Franziskanerorden, 1911, S. 190).

Aus Olivis Schrift *De renuntiatione papae* teilte bereits Ehrle im Archiv f. Literatur- und Kirchengesch. des Mittelalters III, 497 ff. Exzerpte mit, die dann H. Finke (Aus den Tagen Bonifaz VIII, 1902, 66 ff.) ergänzt hat, und schließlich hat F. X. Seppelt in seinen Studien zum Pontifikat Papst Coelestins V, 1911, S. 23—33 den fraglichen Traktat genau analysiert. Oliger nun ediert das *opusculum*, das nur im Cod. Vat. lat. 4986 f. 85r—89v erhalten ist, erstmals vollständig. Während bisher allgemein die Abfassungszeit dieser Schrift vor die Absendung der *Epistola ad Conradum de Offida* (S. 60—67) angesetzt wurde, neigt der Herausgeber zu der gegenteiligen Ansicht (S. 24). Die abermalige Edition des bereits von I. Jeiler (Hist. Jahrb. III, 648—59) veröffentlichten Briefes beruht auf einer erneuten Kollationierung des in Frage kommenden Cod. Borghes. 54 f. 158ra—159va. In den Noten zu beiden Texten werden, was Jeiler bei seiner Edition versäumt hat, die von Olivi herangezogenen *„auctoritates"* sorgfältig nachgewiesen und schon im Texte durch den Druck kenntlich gemacht. Abgesehen von geringen berechtigten Änderungen ist im Texte die Orthographie der Codices beibehalten.

Breslau. Berthold Altaner.

Richter, Dr. G., **Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik 1633—1833.** Nebst Urkunden zur Entstehung des Bistums Fulda (1662—1757). [Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda. Im Auftrage des hist. Vereins der Diözese Fulda X]. Fulda, Aktiendruckerei, 1917 (XLVI, 174 S. gr. 8°). M. 4.

Die Schrift stellt sich als ein Konglomerat dar, dessen Teile nicht gleich zu übersehen sind. Der Titel erwähnt zunächst zwei Teile: die Schleichertsche Chronik und Urkunden zur Entstehung des alten, benediktinischen Bistums Fulda. Voraus geht eine Einleitung, die sich zunächst (IX—XVII) über die Chronik verbreitet, und dann in die Urkunden zur Geschichte der Diözese Fulda einführt (XVII—XLVI). Auf diesem 2. Teil der Einleitung dürfte der Nachdruck der ganzen Publikation liegen.

Der Verfasser der Chronik ist ganz Fuldaer. Dort ist er am 30. Nov. 1765 geboren, dort trat er am 5. Juni 1783 in den Orden, wurde am 27. Febr. 1790 Priester, 1794 Kooperator des Dompfarrers, 1801 Dompfarrer, was er bis zu seinem Tode am 13. Juli 1840 blieb. P. Isidor machte so ein bewegtes Stück Fuldaer Geschichte mit, in allen Wechselfällen aber blieb er Benediktiner und begeisterter Anhänger seines Stiftes. Seinen Benediktinerhabit — das der Chronik beigegebene Bild zeigt Isidor noch als Benediktiner — legte er erst am 21. Sept. 1829 ab, als der erste Fuldaer Bischof aus dem Weltklerus konsekriert wurde. An diesem Tage zelebrierte er die h. Messe bei den Benediktinerinnen in Fulda, dann legte er seinen Habit ab *(vestem non mentem benedictinam exuit,* sagt die Chronik) und übergab ihn seinen Ordensschwestern, um den Talar des Domkapitulars anzuziehen.

Die Anhänglichkeit an Orden und Stift veranlaßte Schleichert zur Abfassung seiner Chronik. Wissenschaftliche Zwecke verfolgte er nicht. Die Lokalgeschichte, besonders die Dompfarrei, steht ganz im Vordergrunde des Interesses; andere Ereignisse werden nur nebenbei vermerkt. Die Chronik bildet unter dem Titel: *„Breviarium rerum Buchoniae chronicum"* nur die Einleitung zu einer von Schleichert begonnenen aber nicht vollendeten Beschreibung der Dompfarrei. Sie beginnt mit den frühesten Zeiten Buchoniens und gelangt in annalistischer Form bis zum Jahre 1834. Der Herausgeber veröffentlicht die zwei letzten Jahrhunderte der Chronik. 1633 wurde als Ausgangspunkt gewählt mit Rücksicht auf Heft VI der »Quellen und Abhandlungen«, das die Regierung des Fürstabtes Joh. Bernh. Schenk von Schweinsberg (1623—1632) behandelt.

Der Text der Chronik ist einfach abgedruckt ohne erläuterndes Beiwerk. Der Inhalt gewährt manche sehr interessante Einblicke in die innern Verhältnisse des Klosterstaates Fulda, besonders nach der Seite der kirchlichen Verwaltung.

Einige unrichtige Angaben im Verlauf der Schleichertschen Chronik veranlaßten den Herausgeber zu den Beigaben S. XVII—XLVI und 108—166. Der 2. Teil der Einleitung gibt eine Übersicht über die „tausendjährige Kontroverse" zwischen Fulda einerseits und Mainz-Würzburg andererseits. Streitobjekt in dieser Kontroverse war die geistliche und quasiepiskopale Jurisdiktion der Fuldaer Äbte über die Gläubigen ihrer inkorporierten Pfarreien und ihres weltlichen Herrschaftsgebietes. Der Verfasser bringt hier sehr viel neues Material, das die bisherigen Auffassungen über die fragliche Sache in wesentlichen Punkten berichtigt. Es ist sehr zu bedauern, daß besonders wegen Druckschwierigkeiten nicht das ganze Material geboten werden konnte. Der Verf. gedenkt das später nachzuholen. Dafür dürfte sich eine eigene, selbständige Publikation empfehlen; als Anhängsel wie hier bei der Schleichertschen Chronik wird die Sache zu leicht übersehen.

Nach dem vorliegenden Material darf man den Entwicklungsgang der Fuldaer quasiepiskopalen Jurisdiktion etwa in folgender Weise skizzieren. Fulda besaß von Anfang an eine *exemptio nativa* und *dativa* (Zachariasdiplom 751), aber sie war nur passiv und innerklösterlich. Zu Anfang des 11. Jahrh. entsteht in Fulda eine Pfarrei. Nach einer Kaiserurkunde von 1049 empfängt der bei der Pfarrkirche (sie galt wohl als Eigenkirche) durch den Abt angestellte Geistliche vom Bischof von Würzburg den *bannus*, die Sendgerichtsbarkeit, aus der sich das Archidiakonat Fulda entwickelte. Die Urkunde von 1049 ist in ihrer Echtheit zweifelhaft, doch ist der Archidiakonat mit kirchlicher Jurisdiktion sicher zu Anfang des 12. Jahrh. vorhanden. 1476 wurde die Stadtpfarrei mit dem Archidiakonat dem Abtstisch inkorporiert und gewann durch diese „Verbindung mit der landesherrlichen Gewalt des Abtes eine ganz neuartige Bedeutung". Die Umbildung von Eigenkirche zu Patronatskirche bewirkte so in Fulda eine Mehrung der kirchlichen Rechte des Abtes. Es entwickelte sich immer mehr die Rechtsüberzeugung, daß der Abt *potestate ordinaria* und nicht infolge Delegation von Würzburg bzw. Mainz kirchliche Jurisdiktionsakte vornehme. Die Wirren der Reformation begünstigten diese Entwicklung, nötigten fast dazu. Zu Beginn des 17. Jahrh. wird die quasiepiskopale Jurisdiktion des Abtes über sein Gebiet in Rom (Klemens VIII, 23. Dez. 1604), bei den päpstlichen Nuntien in Köln und dem kaiserlichen Reichsgericht als feststehende Tatsache anerkannt. Fulda hat seine „vollständige und geordnete Diözesanverwaltung".

Würzburg drängte auf eine grundsätzliche Regelung des faktischen Zustandes. So kam unter Joh. Philipp v. Schönborn, Erzbischof von Mainz und zugleich Bischof von Würzburg, der Jurisdiktionsvertrag vom 23. März 1662 zustande. Der Bischof will „der bis dato prätendierten Jurisdiktion halber den Abt nicht mehr anfechten, sondern ihm dieselbe freiwillig überlassen". Schon 1688 wandte sich der Würzburger Fürstbischof Joh. Gottfried v. Gutenberg nach Rom und ersuchte, den Vertrag von 1662 zu annullieren. Nun begann der römische Prozeß, der Jahrzehnte dauerte. Der Vertrag wurde zwar annulliert, die verschiedenen Urteile — fast ein Dutzend — waren aber Fulda im wesentlichen günstig. Es mußte aber auch seitens des Stiftes schließlich zugegeben werden, daß die Quasiepiskopaljurisdiktion nur auf einer *Praescriptio* beruhe.

Ein neuer Jurisdiktionsvertrag im Jahre 1722 brachte die Streitfrage noch nicht zur Erledigung. 1726 erreichte der Fürstabt Adolf v. Dalberg die Bestellung eines Weihbischofs für das Hochstift. Am 5. Okt. 1752 endlich erhob Benedikt XIV Fulda zum Bistum mit monastischer Verfassung, und damit fand die berühmte Kontroverse ein Ende.

Die Studie Prof. Richters über den so skizzierten Jurisdiktionsstreit ist für Kanonisten und Historiker sehr lehrreich. Die beigegebenen Dokumente und die vielen literarischen usw. Verweise erleichtern das Verständnis. Möge es dem Verfasser gelingen, in Bälde das ganze Material zu veröffentlichen.

Marienstatt. P. Theobald Schiller.

Willems, C., s. theol. et phil. doctor, philosophiae in seminario Trevirensi professor, **Institutiones philosophicae.** Vol. I. continens Logicam, Criticam, Ontologiam. Tertia editio. Treviris, ex officina ad S. Paulinum, 1915 (XXVI, 580 S. gr. 8°). M. 8, geb. M. 10. Vol. II. continens Cosmologiam, Psychologiam, Theologiam naturalem. Tertia editio. Treviris 1919 (XXIII, 708 S. gr. 8°). M. 20, geb. M. 25.

Dieses Lehrbuch der aristotelisch-scholastischen Philosophie erschien halböffentlich (für die Zuhörer des Verf.) schon 1899, vollöffentlich (als 2. Auflage) zuerst 1906. Das ihm damals von vielen Seiten gespendete Lob war vollauf begründet. In der vorliegenden 3. Auflage ist es im 1. Bande um 12, im 2. um 51 Seiten gewachsen. Es bietet in klarer und gründlicher Darstellung die mitten in das moderne Denken hineingestellte Philosophie der Vorzeit und verfolgt die Tendenz, die neuzeitlichen Errungenschaften auf dem Gebiete der Tatsachen derjenigen Philosophie, die keines Erfinders mehr bedarf, einzugliedern, ihr dienstbar zu machen und so auch, im Lichte der alten Prinzipien, die neuaufgedeckten Tatsachen besser zu erklären als eine Philosophie es vermag, welche die altbewährten und niemals alternden Prinzipien verschmäht oder doch zu wenig beachtet.

Im ersten Bande kommen nach einem kurzen Berichte über den Gegenwartsstand der Philosophie überhaupt und der peripatetisch-scholastischen insbesondere, sowie einer gleichfalls kurzen sachlichen Einleitung in die Philosophie, die Logik, die Kritik und die Ontologie zur Darstellung. Die Logik (S. 9—93) wird bestimmt als „die Wissenschaft von der Wahrheit unsers Erkennens". Sie wird eingeteilt in die Dialektik, der die formelle, und die Kritik, der die materielle Wahrheit unsers Erkennens als Objekt zugeteilt wird. Die Dialektik zerfällt in zwei Teile: der erste behandelt die „primitiven" Denkformen (Begriff, Urteil, Schluß), der andere die „zusammengesetzten" Denkformen (Definition, Division, Beweis).

Nun sind aber Definition, Division und Beweis keine bloßen Denkformen, sondern etwas mehr. Dazu kommt, daß „primitiv" und „zusammengesetzt" keine exakten Gegensätze sind; vielmehr entspräche dem Primitiven das Spätere, Abgeleitete, dem Zusammengesetzten das Einfache. Es dürfte sich daher empfehlen, hier andere Bezeichnungen zu wählen, indem man entweder mit Willmann Begriff, Urteil und Schluß „Denkformen", Definition, Division und Beweis dagegen „Denkoperationen" nennt oder, was mir noch mehr gefallen würde, die letztgenannten

im Anschluß an die *„modi sciendi“* der Alten unter dem Namen „Wissensformen“ zusammenfaßt, für die erstgenannten aber den Namen „Denkformen“ beibehält. Denn Formen des Denkens sind sie ja, und sonst nichts, wogegen die anderen dadurch mehr sind, daß sie ein Wissen vermitteln.

Der erste Teil der Dialektik wird in drei Bücher eingeteilt: 1. Von der einfachen begrifflichen Auffassung, 2. vom Urteil, 3. vom Schlusse. Das 1. Buch hat zwei Kapitel: 1. Von den Begriffen *(de ideis)*, 2. vom sprachlichen Ausdruck als dem Zeichen des Begriffs *(de termino ideae signo)*. Der Begriff wird beständig *„idea“* genannt. Das ist aber ein mehrdeutiger Ausdruck, da *idea* auch das Vorbild oder Urbild bedeuten kann und das sogar die ursprüngliche Bedeutung ist. Näher läge doch der Ausdruck *„conceptus“*, der eindeutig den Begriff bezeichnet und genau dem deutschen Worte „Begriff“ entspricht.

Die Kritik (S. 94—380) wird hier als Unterteil der Logik und als der Dialektik nebengeordnet behandelt, während sie auf dem Titelblatt als der Logik koordiniert auftritt. Von ihren zwei Teilen handelt der erste von der Wahrheit allgemein *(de veritate in genere)*. Er umfaßt drei Bücher: 1. Die Natur der Wahrheit, 2. ihre Quellen, 3. ihr Kriterium.

Im 1. Buche wird zunächst (im 1. Kap.) ganz richtig gesagt, die Wahrheit bestehe nicht in irgend einer absoluten Realität, sondern in einer Relation zwischen dem erkennenden Verstande und der erkannten Sache. Dann aber läßt der Verf. (im 2. Kap.) eine weitere These folgen, die so lautet: *Veritas formaliter considerata consistit in specie quadam intentionali obiecti eaque spirituali, ab intellectu et obiecto simul producta.* Das widerspricht der vorhergehenden These, da ja diese *species intentionalis* nicht eine Relation, sondern eine absolute Realität ist. Daß eine solche beim Erkennen hervorgebracht wird, bestreiten wir nicht; sie begründet sachlich die Relation, in der die Wahrheit, auch formell betrachtet, besteht, wie Thomas De verit. I, 1 ausdrücklich sagt. Das 3. Kap., das überschrieben ist: *De statu veritatis sive de certitudine* gehört nicht eigentlich hierher, weil die Gewißheit kein Zustand der Wahrheit, sondern zunächst ein Zustand des die Wahrheit erkennenden Subjektes ist. Sie wird dann freilich auch von der Wahrheit ausgesagt, aber nicht als Zustand, sondern nur insofern, als in ihr der objektive Grund für den Gewißheitszustand des Subjektes liegt.

Als Quellen der Wahrheit werden im 2. Buche aufgeführt: 1. Die Erfahrung: die innere oder das Bewußtsein und die äußere, die in der sinnlichen Wahrnehmung besteht. Es wird gezeigt, daß das direkte Bewußtsein eine untrügliche Quelle der Wahrheit ist, daß aber das reflexe Bewußtsein *per accidens* sich täuschen kann; ferner, daß die Sinne, wenn sie gesund sind und richtig (wie der Verstand es vorschreibt) gebraucht werden, sich in bezug auf das, wofür sie da sind, nicht täuschen. 2. Die Intelligenz als begriffsbildender und urteilender Verstand und als schließende Vernunft. Es wird gezeigt, daß sie, richtig gehandhabt, eine lautere Quelle der Wahrheit ist. 3. Die Autorität. Es wird gezeigt, daß auch sie in dem Sinne, in welchem sie hier gemeint ist, richtig befragt und gehandhabt, zur Wahrheit und zur Gewißheit führen kann. Die Abhandlung über die sinnliche Wahrnehmung als Wahrheitsquelle habe ich mit besonderer Freude gelesen, weil der Verf. hier entschieden Stellung nimmt gegen die namentlich durch Helmholtz verbreiteten, aber auf Kant prinzipiell zurückgehenden falschen Anschauungen von der Subjektivität der Sinnesqualitäten. Er zeigt, daß diese notwendig zum falschen Idealismus und zum Skeptizismus führen. In der Literatur zu dieser bis in die Gegenwart viel umstrittenen Frage vermisse ich das vorzügliche Werkchen von P. Jos. Gredt O. S. B.: *De cognitione sensuum externorum*, Rom 1913.

Im 3. Buche werden zuerst die verschiedenen Richtungen zurückgewiesen, die ein falsches letztes Kriterium der Wahrheit aufstellen, dann wird als wahres und untrügliches Kriterium die objektive Evidenz dargetan.

Den zweiten Teil der Kritik nennt der Verf. Ideologie oder Lehre von den Ideen. Er teilt sie in drei Bücher: 1. Ursprung der Ideen, 2. Natur der Ideen, 3. Objekt der Ideen. Während der Empirismus, der Traditionalismus und der Ontologismus die Ideen von außen her in uns hineinkommen lassen, die verschiedenen idealistischen Systeme aber darin übereinkommen, daß sie das eigene Innere für den Ursprungsquell der Ideen halten, entstehen diese in Wahrheit durch ein Zusammenwirken einer äußeren und einer inneren Ursache. Das wird unter ausführlicher Widerlegung all der falschen Systeme, die da in Betracht kommen, in vortrefflicher Darlegung gezeigt. Im 2. Buche wird gezeigt, daß weder der Nominalismus oder der ihm verwandte Konzeptualismus noch der Formalismus oder übertriebene Realismus, wohl aber der gemäßigte Realismus die Natur der Ideen oder Allgemeinbegriffe richtig zu erklären vermag. Im 3. Buche werden die Wesenheiten und zwar zunächst die der körperlichen Dinge als das Objekt oder der Inhalt unserer Begriffe erwiesen, woran sich eine Betrachtung über die Grenzen des menschlichen Erkennens anschließt.

Es folgt die Ontologie (S. 381—368). Auch sie hat drei Bücher: 1. Vom transzendentalen Sein, 2. vom prädikamentalen Sein, 3. von der Vollkommenheit des Seins.

In der Frage nach der Art des Unterschiedes zwischen Wesenheit und Dasein in den geschöpflichen Dingen entscheidet sich W. mit Suarez für den bloß virtuellen Unterschied. Um die thomistischen Gründe für den sachlichen Unterschied zu bekämpfen, nimmt er zwischen der physischen und metaphysischen Wesenheit einen realen Unterschied an, der aber unmöglich zugegeben werden kann, da jedes Ding doch offenbar nur eine Wesenheit hat, die als physische und als metaphysische gedacht werden kann. Auch ist die metaphysische Wesenheit nicht, wie der Verf. meint, die Wesenheit im Zustande der bloßen Möglichkeit, da auch die physische Wesenheit als in diesem Zustande sich befindend gedacht werden kann.

Wir kommen zum zweiten Bande. Er enthält die Kosmologie, die Psychologie und die natürliche Theologie. Die Kosmologie (S. 1—272) wird in drei Büchern behandelt: 1. Über die Natur der sinnfälligen Dinge, 2. über den Ursprung der Welt, 3. über den *finis* (= Zweck und Ende) der Welt. Das 1. Buch zerfällt in zwei Teile: a) über die Natur der sinnfälligen Dinge im allgemeinen, b) über die Natur der organischen Wesen im besonderen. Der erste Teil befaßt sich zunächst mit der Quantität (und Räumlichkeit), darauf mit der Qualität (und Zeitlichkeit) der Körper und beantwortet dann die Frage nach der Natur der Körper durch Abweisung des Atomismus und Dynamismus und durch Verteidigung des Hylomorphismus. Der zweite Teil gliedert sich naturgemäß so, daß zuerst das Leben der Pflanzen, dann das der Tiere behandelt wird. Im 2. Buche wird die Erschaffung der Welt aus nichts mit guten Gründen verteidigt. Im 3. Buche führt die Lehre von den Zwecken auf die Naturgesetze, deren Dasein und Erkennbarkeit bewiesen werden. Daran schließt sich ein Appendix über Wunder und Scheinwunder, in welchem auch der Spiri-

tismus (nach Geschichte, Phänomenen, Ursachen und Moralität) in nicht uninteressanter Weise behandelt wird.

Der Verf. hält das Entropiegesetz für bewiesen. Ich kann ihm darin nicht beistimmen. Weil wir nicht das ganze Universum zu überschauen vermögen, so müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß die zunächst ausgeschaltete Wärme an einer anderen Stelle, die uns vorläufig noch unbekannt ist, doch wieder eingeschaltet werde und dann wieder mitarbeite. Solange diese Möglichkeit offen bleibt, ist ein stringenter Beweis für das Entropiegesetz nicht erbracht.

Die Psychologie (S. 273—517) kommt gleichfalls in drei Büchern zur Darstellung. Das 1. Buch, das die Natur der Seele zum Gegenstande hat, umfaßt drei Teile: 1. Von den Tätigkeiten der Seele, 2. von den Vermögen der Seele, 3. von der Seele selbst. Im ersten Teil wird, nach einem mit Illustrationen ausgestatteten einleitenden Kapitel über die Physiologie der Sinne, vorab kurz nachgewiesen, daß es Lebenstätigkeiten in uns gibt, daß sie spezifisch voneinander verschieden sind und mit Gewißheit von uns erkannt werden. Dann werden dieselben insoweit betrachtet, als sie bewußte Akte sind. Die Existenz eines aktuellen, von der Seele selbst verschiedenen Bewußtseins wird bewiesen und dessen Natur dahin bestimmt, daß es weder ein neues Seelenvermögen, das von den anderen adäquat verschieden wäre, noch ein neuer Akt, der in sachlicher Verschiedenheit den andern Akten gegenüberstände, noch auch das Gedächtnis, noch endlich die stetige Reihe der psychischen Akte ist, sondern das unmittelbare Erfahren der physisch gegenwärtigen Akte des Erkennens und Strebens.

Das Bewußtsein ist also nicht eine bloße Intensität des Erkenntnisaktes (gegen Herbart und Beneke), besteht auch nicht in der Aufmerksamkeit oder „Apperzeption" (gegen Leibniz, Kant u. a.), nicht in einer Tätigkeit des Unterscheidens (gegen Brentano, Höfler, Witasek, Hagemann u. a.), auch nicht in der Einheit und Relation der innern Akte, wie Taine, Wundt, Eisler u. a. unter Verwerfung der substantiellen Seele annehmen, sondern ist objektiv das innere aktuelle Gegenwärtigsein der Akte des Erkennens und Strebens, subjektiv das unmittelbare Vernehmen oder Erleben *(perceptio)* dieses Gegenwärtigseins. Die Frage, ob es unbewußte Akte gibt, wird so beantwortet: Es gibt sicher unbewußte Lebensvorgänge in uns, und zwar solche, die physisch oder physiologisch oder psychisch oder zufällig *(per accidens,* wegen ihres unfertigen Seins) unbewußt verlaufen, nicht aber gibt es fertige Akte *(actus completi)* des Erkennens und Strebens, die unbewußt blieben.

Im zweiten Teil wird zunächst das Dasein von Seelenvermögen gegen die alten Atomisten, gegen Descartes, Leibniz, Hegel, Herbart u. a., sowie gegen die psychophysischen Parallelisten und Aktualisten verteidigt und bewiesen. Als Unterscheidungsprinzip der Vermögen werden die in sich verschiedenen Formalobjekte derselben bezeichnet. Ein besonderes Gefühlsvermögen neben Erkenntnis- und Strebevermögen wird mit guten Gründen abgelehnt. Das Verhältnis von Seelensubstanz und Seelenvermögen wird dahin bestimmt, daß diese aus jener emanieren und von ihr wie auch voneinander sachlich verschieden sind. Die Lehre von den (äußeren und inneren) Sinnen wird eingehend behandelt und findet ihren Abschluß in einem Exkurs über die Sprache, über Träume, Halluzinationen und Hypnotismus. Der Verstand wird als überorganisches und daher innerlich von den Sinnen unabhängiges Vermögen (gegen die Materialisten und Sensisten) erwiesen, seine äußere Abhängigkeit von den Sinnen aber zugegeben und gegen die Platoniker, Cartesianer, Ontologisten, Leibnizianer und psychophysischen Parallelisten betont und verteidigt.

Der dritte Teil (der durch ein Versehen als *pars secunda* bezeichnet ist) handelt von der Seele selbst. Es werden vier Hauptfragen beantwortet: 1. Von der Substantialität, Einfachheit und Geistigkeit der Seele. Diese werden richtig bestimmt gegenüber den Pantheisten, gut verteidigt gegen die Materialisten, Parallelisten und Aktualisten. 2. Von der Einheit der Seele im Menschen, die gegen die verschiedensten alten und neuzeitlichen Gegner, gegen Dicho- und Trichotomismus aufrecht erhalten und bewiesen wird. 3. Von der substantiellen Vereinigung von Leib und Seele, die gegenüber sehr verschiedenen Richtungen richtig bestimmt und erklärt wird als Vereinigung von zwei Teilsubstanzen *(substantiae incompletae)* zu einer zusammengesetzten Vollsubstanz und zu einer Person. 4. Von dem Sitz der Seele. Es wird gegenüber den Anschauungen der Pythagoreer, Platoniker, Cartesianer, Leibnizianer und Hegelianer gezeigt, daß die Seele ihrem Wesen nach im ganzen Leibe ist, nicht zwar dimensiv, da sie ja kein Körper ist, sondern definitiv, da sie mit ihrem Sein an den Leib gebunden ist.

Das 2. Buch handelt von dem Ursprunge der Menschennatur: a) des Menschengeschlechtes als solchen im 1. Kap., wo die Themata 1. vom Ursprunge der ersten Menschen, 2. von ihrem Urzustande, 3. von der Einheit des Menschengeschlechtes behandelt werden, b) der einzelnen Menschenseelen im 2. Kap., wo unter Abweisung des Generatianismus, des Emanatismus und falschen Kreatianismus der wahre Kreatianismus behauptet und begründet wird.

Das 3. Buch handelt *„De fine hominis"*, wo das lateinische *finis* in dem doppelten Sinne von Ende und Zweck genommen wird. Im 1. Kap. wird die Unsterblichkeit der Menschenseele bewiesen. Beigefügte Scholien behandeln die Meinung des Aristoteles über die Unsterblichkeit der Seele, die Seelenwanderung und die leibliche Auferstehung, die der Verf. nicht für etwas dem Menschen Natürliches (gegen Bonnet, Costa-Rosetti und Mercier), sondern nur für etwas höchst Angemessenes hält. Das 2. Kap. handelt vom Zweck des Menschen, dem nächsten, der objektiv in der Erkenntnis und Liebe Gottes, subjektiv in der Vervollkommnung der vernünftigen Natur des Menschen bestehe, und dem letzten, der objektiv die Verherrlichung Gottes, subjektiv die Glückseligkeit des Menschen sei. Das 3. Kap. faßt das Objekt der menschlichen Glückseligkeit ins Auge. Es wird gezeigt, daß diese erst im zukünftigen Leben zu erreichen ist. Den Abschluß bildet ein Appendix über das natürliche Erkennen der vom Leibe getrennten Seele.

Die natürliche Theologie (S. 518—689) handelt im 1. Buche vom Dasein Gottes, im 2. von Gottes Wesenheit, im 3. von den göttlichen Attributen. Das 1. Buch wird eröffnet durch Vorfragen über den Namen und Begriff Gottes sowie über die Weisen, Gottes Dasein zu erkennen. Eine unmittelbare Gotteserkenntnis gebe es für uns Menschen nicht. Sowohl die Intuitionslehre des sog. Ontologismus als auch der ontologische Gottesbeweis werden abgelehnt. Dann wird gegen die Reformatoren, Occam und die Traditionalisten, gegen Jacobi,

Reid, Schleiermacher u. a. gezeigt, daß es für uns Menschen, um Gottes Dasein zu erkennen, eines Beweises bedürfe, sowie gegen Hume, Kant, Ritschl u. a., daß ein solcher Beweis für uns möglich sei, gegen Descartes, Rosmini, Kuhn u. a., daß er auch ohne angeborene Gottesidee möglich sei. In einem folgenden Kap. wird dann Gottes Dasein kosmologisch, teleologisch und historisch bewiesen. Kosmologisch zuerst allgemein: durch einen Schluß vom Dasein veränderlicher, zufälliger, endlicher und relativer Dinge auf das Dasein eines unveränderlichen, notwendigen, unendlichen und absoluten Wesens; dann im besonderen, durch einen Schluß a) vom Dasein der anorganischen Körper und ihrer Wirksamkeit, b) vom Dasein lebender Wesen, c) vom Dasein der Menschen, die durch Verstand und freien Willen sich betätigen, auf das Dasein einer unendlichen und intelligenten überweltlichen Ursache. Dann folgen der teleologische Beweis, in welchem aus der in der Natur herrschenden Ordnung und Zweckstrebigkeit auf eine die ganze Welt umfassende intelligente Ursache geschlossen wird, und die historischen Beweise, in welchen a) aus dem Zeugnisse des ganzen Menschengeschlechtes, b) aus dem Verlauf der Weltgeschichte auf ein höchstes Wesen, einen Gott der Vorsehung, geschlossen wird.

Auch im 2. Buche wird zunächst eine Vorfrage erledigt, über die für uns Menschen hier auf Erden einzig mögliche, nur analoge Erkenntnis der göttlichen Wesenheit, die aber trotz ihrer Unvollkommenheit eine wahre Gotteserkenntnis ist. Dann wendet sich Verf. dem Gegenstande dieses Buches selbst zu und unterscheidet die göttliche Wesenheit in die metaphysische und die physische. Die erstere sieht er in der Aseität, die letztere in der Unendlichkeit Gottes. Wenn er meint, so die Meinungen der Skotisten und Thomisten miteinander vereinigen zu können, so dürfte das eine Täuschung sein. In einer *„De essentia divina physica in specie"* überschriebenen näheren Betrachtung der physischen Wesenheit sieht er diese in Gottes unendlicher geistiger Substantialität und Persönlichkeit. Wie das harmonieren soll mit der vorhergehenden Aufstellung, sie bestehe in der göttlichen Unendlichkeit, hätte deutlicher gesagt werden müssen.

Im 3. Buche werden die göttlichen Attribute zuerst im allgemeinen (die Art ihrer Unterscheidung voneinander und von der göttlichen Wesenheit) und dann im besonderen betrachtet. Eingeteilt werden sie in negative (Unveränderlichkeit, Ewigkeit, Unermeßlichkeit) und positive, die positiven in passive (Wahrheit, Gutheit, Schönheit, Seligkeit) und aktive, die aktiven in absolute (Erkennen und Wollen) und relative (Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt). Gegen diese Einteilung ist zu sagen, daß auch die „negativen" Attribute etwas Positives in Gott besagen wollen. Das Negative liegt also nur in unserer Ausdrucksweise, und auch das trifft bei der Ewigkeit nicht einmal zu. Auch die Benennung „passive" Attribute ist keine glückliche. Denn wenn diesen auch keine transeunte Tätigkeit in Gott entspricht, so doch auch keine bloße Passivität, sondern eine immanente Tätigkeit. Noch weniger kann man die Einteilung in absolute und relative Attribute billigen, weil das, was den Inhalt der „relativen Attribute" ausmachen soll, nicht als Attribut in Gott ist. Sind ja doch die Relationen, die hier gemeint sind, nur in den Geschöpfen etwas Reales, nicht aber in Gott, in welchem sie nur als logische Relationen sind, da Gott bei allem Wirken nach außen unveränderlich bleibt. Die göttlichen Namen Schöpfer, Erhalter, Regierer der Welt sind nur äußere Benennungen Gottes *(denominationes ab extrinseco)*. Sie kommen ihm zwar in Wahrheit zu, aber Attribute sind sie nicht. Vgl. Thomas S. th. I 13, 7 ad 4. Bei der Frage, wie Gott die freien menschlichen Handlungen erkennt und mit denselben mitwirkt, bekennt sich der Verf. zum Molinismus, ist aber redlich bemüht, die Lehre der anderen Systeme richtig darzustellen.

Der Band schließt mit einem Appendix, in welchem an erster Stelle die bekannten 24 thomistischen Thesen der Studienkongregation vom 27. Juli 1914, an zweiter Stelle einige auf dieselben sich beziehende Antworten der *S. Congregatio de Seminariis et de studiorum Universitatibus* mitgeteilt werden, an dritter Stelle die Frage kurz erörtert wird, ob der aus dem Trierschen stammende Kardinal Nikolaus von Cues Pantheist gewesen sei. Die 24 Thesen passen sicher in ein Lehrbuch der scholastischen Philosophie hinein, doch passen sie nicht ganz zu der besonderen Richtung, zu der sich W. innerhalb der scholastischen Lehre hält. Er ist nämlich Suarezianer, und gerade gegen diese Richtung kehren die meisten von den genannten Thesen ihre Spitze. Vgl. Katholik XXI (1918), S. 20—26; La Ciencia Tomista XV, S. 384—388.

Noch ist lobend hervorzuheben, daß beide Bände ein gut gearbeitetes Namen- und Sachregister haben. Das erleichtert den Gebrauch des Werkes, das ein reiches Wissen in sich birgt und das wir für das Studium durchaus empfehlen möchten, nicht wenig. Die Aussetzungen, die wir hier und da machen mußten, mögen dazu dienen, daß es in einer neuen Auflage noch besser und brauchbarer werde. Diese kann freilich der Verf. selbst leider nicht mehr besorgen, da er am 26. Sept. 1919 gestorben ist. Es ist aber zu wünschen, daß sich einer finden möge, der seine Arbeit fortsetzt und das vorliegende tüchtige Werk, das er uns hinterlassen hat, demnächst in neuer Bearbeitung wieder erscheinen läßt. Würde es dabei von dem Suarezianismus, der ihm anhaftet, gründlich gesäubert werden, so wäre das ein großer Gewinn, und das Werk könnte dadurch zu einem ganz vorzüglichen gemacht werden.

Münster i. W. Bernh. Dörholt.

Lengle, Dr. Joseph, Professor am Friedrichsgymnasium zu Freiburg i. Br., **Geschichte der göttlichen Offenbarung.** Bibelkunde für Schule und Selbststudium. Mit vier Kärtchen. Freiburg, Herder, 1918 (XII, 184 S. 8°). Geb. M. 3,20.

Lenhart, Georg, Professor, Religions- und Oberlehrer am Großh. Ernst-Ludwigs-Seminar zu Bensheim, **Lehrbuch der Geschichte der göttlichen Offenbarung** für Lehrer- und Lehrerinnenseminarien und höhere Lehranstalten, zugleich ein Wiederholungsbuch für die Hand des Religionslehrers in den Oberklassen der Volksschule. Erster Band: Die alttestamentliche Offenbarung. Mit 24 Bildern und 4 Karten. Freiburg, Herder, 1918 (XVI, 176 S. 8°). Geb. M. 3,20. — Zweiter Band: Die neutestamentliche Offenbarung. Mit 12 Bildern. 1919 (XVI, 194 S. 8°). Geb. M. 9.

Zwei neue Schulbücher, die im Grunde genommen dasselbe nicht wollen und dasselbe wollen. Sie lehnen beide für den gehobenen Unterricht das Bibelfach in der Form der bisher vielfach üblichen „Bibelkunde" ab. Da-

mit wäre namentlich dem weitverbreiteten Brüll das Urteil gesprochen, und wir gestehen bei aller Wertschätzung dieses Verfassers und seiner Leistung unumwunden ein: wir sind mit diesem Urteil einverstanden. Lengle deutet im Vorwort den Hauptgrund kurz an. Man könnte ihn — mit einer kleinen Abänderung — in dem bewährten didaktischen Leitsatz finden: Lehre nichts, was dem Schüler dann, wenn er es lernt, noch nichts ist, und lehre nichts, was dem Schüler später nichts mehr ist! Unsere der akademisch-theologischen Methode oft schematisch nachgebildeten Religionshandbücher für die höheren Schulen gehen erstens von illusorischen Voraussetzungen hinsichtlich des Wissens, der Urteilskraft und der Reife der Schüler aus, und zweitens analysieren sie zu einer Zeit, wo nur eine gesunde Synthese den notwendigen Einklang zwischen religiösen Kenntnissen und religiösem Leben herstellen kann. Der gebildete Erwachsene aber wendet sich für seine Fragen und Bedenken meistens an ganz andere, ausgiebigere Quellen als das immerhin kurzgefaßte Lehrbuch. Bibelkunde als Extrakt der exegetischen Einleitung ist für die Schule ein Mißgriff. Beide Verfasser suchen diesen Mißgriff zu vermeiden, und sie haben uns — jeder in seiner Art — zum wenigsten ein gutes Stück vorwärts gebracht. Sie verbinden die Fragen der wissenschaftlichen Einleitung so mit der vorwiegenden Behandlung des Bibelinhaltes, daß sie nicht mehr als eine unverständliche Belastung des mittleren Studiums sondern als organisch zur Geschichte der Offenbarung gehörig erscheinen. Diese letztere aber wird Mittelpunkt des Ganzen in jener Ausgestaltung, die sie gleichzeitig als wertvollstes Hilfsmittel der religiösen Erziehung und der apologetischen Schulung uns willkommen und unentbehrlich macht.

Lengle hätte auf dem von ihm eingeschlagenen Wege ruhig noch weiter fortschreiten können, ohne Schaden für die Verständlichkeit des Buches und zum Nutzen besonders des apologetischen Zweckes. Ältere Bücher wie Heyes, Bibel und Ägypten, und neuere, wie Karge, Rephaim, können da herangezogen werden und sind in ihrer Bedeutung für eine richtig verstandene Popularisierung der Offenbarungsgeschichte gar nicht zu überschätzen. Es will uns scheinen, als ob der Verf. einer gewissen Gleichmäßigkeit der Stoffverteilung zuliebe einige Gegenstände weniger bedacht habe, als es ihre pragmatische und genetische Wichtigkeit wünschen läßt, so die Theorien über das Sechstagewerk, das Protoevangelium, die historische und psychologische Seite des Prophetentums, die psychologische Entwicklung der Apostel u. ä. Unbeschadet des übernatürlichen Charakters der Offenbarung tut es in unserm realistisch gestimmten Zeitalter not, jene Dinge besonders hervorzuheben und zu beleuchten, aus denen die unantastbare Wirklichkeit der biblischen Tatsachen in Verbindung mit ihrem von Gott bestimmten weltgeschichtlichen Zweck auch zu dem natürlichen Denken so überzeugend spricht.

Lenhart lehnt sich mehr an Inhalt und Wort der Biblischen Geschichte an und legt in seine Darstellung schon mehr jenen rhetorisch-didaktischen Klang, der in der Hauptsache ja immer dem lebendigen Wort des Lehrers überlassen bleiben wird. Er berührt die kritischen Probleme mehr weggangs und verfolgt ersichtlich das Bestreben, vor allem ein geschlossenes und gegliedertes Material für die volksschulmäßige Behandlung zu geben. Sein Buch steht in der Mitte etwa zwischen der Eckerschen Schulbibel und einem größeren Kommentar für die Lehrpraxis. Ist ein solcher in der Hand des Lehrers, dann wird sein Interesse vorwiegend auf jene großen Zusammenhänge gehen, in deren Licht sich die einzelnen kleineren Schwierigkeiten oft überraschend klären. Nun fehlt es uns an Schulkommentaren weniger; was aber ihnen gegenüber die Eigenart des Lenhartschen Buches ausmacht, das wird hoffentlich in seinen weiteren Auflagen nur noch mehr hervortreten: Hervorhebung der entscheidenden Zusammenhänge, gleichfalls wieder unter Verzicht auf die räumlich gleichmäßige Berücksichtigung der Stoffteile.

Es fällt — allerdings nicht bloß bei den in Rede stehenden Büchern — auf, wie knapp einzelne heilsgeschichtlich sehr wichtige Themata behandelt sind. Nur zwei mögen genannt sein. In welchem Lehrbuch findet sich eine genügend begründete und erläuterte Theorie des biblischen Vorbildes? Und wie kümmerlich bedenkt man durchweg die dogmatisch, geschichtlich- und apologetisch so wichtigen Abschiedsreden des Heilandes! Man darf noch hinzufügen, daß auch das Wunder, wenngleich in erster Linie Gegenstand der Apologetik, doch in seiner biblischen Erscheinung auf spezielle Ausführungen Anspruch machen kann.

Die angedeuteten Wünsche wären nicht vorgebracht worden, wenn nicht in den besprochenen Büchern der Weg zu ihrer Erfüllung schon beschritten wäre. Wir sind dankbar für die Entschiedenheit, mit der sie die Übertragung der akademischen Stoffgruppierung auf das mittlere Studium ablehnen, und für die Gründlichkeit, mit der sie in engem Rahmen ihre Aufgabe lösen. Welches von ihnen man für seine Schüler wählen wird, hängt ab von der Vorbildung, dem Zweck und nicht zum wenigsten der für den biblischen Unterricht bemessenen Zeit. Doch ist zu berücksichtigen, daß bei dem umfangreicheren Buche Lenharts auch manches dem Selbststudium überwiesen werden kann.

Linnich b. Jülich. Michael Hub. Schnitzler.

Ritter, Emil, **Die Volksbildung im deutschen Aufbau.** M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1919 (93 S. 8°). M. 2,70.

Themann, Franz, **Die deutsche Volkshochschule in Stadt und Land.** [Politische Bildung, Heft 6]. Münster i. Westf., Aschendorff, 1919 (32 S. gr. 8°). M. 0,90.

Siehoff, Wilhelm, **Volkshochschule und Christentum.** [Politische Bildung, Heft 7]. Münster i. Westf., Aschendorff, 1919 (36 S. gr. 8°). M. 1.

Die neuzeitliche Literatur über Volksbildung im allgemeinen und die Volkshochschule im besonderen hat in den letzten Monaten einen außerordentlich großen Umfang angenommen. Den zahllosen Einzelschriften, die den Gegenstand unter den verschiedensten Gesichtspunkten behandeln, haben sich bereits drei Zeitschriften — weitere werden folgen — zugesellt, die literarische Mittelpunkte für den ganzen Fragenkomplex bilden sollen. Neugründungen von Volkshochschulen schießen wie Pilze aus der Erde. An vielen Orten finden Veranstaltungen zur Ausbildung von Volkshochschullehrern statt. Die staatlichen und städtischen Behörden verfolgen die Entwicklung mit regstem Interesse und begleiten sie mit wohlgemeinten, mehr oder minder glücklichen Erlassen, mit denen das, auf diesem Gebiete besonders rührige

preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung bereits ein stattliches Bändchen füllen konnte. All das wären erfreuliche Erscheinungen, wenn sich in die ganze Bewegung nicht so viel halbreifer Dilettantismus mischte, der zum Teil im Dienste einer einseitigen, parteipolitischen Interessenvertretung steht. Denn es ist an der Tatsache nicht vorbeizukommen, daß die links stehenden Parteien den Gedanken der Volkshochschule früher erfaßt und auch zielbewußter durchgeführt haben als z. B. wir Katholiken. Um so erfreulicher ist es, daß man sich seit einiger Zeit mit Eifer und Erfolg bemüht, das Versäumte nachzuholen.

In diesem Zusammenhange sei zunächst nachdrücklich auf das Buch von Ritter hingewiesen, der die Volksbildung nicht einseitig, wie dies leider so oft geschieht, nur unter dem Gesichtswinkel der Volkshochschule betrachtet. So wertvoll die Volkshochschule im Rahmen aller der Bestrebungen ist, die auf die Hebung der Bildung des Volkes abzielen, so ist sie hierfür doch keineswegs das einzige Mittel. Schon ein flüchtiger Blick auf das Inhaltsverzeichnis und namentlich die im dritten Abschnitte — „Zeitfragen der Volksbildung" — vereinigten Aufsätze zeigt, wie gründlich R. seine Aufgabe aufgefaßt hat. Ihm ist Volksbildung in erster Linie ein Mittel des geistigen Aufbaus; dieser geistige Aufbau ist aber nicht ein nebensächlicher, sondern — und darin muß man R. unumwunden zustimmen — der wichtigste Teil der Erneuerungsarbeit. „Die Zukunft Deutschlands ist letzthin nicht von den neuen Staatsformen, die wir finden, und nicht von neuen wirtschaftlichen Erfolgen abhängig. Selbst wenn wir in der politischen Neugestaltung schwere Mißgriffe machen sollten, — sie sind nicht unverbesserlich. Und wenn wir noch lange Zeit verarmt und wirtschaftlich unselbständig blieben, — auch das wäre ein überwindlicher Zustand.... Ein in sich lebenskräftiges Volk kann jederzeit ein unzureichendes Staatswesen verbessern, sogar von Grund auf erneuern, — es kann sich aus jeglicher wirtschaftlicher Not wieder emporringen. Die wichtigste Zukunftsfrage scheint mir daher zu sein: daß wir uns als Volk bewahren — oder daß wir ein Volk werden. Das Volk kommt nicht aus dem Staat und der Wirtschaft, sondern muß geistig aufgebaut werden — durch die Volksbildung. An der Volksbildung hängt unsere ganze geistige Zukunft und damit die deutsche Zukunft überhaupt." In diesem Sinne unternimmt es der Verf. im zweiten Abschnitte, der besonders reich an anregenden Gedanken ist, einen neuen Begriff der Volksbildung herauszuarbeiten, während der dritte, bereits erwähnte Abschnitt die Volksbildungsarbeit im einzelnen darstellt. Er mündet aus in Ausführungen über Religion und Volksbildung, die man sich gern etwas eingehender und vertiefter gewünscht hätte.

Gerade nach dieser Richtung bieten die Schriften von Themann und Siehoff wertvolle Ergänzungen zu dem, was Ritters sonst so gehaltvolle und überzeugende Darlegungen bringen. Beide befassen sich in der Hauptsache, aber ohne Einseitigkeit, mit der Volkshochschule und beklagen es, daß man ihr auf katholischer Seite bisher nicht genügend Beachtung geschenkt habe; so sei es in vielen Städten gekommen, daß die Sozialdemokratie in ihr ein wirksames Mittel zur Verbreitung ihrer Welt- und Lebensanschauung gefunden habe, unter möglichster Zurückdrängung aller religiösen Fragen. Im Gegensatze hierzu schwebt den Verfassern als Ideal die auf christlicher Grundlage ruhende nordische Volkshochschule vor, über deren Entstehung und Eigenart sie Interessantes zu berichten wissen. Aber während es Themann im weiteren Verlaufe seiner Darstellung hauptsächlich darauf ankommt, den Plan einer deutschen Volkshochschule der Zukunft zu entwerfen, in der auch die religiösen Probleme gebührende Berücksichtigung finden, gleichzeitig aber den Bedürfnissen des Landes ebenso Rechnung zu tragen wie denen der Städte, auf die man sich bisher bei der Errichtung von Volkshochschulen fast ausschließlich beschränkt hat, rückt Siehoff die Beziehungen zwischen Volkshochschule und Christentum in den Vordergrund seiner Betrachtungen. So ergänzen sich die beiden Schriften aufs beste und tragen an ihrem Teile dazu bei, in katholischen Kreisen Sinn und Verständnis für diese Einrichtungen der Volksbildung zu wecken, mit denen wir nicht länger im Rückstande bleiben dürfen, sollen nicht wesentliche Interessen ernstlich gefährdet werden. Den Verfassern aber wollen wir danken für die vielseitigen Anregungen, die sie uns geben: mögen sie auf fruchtbaren Boden fallen!

Köln-Lindenthal. Wilhelm Kahl.

Cohausz, Otto, S. J., **Paulus.** Ein Buch für Priester. Warendorf i. W., J. Schnellsche Verlagsbuchhandlung, 1919 (355 S. 8°).

Pater Cohausz steht unter den religiösen Schriftstellern schon längst in den vordersten Reihen. Hier bietet er den Priestern ein vortreffliches Betrachtungsbuch, hervorgegangen aus Vorträgen bei der monatlichen Geisteserneuerung. Erlebnisse und Aussprüche des Weltapostels, dessen Leben wie kein anderes Priesterleben reich ist an inneren Kämpfen und Siegen wie an äußeren Mühen und Erfolgen und das gerade dem Priester der Gegenwart so viel des Belehrenden und Erhebenden, des Tröstenden und Ermutigenden bietet, werden in dreizehn Betrachtungen auf das Priesterleben von heute angewandt. Schon die Titel der Vorträge: *Vas electionis, Apostolus, Homo Dei, Pro hominibus constitutus, Sapiens architectus, Praedicator, Miles Christi, In domo Dei* usw. verraten, mit welch klarem und praktischem Blick der Verf. seine Aufgabe erfaßt hat. Eine geradezu überraschende Meisterschaft in der Beherrschung des Stoffes, die mit spielender Leichtigkeit überall die treffende Stelle zur Hand hat, tiefes Verständnis für die Tugenden und Fehler, die Bedürfnisse und Gefahren des heutigen Priesterlebens, moderne Exegese, die stets den historischen und kulturhistorischen Hintergrund der paulinischen Schriften berücksichtigt, klare, rednerisch anschauliche Einteilung des Stoffes und eine männlich schöne, an treffenden Bildern reiche Sprache, das alles sind Vorzüge, die das Buch jedem Priester, der es zur Hand nehmen wird, dauernd lieb und wert machen werden. Die Durchbetrachtung der Vorträge — und durchbetrachtet wollen sie sein — führt tief in das Seelenleben der großen und dabei so eigenartigen Persönlichkeit des Apostels ein. — Druckfehler: S. 206 Paul statt Saul, S. 208 *anim* statt *enim;* S. 256 folgt auf den mit 1. bezeichneten Punkt kein weiterer.

Münster i. W. P. Sommers.

Hammenstede, A., O. S. B., **Die Liturgie als Erlebnis.** [Ecclesia orana III]. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1919 (XII, 90 S. 12°). M. 2,40.

Feine Eigengedanken in edler Gegenwartssprache zu einer bisher unbeachteten Seite der Liturgie, zur Liturgie im subjektiven Sinne, quellen in diesem Büchlein des Laacher Priors. Es zerfällt in drei Kapitel: Von der Eigenart des liturgischen Erlebnisses (1—31). Von dem Werden des liturgischen Erlebnisses (32—62). Von den Wirkungen des liturgischen Erlebnisses (63—89). Das Büchlein ist entstanden aus Vorträgen, durch die H. während einer liturgischen Woche zu Bonn — nicht wie J. Hoffmann, Allg. Rundschau 16 (1919) 594 Sp. 1 angibt, in Maria Laach — im März 1919 Hochschüler in den Geist der Liturgie einzuführen suchte. Innige Liebe zum Orden, zu seiner Abtei und zum öffentlichen Gottesdienst hat hier die Feder geführt. Verständnis der Liturgie zu wecken und Liebe und Begeisterung für sie, dazu ist das Bändchen wohl imstande. Vergleiche ich es mit den beiden ersten der Sammlung und fasse vor allem ihren Zweck ins Auge (vgl. I. XI) so muß ich ihm den Vorzug geben. Der Form nach wünschte ich auch ihm noch größere Einfachheit. Schade, daß H.s Ausführungen über die Mystik nicht noch schärfer die Kontroverse erkennen lassen, die um ihre Wesensbestimmung geführt wird, daß er sich in seiner Begriffsbestimmung der Mystik etwas stark an die *unio mystica ecclesiae cum Christo,* m. a. W. an die Bestimmung der Kirche als *corpus Christi mysticum* anlehnt, daß der sozial-charitative Zug auch im Gebet und Gebetsleben großer Mystiker gar nicht genannt wird und dem Verf. der eigentlich mystische Zug unserer Zeit entgangen zu sein scheint. Dem Büchlein und seinem Zwecke wäre es nur nützlich gewesen, wenn H. noch mehr die Bedeutung persönlichen Einlebens in die Liturgie, tüchtiger theologischer Kenntnisse und naiven Glaubensgeistes betont hätte, als er getan hat. Die beiden Momente Gotik und Griechentum enthält auch die Verehrung des leidenden Heilandes. Wir brauchen nur an das Gebetlein zu erinnern: *Adoramus te, Christe, et benedicimus tibi, quia per sanctam crucem tuam redemisti mundum,* das Franz v. Assisi zunächst an den im h. Altarssakramente gegenwärtigen Heiland richtete, das aber allmählich mehr und mehr dem leidenden Heiland überhaupt galt. Etwas kühn ist es auch, die drei Stadien im christlichen Tugendleben, die *via purgativa,* die *via illuminativa* und die *via unitiva,* dem Gang des Kirchenjahres einzuordnen. Praktischer wäre es vielleicht, wenn mehr gezeigt worden wäre, wie die Liturgie in einer schlichten Pfarrkirche erlebt werden kann, wo ihre Wirkungsfähigkeit nie so zur Geltung kommt, wie in einer stimmungsvollen Abteikirche mit mustergültigem Gottesdienst.

Selbst für den, der seine Frömmigkeit liturgisch einstellen will, würde der Wert des Büchleins noch höher werden, wenn diese Punkte Beachtung fänden. Es wäre vielleicht doch besser, anzuleiten und anzueifern, die verschiedenen Frömmigkeitsäußerungen und -übungen harmonisch zu verbinden, statt sich auf eine festzulegen.

Dorsten. H. Dausend O. F. M.

Kleinere Mitteilungen.

»**Auswahl alttestamentlicher Texte.** Für akademische Vorlesungen zusammengestellt von Dr. Johannes **Nikel,** Univ.-Professor in Breslau. Breslau, Müller und Seiffert, 1919 (140 S. gr. 8°).« — Die vorliegende Zusammenstellung alttestamentlicher Texte, die in erster Linie als Grundlage für alttestamentliche Vorlesungen gedacht ist, bietet nicht nur dem Theologiestudenten eine große Zeitersparnis beim Studium des Kollegs, sondern gewährt auch dem biblisch interessierten Laien einen Einblick in die schönsten Partien der heiligen Bücher des Alten Bundes. Aus 29 Büchern sind die in biblisch-theologischer Hinsicht wichtigsten Texte in genauer und fließender Übersetzung zusammengestellt. Diese in handlicher Form gebotene Auswahl von Schrifttexten ist geeignet, die Kenntnis des Alten Testamentes in weiteren Kreisen zu fördern und zu vertiefen.

P. C. Rösch.

»**Die „Übung" der Mutter Klara Fey,** Stifterin der Genossenschaft vom armen Kinde Jesus. Eine Anleitung zum Leben in dem Gott unserer Altäre. Dritte und vierte, verbesserte Auflage. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1918 (VIII, 98 S. 12°). Kart. M. 1,60.« — Zur innigsten Vereinigung mit Gott zu gelangen, soweit es *in statu viatoris* möglich ist, soll das Ziel alles Strebens für die Menschen hienieden sein. Wichtige Dienste hierzu kann ihnen die Befolgung der in diesem Büchlein beschriebenen „Übung" der seit 1894 verewigten frommen Klosterfrau leisten. Der Wandel in der Gegenwart des eucharistischen Heilandes ist das Geheimnis. Durch den Gedanken an den Gottmenschen im Sakramente soll das gesamte Tagewerk geheiligt, letzten Endes innigste Gottesliebe erzielt werden. Eine bessere Illustration der Heilandsworte anläßlich der Verheißung des h. Altarssakramentes: *„Qui manducat meam carnem et bibit meum sanguinem, in me manet, et ego in illo"* (Joh. 6, 57) läßt sich nicht denken als die hier empfohlene „Übung". Tendenz derselben ist, ihren Befolger in der Kommunionstimmung zu erhalten und die Kommunion-gnade in ihm zu bewahren. P. Const. Rösch O. Cap.

»**Des Priesters Heiligung.** Erwägungen für Seelsorger. Von Dr. Jakob **Schmitt,** weiland Prälat und Domkapitular zu Freiburg i. Br. Herausgegeben von Dr. Wilhelm Burger, Stadtpfarrer an St. Urban in Freiburg i. Br. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1918 (XII, 348 S. 8°). M. 6,50; kart. M. 7,50.« — Vorliegende Erwägungen, die sich an die Priesterwelt richten, der Vergessenheit zu entreißen bzw. einem größeren Leserkreise zugänglich zu machen, war sicher ein glücklicher Gedanke. Der seit dem 17. Sept. 1915 verewigte Domkapitular Schmitt, ein langjähriger Priesterbildner, hat diese aszetischen Abhandlungen in den Jahren 1881—1902 in der Linzer Theologisch-praktischen Quartalschrift veröffentlicht. In tausenden von Priesterherzen haben sie ein lebhaftes Echo geweckt. Nachdem sie nun gesammelt und in Buchform gebracht von neuem Einlaß begehren, steht deshalb auch zu erwarten, daß sie die gewünschte Aufnahme finden und *opitulante Dei gratia* auch heute noch ihre heilsamen Wirkungen in den Seelen derer, für die sie bestimmt sind, nicht verfehlen. P. Const. Rösch O. Cap.

»**Klimsch,** Dr. Robert, **Sind Verstorbene zurückgekommen und kümmern sie sich um uns?** Nach eidlichen Aussagen in Seligsprechungsprozessen. Graz u. Wien, Styria, 1919 (140 S. 8°).« — Unserer Zeit, die nach dem Zusammenbruch der materiellen Kultur den Blick mehr als zuvor dem Spirituellen zuwendet, freilich nur zu oft dem Spiritistischen, will diese Schrift Aufschluß geben über den Glauben der Kirche bezüglich der Verbindung, in der wir mit den Verstorbenen stehen. Viele interessante Züge, meist den in deutschen Verlagen erschienenen Lebensbeschreibungen der Heiligen entnommen, illustrieren die bekannte Lehre. Die Bemerkung auf dem Titel: „Nach eidlichen Aussagen in Seligsprechungsprozessen" ist etwas irreführend; denn darnach sollte der Leser erwarten, es sei nur direkt nach Prozeßakten gearbeitet worden. Tatsächlich werden diese verhältnismäßig selten unmittelbar zitiert; meistens stützt sich die Darstellung auf die Berichte in den Lebensbeschreibungen von Heiligen, Seligen und Personen, die im Rufe der Heiligkeit gestorben sind. S. 45 f. wird sogar ein Beispiel angeführt aus Delaux, Pater Paul von Moll († 1896), Bolchen in Lothr., Verlag Stenger. S. 26—29 wird eine wirklich hübsche Begebenheit angeführt, aber ohne jeden Beleg. Trotz dieser kleinen Mängel wird die Schrift viel Gutes stiften. H. Wilms O. P.

»P. Cornelius **Schröder** O. F. M., **Heilige Seelenlust.** Des Angelus Silesius geistliche Lieder. Warendorf, Schnell, 1919. Geb. M. 4.« — Der Konvertit und Mystiker Joh. Scheffler, seit seiner Firmung Angelus Silesius genannt, übte auf seine

Zeitgenossen einen nachhaltigen Einfluß aus, vor allem durch seine poetischen Hauptwerke: „Geistreiche Sinn- und chlußreime", in 2. Auflage der „Cherubinische Wandersmann" genannt und „Heilige Seelenlust oder Geistl. Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche". Wie der Untertitel letzteren Werkes sagt, zollte Scheffler seiner Zeit den gebührenden Tribut, indem er überreichlich die Darstellungsmittel der Modelyrik, einer weltverlorenen Schäferpoesie benutzt. Aber Sch. war nicht bloß Kind seiner Zeit, er überragte seine Zeit, er hat unter der weitschweifigen Überschwänglichkeit, zwischen den süßlichen Bildern aus dem Hirtenleben ewig wertvolle Ideen in einer Wahrheit und Innigkeit dargelegt, die jedes Gemüt anspricht. — P. Cornelius Schröder hat mit geschickter Hand aus wirrem Gestrüpp diese ewig wertvollen Blümlein gepflückt und in vorliegendem Band der heutigen Welt geboten. Wie auf dem Titelblatt nur zu lesen: „Heilige Seelenlust" mit Fortlassung des schwülstigen Untertitels, so ist die ganze Auswahl gehalten. Der Leser hat den ungetrübten Genuß, der zarten Zwiesprache einer mystischen Seele mit ihrem geliebten Heiland zu lauschen, und er betet unwillkürlich mit. Aus allen Zeilen weht dem Leser die glühende Liebe zu Jesus entgegen, die zur Leidenschaft geworden war in dem edlen Manne, der die Geburt, das Leiden und die Auferstehung Jesu besingen mußte, um dann zu jammern nach Vereinigung mit ihm, nach dem Anblick seines göttlichen Antlitzes. Die Schnellsche Verlagshandlung hat mit dem schmuck ausgestatteten Bändchen die in zwangloser Folge erscheinende Sammlung geistlicher Dichtungen würdig eröffnet.

H. Wilms O. P.

»**Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften.** 1914—1919. 30. Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmannern herausgegeben von Dr. Jos. **Plassmann.** Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1920 (XVI, 519 S. gr. 8⁰ mit 253 Bildern auf 33 Tafeln und im Text). Geb. M. 26.« — Nach einer durch den Krieg bedingten Unterbrechung von 5 Jahren erscheint das altbewährte, 1885 begründete Jahrbuch zum dreißigsten Male, diesmal — nicht mit allseitigem Einverständnis seiner alten Freunde — in veränderter Form. Wie bisher soll das Jahrbuch dem naturwissenschaftlich allgemein Gebildeten eine leicht verständliche Übersicht über die Fortschritte geben. Von jetzt ab soll jedoch alles rein Theoretische, also die Berichte über Physik, Chemie, Astronomie, Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geologie fallen; dafur kommen die angewandten Naturwissenschaften mehr zu ihrem Recht, z. B. Technik, Berg- und Hüttenwesen, Tierheilkunde. Die unparteiische Betrachtung der gesamten Kriegstechnik der kämpfenden Völker wird gerade diesem Band viele Leser gewinnen. K. W.

»**Heermann,** Wilhelm, Rektor, **Der weiße Mönch.** Szenen aus dem Karthäuserleben. Festgabe zum 50jährigen Bestehen der Karthause Hain bei Düsseldorf. Düsseldorf, L. Schwann, 1919 (64 S. gr. 8⁰ mit Abbild.). M. 3.« — Eine der seltenen Schriften, die in den Geist des Karthäuserordens einführen wollen. Der Verf. versteht es, in anschaulicher Plastik alles Wissenswerte über das Leben, Beten und Arbeiten, über die äußere und innere Einrichtung und die Geschichte des Ordens ungezwungen in den Rahmen der Eindrücke und Erlebnisse zu spannen, die ein junger Student gelegentlich eines dreitägigen Aufenthaltes in der einzigen deutschen Karthause Hain bei Düsseldorf sammelt. In die ansprechende Schilderung sind apologetisch gehaltene Erwägungen über Sinn und Recht des katholischen Ordenswesens, insbesondere auch der rein kontemplativen Orden eingestreut. Neue schöne Photographien schmücken das Büchlein, das dem so wenig gekannten Karthäuserorden neue Freunde und Bewunderer gewinnen wird. — S. 34 handelt es sich um Sokrates und Antisthenes, nicht Diogenes; S. 61 muß es statt Demosthenes Plato heißen. Berthold Altaner.

»Sebastian **von Oer** O. S. B., **Ora et labora. Leben und Sterben von Laienbrüdern** der Beuroner Benediktiner-Kongregation. Freiburg i. Br., Herder, 1919 (VII, 196 S. 8⁰). Kart. M. 3,75.« — Die neueste Gabe des bekannten aszetischen Schriftstellers atmet den Geist echt benediktinischer kernhafter Frömmigkeit. Die Helden des Büchleins sind schlichte Fratres der jungen Beuroner Kongregation (Beuron, Emmaus, Maria-Laach, Maredsous, Seckau). Jedes der etwa 50 kurzen 3—4seitigen Lebensbilder ist durch eine treffende, stimmungsvolle Überschrift charakterisiert. Die 26 Opfer des Weltkrieges werden S. 177—182 zusammenfassend erwähnt. Bei der Lektüre der Schrift fühlt man sich in eine erbauliche Stimmung versetzt, wie sie durch die fromme poesievolle Legende des Mittelalters hervorgerufen werden kann, nur haben die Skizzen S. von Oers den großen Vorzug, daß die Erbauung nicht auf Kosten der Wahrheit durch das erdichtete Wunderelement gesucht und erreicht wird. Berthold Altaner.

»**A. Meyenberg, Christliche Demokratie.** Sozialpolitische und staatspolitische Predigten und Reden. 2. Folge. Luzern, Räber, 1919 (168 S. 12⁰). Fr. 2.« — Dieses 2. Bändchen scheint mir erheblich praktischer zu sein, als das früher besprochene erste. In drei großen Predigten, die aber kaum irgendwo in diesem Umfang gehalten werden können, werden erörtert: a) die christliche Demokratie als volksfreundliche Geneigtheit, als Respekt vor der niederen Arbeit, als sozialpolitische Tätigkeit; b) die christliche Demokratie als Beteiligung aller Schichten an der Staatsarbeit (Ständevertretung, Frauenstimmrecht); c) die christliche Demokratie als kräftiger Kampf gegen die bolschewistische Einseitigkeit. Ob hier nicht zum Teil die Grenze überschritten ist, die der Kanzel in Besprechung politischer Dinge gezogen ist, mögen die Homileten entscheiden. Doch solch außergewöhnliche Zeiten entschuldigen vieles. Bemerkenswert ist M.s Stellungnahme zum Frauenstimmrecht: es widerspricht nicht den ersten Forderungen des Naturrechtes, wohl aber seinen feineren Folgerungen und dem tieferen innerlichen Geist des Christentums. Das Bändchen sei warm empfohlen.

W. L.

»**Der christliche Sozialismus, die Wirtschaftsverfassung der Zukunft.** Nach Heinr. Pesch dargestellt von H. **Lechtape.** Freiburg, Herder, 1919 (49 S.). M. 1,50.« — Das Buch gibt eine gute Zusammenfassung der Gedanken, welche Pesch in seiner großen „Nationalökonomie" verarbeitet hat, um das neue System des „Solidarismus" (auch L. hätte besser diesen Ausdruck beibehalten!) darzustellen: Der deutschrechtliche und christliche Gedanke der Genossenschaft in seiner Anwendung auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens. Solche Schriften müssen jetzt vor allem den denkenden Arbeitern in die Hand gegeben werden; dann sind sie gegen Sozialdemokratie und Bolschewismus gefeit. W. L.

»**Die rote Gefahr auf dem Lande.** Eine große Gefahr für unsere christlichen Landarbeiter. Vorträge für ländliche Vereine von P. Daniel **Gruber** O. F. M. Innsbruck, F. Rauch, 1919 (39 S.). M. 1.« — Der Verf. hat schon wiederholt seine Stimme zum Schutze des gefährdeten Landes erhoben. Er bietet Stoff für die allereinfachsten Verhältnisse. Vorliegende Schrift möchte vor allem die Landarbeiter warnen vor dem Beitritt zu sozialdemokratischen Gewerkschaften. W. L.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Biblische Theologie.

Böhl, F. M. Th., Bijbelsch-Kerkelijk Woordenbook. Onder redactie van A. Van Veldhuizen. I. Het Oude Test. Groningen, Wolters, 1919 (VII, 332). *Fl* 7,25. — III. De Kerk (332). *Fl* 7,25.

MacFadyen, J. E., Introduction to the Old Testament. Lo., Hodder, 1919 (356). 6 *s.*

Streitberg, W., Die gotische Bibel. 1. Tl. Der gotische Text u. seine griech. Vorlage. Mit Einleit., Lesarten u. Quellennachweisen sowie den kleinen Denkmälern als Anh. 2., vb. Aufl. Heidelberg, Winter, 1919 (XLVII, 488). M 9,20.

Theis, Der erste bibl. Schöpfungsbericht als Heptaemeron (PastorB 1920 März, 245—53).

Jeremias, J., Der Gottesberg. Ein Beitrag zum Verständnis der bibl. Symbolsprache. Güt., Bertelsmann, 1919 (IV, 160). M 10.

König, E., Israels Religion nach ihrer Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit, beurteilt. Ebd. 1919 (68). M 2,40.

Thomson, J. E. H., The Samaritans: their testimony to the religion of Israel. Lo., Oliver & B., 1919 (448). 16 *s.*

Clay, A. T., The Empire of the Amorites. New Haven, Yale Univ. Press, 1919 (192).

Kirmis, F., Die Lage der alten Davidsstadt u. die Mauern des alten Jerusalem. Mit 1 Plane. Bresl., Goerlich, 1919 (XXIII, 224 Lex. 8⁰). M 15.

Lambert, F. A., Das Buch Hiob. Aus d. Hebr. ins Deutsche übertr. u. hrsg. Berl., Furche-Verlag, o. J. (150). M 8.

Budde, K., Psalm 19, 2—7 „Jahves Hochzeit mit der Sonne?“ (OrientLtztg 1919, 11/12, 257—66).
Aalders, G. C., De Profeten des Ouden Verbonds. Kampen, Kok, 1919 (288).
Sachsse, E., Die Propheten des A. T. u. ihre Gegner. [Zeit- u. Streitfragen XIII, 4]. Berl.-Lichterf., Runge, 1919 (19). M 1,20.
Smith, J. M. P., The Conservatisme of Early Prophecy (Amer JTh 1919, 3, 290—99).
Fullerton, K., Prophecy and Authority. NY., Macmillan, 1919 (XXI, 224). $ 1,50.
Erbt, W., Persönliches aus dem Hesekielbuche (OrLtztg 1919, 9/10, 193—204; 11/12, 241—47).
Jülicher, A., Einleitung in das Neue Testament. 5. u. 6., neu bearb. Aufl. 3., unveränd. Abdr. Tüb., Mohr, 1919 (XV, 581). M 14.
Stange, E., Jesus als Mittelpunkt der Bibel. Berl., Furche-Verlag, o. J. (23). M 1,50.
Leipoldt, J., Jesus u. die moderne Menschheit. Lpz., Eger (24). M 1,50.
Simsa, J., Das Geheimnis der Person Jesu. Hamb., Agentur des Rauhen Hauses, o. J. (90). M 2.
Hartmann, H., Jesus, das Dämonische u. die Ethik. Solingen, Schmitz & Olbertz (216). M 7.
Hänel, J., Der Schriftbegriff Jesu. [Beitr. zur Förd. christl. Theol. 24, 5/6]. Güt., Bertelsmann, 1919 (224). M 12,50.
Leipoldt, J., Hat Jesus gelebt? Lpz., Dörffling & Franke (47). M 2,50.
Schlögl, N., Jesu menschl. Abstammung nach den evang. Berichten (ThPraktQuart 1919, 4, 540—53).
Miller, A., Der Stall von Bethlehem (BenedMonatschr 1920, 1/2, 25—33).
Pfättisch, J. M., Kann die Dauer der Lehrtätigkeit Jesu bestimmt werden? (Ebd. 60—68).
Findlay, J. A., Jesus as they saw Him. Part 2, The Gospel according to Luke. Lo., Epworth Pr., 1919 (211). 2 *s* 6 *d*.
Palmer, F., A Comparison of the Synoptic, Pauline and Johannine Conceptions of Jesus (AmerJTh 1919, 3, 300—18).
Kuhn, G., Unser tägliches Brot (SchweizThZ 1919, 5/6, 191-96).
Kessel, Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche (PastorB 32, 5, 1920, 193—207).
Bacon, B. W., The Fourth Gospel in Research and Debate. New Haven, Yale Univ. Press, 1918 (XII, 544).
Zahn, Th., Die Apostelgeschichte des Lucas. 1. Hälfte. Kap. 1—12, ausgelegt. Lpz., Deichert, 1919 (IV, 394). M 15.
Gaugusch, L., Die Areopagrede des Ap. Paulus (ThPraktQuart 1919, 4, 553—61).
Bosworth, E. I., Commentary on the Epistle of Paul to the Romans. NY., Macmillan, 1919 (281). $ 1,10.
Kögel, J., Zum Schriftverständnis des N. T. 4. Heft: Der Brief des Ap. Paulus an die Römer. Güt., Bertelsmann, 1919 (48). M 2.
Plummer, A., A Commentary on St. Paul's Epistle to the Philippians. Lo., R. Scott, 1919 (115). 7 *s* 6 *d*.
Whiting, Ch. C., The Revelation of John. Boston, Badger, 1918 (259). $ 1,50.
Selwyn, E. C., First Christian ideas. Lo., Murray, 1919 (285). 9 *s*.
Horodezky, S. A., Religiöse Strömungen im Judentum. Mit bes. Berücksichtigung des Chassidismus. Bern, Bircher (XII, 260). M 24.

Historische Theologie.

Bartlet, J. V., and A. J. Carlyle, Christianity in History. NY., Macmillan, 1917 (XX, 613). $ 4.
Göller, E., Die Periodisierung der Kirchengeschichte u. die epochale Stellung des Mittelalters zwischen dem christl. Altertum u. der Neuzeit. Rektoratsrede. Frbg., Guenther, 1919 (67). M 3.
Bonwetsch, N., Grundriß der Dogmengeschichte. 2., vb. Aufl. Güt., Bertelsmann, 1919 (IV, 219). M 12.
Reitzenstein, R., Bemerkungen zur Märtyrerliteratur II (Nachr GesWissGöttPhilHistKl 1919, 2, 177—219).
Braun, W., Die Frau in der alten Kirche. [Zeit- u. Streitfr. XII!, 5/6]. Berl.-Lichterf., Runge, 1919 (24). M 1,40.
Alfaric, P., Les écritures manichéennes. 2 vols. P., Nourry, 1918 (III, 154. 240).
—, L'évolution intellectuelle de S. Augustin. I: Du Manichéisme au Néoplatonisme. Ebd. 1918 (IX, 556).
De Groot, J. V., De Stad Gods van den h. Augustinus (Katholiek 1919 Oct., 193—214).
Mager, A., Die Staatsidee des Augustinus. Vortrag. Mchn., Lentner (15). M 0,50.
Hessen, J., Malebranches Verhältnis zu Augustin (PhilosJb 1920, 1, 53—62).
Mourret, F., Histoire générale de l'Eglise. T. 2. Les Pères de l'Eglise. IVe et Ve siècles. P., Bloud et Gay, 1919 (532). *Fr* 7,50.
Manser, A., Eine altkirchl. Fünfminuten-Predigt auf Epiphanie [von Cäsarius v. Arles] (BenedMonatschr 1920, 1/2, 34—40).
Evelyn-White, H. G., Ausonius. With Eng. trans. Vol. I. Lo., Heinemann, 1919 (397 18°).
Zeiller, J., Les origines chrétiennes dans les provinces danubiennes de l'empire romain. P., de Boccard, 1918 (IV, 667).
Hermann, B., Theoktista aus Byzanz, der Mutter zweier Heiligen. Frbg., Herder, 1919 (VIII, 113). M 3,80.
Lehmann, P., Büchersammlung u. Bücherschenkungen Karls d. Gr. (HistViertelj 19, 2, 1919, 237—46).
Liewellin, F. G., The History of St. Clodock, British King and martyr. Longtown Vicarage, Abergavenny, Mon., Author, 1919. 7 *s* 6 *d*.
Jost, K., Kirchl. u. relig. Zustände in England 900—1066 (SchweizThZ 1919, 5/6, 239—57).
Deussen, P., Die Philosophie des Mittelalters. 2. Aufl. Lpz., Brockhaus, 1919 (VIII u. 289—517). M 8.
Hessen, J., Augustinismus u. Aristotelismus im Mittelalter (FranziskStud 1920, 1, 1—13).
Minges, P., Duns Skotus u. die thomistisch-molinist. Kontroversen (Ebd. 14—29).
Loserth, J., Aus den *Annales diffiniciones* des Generalkapitels der Zistercienser in den Jahren 1290—1330 (NArch 41, 3, 1919, 619—32).
Westlake, H. F., The Parish gilds of mediaeval England. Lo., S. P. C. K., 1919 (250). 15 *s*.
Wolter, M., Die geistl. Übungen der h. Gertrud d. Gr. Nach d. latein. Urtext übers. 9. Aufl., neu bearb. v. H. Bihlmeyer. Saarlouis, Hausen, o. J. (III, 312 16°). M 4,15.
Lehmann, W., Meister Eckehart. Gött., Vandenhoeck & R., 1919 (IV, 312). M 6.
Strauch, Ph., *Paradisus anime intelligentis*. (Paradis der fornuftigen sele). Aus d. Oxforder Hs Cod. Laud. Misc. 479 hrsg. Berl., Weidmann, 1919 (XL, 170). M 14.
Baunack, Th., Neue Beiträge zur Erklärung des Priesterlebens (ZDtschAltert 57, 1/2, 1919, 79—94).
Pollard, A. W., St. Catherine of Siena. Lo., Sidgwick & J., 1919 (133). 3 *s*.
Günther, O., Zur Vorgeschichte des Konzils von Pisa (NArch 41, 3, 1919, 633—76).
Schlager, P., Über die Meßerklärung des Franziskaners Wilhelm von Gouda (FranziskStud 1919, 4, 323—36).
Dersch, Ein Brüderschaftsbrief des h. Johannes v. Capistrano (Ebd. 1920, 1, 75—78).
Buchner, F. X., Zur Geschichte des vormaligen Franziskanerklosters auf dem Möningerberge (Ebd. 39—74).
Joachimsen, P., Aus der Entwicklung des ital. Humanismus (HistZ 121, 2, 1920, 189—233).
Waelters, H. J. J., Naklank op het Lutherjubileum (Katholiek 1919 Oct., 219—41).
Stange, C., Luther u. das sittl. Ideal. Güt., Bertelsmann, 1919 (77). M 4.
Ficker, J., Hebräische Handpsalter Luthers. Mit 2 Taf. [Sitz. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1919, 5]. Heidelb., Winter, 1919 (31). M 1,50.
Meinecke, F., Luther über christl. Gemeinwesen u. christl. Staat (HistZ 121, 1, 1919, 1—22).
Ulrich Zwingli. Zum Gedächtnis der Zürcher Reformation. 1519—1919. Zürich, Buchdr. Berichthaus, 1919 (XIV S., 308 Sp. mit Tafeln). Geb. M 70.
Hirsch, E., Die Theologie des Andreas Osiander u. ihre geschichtl. Voraussetzungen. Gött., Vandenhoeck & R., 1919 (VIII, 296). M 15.
Schiff, O., Forschungen zur Vorgeschichte des Bauernkrieges (Forts.) (HistViertelj 19, 2, 1919, 189—219).
Blanckmeister, F., Der Prophet von Kursachsen Valentin Ernst Löscher u. seine Zeit. Dresden, Sturm (VIII, 306). Pappbd. M 9.
Holloway, H., The Reformation in Ireland: a study of ecclesiastic al legislation. Lo., S. P. C. K., 1919 (240). 7 *s* 6 *d*.

Bossert, G., Die Quellen zur Reformationsgeschichte des Dominikanerinnenklosters in Pforzheim (ZGeschOberrheins 1919, 4, 463—84).
Muss-Arnolt, W., Puritan Efforts and Struggles, 1550—1603 (AmerJTh 1919, 3, 345—66; 4, 471—99).
Seld, Cl. v., Das höhere Sinnenleben. Nach einer Abhandlung von Jakob Böhme neu bearb. Lpz., Theosoph. Verlagshaus, o. J. (19). M 1,20.
Bougaud, Histoire de la bienh. Marguerite-Marie et des origines de la dévotion au Coeur de Jésus. 12e éd. P., de Gigord, 1919 (XXIV, 592 18°).
Ruprecht, R., Der Pietismus des 18. Jahrh. in den Hannoverschen Stammländern. Gött., Vandenhoeck & R., 1919 (II, 206). M 6.
Mourret, F., Histoire générale de l'Eglise. T. 7 et 8. Nouv. éd., revue et corrigée. P., Bloud et Gay, 1919 (538; 714). Je *Fr* 7,50.
Brousse, J., Un confesseur de la foi pendant la Grande Révolution. Léonard-François Leyral, curé et premier maire de Perpezac-le-Noir (Corrèze) (1749—1803). Tulle, impr. Juglard, 1916 (70).
Schwartz, P., Die bürgerl. Konfirmation als Abschluß der Schulzeit. Ein Vorschlag aus dem J. 1787 (ZGeschErziehung Unt 1918/19, 1, 40—47).
Paulus, R., Fichte u. das Neue Testament. Tüb., Mohr, 1919 (III, 58). M 2,80.
Stoelzle, R., Warum Joh. M. Sailer 1819 nicht Bischof von Augsburg wurde (TheolGl 1919, 7/8, 323—25).
Schlegel, L., Briefe u. Ekstasen der Dienerin Gottes Gemma Galgani, Jungfrau von Lucca. 3. Aufl. Saarlouis, Hausen, o. J. (XIV, 463). Pappbd. M 8,20.
Greiffenstein, M. v., Schwester Elisabeth von der allerh. Dreifaltigkeit, Karmelitin von Dijon (1880—1906). 3. Aufl. Ebd. (V, 347). Pappbd. M 7,20.

Systematische Theologie.

Brors, F. X., „Klipp u. klar". Apologet. Taschenlexikon f. jedermann. Kevelaer, Bercker, o. J. (509). M 5,50.
Lipsius, F. R., Religion u. Weltanschauung. Lpz., Eger (16). M 1.
Wilson, Th., The Permanence of Christianity. Lo., Hodder, 1919 (297). 6 *s*.
Moering, E., Ein Buch vom neuen Glauben. Die Zersetzung des alten Glaubens. Die Formung neuen Glaubens, allgemeinverständlich dargestellt. Bresl., Trewendt & Granier, 1919 (VI, 216). M 9.
Vorländer, K., Kants Weltanschauung aus seinen Werken. Darmstadt, Reichl, 1919 (327). M 9.
Thoma, H., Seeligkeit nach Wirrwahns Zeit. Der „zwischen Zeit u. Ewigkeit unsicher flatternden Seele". 2. Tl. (7.—9. Taus.). Jena, Diederichs, 1919 (64). M 2,50.
Voskuilen, G., Theosophie (Katholiek 1920 Jan., 36—52).
Müller, J., Theosophie. Eine Auseinandersetzung. Elmau, Verlag d. Grünen Blätter, 1919 (28). M 0,80.
Gogarten, F., Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft" u. das Christentum. Stuttg., Verlag d. ev. Volksbunds (22). M 0,90.
Becher, Th., Die Tattwas u. ihre Bedeutung. Lpz., Theosoph. Verlagshaus, o. J. (41). M 2.
Haydon, A. E., The Theological Trend of Pragmatism (AmerJTh 1919, 4, 401—16).
Turel, A., Selbsterlösung. Berl., Fischer, 1919 (175). M 5,50.
Rashdall, H., The Idea of atonement in Christian theology. Lo., Macmillan, 1919 (502). 15 *s*.
Prunel, L., Cours supérieur de religion. V: Les Sacrements. P., Beauchesne, 1919 (VIII, 326 16°).
Scherer, W., Die soziale Bedeutung der h. Sakramente (Th PraktMon 30, 4 6, 1920, 111—19).
Sauvé, C., L'Eucharistie intime. 2 vol. 2e éd., revue et corrigée. P., de Gigord, 1919 (XXX, 369; 355).
Myers, F. W. H., Human personality and its survival of bodily death. Ed. and abridged by S. B. and L. H. M. Lo., Longmans, 1919 (320). 6 *s* 6 *d*.
Hennig, M., Die Welt des Jenseits. Blicke in das Reich der Geister. 2. Aufl. Hamb., Ag. d. Rauhen Hauses, 1919 (112). M 2.
Thieme, K., Religion u. Sittlichkeit. Lpz., Eger (16). M 1.
Sorley, W. R., Moral Values and the Idea of God. NY., Putnam, 1919 (XIX, 534). $ 5.
Litt, Th., Individuum u. Gemeinschaft. Grundfragen der sozialen Theorie u. Ethik. Lpz., Teubner, 1919 (VI, 225). M 7.
Thor, F., Sozial-ethische Aphorismen. Lpz., Kramer, 1919 (111). Geb. M 5.
Böhm, F., Zur Frage der Restitutionspflicht im Falle der Armut (ThPraktQuart 1919, 4, 530—39).
Mager, A., Die Stufenfrage in der Mystik (BenedMonatschr 1920, 1, 40—56).

Praktische Theologie.

Mauel, J. P., Zur Schulpolitik der Katholiken Deutschlands. Köln, Bachem, 1919 (142). M 5,60.
Reinfried, H., Geistig-sittliche Erneuerung u. Volkshochschule. Ein Ruf nach geist. Umkehr. Karlsruhe, Badenia (55). M 2,20.
Hemmerle, P., Der Kampf um Kind u. Schule. Ein ernstes Wort in ernster Zeit an die kath. Eltern. Bresl., Goerlich, 1919 (56). M 1.
Störring, G., Die Hebel der sittl. Entwicklung der Jugend. 2., vb. Aufl. Lpz., Engelmann, 1919 (VIII, 155). M 6.
Itschner, H., Staat, Religion u. Schule. Gedanken zur Bedrängnis des Religions-Unterrichts. Lpz., Klinkhardt, 1919 (95). M 3,60.
Herber, P., u. L. Becker, Elternpflicht, Erziehung der Jugend zur Sittenreinheit. 5. Aufl. Kevelaer, Butzon & Bercker (210). Pappbd. M 4.
Deharbes, J., großer kath. Katechismus. Neu bearb. v. J. Linden. 8. Aufl. Rgsb., Pustet, 1919 (XII, 228). M 0,85.
Capitaine, W., Lehrbuch der kath. Religion für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 1. Tl.: Apologetik. 7.—9. Taus. Köln, Bacem, 1919 (115). Pappbd. M 1,40.
Pichler, W., Katechesen für die Unterstufe der Volksschule. 2. Bdch. 1. Lfg. Wien, Volksbund-Verlag, 1919 (VI, 144). M 6,80.
Lengle, J., Kath. Glaubenslehre für Schule u. Selbststudium. Frbg., Herder, 1919 (VII, 125). M 4.
Wilbrand, W., Kritische Erörterungen über den kath. Religionsunterricht an höheren Schulen. Tüb., Mohr, 1919 (VII, 212). M 5,60.
Sommers, P., Ansprachen am Tage der ersten h. Kommunion. 2., vm. Aufl. Pad., Schöningh, 1919 (VII, 124). M 2,60.
Zoepfl, F., Im Frühlicht. Ein Jahrgang Kinderpredigten. 2. Aufl. Ebd. 1919 (206). M 4.
Bourdaloue, L., Adventspredigten. Deutsche Ausgabe von N. Heller. 3. Aufl. Rgsb., Verlags-Anstalt (VI, 405). M 10.
Keppler, P. W. v., Die Armenseelenpredigt. 6. u. 7. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (VII, 209). M 4,50.
Lutz, F. X., Ver sacrum s. oben Sp. 26.
Engel, J, Von Kraft zu Kraft. Epistelpredigten. 3. Tl.: Festtage. Bresl., Aderholz, 1919 (III, 247). M 4,80.
Straubinger, J., Caritas-Predigten u. -Ansprachen. Frbg., Caritas-Verlag, 1919 (64). M 2,25.
Esser, Fr. X., Eine Viertelstunde. Predigten im Anschluß an die h. Sonntagsevangelien. 2. Bdch. 5. Aufl. Pad., Schöningh, 1919 (111). M 2.
Kassiepe, M., Homiletisches Handbuch für Missionen, Missionserneuerungen, Exerzitien, Oktaven, Triduen u. für Religionsvorträge in Standesvereinen. 1. Bd. Ebd. 1919 (VII, 263). M 9,40.
Fiedler, E., Christus u. die neue Zeit. Predigten über kath. Zeitaufgaben. Ebd. 1919 (60). M 1,40.
Soengen, L., Taul- u. Trau-Ansprachen nebst Braut-Unterricht aus verschiedenen Diözesan-Ritualien. Kevelaer, Bercker, 1919 (100). Geb. M 5.
Brögger, J., Aus der Prophetenzeit für unsere Zeit (Kirche Kanzel 1920, 1, 24—36).
Kieffer, G., Ein Beitrag zu dem Thema „Über die Predigtarten" (Ebd. 36—47).
Sträter, H., Großstadt u. Kanzel (Ebd. 47—52).
Pagés, Helene, Aus Gottes Garten. Kurze Begebenheiten aus dem Leben der lieben Heiligen. 2. u. 3. Aufl. Frbg., Herder, 1919 (XII, 146). M 2,20.
Peeters, P., La canonisation des Saints dans l'Eglise russe (AnalBoll 1914, 4, 380—420).
Stoudart, Jane T., The Christian year in human story. Lo., Hodder & S., 1919 (354). 7 *s* 6 *d*.
Peters, F. J., Liturgie u. Schule (ThPraktQuart 1919, 4, 518-30).
Guéranger, P., L'Année liturgique. Le Temps après la Pentecôte. T. 1. La Très Sainte Trinité. Le Très Saint Sacrement. Le Sacré Coeur. 16e éd. Tours, Mame, 1919 (VII, 534 18°).

Durst, B., Vom Wesen des christl. Kultes I (BenedMonatsschr 1919, 9/10, 289—305; 11/12, 383—407).
Casel, O., Das Gedächtnis des Herrn in der altchristl. Liturgie. Die Grundgedanken des Meßkanons. 2. u. 3., vm. Aufl. [Ecclesia orans 2]. Frbg., Herder, 1919 (XI, 54). M 1,70.
Hammenstede, D., Die Liturgie als Erlebnis. [Dass. 4]. Ebd. 1919 (XI, 89). M 2,40.
Dib, P., Étude sur la liturgie maronite. P., Lethielleux, 1919 (XV, 236).
Le Sacramentaire gelasien d'Angoulême, publié sous les auspices de la Société historique et archéologique de la Charente. Angoulême, au siège de la Société historique et archéologique de la Charente, 1919 (XXII, 170). *Fr* 15.
Wagner, P., Eigenschaften der Kirchenmusik (CäcilVOrg 1919, 7 8, 57—63).

Christliche Kunst.

Valentiner, W. R., Zeiten der Kunst u. der Religion. Mit 44 Abb. Berl., Grote, 1919 (XII, 364). M 12.
Keulers, J. M., Apologie der kunst en Apologie door kunst (Katholiek 1919 Nov., 261—92).
Thunissen, H., Apologie en kunst (Ebd. 1920 Jan., 1—15).
Enlart, C., Manuel d'archéologie française depuis les temps mérovingiens jusqu'à la Renaissance. I: Architecture religieuse. Première partie: Périodes mérovingienne, carolingienne et romane. P., A. Picard, 1919 (CVIII, 458 avec fig.).
Panofsky, E., Der Westbau des Doms zu Minden (RepKunstwiss 42, 1/3, 1919, 51—77).
L'Hopital, W. de, Westminster Cathedral and its architect. 2 vols. Lo., Hutchinson, 1919 (693). Je 63 *s*.
Kraft, L., Beiträge zur Geschichte des Kirchenbaues im Kreise Friedberg i. H. (Darmstadter Diss. 1919). Darmst., Winter, 1918 (80, 16 Taf.).
Müller, L., Die Franziskanerkirche zu Worbis (FranziskStud 1920, 1, 30—38).
Hausenstein, W., Vom Geist des Barock. Mit 73 Taf. Mchn., Piper (135). M 18.
Smith, E. B., Early Christian iconography and a school of ivory carvers in Florence. Illus. Lo., Milford, 1919 (292 4°). 25 *s*.
Post, P., Das zeitl. u. künstlerische Verhältnis des Turin-Mailänder Gebetbuches zum Genter Altar (JbPreußKunstsamml 1919, 4, 175—99).
Stahl, E. K., Die Legende vom h. Riesen Christophorus in der Graphik des 15. u. 16. Jahrh. Textbd. u. Tafelbd. Mchn., Lentner (XII, 225 S. u. 63 Taf. m. 2 S. Text). M 100.
Trotta-Treyden, H. v., Das Leben u. die Werke des Seneser Malers Domenico Beccafurni genannt Mecarino (RepKunstwiss 42, 1/3, 1919, 83—116).
Beiträge z. niedersächs. Kunstgeschichte. Hrsg. v. Prof. Dr. V. C[urt] Habicht. 4. Bd. Habicht, V. C., Die mittelalterl. Malerei Niedersachsens I. (von den Anfängen bis um 1450). Mit 60 Lichtdr.-Taf. Straßb., Heitz, 1919 (XI, 314). M 60.
Hagen, O., Grünewalds Isenheimer Altar in 49 Aufnahmen. Mit einer Einführung. Mchn., Piper, 1919 (49 Taf. m. 3 Text). Mit Textheft (55). Hlwbd.-Mappe M 300.
Rolland, R., Michelangelo. Übers. u. eingel. v. S. D. Steinberg). Zürich, Rascher, 1919 (206). M 7,50.
Lange, K., Michelangelos zweiter Schöpfungstag (RepKunstwiss 42, 1/3, 1919, 1—21).
Panofsky, E., Die Scala Regia im Vatikan u. die Kunstanschauungen Berninis (JbPreußKunstsamml 1919, 4, 241—78).
Fischer, O., Albrecht Dürers Leben u. Werke. Mit vielen Bildern. Dachau, Gelber Verlag, o. J. (XXIV, 95 Abb. Lex. 8°). M 3,50.
Die Offenbarung Sankt Johannis, mit den 16 Holzschn. v. A. Dürer. Vorrede u. Text wiedergegeben nach dem Septembertestament 1522 v. D. Martin Luther. Berl., Furche-Verlag, o. J. (14 m. 16 Taf. Lex. 8°). Pappbd. M 12,50.
Greiner, D., St. Johannis-Evangelium, nach Holzschn. Hagen, Hammon, o. J. (35 Lex. 8°). Pappbd. M 7,50.

Herder-Bücher

bieten die Gewähr innerer Gediegenheit und guter Ausstattung. Verlangen Sie kostenlose Prospekte.

Verlag Herder / Freiburg i. Br.

Neu-Italien

und die päpstliche Souveränität

von **Dr. J. Massarette.**

In steifem Umschlag Mk. 2,25.

Verlag von Fr. Pustet, Regensburg.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

In unserem Verlage sind soeben **in Neuauflage** erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Altartafeln (Kanontafeln)

gotische zum Zusammenklappen eingerichtet.

Ausgabe A (großes Format). Die mittlere (3teil.) 32 cm hoch, offengelegt 52 cm breit, Seitenteile je 25×16 cm Auf Pappe mit Leinenrücken (rot od. schwarz) aufgezogen. 12,— M.

Ausgabe B (kleines Format). Die mittlere (3teilig) 23 cm hoch, offengelegt 54½ cm breit, Seitenteile je 23×14 cm. Auf Pappe m. Leinenrücken (rot od. schwarz) aufgezogen. 10 M.

Die Altartafeln sind als durchaus praktisch und stilgerecht ausgeführt von kirchl. Organen (z. B. dem Anzeiger f. d. kath. Geistl. Deutschlands; dem Correspondenzblatt des kathol. Klerus Österreichs) wiederholt empfohlen.

Gebete nach der heiligen Messe.

In reichem Farbendruck. Dauerhaft aufgezogen 2,— M.

Neuheiten. ⁘ ⁘ Jede Buchhandlung liefert.

Ausgewählte Texte zur allg. Moral aus den Werken des h. Thomas von Aquin. Zum Gebrauche bei akademischen Übungen und zum Selbststudium. Von Prof. Dr. J. **Mausbach.** 2. vermehrte Auflage. 8°. VIII u. 116 S. 4,50 M.

Immer nachdrücklicher hat in den letzten Jahrzehnten der h. Stuhl die unmittelbare Beschäftigung mit dem h. Thomas den Theologiestudierenden zur Pflicht gemacht. Daß Mausbachs Auswahl Anklang gefunden hat, beweist die neue Auflage

Grundriß der Liturgik. Von Professor Dr. R. **Stapper.** 2., verb. u. verm. Auflage. 8°. VIII u. 216 S. 7,20 M.

Auf liturgiegeschichtlicher Grundlage aufbauend, hat Verfasser in übersichtlicher und knapper Form den hauptsächlichen Ideengehalt der kirchlichen Kultformen dargestellt. Der Umfang des Buches ist um das Doppelte erweitert worden.

Ehe und Jungfräulichkeit im Neuen Testament. Von Prof. Dr. Jos. **Fischer.** (Bibl. Zeitfragen IX, 3/4). gr. 8°. 80 S. Einzelpreis 2,20 Mk. Die 9. Folge der Bibl. Zeitfragen kostet bei Subskription 12,— M.

In erschöpfender Form werden sämtliche für Beurteilung der Ehe und Jungfräulichkeit in Betracht kommenden Aussagen des N. T. erörtert. In kurzer Zusammenfassung ist ein möglichst vollständiges Bild der einschlägigen Fragen gegeben. Das Buch ist für jeden Geistlichen unentbehrlich.

Die Lehre des h. Irenäus über das Neue Testament. (Gekrönte Preisschrift). Von Pfarrer Dr. J. **Hoh.** [Neutest. Abhandl. VII, 4/5]. gr. 8°. XVI u. 208 S. 11,20 M.

Der Verf. untersucht wohl erstmals die Theorie und Praxis der Irenäischen Exegese ausführlich, weit über Hitchcock und in Sachen der Glaubwürdigkeit über Gutjahr hinausführend. Vorliegende Arbeit wird für das Studium des wichtigen 2. Jahrhunderts wertvolle Dienste leisten.

Das Mönchtum in der altfranzös. Profandichtung (12.—14. Jh.) [Beitr. z. Gesch. d. alt. Möncht. u. d. Benedikt.-Ordens. Hrsg. v. P. Abt I. Herwegen, Maria Laach. Heft 7]. Mit e. Vorwort d. Hrsg. Von Dr. P. **Scheuten.** gr. 8°. XX u. 124 S. 7,20 M., geb. 9,80 M.

Das Werk behandelt unter vollständiger Benutzung des einschlägigen Quellenmaterials aus der altfranzösischen Profandichtung das gesamte Mönchsleben: Wohnstätten, Beruf, Verfassung, Lebensweise, Tätigkeit, Sitten und Stellung in Kirche, Staat und Gesellschaft.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Der erste Band der

„Geschichte der deutschen Katholikentage“

von **Dr. J. B. Kißling** ist **soeben erschienen.** (XVI u. 506 S.). 14,— M., geb. in Originalband 16,— M.
Der 2. Band erscheint Ende 1920.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Neue Herder-Bücher

Bihlmeyer, H., O. S. B., **Wahre Gottsucher.** Worte und Winke der Heiligen. I. Bdchn. 3., vielfach verbesserte Aufl. (11.—16. Tausend). 12° (X u. 100 S.). M. 3,60; geb. M. 5,20. — II. Bdchn. 12° (VIII u. 100 S.). M. 3,—; geb. M. 4,—.

„Diese schöne Heiligenlegende bietet nur kleine, anmutige Silhouetten, darüber der leuchtende Schein der Heiligkeit. . . . Die Sprache ist modern, fein geschliffen und oft von poetischer Schönheit.“ (Literar. Handweiser 1919, Nr. 7).

Der christliche Monismus. Zeitgemäße Betrachtungen über christliche Glaubenswahrheiten. Von einem modernen Naturforscher. 1. u. 2. Tausend. (Bücher für Seelenkultur). 12° (XII u. 106 S.). M. 3,20; geb. M. 4,50.

Aus dem Munde eines modernen Naturforschers das Hohelied der Geheimnisse des Christentums zu vernehmen, dürfte wohl eine Überraschung sein für den Leser.

Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften 1914—1919. Dreißigster Jahrgang. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Dr. Joseph Plaßmann. Mit 253 Bildern auf 33 Tafeln und im Text. Lex. 8° (XVI u. 520 S.). M. 22,—; geb. M. 26,—.

Die Beschränkung auf die angewandten Naturwissenschaften hat eine erhebliche Vermehrung des Inhaltes und der Bilder ermöglicht und befriedigt dadurch die Neigung jedes Lesers.

Janssen, Joh., Briefe. Herausgegeben von L. Frhrn. v. Pastor. 2 Bände. Mit 1 Bildnis von Johannes Janssen. 8° (LXXVI u. 778 S.). M. 30,—; geb. M. 36,—.

Die Briefe Janssens sind zugleich eine Art Selbstbiographie. In eindringlicher Klarheit schildern sie den Entwicklungsgang des Geschichtschreibers des deutschen Volkes, seine Arbeiten, deren Bekämpfung und großartigen Erfolg.

Knöpfler, Dr. **A., Lehrbuch der Kirchengeschichte.** 6., vermehrte und verbesserte Aufl. Mit 1 Karte: Orbis christianus Saec. I—VI. gr. 8° (XXVIII u. 862 S.). M. 30,—; geb. M. 36,—.

Wissenschaftlicher Ernst, tiefgründige quellenmäßige Forschung, ruhige Sachlichkeit und besonnenes Urteil, freimütige Wahrheitsliebe, echt kirchlicher Sinn, inhaltliche Vollständigkeit, Zuverlässigkeit, übersichtliche und anziehende Darstellung wurden von Auflage zu Auflage als die Hauptvorzüge des Werkes gerühmt.

Lechtape, H., Die Frage der Steuergerechtigkeit. Grundsätzliches zur Finanzreform auf Grund des Solidaritätssystems von Heinrich Pesch S. J. 8° (IV u. 34 S.). M. 1,50.

Der Grundsatz sozialer Gerechtigkeit muß mehr denn je bei der gegenwärtigen Finanzreform die Steuergesetzgebung durchdringen. Knapp, aber klar ist in der Schrift dieser Satz formuliert und durchgeführt.

Oer, S. v., O. S. B., **Das Tagebuch meiner Mutter.** Mit 3 Bildnissen. 12° (VI u. 88 S.). Geb. M. 3,60.

Schlichte Aufzeichnungen aus den Jahren ihrer inneren Kämpfe vor der Konversion zur katholischen Kirche; ergreifend bei aller Einfachheit durch das qualvolle Ringen eines Herzens, das sich nicht aussprechen konnte und doch zur Klarheit und Wahrheit strebte.

Schlöß, Dr. **H., Einführung in die Psychiatrie** für weitere Kreise. 2., umgearbeitete u. vermehrte Aufl. gr. 8° (VIII u. 186 S.). M. 6,50; geb. M. 8,50.

Wie die Psychiatrie zu zahlreichen sozialen Fragen Beziehung hat, so hat sie solche auch zu Theologie, Pädagogik und Jurisprudenz. Jene Kapitel der Psychiatrie, welche diese Berufe interessieren, finden sich hier eingehend bearbeitet. Aber auch der Mediziner wird das Buch mit Nutzen lesen, wie es jedem Gebildeten zu empfehlen ist.

Sickenberger, Dr. **J.,** Professor an der Univ. Breslau, **Kurzgefaßte Einleitung in das Neue Testament.** 2., verbesserte Aufl. 12° (XVI u. 166 S.). Kart. M. 5,60.

„. . . Eine schöne Einführung zum besseren Verständnis der neutestamentlichen Schriften. . . . Ein Büchlein, das für jeden exegetisch Interessierten warm zu empfehlen ist.“ (Schles. Volkszeitung, Breslau 1916, Nr. 83).

Weber, N., O. S. B., Erzabt von St. Ottilien, **Im Lande der Morgenstille.** Reiseerinnerungen an Korea. Mit 24 Farbentafeln nach Lumière-Aufnahmen des Verfassers, 25 Vollbildern und 279 Abbildungen im Text, sowie einer Karte. kl. 4° (XII u. 458 S.). M. 20,—; geb. M. 25,—.

„. . . Das äußerst fesselnd geschriebene, mit reichem Bildschmuck versehene und glänzend ausgestattete Werk besitzt den Wert eines geschichtlichen Dokumentes von größter Bedeutung für die wissenschaftlichen Fachkreise, und von außerordentlichem Interesse nicht nur für die gebildete Welt überhaupt, sondern insbesondere auch für die reifere Jugend.“ (Reclams Universum 1916, Heft 29).

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Bücherverzeichnisse werden auf Wunsch kostenlos versandt. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung zu Freiburg i. Br.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 8 M. Inserate 30 Pf. für die viermal gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum.

Nr. 5/6. **24. April 1920.** **19. Jahrgang.**

Die Neuausgabe der Summa contra Gentiles des h. Thomas von Aquin nach dem Autograph II (Grabmann).
Gasser, Praktisches Bibelstudium. 2. Auflage (Peters).
Göttsberger, Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testament (Peters).
Hadorn, Die Abfassung der Thessalonicherbriefe (Dausch).
Spettmann, Die Psychologie des Johannes Pecham (Pelster).
Zoepfl, Johannes Altenstaig (Buschbell).
Pohl, Zur Geschichte des Mischehenrechts in Preußen (Knecht).
Wasmann, Haeckels Monismus eine Kulturgefahr (Steuer).
Wilbrand, Kritische Erörterungen über den katholischen Religionsunterricht an höheren Schulen (Meinertz).
Dimmler, Mystik. Gedanken über eine Frage der Zeit (Wilms).
Liturgie und Kunst. Nr. 1 (Rave).
Gottesehr. 1. Jahrg. 1. Heft (Rave).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Die Neuausgabe der Summa contra Gentiles des h. Thomas von Aquin nach dem Autograph.

II.

Der nächste (3.) Abschnitt ist *De Traditione* überschrieben und hat die handschriftliche Überlieferung der Summa contra Gentiles zum Gegenstand. Das Autograph, das uns den von Thomas selbst gewollten und geformten Text bringt, macht wahrlich die Benützung der anderen Handschriften nicht überflüssig. Einmal ist uns ja das Autograph nicht ganz erhalten, sodann ist gerade auch die Gegenüberstellung des Autographs und der anderen Handschriften äußerst lehrreich, insofern hier *ad oculos* demonstriert wird, welche Zutaten und Veränderungen der ursprüngliche reine Text des Autors durch spätere Abschreiber erfährt. Wir können hieraus für die Textkritik der anderen thomistischen und scholastischen Werke, für welche wir nicht ein Autograph zur Verfügung haben, wertvolle Schlüsse ziehen. Die Genealogie der Varianten, wie die Herausgeber hervorheben, wird gerade im Lichte des Autographs am besten und klarsten erkannt. Es sind rund 100 Handschriften der *Summa contra Gentiles* aus den verschiedensten Bibliotheken Europas aufgeführt und wenigstens die bedeutendsten auch beschrieben. Wenn nun auch nicht alle Codices kollationiert werden können, so ist doch eine möglichst vollständige Aufzählung aller Codices eines zu edierenden scholastischen Werkes in vieler Beziehung sehr lehrreich. Es läßt sich aus der handschriftlichen Verbreitung und, wenn wir so sagen wollen, aus der Topographie dieser Verbreitung viel ersehen und erschließen für den Einfluß des Werkes. Der Forscher auf dem Gebiete der Scholastik lernt auch die Stätten kennen, an welchen scholastische Handschriftenbestände sich finden. Schreiber dieser Zeilen hat in dieser Hinsicht aus den *Prolegomena* der Bonaventuraausgabe von Quaracchi, in denen die handschriftliche Überlieferung in so vollständiger und übersichtlicher Weise vorgelegt wird, sehr viel gelernt und hat auch das Verzeichnis der Codices in der *Praefatio* dieser Neuausgabe der S. c. G. mit großem Interesse durchgearbeitet. Zuerst werden 12 Codices eingehend gewürdigt und mit ihren Siglen versehen, welche wegen ihres hervorragenden Wertes in dem Variantenapparat eine Stelle finden. Es sind lauter vatikanische Codices mit einer einzigen Ausnahme, dem Cod. Cent. II, 26 der Nürnberger Stadtbibliothek aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh., der besonders eingehend beschrieben ist. Hierauf folgt eine große Anzahl von Handschriften, welche gleichfalls kollationiert wurden, schließlich kommen die nicht kollationierten Codices zur Aufzählung. Eine große Rolle spielen hier die Pariser Codices, da besonders die Pariser Nationalbibliothek überreich an Codices der S. c. G. großenteils noch aus dem 13. Jahrh. ist. Auch die deutschen Bibliotheken weisen viele Codices auf. P. Suermondt hat auf seinen Reisen diese Handschriftenbestände gründlich kennen gelernt. In stattlicher Zahl treten auch Codices spanischer und portugiesischer Bibliotheken (Madrid, Escorial, Barcelona, Zarragoza, Tortosa, Toledo, Cordova, Sevilla) uns entgegen, deren Kollationierung spanische Ordensgenossen des Herausgebers, besonders P. Justus Cuervo besorgt haben. Da gerade die spanischen scholastischen Handschriftenschätze noch verhältnismäßig wenig erschlossen sind, wäre ich für ein noch ausführlicheres Eingehen auf diese teilweise recht alten Codices persönlich recht dankbar gewesen. Erwähnt sei noch, daß die Herausgeber die Codices in drei Klassen gliedern, in *antiqui,* welche den ersten 50 Jahren nach dem Tode des h. Thomas entstammen, in *medii,* welche zwischen fünfzig und hundert Jahren nach dem Tode des Heiligen entstanden sind, in *recentes,* welche alle jüngeren und sämtliche Papiercodices darstellen. Die Herausgeber machen die Bemerkung, daß die Bezeichnung: *„fratris Thomae“* nicht an und für sich auf die Zeit vor seiner Kanonisation 1323 (es steht als Druckfehler 1321) hinweise. Auf Grund ihrer 35jährigen Erfahrung konstatieren sie, daß die Benennung: *„fratris“* in jüngeren Codices ebenso häufig, ja vielleicht häufiger als *„beati“* oder *„sancti“* vorkommt. Ich habe für meine Untersuchungen über die Echtheit der Werke, besonders der *Opuscula* des h. Thomas (das Ergebnis dieser Untersuchungen erscheint als eigene Schrift in Baeumkers Beiträgen) mich auch mit der Benennung: *„fratris“* befaßt und darin einen Anhaltspunkt gesehen. Wenn sich

in Handschriften die Bezeichnung: *„fratris Thomae"* findet, so ist dies, auch wenn es eine jüngere Handschrift ist, ein Zeichen dafür, daß dieses Werk schon vor 1323 dem h. Thomas zugeteilt wurde. Eine erst nach 1323 entstandene pseudo-thomistische Schrift wird nicht leicht in Handschriften als ein *Opus „fratris" Thomae* figurieren, sondern dem *„beatus"* oder *„sanctus" Thomas* zugeeignet werden.

Zu den in der *Praefatio* angeführten und besprochenen Handschriften sei noch ein Nachtrag gemacht. Eine sehr wertvolle Handschrift der S. c. G., die zudem datiert ist, ist Cod. F 96 der Amplonianischen Handschriftensammlung in der Stadtbibliothek zu Erfurt. Auf fol. 1r beginnt das Werk also: *Incipit liber de veritate fidei catholice contra errores infidelium editus a fratre Thoma de Aquino ordinis fratrum predicatorum.* Das Explicit auf fol. 170r lautet: *Explicit liber de veritate et fide catholica qui dicitur contra Gentiles editus a fratre Thoma de Aquino ordinis fratrum predicatorum scriptus vero noviter anno Domini MCCCI.* Die Handschrift ist auch mit einer schönen Miniatur am Beginn des Textes, welche den lehrenden h. Thomas darstellt, geschmückt und zeigt überhaupt eine des großen Inhalts würdige Ausstattung.

An den Bericht über die Handschriften schließt sich ein kurzer Absatz über die ältesten Ausgaben der S. c. G.

Nunmehr wird die handschriftliche Überlieferung in tiefeingehenden Spezialuntersuchungen für die Textgestaltung und Textkritik nutzbar gemacht. Es kann aus diesen ungemein scharfsinnigen und sachkundigen Ausführungen nur das Allerwichtigste hier in Kürze erwähnt werden.

Zuerst wird über die Überlieferung des noch nicht endgültig revidierten Textes des Autographs, also auch der durchstrichenen und veränderten Stellen gehandelt. Es ist für diesen Text der Sigl pA gewählt, während der aus endgültiger Revision des Autographs hervorgehende wirklich authentische, von Thomas selbst zuletzt gewollte Text mit dem Sigl A bezeichnet ist. Es stellt sich uns nun die Tatsache entgegen, daß in Handschriften Textstellen, welche im Autograph getilgt sind, wiederkehren und umgekehrt am Rand des Autographs angebrachte Zusätze fehlen. Man kann also von einer handschriftlichen Überlieferung von pA reden. Freilich gibt es keine Handschrift, welche den vollen ersten Entwurf des Autographs enthält. Nur einzelne Fragmente begegnen uns in einzelnen Handschriften in der soeben angegebenen Weise. Man gewinnt den Eindruck, als sei die S. c. G. schon vor ihrer endgültigen und letzten Revision für Kopisten zur Verfügung gestellt worden. Doch verzichten die Herausgeber mit Recht auf die Beantwortung der Fragen, warum kein alter vollständiger Codex von pA uns erhalten ist und ob überhaupt diese frühere Textform mit Zustimmung des Autors veröffentlicht worden ist. In einer daran sich anschließenden Untersuchung verbreitet sich die *Praefatio* über die Verwandtschaft der Codices untereinander und mit A.

Als wichtigstes Ergebnis eines zehnjährigen *„studium posterioritatis A"* wird festgelegt: *„A non est traditionis pater, sed avus"* (S. XVII). Zwischen A und der handschriftlichen Weiterüberlieferung ist eine mit dem Sigl *α* bezeichnete Abschrift aus A, aus der alles fließt, was die anderen Codices mit A gemeinsam haben und was sie unter sich gegen A gemeinsam haben. Wer dieser Kopist des fertigen Autographs gewesen ist, wissen wir nicht. Es wird ein Ordensgenosse, vielleicht ein Amanuensis des Aquinaten gewesen sein. Jedenfalls hat dieser Kopist über eine gute philosophische und theologische Bildung verfügt. Die *Praefatio* erschließt dies weniger aus der Natur der Schreibfehler, wenn sie auch die Fehler eines professionellen Schreibers, dem das inhaltliche Verständnis abgeht, und die Versehen eines philosophisch und theologisch geschulten Kopisten in einer vergleichenden Betrachtung scharfsinnig voneinander scheidet. Die *Praefatio* legt hier mehr Gewicht darauf, daß der Kopist das Autograph zum weitaus größten Teil ganz genau wiedergegeben hat. Beim Schriftcharakter des Autographs war dies ohne Sachverständnis schlechterdings unmöglich. Weiterhin hat dieser Kopist auch Kapitelüberschriften formuliert und eingefügt, da dieselben namentlich im ersten Buche des Autographs teilweise fehlen. Die *Praefatio* macht hier die Bemerkung, daß auch viele Titelüberschriften der Artikel in der *Summa Theologiae* nicht von Thomas selbst herrühren und daß man deswegen bei der Thomasinterpretation diese *tituli articulorum* nicht allzusehr urgieren darf. Weiterhin hat der Kopist auch Zusätze und Interpolationen zum Text des Autographs gemacht, jedenfalls ein Beweis für sein sachliches Interesse und Verständnis. Über das Verhältnis von *α* zu A wird folgendes Urteil abgegeben: *Exactitudo, plenitudo, proprietas, efficacia, gratia, uno verbo veritas orationis autographi in textu α detrimentum passa est. Differunt sicut pictura ab eius imitatione per virum minus artificem* (S. XVIII).

Eine eingehende Darstellung ist den Fehlern und Unrichtigkeiten dieser ersten Abschrift gewidmet. Daß solche Fehler und Versehen auch beim besten Willen und bei der gründlichsten Sachkenntnis in nicht kleiner Zahl sich vorfinden, läßt sich psychologisch aus dem fortwährenden ermüdenden Hinschauen auf eine so schwer leserliche Textvorlage erklären und verstehen. Es werden die verschiedenen Schreibfehler gruppiert. Es handelt sich um Verstellung von Wörtern, um falsche Auflösung von Abbreviaturen, um Auslassung einzelner Wörter. Die ungemein konzise Ausdrucksweise des h. Thomas läßt solche Auslassungen ohne Schädigung des Textes und Sinnes nicht leicht zu. Der Abschreiber hat bald Wort für Wort abgeschrieben, bald kurze Sätze aus dem Gedächtnis hingeschrieben. Jede dieser beiden Betätigungsweisen des Kopierens konnte eine Fehlerquelle sein. Auch die Korrektur der Abschrift ist stellenweise mangelhaft gewesen. Die scharfsinnigen Ausführungen über die Fehler von *α* nach ihren Formen und Quellen werden durch eine Fülle von Beispielen belegt. Eine eigene Betrachtung wird über die Interpolationen in *α* angestellt. Manche dieser Interpolationen lagen im Sinne des Autors, so die Einfügung im Autograph fehlender Kapitelüberschriften und einzelne wirkliche Verbesserungen. Es findet sich aber auch eine Anzahl von Interpolationen, die der eigenen Initiative des Kopisten entsprungen sind und die Absicht verraten, die Konstruktion zu verbessern, die Argumente voller zu gestalten, vermeintliche Lücken auszufüllen usw. Die *Praefatio* macht hier auch nebenbei auf Interpolationen in der *Summa theologiae* aufmerksam. So ist höchst wahrscheinlich S. Th. 2 II qu. 10 a 12: *Utrum pueri Judaeorum et aliorum infidelium sint invitis parentibus baptizandi* interpoliert. Es findet sich dieser Artikel wörtlich im 2. Buch der *Quodlibeta*, außerdem ist der gleiche Gegenstand auch in S. Th. III qu. 68 a 10 behandelt. Es kann hier nur angedeutet werden, daß nach den scharfwägenden Darlegungen der *Praefatio α*

später mit A genau verglichen und darnach korrigiert wurde und daß diese Rezension, welche mit dem Sigl *β* bedacht wird, für eine große Anzahl von Handschriften maßgebend geworden ist.

Der nächste Paragraph der *Praefatio* befaßt sich mit den Petien (*petiae*) von Pariser, Oxforder und Römischen Codices der S. c. G. Zum erstenmal hat auf die paläographisch bedeutsame Erscheinung der Petien H. Denifle hingewiesen. In seiner großen bahnbrechenden Untersuchung und Edition: Die Statuten der Juristen-Universität Bologna (Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters III [1887], 196—397) findet sich auch ein Kapitel der Statuten: *De taxationibus petiarum et quaternorum* (S. 298—302). Mit den Pariser Petien macht uns Denifle bekannt im *Chartularium Universitatis Parisiensis* I n. 530 S. 644 ff. Es ist hier aus dem Jahre 1286 eine Liste von theologischen, philosophischen und juristischen Büchern ediert, die von der Pariser Universität nach ihrem Geldwert offiziell taxiert sind und die bei den *stationarii* zum Verleihen an die *scholares* aufbewahrt wurden. Bei jedem dieser Werke ist die Zahl der Petien angegeben.

Unsere *Praefatio* bringt nun in sehr glaubwürdiger Weise die erste Abschrift vom Autograph der S. c. G. (*α*) mit diesem Pariser Exemplar, das in dem soeben erwähnten Pariser Verzeichnis „*LVII pecias*" umfaßt, in Beziehung. Zugleich erhalten wir recht interessante, aus reicher Handschriftenkenntnis fließende Mitteilungen über die nähere Einrichtung und Bestimmung der Petien. Petien sind bestimmt abgegrenzte Teile in den bei den *stationarii* oder Bücherverleihern aufbewahrten und von Universitäts wegen taxierten *exemplaria* oder Schulbücher, die zum Abschreiben verliehen wurden. Es wird näherhin dargetan, daß bei den *exemplaria* die Petien Faszikeln waren, die voneinander trennbar, ja getrennt waren und separat zu haben waren *(libelli separati)*. Die *stationarii* hatten die *exemplaria petiatim* zum Verleihen. Dadurch war eine große Schnelligkeit der Vervielfältigung ermöglicht und war zugleich Gelegenheit gegeben, möglichst viele Abschriften unmittelbar vom *exemplar* zu nehmen. Dadurch war natürlich eine viel größere Reinheit des Textes verbürgt als dies bei Kopien, die von Zwischenabschriften hätten genommen werden müssen, der Fall gewesen wäre. Bei den Abschriften, die von solchen *exemplaria* genommen wurden, ist in einzelnen Codices der Anfang und das Ende der Petien vermerkt: *finitus a pe, incipit a pe* oder es ist bloß die Zahl angegeben. Bei den Abschriften sind, wie dies von selbst sich ergibt, die Petien nicht mehr loslösbare Faszikeln. Das Ende einer Petie fällt oft mitten in den Text einer Kolumne hinein. Die *Praefatio* bringt auch die Initien der Petien in den betreffenden Codices der S. c. G. Bemerkt sei hier noch, daß auch A. Pelzer in seiner tiefschürfenden Abhandlung: *Godefroid de Fontaines. Les manuscrits de ses Quolibets conservés à la Vaticane et dans quelques autres Bibliothèques*, Louvain 1913 (Sonderabdruck aus der *Revue néoscolastique de Philosophie* S. 36—43) die Forschung über die Petien dadurch wesentlich gefördert hat, daß er aus Randnoten vatikanischer Handschriften das Maß der Pariser Petien berechnet hat. Die Pariser Petia beträgt darnach 10—11 Kolumnen von 50—56 Linien. Die *Praefatio* hat zu diesen Feststellungen Pelzers keine Stellung genommen.

Der nächste Paragraph der *Praefatio* (p. XXX) ist: *De principiis nostrae recensionis* überschrieben und macht uns mit den Richtlinien bekannt, nach denen die Textgestaltung der Neuausgabe der S. c. G. erfolgen soll. Es wird hier ein scharfer Strich gezogen zwischen den Teilen, die im Autograph erhalten sind, und zwischen dem Rest, für den nur andere Handschriften zur Verfügung stehen. So weit das Autograph sich erstreckt, so weit hat dasselbe auch für die Textgestaltung die Bedeutung des Gesetzes, der entscheidenden Norm. Eine Ausnahme bilden hier nur die unfreiwilligen Versehen, die dem großen Scholastiker, wie es ja nicht anders möglich ist, aus der Feder geflossen sind. In solchen Fällen ist das, was Thomas offensichtlich gewollt, seine *intentio*, nicht das, was aus Versehen gegen seine Meinung und Absicht von ihm niedergeschrieben wurde, als der wahre und echte Thomastext in die Ausgabe aufzunehmen, während die stehengebliebenen Versehen des Aquinaten im Variantenapparat unterzubringen sind. Der erste Abschreiber des Autographs hat in dieser Hinsicht auf gleiche Weise gehandelt und offenbare Versehen in seine Abschrift nicht herübergenommen, sondern dafür den richtigen sinngemäßen Text gebracht. Die Herausgeber nennen dieses ihr ja an verhältnismäßig recht wenigen Stellen notwendige Abgehen vom evident fehlerhaften Wortlaut des Autographs mehr eine *intercessio* als eine *recensio* und bemerken pietätsvoll: „*Tota nostra cooperatio hoc absolvitur, quod quasi pulvisculum abegimus a vestimento Magistri summe venerati*" (S. XXXI). Was den nicht durch die Urschrift beurkundeten Rest betrifft, so konnte hier nicht eine bestimmte Handschrift als Grundlage für die Textgestaltung verwendet werden. Die Handschrift, welche hierzu hätte dienen können, ist uns verloren gegangen. Es ist das Pariser Exemplar mit der Petienangabe, das uns den Text *α* hätte bieten können, der die gesamte handschriftliche Überlieferung als maßgebendes Zwischenglied mit A verbindet. So mußte durch die gegenseitige Vergleichung der besten Handschriften, von denen besonders vier vatikanische in Betracht kommen, eine Rekonstruktion von *α* angestrebt werden. Ich will die sehr interessanten Einzelmitteilungen über die Mittel und Wege, auf denen dieses Ziel erreicht wurde, übergehen und noch kurz den folgenden Paragraphen berühren, der einige schwierige Textstellen mit großem Scharfsinn behandelt. Es sei hier nur darauf aufmerksam gemacht, daß jetzt auch der Streit um den Wortlaut des Gottesbeweises aus der Bewegung im 13. Kapitel des ersten Buches endgültig entschieden ist. Der umstrittene Satz muß lauten: *Ergo ad quietem unius partis eius, sequitur quies totius.* Die von S. Weber (Der Gottesbeweis aus der Bewegung bei Thomas von Aquin auf seinen Wortlaut untersucht. Freiburg 1902) befürwortete Lesart: *Ergo ad quietem unius partis eius non sequitur quies totius* entspricht also dem ursprünglichen Textbild nicht, wie auch andere von E. Rolfes (Die Gottesbeweise bei Thomas von Aquin und Aristoteles, Köln 1898) getroffene Textänderungen nicht mehr aufrecht erhalten werden können. Unsere *Praefatio* gibt übrigens eine sehr tiefschürfende Rechtfertigung der obigen Lesart auch vom Standpunkt der inhaltlichen Beweisführung des h. Thomas. Der letzte Punkt, der in der *Praefatio* verhandelt wird, ist der Kommentar des Franz Sylvestris von Ferrara zur S. c. G., der ja mit abgedruckt wird.

München. M. Grabmann.

* *

Gasser, Vincenz, **Praktisches Bibelstudium.** Nach den Vorträgen des seligen Vincenz Gasser, Fürstbischofs von Brixen. 2. Auflage. Brixen, A. Weyers Buchhandlung, 1919 (111 S. kl. 8°). M. 2.

Vincenz Gasser hat auch als Fürstbischof seinen Seminaristen, wie seinerzeit auch Bischof Konrad Martin von Paderborn, noch eigene Vorlesungen gehalten über die Verwendung der Hl. Schrift für Katechese und Predigt. Die dabei gegebenen Winke waren von seinen Hörern niedergeschrieben. Auf solchen Nachschriften beruhte eine Reihe von Artikeln, die im Brixener »Priester-Konferenzblatt« 1895—1898 abgedruckt wurden und dann auch als Sonderabdruck erschienen, der natürlich heute längst vergriffen ist. Anfragen und Bestellungen aus der jüngsten Zeit veranlaßten den Verlag zu einer Neuausgabe. Diese besorgte F. Hilbers-Brixen, eine kurze Lebensskizze Gassers vorausschickend.

Das Schriftchen behandelt auf schmalem Raume folgende Dinge: Allgemeines über den Gebrauch der Hl. Schrift in Predigt und Katechese, — Erklärung didaktischer Stellen, — der Psalmen, — der historischen Schriftstücke, — der bildlichen Schriftstellen, — der zeremonialgesetzlichen, — der prophetischen Schriftstücke.

Für die Beurteilung darf die Art der Entstehung des Büchleins nicht außer acht gelassen werden. Gasser selbst würde es schon damals sicherlich so, wie es heute vorliegt, der Presse nicht übergeben haben. Schon der Titel ist mehrdeutig. Für einen eventuellen Neudruck würde Ref. vorschlagen „Das Bibelstudium des Predigers und Katecheten" oder noch besser „Winke für das Bibelstudium des Predigers und Katecheten". Das letztere würde dem Inhalte am besten entsprechen. Was über die Psalmen gesagt ist, würde Gasser selber heute zum Teil sicher anders schreiben. Sehr zu bedauern ist, daß die Propheten, die Prediger des Alten Bundes, so überaus stiefmütterlich behandelt sind. daß sie mit 20 Druckzeilen erledigt wurden. Gerade das Thema „Die Propheten und wir" fordert doch den Prediger zur ernsten Versenkung und Vergleichung auf. Auch die homiletische Erklärung ganzer Bücher kommt nicht zu ihrem Recht. Der Alttestamentler vermißt einen Abschnitt über die Verwendung dessen, was heute erbaulich nicht mehr wirkt.

Bei alledem aber kann das Schriftchen, auch in der vorliegenden Gestalt, dem Seelsorgspriester empfohlen werden als eine nützliche Ergänzung der üblichen Hermeneutik. Er findet gesunde Anregung und wertvolle Fingerzeige. Dazu bietet das im Preise heute verhältnismäßig billige Werkchen, weil mit zahlreichen, meist gut gewählten und durchgeführten Beispielen durchsetzt, eine relativ große Anzahl, wenn auch natürlich meist nur knapper Predigtskizzen.

Aber welcher Mann der Praxis wird auf unserer Seite ein Werk schreiben, das neben Fr. Niebergalls »Praktische Auslegung des Alten Testamentes« (1912. 1915) und neben desselben Verfassers »Praktische Auslegung des Neuen Testamentes« (1914) treten könnte?

Paderborn. Norbert Peters.

Göttsberger, Prof. Dr. J., **Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testament.** [Biblische Zeitfragen. 9. Folge, Heft 1/2]. Münster i. W., Aschendorff, 1919 (80 S. 8°). Subskr. für die 9. Folge M. 10, Einzelpreis M. 2,20.

Das für den Theologen vorzüglich wegen seiner trinitarischen und christologischen Bedeutung so wichtige Problem von der Weisheit im A. T. interessiert im Zeitalter der Religionsvergleichung nicht nur diesen doppelt. Die gründliche Behandlung dieses Themas in auch für ihn lesbarer Form durch Göttsberger wird vielmehr auch mancher Laie mit Dank für den Verfasser zur Hand nehmen. G. will zeigen, wie nach den Schriften des A. B. die göttliche Eigenschaft der Weisheit, im stillen Wirken des Hypostasierungstriebes der menschlichen Seele unter Leitung der göttlichen Vorsehung, vom Wesen Gottes losgelöst, immer mehr und immer klarer verselbständigt wurde, zu einer von Gott unterschiedenen Persönlichkeit sich ausgestaltete, wennschon in geheimnisvoller Weise mit dem göttlichen Wesen verbunden bleibend, um schließlich mittätig in den Schöpfungsvorgang einzugreifen.

Die für die Weisheitslehre in Betracht kommenden Texte untersucht G. zunächst textkritisch und gibt sie dann in guter Übersetzung. Job 28 sowie Bar 3,9—4,4 hält er für in die zwei Bücher nachträglich eingesprengte Stücke, Job 28,28 und Bar 3,38 für Glossen. Das Ergebnis der Untersuchung für die Entwicklung des Weisheitsbegriffes ist dieses: Die im alten Orient sehr geschätzte Weisheit stellte die alttestamentliche Religion unter den göttlichen Eigenschaften besonders hoch. Unter Leitung der göttlichen Vorsehung wird sie als etwas Selbständiges in Job 28 und Bar 3—4 aufgefaßt. Als bewußte Persönlichkeit, die neben Gott tritt, aber in engster Verbindung mit ihm bleibt, erscheint sie in Spr 1—3; 8—9 sowie in Sir 1 und 24. Als solche in den Sprüchen und Jesus Sirach vorbereitet, tritt sie schließlich demiurgisch auf, als tätige, schöpferische Weisheit bei der Schöpfung beteiligt. So wird sie klar besungen in Sap 6—9, und mündet schließlich in die Logoslehre des N. T. ein. Die persönliche Weisheit erscheint also in geradliniger Entwicklung von Stufe zu Stufe ausgebaut. „Das alttestamentliche Offenbarungsvolk selbst . . . hat seinen Hypostasierungstrieb in Bewegung gesetzt, und aus dem Zentrum seiner eigenen Kultur ist die persönliche Weisheit erwachsen mit Merkmalen, die sich nirgends sonst wiederholen." Eine Beeinflussung der alttestamentlichen Weisheitslehre durch außerisraelitische Kulturkreise (Babylonien, Ägypten, Persien, Griechenland) ist nicht vorhanden. Nur in der Form der Darstellung hat der Verfasser des Weisheitsbuches der griechischen Philosophie seinen Tribut gezollt, seine Weisheit nach dem Typus des Nus des Anaxagoras schildernd. Möge die schöne Monographie auf die Behandlung von Themen aus der Entwicklungsgeschichte der alttestamentlichen Religion in unseren Kreisen anregend wirken. Nötig wäre es.

Paderborn. Norbert Peters.

Hadorn, W. D., Professor in Bern, **Die Abfassung der Thessalonicherbriefe** in der Zeit der dritten Missionsreise Pauli. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, herausgegeben von Schlatter und Lütgert, XXIV. Bd., Heft 3/4]. Gütersloh, Bertelsmann, 1919 (134 S. 8°). M. 4,80.

Der Streit um die Echtheit des 2. Thessalonicherbriefes ist in den letzten Jahren auf ein totes Geleise geraten. In der vorliegenden Arbeit setzt die Kritik beim 1. Thessalonicherbrief ein und zieht aus dem Verwandtschaftsverhältnis des Briefes zu den Korintherbriefen, wie

es bereits von den Alttübingern und von Lütgert, Die Enthusiasten in Thessalonich (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie XIII, 6; vgl. Theol. Revue 1910 Sp. 306 f.) gesichert schien, neue Folgerungen bezüglich der Abfassungszeit und der Echtheit der beiden Thessalonicherbriefe: Die bisher ältesten Briefe Pauli werden aus der zweiten Missionsreise in die dritte gerückt, der 2. Thessalonicherbrief soll vor dem ersten noch unter Claudius, der unter dem *κατέχων* gemeint sei, also wohl 53, der 1. Thessalonicherbrief dagegen nach der sogenannten korinthischen Zwischenreise, aber noch vor der Abreise Pauli aus Ephesus, etwa Frühjahr 55 geschrieben worden sein.

Diese Ergebnisse gewinnt Hadorn anscheinend ganz methodisch, er untersucht immer wieder die Tragkraft seiner Beweise, entwickelt auch in der Kleinarbeit erstaunlichen Scharfsinn. So erkennt er offen an, daß die Unstimmigkeiten zwischen dem 1. Thessalonicherbrief und dem Bericht der Apostelgeschichte kein Recht geben, die Entstehung dieses Briefes später anzusetzen. Aber das Urteil der damaligen Christenheit über die Thessalonichergemeinde (1 Thess 1, 7), die Trübsale der Gemeinde (2, 18), die Organisation der Gemeinde (5, 12), die Verstorbenen der Gemeinde (4, 13), scheinen über den ersten korinthischen Aufenthalt hinauszuführen. Als bloße paulinische Hyperbeln können doch wohl alle diese Instanzen nicht vom Tisch gewischt werden. Überraschende Berührungen bieten dann die Selbstverteidigung Pauli und die grundsätzliche Übereinstimmung der Gegner des Apostels in Thessalonich und Korinth (die Parusie ohne Auferstehung, die libertinistischen Tendenzen, die Unordnungen in Thessalonich).

Aber könnten im Thessalonicherbriefe nicht die Keime und in den Korintherbriefen die volle Entwickelung dieser Keime vorliegen?

Jedenfalls scheinen die Verbindungslinien in der neuen Hypothese in der Luft zu hängen: Es sollen sich Momente wie die Abfassung der zwei Briefe durch Paulus, Silas und Timotheus und die Entsendung des Timotheus von Athen nach Thessalonich auch auf der dritten Missionsreise in derselben Situation wieder zusammengefunden haben!

Immerhin sollten die Anregungen Hadorns weiter verfolgt werden, eine Erschütterung der zurzeit herrschenden Anschauungen bedeuten sie freilich nicht. Bei der großen Verwandtschaft des 2. Thessalonicherbriefes mit dem ersten ist mit der Abfassungszeit des ersten auch die des zweiten festgelegt. Auch hier seien die neuen Fragestellungen des Verf., so namentlich seine Bemühungen, den 2. Thessalonicherbrief als selbständiges Dokument zu erweisen, und die von H. Grotius aufgebrachte, von Joh. Weiß in seinem »Urchristentum« S. 217 ff. ernstlich begründete und von H. weitergeführte Prioritätsfrage des 2. Thessalonicherbriefes der Nachprüfung der Fachgenossen empfohlen.

Dillingen. Dausch.

Spettmann, Dr. P. Hieronymus O. F. M., **Die Psychologie des Johannes Pecham.** [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Band XX, Heft 6]. Münster, Aschendorff, 1918 (102 S. gr. 8°). M. 5,80.

H. Spettmann, der im vorigen Jahre die *Quaestiones tractantes de anima* des großen Franziskaner-Erzbischofs von Canterbury veröffentlicht hat, will in vorliegender Studie in die Psychologie Peckhams einführen. Was man aus den von Ch. T. Martin und später von Fr. Ehrle herausgegebenen Briefen entnehmen konnte, wird durch die Arbeit Spettmanns vollauf bestätigt und im einzelnen ausgeführt. Mit Bonaventura, Alexander von Hales und Matthaeus ab Aquasparta, von dem freilich einige die Psychologie betreffende Quaestionen, die ich in einer aus Italien stammenden und jetzt im Besitz des Schriftstellerheims der deutschen Jesuiten befindlichen Handschrift feststellte, noch der Veröffentlichung harren, ist Peckham auch in der Psychologie der typische Vertreter der älteren, vorwiegend an Augustinus orientierten Franziskanerschule. Von einem Hinüberleiten zu Scotus, wie es P. Minges bei Richard von Middleton fand, ist bei Peckham nichts zu bemerken.

Sp. behandelt zunächst Peckhams Lehre vom Wesen der Seele und ihrem Verhältnis zum Leibe. Hier begegnen sich neuplatonisch-augustinische Elemente mit aristotelischen Gedanken. Die Seele, welche ein selbständiges, in sich geschlossenes Sein besitzt, ist aus einer geistigen Materie und Form zusammengesetzt. Nichtsdestoweniger ist sie Form des Körpers. Peckham hat hier in den Quaestionen den gleichen Standpunkt vertreten wie in den Briefen. Die Seele, die sich aus den drei Lebensformen zusammensetzt, informiert nicht unmittelbar die *materia prima,* sondern den bereits durch die *forma corporeitatis* bestimmten Körper. Ebenso entschieden nimmt er auf der andern Seite gegen die Zweiseelentheorie Stellung. In dem Kapitel, das über die Seelenvermögen und ihre Funktionen handelt, ist bemerkenswert, daß Peckham auf der einen Seite den *intellectus agens,* den er nicht mit der *ratio superior* identifiziert, in Gott selbst sucht, anderseits aber auch einen Anfang desselben in einer aktiven Kraft der Seele findet. Die Seelenvermögen selbst sind zwar nicht mit der Seelensubstanz identisch, aber doch substantieller Natur, wie dies auch Alexander und Bonaventura behaupten. Mit seinen Vorgängern erteilt er dem Willen den Vorzug vor dem Erkenntnisvermögen. In den letzten Kapiteln setzt Sp. die Anschauungen Peckhams über den Ursprung der Seele und ihre Fortdauer nach dem Tode auseinander. Peckham wendet sich gegen die Eduktion der Menschenseele aus der Potenz der Materie und die Abtrennung von der Seele des Zeugenden, um den Kreatianismus zu verteidigen. Noch entschiedener lehnt er mit der gesamten christlichen Scholastik die Gemeinsamkeit des Intellektes und die Leugnung der Unsterblichkeit ab. Wir sehen somit, daß Peckham sich mit den psychologischen Fragen, welche damals die wissenschaftliche Welt bewegten, gar wohl beschäftigt hat.

Sp. erleichtert das Verständnis des Autors durch zahlreiche, sehr dankenswerte Hinweise auf verwandte oder entgegengesetzte Ansichten der Zeitgenossen. Indessen hätte ich hier einen Wunsch. M. E. müßte das Verhältnis Peckhams zu Bonaventura bestimmter gefaßt werden und dabei die Frage Beantwortung finden: Stellt Peckham über Bonaventura hinaus einen Fortschritt in der wissenschaftlichen Erkenntnis dar? Peckham gilt gewöhnlich als Bonaventuraschüler und wird auch von Sp. wiederholt so genannt. Soll dies bedeuten, daß beide Anhänger der gleichen theologischen und philosophischen Richtung sind, so ist die Bezeichnung zweifellos richtig.

Soll es aber eine besondere Abhängigkeit andeuten, so ist mir die Berechtigung des Namens einstweilen zweifelhaft. Ich habe in der behandelten Materie an den verschiedensten Stellen und besonders auch im Sentenzenkommentar, wo eine Abhängigkeit zuerst sich verraten müßte, Stichproben gemacht. Das Ergebnis war: Abgesehen von einer Stelle (Texte S. 189) konnte ich nirgendwo eine engere Beziehung feststellen. Und selbst an der genannten ist unmittelbare Abhängigkeit nicht völlig klar. Um zu einem abschließenden Urteil zu gelangen, müßte die Untersuchung natürlich systematisch und auf breiterer Grundlage geführt werden. Was nun den Fortschritt über Bonaventura hinaus angeht, so hat sich allerdings die Zahl der Gründe und Gegengründe bedeutend vermehrt und der philosophische Einschlag ist stärker geworden, aber eine Entwicklung in der Lehre selbst konnte ich, soweit wenigstens psychologische Fragen in Betracht kommen, nicht bemerken. Vielleicht dürfte der Philosoph und Theologe Peckham hinter dem Kirchenpolitiker und Reformer doch etwas zurückbleiben.

Für die Datierung der *Quaestiones de anima* wäre zu berücksichtigen, daß man von einer scharfen Frontstellung gegen Thomas, wie sie nach 1277 bei Peckham und andern Franziskanern sich findet, hier noch nicht reden kann, wenngleich die sachliche Differenz unzweifelhaft vorhanden ist. An Textverbesserungen möchte ich noch folgende vorschlagen: T. 19, 16 hinter *sparsisse* ist *animos* zu ergänzen, damit der Satz einen Sinn erhält; 112, 2 findet sich auch das Wort *animos* in gleichem Zusammenhang. T. 101, 1 ist *tantum* wahrscheinlich verlesen aus *totum*; 102, 14 ist das sinnlose *angelorum* wahrscheinlich durch *actuum* zu ersetzen. In dem S. 56 A 2 angeführten Text aus dem Quodl. Rom. ist für *excussione* offenbar *extensione* einzusetzen.

München. Fr. Pelster S. J.

Zoepfl, Friedrich, Dr., **Johannes Altenstaig.** Ein Gelehrtenleben aus der Zeit des Humanismus und der Reformation. [Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, veröffentlicht von Prof. Dr. Joseph Greving in Bonn. Heft 36]. Münster, Aschendorff, 1918 (VIII, 72 S. gr. 8°). M. 2.

Das Leben dieses stets auf seiten der alten Kirche gebliebenen Humanisten verlief in ruhigen Bahnen. Da er einer trockenen Wissenschaft in trockener Weise diente, ohne besondere Urtümlichkeit und ohne selbständige oder neue Ergebnisse zu bringen (vgl. die Werke S. 47—67), so ist sein Name kaum je über den kleinen Kreis von Fachgelehrten hinausgelangt. Doch war er bekannt mit Leuten, wie Heinrich Bebel, Johannes Eck und Georg von Frundsberg, um nur die bekanntesten von den bei Z. angeführten Freunden Altenstaigs (12—30) namhaft zu machen. Der Verf. ist nicht in die gewöhnliche Überschätzung der von ihm behandelten Persönlichkeit gefallen und hat bei deren Beurteilung ein durchaus richtiges Augenmaß bewiesen. Interessant ist die S. 32—42 aufgeworfene und beantwortete Frage, warum Altenstaig, gleich den meisten Tübinger humanistischen Theologieprofessoren, stets ohne Schwanken und Zweifeln auf der Seite der alten Kirche gestanden hat. Bei allen in Betracht kommenden Personen sollte auf diese Frage ein besonderes Augenmerk gerichtet werden. Denn es geht nicht an, all diese Leute, wie deren konfessionelle Gegner es bislang fast immer taten, einfach als Dummköpfe oder „Reaktionäre" abzutun, obwohl der letzte Ausdruck eher als Anerkennung gelten könnte — wenigstens, wenn man heutige politische Verhältnisse mit den kirchlichen vor vierhundert Jahren in Vergleich setzen darf.

Krefeld. G. Buschbell.

Pohl, Heinrich, Dr., o. Prof. f. öffentl. Recht und Politik an der Univ. Rostock, **Zur Geschichte des Mischehenrechts in Preußen.** Berlin, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, 1920 (65 S. gr. 8°). M. 1,50.

Es möchte fast den Anschein haben, als wache der unglückliche Mischehenstreit des vergangenen Jahrhunderts wieder auf. Letztzeitliche Äußerungen in Tagesblättern, Zeitschriften und selbst in einem Aufsatze eines bisher nicht bloß um seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit willen, sondern auch ob seiner unparteiischen Sachlichkeit und vornehmen Ruhe im Urteil gerühmten Gelehrten erscheinen wie Sturmvögel. Man hätte, weiß Gott, doch Wichtigeres zu tun in unseren traurigen Tagen! Der preußische Mischehenstreit und die Kölner Wirren sind kein Ruhmesblatt der Hohenzollern. Rufe man aber zur äußeren Grabschändung nicht noch eine moralische hervor! Eine eindringliche Mahnung zum Frieden der Deutschen nach dieser Richtung gibt Heinrich Pohl in dem vorstehenden wissenschaftlichen Gedenkblatte zum 70. Geburtstage seines verehrten Lehrers und Freundes, des Rechtslehrers Philipp Zorn, der in seinen staats- und kirchenrechtlichen Werken, insbesondere in der Schrift »Die Hohenzollern und die Religionsfreiheit« (1896) auch dieser Frage begegnete. Pohls Gegenstand, die vermaledeite Kabinettsordre vom 7. Juni 1853, ist schon oft behandelt und — der Wahrheit die Ehre! — auch mißhandelt worden. Treffend und würdig hat ihr besonders Johannes Bapt. Kißling in seiner Geschichte des Kulturkampfes im Deutschen Reiche (I. Bd.) das Urteil gesprochen. Aber trotz dieser genauen Untersuchung wußte Pohl von rechtlicher Seite aus etwas neues Licht auf sie zu werfen. Die Entstehung und das Schicksal der Kabinettsordre tritt licht aus dem Zeitrahmen hervor. Im Bilde selber indes ist das Dunkel nicht zu verscheuchen: „Die Kabinettsordre, die verfassungswidrig war und überdies die Parität verletzte, mußte dazu beitragen, der Forderung der Katholiken Preußens nach voller theoretischer und praktischer, rechtlicher und tatsächlicher Gleichberechtigung auf allen Gebieten neue Nahrung und Rechtfertigung zu geben" (S. 60). Aus ihr „sprach die Entrüstung des *summus episcopus* der evangelischen Landeskirche über etwas, was er als einen Übergriff der katholischen Kirche zurückweisen zu müssen glaubte. Der König vergriff sich im Mittel der Abwehr. Der oberste Kriegsherr, der rein staatliche Funktionen zu versehen hatte, machte sich zum Sprecher der evangelischen Landeskirche. Er verließ damit den Boden der konfessionellen Neutralität des Staates" (S. 61). „Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen" (Joh. 8, 32). Möge sich dieses Heilandswort aufs neue erfüllen und der Kirche in ihren berechtigten Grundsätzen und Maßnahmen hinsichtlich der Mischehen gerechte Beurteilung und den Frieden von außen sichern! *Pacem et veritatem diligite, ait Dominus omnipotens!* (Zach. 8, 19).

Solln bei München. August Knecht.

Wasmann, Erich, S. J., **Haeckels Monismus eine Kulturgefahr.** Vierte, vermehrte Auflage der Schrift „Ernst Haeckels Kulturarbeit". Freiburg, Herder, 1919 (XII, 112 S. 8°). M. 3.

Ausgehend von der Erwägung, daß nach dem Ausbruche der Novemberrevolution 1918 in Deutschland

nur deshalb so zahlreiche alle Autorität bekämpfende Spartakisten sich gefunden hätten, weil schon lange vorher die monistische Propaganda die religiösen, sittlichen und vaterländischen Ideale in weiten Kreisen untergraben hatte (S. 85 f.), der bedeutendste Prophet dieser Propaganda aber Haeckel gewesen ist, der vom »Vorwärts« selbst „ein Vorbereiter der geistigen deutschen Revolution" genannt worden ist (S. X), hat sich W. gedrängt gefühlt, in einem handlichen Büchlein vor Haeckels Monismus als einer Kulturgefahr zu warnen. Zu diesem Zwecke hat er seine das erste Mal 1916 erschienene Schrift »E. Haeckels Kulturarbeit«, die in zwei Jahren drei Auflagen erlebt hat, in vierter Auflage unter neuem Titel und in neuem Gewande erscheinen lassen. Die neue Auflage umfaßt fünf Kapitel. Im 1. Kap. wird in kurzen kritischen Bemerkungen die Haltlosigkeit von Haeckels Schrift »Ewigkeit. Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre« (Berlin 1915) gezeigt, die mitten im Kriege durch längst schon bekannte und widerlegte Angriffe auf die christliche Unsterblichkeitslehre wie überhaupt das apostolische Glaubensbekenntnis und durch die ohne allen Beweis behauptete Affenabstammung des Menschen den Burgfrieden gebrochen hat. Das 2. und 3. Kap. enthält eine Besprechung des zu Haeckels 80. Geburtstag 1914 von Heinrich Schmidt-Jena, dem Generalsekretär des Monisten-Bundes, herausgegebenen zweibändigen Werkes »Was wir E. Haeckel verdanken. Ein Buch der Verehrung und Dankbarkeit«. Wir sehen hier, daß Haeckel seine Erfolge nicht seinen wissenschaftlichen Arbeiten, sondern seinem Kampfe gegen das Christentum und seinen mit kühnem Dogmatismus vorgetragenen atheistisch-monistischen Lehren zu verdanken hat. In diesem Werke sind 123 Zuschriften von Verehrern Haeckels wiedergegeben; soweit sie von biologischen Fachgenossen herrühren, sind sie meist zurückhaltend und feiern Haeckel höchstens als Monisten; die übrigen sind teils überschwenglich, teils enthalten sie rohe haßerfüllte Anpöbelungen des Christentums, wie die von Jos. Kocks-Bonn (S. 75—83); doch sind manche auch recht kritisch, wie die von Ostwald, dem Vorsitzenden des Monistenbundes, und von Walter May (S. 59 f.). Das 4. Kap. weist an der Hand von Adolf Levensteins Buch »Die Arbeiterfrage« auf die traurigen Wirkungen der monistischen Aufklärung in Arbeiterkreisen hin; auf eine Umfrage an 17 300 Arbeiter erklärten sich nur 668 für den Glauben an Gott, 2530 aber dagegen (S. 98). Das letzte Kapitel beleuchtet an der Hand eines Vortrages des Bonner Privatdozenten Dr. Verweyen das Ungenügende des monistischen Jenseitsgedankens.

Betrübend ist es S. 86 zu lesen, daß Haeckels »Welträtsel« auch während des Weltkrieges bei den Soldaten zu den meistgelesenen Büchern gehörten; S. 31—32 erfahren wir, daß sie schon vor dem Kriege auch ins Lettische übersetzt und dort eine Stütze des Unglaubens waren; bezeichnend für die Lage in Polen ist es, daß Haeckels »Natürliche Schöpfungsgeschichte« zuerst dort eine Übersetzung gefunden hat (S. 28). Um diese monistische Flut nach Möglichkeit einzudämmen, warnt W. vor jedem Kompromiß mit den Umsturzparteien auf religiös-sittlichem Gebiete (S. IX) und empfiehlt organisierte Aufklärungsarbeit von christlicher Seite (S. 99).

Posen. A. Steuer.

Wilbrand, Dr. W., Geistl. Oberlehrer und Religionslehrer, **Kritische Erörterungen über den katholischen Religionsunterricht an höheren Schulen.** Fragen religiöser Erziehung und wissenschaftlicher Belehrung. Tübingen, Mohr, 1919 (VIII, 212 S. gr. 8°). M. 10,10.

Dieses Buch hat in einigen Kreisen ein gewisses Aufsehen gemacht. Ich möchte nun von vornherein bemerken, daß ich an der guten Absicht, die den Verf. zur Anfertigung seiner Schrift bestimmt hat, auch nicht den geringsten Zweifel hege; meine Kritik bezieht sich nur auf das Buch, die Absicht des Verf. bleibt gänzlich außer Betracht. Er sagt S. 207: „Wahrlich nicht aus Freude an der Kritik, nur notgedrungen habe ich mich an die Arbeit begeben. Als Religionslehrer habe ich die Aufgabe, meinen Schülern wissenschaftliche Beweise zu bringen. Folglich mußte ich die vorhandenen apologetischen Beweise auf ihre Beweiskraft prüfen." Darnach hat der Verf. anscheinend lange Jahre hindurch auf der Oberstufe Religionsunterricht erteilt und mit besonders kritisch veranlagten Schülern Erfahrungen gemacht, die sein kritisches Gewissen bedrückten. Dazu kommen Beobachtungen, die er im Felde als Militärseelsorger anstellen konnte und die seine Gymnasialerfahrungen zu bestätigen schienen. So liest man im ersten Teil der Darstellung eine Reihe von ausgezeichneten Gedanken über die seelische Verfassung der Schüler und ihre Bedürfnisse, über die Persönlichkeit des Lehrers u. a. Zwar sind diese Gedanken nicht originell, aber da sie einen starken persönlichen Ton aufweisen, wecken sie ein besonderes Interesse. Es wäre ein großes Mißverständnis, wie es sich bei einem unkundigen Leser leicht einstellen könnte, daß die Hauptgedanken über die Methode des Unterrichtes und die Persönlichkeit des Unterrichtenden nicht schon längst theoretisch anerkannt wären. Ich möchte auf einige Sätze aus der Methodik des Unterrichts in der katholischen Religion von Leopold Krebs (Wien 1914) hinweisen, die ganz in der Richtung der Wünsche von W. liegen: „Die katholische Kirche hat die Religion niemals als bloßen Gegenstand theoretischen Wissens, sondern zugleich als Sache des Herzens und als Sache des Lebens aufgefaßt. Die katholische Kirche sendet darum den katholischen Priester in die Schulen, in denen katholische Schüler zu vollkommenen Katholiken herangebildet werden, mit dem Auftrag, nicht nur Wissen von der Religion zu übermitteln, sondern Religion selber" (S. 1). „Vielleicht der Bedeutung nach die erste Regel, die der Religionslehrer der Mittelschule beachten muß, wenn er auf das Gemütsleben seiner Schüler Einfluß gewinnen will, ist, daß er nicht einseitig die Forderungen des Christentums betont, dabei vergessend, die Schätze zu heben, die dieses jedem empfänglichen Gemüte, vor allem auch dem der heranwachsenden Jugend zu bieten hat" (S. 31). „Vor allem liegt der Fehler im Zuviel oder Zuwenig an direkter Apologie. Gefährlicher ist ein Zuviel als ein Zuwenig" (S. 68).

Solche und ähnliche Grundsätze werden gewiß manchmal in der Praxis des Unterrichtes nicht restlos befolgt und in ihren Konsequenzen durchgeführt. Wenn dagegen kritische Bemerkungen gemacht werden, um den Religionslehrern das Gewissen zu schärfen, so ist das an sich nur zu loben. Verkehrt ist es aber den Anschein zu erwecken, als wenn aus einer Reihe von Mißgriffen in der Praxis ein erheblicher Mangel des Systems gegeben sei.

Ein goldenes Wort spricht W. S. 53 aus: „Der Lehrer muß in vernünftigen Grenzen Optimist und Idealist sein, sonst taugt er nicht für den Lehrberuf.“ Dies Wort gilt freilich über den Rahmen der Schule hinaus, es soll jeder Seelsorger, ja schließlich jeder gläubige Christ sich zur Richtschnur nehmen. Und hier liegt m. E. der Grundfehler des ganzen Buches: So oft man im ersten Teil auch auf erhebende und positiv aufbauende Gedanken stößt, es liegt über dem Ganzen die Stimmung eines niederdrückenden Pessimismus. Daher weht auch im wesentlichen eine eiskalte Luft im Buche, die dem Leser, wenn er nicht durch eigene Erfahrungen und Kenntnisse abgehärtet ist, leicht eine Erkältung einbringt. Dieser Pessimismus läßt den Verf. im katholischen Lager überall Schwächen und unwissenschaftliches Denken sehen, er läßt ihn Einzelheiten verallgemeinern und nicht selten maßlos übertreiben, er kennt keine Entschuldigungsgründe, auch wo sie auf der Hand liegen, er sieht umgekehrt bei der protestantischen liberalen Kritik fast nur helles Licht.

Was soll es z. B. beweisen, wenn ein junger Theologe dem Verf. klagt, in seiner Klasse habe der Religionslehrer kaum vorgetragen, sondern zumeist das Pensum nach dem Buche aufgegeben und es mehrmals abgehört (S. 20), oder wenn ein Feldgeistlicher unwürdig amtiert und die Gebete heruntergeleiert hat (S. 33)? Doch nur, daß solche Herren sträflich gehandelt haben. Ist es berechtigt, demgegenüber einfach zu sagen: „Man achte nur einmal darauf, wie würdig durchweg die evangelischen Pfarrer amtieren“! Wenn S. 18 ff. aus dem Buche von Graf »Schülerjahre« eine Anzahl von Urteilen über den Religionsunterricht mitgeteilt werden, so ist zu fragen, wieweit die Eindrücke aus der Jugendzeit durch gleichgültige oder gar feindselige Stellung zum Christentum beeinflußt sind, nicht zu reden davon, daß natürlich auch eine Wolke von Zeugnissen für vorzüglichen Unterricht beigebracht werden können. Aber das Unerfreuliche sieht für ein pessimistisches Auge immer leichter als typisch aus. Gern wird jeder dem Verf. zugeben, daß für das Amt eines Religionslehrers gerade die besten gut genug sind und daß eine gründliche wissenschaftliche Vorbildung, womöglich die theologische Promotion, ja daß für den gesamten Klerus eine vertiefte Vorbildung sehr wünschenswert ist. Er hätte aber darauf hinweisen können, daß auch der neue *Codex juris canonici* solche Forderungen aufstellt, daß in Deutschland die Reform des theologischen Studiums extensiv und intensiv begonnen hat, daß an den Universitäten auch für vertieftes Studium in den Seminarien und Spezialvorlesungen mancherlei geboten wird. Hier ließen sich natürlich die Leistungen noch weiter steigern, und positiv aufbauende Kritik könnte dazu manchen Beitrag liefern.

Was W. über das Gebet sagt, zeugt von edler Auffassung. Aber die Anforderungen an den Durchschnittsmenschen werden fast mit jansenistischer Strenge zu hoch geschraubt, und einschränkende Erwägungen wie S. 38 kommen nur schüchtern zum Vorschein. Geradezu peinlich wirkt hier und an verschiedenen anderen Stellen des Buches das Verfahren, lange Ausführungen von Autoren zu bieten, die auf grundsätzlich nichtkatholischem Standpunkt stehen und dann dem Leser es zu überlassen, die richtigen Gedanken sich herauszuschälen. So findet sich S. 39—42 über drei Seiten in Kleindruck ein Zitat aus Heiler, das zu manchen Beanstandungen Anlaß gibt. Dazu bemerkt W. einfach: „In eine Kritik dieser Ausführungen trete ich nicht ein; es genügt mir, auf die bedeutsame Frage die Aufmerksamkeit gelenkt zu haben.“ Dann verwahrt er sich noch gegen das Mißverständnis, als wenn er die Liturgie gering schätze. Schon vorher hatte er auf die neue, von den Benediktinern getragene liturgische Bewegung hingewiesen. Aber gleich steht die Bemerkung daneben: „Ob die liturgische Bewegung ihren Zweck erreicht, das darf man trotz des unleugbaren Geschicks, mit dem sie geistvolle Theologen vertreten, doch bezweifeln“ (S. 39). Gerade in einer solchen mehr nebenbei gemachten Bemerkung zeigt sich so recht die pessimistische Grundstimmung des Verf.

Noch viel stärker tritt diese Stimmung im zweiten, dem eigentlichen Hauptteil des Buches hervor. W. überschreibt ihn mit den Worten: Fragen des Unterrichtes. Richtiger müßte es heißen: Fragen der Bibelkritik. Denn der Hinweis auf den Religionsunterricht bildet hier eigentlich nur ein loses Anhängsel, indem nach Erörterung der einzelnen Fragen stereotyp der Gedanke hinzugefügt wird: Was soll nun der Religionslehrer machen, wenn der apologetische Beweis nicht ausreichend ist? Hier wollte W. einfach seine der protestantischen liberalen Kritik entnommenen Gedanken aussprechen und wählt dafür eine Form, die man mit der Rahmenerzählung in der Literaturgeschichte vergleichen könnte. Es ist ganz zweifellos, daß dabei eine Anzahl von Fragen zur Besprechung kommen, die zu den schwierigsten der Exegese gehören und an deren restloser Lösung sich die Gelehrten schon lange abmühen: Es ist aber auch ganz natürlich, daß in der Masse des Überlieferungsstoffes, wie ihn unsere Evangelien darstellen, manches sich findet, was dem wissenschaftlichen Verständnis Schwierigkeiten bereitet und dem Gesamtgemälde von Christus sich nicht so harmonisch einfügt, wie es dem höchstgespannten Erkenntnisdrang wünschenswert erscheinen möchte. Das um so mehr, als Jesus Christus nun einmal eine Persönlichkeit ist, die mit rein menschlichem Maßstabe schlechterdings nicht auszumessen ist. Auf S. 88 erzählt W. von einem Einwand, der ihm gemacht worden sei, man solle auf „Kleinigkeiten“ kein Gewicht legen und darauf achten, die großen Gesichtspunkte hervorzukehren. Darauf antwortet er mit einem Bilde: „Befänden wir uns da nicht in der Lage des Baumeisters, der aus einzelnen Steinen ein starkes Haus bauen soll, bei näherer Prüfung aber sieht, daß die einzelnen Steine schlecht sind, so daß es gewagt wäre, mit diesem Material einen so hohen Bau zu errichten und trotzdem beginnt?“ Gewiß, wer bei der exegetischen oder apologetischen Arbeit einem solchen Baumeister vergleichbar wäre, könnte keinen brauchbaren wissenschaftlichen Bau aufführen. Aber das Bild ist völlig falsch gezeichnet. Es handelt sich ganz und gar nicht um einen Bau mit unbrauchbaren Steinen, sondern um einen solchen Bau, bei dem einzelne Steine sich nicht ganz glatt behauen lassen, oder noch besser um eine künstlerische Fassade eines Prachtbaues, bei der einzelne Steine sich nicht völlig in die Harmonie der Linie einfügen. Wer dann beim Studium der Gliederung sein Auge ausschließlich auf einzelnen solcher Steine ruhen läßt, fühlt das Störende heraus, wer aber den Gesamteindruck wirken läßt, empfindet die Disharmonie in Einzelheiten gar nicht. Einmal (S. 139 f.) geht W. wenigstens eine Ahnung für die Richtigkeit solcher Gedanken auf.

Es ist nun charakteristisch, wie W. wiederholt die „intellektuelle“ Grundlage des Glaubens an die gottmenschliche Persönlichkeit Jesu Christi ungebührlich übertreibt, während er sonst nicht müde wird, gegen einseitigen Intellektualismus — und wenn man das Wort „einseitig“ betont, ganz mit Recht — Sturm zu laufen. Es ist ihm dabei zugutezuhalten, daß tatsächlich manche Apologeten sich in dieser Richtung haben Übertreibungen zuschulden kommen lassen. Aber selbst ein so konservativer Theologe wie Christian Pesch S. J. erklärt z. B., es sei gewiß wahr, „daß für uns nach so vielen Jahrhunderten die Evidenz der Offenbarungstatsache keine derartige ist, die uns die Annahme dieser Tatsache abnötigt, und daß jene, die nicht glauben wollen, sich und andern einzureden suchen, es habe gar keine Offenbarung stattgefunden“ (Theol. Zeitfragen. Fünfte Folge. Freiburg 1908, 164). Es zeugt von einem starken historischen Skeptizismus bei Beurteilung übernatürlicher Dinge, die in die geschichtliche Wirklichkeit eingetreten sind, wenn W. S. 197 behauptet: „Muß nämlich auch nur die Möglichkeit offen gelassen werden“, die Erzählung von der wunderbaren Geburt

Jesu sei erdichtet, so stehe grundsätzlich nichts mehr im Wege, auch die Auferstehungs- und andere Wunderberichte für bloße Dichtung zu halten. Wie leicht kann sich bei solchen Fragen die skeptische Vernunft, besonders wenn sie den Blick vom Gesamtbilde abwendet, solche Möglichkeiten zurechtlegen! Auf S. 72 heißt es, es sei nicht einzusehen, „weshalb ich nicht sagen könnte, rein historisch komme ich soweit und mache an der Grenze historischer Erkenntnis Halt". Wenn nur die Kritik diesen Grundsatz immer befolgte, dann wäre in der Beurteilung der Tatsachen des entstehenden Christentums schon viel gewonnen. Freilich bleibt die Gefahr bestehen, daß an dieser Grenze eine Mauer aufgerichtet wird, die von der schließenden Vernunft in keiner Weise überstiegen werden soll. Es ließe sich übrigens leicht an vielen Beispielen zeigen, wie stark die liberale Kritik bei ihren Untersuchungen von ihrer Weltanschauung abhängig ist. Dafür hat W. aber keinen Blick, wohl aber für jede Schwäche oder auch nur vermeintliche Schwäche der katholischen Gelehrten. Daß Fonck zu Beginn der Untersuchungen (S. 66 ff.) gewissermaßen als maßgebender Gelehrter der heutigen Exegese hingestellt ist, wird in manchen Kreisen Verwunderung erregen. Neu ist aber auf jeden Fall für eine wissenschaftliche Untersuchung, daß zur Charakterisierung seines Buches der — buchhändlerische Waschzettel abgedruckt wird (S. 67)! Es fällt mir nun keineswegs ein, die von W. an verschiedenen Schriften geübte Kritik von vornherein als unberechtigt zu erklären; vielmehr erkenne ich durchweg an, daß eine große Zahl von kritischen Bemerkungen völlig zutreffend ist. Was z. B. Rauschen in seinem Lehrbuch über das Alte Testament bringt, ist tatsächlich minderwertig. (Warum verwendet W. übrigens nur die 6. Auflage von Schuster Holzammer, während gerade die 7. sehr stark bearbeitet ist?) Trotzdem ist die Art und Weise, wie W. über die wissenschaftliche Arbeit der katholischen Exegese urteilt, durchaus ungerecht. Niemand kann tiefer wie ich von der Überzeugung durchdrungen sein, daß auf diesem Gebiete noch viel mehr geschehen könnte und müßte, daß unsere Bibelwissenschaft noch lange nicht auf dem Höhepunkte angelangt ist. Was soll es aber heißen, wenn S. 77 die Zahl der katholischen und protestantischen Gesamtkommentare zum N. T. gegenübergestellt oder S. 154 bewundernd auf den Erfolg des Bibelwerkes von J. Weiß hingewiesen wird, ohne darauf aufmerksam zu machen, daß bei den Verhältnissen (der Protestantismus ist zahlengemäß viel stärker, während gerade die intellektuellen Schichten des Katholizismus zurückstehen, er ist auf die Bibelwissenschaft förmlich eingestellt, hat an allen Universitäten seine Fakultäten u. a.) das Übergewicht geradezu notwendig ist! S. 78 wird die Neutestamentliche Zeitgeschichte von Staerk warm empfohlen, „da wir eben auf unserer Seite nichts Ebenbürtiges haben". Daß das zweibändige Werk von Felten das Buch von Staerk reichlich aufwiegt, weiß W. anscheinend nicht. Das Urteil über die »Biblischen Zeitfragen« auf S. 80 ist in dieser Form einfach unrichtig. Der Kritik an Pölzls Paulusbuch, das als Einzelbeispiel herausgegriffen wird, kann ich allerdings im wesentlichen beipflichten, wenn auch die Farben zu stark aufgetragen werden und tatsächlich für den äußeren Lebensgang des Apostels eine brauchbare Zusammenstellung von P. geboten wird. Ihm gegenüber werden die protestantischen Bücher in den Himmel erhoben, aber der Leser erfährt nicht, daß wir z. B. das treffliche Buch von Bartmann und die ausgezeichnete zweibändige Darstellung der paulinischen Theologie von Prat besitzen. Gerade die französische Literatur — gelegentlich wird sie herangezogen — ist bei der Beurteilung der wissenschaftlichen Leistungen der katholischen Exegese nicht zu vergessen, da in Frankreich die katholische Intelligenz ganz anders vertreten sein kann wie bei uns. Emphatisch wird S. 155 ausgerufen, was denn die katholische Theologie an brauchbaren Arbeiten über die Eschatologie des N. T. hervorgebracht habe, aber das bedeutende Werk von Lagrange, *Le messianisme chez les Juifs* wird nicht genannt. S. 186 A. 3 wird die „klägliche" Mitarbeit der katholischen Gelehrten am griechischen Text des N. T. getadelt, aber daß auf dem äußerst wichtigen Gebiete der lateinischen Übersetzung — Harnack betont ihre Bedeutung neuerdings besonders stark — von katholischen Textkritikern, angefangen von Sabatier und Bianchini bis auf Denk und das von Pius X angeregte Vulgataunternehmen, Hervorragendes geleistet worden ist, erfährt der Leser nicht.

Aus solchen Urteilen erkennt man, wie berechtigt meine Ansicht ist, daß die Grundtendenz von W. der Pessimismus im Hinblick auf alles Katholische ist. Gewiß ist die katholische Auffassung grundsätzlich konservativer gerichtet als die protestantische. So geht ihr manche Anregung verloren, die aus einer gewagten Hypothese entsprießen kann. Dafür wird sie aber auch vor einer Auflösung des positiven Bestandes bewahrt und hat es nicht nötig, jede Modetheorie der Kritik mitzumachen. Wie sehr W. dieser Gefahr unterlegen ist, zeigen die verschiedenen Kapitel, in denen eine Reihe von Einzelfragen besprochen werden.

Zuerst ist in einseitig radikaler Weise das Verhältnis zwischen den Synoptikern und dem Johannesevangelium besprochen. Natürlich ist diese wichtige Frage schon häufig und gründlich behandelt worden, nicht nur in dem von W. zitierten, mehr für weitere Kreise bestimmten Buch von Heigl, sondern in einer Anzahl von tüchtigen Einzeluntersuchungen sowohl auf katholischer wie protestantischer Seite. Es ist übrigens bezeichnend, daß nicht ein einziger von den konservativen protestantischen Gelehrten irgendwo zitiert wird. Gerade auf dem Gebiet der johanneischen Frage haben B. Weiß und Zahn sehr wichtige Untersuchungen vorgelegt. Ein Buch wie die zweibändige Einleitung von Zahn wiegt die gesamte populäre kritische Literatur auf, der W. in seiner Darstellung folgt. Gleich zu Beginn bemängelt W. die traditionelle Nachricht, daß Johannes „nur eine Ergänzung der Synoptiker" darstelle. Wäre das der Fall, „dann müßten sich die weitergehenden Angaben bei Johannes doch zwanglos in die Darstellung der Synoptiker einfügen lassen". Nun ist Johannes gewiß nicht „nur" eine Ergänzung der Synoptiker. Aber daß er tatsächlich eine solche Ergänzung beabsichtigt und daß eine Zusammenstellung mit den synoptischen Berichten wirklich möglich ist, hätte W. besonders bei Cladder, Johannes Zebedäi und Johannes Markus (Stimmen aus M. Laach 87 [1913/14] 136 ff.) lernen können. S. 96 meint er, es sei immer noch zu wenig gewürdigt, „daß unsere Evangelien nicht so sehr geschichtliche Darstellungen als vielmehr Formen der urchristlichen Predigt und Katechese sind". Ich weiß nicht, worauf W. dieses Urteil gründet; in der wissenschaftlichen Exegese ist jedenfalls diese Tatsache nicht nur eine Binsenwahrheit, sondern wird auch zur Erklärung der Differenzen gebraucht. In Verbindung mit der weiteren Tatsache, daß die Evangelien nicht nach moderner geschichtlicher Methode, sondern als antike Geschichtswerke mit bestimmter lehrhafter Tendenz geschrieben sind, die auf genauen chronologischen Zusammenhang und Exaktheit in der Darstellung der Details keinen Wert legen, lösen sich die Schwierigkeiten, die W. vorbringt. Wie sehr die katholische Exegese mit solchen Gedanken Ernst macht, könnte er an vielen Beispielen ersehen, nicht nur bei Tillmann, dessen Ausführungen er großmütig einen „nicht ungeschickten Versuch" nennt. Er lese selbst bei Fonck (Die Parabeln des Herrn [3] 256) einmal nach. Was W. S. 92 f. über die Frage sagt, ob Jesus nach den Synoptikern häufiger in Jerusalem gewirkt haben muß, ist sehr zu beanstanden. Er macht sich die unchronologische Art der Synoptiker nicht klar — sie sind eben der Niederschlag der mündlichen Predigt über die Tätigkeit Jesu bei den Volksscharen in Galiläa und in der Erziehung seiner Jünger — und bringt das Material nicht vollständig bei. Ein Jesus, der auch nur ein Jahr öffentlich tätig war, muß mehrere Male bei den Hauptfesten in Jerusalem gewesen sein. Daß Jesus in Jerusalem eine ganze Anzahl von Anhängern besessen hat, läßt sich unmöglich daraus erklären, daß er sie „in den letzten Tagen seines Lebens gewinnen konnte". Dazu ist die intime Beziehung und die Zahl zu groß. W. führt freilich nur Mk 15, 43 an, nennt die übrigen Stellen wie 11, 3 ff.; 14, 3 ff. 14 ff. aber nicht. Lk 10, 38 f. (Jesus bei Maria und Martha) soll durch Jo 11, 1 nicht erklärt werden dürfen, „da bei den Gegnern ja gerade die Glaubwürdigkeit des Johannes in Frage steht". Aber solche unerfindbaren Einzelheiten werden selbst von sehr links stehenden Kritikern als geschichtlich anerkannt. Spitta z. B. hat seine Theorie von der Nichteinheitlichkeit des Jo offenbar unter dem Eindruck der Tatsache entwickelt, daß zuviel zweifellos echtes historisches Material im Jo steckt. Er glaubt es nur so verstehen zu können, daß es einer auf den Apostel Johannes zurückgehenden Quelle angehört. Was soll man zu den Worten sagen, mit denen die Beweiskraft von Mt 23, 37 beseitigt wird, die Synoptiker hätten dann eben über die letzte Zeit des Lebens Jesu in ihren Zeitangaben ungenau berichtet? Und das gerade an der Stelle, wo wir einzig und allein bei den Synoptikern bestimmtere Zeitangaben finden! W. möge in diesem Zusammenhang auch einmal auf Mt 11, 21 achten. Aus dem hier mitgeteilten Weheruf über Corozain ergibt sich, daß Jesus häufiger dort gewirkt haben muß; doch wird mit keiner Silbe etwas davon erzählt. Sehr oberflächlich ist der Satz (S. 91), die Ver-

treter der einjährigen Wirksamkeit hätten Recht, wenn man der synoptischen Überlieferung den Vorzug gebe, dagegen müsse man nach der johanneischen Darstellung mit ungefähr drei Jahren rechnen. Wenn man das liest und gleichzeitig auf S. 163 den Wunsch findet, die „vielbehandelte" Frage der einjährigen Wirksamkeit möge von den Exegeten zurückgestellt werden, dann hat man den Eindruck, daß die Frage anscheinend immer noch nicht genügend behandelt ist. Jedenfalls ist die Formel von der einjährigen Wirksamkeit bei den Synoptikern geradezu falsch, ebenso wie es unrichtig ist, bei der schwierigen Bestimmung des Tages der Kreuzigung Jesu den Gegensatz einfach auf die Synoptiker und Johannes als zwei gegenüberstehende Parteien zu verteilen. Wenn man die Dauer der Wirksamkeit bei den Synoptikern in mechanischer Addierung der einzelnen Taten und Reisen Jesu bestimmen will, gelangt man nach Windisch (Zeitschr. f. d. neutest. Wiss. XII [1911] 141—175) zu dem Resultat, daß bei Mk $4^1/_2$, bei Mt knapp 5, bei Lk $6^1/_2$ Monate herauskommen. Für jene Theologen, die die eschatologische Erwartung Jesu übertreiben — auch das sollte W. beachten —, ist ein solcher Ansatz sehr willkommen, da man sich nicht denken könne, „daß ein Mann voll glühender Leidenschaft solch großes Jetzt drei oder auch nur eineinhalb Jahre hindurch wiederholen konnte" (Maurenbrecher). Vgl. meinen Artikel in der Bibl. Zeitschr. XIV (1917) 236 ff. Freilich ist die ganze Additionsmethode von Windisch völlig verfehlt; aber insofern ist sie beachtenswert, als sie zeigt, daß es gänzlich verkehrt ist, die Synoptiker für die Einjahrstheorie in Anspruch zu nehmen. Sie sind prinzipiell ganz unchronologisch, so daß sich aus ihnen die Dauer der Wirksamkeit überhaupt nicht bestimmen läßt. Dabei kann man durch Rückschlüsse aus der Perikope vom Ährenraufen der Jünger und durch Beobachtungen allgemeiner Art (wie sie z. B. auch die kritischen Theologen Weizsäcker und Wendt anstellen) m. E. mit Sicherheit schließen, daß der Zeitraum von einem Jahre jedenfalls überschritten gewesen sein muß. — Daß der Evangelist Johannes die Gedanken Jesu in seiner Sprache formuliert hat, ist klar. Deswegen ist es aber nicht notwendig anzunehmen, daß er „freier gearbeitet hat, als die katholische Apologetik zugibt". Freilich ist die johanneische Abfassung des Ev eine starke Stütze des Beweises. Aber gerade sie ist so gut bezeugt, daß man an den Aussagen der Überlieferung nicht vorübergehen kann. Ganz richtig sagt W. S. 99, es wäre unmethodisch, „wenn wir Angaben, die der Tradition günstig sind, zulassen, solche aber, die uns nicht passen, auf die Seite schieben wollten". Ebenso unmethodisch ist aber die Behauptung: Weil ein Schriftsteller, z. B. Irenäus, in einigen Fragen Unzuverlässiges berichtet, darum kann man seinen Angaben überhaupt nicht trauen. Gerade im Hinblick auf chronologische Fragen findet man bei Irenaeus manche merkwürdigen Angaben. Aber was er über sein Verhältnis zu Polykarp sagt und wie er damit die Traditionskette bis auf Johannes selbst schließt, ist durchaus glaubwürdig. W. verwirrt S. 98 den Tatbestand, indem er die Presbytertraditionen einführt, die gerade an dieser Stelle gar nicht in Frage kommen. Er mag darüber etwa bei Hoh, Die Lehre des h. Irenäus über das N. T. (Neutest. Abhandlungen VII, 4/15) 1919, 32 ff. 153 ff. nähere Auskunft suchen.

Über die synoptische Frage — darin stimme ich mit W. überein — müssen noch manche gründlichen Untersuchungen angestellt werden. Eine gemäßigte Zweiquellentheorie ist aber nicht nur „bis zu dem Augenblicke" der Bibelkommissionsentscheidung von katholischen Gelehrten vertreten worden, sondern auch noch nachher, so von Sickenberger in der 2. Aufl. seiner kurzgefaßten Einleitung. Es kommt auf das Verständnis des Begriffes *quoad substantiam* an. Es ist ganz zweifellos, daß die Zweiquellentheorie manche Einzelheiten im Verhältnis der Synoptiker zueinander vortrefflich lösen kann. Als Ganzes habe ich aber schwerwiegende Bedenken gegen sie, nämlich vor allem: 1) Man kommt mit der einfachen Formel: Markus und Logia nicht aus, sondern muß, wie die Geschichte dieser Theorie zeigt, immer weiter Quellen und Redaktoren scheiden, wobei die Frage sich ins Uferlose ausdehnt und damit geschichtlich gänzlich unmöglich wird; 2) die angeblichen Bruchstellen in den Evangelien sind wiederholt durch offensichtliche Traditionsketten zusammengehalten, wie P. Thaddäus Soiron gut gezeigt hat. Die nichtssagende Bemerkung über dieses Buch S. 106 hätte W. besser ganz unterdrückt. 3) Der kunstvolle Aufbau namentlich des Matthäusevangeliums ist bei der Entstehung, wie sie nach der Zweiquellentheorie vorauszusetzen ist, kaum zu begreifen. Hier sind die Untersuchungen von P. Cladder höchst beachtenswert. Nach dem Nachtrag auf S. VII hat W. das letzte Buch des leider inzwischen verstorbenen Gelehrten nicht mehr benutzen können. Das ist aber kein Grund, daß er die vorher erschienenen Arbeiten Cladders über diese Frage ignoriert hat. 4) Die Tradition ist viel beachtenswerter als W. das S. 103 f. zugeben will. Es ist vorschnell geurteilt, daß mit zweifelhaften absoluten Zeitbestimmungen bei traditionellen Angaben die relativen auch entwertet werden. Es kann in der Tradition lückenlos feststehen, daß Matthäus zuerst geschrieben hat, trotzdem kann das Datum durch ein falsches chronologisches System zweifelhaft sein. So scheint es mir mit den Nachrichten des Irenäus zu stehen. Und was Eusebius angeht, so ist es nicht richtig, wenn W. sagt, Mt habe nach ihm sein Ev. geschrieben, als „die Apostel" Palästina verließen. Eusebius spricht von Matthäus allein, und es fragt sich eben, ob Matthäus, der Judenapostel, im Jahre 42 Palästina und nicht bloß die Hauptstadt Jerusalem verlassen hat. Es ist sehr zuversichtlich geurteilt, daß der Ertrag der Literatur über die bekannte Papiasstelle „nicht sonderlich hoch" sei. Gerade hier wäre es gut gewesen, wenn W. sich die Beobachtungen von Zahn einmal angesehen hätte. Das Buch von Augustinus heißt übrigens nicht *De consensu evangeliorum*, sondern: *evangelistarum*.

Die Wunderfrage, sei es daß es sich um Heilungen oder Austreibungen böser Geister oder auch andere die Grenzen der Natur übersteigende Tatsachen, namentlich die Auferstehung handelt, gehört als ein Ganzes zusammen. Sie ist vor allem nicht von der Gesamtpersönlichkeit Jesu zu trennen. S. 139 f. wird dieser Gedanke mit Worten Sawickis aus der Theol. Revue (1919, Sp. 31) von W. selbst hervorgehoben, wenn auch unberechtigterweise als etwas gänzlich Neues hingestellt. Hätte W. diesen guten Gedanken bei seiner ganzen Erörterung nur nicht völlig ausgeschaltet! Dann hätte er den „rein natürlichen Standpunkt" (S. 129) nicht so ungebührlich betont, wie er es tatsächlich tut. Er hätte sich dann auch von dem Gedanken ein wenig leiten lassen können, den ein sehr links stehender Kritiker dahin gewendet hat, es sei „unbedingt zuzugeben, daß die meisten Wundererzählungen vom historisch kritischen Standpunkt allein aus (von mir gesperrt) nicht anfechtbarer sind als die anderen evangelischen Berichte" (Brückner in: Theol. Jahresbericht XXX [1910] 267). Dann würde er auch Empfinden dafür haben, daß tatsächlich zwischen den Wundern des N. T. und denen der Apokryphen oder auch der späteren Legende — gerade das S. 122 angeführte Beispiel beweist das schlagend — ein himmelweiter Unterschied besteht, der eben dem Verhältnis der Geschichte zur Legende entspricht. Die Wunderwelt tritt in der letzteren nicht „nur krasser" (S. 116) in die Erscheinung, sondern es weht dort eine ganz andere Luft trotz der gemeinsamen Grundauffassung von der Möglichkeit des Wunders. Wie will W. von seinen Gesichtspunkten aus diese Tatsache erklären? Das S. 114 f. angeführte Beispiel vom Tode Gustav Adolfs beweist doch gerade, daß Übertreibungen beim Mangel der Augenzeugenschaft sich leicht einstellen. Bei den neutest. Berichten zeigt sich aber immer deutlicher, daß sie auf allerursprünglichste Tradition zurückgehen. Gerade die Untersuchungen von Harnack über die lukanischen Schriften — W. erwähnt sie nicht, ich will nicht glauben, daß ihm Harnack nicht „kritisch" genug ist, wie das tatsächlich extreme Kritiker annehmen — zeigen, wie dicht man an die Ereignisse selbst herankommt. Interessant ist, wie z. B. Harnack über den Wunderbericht bez. der Strafsentenz an Ananias und Saphira (Apg 5) urteilt: Man könne in der Tat annehmen, daß Petrus das Strafurteil gefällt und daß es sich verwirklicht habe. Doch fügt er bei: „Wie, darüber sind kaum Mutmaßungen erlaubt" (Die Apostelgeschichte 126). Weiter kann die Geschichtswissenschaft allerdings mit ihrem Urteil nicht kommen. Hier setzt die Weltanschauung ein, um das von ihr Festgestellte zu werten. Es versteht sich von selbst, daß manches einzelne Wunder — isoliert betrachtet — im Rahmen des rein Natürlichen erklärt werden könnte. Aber hier bietet, wie schon gesagt, der Zusammenhang des übermenschlichen Gesamtlebens und Wirkens Jesu das entsprechende Korrektiv.

Vor allem gilt das von der Auferstehung. Ich muß nun von vornherein gestehen, daß die Ausführungen über diesen Punkt (S. 131 ff.) mich am meisten befremdet haben. Was hier über das große Ereignis — W. sagt S. 131 selbst: „in dieser wichtigen Frage darf ich wohl weiter ausgreifen" — geboten wird, übersteigt wirklich die Grenzen des Erlaubten. W. beginnt mit einigen Bemerkungen über 1 Kor 15, 3 f. Es ist ganz richtig, daß hier die Erscheinung vor Damaskus mit denen vor den

Uraposteln auf eine Stufe gestellt wird und daß alle diese Erscheinungen im wesentlichen gleich zu werten sind. Darin liegt gar keine Schwierigkeit mit Bezug auf den Himmelfahrtsgedanken. W. lese einmal nach, was Belser in seinem Johanneskommentar (S. 532 ff.) über diesen Punkt sagt. Ich hätte aber nicht erwartet, daß W. mit dem alten Ladenhüter wiederkommen würde, nach der Apg habe Paulus „im Grunde nur ein blendendes Licht" gesehen. Der Ausdruck Apg 9, 3 wird klar erläutert durch den Gegensatz 9, 7 (die Begleiter sehen *μηδένα*, masculinum!) und 9, 27 (Paulus *εἶδεν τὸν κύριον*), sowie durch die ganz eindeutigen Selbstaussagen des Apostels, die W. nur mit der ungenauen Wendung eben streift: Paulus sei der Überzeugung gewesen, „daß ihm Christus wirklich erschienen ist". Nein, nicht nur erschienen, sondern daß er ihn gesehen hat (1 Kor 9, 1). W. glaubt sich mit einer subjektiven Vision begnügen zu können und stützt sich dabei auf die Visionen der h. Theresia, wie sie ihm einer der Allerradikalsten, A. Meyer, in seinem für weitere Kreise geschriebenen Buch über die Auferstehung Christi in diesem Zusammenhang darbietet. Dann kommt der verblüffende Schluß: „Wird, so frage ich, der Historiker nicht gezwungen sein (!), derartige Visionen mit denen des h. Paulus auf dieselbe Linie zu stellen, wenn selbstverständlich in den Einzelheiten allerlei Verschiedenheiten obwalten." Also weil bei Theresia Visionen vorliegen, darum auch bei Paulus! Dieser Schluß ist nur dann zwingend, wenn der Historiker, oder nein, nicht der Historiker, sondern der Philosoph sich *a priori* auf den Standpunkt stellt, daß ein wunderbares Eingreifen Gottes unmöglich sei. Nach den Bemerkungen auf S. 113 will sich W. keineswegs grundsätzlich auf diesen Standpunkt stellen. Praktisch tut er es hier aber vollkommen. Wenn er wirklich als nüchterner Historiker urteilen wollte, so würde er sagen müssen: Eine Vision ist nur dann möglich, wenn die Voraussetzungen dazu gegeben sind und wenn die berichteten Tatsachen sich durch die Vision restlos erklären lassen. Gerade hier stützen sich auf Grund von 1 Kor 15 — nach W.s eigener Aussage — die Berichte über die Erscheinungen vor den Uraposteln und vor Paulus gegenseitig. Bei Paulus selbst ist die unterschiedliche Auffassung des Damaskusereignisses von visionärem Verkehr mit Christus handgreiflich. Und die Vermutung von Th. Haering, die W. anführt, daß es sich um prinzipiell gleichartige Ereignisse handele und daß der Unterschied nur darin begründet liege, bei den späteren Visionen käme keine „grundlegende Offenbarung" in Betracht, scheitert vollkommen an der Form der Selbstaussage 2 Kor 12, 1 ff. Es ist überhaupt charakteristisch, daß W. sich wiederholt auf den kleinen und reichlich unklaren Aufsatz von Haering in der Festschrift für Bonwetsch (1918, 120—126) stützt. Aber auch bei Haering (S. 122) steht der Satz: „Nichtsdestoweniger ist die Leugnung eines wirklichen Zusammenhangs zwischen dem irdischen und himmlischen Leib im Widerspruch mit ausdrücklichen Worten des Paulus." Der jüdische Realismus der Auferstehungshoffnung wird von Paulus allerdings bekämpft; aber nicht der Realismus der Auferstehung im Sinne eines verklärten Leibes. Darum hat Mausbach vollkommen recht, wenn er aus 1 Kor 15 die leibliche Auferstehung herausliest. W. hätte aus dem vortrefflichen Aufsatz von Tillmann (Theologie und Glaube II, 1910), den er wohl erwähnt, gerade auch über diesen Punkt Belehrung annehmen können. — Das einzige, was W. eigentlich gegen die Beweisbarkeit der Auferstehung vorbringt, sind die Differenzen in den Berichten der Evangelien. Und hier legt er denselben falschen Maßstab an, von dem schon vorhin die Rede war. Die Differenzen beweisen nur die Sorglosigkeit des antiken Schriftstellers in der Ausdrucksweise und Verwertung des überlieferten Materials — das S. 136 A. 2 angeführte Beispiel aus Jo 20, 2 ist ein charakteristischer Beleg —, sie erschüttern aber nicht die Glaubwürdigkeit der berichteten Tatsachen. Sehr lehrreich ist, wie neuerdings G. Kittel (Rabbinica, in: Arbeiten zur Religionsgeschichte des Urchristentums I, 3, Leipzig 1920, 38) die Tatsache verwertet, daß die Überlieferung stets nur von 3 Tagen zwischen Tod und Auferstehung redet und nicht auf die symbolische Zahl $3\frac{1}{2}$ abrundet: „Man wird feststellen müssen: die evangelische Überlieferung als solche hat an diesem Punkte nicht spekuliert und mythologisiert, sie hat aber auch nicht erraten, sondern, wie immer der geschichtliche Hergang gewesen sein mag, sie hat berichtet, was als geschichtliche Überlieferung sich ihr darbot." Unbegreiflich ist, daß W. auf die entscheidende Frage mit keinem Worte eingeht, ob die Apostel und später auch Paulus überhaupt in der seelischen Verfassung waren, um kurze Zeit nach dem Zusammenbruch ihrer messianischen Erwartungen bzw. im Zustand der Verfolgungswut Visionen des Auferstandenen zu erleben. Noch unbegreiflicher ist, daß die Frage nach dem leeren Grabe gar nicht in den Gesichtskreis der Erörterungen gezogen wird. Mit der brutalen, ungeschichtlichen Behauptung, daß das Leersein des Grabes späte Legende sei, kommt auch die Kritik nicht mehr aus. Wenn man dann aber sieht, wie Holtzmann z. B. an die Wegschaffung des Leibes durch Joseph von Arimathäa denkt und dabei ungeheuerliche Unwahrscheinlichkeiten mit in Kauf nimmt, oder wie Spitta neuerdings (Die Auferstehung Jesu, Göttingen 1918) die Scheintodhypothese in moderne Formen gießt, dann erkennt man um so deutlicher, wie das leere Grab für die Tatsache der Auferstehung ein geschichtliches Ereignis ersten Ranges ist. Aber von alledem steht bei W. kein Wort, so daß der nicht unterrichtete Leser ein vollständig falsches Bild von der ganzen Frage bekommt. Zu dem langen Zitat aus W. Kochs Schrift über die Taufe auf S. 138f. bemerke ich nur, daß der Gedanke, ein Teil der Sakramente sei durch den auferstandenen Jesus eingesetzt, der Theologie niemals fremd gewesen ist. Über die nähere Form der Offenbarung lassen sich natürlich verschiedene Ansichten in Rechnung stellen. Gerade bezüglich der Taufe kann man in jeder Dogmatik die Namen der Väter und Theologen lesen, die an die Einsetzung durch den Auferstandenen denken.

Der Weissagungsbeweis ist mit Vorsicht und mit Umsicht zu führen, und es ist zuzugeben, daß die Apologetik beides manchmal hat vermissen lassen. Sawicki hat aber vollkommen recht, wenn er die großen Gesichtspunkte in den Vordergrund gestellt wissen will und davor warnt, die Erfüllung der Weissagungen in ihren kleinsten Zügen zu pressen. Das ist bei der Bildersprache der Propheten — man denke an den analogen Fall der Gleichnisse Jesu — ganz selbstverständlich. Ebenso ist es methodisch durchaus richtig, wenn Sawicki die Gefahr betont, die dem Apologeten daher droht, daß er vom Lichte des NT aus zuviel in den alttestamentlichen Worten erblickt und so zu einzelnen Argumenten kommt, die nichts beweisen. Es ist schwer verständlich, wie W. (S. 141) diesen gesunden Gedanken mit dem Satze begegnen kann: „Ist der einzelne Beweis brüchig, so kann unmöglich die Gesamtheit solcher Beweise den Mangel beheben." Das ist eine ähnliche Verschiebung des richtigen Gedankens, wie sie vorher schon einmal in anderm Zusammenhang erwähnt wurde. Über die prophetische Auffassung des messianischen Reiches könnte W. sich bei N. Peters, Die Religion des AT (in: Religion, Christentum und Kirche I) manche Anregung holen, die einen Teil seiner Bedenken beheben müßte. Das angebliche „Trostwort Hummelauers", es genüge, daß die prophetischen Bücher lange vor der Erfüllung ihrer Weissagungen vorhanden waren, ist im wesentlichen völlig berechtigt. Als einziges Beispiel, das „die Theologen" dagegen anführen würden, bringt W. die Weissagung Daniels von den 70 Jahreswochen. Nachher wird dann noch entschieden die Beweiskraft dieser Weissagung für ein bestimmtes Datum gegen Rauschen abgelehnt. Aber der Leser erfährt nicht, daß nicht nur einzelne Apologeten, sondern gerade auch stark konservative Exegeten, wie Hontheim (Katholik 1906, II, 126 ff.), Hoberg (Katechismus der messianischen Weissagungen, Freiburg 1915, 85 ff.), Allgeier (Aus Bibel und Seelsorge, Freiburg 1919, 58 f.) diese Deutung längst fallen gelassen haben. Eine genaue Exegese des Wortes von der Jungfrauengeburt Is 7, 14 ist gewiß nicht leicht; das beweisen die Anstrengungen auf katholischer sowohl wie protestantischer Seite, den Sinn der Weissagung aufzuhellen. Damit ist aber die Beweiskraft der Worte als solche nicht aufgehoben. W. hätte jedenfalls den neuesten Lösungsversuch auf katholischer Seite von Steinmetzer (Die Geschichte der Geburt und Kindheit Christi und ihr Verhältnis zur babylonischen Mythe, Münster 1910, 25 ff.) nicht ignorieren sollen. Dafür wird das Buch des kritischen Theologen H. Schmidt zitiert, das „für ganz vortrefflich" erklärt wird, wenn auch wieder das peinlich wirkende Sicherheitsventil dabeisteht: „nicht als ob ich allen Ausführungen beistimmte". Interessant ist vor allem ein Wort von Schmidt: er führt den von jeher auf katholischer Seite — auch von Sawicki nach dem Zitat auf S. 144, dort aber von W. *in cumulo* mit einer höhnischen Wendung abgelehnt — betonten Gedanken von dem prophetischen Mangel an Perspektive ein: „die Szenen wechseln mit der Geschwindigkeit des Traumes". Der liberale Exeget darf sich das erlauben und erhält dafür doch die Note „ganz vortrefflich"! S. 152f. wird eine ganze Seite lang in Kleindruck ein Zitat aus J. Weiß gebracht, das den Standpunkt der Hyperkritik in Reinkultur enthält, ohne daß ein Wort des Widerspruchs hinzugefügt würde. In diesem Zitat finden sich u. a. die höchst be-

zeichnenden Worte: „Es wäre ja nun sehr möglich, daß die Soldaten wirklich die Kleider des Gekreuzigten so verteilt hätten, daß also hier eine ganz überraschend wörtliche Weissagungserfüllung stattgefunden hätte. Aber wir haben keine Gewähr dafür: vielmehr ist das Wahrscheinliche, daß der ganze Zug aus der Psalmstelle herübergenommen worden ist.“ Es ist überhaupt ein großer Unterschied, ob man nach atl Weissagungen vom Standpunkte der tatsächlichen Ereignisse aus suchte und dann die Ausdrucksweise alttestamentlich gestaltete, oder ob man die Ereignisse selbst nach den atl Worten erst erdichtete. Letzteres ist einfache Behauptung. Gerade wenn man das eben zitierte Wort von J. Weiß auf sich wirken läßt, wird man erkennen, wie schwer es ist, mit solchen Aufstellungen sich auseinanderzusetzen. Auf diesem schwankenden Boden ist es viel leichter mit A. Drews und Genossen die extremsten Konsequenzen von der Nichtexistenz Jesu zu ziehen, als positiv aufzubauen.

Die eschatologischen Aussagen Jesu gehören „zu den schwierigsten des ganzen NT“, für deren klares Verständnis eine voll befriedigende Lösung schwer zu finden ist. Dieses Urteil Tillmanns wird von W. mit Behagen gebucht, ohne daß freilich die einschränkenden Ausführungen, die Tillmann hinzufügt, auch nur erwähnt werden. Ist es denn aber wunderbar, daß es sich hier wirklich um schwer verständliche Gedanken handelt? Ist nicht alle Eschatologie mit ihren Bildern und großzügig zusammengehäuften Gedankenketten dunkel, zumal wenn in prophetischer Art die Perspektive fehlt und alles fast auf eine Fläche aufgetragen erscheint? Diesen Mangel an Perspektive hat der kritische Theologe H. Schmidt zur Erklärung von Is 7 ohne weiteres herangezogen, und zwar, wie ich schon bemerkte, unter Billigung von W. Warum ist es bei den ausgesprochen eschatologischen Aussagen Jesu nicht erlaubt, sich auf den gleichen Standpunkt zu stellen? Wenn W. die Forderung erhebt, Jesus habe die „Pflicht“ gehabt, dem Mißverständnis vorzubeugen, das sich im Urchristentum durch die Erwartung der Parusie an seine prophetischen Aussagen anknüpfte, so ist das eine etwas mechanische Auffassung von der Offenbarungstätigkeit. Jesus hat eben kein Lehrbuch der Dogmatik und keinen Katechismus offenbart, er hat die zahllosen Mißverständnisse seiner Lehre nicht von vornherein verhindert, er hat auch die vielen Konsequenzen aus seiner Lehre nicht ausdrücklich gezogen. Sein Ideal des Gottesreiches und des Messias hat er nicht so sehr in direkt polemischer Art gegenüber mißverständlichen Ansichten entwickelt, über die Art der Heidenaufnahme ins Christentum waren die Urapostel noch durch Jahre hindurch im Unklaren. Und bezüglich der Parusie lag der ausgesprochene Wille Gottes vor, darüber nichts zu offenbaren. Wenn W. den Schluß der eschatologischen Rede zitiert und dabei auf Mt 24, 36 (= Mk 13, 32) hinweist und dann die gewöhnliche kritische Behauptung anführt: Jesus wisse zwar den Tag und die Stunde nicht, erwarte aber die Nähe des Weltendes, so frage ich: Warum werden die sich unmittelbar anschließenden Gleichnisse überhaupt nicht erwähnt, die die Möglichkeit eines langen Verziehens des Herrn offen lassen, warum nicht die im gleichen Sinn zu verstehenden Stellen von der universalen Heidenpredigt, warum nicht die allgemeinen Gesichtspunkte über den Eindruck der Persönlichkeit und der Lehre Jesu, wie sie z. B. Tillmann in seinem Buche gegen Schnitzer verwertet hat? Auf einen Punkt habe ich vorher schon bei der Frage nach der Dauer der Wirksamkeit Jesu aufmerksam gemacht. W. meint, daß Schnitzer in seiner zweiten, gegen Tillmann gerichteten Broschüre »Das Papsttum eine Stiftung Jesu?« (1910) dessen Beweisführung als ungenügend erwiesen habe und fügt hinzu: „Tillmann hat dann die Auseinandersetzung abgebrochen; viele warteten auf eine Antwort von ihm, aber er schwieg.“ Daraus muß man schließen, daß W. damals die Auseinandersetzung mit Aufmerksamkeit verfolgt und auf alles, was Tillmann schrieb, geachtet hat. Dann hätte ihm aber nicht entgehen dürfen, daß T. an derselben Stelle, wo er die erste Broschüre Schnitzers ausführlich besprochen hatte, nämlich in der Kölnischen Volkszeitung — seine Broschüre gegen Schnitzer ist eine erweiterte Zusammenfassung dieser Aufsätze — auch über die zweite Broschüre berichtet hat. (Nr. 870 vom 16. Okt. 1910.) Da in dieser, in wenig würdigem Tone gehaltenen Schrift kaum etwas wesentlich Neues gegenüber der ersten Broschüre enthalten ist, konnte T. sich mit einem einzelnen Artikel begnügen. Aber gerade den angeblichen Widerspruch, den Schnitzer bei T. gefunden haben will und den W. S. 161 aus ihm einfach übernimmt, hat T. in diesem Artikel widerlegt. Ob man der Untersuchung von Lagrange über die Parusierede in der *Revue biblique* 1906 zustimmt, ist eine Sache für sich; aber mit einer Handbewegung läßt sich der Aufsatz nicht abtun, wie W. S. 156 es versucht. Die Berufung auf Tillmann in diesem Zusammenhang ist ganz irreführend. T. nennt nicht den Lösungsversuch von Lagrange als solchen unzureichend, sondern nur seine Begründung. Und auf S. 69 führt er Beobachtungen an, die die Meinung des französischen Dominikaners „auffallend bestätigen“. Auch über die Gesamtauffassung der Parusierede bei K. Weiß, mit dem W. sich hauptsächlich beschäftigt, bekommt der Leser ein ganz einseitiges Bild. Hier könnten positive Verbesserungsvorschläge in der Erkenntnis weiterführen, aber nicht rein negative Kritik.

Das „exegetische Musterbeispiel“ im Anhang, nämlich die Erörterung über Mk 3, 21. 31 ist nicht gerade eine Musterleistung von W. Schon die Berichterstattung ist mangelhaft. Wenn er die erbauliche Erklärung dieser Stelle zurückweist, so hätte er bemerken müssen, daß auch die katholische Exegese solche gemütvollen, erbaulichen Ausführungen nicht anerkennt, wie Bartmann in seinem Buche: Ist Jesus ein Gegner des Marienkultus, Freiburg 1909, 102, ausdrücklich zeigt. Von Dausch behauptet W. mit einer tadelnden Geste, daß er Mk 3, 20 überhaupt nicht bespreche. Dabei hat er sich nicht einmal die Mühe gemacht, die Matthäusparallele aufzuschlagen. Dort wird die Markusstelle nämlich ausführlich genug behandelt. Wenn die Erklärung des Begriffes *οἱ παρ' αὐτοῦ* in Mk 3, 21 bei einigen Exegeten nicht „sehr bestimmt“ ausfällt, so liegt das naturgemäß an dem sehr dehnbaren Ausdruck des Evangelisten. Es ist eine einfache Behauptung, daß wegen v. 31 die „Seinigen“ mit Mutter und Brüdern identifiziert werden müßten. Man hat umgekehrt unwillkürlich den Eindruck, daß der Evangelist mit Absicht zuerst einen allgemeinen Ausdruck braucht, als er von der Stimmung der Leute spricht, und die Mutter erst nachträglich als Begleiterin einführt. Der konservativ-protestantische Exeget Wohlenberg, dessen besonnene Ausführung W. sich einmal ansehen sollte, macht mit Recht darauf aufmerksam, daß bei der genauen Identifizierung der beiden Ausdrücke der bestimmte doch zuerst und der unbestimmte an der zweiten Stelle erwartet werden müßte, nicht umgekehrt. Ob die Erklärung der Stelle durch Hartmann zutreffend ist, scheint mir auch zweifelhaft, aber mit den nicht viel besagenden Gegenbemerkungen auf S. 192 f. ist sie jedenfalls nicht abgetan. Aus dem Kommentar von Lagrange, der in einer Anmerkung einmal erwähnt wird, hätte W. ersehen können, daß die unpersönliche Erklärung des *ἔλεγον* in v. 21 (= man sagte) jedenfalls erwägenswert ist. Ganz kurz vorher (2, 18) hat diese auf den ersten Blick überraschende Konstruktion nämlich ein auffallendes Analogon. Jedenfalls liegt nicht die geringste Nötigung vor, 3, 21 in einem dem übernatürlichen Eintritt Jesu in die Welt abträglichen Sinne zu erklären. S. 186 fragt W., ob denn die „Brüder“ Jesu nicht wußten, daß Jesus Gottes Sohn war. Ich möchte diese Frage mit einem runden Nein beantworten; das Wunder der Jungfrauengeburt ist ganz offenbar während des irdischen Lebens Jesu in der hl. Familie beschlossen geblieben. S. 196 wird wieder eine Stelle aus dem populären Buch von Bousset über Jesus zitiert, die einen recht wenig erheblichen Einwand erwähnt und unsere Markusstelle geradezu unrichtig verwertet; aber dafür findet W. kein Wort der Kritik. Ganz mit Recht tadelt W. S. 197 den Versuch, gewisse, gerade passend erscheinende Stücke zum Beweis der Gottheit Christi auszuwählen, um damit andere Stellen unschädlich zu machen. Im allgemeinen ist es aber gar nicht so: Auf katholischer Seite wird das Gesamtbild der Persönlichkeit Jesu, wie es sich aus den Evangelien ergibt, in den Vordergrund gestellt, und dieses zeigt seine übermenschliche Hoheit. Einzelne Schwierigkeiten können den Gesamteindruck nicht verwischen. W. hebt umgekehrt im Anschluß an die liberale Kritik einzelne Schwierigkeiten ungebührlich und einseitig hervor und läßt den Gesamteindruck völlig außer acht.

Zweimal kommt W. auch unter Hinweis auf die Untersuchung von Isenkrahe auf den Gottesbeweis zu sprechen, ohne freilich näher darauf einzugehen. Hätte W. sich nur an Isenkrahe ein Beispiel genommen und wirklich positive Kritik geübt! Man kann I. zustimmen oder seine Ergebnisse ablehnen, jedenfalls bietet er der tieferen Erkenntnis reiche Anregung und leistet, wie sich Geyser (Theol. Revue 1916, Sp. 53) ausdrückt, „durch seine scharfsinnigen kritischen Erörterungen der Apologetik schätzenswerte Dienste“. In dem kurzen Kapitel über den Entwicklungsgedanken im Dogma treten die Grundsätze, wie sie Rademacher in seinem schönen Büchlein ausführt, nur darum nicht in ihrem Werte hervor, weil ihnen die maßlosen Übertreibungen des Modernisten Tyrrell gegenübergestellt werden. Natürlich darf man die apostolische Zeit nicht „als eine Periode frühesten, schwachen Dämmerlichtes“ bezeichnen, „die nur Anfänge und Keime der

christlichen Wahrheit besessen hat". Die Dogmen von der Gottheit Christi und von der realen Gegenwart in der Eucharistie waren z. B. gemeinsames Glaubensgut der christlichen Urzeit (gerade bezüglich des letzteren Punktes wird das auch von liberalen Kritikern mehr und mehr anerkannt); aber ihre begriffliche Formulierung, die Ausdeutung in ihren Konsequenzen hat sich erst allmählich vollzogen. Das Anerkennen dieser Tatsache wird dem Entwickelungsgedanken gerecht und schädigt weder das apostolische Ansehen, noch verlangt es, vom entwickelten Dogma der späteren Zeit ungeschichtlich zu denken. Was soll übrigens S. 177 der Hinweis auf die Predigt des Münchener Erzbischofs? Nur mit Kopfschütteln liest man die „kosmologische" Ausdeutung der rhetorisch wirkungsvollen Bilder. Sehr überrascht hat mich, daß jetzt auf einmal wieder der Modernisteneid in seiner ganzen Verderblichkeit hervorgezogen wird. Ich glaube nicht, daß W. eine einzige Tatsache anführen kann, daß die deutsche katholische Wissenschaft seit dem Modernisteneid irgendwelche andre Bahnen wandelt als vorher. Die Vorwürfe, die er macht, gehen auf die Exegeten und Apologeten als solche, sei es vor oder auch nach der Zeit der Entstehung des Eides. Aber für den Eid als solchen wäre nur dann die Voraussetzung für einen Vorwurf gegeben, wenn durch ihn eine Entwicklung abgebrochen oder in eine andre Richtung gedrängt worden wäre. Übrigens finde ich es nicht sehr geschmackvoll, in diesem Zusammenhang von der „obersten Kirchenleitung" (S. 209) zu reden (vgl. Oberste Heeresleitung)

Meine Besprechung ist etwas lang geraten. Der Leser wird verstehen, daß dies in der Eigenart des Buches begründet liegt. Ich möchte noch einmal hervorheben, daß ich die lautere Absicht des Verf. nicht bestreite; aber gleichwohl sehe ich mich verpflichtet, mein Urteil dahin zusammenzufassen, daß das Buch durch die Absicht nicht gerechtfertigt wird und im wesentlichen abzulehnen ist. Es geht ein innerer Widerspruch durch das ganze Buch. Der Verf. will den einseitigen Intellektualismus bekämpfen, ja er geht soweit, zum Schluß zu fragen, welche religiösen Gedanken wohl die Lektüre der kritischen Abschnitte geboten habe, um damit die Wertlosigkeit der Apologetik für das religiöse Leben zu beweisen. Dabei verfällt er aber selbst diesem Intellektualismus und überspannt die Forderungen, die an die apologetische Grundlegung zu stellen sind. Er lehnt es ab, modernistische Grundsätze zu vertreten, indem er behauptet, er wolle ja gerade zeigen, daß dem Glauben das rechte Wissen voraufgehen müsse (S. 205). In Wirklichkeit ist seine Gedankeneinstellung durchaus modernistisch, indem immer wieder zu zeigen versucht wird, daß das von der Apologetik dargebotene Wissen unbrauchbar ist, und zwar so, daß nicht etwa nur irgend ein apologetischer Beweis zu beanstanden wäre, sondern daß das ganze System verfehlt sein soll. W. erklärt wiederholt, daß er das Dogma nicht angreifen wolle, tatsächlich versucht er ihm aber seine Grundlage zu entziehen. Und schließlich liegt auch in folgender Tatsache ein innerer Widerspruch: Im Vorwort erklärt er, das Buch solle eine Aussprache unter Fachleuten — „und für diese habe ich das Buch bestimmt" — hervorrufen. Wenn das aber der Zweck war: Wie erklärt es sich, daß die ganze Darstellung auf weite Kreise zugeschnitten ist, daß jeder, auch der kleinste fremdsprachige Text ins Deutsche übersetzt (z. B. S. 68 oder S. 149 sogar die eine französische Zeile) oder von vornherein nur in deutscher Sprache wiedergegeben ist, daß fast ausschließlich die populäre, für einen nichttheologischen Leserkreis bestimmte kritische Literatur verwertet wird? Gerade darum kann das Buch manches Unheil stiften. Der Leser, der mit den Problemen nicht vertraut ist und die Literatur nicht kennt, wird mit einem Trommelfeuer von Einwendungen überschüttet und bekommt so ein völlig schiefes und unbefriedigendes Bild. Ich habe dafür genug Beispiele angeführt. Auch muß ich hervorheben, daß die Form der Polemik in diesen ernsten und oft schwierigen Fragen nicht immer angenehm berührt. Höhnische Ausrufe sind ganz und gar nicht am Platze oder Urteile wie diese: es entspricht kaum mehr der Wahrheit (S. 146), Gott bedarf unserer Lügen nicht (S. 202), das ist eitel Spiegelfechterei (S. 44). Im Schlußwort erklärt W., sein Beweismaterial sei bei weitem noch nicht erschöpft, er glaube aber einstweilen genug gesagt zu haben. Ganz gewiß: Man braucht nur etwa das Leben Jesu von D. Fr. Strauß aufzuschlagen oder auch moderne kritische Literatur durchzublättern, so findet man „Beweismaterial" in dem Sinne, wie es W. vorgebracht hat, in Hülle und Fülle. Nicht daß Kritik geübt wird, ist der Fehler des Buches; denn Kritik ist so notwendig wie das tägliche Brot. Aber daß Kritik in dieser Art das Wesen der Schrift ausmacht, das ist ihr Verhängnis. Der positive Ertrag der ganzen Arbeit ist verschwindend klein. Wenn sie dazu diente, daß auf scharfe Formulierung der Beweise in der Wissenschaft und im Religionsunterricht noch mehr geachtet würde wie bisher, daß sie überhaupt dem Lehrenden das Gewissen schärfte und ihn auf Fehlerquellen achten ließe, so wäre wenigstens etwas Positives erreicht gegenüber der Verwirrung, die sie in nicht unterrichteten Kreisen verursachen muß.

Münster i. W. M. Meinertz.

Dimmler, Emil, **Mystik, Gedanken über eine Frage der Zeit.** Günzburg, Verlag Alfons Hug, 1919 (88 S. 12°). M. 1,50.

Was Dimmler in dem 1918 erschienenen Buche: »Beschauung und Seele« (Theol. Revue XVIII 199 ff.) an Gedanken und Ausführungen über Mystik geboten, ist hier kurz zusammengefaßt. Verf. hat trotz der Kürze unterschieden zwischen Beschauung als Tätigkeit und Beschauung als Zustand, freilich nicht um der Tätigkeit, die ihn auf das Außergewöhnliche in der Mystik hingewiesen hätte, seine besondere Beachtung zu schenken, sondern dem Zustande, wodurch die Klärung unterbleibt. Ein weiterer Vorteil dieser Arbeit ist, daß Verf. hinweist auf das geheimnisvolle Wirken des Hl. Geistes in der Seele des Mystikers im Gegensatz zum gewöhnlichen Gnadenbeistand. Schon P. A. Mager hat in der Benediktinischen Monatsschrift I S. 305 ff. zu den Gedanken Dimmlers Stellung genommen und versucht unter Führung des Johannes a St. Thoma den goldenen Mittelweg zu finden. P. Mager will dartun, daß ein wesentlicher, ein Artunterschied vorhanden sei zwischen dem gewöhnlichen Tugendleben und dem mystischen Leben. Dazu sei eine Bemerkung zugunsten Dimmlers erlaubt. Ein solcher Unterschied ist gewiß vorhanden zwischen Tugendtätigkeit und mystischer Tätigkeit, denn in dieser ist der Wille bewegt, ohne sich selbst zu bewegen *(gratia operans)*, wohingegen er in jener bewegt sich selbst bewegt *(gratia cooperans)*. Allein diese mystische Tätigkeit findet sich nicht bloß im mystischen Leben, sondern auch im Tugendleben; ja die erste Heilshandlung ist eine solche (Thomas III q. 86 a. 6 ad 1. Weitere Texte bei del Prado, *De Gratia* I 204 ff.). Wenn wir also das ganze geistliche Leben einteilen in ein gewöhnliches Tugendleben und

ein mystisches Leben, so muß hier Leben für den Zustand genommen werden, in dem der Mensch vorzüglich die Tugendtätigkeit oder die mystische Tätigkeit übt, aber in beiden Fällen nicht ausschließlich die eine oder die andere. Daraus scheint zu folgen, daß Tugendleben und mystisches Leben nicht wesentlich, d. h. der Art nach, verschieden sind, sondern nur graduell, d. h. durch Steigerung einer Tätigkeit, die sich auch in dem anderen Zustande, wenn auch seltener, findet. Es würde sich darnach der goldene Mittelweg an dieser Stelle mehr dem „alten" nähern.

Nach Dimmler ist Mystik das Ziel der Seelsorge. Nach P. Mager hätte, wofern ich die etwas fremdartige Ausdrucksweise recht verstehe, im mystischen Leben die Seelsorge Sinn und Zweck verloren. Dazu möchte ich bemerken, daß manche Mystikerinnen einen besonderen Seelsorger direkt von Gott angewiesen erhielten, so die h. Katharina von Siena den sel. Raymund von Capua, die sel. Christina von Stommeln den Petrus von Dazien. Die Seelsorge ist also wohl nicht aus dem mystischen Leben auszuschalten. Freilich soll der Seelsorger nicht alle Seelen zu den Höhen mystischen Lebens erheben wollen, weil diese Erhebung ein freies Gnadengeschenk Gottes ist, der freilich auch da auf menschliche Vorarbeit Rücksicht nimmt, wie der Einfluß der Seelsorge in der Epoche der deutschen Mystik zeigt; der Seelsorger muß jedoch die mystische Tätigkeit im gewöhnlichen Tugendleben beurteilen können und auch denen, die zum mystischen Leben berufen sind, Richtlinien zu geben vermögen, denn die mystische Willensbetätigung ist eine freie Betätigung (Caj. I. II, q. 111 a. 2). Es werden wohl noch viele Unterscheidungen notwendig sein, bis der goldene Mittelweg in allem festgelegt ist.

Düsseldorf. P. Hieron. Wilms O. P.

Liturgie und Kunst. Illustrierte Zeitschrift, herausgegeben von der Benediktinerabtei Michelsberg-Siegburg. No. I, 1919/20. M.-Gladbach, B. Kühlen. Jährlich 4 Hefte. M. 8.

Gottesehr. Zeitschrift für Freunde christlicher Kunst, herausgegeben von Dr. Andreas Hupperz, Köln. 1. Jahrgang, 1. Heft, Oktober 1919. M.-Gladbach, B. Kühlen. Jährlich 6 Hefte. M. 12.

Zu den bisherigen Zeitschriften für christliche Kunst sind mit vorliegenden Heften zwei neue getreten. Man mag darüber streiten, ob es zweckmäßig ist, in recht vielen derartigen Veröffentlichungen der Sache zu dienen oder ob nicht besser alle Kräfte zusammengeschlossen werden müßten, um eine wirklich erstklassige Zeitschrift den vortrefflichen Leistungen der profanen Kunsthefte an die Seite stellen zu können.

Ich muß freilich gestehen, über Liturgie und Kunst zu schreiben, muß eine herrliche Aufgabe sein. Man denkt an weihevolle Hallen. Von Wänden und Gewölben schauen ernste, archaische Fresken herab. Der Duft von Wachslicht und Weihrauch, das warme, gebrochene Licht der Glasfenster, und dazu der hehre Choral der gemessen schreitenden Mönche: *Omnia ad maiorem Dei gloriam,* alles Wollen und Können dem höchsten Dienste geweiht. Die deutschen Benediktiner sind wohl berufen, hierüber etwas zu sagen. Manches tiefe Werk, zuletzt noch die von Abt Ildefons Herwegen herausgegebene Sammlung *Ecclesia orans*, bezeugt es.

Wer aber mit ähnlichen Erwartungen an die von der Abtei Michaelsberg herausgegebenen Hefte herantritt, wird enttäuscht sein.

Das Programm der Zeitschrift, die als Fortsetzung von »Das Kirchenjahr in Liturgie und Kunst« erscheint, lautet:

„1) Die gesamte Liturgie, den äußeren Kult der katholischen Kirche als erhabenes Kunstwerk zu zeigen und ihre historische und praktische Entwicklung in populär-wissenschaftlichen Abhandlungen zu schildern;

2) Liebe und Verständnis für die liturgische Bedeutung der einzelnen Feste des Kirchenjahres zu wecken;

3) Aufgabe und Leistungen der Kunst, soweit sie im Dienste der Liturgie steht, sei es in der Vergangenheit oder Gegenwart, darzulegen. Hierbei soll auch die Paramentik Berücksichtigung finden."

Das erste Heft bietet zwei sehr wertvolle Arbeiten: „Der Grundgedanke der Liturgie" von Privatdozent Otto Dr i n k welder, Salzburg, und „Liturgie oder Exerzitien?" von Paul von Chastonay S. J. Sie haben aber mit dem Problem „Liturgie und Kunst" nichts und mit „Liturgie als Kunst" wenig zu schaffen.

Der Aufsatz „Über das Wesen des katholischen Kirchenbaues", Ein Zeitproblem, von Regierungsbaumeister Keith, Hamburg, zeichnet sich durch einige gute und kaum bekannte Abbildungen von nordafrikanischen Basiliken aus; der Text ist jedoch in jeder Beziehung unzulänglich.

Die Beiträge des Herausgebers, P. Corbinian Wirz O. S. B., sind betitelt „Friedensgebete und Friedenswunsch in der Liturgie der heiligen Messe", „Kirchliche Kunst und kirchliches Recht", „Aus unserer Mappe" und „Besprechungen". Der erste der Artikel beginnt recht flach: „Endlich ist der Friede, nach dem alle so sehr sich sehnten, wieder eingekehrt und hoffen alle (!), daß wir ruhigeren Zeiten entgegengehen" und birgt in seinem Innern merkwürdige Satzgebilde wie: „Um aber gleichsam das Gebet zu verwirklichen und zu besiegeln, so fest vertraut die Kirche auf Erhörung, und das Band des Friedens wenigstens um jene zu schlingen, die den Altar umstehen, folgt die ergreifende Zeremonie des Friedenskusses." Auch im übrigen kann dem Schriftleiter der Vorwurf nicht erspart werden, daß er mit der deutschen Sprache recht fahrlässig umgeht. Könnte er z. B. statt des unmöglichen „Mäzenin" nicht besser „Förderin" sagen? Die vielen Superlative, Schachtelsätze und vollends die bald Satz für Satz wiederkehrenden Inversionen nach „und" lassen jedes Sprachgefühl vermissen.

Die Ausstattung des Heftes, besonders der Umschlag, erhebt sich nicht über den Durchschnitt.

P. Wirz schreibt unter „Besprechungen" über die zweite der oben aufgeführten Zeitschriften u. a. „Die Reichhaltigkeit des Heftes sowohl in bezug auf Inhalt als Illustrationen berechtigt zu den besten Erscheinungen (?) für die Zukunft und muß (!) die Ausstattung auch von der schärfsten Kritik anerkannt werden."

Glücklicherweise ist die »Gottesehr« nun doch besser als der Stil dieser Anpreisung. Sie ist das Organ des im letzten Sommer gegründeten Vereins für christliche Kunst *„Ver sacrum"*, der die Architekten, Bildhauer, Maler und Kunstgewerbler im katholischen nordwestlichen Deutschland zusammenschließen und mit ihren Auftraggebern bekannt machen will. Namhafte Künstler gehören zum Vorstande. Eine zu große Beschränkung scheint mir darin zu liegen, daß die Zeitschrift nur die Werke ihrer Vereinsmitglieder veröffentlichen will. Die Münchener »Christliche Kunst« ist darin großzügiger.

Äußerlich zeichnet sich das Heft durch einen ansprechenden Umschlag aus. Die Aufsätze sind durch gute Wiedergaben der besprochenen Kunstwerke erläutert.

Sehr zeitgemäß ist der Artikel „Kirche und Expressionismus" von Fr. Benediktus Momme Nissen O. P., worin mit Recht das Wesensfremde zwischen der Heiligkeit des Gotteshauses und den schamlosen Auswüchsen der modernen bildenden Kunst dargetan wird. Doch die grundsätzliche Abkehr von der ganzen Richtung des Expressionismus, auch wenn sie nur „vorbereitender Akt des Vollschaffens" sein sollte, könnte leicht auf ein totes Gleise führen. Mit des Verfassers nazarenischen Forderungen

für die kirchliche Kunst sind nicht die prachtvollen romanischen Fratzen und Fabelwesen und nicht die naturfremden Heiligen der Gotik in Einklang zu bringen. Und Walter Cordes Triumphbogen ist nicht denkbar ohne Hodler, den Vater des Expressionismus der Form. Es wäre merkwürdig, wenn ein katholischer Expressionist seinem Glauben nicht durch heute vielleicht vielfach noch unverstandene, aber durchaus würdige Werke Gestaltung geben könnte. Siehe z. B. „Hochland", Jahrgang 15, Heft 1 (Eberz), Heft 4 und 8 (Stückgold), Jahrgang 16, Heft 2 (Krebs), Jahrgang 17, Heft 3 (Thylmann).

Und darum sollte man den ehrlichen Kämpfern um eine neue, ihrer Zeit und Eigenart entsprechende Ausdrucksform nicht von vorneherein alle Türen verschließen, sondern sie zu hohen, hehren Werken anfeuern. Dann wird die neue christliche Kunst nicht wie bisher hinter der weltlichen nachhinken, sondern wie in früheren Zeiten das gesamte Kunstschaffen entscheidend beeinflussen.

Die übrigen Aufsätze stammen aus der Feder des Herausgebers und atmen eine edle Begeisterung für eine heilige, große Sache.

Bad Eilsen. W. Rave.

Kleinere Mitteilungen.

»**Vaccari**, P. Alberto S. J., **Alle origini della Volgata.** [Estratto dalla Civiltà Cattolica 1914, IV; 1916, I]. Roma, Civ. Cattolica, 1916 (67 S. gr. 8⁰). — Verf. verbreitet sich zunächst über das Verhältnis von Itala und Vulgata zueinander und beweist besonders die Unwahrscheinlichkeit der Theorie von De Bruyne, der berühmte Satz des h. Augustinus: „. . . *itala ceteris praeferatur*" sei nicht 397, sondern erst 426 geschrieben und schließe die Verbesserungen durch Hieronymus ein. Weiter verteidigt V. die Tatsache der Revision des ganzen Neuen Testamentes durch den Doctor maximus (nicht nur etwa der Evangelien), bespricht seine Arbeit am Alten Testamente und die Unechtheit der Gebetsempfehlung am Schluß des Cod. Sangerm., die wohl ein Spanier um 800 beifügte. In einem Anhang lehnt Verf. nochmals die Gleichung: Itala des h. Augustin = Vulgata, ab. — Die kurze Studie ist ein gar nicht übler Beitrag zur Itala-Vulgatafrage. Innitzer.

»**Dieckmann**, Hermann, **Die effektive Mitregentschaft des Tiberius.** [Sonderabdruck aus Klio, Beiträge zur alten Geschichte, herausgeg. v. C. F. Lehmann-Haupt und E. Kornemann, Bd. XV, Heft 3/4, S. 339—375]. Leipzig, Dieterich, 1918.« — D. kommt in seiner Untersuchung, in der er zuerst die literarischen, dann die monumentalen Zeugen befragt, zum Ergebnis: Die Überlieferung kennt keine effektive Mitregentschaft des Tiberius, sondern nur eine Erneuerung und Bestätigung der bisher schon von ihm innegehabten Stellung. Ferner werden durch diese Quellen eine Epoche 12 oder 13 n. Chr. ausgeschlossen und ein einhelliges Zeugnis für das Jahr 14 als Beginn der Regierung des Tiberius gewonnen. — Die dankenswerten und gründlichen Untersuchungen interessieren vor allem den Neutestamentler wegen Lk 3, 1 und einer Reihe chronologischer Probleme (z. B. Dauer der öffentlichen Wirksamkeit Jesu). Indes ist auch durch sie in dieser Frage noch nicht das letzte Wort gesprochen, da hier auch andere Faktoren in Erwägung zu ziehen sind (vgl. z. B. Hartl, Die Hypothese einer einjährigen Wirksamkeit Jesu, Neutest. Abh. VII, 1—3, S. 63—79). Insofern wäre es nicht unnütz gewesen, wenn D. auch dieses Grenzgebiet in etwa gestreift hätte. Innitzer.

»**Aus Bibel und Seelsorge.** Volkstümliche Bibelfragen der Gegenwart besprochen von Dr. Arthur Allgeier, Dr. Michael Heer, Dr. Engelbert Krebs, Dr. Wilhelm Reinhard, Dr. Simon Weber. Mit einem Vorwort von Konstantin Brettle, Dompfarrer in Freiburg i. Br. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1919 (VIII, 134 S. 8⁰). M. 5; geb. M. 6.« — In unserer aufgeregten Zeit, in welcher die antichristliche und sektiererische Propaganda einen geeigneten Boden für seelische Umwälzungen in den Herzen des Volkes findet, bietet vorliegendes Büchlein gediegenes Abwehrmaterial. In fünf Vorträgen werden die brennenden biblischen Zeitfragen: „Kirche und Bibel", „Katholik und Bibel", „Bibel und Weissagung", „Bibel und 1000jähriges Reich", „Bibel und Jenseitsglauben" wissenschaftlich gründlich und doch praktisch verständlich erörtert. Das Büchlein entspricht wie kaum ein anderes dem gesteigerten geistigen Bedürfnis der Gläubigen, die gerade in unserer tieftraurigen Zeit in der Hl. Schrift Trost und Frieden suchen. Jeder, der sich in gediegener Weise über die Stellung der Kirche zur Hl. Schrift, über deren richtigen Gebrauch, über die Wertung der biblischen Prophetie, über die Bedeutung des 1000jährigen Reiches, über die Jenseitslehre der Bibel orientieren will, greife zu diesem Buche. P. C. Rösch.

»**Keller**, Dr. Franz, **Sonnenkraft.** Der Philipperbrief des h. Paulus in Homilien für denkende Christen dargelegt. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. [Bücher für Seelenkultur]. Freiburg, Herder, 1919 (VIII, 128 S. 12⁰). Kart. M. 3,60.« — Es war ein glücklicher Wurf, als Keller im Sinne seines Lehrers, des Bischofs v. Keppler, den Epheser- und dann den Philipperbrief in thematischen Homilien bearbeitete (vgl. über die 1. Auflage der „Sonnenkraft": Theol. Revue 1910 Sp. 415). Die beste Aufnahme fand vorliegendes Evangelium der Freude im Leid, das jetzt in der Neuauflage der verdienstvollen Sammlung für „stille Stunden" eingereiht ist und in der schweren Not der Zeit allen suchenden und leidenden Seelen die wahren Quellen, die Heilandsquellen, der Freude aufzeigen wird. — Verbessert fand ich die Zeichnung des geschichtlichen Rahmens des Briefes (S. 3), hübsch präsentiert sich die Kartonausgabe, Papier und Druck zeigt die Signatur der Zeit. S. 60 ist leider Phil. 11, 12—18 für 2, 12—18 stehen geblieben. — Warum wagt sich Keller, auf den der paulinische Christusgeist in vollem Strahl hinübergezuckt ist, nicht an die Homilienbearbeitung des 1. Korintherbriefs? Dausch.

»**Deutsche Mystiker.** Bd. IV: Tauler von Prof. Dr. W. **Oehl.** [Sammlung Kösel]. Kempten u. München, Kösel, 1919 (XXXI, 154 S. 12⁰). Geb. M. 2,25.« — Dr. Oehl fügt den beiden hübschen Bändchen: Seuse und Mechthild von Magdeburg mit vorliegendem ein drittes bei, das den vorhergehenden an Gediegenheit der Übertragung, an Schönheit der Sprache und Nutzen für die Praxis gleichkommt, falls es sie nicht übertrifft. Diese ausgewählte Ausgabe von 19 echten Taulerpredigten war wirklich eine Notwendigkeit. Mag auch Lehmanns Übertragung hie und da urwüchsiger und kraftvoller klingen, Oehls Arbeit ist treuer und entbehrt nicht ihrer eigenen Schönheit im Ausdruck und Satzgefüge; nicht selten fühlt man beim stillen Lesen den Schwung des gewaltigen Wortes, der uns überzeugt, daß der sprachgewaltige Meister hier einen seiner würdigen Übersetzer gefunden hat. Gern läßt man sich von ihm einführen in die ideale Welt mittelalterlichen Denkens, steigt hinauf in die Höhe der Gottinnigkeit und senkt sich hinab in die Abgeschiedenheit einer vom Irdischen losgeschälten Seele. — Die treffliche Einleitung räumt auf mit vielen falschen Darstellungen, die sonst gang und gäbe. Vor allem treffend ist die Auslegung der Stelle: „Hätte ich das gewußt", als Ausdruck der Entrüstung über bestehende Übelstände, nicht aber als Schrei der Unzufriedenheit mit seinem Stande.

»**Deutsche Mystiker.** Bd. V: Frauenmystik im Mittelalter von Dr. M. David **Windstosser.** [Sammlung Kösel]. Kempten und München, Kösel, 1919 (194 S. 12⁰). Geb. M. 2,25.« — Aus der reichen Welt der mittelalterlichen Frauenmystik hat Verf. drei Typen ausgewählt, aus deren Werken er uns Proben vorlegt: Hildegard von Bingen, die strenge Prophetin und ernste Sittenrichterin, die Papst und Kaiser ins Gewissen redet, Elisabeth von Schönau, zu der alle Welt eilte und sie um Rat fragte, und Margarete Ebner, die leidende Fürbitterin aller Bedrängten ihrer Tage. Die etwas weniger ansprechenden ersten Seiten der Einleitung zu Hildegard mögen den Leser nicht abschrecken. Daß von Elisabeth gerade die Ursulalegende als Hauptstück geboten wird, mag wohl das Eigenartigste aus den Werken dieser Frau hervorheben, es rückte jedoch in seiner Isolierung dieselbe in ein falsches Licht. Wunderschön ist die Bedeutung Margaretas getroffen; um so mehr nimmt es Wunder, daß das Paternoster der Aufzeichnungen mit dem von Strauch veröffentlichten Gebete identifiziert wird, und daß S. 123 eine so knappe Bemerkung über das Interdikt gemacht wird, die eher verwirrend als erklärend wirkt. W.

»O. **Walzel, Deutsche Romantik.** 2. Bändchen. [Aus Natur u. Geisteswelt No. 232/233]. Leipzig, B. G. Teubner, 1918 (116 u. 104 S. 12⁰). Je M. 1,50.« — Von der steigenden Wertschätzung der Romantik zeugen auch die innerhalb zehn Jahren erfolgten vier starken Auflagen des Walzelschen Buches, das nunmehr in zwei Abteilungen erscheint. Dies gehaltvolle Buch gibt eine zwar vervollkommnungsfähige, aber doch rech

brauchbare Übersicht über die Welt- und Kunstanschauung sowie die Dichtung der Romantiker und stützt sich nicht nur auf die anerkannten grundlegenden größeren Werke, sondern auch auf eine Reihe Einzelstudien aus neuester Zeit. Für den Philosophen und Theologen sind besonders lesenswert in Bändchen 1 die Kapitel über Schleiermacher, Schelling, romantischen Monismus, die Programme der romantischen Ethik und Religion, über Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders", sowie in Bändchen 2 über „das Lebensproblem in Drama und Roman". Bei der Bedeutung, die Friedrich von Schlegel für die gesamte romantische Bewegung zukommt, regt sich der Wunsch, es möchte katholischerseits endlich einmal eine vorläufig abschließende Biographie erscheinen auf Grund der Vorarbeiten von Glawe, Enders und Horwitz über den jungen Schlegel und von R. Volpers über Schlegel als politischer Denker und Patriot. Im zweiten Bändchen mit seinen dankenswerten Darlegungen über volksliedartige Lyrik, deutsche Sage und Geschichte in romantischer Dichtung, romantischer Spottdichtung u. a. ließe eine schärfer gliedernde Disposition sich durchführen. Brentanos köstliche Märchen, J. v. Görres sowie Dorothea Schlegel hätten eine stärkere Berücksichtigung verdient. Leberecht Dreves, dem der Jurist Rosenbacher kürzlich eine eigene Studie widmete, sollte nicht fehlen; Zacharias Werners herkömmliche Charakterisierung verträgt recht wohl eine gründliche, günstiger wertende Überprüfung. C. Schmitt.

»**Klemens Brentano** von Dr. W. **Schellberg.** M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1916 (179 S. 8°). M. 1,80; geb. M. 2,40.« — Seine Absicht, eine Selbstbiographie zu schreiben, hat Klemens Brentano nicht verwirklicht. Aber die Aufgabe, ihn, den romantischsten der Romantiker zu zeichnen, kann einen Germanisten oder Psychologen immer wieder reizen. An wertvollen Versuchen, in sein gesamtes Leben und Schaffen einzudringen oder einzelne Seiten gründlich zu beleuchten, fehlt es nicht. Eine Zusammenstellung der Brentanoliteratur hat der namhafte Görresforscher Dr. W. Schellberg zu Anfang seiner Brentanostudie in der Sammlung »Führer des Volkes« (20. Heft) gegeben und dann selbst ein anschauliches Lebensbild des hochbegabten Romantikers entrollt, das durch zahlreiche eingestreute Proben lyrischer und epischer Natur sowie durch Einflechtung mündlicher und brieflicher Äußerungen Brentanos den Reiz der Unmittelbarkeit hat und somit den merkwürdigen Dichter weiteren Kreisen verdientermaßen näher bringt. Wir begleiten in dieser Studie Brentano durch seine Jugendjahre von 1778—1797 (Kap. 1), sehen ihn zu Jena im Bannkreis der Romantik als Dichter und Künstler (1797—1808; Kap. 2) und durchleben in Kap. 3 seine bitteren Wanderjahre 1808—1814. Die ergreifenden Kap. 4 und 5 zeigen uns den unglücklichen Dichter auf dem Wege zur Kirche als Sieger über sein leidenschaftliches Herz und in Dülmen als „Pilger" in der Kirche. Das Schlußkapitel umspannt die Zeit vom Tode der A. K. Emmerich bis zum Tode Brentanos (1824—1842). Zwei Bildnisse (eine gut gelungene Wiedergabe der Marmorbüste Brentanos von Tieck und Ludwig Grimms lebenswahre Radierung sind ein Schmuck des Buches, das keine neuen Forschungen bringen will, aber edel volkstümlich ist. C. Schmitt.

»**Friedrich Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut.** Herausgegeben von Heinrich **Meisner.** Mit zwei Jugendbildnissen Schleiermachers. Gotha, Verlag F. A. Perthes A.-G. (414 S. gr. 8°). Geb. M. 14.« — Dieser Briefwechsel aus dem Zeitalter des Idealismus gibt zwar wenig Aufschluß zur Beurteilung Schleiermachers als Theologe, aber zur Erkenntnis der Persönlichkeit eines der geistigen Führer jener Epoche vor 100 Jahren, die in ihren tiefgreifenden Wandlungen unserer heutigen schweren Zeit besonders nahegerückt ist, zugleich als seltenes Zeugnis inniger Herzensgemeinschaft, werden die Briefe auch unter den Katholiken vielen geistig Interessierten wertvoll sein. K. W.

»**Geistesleben.** Von Moritz **Meschler** S. J. [Gesammelte Kleinere Schriften, 5. Heft]. Dritte und vierte Auflage. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1919 (X, 134 S. 8°). M. 4,40; geb. M. 5,60.« — Wir beglückwünschen die Herdersche Verlagshandlung zu dem Gedanken, die kleineren Schriften des vor sieben Jahren von uns geschiedenen Jesuitenpaters Meschler gesammelt erscheinen zu lassen. So bewahrheitet sich das Schriftwort: *Defunctus adhuc loquitur* (Hebr. 11, 4). Und wir hören ihn so gern, diesen Meister des inneren Lebens. Welch beifälliger Aufnahme die beregte Sammlung sich erfreuen darf, beweist wieder die in kurzer Zeit notwendig gewordene Neuauflage des vorliegenden Heftes, dessen Inhalt, wie es scheint, eine ganz besondere Anziehungskraft auf unsere moderne Leserwelt ausübt. Ist es vielleicht doch der Krieg, der in unsern Tagen in so vielen die Sehnsucht nach den bleibenden und unvergänglichen Werten des wahren, weil geistigen Lebens ausgelöst hat? Besprechung und Empfehlung der in Rede stehenden Sammlung findet sich an mehreren Stellen der Theologischen Revue. P. Const. Rösch.

Personennachrichten. Privatdozent Dr. Alois Hudal an der theol. Fakultät der Univ. Graz wurde zum a. o. Professor des alttest. Bibelstudiums ernannt. Am 26. März verschied der Prof. der Kirchengeschichte am Priesterseminar in Marburg a. d. Drau Dr. August Stegenšek im 45. Lebensjahre.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Allgemeine Religionswissenschaft.

Enckendorff, M. Luise, Über das Religiöse. Mchn., Duncker & Humblot, 1919 (180). M 8.

Schleiter, F., Religion and Culture. NY., Columbia Univ. Press, 1919 (X, 206). $ 2.

Woodburne, A. S., The Relation of Religion to Instinct (AmerJTh 1919, 3, 319—44).

Leeb, F., Wynekens Religionsbegriff (ThPraktMonatsschr 30, 4/6, 1920, 135—43).

Wolfram, E., Das Übersinnliche in Kunst u. Mythus. Konstanz, Wölfing-Verlag, o. J. (III, 137). Pappbd. M 8.

Clemen, C., Das Leben nach dem Tode im Glauben der Menschheit. [Aus Natur u. Geisteswelt 544]. Lpz., Teubner (119). M 2.

Langdon, S., Le poème sumérien du paradis, du déluge et de la chute de l'homme. NY., Stechert, 1919 (X, 269 m. 11 Taf.).

Lulz, H. F., Selected Sumerian and Babylonian Texts. Philad., Univ. Museum, 1919 (133 mit 104 Taf.).

Florenz, K., Die histor. Quellen der Shinto-Religion. Aus dem Altjapan. u. Chines. übers. u. erkl. Gött., Vandenhoeck & R., 1919 (XII, 470 Lex. 8°). M 28.

Groot, J. J. M. de, Der Thūpa, das heiligste Heiligtum des Buddhismus in China. Mit 6 Taf. Berl., Akad. d. Wiss., 1919 (VIII, 96 Lex. 8°). Geb. M 22.

Suttapitaka. Buch der buddhist. Urschriften. 1. Bd.: Dhammapada. Der Pfad der Lehre. Aus dem Pali übersetzt u. m. Anmerk. u. Erläut. vers. Berl.-Zehlendorf, Neu-Buddhist. Verlag, 1919 (134). M 6.

Schomerus, H. W., Indische Erlösungslehren. Ihre Bedeutung für das Verständnis des Christentums u. für die Missionspredigt. Lpz, Hinrichs, 1919 (VIII, 232). M 13,50.

Carter, G. W., Zoroastrianism and Judaism. Boston, Gorham Press, 1918 (116). $ 2.

Smith, H. P., Moses and Muhammad (AmerJTh 1919, 4, 519—24).

Sethe, K., Die relativischen Partizipialumschreibungen des Demotischen u. ihre Überreste im Koptischen in zwei Ausdrücken der hellenist. Mysteriensprache (NachrGesWissGött PhilHistKl 1919, 2, 145—58).

Biblische Theologie.

Mader, J., Allgemeine Einleitung in das Alte u. Neue Test. 3., vb. Aufl. Mstr., Aschendorff, 1919 (VIII, 160). M 5,20.

Heim, K., Die Weltanschauung der Bibel. Lpz., Deichert (IV, 87). M 3,60.

Zänker, O., Die Gottesoffenbarung der Bibel. Ebd. (III, 84). M 3,60.

Zittel, E., Die Entstehung der Bibel. 5., vb. Aufl. [Reclams Univ.-Bibl. 2836—2837a]. Lpz., Reclam, o. J. (224). M 4,30.

Ewing, W., The Samaritan Pentateuch and the Higher Criticism (Expositor 1919 Dec., 451—69).

Dillmann, St., Jo 5, 45—47 in der Pentateuchfrage (Schluß) (BiblZ 15, 3, 1920, 219—28).

Menzinger, O., Eva, (ThPraktMonatsschr 30, 4/6, 1920, 120-35).

Hommel, F., Zu Gen. 14 u. insbes. zu Ariokh von Ellasar (BiblZ 15, 3, 1920 213—18).

Stephan, Das Canticum Moysis I (Exod. 15, 1—19) (Schles PastBl 1920, 2, 26/7).

Reith, W., Job (II). [Alttest. Predigten 8]. Pad., Schöningh, 1919 (61). M 1,50.

Peters, N., Zum Charakter der Frau Jobs (TheolGl 1919, 9/10, 418—23).
Hennen, Gedankengang, Rhythmus u. Strophik im *Miserere* Ps. 51 (50) (PastorB 1920 April, 306—11).
Jastrow, M., A Gentle Cynic. Being the Book of Ecclesiastes. Philad., Lippincott, 1919 (256). $ 2.
Hill, J. G., The Prophets in the Light of Today. NY., Abingdon Press, 1919 (240). $ 1,25.
Stephan, Das Lied des Ezechias (Is. 38, 10—20) (SchlesPastBl 1919, 11, 144).
Hoh, J., Zur Herkunft der vier Evangeliensymbole (BiblZ 15, 3, 1920, 229—34).
Tillmann, F., Persönlichkeit u. Gemeinschaft in der Predigt Jesu. Düsseldorf, Schwann, 1919 (17 Lex. 8°). M 1,50.
Singer, I., The Rival Philosophies of Jesus and of Paul. Chicago, Open Court, 1919 (347). $ 2.
Margoliouth, D. S., The Matthaean Narrative of the Nativity (Expositor 1919 Oct., 273—83).
Robertson, J. A., Jesus the Householder (Ebd. Nov., 345-58).
Mackintosh, R., Christ's Thought of His Death (Ebd. Dec., 419—29).
Bindley, T. H., Eschatology in the Lord's Prayer (Ebd. 315-20).
Adeney, W. F., The Nature of the „Advent" (Ebd. Nov., 371—79).
Robertson, A. T., The Use of *ὑπέρ* in Business Documents in the Papyri (Ebd. Nov., 321—27).
Bacon, W. B., Is Mark a Roman Gospel? Cambridge, Mass., Harvard Univ. Pr., 1919 (106). $ 1,25.
Fischer, J., Ehe u. Jungfräulichkeit im N. T. [Bibl. Zeitfr. 9, 3/4]. Mstr., Aschendorff, 1919 (79). M 2,20.
Granger, F., The Communist Production of the Greek N. T. (Expositor 1919 Nov., 379—96).
Findlay, G. G., The World-Hope of Scripture (Ebd. Oct., 241—59).
Whitaker, G. H., Luke and Bithynia (Ebd. Dec., 429—35).
Bartlett, W., The Saints at Ephesus (Ebd. Nov., 327—41).
Behm, J., Der gegenwärt. Stand der Frage nach dem Verf. des Hebräer-Briefes. Parchim, Wehdemann, 1919 (76—97). M 2.
Beckwith, I. T., The Apocalypse of John. NY., Macmillan, 1919 (XV, 794). $ 4.
Case, S. J., The Revelation of John. Chicago, Univ. Pr., 1919 (XII, 419). $ 2.
Billings, Th. H., The Platonism of Philo Judaeus. Ebd. 1919 (VIII, 105). $ 1.
Löffler, Kl., Der Zionismus u. die Zukunft des Heiligen Landes. [Frankf. zeitg. Brosch. 39, 2]. Hamm, Breer & Thiemann, 1919 (21—44). M 0,75.

Historische Theologie.

Winstanley, E. W., The Outlook of the Apost. Fathers (Expositor 1919 Oct., 283—306).
Hingston, J. H., The Early Roman Church to the Close of the Neronian Persecution (Ebd. Dec., 435—51).
McFayden, D., The Occasion of the Domitianic Persecution (AmerJTh 1920, 1, 46—66).
Geffcken, J., Das Christentum im Kampf u. Ausgleich mit der griechisch-röm. Welt. 3., völlig umgearb. Aufl. [Aus Natur u. Geisteswelt 54]. Lpz., Teubner (130). M 2.
Hoh, J., Die Lehre des h. Irenäus über das N. T. [Neutest. Abh. VII, 4/5]. Mstr., Aschendorff, 1919 (XIII, 208). M 11,20.
Petschenig, M., S. Ambrosii opera. Pars VI: Explanatio psalmorum XII. [Corp. script. eccl. lat. 64]. Wien, Tempsky, 1919 (V, 474). M 70.
Weiskotten, H. T., S. Augustini Vita scripta a Possidio Ep. Princeton, Univ. Pr., 1919 (174).
Moffatt, J., Augustine on the Lord's Prayer (Expositor 1919 Oct., 259—72).
Buchwald, Augustinus u. Hieronymus im Streit über Gal. 2, 11 ff. nach der neuen Ausgabe der Hieronymusbriefe (SchlesPastBl 1920, 2, 19—23).
Bludau, A., Der h. Augustinus u. 1 Joh. 5, 7. 8 (TheolGl 1919, 9/10, 379—86).
Tamborini, A., Genesi della dottrina di S. Agostino intorno al peccato originale (RivFilosNeoscol 11, 4/5, 1919, 496-503).
Bliemetzrieder, F. P., Anselm's v. Laon systemat. Sentenzen. Hrsg., eingel. u. philosophie- u. unterrichts-geschichtlich untersucht. 1. Tl. Texte. Mit 2 Taf. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. MA. XVIII, 2/3]. Mstr., Aschendorff, 1919 (XXV, 37 u. 167). M 12.
Scheuten, P., Das Mönchtum in der altfranzös. Profandichtung (12.—14. Jahrh.). [Beitr. z. Gesch. d. alten Mönchtums 7]. Ebd. 1919 (XX, 124 Lex. 8°). M 7,20.
Thompson, J. W., The Cistercian Order and Colonization in Mediaeval Germany (AmerJTh 1920, 1, 67—93).
Harrison, J., The History of the Monastery of the Holy-Rood and of the Palace of Holy-Rood House. Lo., Blackwood, 1919 (285 Fol.). 25 *s*.
Sabatier, P., Leben des h. Franz v. Assisi. Autor. Übertr. von Margar. Lisco. Zürich, Rascher, 1919 (320). M 10.
Altaner, B., Der Armutsgedanke beim h. Dominikus (TheolGl 1919, 9/10, 404—17).
Tangl, M., Die *Deliberatio* Innocenz' III. Berl., Verlag d. Akad. d. Wiss., 1919 (1012—1028 Lex. 8°). M 2.
Venezian, L., Il compilo del genio. Commento al primo articolo della *Summa c. gentes* di S. Tomaso (RivFilosNeoscol 11, 6, 1919, 602—06).
Jansen, B., Quonam spectet definitio concilii Viennensis de anima (Gregorianum 1920, 1, 78—90).
Grupp, G., Kulturgeschichte des Mittelalters. 5. Bd. 1. Hälfte. 2., vollst. neue Bearb. Pad., Schöningh, 1919 (397). M 15.
Schellenberg, E. L., Die deutsche Mystik. Berl.-Lichterfelde, Bermühler, o. J. (133). M 6.
De Man, D., Hier beginnen sommige stichtige punten van onsen oelden zusteren. Naar het te Arnhem berustende Handschrift met inl. en aanteek. s'Gravenhage, Nijhoff, 1919 (XCIV, 258). *Fl* 6.
Lemmens, L., Die Heidenmissionen des Spätmittelalters. Mstr., Aschendorff, 1919 (XI, 112). M 4,80.
Eberhard, Hildegard, Die Diözese Worms am Ende des 15. Jahrh. nach den Erhebungslisten des „Gemeinen Pfennigs" u. dem Wormser Synodale v. 1496. Ebd. 1919 (192). M 12.
Courtray, A., Catalogue des prieurs ou recteurs et des religieuse de la chartreuse Saint-Laurent d'Ittingen en Thurgovie (Schluß) (ZSchweizKGesch 1919, 3, 146—76; 4, 209—36).
Kalkoff, P., Ulrich v. Hutten u. die Reformation. Lpz., Verein f. Reformationsgeschichte (XV, 601). M 40.
Müller, A. V., Luthers Werdegang bis zum Turmerlebnis neu untersucht. Gotha, Perthes (140). M 6.
Köhler, W., Die Geisteswelt Ulrich Zwinglis. Christentum u. Antike. Ebd. (IX, 156). M 6.
Farner, O., Zwinglis Bedeutung für die Gegenwart. Zürich, Beer, 1919 (43). *Fr* 1.
Arbusow, L., Wolter v. Plettenberg u. der Untergang des Deutschen Ordens in Preußen. Kiel, Mühlau, 1919 (85). M 3.
Kalkoff, P., Erasmus, Luther u. Friedrich d. Weise. Ebd. (XVIII, 118).
Schweizer, J., Nuntiaturberichte aus Deutschland, nebst ergänz. Aktenstücken. 1589—1592. II. Abt. Die Nuntiatur am Kaiserhofe. 3. Bd. Die Nuntien in Prag: Alfonso Visconte 1589—1591, Camillo Caetano 1591—1592. Pad., Schöningh, 1919 (CXXXIII, 673). M 44.
Larue, W. E., The Foundation of Mormonism. NY., Revell, 1919 (243). $ 1,25.
Lager, Die Kirchen u. klösterl. Genossenschaften Triers vor der Säkularisation. Nach den Aufzeichnungen von Fr. Tob. Müller u. anderen Quellen bearb. Trier, Lintz, o. J. (IV, 263). M 7.
Schemann, L., Paul de Lagarde. 2. Aufl. Lpz., Matthes (XVI, 412). Pappbd. M 18.
Dor, F., Ludwig Börsig, Stadtpfarrer der Heiliggeistkirche in Mannheim. Mannheim, Gremm, 1919 (47). M 1.
Kißling, J. B., Geschichte der deutschen Katholikentage. 1. Bd. Mstr., Aschendorff (XVI, 506). M 14.
Kober, A. H., Geschichte der religiösen Dichtung in Deutschland. Essen, Baedeker, 1919 (X, 348). M 20.

Systematische Theologie.

Mausbach, J., Grundzüge der kath. Apologetik. 2. Aufl. Mstr., Aschendorff, 1919 (VIII, 158 S.). M 4.
Uckeley, A., u. W. Richter, Der christl. Glaube u. der moderne Mensch. Eine Einführung in das Verständnis der Hauptfragen des Christentums. Potsdam, Stiftungsverlag, o. J. (84). M 4.
Sawicki, F., Lebensanschauungen moderner Denker. Vorträge über Kant, Schopenhauer, Nietzsche, Haeckel u. Eucken. Pad., Schöningh, 1919 (VIII, 265). M 6,60.
Simon, Th., Grundriß der Geschichte der neueren Philosophie in ihren Beziehungen zur Religion. Lpz., Deichert (196). M 9.

Koppelmann, W., Weltanschauungsfragen. Berl., Reuther & Reichard (VI, 140). M 5.
Geiger, J. R., Some Religious Implications of Pragmatism. Chicago, Univ. Pr., 1919 (V, 54). $ 0,50.
Gemelli, A., A proposito dei rapporti fra scienza e religione (RivFilosNeoscol 11, 4/5, 1919, 456—90).
Laun, Fr., Moderne Theosophie u. kath. Christentum. Rottenburg, Bader (44). M 1,20.
Dimmler, E., Mystik ein Geheimwissen? (TheolGl 1919, 9/10, 394—400).
Fischer, J., Wahrheitskunde. Die Frage Wer, wo u. was ist Gott? ist durch diese Schrift beantwortet. Gautzsch bei Leipzig, Excelsior-Verlag, o. J. (342). M 8.
Lippert, P., Credo. 1. Bdch. Gott. 5. u. 6. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (V, 130). M 3,20.
Klug, J., Der kath. Glaubensinhalt. Eine Darlegung zur Verteidigung der christl. Hauptdogmen. 3. Aufl. Pad., Schöningh, 1919 (X, 520). M 8.
Truc, G., La grâce. Essai de psychologie religieuse. P., Alcan, 1919 (136 16°).
Springer, E., Über den Begriff des geistigen Genusses der Eucharistie (PastorB 1920 April, 311—26).
Nicolussi, J., Die h. Eucharistie als Opfer. Buchs, Verlag d. Emmanuel, 1919 (XI, 306). M 7.
Bachmann, Ph., Tod oder Leben? Fragen u. Gewißheiten über Sterben u. Unsterblichkeit, Himmel u. Hölle, Seelenwanderung u. Seligkeit, Menschheitskampf u. Menschheitsvollendung. Stuttg, Gundert (144). M 3,30.
Deane, A. C., The Christian Doctrine of Reward (Expositor 1919 Dec., 412—18).
Cathrein, V., Das Moralprinzip Kants (MonatsblKathRelUnt 1920, 1/3, 1—11).
Solovyof, Vl., The Justification of the Good. NY., Macmillan, 1919 (LXIII, 475). $ 4,50.
Werner, O., Der Hang zum Bösen oder das Doppelgesetz im Weltgang. 2. Aufl. Gotha, Perthes, 1919 (VIII, 128). M 6.
Prümmer, D., Die „Hamsterer" u. „Schieber" beurteilt vom Standpunkt der kath. Moral (KölnPastBl 1920, 2/3, 33—41).

Praktische Theologie.

Köck, J., Die Zensuren latae sententiae des Cod. iuris can. (ThPraktQuart 1919, 4, 502—18).
Eichmann, E., Das Strafrecht des Codex juris canonici. Pad., Schöningh (X, 248). M 7,20.
Berrenrath, Ch., Wie stellt sich der neue Kodex zum Zinsverbot? (KölnPastBl 1920, 2/3, 41—47).
Arndt, A., Die kirchl. u. weltl. Rechtsbestimmungen für Orden u. Kongregationen. 2., neu bearb. Aufl. [Seelsorger-Praxis 12]. Pad., Schöningh, 1919 (IX, 211). M 3,60.
Schlund, E., Der Ordensstand u. seine Gegner. Rgsb., Verlagsanstalt (VIII, 158). M 6.
Koeniger, A. M., Der Laienstand nach dem Codex iur. can. (PastBlErml 1920, 3, 186—89).
Schäfer, T., Das Eherecht nach dem Codex iuris canonici. 4. u. 5., vb. u. vm. Aufl. Mstr., Aschendorff, 1919 (186). M 4,80.
Ott, Meßstipendien (PastorB 1920 März, 253—62).
Pechmann, W. v., Zur neuen Kirchenverfassung (NKirchlZ 1920, 1, 33—54; 2,
Schwarzlose, K., Die Neugestaltung der evang. Landeskirche Preußens nach dem Fortfall des landesherrl. Kirchenregiments. Frankf. (Main), Englert & Schlosser (119). M 7.
Bürck, M., Vom Staatskirchentum zur Menschheitsreligion. Sozialismus, Völkerbund u. Christentum. Berl., Furche-Verlag, o. J. (132). M 4,50.
Bruhn, W., Laienamt u. Kirche (PreußJb 1920 Febr., 253—79).
Römer, Ch., Evangelium, Bekenntnis u. Kirche. Stuttg., Quell-Verlag (80 16°). M 1.
Heinrich, K., Kirchenstaat od. Volkskirche? Gedanken über das Verhältnis des Christentums zur Revolution. Berl., Johnke, o. J. (30). M 1,50.
Schubert, H. v., Unsere religiös-kirchl. Lage in ihrem geschichtl. Zusammenhange. Tüb., Mohr (VII, 208). M 6.
Graue, P., Kirchliche u. staatl. Aufgaben des freien Christentums. Lpz., Heinsius (IV, 149). M 5.
Kaas, L., Staat u. Kirche im neuen Deutschland. Trier, Paulinus-Druckerei, o. J. (22). M 0,50.
Bradshaw, M. J., The War and Religion. A Preliminary Bibliography. NY., Association Pr., 1919 (VI, 136).
Walker, W., Recent Tendences in the Congregational Churches (AmerJTh 1920, 1, 1—18).
Buckham, J. W., The New England Theologians (Ebd. 19-29).
Kirmß, P., Die Universitätstheologie u. die Kirche (ProtMonatsh 1920, 1 2, 18—28).
Siegmund-Schultze, F., Norwegens Kirche (Eiche 1919, 4, 189—91).
Gladitsch, J., Die Eigentümlichkeit der norweg. Kirche (Ebd. 191—98).
Michelet, S., Deutsch-norweg. kirchl. Beziehungen (Ebd. 198-206).
Friedrichsen, A., Die Theologie Norwegens (Ebd. 206—23).
Peck, W. G., The Coming Free Catholicism. NY., Macmillan, 1919 (160). $ 2.
Thomas, E., Church Union in Canada (AmerJTh 1919, 3, 257—73).
Vuillermet, F. A., Les Eglises guerrières. P., Lethielleux, 1919 (271 16°).
Axenfeld, K., Die Lage der deutschen evang. Missionen in Afrika (KolonRdsch 1919, 10/12, 215—26).
Pietsch, J., Die Zukunft der deutschen kath. Missionen in Afrika (Ebd. 227—36).
Schmidlin, Missionswissenschaft u. Missionspraxis (ZMissWiss 1920, 1, 1—11).
Größer, M., Die deutsche Missionsfrage (Ebd. 11—24).
Maas, O., Neuere spanische Missionsliteratur (Ebd. 24—37).
Mausbach, J., Sozialismus u. Christentum. 4., vb. Aufl. Mstr., Aschendorff, 1919 (31). M 0,90.
Kiefl, F. X., Sozialismus u. Religion. Rgsb., Verlagsanstalt (VIII, 135). M 3,20.
Franz, A., Christentum u. soziales Leben. 2., vm. Aufl. Rgsb., Habbel, o. J. (64). M 0,80.
Kral, J., Der christl. Sozialismus! Die Versöhnung von Christentum u. Sozialismus. System einer Gesellschaftsreform nach Naturrecht u. Sittengesetz. Dillingen, Keller, o. J. (VIII, 184). M 5,50.
Niebergall, F., Praktische Theologie. Lehre von der kirchl. Gemeindeerziehung auf religionswissenschaftlicher Grundlage. 4. Lfg. Seelsorge u. Gemeindearbeit. Tüb., Mohr, 1919 (365—524 Lex. 8°). M 6.
Foerster, Fr. W., Christentum u. Pädagogik. Eine Auseinandersetzung mit Herrn Domdekan Dr. Kiefl. Mchn., Reinhardt (55 Lex. 8°). M 2.
Bitter, F., Konvertiten-Unterricht. 2. Aufl. Dülmen, Laumann, 1919 (224). M 6.
Chwala, A., Seelsorger u. Kind. Ebd. 1919 (136). M 3,60.
Hoffmann, J., Handbuch der Jugendkunde s. oben Sp. 25.
Faßbinder, N., Das Glück des Kindes. Erziehungslehre. 2. u. 3. Aufl. Frbg., Herder, 1919 (XII, 241). M 6.
Fischer, K., Briefe an die lieben Erstkommunikanten. 3., vm. Aufl. Karlsruhe, Badenia (78). M 0,50.
Gabriel, F., Erstkommunionunterricht in ausgearbeiteten Katechesen. Pad., Schöningh (VIII, 136). M 2,60.
Hoffmann, C., u. Riedel, J., Lehrbuch der kath. Religion für Präparanden-Anstalten. 1. Tl. Römisch-kath. Katechismus erläutert. 2. Aufl. Habelschwerdt, Frankes Buchh., 1919 (VII, 464). M 3,50.
Roos, J., Bibelkunde für Lehrer- u. Lehrerinnenseminarien u. höhere Lehranstalten. Bonn, Hanstein, 1919 (VII, 150). M 3.
Rauschen, G., Bibelkunde für höhere Lehranstalten. 6. Aufl., besorgt von J. Prill. Ebd. 1919 (VI, 88). M 1,30.
Lenhart, G., Lehrbuch der Geschichte der göttl. Offenbarung für Lehrer- u. Lehrerinnenseminarien u. höhere Lehranstalten. 2. Bd. Frbg., Herder, 1919 (XVI, 194). M 6,70.
König, A., Lehrbuch für den kath. Religionsunterricht in den oberen Klassen der Gymnasien u. Realschulen. 1. Kursus. 20. u. 21. Aufl. Ebd. 1919 (VIII, 100). M 3,20; 4. Kursus. 18. u. 19. Aufl., 1919 (VIII, 75). M 2,40.
Hagemann, L., Predigten für Weihnachten u. zur Jahreswende. 2. Aufl. Pad., Schöningh (111). M 2.
Wolpert, L., Christi Tod u. Glorie. Sieben Fastenlesungen u. eine Osterlesung. Ebd. o. J. (44). M 1,10.
Gürtler, Ed., Vollständige Katechese für das 1. Schuljahr. 7. Aufl. Graz, „Styria", 1919 (36). M 0,80.
Möhler, K., Kommentar zum Katechismus für das Bistum Rottenburg. 3. Bd. 5., mehrfach umgearb. Aufl. Rottenburg, Bader (VI, 272). M 9.
Bremscheid, M. v., Kurze Sonntagspredigten für das ganze kath. Kirchenjahr. (1. Zyklus). 6. Aufl. Mainz, Kirchheim, 1919 (VIII, 338). M 6.

Neue Herder-Bücher

Bockel, H., Diözesanmissionar in Freiburg i. Br., **Klerus und Volksmission.** Vorträge von R. Hüfner, B. Jacobi, M. Kassiepe, J. Krause, C. Loenartz, C. Restle, P. Saedler, J. Ch. Schulte, R. Schulte u. P. Wehner. (Hirt u. Herde. 5. u. 6. Heft). 8° (VIII u. 302 S.). M. 14,—.

Hochwichtig für Ordens- und Weltklerus als fachmännische Einführung in das Verständnis der Volksmission, als praktischer Wegweiser zu sachgemäßer Vorbereitung derselben und pastoreller Auswertung ihrer Früchte sowie als gediegene Anleitung und reichhaltige Fundgrube zur Ausarbeitung der Missionspredigten.

Ehrler, Dr. **J. G. v.,** weil. Bischof von Speier, **Apologetische Predigten über die Grundwahrheiten des Christentums,** gehalten in der Metropolitankirche zu Unserer Lieben Frau in München. I: **Die Lehre von Gott, dem Schöpfer der Welt.** 3., durchgesehene Aufl. (Kanzelreden. V. Bd.) gr. 8° (VIII u. 326 S.). M. 12,—; geb. M. 19,—.

Ehrlers „Apologetische Predigten" sind in einer Zeit entstanden, als die heutigen Anklagen gegen Gott, Christus und die Kirche alle bereits erhoben wurden. Er hat sie mit der ihm eigenen Gründlichkeit genau untersucht und in seiner klassisch schönen Sprache glänzend widerlegt.

Fey, M. Klara, Stifterin der Genossenschaft vom armen Kinde Jesus, **Fastenbetrachtungen.** Herausgegeben von ihren Töchtern. 8° (XII u. 258 S.). M. 6,40; geb. M. 8,80.

In dem Werk der Mutter Klara Fey ist das Problem: Wie hält man eine gute, für das Leben wirksame Betrachtung? glänzend gelöst. Wer betrachten lernen will, greife zu diesem Buche; es weist den leichtesten und sichersten Weg zu der für die Pflege des innerlichen Lebens unerläßlichen Kunst.

Kasteren, J. P. van, S. J., **Was Jesus predigte.** Eine Erklärung des Vaterunsers. Deutsche Bearbeitung von J. Spendel S. J. 8° (VIII u. 164 S.). Kart. M. 5,80.

Hat schon das erste, 1917 erschienene Werkchen des P. van Kasteren „Wie Jesus predigte" (M. 3,20) eine günstige Aufnahme gefunden, so ist dem zweiten ein noch größerer Leserkreis zu wünschen, zumal es noch volkstümlicher geschrieben ist und Priestern sowohl als Laien reiche Anregung und Erbauung bieten dürfte.

Pastor, L. v., Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des Päpstlichen Geheim-Archivs und vieler anderer Archive bearbeitet. gr. 8°. Bisher Bd. I—VII.

VII. Band: **Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration: Pius IV (1559—1565).** 1.—4. Aufl. (XL u. 706 S.). M. 36,—; geb. M. 44,—.

Pastors Werk gehört durch seinen Inhalt wie die Übersetzungen ins Französische, Italienische, Englische und Spanische der Weltliteratur an. Auch dieser neue Band bildet ein geschlossenes Ganze und zeigt die von der Kritik anerkannten Vorzüge der früheren. Einzelne Abschnitte, wie der Untergang der Nepoten Pauls IV., lesen sich wie ein Roman.

Prümmer, D. M., O. Pr., **Manuale iuris ecclesiastici.** In usum clericorum praesertim illorum, qui ad ordines religiosos pertinent. 2. Aufl. gr. 8° (LII u. 700 S.). M. 35,—; geb. M. 40,—.

Sacher, Dr. **H., Der Bürger im Volksstaat.** Eine Einführung in Staatskunde und Politik. In Verbindung mit E. Baumgartner, A. v. Brandt, E. Knupfer, K. Rupprecht, O. Thissen, S. Widmann, J. J. Wolff herausgegeben. 8° (VIII u. 262 S.). M. 8,—; geb. M. 11,—.

Das Buch will Dein guter Freund werden, es will Dir zeigen, wie draußen in der Öffentlichkeit die Dinge sind und wie sie sein sollen. Es will Dich einführen in das, was Du wissen mußt, um Dein Bestes einzusetzen für Deines Volkes Wohlfahrt.

Weber, Dr. **S.,** Domkapitular zu Freiburg i. Br., **Evangelium und Arbeit. Eine Apologie der Arbeitslehre des Neuen Testamentes.** 2., verbesserte Aufl. 8° (VIII u. 364 S.). M. 12,80; geb. M. 15,80.

Evangelium und Arbeit, trotz Jenseitsbestimmung und Diesseitsboden eng und segensreich verbunden, so daß wider viele ungerechte Einwände doch Christentum und katholische Kirche gerade mit Armutspredigt und Jenseitshoffnung als die wahrsten und besten arbeitschätzenden Mächte erscheinen, das ist der zeitgemäße Inhalt dieses reichen und anregenden Buches in seiner zur rechten Stunde erschienenen zweiten stark vermehrten Auflage.

Wolff, O., O. S. B., **Mein Meister Rupertus.** Ein Mönchsleben aus dem zwölften Jahrhundert. Mit 19 Bildern. 8° (VIII u. 202 S.). M. 6,80; geb. M. 8,80.

Das Buch schildert mit Zugrundelegung der Schriften des großen Theologen und Mystikers, des Abtes Rupertus von Deutz, das Innenleben eines Mönches, dessen ganze Welt die Zelle, dessen wonnevolle Arbeit das Studium, dessen ganzes Sehnen Gott ist.

Zimmermann, O., S. J., **Das Dasein Gottes.** 8°. 1. Bändchen: **Der immergleiche Gott.** (VIII u. 136 S.). M. 5,20; geb. M. 7,20.

Die Schrift entwickelt die zwei Gottesbeweise aus der Zufälligkeit und der Veränderlichkeit der Welt. Der Weltgrund darf weder zufällig noch veränderlich sein; die Welt aber ist beides; also besteht sie nicht durch sich, sondern durch einen notwendigen und schattenlos unveränderlichen Schöpfer. Es werden in die Sammlung auch eingereiht die früher erschienenen Bändchen: Das Gottesbedürfnis; Ohne Grenzen und Enden.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung zu Freiburg i. Br.

Im Verlage von Ferdinand Schöningh, Paderborn, erschien soeben:

Grupp, G., Kulturgeschichte des Mittelalters. 2., vollst. neue Bearbeitung. V. Bd. 1. Hälfte. Mit 15 Abb. VIII u. 397 S. M. 15, geb. M. 17.

Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. XVIII. Bd. Nuntiaturberichte aus Deutschland. Nebst ergänzenden Aktenstücken 1589—1592. Zweite Abtlg.: Die Nuntiatur am Kaiserhofe. III. Band. Die Nuntiatur in Prag: Alfonso Visconti 1589—1591. Camillo Caetano 1591—1592. Gesammelt, bearbeitet und herausgegeben von Dr. **Josef Schwetzer.** CXXXIII und 673 Seiten. Lex.-8. M. 44,—.

Auf die Preise Teuerungszuschlag.

Bücher

für nachdenkliche Menschen

bietet in reicher Auswahl und gediegener Ausstattung der Verlag Herder / Freiburg i. Br. In unserer Zeit der Wirren bringen Sicherheit und Ruhe

Herder-Bücher.

Lehrbücher zum Gebrauche beim theologischen Studium.

Bisher erschienen:

Allg. Einleitung in das Alte und Neue Testament. Von Prof. Dr. **Mader. 3. Auflage** 1920. VII u. 160 S. 5,20 M.; geb. 6,20 M.

Kathol. Dogmatik nach den Grundsätzen des h. Thomas von Aquin. Zum Gebrauche bei Vorlesungen u. zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. **Diekamp.** Bd. I. XII u. 308 S. (**3.** Aufl. erscheint im Sommer 1920). Bd. II. XII u. 564 S. 2. Aufl. 1918. 9,— M.; geb. 11,— M. Bd. III. 2. Aufl. erscheint im Mai 1920.

Kathol. Moraltheologie. Von Prof. Dr. **Mausbach.** Bd. I. (Als Ms gedruckt) IV u. 108 S. 2,50 M. Bd. II. 1. Teil (Als Ms gedruckt) IV u. 110 S. 2,— M. 2. Teil (Vollständig). 2. Aufl. erscheint im Mai 1920.

Grundzüge der kathol. Apologetik. Von Prof. Dr. **Mausbach. 2.** Auflage. VII u. 158 S. 1919. 4,— M.; geb. 5,20 M.

Grundriß der Liturgik. Von Prof. Dr. **Stapper. 2.**, verm. u. verb. Auflage. VIII u. 216 S. 1920. 7,20 M.; geb. 8,80 M.

Das Eherecht nach dem Codex juris canonici. Von P. Thim. **Schäfer** O. Cap. **4. 5.** Aufl. 1920 (die erste Auflage erschien 1918) XII u. 186 S. 4,80 M.; geb. 6,— M.

Katholische Missionslehre im Grundriß. Von Prof. Dr. **Jos. Schmidlin**. XII u. 468 S. 1919. 12,50 M.; geb. 14,50 M.

Bezug durch jede Buchhandlung.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Soeben erschienen:

Fr. X. Brors, S. J.

Klipp und klar.

Apologetisches Taschenlexikon für jedermann. 512 Seiten. $9^1/_2 \times 14$ cm. Dauerhaft broschiert und beschnitten 5,50, 20 Stück 4,80, 50 Stück 4,40, 100 Stück 4,—. In geschmackvollem Pappband 7,50. In hochfeinem Halbleinenband 10,—.

„Klipp und klar" ist kurz und gut. Es enthält ungefähr 500 kurze Antworten auf alle Einwürfe, die dem Katholiken heutzutage im Kampfe mit Irrtum und Unglauben begegnen.

Das Büchlein ist eine vollständige, vollgespickte Rüstkammer blitzblanker und scharfer Waffen. Die Kürze der Antwort ist ihre Stärke. Mit dieser Ausrüstung darf jeder Katholik den frischfröhlichen Kampf schon wagen, er wird nicht den kürzeren ziehen. In unserer Zeit der Demokratie und Freiheit muß der Katholik viel mutiger und energischer werden.

Das Taschenlexikon soll keine Streitschrift sein, sondern dem Frieden dienen. Die Wahrheit, sachlich und ruhig vorgetragen, versöhnt die Gemüter. Wir können den religiösen Zwiespalt in unserem Volke nicht heben, aber wir können die Liebe im Verkehr mit Andersdenkenden fördern und jedem Gerechtigkeit widerfahren lassen: das geschieht vor allem durch Aufklärung in katholischen Dingen.

Das Buch mit seinem Taschenformat gehört nicht in staubige Bibliotheken, sondern in die Tasche des Alltagsrockes eines jeden Mitgliedes unserer Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine, unserer Jünglings- und Jungfrauenvereine, Gesellenvereine, Gymnasiasten- und Studentenvereine, der Windthorstbunde, der katholischen kaufmännischen Vereine, der Gewerkschaften und nicht zuletzt unseres Frauenbundes, selbst unserer Müttervereine — in die Hand eines jeden Katholiken, auch des Gebildetsten. Es ist für „jedermann".

P. Lauenroth, SS. CC.

Feierliche Familienweihe

an das heiligste Herz Jesu. Herausgegeben im Auftrage des Zentralsekretariats der Feierlichen Familienweihe. Kurze Erklärung nebst päpstlich approbiertem Zeremoniell und Anmeldekarte.

71.—80. Tausend. 20 Seiten $9 \times 14^1/_2$ cm.
In kräftigem Umschlag 40 Pfg., 25 St. 35 Pfg., 100 St. 30 Pfg.

L. Soengen, S. J.

Tauf- u. Trauansprachen

aus verschiedenen Diözesan-Ritualien, nebst Brautunterricht.
8°. 100 Seiten. Feines, holzfreies Papier.
Starker Halbleinenband M. 6,50.

Th. Temming, Oberpfarrer,

Friede auf Erden den Menschen

Gedanken und Gebete. 592 Seiten. Holzfreies Papier. 82×130 mm.

Dauerhaft und geschmackvoll gebunden.

Halbleinen geglättet Rotschnitt 8,50, 25 Stück 8,25, 50 Stück und mehr 8,—, Halbleinen echt Goldschnitt 12,—.

Jeder, gleich welchem Stande oder Berufe er angehört, wird in den gediegenen Ausführungen sehr vieles finden, das ihm hilft, sich den veränderten Lebensverhältnissen anzupassen und sein Berufs-, Familien- und Seelenleben zu gesunden. Das vortreffliche Buch ist nicht nur für die Jetztzeit geschrieben, sondern will ein treuer Ratgeber für ihn sein fürs ganze Leben. Es hat somit bleibenden Wert. Seelsorger und Vereinsleiter werden sich für das vorzügliche Werk interessieren, das sich zumal in der heutigen Zeit als Geschenk eignet, an die heimgekehrten und aus der Gefangenschaft heimkehrenden Krieger, überhaupt an alle, die dem Vaterlande in den schweren Kriegsjahren Dienste geleistet haben, zum Troste, zur Wiederaufrichtung und zum mutigen Wiederaufbau.

Wer in die Lage kommt, ein Geschenk geben zu müssen, nehme dieses Buch; er wird sicher damit Freude machen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder die

Verlagshandlung Joseph Bercker, Kevelaer.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 8 M. Anzeigen 30 Pf. für die viermal gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum.

Nr. 7/8. **28. Mai 1920.** **19. Jahrgang.**

Die Neuausgabe der Summa contra Gentiles des h. Thomas von Aquin nach dem Autograph III (Grabmann).
Islamisches Kirchenrecht in Rußland:
Koch, Die russische Gesetzgebung über den Islam bis zum Ausbruch des Weltkrieges (Haase).
Leimbach, Das Buch Ekklesiastes übersetzt und erklärt (Ailgeier).
Klostermann, Lukas (Dausch).
Ketter, Die Versuchung Jesu nach dem Berichte der Synoptiker (Tosetti).
Connolly, The so-called Egyptian Church Order and derived documents (Mohlberg).
Peters, Die Ehe nach der Lehre des h. Augustinus (Adam).
Müller, Luther und Tauler auf ihren theologischen Zusammenhang neu untersucht (Zahn).
v. Harnack, Aus der Friedens- und Kriegsarbeit (Pfeilschifter).
Pesch, Institutiones logicae et ontologicae. Pars II, edit. II (Steuer).
Kiefl, Sozialismus und Religion (Schilling).
Sägmüller, Der Apostolische Stuhl und der Wiederaufbau des Völkerrechts und des Völkerfriedens (Struker).
Kuckhoff, Die Berufswahl und höhere Schulbildung unserer Söhne (Gotthardt).
Abele, Der Dom zu Freising (Endres).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Die Neuausgabe der Summa contra Gentiles des h. Thomas von Aquin nach dem Autograph.

III.

Über die Edition selber brauche ich weiter nichts zu sagen, als daß sie die sorgfältige und mustergültige Verwirklichung des in der *Praefatio* bis in seine Einzelheiten entwickelten Planes ist. Anfang und Ende der jeweiligen Fragmente des Autographs sind durch ein Zeichen im Texte und durch eine Bemerkung am Rande kenntlich gemacht. Im Variantenapparat ist mehrmals eine aufklärende Notiz über Stellen des Autographs untergebracht. Die Zitatennachweise sind sowohl beim Thomastexte wie auch beim Kommentar des Franz Sylvestris von Ferrara am Rand angebracht, so daß sich leicht eine Übersicht über das vom Aquinaten verarbeitete Quellenmaterial gewinnen läßt. Freilich dürfen die verschiedenen Verweise auf platonische Dialoge (z. B. l. II c. 82 u. 83 S. 513 ff. und 582) nicht die Anschauung erwecken, als hätte Thomas alle diese Dialoge benutzt. Er kannte die platonische Lehre zu einem guten Teile indirekt besonders durch Aristoteles, vom platonischen Schrifttum war damals nur der kleinere Teil ins Lateinische übertragen. Bei den Aristoteleszitaten ist meist auf die Ausgabe von Didot, bei Physikzitaten auch auf die Ausgabe von Prantl verwiesen, auch ist in der Regel die betreffende *lectio* in den Aristoteleskommentaren des h. Thomas angegeben. Für die bekannte Wahrheitsdefinition: *„adaequatio intellectus et rei"* ist (S. 19 u. S. 167) *Isaac, de Definitionibus* als Quelle angegeben. Indessen findet sich dort dieser Satz nicht, wie die Herausgeber der Werke des h. Bonaventura *(S. Bonaventurae Opera omnia* I Quaracchi 1883, S. 707 Anm. 5) in einer äußerst instruktiven Fußnote dargetan haben. Zu der Stelle, wo Thomas sich über die Irrtümer des Talmud äußert (I, 95 S. 259) ist am Rande *Sixtus Senensis, Bibliotheca Sancta, lib. II, Index errorum etc.* zitiert. Man müßte hier besser auf Denifle, *Chartularium Universitatis Parisiensis* I, n. 178 pag. 209 verweisen, wo das Pariser Verurteilungsdekret der Irrtümer des Talmud vom 15. Mai 1248 veröffentlicht ist. Da unter diesem Dekret auch Albert der Große *(frater Albertus Theutonicus)* unterzeichnet ist, wird Thomas selbst als Studierender damals in Paris noch gewesen sein, ehe er zu Albert nach Köln ging.

Von allergrößtem Werte ist, wie schon früher bemerkt, der als Appendix beigegebene *Apparatus praeparatorius,* dessen Inhalt und Zweck durch die Bemerkung im Titel: *Appendix . . . in quo textus Autographi Vaticani a prima sua forma usque ad ultimam integre reproducitur* angezeigt wird. Während nämlich die Edition selbst den definitiven nach allen Tilgungen, Verbesserungen und Zusätzen zustande gekommenen Text des Autographs bietet, gibt dieser Appendix ein deutliches Gesamtbild dieser Urschrift von der ersten Niederschrift bis zur letzten Vollendung, so daß das ganze Werden des Textes als die äußere Erscheinung der inneren Gedanken- und Lehrentwicklung des h. Thomas während der Abfassung dieses Werkes uns lebendig und plastisch vor die Seele tritt. Durch typographische Hilfsmittel sind die verschiedenen Formen und Phasen dieser Entwicklung des Autographs von der ersten Niederschrift bis zur endgültigen Schlußredaktion ausgeschieden. Durch Großdruck und Kleindruck sind die *scriptura definitiva* und die *scriptura deleta* unterschieden. Durch runde und eckige Klammern sind die am Rand des Autographs angebrachten Zusätze und Bemerkungen gekennzeichnet. Bei dem in Kleindruck wiedergegebenen getilgten Texte ist durch eigenes Zeichen eine bei einer früheren Redaktion erfolgte erstmalige Tilgung angemerkt. Schon bei der ersten Niederschrift Gestrichenes ist durch Kursivdruck charakterisiert. Lädierte und unleserliche Stellen sind durch einen Asteriscus angezeigt. Zu Beginn dieses *Apparatus praeparatorius* ist eine Übersicht über Kapitelumstellungen, die in der Redaktion des Autographs vorgenommen wurden, angebracht. Durch diesen mit größter Mühe und peinlichster Sorgfalt hergestellten Appendix sind wir in den Stand gesetzt, das ganze Autograph zu rekonstruieren und so mit Thomas selber das Werden und Entstehen seines gewaltigen Werkes mitzuerleben. Zu wieviel tiefeindringenden Spezialuntersuchungen werden hierdurch nicht die Wege gewiesen!

Diese Rekonstruktion des Autographs wird wesentlich erleichtert durch die zwei Doppeltafeln, die am Anfang und zu Beginn des Appendix angebracht sind. Es sind dies prachtvolle Lichtdrucktafeln, die mit der vollendeten Technik des modernen Reproduktionsverfahrens durch die jedem Forscher, der Handschriftenphotographien aus der vatikanischen Bibliothek bezogen hat, bestens bekannte Firma Pompeo Sansaini hergestellt sind. Die Eigenart des Autographs kommt dadurch unvergleichlich deutlicher als durch das der Ausgabe von Uccelli beigegebene Faksimile und auch noch besser als durch die Tafel in der Lateinischen Paläographie von Fr. Steffens zum Ausdruck. Besonders lehrreich ist die zweite Tafel, da sie einen an Streichungen, Verbesserungen und Randbemerkungen überreichen Text uns vorführt. Jede dieser beiden Doppeltafeln bietet uns auf der linken Seite die Phototypie des Autographs und auf der rechten Seite die ganz genaue Transkription des Autographs *(Interpretatio Autographi)* durch P. P. Mackey. Es ist hier der ganze Text mit allen Kürzungen, Streichungen, Randbemerkungen überhaupt in seinen kleinsten Einzelheiten mit einer Mühe und Genauigkeit, von der man sich nicht leicht eine genügende Vorstellung machen kann, wiedergegeben. Soviel ich weiß, hat P. Mackey das ganze Autograph in dieser Form abgeschrieben und sich dadurch den sicheren Weg zu der mit wundervoller Treue erfolgten Edition des Autographs und des *Apparatus praeparatorius* gebahnt. Einen besonderen Wert dieser Tafeln sehe ich darin, daß sie uns aufs beste in die Paläographie der thomistischen Autographe einführen. Es seien in diesem Zusammenhange noch einige Schlußbemerkungen über die Thomasautographe überhaupt gestattet.

Diese beiden Doppeltafeln sind im Licht der in der *Praefatio* gegebenen Beschreibung und Würdigung ein sicherer und zuverlässiger Schlüssel, um die Individualität der Hand des h. Thomas in all ihren charakteristischen Einzelheiten und Eigentümlichkeiten betrachten und beurteilen zu können. Dadurch werden diese Tafeln zugleich auch zum Kanon und Kriterium, um die uns überlieferten Autographe des Aquinaten mit Sicherheit feststellen und von angeblichen Urschriften des großen Scholastikers unterscheiden zu können. Es hat Uccelli, wie schon früher angedeutet, nicht immer die nötige kritische Vorsicht und Zurückhaltung angewendet, wenn er Thomashandschriften als Autographe in Anspruch nahm. Er war der Überzeugung, daß uns nicht bloß in Kursivschrift, sondern auch in Frakturschrift Thomasautographe erhalten seien und machte deshalb den paläographisch nicht recht verständlichen Unterschied zwischen kalligraphischer und tachygraphischer Schreibweise des Heiligen. Fr. Ehrle hat gegenüber dieser Unterscheidung seine ernsten Bedenken ausgesprochen, da diese kalligraphische Schrift nichts anders als die damals übliche Frakturschrift ist und von eigentlich tachygraphischer, an tironische Noten und Stenographie gemahnender Schrift bei Thomas nicht die Rede ist. Uccelli hat folgende Autographe des h. Thomas in seinen verschiedenen Editionen und Abhandlungen zusammengestellt: a) Unser Autograph der S. c. G. mit den im gleichen Codex befindlichen Autographen der Kommentare des h. Thomas zu Isaias und Boethius *De trinitate.* b) Kommentar des h. Thomas zu Pseudo-Dionysius Areopagita in der Biblioteca nazionale zu Neapel in einer ehemals in der Zelle des Heiligen im Kloster S. Domenico Maggiore zu Neapel aufbewahrten Handschrift. c) Kommentar des h. Thomas zum 3. Sentenzenbuche in der vatikanischen Bibliothek, eine ehemals dem Dominikanerkloster zu Aversa gehörige Handschrift. d) Kommentar des h. Thomas zum 4. Sentenzenbuch im Dominikanerkloster der h. Katharina zu Barcelona. Dieses Autograph ist beim Brand des Klosters 1831 verloren gegangen. e) Brief des h. Thomas an den Abt Bernardus Ayglerius von Montecassino, der am Rand einer Handschrift des Kommentars Gregors des Großen zu Ezechiel in der Bibliothek von Montecassino erhalten ist. f) Von der Hand des h. Thomas stammende Randglossen in einer von ihm benützten Bibel, der jetzt in der Biblioteca communale zu Viterbo aufbewahrten *Biblia S. Thomae.* Die beiden letzten von Uccelli aufgeführten Thomasautographe sind nicht in der Kursivschrift, wie das Autograph der S. c. G., sondern in einer freilich ziemlich flüchtigen Frakturschrift geschrieben.

Dieser Kreis von Thomasautographen wurde noch erheblich erweitert, man sah Thomasautographe in Subiaco, Salerno und Pisa. Namentlich hat P. Paolino Manciana, Benediktiner in Montecassino, mit der Ankündigung seiner großen Funde von unedierten Thomaswerken, namentlich *Quaestiones disputatae* und *Sermones,* und von Thomasautographen in der Bibliothek von Subiaco Aufsehen erregt. Uccelli soll auch diese Autographe eingesehen und als solche anerkannt haben. Vgl. den Bericht über diese Funde im Wiener Vaterland vom 9. März 1880 und in den Mitteilungen aus dem Benediktinerorden I (1880) 199 f. Ehrle hat diesen Funden gegenüber eine abwartende und zurückhaltende Stellung eingenommen. Tatsächlich hat P. Manciana über seine überreichen Funde, die jedem kritischen Forscher auf dem Gebiete der scholastischen Handschriften von vornherein zweifelhaft vorkommen müssen, später nichts verlautbart. Es ist auch seither über diese Thomasautographe in Subiaco nichts veröffentlicht worden. Ich habe bei zweimaligem Aufenthalt an dieser altehrwürdigen Stätte benediktinischer Kultur über diese Thomasautographe nichts erfahren können. Der freilich ziemlich summarische Handschriftenkatalog von G. Mazzatinti *(Inventari dei manoscritti delle biblioteche d'Italia* I, Forli 1890, 101—230) weiß von Thomasautographen in der Bibliothek der Abtei Subiaco nichts zu berichten. Mazzatinti hatte, wie er selbst (S. 161) bemerkt, für die Bearbeitung seines Katalogs den ausführlichen Katalog, den im Jahre 1877 der Benediktiner Leo Allodi von den Handschriften Subiacos hergestellt hat, benützt und offenbar hier keinerlei Angaben über Thomasautographe vorgefunden. Von dem 1904 zu Rom erschienenen Werke: *I monaci di Subiaco* konnte ich nur den 2. Band, der *La biblioteca e l' archivio* betitelt und von Vincenzo Federici bearbeitet ist, einsehen und fand in ihm über Thomasautographe keine Mitteilung. Später hat noch der Oratorianer Generoso Calenzio wenigstens vermutungsweise ein neues Thomasautograph im Cod. 362 der Borgheseabteilung der Vatikanischen Bibliothek namhaft gemacht: Thomas in I Sent. s. XIII. Calenzio schreibt: *Ci è stato anche chi avrebbe voluto crederlo autografo* (in seiner Abhandlung: *Dei manoscritti borghesiani ora Vaticani etc.* S. 15. Diese Abhandlung ist die eigens paginierte Nummer 4 in der Festschrift: *Nel Giubileo*

Episcopale di Leone XIII. Omaggio della Biblioteca Vaticana).

Wenn wir nunmehr die wirklichen und echten Autographe des h. Thomas zum Schluß zusammenstellen wollen, müssen wir zuerst den Brief des h. Thomas an den Abt von Montecassino und die Randglossen in der sogenannten *Biblia S. Thomae* ausscheiden. P. Ehrle, der in der Beurteilung scholastischer Autographe eine so reiche Erfahrung besitzt und in den Bibliotheken zu Assisi und Todi Autographe der beiden Franziskanertheologen Matthäus von Aquasparta und Simon entdeckt hat, bemerkt (a. a. O. S. 22), daß der Brief von Montecassino und die Bibel von Viterbo aus der Schriftart allein sich nicht als Autographe erweisen lassen. Der Brief des h. Thomas ist am Schluß des 2. Bandes der *Bibliotheca Casinensis* (Typis Montis Casini 1875) mit einer Einleitung und mit zwei Briefen Uccellis an den bekannten Abt Luigi Tosti ediert. Vgl. auch *Codicum Casinensium manuscriptorum Catalogus rerum et studia monachorum S. Benedicti archicoenobii Montis Casini.* Vol. I pars 1. Montis Casini 1915, 86. Der Edition ist das Faksimile in einer guten Wiedergabe beigefügt. Die *Epistola s. Thomae Aquinatis* ist am Rand des Codex der *Moralia in Job* Gregors d. Gr. (jetzt Cod. 82 DD) gerade an der Stelle angebracht, wo ein Jobtext eine Kontroverse unter den Mönchen von Montecassino hervorrief, zu deren Schlichtung der Brief des h. Thomas erbeten und geschrieben ist. Es ist an sich unwahrscheinlich, daß Thomas einen Brief mit persönlicher Note in den Codex geschrieben hat. Ich bin namentlich auch durch das Studium des Faksimile, das in dem angeblichen Autograph zwei verschiedene Hände und Tinten uns zeigen dürfte, zu der Überzeugung gekommen, daß es sich hier nicht um ein Autograph handelt, sondern daß ein Mönch von Montecassino diesen Brief an der betreffenden Stelle im Codex in Abschrift angebracht hat und daß eine zweite Hand diese Kopie später ergänzt hat. Ich habe dies näher begründet in meinem eben im Druck befindlichen und in Baeumkers Beiträgen erscheinenden Buche: »Die echten Schriften des h. Thomas auf Grund der ältesten Kataloge und der handschriftlichen Überlieferung dargestellt«. P. Lehmann, dem ich das Faksimile vorlegte, hat den gleichen Eindruck gewonnen.

Nach Abstrich dieses Briefes und der Randglossen in der sogenannten *Biblia S. Thomae* bleiben folgende echte Autographe des h. Thomas bestehen.

1. Das Autograph der *Summa contra Gentiles* im Cod. Vat. lat. 9850. Ein Blatt des Autographs befindet sich wie schon früher bemerkt in der Ambrosiana zu Mailand. Aus dieser Mailänder Handschrift ist das Faksimile genommen, das Fr. Steffens in seiner Lateinischen Paläographie (2. Aufl. Trier 1909 Tafel 95) veröffentlicht und beschrieben hat. Die von Steffens gegebene paläographische Beschreibung und Beurteilung des Autographs ist eine treffliche Ergänzung zu der ausführlicheren Erörterung hierüber in der *Praefatio* der Neuausgabe der S. c. G.

2. Die Autographe des Kommentars des h. Thomas zu Isaias und des thomistischen *Opusculum In Boethium de trinitate.* Diese Autographe finden sich in der gleichen vatikanischen Handschrift wie die S. c. G. und haben deren Geschicke geteilt. Ein Faksimile aus dem Isaiaskommentar bietet J. A. Endres in seinem Buche: Thomas von Aquino (Weltgeschichte in Charakterbildern). Mainz 1910.

3. Das Autograph des Kommentars des h. Thomas zum 3. Sentenzenbuch im Cod. Vat. lat. 9851. Auf dieses Autograph ist in der *Praefatio* der Neuausgabe der S. c. G. mehrfach hingewiesen. Dadurch, daß die in die volle Individualität der thomistischen Autographe unvergleichlich eingelebten Herausgeber dieses vatikanische Exemplar des 3. Buches des Sentenzenkommentar als Urschrift bezeichnen und bewerten, ist hieran jeder Zweifel ausgeschlossen.

4. Das Autograph des Kommentars zum 4. Sentenzenbuche in der Bibliothek von San Domingo (ó Santa Catarina) in Barcelona. Es beruht nämlich die Mitteilung, daß dieses Autograph im Jahre 1835 mit dem Kloster der h. Katharina verbrannt wurde, glücklicherweise nicht auf Richtigkeit. Der spanische Forscher Don Jaime Villanueva hat diese Handschrift in der Sakristei des Klosters San Domingo in Barcelona vorgefunden und beschrieben (*Viage literario a las iglesias de España.* Tom. XVIII. *Viage á Barcelona.* Madrid 1851, 199 f. Wie Villanueva berichtet, ist in diesem Codex der Kommentar zum 4. Sentenzenbuch bis dist. 44 von der eigenen Hand des h. Thomas geschrieben, der Rest ist von anderer Hand geschrieben, von der auch die Schlußbemerkung stammt: *Explicit IIII Sententiarum.* Vorne ist in der Handschrift die auch von alter Hand geschriebene Notiz: „*Hunc librum scripsit manu sua Fr. Thomas de Aquino, qui has postillas fecit: ab ungue quorum se recognoscunt hanc sibi librum fideliter . . . manu autem sancti Thomae scriptum esse ex chirographo patet (Hispalensium).*“ Diese auch von Ehrle mitgeteilte Notiz hatte, wie Villanueva berichtet, im Jahre 1762 der Dominikaner Domenikus Cristianopulos festgestellt und zugleich seine Überzeugung ausgesprochen, daß der Codex dieselben Schriftzüge aufweise wie die Thomasautographe in Neapel, Malaga und Toledo. Von Thomasautographen an beiden letzteren Orten ist allerdings seither nichts nachgewiesen worden. Villanueva hat nicht den geringsten Zweifel, daß diese Handschrift des 4. Buches des Sentenzenkommentars von Thomas selbst geschrieben ist. Glücklicherweise gibt er auf S. 200 ein Faksimile eines allerdings nur kurzen Textes bei aus dist. 16: *Postquam determinavit magister de penitentia sacramentali, hic ad partes penitentie descendit et dividitur in duas partes. In prima distinguit penitentie partes.* Vor *distinguit* steht *dividit*, das durchgestrichen ist. Ich habe die Schriftzüge dieses Faksimile mit dem Schriftcharakter des Autographs der S. c. G. verglichen und habe mich dabei überzeugt, daß uns hier der gleiche Schriftcharakter gegenübertritt.

5. Das Autograph von Kommentaren zu den Schriften des Pseudo-Dionysius Areopagita. *In caelestem Hierarchiam. In ecclesiasticam hierarchiam. De divinis nominibus. In mystica theologia.* Epistolae VIII a. IX in der Bibliotheca nazionale zu Neapel. Dieser ganze Codex, der 142 Blätter umfaßt, ist mit Ausnahme von zwei größeren Partien auf fol. 89r und 107r Autograph des h. Thomas, weist dieselben Schriftzüge wie die anderen Urschriften des Aquinaten auf. Wir haben von dieser Handschrift eine Beschreibung von A. Miola, *Codices MSS operum S. Thomae de Aquino in S. Romanorum in regia Neapolitana Bibliotheca*, Neapoli 1874, 11 12. Miola gibt bei diesem Codex keine Signatur an. Früher wurde dieses Autograph im Dominikanerkloster San Domenico maggiore in Neapel und zwar in der Zelle, in der Thomas seine letzten Lebensjahre verbrachte, als kostbare Reliquie aufbewahrt. Wir verdanken über die Geschichte des Autographs ausführliche Mitteilungen der Abhandlung Uccellis: *Di un Codice Autografo di San Tommaso d'Aquino conservato nella Biblioteca Nazionale di Napoli* (Sonderabdruck aus der Zeitschrift *La Carità* Jahrg. 2, Heft 9). Napoli 1867. Uccelli hat über den Kommentar zu *De divinis nominibus* auch eine eigene Untersuchung angestellt und daraus auch einen über das Schöne handelnden Teil ediert: *Del Bello — Questione inedita di S. Tommaso d'Aquino con notizie storico-critiche de' codici* [illegible] *e comparazione di questi ripetuti: La scienza e la fede* 72 (1869), 431—432. Es ist diese Abhandlung über das Schöne unter dem Titel: *De bono et pulchro* in die *Opuscula* des h. Thomas (Vgl. Michael de Maria S. J. *Opuscula S. Thomae* volum. III. 191—198) aufgenommen worden und hat auch die Darstellungen der Lehre des h. Thomas vom Schönen seither vielfach beeinflußt. Tatsächlich stammt aber dieser Kommentar zu *De divinis nominibus* in der Handschrift zu Neapel wie auch die anderen in der gleichen Handschrift sich befindenden Dionysiuskommentare nicht von Thomas von Aquin, sondern von Albert d. Gr., in dessen Gesamtausgabe sie auch mit Ausnahme der noch ungedruckten und durch andere Codices genügend als Albertuswerk bezeugten Kommentars zu *De coelesti hierarchia* abgedruckt sind. Wir stehen hier also vor der eigenartigen Tatsache, daß eine Handschrift wohl ein Autograph des h. Thomas, nicht aber ein Werk desselben uns darbietet. Miola hat hier freilich die unrichtige Folgerung gezogen, daß alle diese Dionysiuskommentare auf Grund dieses Autographs Thomas zuzusprechen und Albertus abzusprechen sind. Doch besteht, wie ich anderswo dartue, an der Autorschaft Alberts kein Zweifel. Es läßt sich sonach an der Tatsache nicht rütteln, daß wir hier die Kommentare Alberts d. Gr. zum Pseudo-Areopagiten von der Hand seines großen Schülers Thomas von Aquin vor uns haben, vorausgesetzt natürlich, daß es sich wirklich um ein Autograph handelt. Ich habe die Handschrift nicht gesehen, auch ist mir kein Faksimile zu Gesicht gekommen. Doch besteht kein triftiger Grund, hier an den ausführlichen Darlegungen Uccellis zu zweifeln, zumal auch P. Ehrle diesen Codex unter den sicher echten Autographen des h. Thomas aufführt. P. Mandonnet, *Des écrits authentiques de Saint Thomas d'Aquin*, verlangt allerdings und dies ganz mit Recht eine genaue Untersuchung und Feststellung *(vérification)* der Tatsächlichkeit dieses Autographs.

* *

So ist uns denn eine ziemliche Zahl von Autographen des h. Thomas erhalten, zu deren paläographischer Interpretation diese Neuausgabe der S. c. G. auf Grund der Urschrift uns den wertvollsten Schlüssel gibt. Erwähnt sei in diesem Zusammenhange noch, daß demnächst in der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Schrifttum und Buchwesen eine zusammenfassende Abhandlung über: Autographe und Originale namhafter lateinischer Schriftsteller des Mittelalters aus der sachkundigen Feder von Prof. Paul Lehmann in München erscheinen wird.

Daß meine Besprechung über den Rahmen der Rezension weit hinausgewachsen ist, kann als ein Zeichen dafür gelten, daß es sich um eine über die Maße des Gewöhnlichen bedeutend hinausragende Publikation und Edition handelt, deren Wert und Eigenart nur durch ausführlichere Darlegungen beleuchtet werden kann. Auch die äußere Ausstattung, die die Firma Garsoni dem Werk hat zuteil werden lassen, ist eine prachtvolle.

München. M. Grabmann.

Islamisches Kirchenrecht in Rußland.

Bei dem maßgebenden Einfluß, den in Rußland die Religion im öffentlichen Leben einnimmt, ist die rechtliche Darlegung des Verhältnisses von Staat und Kirche bzw. Religion von großem Werte. Mögen auch in Rußland die Ereignisse der neuesten Zeit die gesetzlichen Beziehungen zwischen staatlichen und religiös-kirchlichen Institutionen gänzlich verändern und umstürzen, so wird man doch nicht umhin können, bei der endgültigen Regelung auf die geschichtliche Entwickelung zurückgreifen zu müssen. Auch für die Zukunft wird deshalb ein Buch wie das zur Besprechung vorliegende [1]) seinen Wert behalten. Allerdings wird wohl die Zahl der Mohammedaner, die früher auf 20 bis 30 Millionen geschätzt wurde, in dem neuen russischen Reiche wesentlich geringer werden. Da der Herausgeber stets die Ausgaben und Artikel des *Swod Zakonow Rossijskoj Imperii* (der russischen Gesetzeskodifikation) verzeichnet, ist eine Nachprüfung des Textes und der Quellen leicht möglich.

Da die Moslims Rußlands politisch dem Zarentum nicht gefährlich erschienen, ließ man sie die gesetzlich zuerkannte Glaubensfreiheit auch ungestört ausüben; allerdings wurde ihnen jede religiöse Propaganda streng verboten (S. 34), während der Übertritt zur Orthodoxie in jeder Weise gefördert wurde (13. 17. 35). Im allgemeinen genießen die mohammedanischen Religionsdiener, die Gottesdiensträume und Wakuländereien die gleichen Vorrechte wie die christlichen Bekenntnisse (11. 17): Militärfreiheit der moslimischen Bevölkerung in Turkestan und einigen anderen Gebieten; Befreiung der Moscheen von der Quartierlast und den direkten Steuern für unbesiedelte Wakuländereien und die den Moscheen gehörigen Gärten und Haine (18). Von allgemeinem Interesse sind die Bestimmungen über die islamischen Stadtverordneten (10), das Ständerecht (24), Bauernreglements (27) und Matrikelbücher (25). Im Eherecht ist die Bestimmung auffallend, daß orthodoxen und römisch-katholischen Christen die Ehe mit Nichtchristen durchaus verboten ist, während den evangelischen Russen die Ehe mit Mohammedanern (und Juden) erlaubt ist (29. 38). Bei der Taufe eines islamischen Eheteils gestattet das Bürgerliche Gesetzbuch das Weiterbestehen der Ehe unter der Bedingung der Monogamie und der christlichen Erziehung der Kinder (27 ff.). Bei den rein islamischen Ehen stellt sich das russische Recht auf neutralen Boden und anerkennt alle Ehebestimmungen der islamischen Religion, also auch den Scheidebrief, der besonders bei den zur Ableistung des Militärdienstes einberufenen Mohammedanern öfters vorgekommen zu sein scheint (30 ff.). Auch in der Erbschaftsfrage wird die Regelung der Nachlaßfrage durchaus nach den Glaubenssätzen bestimmt und der mohammedanischen Geistlichkeit im allgemeinen das Recht der Erbschaftsregelung zugesprochen. Wenn sich die Erben mit der Entscheidung der Geistlichkeit nicht zufrieden geben, kann die Zivilobrigkeit nach den allgemeinen Gesetzesbestimmungen die Nachlaßsache regeln (33 ff.).

Zur Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten der Mohammedaner werden aus Personen der höheren mohammedanischen Geistlichkeit zwei Bezirksverwaltungen gebildet: die Taurische, die in der Stadt Simferopol und die Orenburger, die in der Stadt Ufa errichtet ist. Die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten der Muselmanen schiitischer und sunnitischer Lehre in Transkaukasien liegt der schiitischen und sunnitischen geistlichen Verwaltungsbehörde ob (35). Die Geistlichkeit hat nicht nur über alle Angelegenheiten rein geistlicher Art das Recht, sondern auch in Testaments- und Erbschaftssachen, Familienangelegenheiten; merkwürdig mutet es an, daß das russische Gesetz auch Vorschriften über die Festfeiern der moslimischen Feste gibt und bis in die Einzelheiten die Zusammensetzung, Zuständigkeit, die Würden der Geistlichkeit regelt. Bei Nichterfüllung der Pflichten seitens der Gemeindegeistlichkeit müssen die Kasi Meldung an die Zivilobrigkeit machen, ebenso bei Verbreitung von schädlichen Lehren (68). Als geistliche Aufsichtsbehörde wird ferner das Gouvernementsmedschlis, das sich aus dem Ortskasi als Vorsitzenden und zwei Mitgliedern zusammensetzt, anerkannt (72 ff.), ferner der Scheich-ul-Islam und die Geistliche Verwaltung (75 ff.); daß sich der Staat gewisse Rechte über Schulaufsicht und Vermögen behält, ist erklärlich. Die geistlichen Wakufen in der Krim werden als unantastbares Eigentum der mohammedanischen Geistlichkeit erklärt (105); über den Verkauf entscheidet je nach dem Werte die geistliche Verwaltung oder der Minister (bis 5000 Rubel), über 5000 Rubel der dirigierende Senat. Auch die Paßvorschriften bei Pilgerreisen, Gerichtszuständigkeit der moslimischen Geistlichkeit und einige strafrechtliche Bestimmungen besonders bei Vernachlässigung der standesamtlichen Eintragungen zeigen das Bestreben der russischen Regierung, bei Schonung der religiösen Eigenheit in weitgehender Weise die staatliche Aufsicht zu führen.

In der jetzigen Zeit, wo voraussichtlich in ganz Europa das rechtliche Verhältnis von Staat und Kirche eine gänzliche Umänderung erfahren wird, werden auch die deutschen Kanonisten nicht länger das Kirchenrecht der morgenländischen Kirchen übergehen können. Es wird deshalb vielleicht manchem das Verzeichnis der wichtigsten Literatur zum Verhältnis von Staat und Kirche in Rußland erwünscht sein.

Als bestes Handbuch des russischen Kirchenrechts ist zu nennen: N. Ssuvorov: Ucebnik tzerkovnago prava (3. Aufl. Moskau 1908), das für das vergleichende Studium des orthodoxen, katholischen und protestantischen Kirchenrechts wertvoll

[1]) **Koch**, Hermann, **Die russische Gesetzgebung über den Islam bis zum Ausbruch des Weltkrieges.** Berlin, Verlag „Der neue Orient", 1918 (118 S. gr. 8°).

ist. Daß auch abendländisches Kirchenrecht im Russischen sich wiederfindet, hat derselbe Verfasser in seinen Büchern: Sliedy zapadno-katoliceskago tzerkovnago prava v pamiatnikach drevnago russkago prava (Jaroslav 1888); K voprosu o zapadnom vlijanii na drevne-russkoe pravo (Jaroslav 1893) gezeigt. Neben dem bekannten Werke über das orthodoxe Kirchenrecht von N. Milaš (2. Aufl. 1905) ist das zuverlässige Werk von Berdnikov zu empfehlen: Osnovnyia naciala tzerkovnago prava pravoslavnoi tzerkvi (Kasan 1902). Ferner A. S. Pawlow (Lehrbuch des K. R.), Ssergiew Possad, 1902. Abgesehen von einigen Büchern, die nur historisches Interesse haben (z. B. Grots Schédo-Ferroti) ist als wichtig zu nennen Die Geschichte des dirigierenden Senats seit 200 Jahren (1711—1911) 5 Bde. (russ). Petersburg 1911; für die kath. Kirche: J. Bjełogołovov, Akten und Dokumente in bezug auf Organisation und Verwaltung der röm.-kath. Kirche in Russland (russ.). St. Petersburg 1915. J. Butkević, Organisation und Verwaltung der röm.-kath. Kirche im allgemeinen und besonders in Rußland (russ.). Charkow 1916. Nikolaus Biernacki, Jus „orthodoxorum" Russorum respectu iuris Ecclesiae Romano-Catholicae consideratum. Posen 1914. Wichtiges Material findet sich bei L. K. Götz, Kirchenrechtliche und kirchengesch. Denkmäler Altrußlands, nebst Geschichte des russischen Kirchenrechts, 1905: und in dem Werke: Das polnisch-russische Staatskirchenrecht. Auf Grund der neuesten Bestimmungen und praktischen Erfahrungen systematisch erzählt. 2. Aufl. Posen 1892 (nicht kritisch und objektiv, doch viel Material).

Breslau. Felix Haase.

Leimbach, Dr. Karl A., Professor, **Das Buch Ekklesiastes** oder der Prediger, übersetzt und erklärt. [Bibl. Volksbücher, Ausgewählte Teile des A. T., 11. Heft]. Fulda, Aktiendruckerei, 1919 (XXIV, 72 S. 8°). M. 1,50.

Mit Recht nennt L. das Buch Kohelet wohl die dunkelste Schrift des A. T., und sein kleiner Kommentar will auch den Leser das Dunkel und die Schwierigkeit mitempfinden lassen. In der Einleitung wird kurz und gut über Namen, Inhalt, Komposition, Verfasser, Entstehungszeit und den kanonischen Charakter des Predigerbuches unterrichtet. Die Übersetzung folgt dem masoretischen Text mit Stichenabteilung nach Zapletal (Das Buch Kohelet[2]. Freiburg 1911); daran schließt sich kapitelweise eine knappe Erklärung. Auch mit Literaturangaben ist das gehaltvolle Bändchen gut versehen.

Unter den katholischen Kommentaren aus neuerer Zeit fehlt E. Podechard, *L'Ecclésiaste,* Paris 1912. Die Übersetzung ist sorgfältig. Wo sie Härten aufweist, sind sie auch im Urtext begründet und kehren auch in anderen Übersetzungen wieder. Einige Vorschläge mögen hier Platz finden. 8, 3 gibt L. die Verhaltungsmaßregel gegenüber dem zornigen König so wieder: „Eile nicht, von ihm wegzugehen | Bleibe nicht stehen bei bösem Worte usw." In deutlicher Parallele steht 10, 4: „Wenn der Zorn des Herrschers gegen dich aufsteigt, | Dann verlaß deinen Platz nicht; | Denn Gelassenheit beschwichtigt große Verfehlungen." Wessen „Wort" ist „bös", daß man nicht dabei „stehen bleiben" soll? Wenn es das Wort des Königs ist, so liegen zwei widersprechende Anweisungen vor: nicht wegzugehen, nicht stehen zu bleiben. 10, 4 paßt offenbar nur zur ersten Möglichkeit, wenn die Übersetzung richtig ist. Aber ein so auffallender Widerspruch erregt gerade darüber Zweifel. Es ist auch zu beachten, daß L. נוּחַ Hi, das 10, 4 zweimal und sonst nur 2, 18 und 11, 6 vorkommt, ganz verschieden übersetzt: „verlaß" (deinen Platz nicht) und „beschwichtigt" (große Verfehlungen). Nun könnte man im Hinblick auf Ex 17, 11 für 11, 6 die Bedeutung von L. annehmen: „laß deine Hand nicht ruhen", aber 2, 18 kann nur die Vorstellung herrschen: Mühe setzen d. h. anwenden, ein anderer Ausdruck für die im ersten Halbvers angewandte etymologische Figur: עָמַל שֶׁאֲנִי עָמֵל, was L. ohne Not mit „hinterlassen" übersetzt. Allein auch 11, 6 ist die Grundbedeutung „setzen", „stellen", „legen" anwendbar und der Gedanke der: Säe am Morgen, verschiebe es nicht auf den Abend, also: „lege deine Hand nicht an auf den Abend". Sonach ist es nicht nur methodisch unzulässig, sondern auch positiv unwahrscheinlich, daß 10, 4 richtig übersetzt ist. Ich fasse den ersten Stichos so: „setze deinen Ort nicht" d. h. nimm nicht deinen Standort = bleibe nicht stehen, wenn der König zornig ist, also die zweite Alternative der Leimbachschen Übersetzung von 8, 3. In Wirklichkeit ist hier auch תֵּלֵךְ schwer zu begründen (G-K 120 g!), wenn es von אַל־תִּבָּהֵל abhängen und dieses mit „eile nicht" übersetzt werden soll. בָּהַל Ni begegnet in Koh nur hier. Für „eilen" besitzt Koh חוּשׁ 2, 25 und die Möglichkeit einer Konstruktion mit מְהֵרָה 4, 12 und 8, 11. בָּהַל Ni heißt „verwirrt werden", die Fassung verlieren. Damit kommt man 10, 4 aus: „Verliere die Fassung nicht! Gehe weg! Bleib nicht stehen mit einem bösen Wort" d. h. indem du eine üble Antwort gibst. Also wie 11, 6! Bleiben nur die Worte übrig, welche L. übersetzt: „Denn Gelassenheit beschwichtigt große Verfehlungen". Abgesehen von der sachlichen Schwierigkeit, die diese Worte schaffen, befriedigt „Gelassenheit" für מַרְפֵּא nicht. Das Nomen ist in Koh gleichfalls *ἅπ. λεγ.* רפא findet sich 3, 3. Wo מַרְפֵּא mit „Gelassenheit" übersetzt wird, kann es wohl eine Ableitung von „Heilung", „Linderung" sein, eher ist aber an den Stamm רפה „schlaff sein" zu denken. Das Schluß-א bereitet keine Schwierigkeiten; denn in aramäischer Zeit diente א auch für die Schreibung der Stämme *tertiae jod.* Dann aber würde ich die Lautgruppe כי מרפא so auflösen: כי אם רפא d. h. „vielmehr gib nach", sei still, „wenn er große Freveltaten anstellt". Davon ist ja gleich im folgenden Vers die Rede.

Des Raumes wegen muß ich davon absehen, noch weiter ins einzelne zu gehen. Das neue Bändchen der Biblischen Volksbücher verdient warme Empfehlung. Leider ist die gediegene Sammlung viel zu wenig bekannt. Dem Religionslehrer an Mittelschulen, dem Geistlichen, der mit einem Kreis gebildeter Laien biblische Lesungen pflegen will, allen, die billig und zuverlässig über den Prediger belehrt werden wollen, wird sie gute Dienste leisten.

Freiburg i. Br. Arthur Allgeier.

Klostermann, D. Dr. Erich, Professor in Straßburg i. Els., **Lukas.** [Handbuch zum Neuen Testament. 2. Bd.: Die Evangelien. 1: Die Synoptiker. Lukas, unter Mitwirkung von D. Dr. Hugo Greßmann erklärt von Klostermann]. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1919 (S. 357—614 gr. 8°). M. 9,20.

Das von einer Reihe religionsgeschichtlich gerichteter Theologen und Philologen bearbeitete Handbuch zum N. T. geht mit der vorliegenden Erklärung des Lk.-Ev. seiner Vollendung entgegen. Nur die Apokalypse und die praktische Auslegung stehen noch aus.

Während das von demselben Verf. erklärte Mk.-Ev. bereits 1907 erschien, Mt. bereits 1909 folgte, hat die Übersiedlung Klostermanns nach Straßburg und dann der Krieg das Erscheinen des Lk. bis zum Jahre 1919 verzögert.

Um den Abschluß des Werkes nicht noch länger hinauszuschieben, verzichtete der Verf. auf den einen oder anderen Exkurs und, was besonders zu bedauern ist, auf die in Aussicht genommene besondere Einleitung in die Evangelien.

Kl. verweist die Benutzer des Handbuches für diese Fragen auf die im selben Handbuch erschienenen Urchristlichen Literaturformen von P. Wendland, mit dem er im wesentlichen übereinstimme, und auf eine etwaige Neuauflage seines Markuskommentars, der dann tiefer in die Literarkritik einführen solle.

Nun hat aber Wendland in der Einleitung zu jenem Buch (S. 191) ausdrücklich bemerkt, daß er Leser voraussetze, die über die Einleitungsfragen, also z. B. auch über die Zweiquellentheorie bereits orientiert sind. Wend-

land arbeitet auch von allem Anfang an mit Mk. und Q. als Grundlagen des Mt. und Lk. (S. 193 ff.), während doch Klostermann z. B. nach Lk.-Ev. 411 von der „Redequelle" als der zwar verbreitetsten, aber von anderer Seite ernstlich angefochtenen Hypothese spricht. Auch die hochwichtige Frage, wie sich Lk. zu Mt. verhalte, erfährt durch Kl. keine Förderung.

Standpunkt und Methode der Klostermannschen Synoptikererklärung sind aus seinem Mk.- und Mt.-Kommentar bereits bekannt. Das Buch bietet nach Holtzmannschem Muster einen Sprechsaal für die neueste, vorzüglich kritische Erklärung des Lk.; namentlich Wellhausen, J. Weiß, aber auch Th. Zahn kommen ausgiebig zu Worte. Der Verf. entscheidet sich zumeist für die radikalste Anschauung, sehr oft begnügt er sich, ein Mosaik der widersprechendsten Auslegungen zusammenzustellen, ohne eine einheitliche Auffassung durchzuführen. Vgl. etwa die Angaben über die Jungfrauengeburt S. 371 und 391 f.

Der Mangel einer grundsätzlichen Beurteilung läßt das sehr fleißig zusammengetragene religionsgeschichtliche Material nicht recht zur Geltung kommen.

Katholische Stimmen braucht man im Kommentar nicht zu suchen, selbst die positiv protestantische Auslegung ist, Zahn ausgenommen, spärlich berücksichtigt, die Exegese der alten Kirche ist nahezu völlig ausgeschaltet. Der Verf. sieht auch bloß Gelehrte wie Loisy, J. Weiß (S. 360) als berufene Kritiker an.

Ganz tritt im Kommentar das erbauliche Moment zurück, es fehlt sogar vielfach das religiöse und theologische Interesse. Dafür ist allerdings der Kommentar vollgesättigt mit gelehrten Quisquilien philologischer und religionsgeschichtlicher Art.

Die Übersetzung vermeidet nicht alle Biblizismen, hält sich aber auf der Höhe etwa Wellhausens.

Dillingen. Dausch.

Ketter, Peter, Dr. theol., Bischöfl. Kaplan und Geheimsekretär in Trier, **Die Versuchung Jesu nach dem Berichte der Synoptiker.** [Neutestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Prof. Dr. M. Meinertz. VI. Band, 3. Heft]. Münster i. W., Aschendorff, 1918 (XX, 140 S. gr. 8°). M. 4.

Die synoptischen Berichte über die Versuchung Jesu zählen zu den neutestamentlichen Fragen, die bis zur Stunde eine verschiedenartige Beantwortung und Deutung gefunden haben. Diese Begebenheit ist die einzige ihrer Art im ganzen Neuen Testament. Denn so oft auch sonst von dem Einfluß und den Wirkungen des Teufels die Rede ist, nie wieder wird von einer sichtbaren Erscheinung desselben in der sinnlichen Welt gesprochen, wie es hier nach den Buchstaben des Textes von vielen anerkannt ist. Je mehr die Exegese, besonders in der neueren Zeit, sich bestrebte, durch kühne Kombinationen diese interessanten Texte aufzuhellen, desto dichter hat sich der Schleier des Geheimnisses um sie gezogen. Eine erneute Untersuchung ist deshalb keine überflüssige Arbeit, vielmehr freudig zu begrüßen, wenn sie, wie dies von der vorliegenden Abhandlung gesagt werden darf, in sachkundiger Würdigung der Probleme textkritische Akribie mit historischer Umsicht verbindet.

Im ersten Abschnitt ist die Textgestalt der Versuchungsgeschichte bei den drei Synoptikern und die gegenseitige Beeinflussung der Parallelberichte durch eine große Reihe von Textzeugen (Handschriften, Übersetzungen, Väter) beleuchtet. Nachweislich sind mancherlei sprachliche Unterschiede der drei Darstellungen verwischt worden unter dem unverkennbaren Einfluß der alten Evangelienharmonien, wodurch sogar die verschiedene Reihenfolge der drei Versuchungen hier und da verschwindet, indem Lk. 4, 9—12 mit 4, 5—8 vertauscht wird. In scharfer Polemik gegen die Zweiquellentheorie wird der kurze Markusbericht als Urform der Versuchungsgeschichte abgelehnt. Die sorgsam geführte Untersuchung wägt in lehrreicher Weise die vielen Vorschläge der Kritik gegeneinander ab. Dadurch soll die Überzeugung befestigt werden, daß gegenüber dem Zeugnis der gesamten Tradition eine Theorie ihr Recht verwirkt, die den Anspruch erhebt, „mit fast völliger Sicherheit" die Urform der synoptischen Grundschrift feststellen zu können, während diese Urform bei jedem Forscher ein anderes Aussehen erhält. Verf. sieht die Lösung darin, daß die Versuchungsgeschichte ursprünglich aramäisch geschrieben und im aramäischen Mt.-Evangelium enthalten war. Dieses hat Mk. und möglicherweise auch Lk. gekannt; etwa zwischen 70 und 90 wurde es in seine heutige griechische Sprachform übertragen, wobei Lk. — vielleicht auch Mk. — als Vorlage diente.

Der zweite Abschnitt behandelt die geschichtliche Wahrheit der Versuchung Jesu und weist zunächst die Ableitung aus biblischen Quellen, als ob der Versuchungsbericht durch spätere Reflexion entstanden sei, zurück. Sodann werden die außerbiblischen Versuchungsgeschichten im Gilgamesch-Epos, bei Buddha und Zarathustra zu einem religionsgeschichtlichen Vergleiche herangezogen, um die Selbständigkeit der Bibel auch in diesem Punkte erkennen zu lassen. — Was die Reihenfolge der Versuchungen betrifft, so hält Verf. die Ordnung des Mt.-Evangeliums für die ursprüngliche, ohne sich aber mit Sicherheit entscheiden zu können. Die gleiche Zurückhaltung beobachtet er in der weiteren Frage, ob Ortsveränderung oder Ortseinheit für den Verlauf der Versuchungen anzunehmen sei.

Im dritten Abschnitt wird der Sinn der Versuchung Jesu und ihre Art erörtert. Nur von außen her wurde Jesus versucht, ohne daß dadurch ein innerer Kampf in der Bewußtseinswelt des Herrn selbst hervorgerufen werden konnte. Der Sinn der Versuchung ist darin zu erblicken, daß das Ziel des messianischen Berufes auf einem Wege und durch Mittel erreicht werden soll, die dem Plane Gottes entgegenlaufen. — Hinsichtlich der Art des Geschehens ist daran festgehalten, daß in der Wüste ein persönlicher Kampf zwischen dem Sohne Gottes und dem Teufel stattfand, wobei sich beide sichtbar gegenüberstanden. Dies ergibt sich deutlich aus dem Textbefund und wird bestätigt durch eine geschichtliche Übersicht über die patristische Auslegung unserer Texte. Sie ist allerdings etwas knapp bemessen; aber was gesagt wird, ist zuverlässig begründet und trifft durchweg das Richtige. So dürften tatsächlich weder Origenes noch Theodor von Mopsuestia die ganze Versuchungsgeschichte als ein rein seelisches Erlebnis, als Vision aufgefaßt haben, wenn es auch noch so oft behauptet wird. Beide haben nie daran gedacht, daß hier unter dem Bilde äußeren Geschehens bloß innere Vorgänge geschildert werden sollten. Nichts berechtigt zu dem Urteil, nach der Anschauung des Origenes liege in den Versuchungen keine Ortsveränderung vor, und Satan sei unsichtbar geblieben. Origenes sieht darin reale Vorgänge und bemüht sich nur, die in Lk. 4, 5 liegende Schwierig-

keit gegen die wörtliche Erklärung zu beseitigen. Darum setzt er an die Stelle der Weltreiche in geographischem Sinne die moralische Herrschaft des Teufels über die Menschheit. Die moderne Kritik hat vielfach die Versuchung Jesu in Beziehung zu seinem Selbstbewußtsein zu verstehen gesucht. B. Weiß verlegt die Bildung des Messiasbewußtseins des Herrn in die dreißig Jahre des verborgenen Lebens. Zur Zeit der Versuchung weiß Jesus, daß er der Messias ist. Nur die Art und Weise seines messianischen Berufes bereitet ihm Zweifel und Kämpfe, die in der Versuchungsgeschichte überliefert sind. J. Weiß läßt Jesus erst bei seiner Taufe die ihm gestellte messianische Aufgabe erkennen, die aber bald nach den Taufereignissen noch quälende Zweifel in ihm auslöst, über welche wir in allegorischer Form durch die synoptischen Erzählungen unterrichtet werden. Folgen wir J. Wellhausen, so hat erst die Gemeinde nachträglich Jesus zum Messias erhoben und in der Versuchungsgeschichte die entgegenstehenden Bedenken und Zweifel als satanische Gedanken hingestellt. Solchen Aufstellungen gegenüber wird der überzeugende Nachweis erbracht, daß die Auffassung Jesu von seinem Messiasberuf vor wie nach den Versuchungen unverändert blieb. Die evangelischen Berichte zeugen von der völligen Sicherheit des messianischen Selbstbewußtseins Jesu, der sich überhaupt nicht in eine Diskussion mit dem Versucher einläßt, sondern in klar umrissenen Antworten den nationalistisch-jüdischen Messiasideen entgegentritt. Jedes seiner Worte ist wie ein Hammerschlag, mit dem er das falsche Messiasbild zertrümmert und das wahre scharf herausmeißelt. Sicherlich stehen so die Versuchungen in engster Beziehung zum messianischen Berufe Jesu, zumal die feierliche Einführung in diesen Beruf unmittelbar vorhergeht.

In diesem Zusammenhang werden dann im vierten Abschnitt Verlauf und Bedeutung der Versuchungen behandelt und im Lichte der Erlösertätigkeit gewürdigt. Die erste Versuchung stellt die Kampfansage dar gegenüber mangelndem Vertrauen auf den himmlischen Vater, in der zweiten wendet sich Jesus gegen das vermessene Vertrauen auf Gott, und in der dritten lehnt er jegliche Auflehnung gegen den Vater im Himmel und jegliche Anpassung an die messianischen Erwartungen seiner jüdischen Zeitgenossen mit Entschiedenheit ab.

Man muß dem Verf. Dank wissen für seine von wissenschaftlichem Geiste getragene Bearbeitung eines nicht leichten Themas. Zweifellos ist diese Erstlingsschrift, die ihm den Freiburger Doktorhut eingebracht, ein verheißungsvoller Anfang.

Es seien zum Schlusse noch einige Bemerkungen angefügt zur biblischen Teufel- und Dämonenfrage. Es ist richtig, daß das ganze N. T. zum Rätsel wird, falls man den Glauben des Judentums an ein persönliches Teufelwesen leugnet, womit auch die Glaubwürdigkeit der Versuchungsgeschichte steht und fällt. Nach dem Urteil des Verf. kennt das N. T. in seiner Anschauungsweise einen Unterschied gegenüber dem A. T. Dieser Unterschied besteht aber nicht darin, daß der böse Geist im Alten Bunde in semitischem Gewande und im Neuen in griechischem Kleide auftritt. Vielmehr werde die alttestamentliche Auffassung organisch weitergeführt und mehr und mehr das Verhältnis Satans zum einzelnen Menschen entwickelt. Jesus habe den Dämonenglauben seiner Zeit nicht in ganzem Umfang geteilt, sondern von Auswüchsen gereinigt. Aber eine bloß äußerliche Anpassung an seine Umgebung und erst recht ein Irrtum auf seiten des Herrn sei abzuweisen. „Wer behaupten kann, Jesus habe darin nicht nur tatsächlich geirrt, sondern sein Irrtum sei ganz unvermeidlich gewesen, der muß vorher mit dem Glauben an die Gottheit des Herrn brechen." — Jedoch dürfte damit das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Zwei Fragen warten immer noch auf die allseitig befriedigende Lösung. Die erste lautet: Inwieweit tritt Jesus, auf dessen Mitteilung die Versuchungsberichte zurückzuführen sind, für den jüdischen Volksglauben, in dessen Milieu alle Angaben des N. T. hineinweisen, mit dem göttlichen Gewicht seiner Persönlichkeit ein? Und die zweite Frage hängt damit innigst zusammen: Haben wir in dem Glauben an die vielgestaltige, äußere Wirksamkeit des Teufels und der Dämonen etwas rein Zeitgeschichtliches zu sehen?

Wenn erst einmal diese Fragen gelöst sind, dann fällt auch auf die biblischen Berichte über die Versuchung Jesu neues Licht.

Bonn. Wilhelm Tosetti.

Connolly, Dom R. Hugh, **The so-called Egyptian Church Order and derived documents.** [Texts and Studies edited by J. Armitage Robinson D. D. Vol. VIII No. 4]. Cambridge, University Press, 1916 (XIV, 197 S. 8°). 10 s. 6 d.

Mit dem von H. Achelis (1891) geprägten Namen „Ägyptische Kirchenordnung" — ÄKO — ist ein altchristlicher Text bezeichnet worden, der zunächst in äthiopischer (lateinisch von Ludolfus [1691], deutsch von Bachmann [1891] bei Achelis), dann in koptischer (die boharische Übersetzung bei Tattam [1848], die sahidische von Steindorff [1891] bei Achelis und de Lagarde [1883]) und in arabischer (mit englischer Übersetzung bei Horner [1904]) Bearbeitung vorliegt. Die orientalische Überlieferung hat Horner in einem Bande vereinigt herausgegeben. Eine altlateinische Übersetzung ist durch Hauler (1900) bekannt geworden. Letztens hat, was Connolly unbekannt geblieben ist, Schermann (1914) aus allen Überlieferungen einen Text herzustellen versucht.

ÄKO ist dann mit anderen Texten in Verbindung gebracht worden. So mit den *Canones Hippolyti* — CH — (arabisch und lateinisch von Haneberg [1870], deutsch von Riedel [1900]), mit dem *Testamentum Domini* — TD — (syrisch und lateinisch von Rahmani [1899]), mit den *Constitutiones per Hippolytum* — Ep. = *Epitome Constitutionum Apostolorum* VIII — (Fabricius [1716/18], Pitra [1864]), mit den sogenannten Apostolischen Konstitutionen — AK — (Turrianus [1563], Funk [1906]).

Die Versuche, das verwandtschaftliche Verhältnis dieser Texte herzustellen, sind arg auseinander und gegeneinander gegangen: Achelis (1891) stand für eine direkte Abhängigkeit in der Form: CH — ÄKO — AK VIII (ältere Form) — AK VIII (spätere Form) ein. Dem widersprach Funk (1901, 1905) und kehrte die Reihe um: AK — Ep — ÄKO — CH. Ihm trat damals Harnack (1904) bei. Gleichzeitig mit Funk hatte in England Wordsworth (1901) einen zwischen dieser und der Achelisschen Lösung liegenden Mittelweg eingeschlagen, indem er für CH, ÄKO, AK, TD eine verlorene Kirchenordnung — X — anforderte, eine Ansicht, die sich nicht ohne Hinneigung zu Achelis zuerst Maclean (1910) und dann Frere (1915) zu eigen machte. Ihr schloß sich prinzipiell und mit scharfer Stellungnahme gegen Funk deutscherseits der überaus komplizierte Versuch Schermanns (Weiherituale [1913] 49 ff.) an. Ganz neu war die Lösung, die Schwartz (1910) vorschlug, indem er die ÄKO aus der Funkschen Reihe aushob und an die Spitze stellte: ÄKO — AK — Ep, ohne die von diesem vertretene Abhängigkeit CH von ÄKO aufzuheben. Also: ÄKO — AK — Ep und ÄKO — CH. Ebenso ÄKO — TD.

Den besten Schiedsspruch in dieser vielumstrittenen Frage und damit das definitive Ende aller Versuche hat nun zweifellos die Arbeit Connollys gebracht. Er läßt von ÄKO abstammen: 1) AK VIII, hiervon Ep (ohne Bischofsweihegebet und ohne Leserweihe), 2) Ep (die beiden Weihegebete), 3) TD, 4) CH. Der Vorzug dieser Genealogie ist der, daß sie zwei Stimmen jüngster Zeit auf sich vereinigt, die zugleich die Probe ihrer Richtigkeit und die Bürgschaft zukünftiger Bewährung darin haben, daß C. sein Ergebnis unabhängig von Schwartz erarbeitet hat, dessen Arbeit er erst (im Sommer 1915) kennen lernte und las, als er sein Manuskript dem Herausgeber der Sammlung *Texts and Studies* vorgelegt hatte. Nachher hat C. da und dort auf die Resultate des deutschen Gelehrten hingewiesen.

Nach kurzer Vorführung der einzelnen in Frage stehenden Urkunden und der daran sich anknüpfenden Kontroversen (S. 1—10) behandelt C. im ersten Kapitel (S. 10—54) das Bischofsweihegebet. Er stellt dessen Text in sechs Spalten nebeneinander: 1) die äthiopische Lesung in der ÄKO (die koptische und arabische Überlieferung kennt das Gebet nicht) nach der Übersetzung Horners; 2) die lateinische in der Ausgabe Haulers; 3) CH (arabisch) in der von Vielhaber für Achelis revidierten lateinischen Übersetzung; 4) Ep (griechisch) und 5) AK (griechisch), beide nach Funks Ausgabe; 6) TD (syrisch) in Cooper und Macleans Übersetzung. Diese Übersicht erweist zunächst die lateinische ÄKO und die griechische Ep als identisch. Jene ist die wörtliche Übersetzung dieser. Einzelne Unterschiede im Text und die Doxologie werden in No. I der ‚*Additional Notes*' (S. 150—154) behandelt. Wesentlich dasselbe Gebet bieten die lateinische und die äthiopische Überlieferung. C. untersucht (S. 22—26) die Hauptvarianten des äthiopischen Textes (Horner), um seine Beziehung zur lateinischen Version und damit zum griechischen Ep-Text zu erläutern. — Die Übersicht über die Texte ergibt ferner, daß nicht zwei der anderen Urkunden unter sich übereinstimmen, ohne auch mit ÄKO zusammenzugehen. Genauer: AK hat viel literarisches Gut mit ÄKO gemeinsam, das sowohl bei CH als bei TD, als bei beiden (CH, TD) fehlt. Wie können also CH und TD zwischen ÄKO und AK oder zwischen AK und ÄKO vermittelt haben? Darum müssen sie aus der Reihe einer direkten Abstammung ausscheiden. Nun untersucht C. (S. 28—35) das Verhältnis von AK zu ÄKO: ob ÄKO von AK (= wesentlich Achelis), oder AK von ÄKO (= Funk), oder ob beide von einem dritten abstammen (= Wordsworth), mit dem Ergebnis, daß ÄKO die unmittelbare Quelle all dessen in AK VIII ist, was zu der Textgruppe gehört. Eine Bestätigung für Achelis. C. berührt kurz (S. 35—37) das Verhältnis von TD zu den übrigen Texten, für das Funk und Achelis darin übereinstimmen, daß ÄKO für TD die direkte Quelle war. C. stimmt dieser Ansicht zu. — Eingehender wird das Verhältnis von Ep zu AK VIII behandelt (S. 37—54). Zwei Tatsachen treten einander gegenüber: Ep, obwohl kürzer wie AK, stimmt im Text durchgehend wörtlich mit AK überein, so daß Ep als Auszug aus AK VIII angesehen werden muß. Zwei Stellen machen eine Ausnahme: Das Bischofsweihegebet in Ep ist identisch mit dem in ÄKO, enthält also den Originaltext der Bearbeitung von AK. Die Leserweihe in AK schreibt Handauflegung vor und hat ein eigenes Gebet; in Ep. ist die Handauflegung verboten und das Gebet unterbleibt, wiederum wie in ÄKO. Der Epitomist nahm also das Bischofsweihegebet und die Leserweihe aus ÄKO, das übrige aus AK VIII. Eine frühere Form von AK VIII kommt somit nicht mehr in Frage.

Wie verhalten sich ÄKO und CH zueinander? Der Beantwortung dieser Frage ist das zweite weitaus größte Kapitel gewidmet (S. 55—134). C. geht von No. 56 (seiner Übersicht) aus: *Effice etiam ‚ut mores eius sint superiores omni populo' sine ulla declinatione. Effice etiam, ut ‚propter praestantiam illi ab omnibus invideatur' et accipe orationes eius*, einer Stelle, die CH allein unter allen KO eigen ist (Achelis No. 15. 16). Ihr stellt er eine andere aus dem Weihegebet für den Diakon an die Seite (Achelis 40. 41) und den beiden eine dritte (Achelis 149) aus dem Taufritus, die Gedanke und Ausdruck der beiden vorausgehenden wiederholt, den dreien eine vierte aus den Vorschriften für die Agape beim Gedächtnis der Verstorbenen (Achelis 175) mit dem gleichen Gedanken guter Aufführung zur Erbauung anderer. Alle diese Stellen gehören nur CH an, sie finden sich in keiner anderen KO, vor allem nicht in ÄKO. Das hervorzuheben ist deshalb notwendig, weil, wenn AK und TD unmittelbar von ÄKO abstammen und angenommen wird, daß ÄKO von CH sich ableitet, dann fehlen sie naturgemäß ebenso in AK und TD. Dafür nun, daß alle vier Stellen in ÄKO fehlen, kann kaum die Annahme wahrscheinlich gemacht werden, daß der über CH für ÄKO arbeitende Schreiber genau die vier Stellen mit ihrem harmlosen Inhalte ausgelassen habe. C. stellt dann andere Stellen, die ebenfalls von der Erbauung sprechen, zusammen: ÄKO (Hauler 113) und CH (Achelis 173. 174. 175. 176), ÄKO (Hauler 114) und CH (Achelis 181. 182) mit dem Ergebnis, daß dort, wo die CH-Form des Ausdruckes von der der ÄKO abweicht, sie mit den ihr (CH) sonst eigenen zusammengeht, so daß während ÄKO den Erbauungshinweis kurz und einfach macht, CH ihn in eine ungleichartige Form bringt, eine Art, die zugunsten von ÄKO als des Originals gegenüber CH spricht, als einem Texte, der in Übereinstimmung mit einer Lieblingsidee des Kompilators und seiner eigentümlichen Art diese Idee zum Ausdrucke bringt. C. hat aus einem erschöpfenden Vergleiche von CH und ÄKO, aus dem er in seinem Buche reiche Auszüge mitteilt (S. 63—129), denen eine ausgewählte Zusammenstellung der CH eigenen Terminologie folgt (S. 130—132), den Schluß gezogen, daß CH unmittelbar von ÄKO abhängt und als eine bedeutend spätere und ziemlich unbeholfene Redaktion der ÄKO anzusehen ist. Damit ist die Hypothese Schwartz, die die Aufstellung Achelis: ÄKO—AK VIII, ÄKO—TD, sowie die scheinbar sie aufhebende Lösung Funks: ÄKO—CH, AK—Ep in sich vereinigt, durchschlagend bewiesen. Die Abhängigkeit CH von ÄKO aber ist von Connolly so gründlich untersucht und dargeboten, daß kein Zweifel mehr darüber übrig bleiben darf, daß die Zeit zu Ende ist, da einer Urkunde ein Ansehen und ein Alter zugesprochen wurde, die ihr nicht zukommen kann.

Das dritte Kapitel: *Hippolytus and the Church Orders* (S. 135—149) untersucht die Frage, wie es kommt, daß Hippolytus in den *Constitutiones per Hippolytum*, der sogenannten Epitome von AK VIII, als Autor eines Teiles dieses Werkes überliefert worden ist? C. antwortet: 1) ÄKO die unmittelbare Quelle von AK VIII, CH und TD war ursprünglich in ihrer Aufschrift Hippolytus zugeschrieben. Das erste Werk *Περὶ χαρισμάτων*, von dem die Präfatio spricht, ist das gleichnamige auf der Hippolytusstatue. ÄKO selbst gibt sich als die *Ἀποστολικὴ παράδοσις* des Hippolytus aus. Daß sie es wirklich ist, daran ist nicht zu zweifeln. — 2) Der Kompilator von CH übernahm vom Titel der ÄKO die Zuweisung an Hippolytus, wenngleich er ihn in anderer Weise veränderte. Er ließ die Präfatio der ÄKO mit der Anspielung auf *Περὶ χαρισμάτων*, von der er nichts wußte, fallen und schob eine andere für sie unter. — 3) Der Name Hippolyts im Titel des zweiten Teiles der Epitome kann nicht darauf zurückgeführt werden, daß Ep erster Entwurf von AK VIII war, oder aus einer älteren Form von AK VIII stammt, die die Zuschrift an Hippolyt enthielt, oder dadurch, daß Ep unmittelbar aus CH käme. C. verschließt alle diese Möglichkeiten. So muß denn der Epitomist von AK VIII seine Aufschrift unmittelbar aus der ÄKO selber genommen haben, mit der er eine unabhängige Bekanntschaft hatte und bei der er seine Gebete für die Bischofs- und Leserweihe holte. — 4) Die Stelle von den Charismata eingangs AK VIII und Ep, die weder in der ÄKO, noch auch in CH oder TD eine Parallele hat, gehört nicht zum ursprünglichen Bestande dieser Urkundengruppe und ist kein Rest einer verlorenen KO, die hinter allen gestanden hätte. Auch ist kein Grund vorhanden, sie als Ableitung der *Περὶ χαρισμάτων* Hippolyts anzusprechen. Der Grund ihres Daseins ist die Einleitung der ÄKO. Der Kompilator, der den Eingang verarbeitete und die Anspielung auf ein Werk *Περὶ χαρισμάτων* fand, schob, um ihr zu genügen, in den Anfang seines Buches VIII eine Stelle eigener Mache ein. — Es ist wiederum das Verdienst von E. Schwartz, die ÄKO als die *Ἀποστολικὴ παράδοσις* Hippolyts erwiesen zu haben, eine Lösung, gegen die bisher kein Widerspruch erhoben wurde, für die nun C. überzeugend eingetreten ist.

C. fügt seiner Studie *Additional Notes* (S. 150—169) bei: Einige Epitome-Lesarten in dem Bischofsweihegebet; zwei Interpolationen in ÄKO; des Pseudo-Athanasius *De Virginitate* und seine Verwendung in CH und TD; über den Gebrauch der Apophoreta im christlichen Altertum und über Parallelen zur ÄKO in den echten Schriften Hippolyts, endlich noch eine ergänzende

Notiz zum TD. — Ein Anhang A (S. 170—173) enthält vergleichende Tabellen zu AK VIII und Ep (= *Constitutiones per Hippolytum)*, Anhang B (S. 174—194) bietet einen Text von ÄKO aus den von Hauler edierten Fragmenten und der englischen Übersetzung des von Horner besorgten äthiopischen Textes.

C.s Studie ist aus der denkbar wünschenswertesten Hingabe an die verschiedenen Urkunden erwachsen. Eindringende scharfe Kritik und strenge Unparteilichkeit haben seine Untersuchungen begleitet. Sie sind das letzte Wort in einem langjährigen Streit unter den Tüchtigsten.

So wird denn die Ägyptische Kirchenordnung (nicht die *Constitutiones per Hippolytum)* mit dem Titel *Ἀποστολικὴ παράδοσις* unter den Werken Hippolyts ihre Stelle finden müssen. Aber die endgültige Edition muß, was Schermann mit unzureichenden Kräften und Mitteln versucht hat, die ganze Überlieferung ihres Textes und aller verwandten Urkunden berücksichtigen. Das wird eine mühevolle Arbeit werden, weil die orientalischen Texte, der äthiopische, koptische und arabische, wie sie jetzt vorliegen, für eine genaue Textbereitung nicht genügen. Der Ertrag wird die Mühe lohnen, denn die ÄKO ist mit der Fülle und Genauigkeit ihrer Angaben ohne Vergleich für die ersten drei Jahrhunderte. In der Didaskalie findet sie ihre Ergänzung.

Maria-Laach. C. Mohlberg O. S. B.

Peters, J., Dr., **Die Ehe nach der Lehre des h. Augustinus.** [Görres-Gesellschaft. Veröffentlichung der Sektion für Rechts- u. Sozialwissenschaft]. Paderborn, Schöningh, 1918 (VII, 77 S. gr. 8°). M. 3,60.

Die Arbeit soll „eine zusammenfassende Darstellung der Anschauungen des h. Augustinus über die Ehe, und zwar besonders soweit das Kirchenrecht in Frage kommt, geben" (Vorw.). Sie untersucht deshalb das Wesen der Ehe nach A., die Form des Eheabschlusses, den Zweck der Ehe, den Konkubinat, die zweite Ehe, die Ehescheidung und die Ehehindernisse. Gegen Freisen hält der Verf. daran fest, daß nach A. „die Vollziehung der *copula* in keiner Weise zum Wesen der Ehe erforderlich, sondern der Ehewille allein hinreichend ist" (S. 8). Er unterläßt es aber, aufzuklären, worin dieser „Ehewille" nach dem Kirchenvater bestehe. Nicht bloß von den Gedanken Augustins über die Muttergottesehe aus, welche Freisen nicht so ganz mit Unrecht in ihrer Beweiskraft anzweifelt, sondern noch ungleich tiefer auf dem Hintergrund der Augustinischen Theorie vom Wesen der Konkupiszenz und ihrem Zusammenhang mit der Erbsünde wäre zu zeigen gewesen, wie A. die Ehe ihrem Wesenskern nach von der aus der Ursünde stammenden, im gefallenen Menschen mit dem Ehevollzug notwendig verbundenen *libido* abzulösen und auf dem Willen zur unverbrüchlichen gegenseitigen Treue allein aufzubauen genötigt war. Von hier aus wäre einerseits seine Anschauung von der Muttergottesehe, die dem Verf. wegen des vom Kirchenvater vorausgesetzten Jungfräulichkeitsgelübdes Mariens Kopfzerbrechen macht (S. 11), wie anderseits die vom Verf. in anderem Zusammenhang besprochene Lehre des Kirchenvaters, eine Ehe liege auch dann vor, „wenn ein Mann und eine Frau, beide unverheiratet, nicht zum Zweck der Kindererzeugung, sondern aus Unenthaltsamkeit, wegen der Beiwohnung allein, in ein Verhältnis treten, mit der Versicherung, daß er nicht mit einer anderen und sie nicht mit einem anderen geschlechtlichen Verkehr pflegen wollen" *(De bono conj.* 5), restlos verständlich. Wie freilich A. von da aus dazu kommt, die *causa generandi* als primären Ehezweck anzusehen (S. 15), und wie er ein dauerndes Verhältnis, welches *sive voto malo sive opere malo* der Fortpflanzung widerstrebt *(De nupt. et conc.* 15, 17; vgl. S. 62) als nichtehelich bezeichnen kann, hätte der Verf. zur Wahrung seines Standpunktes gegen Freisen im einzelnen untersuchen müssen. Liegt bei dem Kirchenvater nicht vielleicht doch eine Entwicklung seiner Anschauung in dem Sinne vor, daß er vor den Auseinandersetzungen mit Julian geneigt war, eine Fortpflanzung *per concubitum* als Folge des Sündenfalls zu beurteilen, und daß ihn erst der Kampf mit Julian und den Pelagianern bestimmte, auch für die paradiesische Ehe einen *concubitus* — allerdings *sine erubescendo appetitu* — zuzugeben und damit erst den Willen zu voller, ehelicher Gemeinschaft als das Wesen des Ehewillens anzuerkennen? Jedenfalls läßt er in dem 401 geschriebenen Werkchen *De bono conj.* 2 noch der Möglichkeit Raum, daß im Urstand *sine coeundi complexu alio aliquo modo* eine Fortpflanzung geschehen konnte, während er später — seit dem Einsetzen der pelagianischen Polemik — dem Nachweis breite Ausführungen widmet, daß eine Geschlechtsgemeinschaft von Gott auch schon vor der Sünde intendiert war *(De civ. Dei* 14, 21—26), und daß sie ohne Begierlichkeit *imperio tranquillissimae caritatis* sich vollzog *(De pecc. orig. c. Pelag.* 35, 40; *De nupt. et conc.* 1, 1; 2, 32. 54; *C. duas ep. Pel.* 3, 8. 24; *Op. imp. c. Jul.* 1, 67; 2, 45. 59; 4, 5; 5, 17). Peters ist diesen grundlegenden Fragen nicht nachgegangen. Bei der Untersuchung des Zwecks der Ehe (S. 23) deutet er allerdings einen Fortschritt der Augustinischen Anschauung in dieser Hinsicht an, ohne aber daraus die entsprechenden Folgerungen für eine mögliche Umgestaltung seines Ehebegriffs zu ziehen. Was er hier darlegt, ist überdies ein Durcheinander von Mißverständnissen. A. streift an der angezogenen Stelle *(De bono conj.* 2) im Vorbeigehen die Frage, auf welche Weise sich die ersten Menschen hätten fortpflanzen können, wenn sie nicht gesündigt hätten, wie also Gen. 1, 28 zu deuten sei. Nach ihm bestehen hierüber mehrere Theorien *(plures de hac re sententiae).* Nach der einen hätten Adam und Eva auf jungfräuliche Weise Kinder bekommen können, nach einer anderen hätte sich Gen. 1, 28 überhaupt nicht auf leibliche Fortpflanzung, sondern auf den *provectus mentis et copia virtutis* des einen Menschenpaares bezogen, nach einer dritten hätten die Stammeltern *per concubitum* Leiber erzeugen können, jedoch nur ein *corpus animale*, das sterblich war, aber nicht starb. Erst wenn die Prüfung bestanden, würde nach der Andeutung des h. Paulus (1 Thess. 4, 16) dieser Leib zu einem geistigen, unsterblichen Leib umgewandelt worden sein. Diesen einfachen Gedankengang Augustins verzerrt der Verf. zu der Auslegung, A. sei „zur Zeit, da er das Werk schrieb, noch nicht klar gewesen", wie Gen. 1, 28 aufzufassen sei. „Er meinte, vielleicht hätte Gottes Schöpfermacht auch ohne geschlechtlichen Verkehr der Menschen für deren Fortpflanzung sorgen können . . . Dann müsse man eben die Worte von Gen. 1, 28 figürlich oder mystisch deuten." Ist das noch Exegese?

Zu allem Überfluß fährt dann Peters weiter: „später urteilt A. jedoch anders", nämlich im Sinn der Möglichkeit eines *concubitus* im Paradiese. Diese spätere Auffassung Augustins begründet er aber durch ein Zitat aus demselben Werk *(De bono conj.* 8; vgl. *De gen. ad lit.* 9, 3)! Ist Augustin bei Abfassung von c. 8 bereits ein anderer denn bei der Niederschrift von c. 2? Aber noch nicht genug! Das angezogene wörtliche Zitat findet sich in *De bono conj.* 8 nicht; ebensowenig in dem als Parallelstelle angerufenen *De gen. ad lit.* 9, 3, sondern — nicht im Wortlaut, sondern dem Sinn nach — in *De gen. ad lit.* 3, 21. 33. Der Wortlaut ist nirgends aufzutreiben. Nur der im genannten Zitat verwendete Ausdruck *honorabiles nuptiae et torus immaculatus* findet sich in dem vermerkten c. 8, aber in einem völlig anderen Zusammenhang! — Eine ähnliche sinntrübende Entstellung nimmt Peters mit *Serm. D.* **I**, 49 (nicht 49!) vor (S. 26). Die „gewisse Unsicherheit", die er hier A. zuspricht, liest ausschließlich er selbst in Augustins klaren Gedankengang hinein. Sie könnte eher in der vom Verf. übersehenen Parallelstelle *De bono conj.* 14, 17 *(non temere dixerim)* gefunden werden. Doch *satis superque.* Die angeführten Beispiele — und sie ließen sich leicht vermehren — legen den Verdacht nahe, daß die Arbeit nicht auf dem festen Boden soliden Quellenstudiums ruht. Eine Studie über Augustins Ehelehre, die sich mit dem Mark seiner ganzen Ethik, ja seiner ganzen Gottes- und Weltbetrachtung intimst berührt und darum auf seine manichäische und pelagianische Polemik auf das stärkste abfärbt, hätte denn auch Augustins Schrifttum und nicht bloß dies, sondern auch seine Gedankenwelt in einem ganz anderen Ausmaß heranholen müssen als es Peters versucht.

Der peinliche Eindruck nicht gründlicher Arbeitsweise wird durch die Wahrnehmung formaler Mängel verstärkt. S. 32 zitiert P. eine Anschuldigung Hippolyts gegen Kallist, aber mit erheblicher Abweichung vom Wortlaut und nicht aus der primären Quelle *Philosoph.* IX, 12, sondern aus Döllingers bekannter Schrift. Ähnlich ungenau zitiert er (S. 38) Tertullians Eheschrift *(De mon.* 2). S. 17 ruft er *Serm.* 9, 17 an, um die Fastenpflicht für gewisse eheliche Ausschreitungen zu belegen, aber die Stelle weiß nur vom Fasten schlechthin. Wiederholt werden unechte *(Serm.* 292 App. S. 18; *Serm.* 289 S. 34) oder zweifelhafte Predigten *(Serm.* 392 S. 27. 58) angezogen, und nur von *Serm.* 289 bemerkt er ausdrücklich, daß er „Augustin nicht allgemein" zugesprochen wird. S. 37 zitiert er die στρωματεῖς *(Stromata)* des Clemens mit *stromatum.* S. 36 bringt er im Text eine Stelle von Athenagoras, in der Anmerkung dagegen zunächst Parallelstellen und dann erst ohne weitere Bemerkung das entsprechende Werk des Athenagoras. S. 27 zitiert er Bennecke ohne Angabe der Seitenzahl, S. 38 zieht er Zhisman an, aber erst S. 39 nennt er dessen Werk. Er beruft sich auf Schnitzer (S. 63) und Klee (S. 42), ohne ihr Werk oder dessen Seitenzahl anzugeben etc. etc. — Gewiß sind diese und ähnliche Mängel äußerlicher Art, aber sie helfen dazu, keine Freude an der Arbeit aufkommen zu lassen.

Tübingen. K. Adam.

Müller, Alphons Viktor, **Luther und Tauler auf ihren theologischen Zusammenhang neu untersucht.** Bern, F. Wyß, 1918 (168 S. 8°). Fr. 6.

Im Anschlusse an seine früheren Arbeiten »Luthers theologische Quellen und seine Verteidigung gegen Denifle und Grisar« (1912) und »Luthers Augustinismus« (in: Theol. Studien und Kritiken 1915) wollte Müller, der frühere Ordensmann und nunmehrige scharfe Polemiker gegen die katholische Kirche, zum Reformationsjubiläum ein größeres Werk veröffentlichen unter dem Titel »Der Augustinismus des Mittelalters und Luther«. Als eine Art von Teil-Ausführung dieses durch die Zeitverhältnisse hinausgeschobenen Planes führt die Schrift sich ein, welche uns zur Berichterstattung vorliegt. Hier versucht der Verf. nachzuweisen, daß Luther ganz wesentlich unter dem Einflusse Taulers steht, oder genauer (und mit den Worten des Verf.), daß Luther durch die Folgerungen, welche er aus dem Augustinismus Taulers gezogen hat, direkt auf die reformatorische Bahn gedrängt wurde (S. 25). Im Dienste dieser These werden zahlreiche Taulertexte beigebracht, welche für die einzelnen Lehren Luthers, wie z. B. über die Erbsünde, die guten Werke, die Gelübde, die Heilsgewißheit, als Parallelen bzw. als Quellen in Betracht kommen sollen. Soweit es sich im allgemeinen um einen Einfluß Taulers auf Luther handelt, hat die Arbeit sicher ihr Interesse auch neben den zahlreichen Untersuchungen, die sonst zur Frage vorliegen. Übrigens sprechen ja die Bemerkungen deutlich genug, welche sich Luther auf den Rand der von ihm benutzten Ausgabe der Taulerpredigten machte (Weim. Ausg. IX, 95 f.). Eine ganz andere Frage ist es, ob die inhaltliche Übereinstimmung zwischen dem Mystiker und dem Reformator in der Weise statthat, wie es von M. behauptet wird. Ich verneine diese Frage, muß mich aber an dieser Stelle damit begnügen, aus den von M. gebotenen Kapiteln zwei herauszugreifen.

An allererster Stelle wird geltend gemacht, daß nach Tauler der Mensch infolge der Erbsünde so „von Grund aus verderbt und vergiftet" sei, daß er „sein Ziel, nämlich Gott, nicht mehr suchen und finden kann, sondern nur noch in allen Dingen sich selbst sucht" (S. 35). Als Beleg soll dienen ein Zitat aus einer Predigt in der Pfingstwoche über 1 Petr. 4, 8 (F. Vetter, Die Predigten Taulers, 1910, S. 94, Z. 6—20; ich gebe Seite und Zeilen nach dieser Ausgabe, welche auch von M. neben der Baseler Ausgabe von 1521 und der Frankfurter Ausgabe von 1826 berücksichtigt wird). Hier heißt es freilich, daß „die böse Natur" „allzeit zuschleicht", daß die Natur infolge der Erbsünde „allweg auf sich selber gekehrt ist in allen Dingen" (Z. 7 u. 10); allein kurz nachher heißt es auch wieder: es geschieht oft (dicke), daß man wähnt, daß Gott lauterlich da sei, und doch „ist da oft die vergiftete Widerbiegung und meinet der Mensch alles das Seine in allem Tun" (Z. 18—20). Der wahre Gedanke erhellt aus dem paränetischen Ziel: „wer den heiligen Geist und seine Gaben empfangen soll, muß Gott allein meinen und sich abscheiden von allem, was Gott nicht ist" (92, 16—19); denn je nach Bereitung, Empfänglichkeit und Zukehr geschieht auch der Empfang des heiligen Geistes (91, 13—16). Wie hier, so entscheidet auch in den folgenden Texten der ganze Gedankengang über den wahren Sinn Taulers. Wenn es heißt: „nu enhat der mensche doch nichtes nicht von im selber; es ist al zemole luterlichen Gotz sunder mittel und von im, gros und klein, und von im selber nút denne das er ist ein verderbnisse alles gutes inwendig und ussewendig; und ist út do, das enist zemole nicht sin" (163, 23—26), so ist in der gleichen Predigt deutlich gesagt, daß nur derjenige nicht irre geht, der den Weg der Demut wandelt (164, 19—24). Wie wenig (im Sinne von M., S. 36) gesagt werden will, daß der Mensch aus Naturkräften nur Böses zu tun vermag, ergibt sich aus der Mahnung, welche an die eben zuvor zitierten Worte sich anschließt (Z. 26 ff.), sowie aus dem Eingang der Predigt, der auf die vorausgehende Predigt über 1 Petr. 3, 8 zurückweist. Zu jedem übernatürlich-guten Werke freilich bedarf es der übernatürlichen Gnade und zwar mit unumgänglicher Notwendigkeit, wie es im Tridentinum in aller Form erklärt wird (sess. VI can. 1—3). Ebenso bestimmt ist auf der gleichen Kirchenversammlung der ganze destituierte Zustand der menschlichen Natur als Folge des Falles der Stammeltern ausgesprochen, jedoch unter gleichzeitiger Betonung der Fortdauer des freien Willens (sess. V can. 1 ff., s. VI cap. 5. 6; can. 4. 5. 7). Und dies und nichts anderes ist es, was man von Tauler lernen kann — auch in den übrigen von M. zitierten Texten, wenn man sie nur in ihrem Zusammen-

hang würdigt. So 329, 17—22, vgl. 27 ff. 33 ff.; 187, 17—20 (die Eingangsworte „der mensche habe ein vertiefte demuetkeit", Z. 17, sollten bei M. nicht fehlen; vgl. noch die entscheidenden Zeilen 21—24); 322, 32 f., vgl. 31, sowie 20 ff. und vor allem 14 ff. (in der von M. beigezogenen Fassung sollten die Worte „der rechten demütigkeit notdürftig" durch den Druck hervorgehoben sein); 29, 21—24 (Z. 21/22 hat Vetter: wo nút die minne Gottes enist), vgl. 17—21 und 30, 22 ff. usw.

Als zweites Beispiel nenne ich das Kapitel über die Gelübde-Theorie (Kap. XIII, S. 147—151). Hier wird ein Text aus Meister Eckhart gegeben (S. 148—150, vgl. Pfeiffer, Deutsche Mystiker II, 23, 8 ff.), welcher in der kühnen Weise Eckharts zunächst vom außerordentlichen mystischen Hochstand der Seele spricht und verlangt, daß etwa gelobte Gebete, Fasten, Wallfahrten u. dgl. für die ganze Dauer jener mystischen Erhebung unverbindlich seien. Alsdann aber wird in bezug auf die Gelübdeerfüllung auch für den außermystischen Stand der Grundsatz vertreten, daß das Gute nicht der Feind des Besseren sein soll. Der Grundgedanke Eckharts erinnert also an die Norm, welche unter dem Namen der „Epikie" allgemein bekannt ist. Man mag die Art und Weise, wie der Grundsatz von Eckhart ausgesprochen wird, verschieden beurteilen; aber in keinem Falle durfte M. die Kautelen übersehen, welche Eckhart selbst (Pfeiffer, II, 23, 22—24 u. 38 f.) beifügt. Eckharts Verhältnis zu Luther wäre indes entsprechenderweise etwa dort behandelt worden, wo auf die Deutsch-Theologia Rücksicht genommen wird, nämlich im Anhang. Von Tauler spricht M. in diesem Kapitel nur insofern, als bemerkt wird, daß die betr. Fundstelle Tauler nicht zugehört. Keinenfalls aber durfte eine Schrift, welche den Titel trägt „Luther und Tauler", in einem Kapitel, welches überschrieben ist „Gelübdetheorie", Taulers einschlägige Ausführungen völlig übergehen. Gerade an diesem Punkte hätte sich für M. die Undurchführbarkeit seiner Grundthese ergeben. Tauler betont mit aller Entschiedenheit, daß jene Christen, welche das feierliche Gelübde der Jungfräulichkeit vor der Kirche abgelegt haben, im Gewissen verbunden sind. Die Gemeinschaften und Orden, welche „von der heiligen Kirche nach dem Rate des heiligen Geistes" eingesetzt sind, haben ja den Zweck, die evangelischen Räte zu pflegen; „hat nun jemand mit Willen und Überlegung in diesen Stand sich begeben und bricht dann dennoch dieses Band, so nimmt sich die heilige Kirche dessen an und richtet darüber" (242, 23—27; vgl. in bezug auf die übernommene Verpflichtung der kirchlichen Tagzeiten 20, 11—13; 155, 16—19; 284, 10—13).

Würzburg. J. Zahn.

Harnack, Adolf von, **Aus der Friedens- und Kriegsarbeit.** [Reden und Aufsätze. Neue Folge. III. Band]. Giessen, A. Töpelmann, 1916 (VIII, 373 S. 8°). M. 8, geb. M. 10.

Mit diesem Buche erreichen die gesammelten Reden und Aufsätze Harnacks, da die erste Folge (1903) und die zweite Folge (1911) je zwei Bände umfaßt, die Zahl von fünfen. Durch die Reden und Aufsätze „Aus dem Weltkriege" erhält der neue Band seine Eigenart. Es sind die Beiträge 14—22, die uns Harnacks Stellungnahme zu den Weltkriegsfragen zeigen. Der „Offene Brief an Herrn Pastor Lic. Siegmund-Schultze vom 17. Jan. 1912", eine erbetene Äußerung über die Politik Englands gegenüber Deutschland, und die vom 10. Sept. 1914 datierte „Antwort auf das Schreiben von elf großbritannischen Theologen an den Verfasser vom 27. August 1914" zeigen uns, wie klar H. von Anfang an Englands Absicht auf unsere Vernichtung erkannt hat. Um so größer war der Optimismus, von dem die „Rede zur deutsch-amerikanischen Sympathiekundgebung im Berliner Rathaus am 11. August 1914" erfüllt gewesen ist, ein Optimismus, der, wie H. selbst gesteht, durch die Tatsachen widerlegt ward. Zwei kurze Aufsätze betreffen „Die Leistung und die Zukunft der baltischen Deutschen" und „Die deutsche Universität Dorpat, ihre Leistungen und ihren Untergang". Sie stammen aus dem Jahre 1915, aus der Zeit, da ein Teil baltischen Landes in unsere Hand gekommen war. Mit Wärme, aber durchaus nicht blind für die gemachten Fehler, sucht H., der ja selbst ein Balte gebürtig aus Dorpat ist, für seine Landsleute zu sprechen und einem weiteren Publikum die Schwierigkeit ihrer Lage näher zu bringen. Zwei Berliner Reden: „Was wir schon gewonnen haben und was wir noch gewinnen müssen" (vom 29. Sept. 1914) und „An der Schwelle des dritten Kriegsjahres" (vom 1. August 1916) offenbaren uns die flammende Begeisterung, die stolze Zuversicht und den hohen sittlichen Ernst des bis ins Tiefste erregten Patrioten, sowie die nüchternen aber festen politischen Ziele des weitschauenden Historikers. Außerordentlich verständige und richtige Worte über politische Ethik — „die politische Ethik wurzelt genau so im sittlichen Bewußtsein wie die private Ethik" — bringt der Aufsatz „Der Abschied von der weißen Weste", der gegen das Verlangen des Freiherrn von Zedlitz und Neukirch gerichtet ist: wir dürften bei unseren politischen und militärischen Entschließungen uns nicht leiten lassen von der Rücksicht auf die zukünftige Prüfung der Geschichte, um politische Ethik brauche man sich nicht zu kümmern, England habe das niemals getan, die „weiße Weste" habe in der Versenkung zu verschwinden.

Eine weitere Gruppe von Aufsätzen und Reden (9—13) behandelt Themata „Aus der Kultur- und Wissenschafts-Geschichte". Der in Riga bei Eröffnung eines wissenschaftlichen Fortbildungskurses 1913 gehaltene Vortrag „Über wissenschaftliche Erkenntnis" gibt uns so recht einen Einblick in den universellen Geist Harnacks, der das unendlich weite Gebiet der gesamten wissenschaftlichen Erkenntnis überschaut, und in seine ganze Fähigkeit der Formulierung und Darstellung, welche die schwierigsten Probleme verständlich zu machen weiß. Es werden die verschiedenen Stufen der Erkenntnis gegenüber der Welt der Mechanismen, des Lebens, des bewußten Geistes und gegenüber dem Ganzen in seiner Totalität durchgesprochen. Von besonderem Interesse ist es natürlich, zu lesen, was der Historiker über die Geschichte und geschichtliche Erkenntnis ausführt: Geschichte im eigentlichen Sinn des Wortes ist nur dort vorhanden, wo der Geist in das Geschehen eingreift; erst dort, wo die verpflichtende Idee von Normen und Werten aufgeleuchtet ist, erst wo mit den elementaren Mächten der Selbst- und Gattungserhaltung das Prinzip eines Sollens konkurriert, ist Geschichte gegeben. Maßstab und Direktive für alle höhere Lebensbewegung der Menschen ist die Überzeugung, daß wir nicht bloß Teilstücke der Natur sind, sondern auch als die Bürger und Schöpfer eines Geistesreichs ewiges Leben in uns tragen. Es ist ein großer Genuß, diesen Ausführungen mit ihrer hohen ethischen Richtung zu folgen. — Die nächsten zwei Aufsätze vom Jahre 1912 handeln über „Protestantische Kultur". Der eine ist geschrieben als Antwort auf die Umfragen des Prof. Pöhlmann unter dem genannten Titel. Die erste dieser Fragen lautete: Ist protestantische Kultur ein geeigneter und genügender Ausdruck für die höchsten Welt- und Lebensziele? H. bejaht sie. Das ist nicht überraschend. Aber die 23 Zeilen, womit er es tut, sind lediglich eine kurze Behauptung, die einfach gläubig hinzunehmen ist. Und das wird wohl jeden Leser enttäuschen. Der andere Auf-

satz sucht die Antwort Max Maurenbrechers auf dieselbe erste Frage zu widerlegen, der sie vom Standpunkte des monistischen Sozialismus glatt verneint. — Die zwei folgenden Stücke beschäftigen sich mit der Kgl. Bibliothek in Berlin, deren Generaldirektor der Verfasser bekanntlich ist. Der erste, über „Die Benutzung der Kgl. Bibliothek und die deutsche Nationalbibliothek, mit einem Nachwort", vom Jahre 1912, schildert den stets wachsenden Gebrauch der Bibliothek in den letzten 7 Jahren und knüpft daran Ausführungen, welche — namentlich gegen die inzwischen gegenstandslos gewordene Konkurrenz der Bücherei des Börsenvereins der deutschen Buchhändler in Leipzig — die Notwendigkeit dartun sollen, daß die Berliner Bibliothek allein geeignet sei, zur deutschen Nationalbibliothek ausgebaut zu werden. Dann folgt eine „Rede, gehalten bei der Einweihung der neuen Kgl. Bibliothek am 22. März 1914: Die Geschichte der Kgl. Bibliothek", aus der wir eine sehr beachtenswerte Stelle anführen möchten: „Um der subalternen Vollständigkeit willen schlechthin alles zu sammeln, nur weil es in deutscher Sprache gedruckt ist, kann nicht die Aufgabe einer deutschen Nationalbibliothek sein. Sie kann das ihr gesteckte Ziel, die deutsche Literatur vollständig zu repräsentieren, nicht ohne eine Sichtung erreichen, die freilich die höchste Umsicht und Sachkunde verlangt."

An der Spitze des Buches stehen die acht Abhandlungen, welche die Leser der Theol. Revue am meisten interessieren: „Aus der Geschichte des Christentums und der Kirchen." Die erste Abhandlung betrifft eine These des bekannten Göttinger Philologen Reitzenstein „Über den Ursprung der Formel: Glaube, Liebe, Hoffnung". R. behauptet in seiner Schrift: Historia Monachorum und Historia Lausiaca (1916), diese Formel sei nicht genuin christlich, sondern die Umbildung einer Formel der hellenistischen Mystik: *πίστις, ἀλήθεια, ἔρως, ἐλπίς*, welche allerdings nicht schon für die Zeit des Apostel Paulus, sondern erst für den Ausgang des 3. Jahrh. bei Porphyrius bezeugt sei. H. hat 1916 in den Preuß. Jahrbüchern diese Aufstellung auf das entschiedenste zurückgewiesen und hat gegen R. den Vorwurf „der Schädigung der Originalität der christlichen Religion" erhoben. Diese Abhandlung wird nun hier wieder abgedruckt mit leichten Kürzungen und unter Beschränkung der Polemik, ohne daß H. auf die zwei Erwiderungen R.s vom selben Jahre in der Histor. Zeitschrift und in den Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen eingegangen wäre. „Sie enthalten Anregendes und Förderndes," meint er, „aber sie haben mich nicht überzeugt." Der genannte Vorwurf, der R. begreiflicherweise sehr verletzt hat, wurde fallen gelassen, aber die Charakteristik der R.schen Arbeit blieb bestehen: „Wie ist R. zu seiner irrigen Vermutung gekommen? Wie immer bei geschichtlichen Kombinationen, so hat auch hier die ‚Vorvermutung' eine verhängnisvolle Rolle gespielt. Die ‚Vorvermutung' mancher heutiger Forscher, nicht nur philologischer, geht bei urchristlichen Begriffen, die sie untersuchen, dahin, daß sie nicht original sind, auch nicht aus dem Judentum stammen, auch nicht aus der griechischen Philosophie, sondern aus einer alten Mysterienreligion. Diese Vermutungen haben sich bisher nicht beweisen lassen, da man die vorausgesetzte Mysterienreligion in der Regel selbst erst konstruieren und bis in den Anfang unserer Zeitrechnung hinaufführen muß" (S. 18). Was den Vorwurf der Schädigung der Originalität der christlichen Religion betrifft, so hat er mich aus dem Munde gerade Harnacks doch seltsam berührt. Denn was R. verbrochen haben soll, das hat in noch viel höherem Grad und auf einer viel breiteren Front H. ja selbst getan. Ich verweise bloß auf den Aufsatz dieser Sammlung „Griechische und christliche Frömmigkeit am Ende des III. Jahrhunderts", von dem wir gleich hören werden. R. hat Harnacks Widerlegungsversuch von 16 Seiten eingehend behandelt auf 70 S. in den Göttingischen Nachrichten von 1916 und 1917. H. hat in der Tat nicht glücklich argumentiert; daß die Vermutung Reitzensteins in diesem Falle wirklich eine irrige sei, hat er mit dieser Ausführung, wie mir scheint, noch nicht zu beweisen vermocht. Nichts desto weniger muß ich seiner eben zitierten allgemeinen Charakterisierung zustimmen; damit hat er in Wirklichkeit einen wunden Punkt getroffen, auf den schon vor ihm der Finger gelegt werden mußte. Ich verweise auf die Untersuchungen von E. Krebs „Poimandres und Johannes. Ein kritisches Referat über Reitzensteins religionsgeschichtliche Logosstudien" [Anhang zu dem Buch: Der Logos als Heiland im ersten Jahrhundert (Freiburg i. Br. 1910). S. 119—172] und auf die Aufsätze von F. J. Dölger, Mysterienwesen und Urchristentum [Theol. Revue 15 (1916) 385—393. 433—438]; vgl. auch noch H. Kurfeß, Mysterienformungen bei Paulus? I [Katholik 98 (1918) 241—267] und P. Feine, Theologie des Neuen Testamentes[3] (1919) 429. — „Die älteste Kircheninschrift" ist die nächste Abhandlung überschrieben; sie bringt eine genaue Exegese des Wortlautes der Inschrift, die manches Bemerkenswerte bietet. Die Inschrift stammt aus der Gegend von Damaskus und betrifft eine Dorfkirche der häretischen Marcioniten, welche 318/19 erbaut worden ist und als Synagoge bezeichnet wird. H. schließt aus der Inschrift, daß die Toleranzedikte von Mailand und Nikomedien sich wirklich in vollem Umfang auch auf die häretischen Kirchen bezogen hätten; wenigstens habe Licinius die häretischen Kirchen in die Restitutionsbestimmungen miteingeschlossen und sie somit als öffentliche Körporation anerkannt. Ich halte den Schluß nicht für zwingend; H. weist ja ganz richtig selbst darauf hin, daß in einer solch exzentrisch gelegenen Gegend sich Eigentümlichkeiten auf kirchlichem Gebiete trotz entgegenstehender gesetzlicher Bestimmungen erhalten konnten. — Nochmals die Behandlung einer Inschrift. „Die älteste Kirchenbibliotheksinschrift" ist diejenige, welche Paulinus von Nola c. 400 über dem Eingang in den der weitesten Öffentlichkeit freistehenden „Lesesaal" der Kirche der Bischofstadt hat anbringen lassen. — Nun folgt die vorhin schon berührte aus dem Jahre 1911 stammende Abhandlung über „Griechische und christliche Frömmigkeit am Ende des 3. Jahrhunderts". Geistvoll und auf Grund eines großen Wissens geschrieben, bewegt sie sich im Rahmen der bekannten These Harnacks von der weitgehenden Hellenisierung des Christentums in Lehre, Kultus, Disziplin und Frömmigkeit. Die Kenntnis der griechischheidnischen Frömmigkeit des 3. Jahrh. schöpft H. für diese Untersuchung aus dem Briefe des Porphyrius an seine Gattin Marcella (c. 280), wobei er aber nicht genügend berücksichtigt, daß Porphyrius seinerseits doch vom Christentum abhängig ist und sich an dasselbe innerlich angenähert hat, wie H. selbst S. 17 gegen Reitzenstein ausführt. Er behandelt die Sätze des Por-

phyrius ganz als wären sie alle genuin heidnisch. Und doch findet sich unter ihnen der Satz mit der Formel: Glaube, Wahrheit, Liebe, Hoffnung, über den H. gegen Reitzenstein 1916 (S. 8 des Bandes) selbst schrieb: „Gewiß ist, daß der neuplatonische Philosoph Porphyrius in seiner Jugend dem Christentum nahe gestanden hat, daß er im Mannesalter sich die gründlichste Kenntnis des Neuen Testamentes und speziell auch des I. Korintherbriefs erworben hat und daß er als Greis in dem Brief an seine jüdische Gattin Marcella auch sonst sich mit Biblischem berührt." Dieser Porphyrius kann in diesem Brief doch kein Zeuge für genuin heidnische Frömmigkeit sein! Daß eine gewisse wechselseitige Beeinflussung zwischen heidnischer Philosophie und christlicher Theologie stattgefunden hat, ist nur natürlich und wird von keinem Kenner der alten Kirche bestritten. Daß sie aber, wie H. hier behauptet, so weit ging, daß auf der einen Seite die Frömmigkeit des Porphyrius gerade in ihren tiefen Elementen mit der christlichen Frömmigkeit seiner Zeit übereinstimmte und alle Tiefen derselben umfaßte (S. 62), und daß auf der anderen Seite gerade die höchststehende christliche Frömmigkeit weder Christus noch die Sakramente brauchte (S. 63), daß überhaupt im Kern und Wesen der beiderseitigen Frömmigkeit kein Unterschied bestand (S. 63), das sind erstens im Detail völlig unbewiesene Behauptungen; und dann sind es Behauptungen, die nur möglich sind auf dem Boden der Voraussetzungen, welche eben H. über „das Wesen des Christentums" macht. Es ist unmöglich, hier mit H. zu rechten, da auf beiden Seiten die Prinzipien negiert werden. Aber man könnte demjenigen nicht Unrecht geben, der von seinem positiven Standpunkt aus gegen H. den Vorwurf erheben würde, daß er die Originalität des Christentums in breitester Front bestreite. Oder liegt die Originalität des Christentums vielleicht nicht ebenso in seiner Lehre und in seinem Kultus als in seinem „Mythus", wie H. die Person des Gottmenschen Jesus Christus umschreibt? — Freudige, von Herzen kommende Zustimmung können wir zur folgenden Abhandlung aussprechen über „Die Höhepunkte in Augustins Konfessionen", die uns mit einer oft außerordentlich schönen poetischen Sprache die Tiefe Augustins erschließt, indem sie im Anschluß an I 1 Augustins Theorie der Religion überhaupt und der christlichen Religion im besonderen entwickelt; in einem Kommentar zu VII 10 ff. den ersten (mystische Schauung eines unwandelbaren Lichtes im 31. Lebensjahr in Mailand), zu VIII 5 ff. den zweiten Höhepunkt (Bekehrung in Mailand im nächsten Jahre) im Drama der inneren Entwicklung Augustins schildert und schließlich die letzte und höchste Schauung Augustins (mit seiner Mutter in Ostia im 33. Jahre) bespricht. — Die großzügig aufgefaßte Abhandlung über den „Geist der morgenländischen Kirche im Unterschied von der abendländischen", welche die tiefsten und weitausgreifendsten Probleme der Kirchengeschichte als Ausgangspunkt voraussetzt, hebt die wichtigsten Unterschiede und die charakteristischen Eigentümlichkeiten der beiden Kirchen durchaus treffend hervor. Auf einzelne Bedenken einzugehen ist hier nicht der Platz. — Zum erstenmal erscheint im Druck das Material für zwei Berliner Vorträge aus dem Jahre 1916 unter dem Titel „Die Askese, eine Skizze". Die Skizze will geben eine Untersuchung einmal über die sehr verschiedenen Wurzeln, aus denen die Askese geflossen ist (schon im 3. Jahrh. vier verschiedene Hauptströme: Heiligkeitsaskese, Opferaskese, Ertüchtigungsaskese, Erlösungsaskese) und dann über die Mächte, welche die Askese allmählich oder gewaltsam unterbunden haben (der Vergebungsglaube, der besonders in den Reformationskirchen völlig über sie triumphiert habe; der Glaube an die Kindschaft Gottes; die Sakramente; die vernünftige Lebensordnung). Der Grundfehler dieser Skizze scheint mir darin zu liegen, daß H. sowohl die Askese wie die sie einschränkenden Kräfte zu äußerlich auffaßt und sie allzusehr losschält von der subjektiven Heiligung, von dem innersten, tiefsten sittlichen Leben der Menschenseele. — Die Reihe dieser Aufsätze wird geschlossen durch einen „Bericht über die Ausgabe der griechischen Kirchenväter der ersten drei Jahrhunderte", welcher die Arbeiten von ihrem Beginn 1891 bis zum Jahre 1915 beschreibt mit der Fülle der Kenntnisse und der Wärme der Teilnahme, wie sie eben einem Manne eigen ist, der von Anfang an doch die Seele des großen Unternehmens war.

Wir würden es dankbar begrüßen, wenn Harnack, diese Bände fortführend, aus dem Füllhorn seiner Schätze uns mit weiteren kostbaren Früchten seiner Arbeit beschenken wollte.

München. G. Pfeilschifter.

Pesch, Tilmannus, S. J., **Institutiones logicae et ontologicae.** Pars II: Ontologia sive Metaphysica generalis. Editio altera, abbreviata, emendata, novis aucta a Carolo Frick S. J. Freiburg, Herder, 1919 (XVII, 444 S. gr. 8°). M. 22; geb. M. 26.

Nachdem der erste Teil dieses Werkes kurz vor dem Kriege erschienen ist (vgl. Theol. Revue 1915 Sp. 214 f.), hat nun auch der zweite Teil herausgegeben werden können. P. Frick behandelt die hier einschlägige Materie in drei Büchern: 1. *De ente in communi sive transcendentali,* 2. *De ente categorico seu praedicamentali sive de summis generibus „entis ab alio",* 3. *De entium inter se habitudine i. e. de entis causa et perfectione (gradibus).* Vergleicht man diese Einteilung mit der desselben Verfassers in seiner 1911 herausgegebenen *Ontologia,* so fällt bei der Überschrift von Buch 2 in dem neuen Werke der Zusatz *„entis ab alio"* auf, der sicher gerechtfertigt ist, da das *„ens a se"* kein höchster Gattungsbegriff, sondern seiner ganzen Wesenheit nach etwas einzelnes von ganz besonderer Beschaffenheit ist. Weniger wird man sich damit befreunden können, daß die Abhandlung über die Ursache, anstatt daß sie an die *„De relatione"* angeschlossen ist, wo sie F. in seiner *Ontologia* und auch andere Autoren unterbringen, getrennt von den höchsten Gattungsbegriffen des Seins, eine Stelle findet, da sie eine Eigenschaft sei, die sich nicht auf eine Gattung des Seins beschränke (S. 349 bzw. 350). Bei der großen Wichtigkeit, die eine gründliche Erörterung der Begriffe der Ontologie für die Philosophie hat, gebührt dem Verf. warme Anerkennung dafür, daß er keine Mühe gescheut hat, die grundlegenden Begriffe des Seins als solchen und seiner Eigenschaften wie auch die mit diesen zusammenhängenden und die ihnen entgegengesetzten, ferner die des möglichen und wirklich existierenden Seins, der Substanz und des Akzidens, der Ursache, des Endlichen und Unendlichen, des Zufälligen und Notwendigen und des Schönen ins rechte Licht zu

setzen. Mit ihrer Hilfe widerlegt er verhängnisvolle Irrtümer wie den absoluten Monismus (S. 15—18), der aus der logischen Einheit des Begriffes des Seins als solchen auch die reale physische Einheit alles Seins folgert, und den substantialen Monismus (S. 267—72), der zwar eine Vielheit von Akzidentien zugibt, sie aber als Erscheinungen einer Substanz auffaßt. S. 374 wendet er sich gegen das Postulat der geschlossenen Naturkausalität, das in der neueren Zeit von vielen Philosophen als eine unumstößliche Folgerung aus der Notwendigkeit der Naturgesetze betrachtet wird und besagt, daß jeder körperliche Vorgang nur durch einen anderen ebensolchen zu erklären sei, niemals aber durch die Wirkung einer geistigen Ursache, sei es der unendlichen oder einer endlichen wie der Seele; die Folge davon ist die Möglichkeit der Leugnung von Wundern und in der Psychologie der psychophysische Parallelismus. Schon aus diesen paar Anführungen — sie könnten noch um eine ganze Anzahl vermehrt werden — geht hervor, daß F. bestrebt ist, auch mit der nichtscholastischen, besonders neueren Philosophie sich auseinanderzusetzen; dennoch hätte ich in dieser Beziehung noch ein wenig mehr gewünscht. So wäre bei der Abhandlung über das Mögliche eine Beziehung zu Verweyens Werk »Philosophie des Möglichen« angebracht gewesen, bei der über das Übel eine Stellungnahme zu E. L. Fischers (Das Problem des Übels und die Theodizee, S. 42—44) Meinung, der auch ich in meinem »Lehrbuche der Philosophie« II, 22 folgen zu müssen glaubte, daß die scholastische Definition des physischen Übels zwar ein wahres Moment enthalte, aber nicht genüge; das, was F. S. 225 in Obi. 1 u. 2 und S. 227 in Obi. 10 vorbringt, scheint die Schwierigkeit nicht zu heben. Sollte es nicht möglich sein, dem Übel wenigstens ein relatives Sein zu gewähren, ohne dadurch den Satz zu gefährden, daß alles Sein gut ist? Die scholastische Auffassung geht ja gar nicht auf Aristoteles, sondern nur auf neuplatonische Gedanken zurück und ist dem gewöhnlichen Menschen nicht verständlich. Direkt notwendig war bei der Erörterung des Substanzbegriffes eine Auseinandersetzung mit dem erbittertsten Feinde der Substanz, Joseph Petzoldt, da er seine Anschauung als die heutzutage wissenschaftlich allein berechtigte hinstellt und sie in einer so populären Sammlung wie »Aus Natur u. Geisteswelt« darlegt. (Das Weltproblem vom positivistischen Standpunkte aus, 1906; 2. Aufl. 1912 in der Sammlung »Wissenschaft und Hypothese«).

Bei den Problemen der rein scholastischen Philosophie wäre S. 92 eine noch genauere Bestimmung der physischen und metaphysischen Wesenheit erwünscht gewesen, z. B. ob die integrierenden Teile auch zur physischen Wesenheit gehören, ob etwa also physische Wesenheit und Individuum dasselbe sind, wie ferner physische und metaphysische Wesenheit sich zu den Begriffen der ersten und zweiten Substanz verhalten. Das berühmte Problem, ob zwischen der Wesenheit und ihrer Existenz eine reale Distinktion besteht, entscheidet unser Autor verneinend (S. 104—117). Zur Klarstellung des Wesens des Akzidens ist der Satz S. 294 wichtig, *quod accidens advenit alicui supposito, quod in suo esse substantiali completo constitutum est.* Von Bedeutung für die Widerlegung des Monismus ist S. 404 die These *„Infinitum probe discernendum est ab omni et toto, ab indeterminato et indefinito"*.

Posen. A. Steuer.

Kiefl, Dr. F. X., Domdekan, **Sozialismus und Religion.** Regensburg, Manz, 1919 (135 S. 8°). M. 3,20.

Der Zweck der Arbeit erforderte zunächst Klarheit über die Stellung des Sozialismus zur Religion (S. 10 ff.), erst nach Beantwortung dieser Frage ließ sich der sozialistische Programmsatz, wonach Religion Privatsache sein soll, richtig würdigen und als ungenügend und unehrlich erweisen (S. 31 ff.). Freilich kostet es nicht wenig Selbstverleugnung, den öden Irr- und Wirrgängen sozialistischer Denkweise nachzugehen, wie sie im 1. Abschnitt aufgezeigt werden; dasselbe gilt von den Untersuchungen des 3. Abschnittes (die ewigen Wahrheiten des Christentums im Lichte der Marxistischen Geschichtsauffassung, S. 43 ff.). Interessant und lehrreich ist der Überblick über die religiös-sittliche Gedankenwelt unserer Industriearbeiter (60 ff.), d. h. der sozialistischen Arbeiter; besonderes Interesse wird man dem Versuche entgegenbringen, die Reste des christlichen Idealismus in der sozialistischen Arbeiterschaft festzustellen. Höchst auffallend ist hier die Konstatierung: „Endlich aber finden wir einen gewaltigen Restbestand christlicher Ideen in jenem Zentralpunkt des Sozialismus, in welchem der goldene Wahrheitskern der ganzen Bewegung liegt, es ist der Gedanke der Solidarität aller menschlichen Interessen" (78 f.). In Wahrheit haben die Sozialisten diese christliche Idee bis zur Unkenntlichkeit verzerrt, dies müßte sofort festgestellt, nicht erst viel später gelegentlich bemerkt werden (104). Nicht so tiefgehend wie andere Probleme ist die Frage des urchristlichen und sozialistischen Kommunismus behandelt (86 ff.); die eigentliche Auffassung und Tendenz des h. Chrysostomus ist nicht genügend geklärt (87 f.), die Kirchenväter sind weit davon entfernt, das Thema: Eigentum ist Diebstahl, zu variieren (89), auch ist es nicht angezeigt, von einer gewissen kommunistischen Tendenz der christlichen Auffassung zu sprechen (91). Die Ausführungen über den alten brutalen römischen Eigentumsbegriff (91), über diesen individualistischen und absolutistischen Eigentumsbegriff (89) entsprechen allerdings den Deklamationen Iherings wider das römische Recht und dessen Geist, aber wohl nicht ganz der Wahrheit; faßt etwa Kiefl das *ius utendi et abutendi* im Sinne eines Rechtes des Gebrauches und Mißbrauches auf (vgl. 94)? Auch der Eigentumsbegriff unseres BGB. scheint nicht ganz unbefangen gewürdigt zu sein (90). Um diese teils historisch teils sachlich überaus schwierigen Fragen richtig lösen zu können, müßte zunächst volle Klarheit über das Verhältnis von Recht und Moral geschaffen werden, dabei könnten und sollten Augustinus und Thomas von Aquin die Führer sein, die beide das römische Recht augenscheinlich anders gewürdigt haben als Ihering. In dem Abschnitt Christentum und kapitalistische Gesellschaftsordnung (97 ff.), aber auch sonst wäre zu unterscheiden zwischen dem Kapitalismus als wirtschaftlichem System und dem individualistischen kapitalistischen Geist unserer Zeit; identifiziert man beide, so kann man der Kirche den Vorwurf nicht ersparen, daß sie ein in sich unsittliches wirtschaftliches System hat gewähren lassen, ja demselben offenbar Konzessionen gemacht hat, im Gegensatz zum Verhalten der mittelalterlichen Kirche; die Berufung auf Theologen wie Ratzinger ändert hieran nichts. Die Aufgabe der Zukunft wird klar umschrieben, aber die angegebenen natürlichen Mittel (Pionierarbeit der öffentlichen Diskussion,

Eintreten der akademischen Jugend, der „ein heiliges Sühnewerk" obliegt (127), werden kaum nennenswerten Erfolg haben. Ist es oft genug eine Sache der Unmöglichkeit, einen einzelnen Atheisten, der sich aufgeklärt dünkt, umzustimmen, so verzehnfachen sich die Schwierigkeiten gegenüber den irregeleiteten Massen des gewöhnlichen Volkes, wenn es einmal dem bequemen Unglauben zum Opfer gefallen ist; über die Art des gewöhnlichen Volkes orientiert übrigens ein Aristoteles zuverlässiger als gewisse moderne Forscher mit ihren psychologischen und statistischen Untersuchungen. Natürlich soll nicht geleugnet werden, daß sich aus der Masse einzelne gemäßigte Persönlichkeiten erheben, denen man die gebührende Achtung nicht versagen darf (vgl. die etwas stark betonte Anerkennung S. 8). Im Gegensatz zu manchem etwas irenisch klingenden Urteil über den Sozialismus klingt die Bemerkung über Foersters selbst in katholischen Kreisen „verhimmeltes" System animos (17). Im einzelnen wäre noch wünschenswert, daß die Zitationsweise dem Charakter der Schrift entsprechend streng wissenschaftlich durchgeführt würde, sodann wäre mindestens ein Namenregister nicht überflüssig.

Tübingen. Otto Schilling.

Sägmüller, Dr. Joh. Bapt., o. ö. Prof. des Kirchenrechts an der Universität Tübingen, **Der Apostolische Stuhl und der Wiederaufbau des Völkerrechts und des Völkerfriedens.** [Das Völkerrecht. 6. Heft]. Freiburg, Herder, 1919 (VIII, 120 S. 8°). M 3,80.

Man kann vor dem Kriege, im Kriege und nach dem Kriege, als Neutraler, Sieger oder Besiegter sprechen über Völkerrecht und Völkerfrieden, aber wie selten fehlt dabei der Klang selbstsüchtigen Gedankens! Wir haben es erlebt, wie die Ideale, die in den beiden Worten liegen, ehrlich, halbehrlich und vielleicht auch unehrlich seit dem Ausgang des Jahrhunderts bis hinein in die Nachzeit des Krieges, der ihren vollen Zusammenbruch darzustellen schien, in und außerhalb Europas behandelt worden sind. Eine einzige, die Jahrhunderte und die wechselnden Interessen überdauernde geistige Macht hat diese Ideale stets ehrlich und uneigennützig vertreten und trotz aller Wandlung der Verhältnisse an ihrer Verwirklichung zu arbeiten gewußt: das Papsttum. So werden seine grundlegenden Auffassungen heute, in der Zeit des Völkerbundes und des Versöhnungsgedankens, neue und erhöhte Aufmerksamkeit beanspruchen.

Es wird das unvergängliche Verdienst Benedikts XV sein, das in dem Grundgedanken urchristliche Programm von Völkerrecht und Völkerfrieden in Anlehnung an die Päpste des letzten Halbjahrhunderts so gezeichnet zu haben, daß es als Grundlage des Wiederaufbaus nach der Zertrümmerung Europas dienen kann. Gleich weit entfernt von einem verstiegenen Pazifismus wie von pessimistischer Resignation, zeigt der Papst, wie Gerechtigkeit und Liebe im Verein eine neue Rechts- und Friedensordnung der Völker gründen können. Vielleicht wird auch mancher von denen, die aus konfessioneller oder nationaler Voreingenommenheit das Programm Benedikts bekämpften, durch die furchtbaren Erfahrungen der Machtpolitik belehrt, ihm heute mehr Verständnis entgegenbringen. Ruhige Wissenschaftler sind schon früher der Bedeutung der programmatischen Gedanken des Papstes gerecht geworden; kluge Staatsmänner haben aus Überzeugung oder in kluger Abschätzung der Werbekraft des Programms in der bei Freund, Feind und Neutralen durch den Weltkrieg geschaffenen Atmosphäre sich mit den päpstlichen Gedanken mehr oder weniger identifiziert.

Im 6. Heft der Sammlung »Das Völkerrecht« hat Sägmüller Werdegang, Wertung und Wert des Programms Benedikts XV, des großen Neutralen im Weltkriege, gründlich und lichtvoll dargestellt.

Münster i. W. Arn. Struker.

Kuckhoff, J., **Die Berufswahl und höhere Schulbildung unserer Söhne.** Ein Wegweiser durch die höhere Schule zum Studium und Erwerb für Schüler, Eltern und Lehrer. Einsiedeln, Waldshut, Köln und Straßburg, Benziger & Co., 1919 (200 S. 8°). M. 7,05.

J. Kuckhoff hat bei seiner Erziehungstätigkeit in Essen und Köln, besonders in seiner parlamentarischen Stellung hinreichend Gelegenheit gehabt, sich ein gut begründetes Urteil über die Berufswahl der studierenden Bevölkerung zu bilden und tritt mit seinen Vorschlägen zu rechter Zeit auf den Plan; denn „nicht dringend genug kann Eltern wie Schülern geraten werden, in der wichtigen Frage der Berufswahl, die in unserem modernen Wirtschaftsleben so außerordentlich erschwert worden ist, sich frühzeitig Rat zu holen" (S. 12). Wie die Verhältnisse in Deutschland liegen, ist es ganz sicher in der Ordnung, zunächst die Aussichten und Hoffnungen des höheren Studiums nicht allzu niedrig zu hängen. Im humanistischen und auch im realistischen Studium liegt ein starker Idealismus des völkischen Gesamtlebens, und die Erinnerung an Deutschlands trübe Tage vor mehr denn hundert Jahren mahnt gebieterisch, dem starken deutschen Zug nach Höhenkultur nicht untreu zu werden. Freilich ist das augenblickliche Unglück größer, das nationale Bewußtsein schwächer und die moralische Kraft in der Schlammflut des Mammons, der Unsittlichkeit und religiösen Entartung stark beeinträchtigt; trotzdem muß neben den gegenwärtig zu bevorzugenden praktischen Berufsarten vom einfachen Taglöhner und Handwerker an dennoch die höhere Geistesarbeit gepflegt und gefördert werden; denn die Unfähigkeit und gewerbsmäßige Schablone führt zum völkischen Verderben.

In der Berufswahl der studierenden Jugend ist nun K. ein willkommener Berater. Mit statistisch gut gesichtetem Material gewinnt er eine Basis, die auch in der nächsten Zukunft zuverlässig ist und mahnt mit Recht den katholischen Volksteil, in dem Besuche von Realanstalten nicht zurückzustehen. Auch ist in dem jetzt gegebenen Regierungs- und Verwaltungssystem den Katholiken eine gewisse Aussicht zum Eintritt in gehobenere Amtsstellen vergönnt. Vergangenes wollen wir nicht berühren, allein das „Buch der Parität im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert", das noch zu schreiben ist, wird eine traurige Sprache reden.

In einer Neuauflage wären vielleicht folgende Gesichtspunkte zu beachten: Die Belehrung der Eltern, den Kindern in der Berufswahl zu helfen, kann mehr vom pädagogisch-psychologischen Boden aus geschehen. Ferner ist die Eigenart des Schülers in der Schule ein Objekt dankbarer Beobachtung zwecks Teilnahme an der Beratung. Außerdem entwöhne man die Jugend, schon während der Vorbereitung in den höheren Schulen allzusehr an Berufswahl und künftige Berufsarbeit zu denken;

denn damit wird nur ein stumpfsinniges, egoistisches, jedes Idealismus bares Philistertum erzogen. Vor allem denke man daran, daß die Erziehung im religiös-sittlichen Leben, die Geltendmachung echt menschlichen Denkens und christlichen Handelns die besten Voraussetzungen einer guten Berufswahl sind.

Pömbsen i. W. J. Gotthardt.

Abele, Eugen, Subregens des Erzbischöfl. Priesterseminars Freising, **Der Dom zu Freising.** Ein Führer durch seine Monumente und Kunstschätze nebst Abriß der Baugeschichte. Mit 48 Abbildungen. München u. Freising, D. Datterer (Arthur Sellier), 1919 (96 S. 8°). M. 3,50.

Die großen Städte mit ihren oft tonangebenden landfremden Elementen sind den deutschen Ländern und Stämmen nicht zum Segen geworden. Um so heimischer fühlt sich jetzt das Gemüt an den kleineren Orten, die abseits von den Wanderzielen der großen Welt die Erinnerungen und Werte einer tausendjährigen christlichen Kultur bewahrt haben. Als derartige Stätte winkt ganz nahe der tiefgesunkenen ehemaligen bayrischen Residenz die alte Bischofsstadt Freising, von deren Domberg und Kathedrale sich von jeher unermeßlicher Segen ringsum in die Lande bis in die fernen Alpen ergossen hat. „Der Dom zu Freising" hat dereinst (1851/52) den Begründer der bayrischen Kunstgeschichte Joachim Sighart zu seiner Erstlingsschrift begeistert. Was seitdem liebevolle Betrachtung und rastlose Forschung zur Aufhellung seiner Geschichte und Bewertung seiner in vielen Jahrhunderten aufgespeicherten Schätze beisteuerten, hat jetzt E. Abele mit vollem Verständnis und Begeisterung zusammengetragen und durch eine Menge von Grund- und Aufrissen und lehrreichen Ansichten aufs beste illustriert. Wer aus dem Norden Deutschlands nach dem bayrischen Süden kommt, möge es nicht versäumen, an der Hand dieses trefflichen Führers sich auf dem Domberg von Freising von dem Elend der Gegenwart für einige Stunden zu erholen.

Regensburg. J. A. Endres.

Kleinere Mitteilungen.

»**Weltkonferenz** zur Erwägung von Fragen betreffend Glauben und Kirchenordnung. Bericht der nach Europa und dem Osten entsandten Abordnung«. S.-A. aus der »Internationalen kirchl. Zeitschrift« in Bern (35 S. gr. 8°). Die Vorbereitung der Weltkonferenz obliegt den Episkopalen in den Vereinigten Staaten. Der Bericht ihrer Abordnung ist sehr lesenswert. Von hohem Interesse ist es namentlich, wie freudig die von der russischen Bevormundung befreiten und von Rußland nicht mehr unterstützten morgenländischen nichtkatholischen Kirchen auf die Einladung der sie jetzt umwerbenden Amerikaner eingehen. Noch bedeutsamer ist die Ablehnung der Einladung durch den Hl. Vater. „Er empfing uns aufs herzlichste; er antwortete aufs deutlichste. Der Kontrast zwischen der persönlichen Haltung des Papstes uns gegenüber und der offiziellen Haltung der Konferenz gegenüber war sehr scharf. Die eine war unwiderstehlich wohlwollend, die andere unwiderstehlich streng" (S. 10). Die schriftliche Begründung der päpstlichen Ablehnung ist beigegeben (S. 11).

Die Kenntnis der staatsbürgerlichen Einrichtungen, der politischen Rechte und Pflichten, ist im neuen Staat mehr denn je zur Notwendigkeit geworden. Einen vortrefflichen Führer, um diese Kenntnis durch Selbststudium zu erwerben und zu vertiefen, bietet der Herdersche Verlag in Freiburg i. Br. an in dem neuen Buche: »**Der Bürger im Volksstaat.** Eine Einführung in Staatskunde und Politik« (VIII, 262 S. 8°. M. 8, geb. M. 11). Herausgeber ist Dr. Hermann **Sacher,** der Schriftleiter des »Staatslexikons«. Er hat sich mit tüchtigen Kennern des öffentlichen Lebens und bewährten Jugenderziehern vereinigt und so ein Werk geschaffen, das nicht nur das nötige Wissen über die Staatskunde und Politik vermittelt, sondern auch in stetem Einklang mit der christlichen Gesellschaftslehre Verständnis für die staatlichen Notwendigkeiten weckt und das soziale Verantwortlichkeitsgefühl und opferfreudigen Gemeinsinn fördert. Das gehaltvolle Buch wird sich vielen als Helfer und Berater bewähren.

»**Einführung in die Psychiatrie.** Für weite Kreise von Dr. H. **Schlöß,** Direktor a. D. der n.-ö. Landesanstalten „am Steinhof" in Wien. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Freiburg i. Br., Herder, 1919 (185 S. 8°). M. 6,50; geb. M. 8,50.« — Die zweite Auflage weist gegen die erste eine bessere Einteilung des Stoffes auf, sowie einige neue Kapitel z. B. über den Selbstmord, über die Prophylaxe der Psychosen usw. Dadurch hat das Buch, das unstreitig zu den besten gehört, die als Einführung in die Psychiatrie dienen, viel gewonnen. Da der Verf. Verbesserungsvorschläge erbittet, so möchten wir den Wunsch aussprechen, beim Kapitel „Schwachsinn" die einzelnen Methoden zum Erkennen desselben (Intelligenzprüfung), wie sie sich z. B. in „Rancke, Psychiatrische Diagnostik" finden, anzufügen. Namentlich für den Theologen würde das eine zweckmäßige Bereicherung bedeuten. B. Heyne.

»**Meschler,** Moritz S. J., **Zum Charakterbild Jesu.** 4. u. 5. Auflage. [Gesammelte kleinere Schriften, Heft 1]. Freiburg, Herder, 1919 (X, 114 S. 8°). Kart. M. 3,40.« — Wie O. Zimmermann, der pietätsvolle Herausgeber dieser neuesten Auflage des vielverbreiteten Buches, in einem längeren Vorwort bemerkt, war Jesus Christus für Meschler Anfang und Ende seiner Gedanken und seiner Liebe. Die täglichen Betrachtungen über das Leben Jesu hätten den im hohen Alter 1912 Dahingegangenen das ganze Jahr hindurch begleitet. Eine Frucht dieser rührenden Jesusliebe Meschlers ist auch unser Buch, eine Vereinigung von vier zuerst in den Laacher Stimmen gestandenen Aufsätzen. Unter dem Titel „Charakterbild", „Persönlichkeit Jesu" u. ä. suchen moderne Theologen rastlos das psychologische Problem des seiner Gottheit entkleideten Menschen Jesus zu enträtseln. Meschler verfolgt praktisch erbauliche Ziele, er gibt unter dem allerdings schlecht gewählten Titel „Zum Charakterbild Jesu" ähnlich, wie schon in seinem Rückblick auf das öffentliche Leben Jesu (Bd. II⁴, 203 ff. seines Lebens Jesu), zusammenfassende Betrachtungen über bestimmte Seiten des Lebens und Wirkens Jesu. Die Aszese Jesu führt das geistliche Leben, die Vollkommenheit Jesu in Lehre und Übung vor. Die Pädagogik des göttlichen Heilands behandelt eine Seite der Berufswirksamkeit Jesu, seine Kunst, die Menschen zu erziehen. Auf dem leuchtenden Grunde des Lebens Jesu werden hier die Eigenschaften des Erziehers, die Erziehung selbst und die Erfolge der Erziehung dargestellt. Der Heiland im Umgang mit den Menschen entrollt den ganzen Zauber, den Jesu Verkehr mit den Menschen, seine Erbaulichkeit, seine edle Offenheit und Aufrichtigkeit, sein unermüdliches Wohltun und seine wahre Liebenswürdigkeit hervorrief. Die Lehr- und Redeweisheit unseres Herrn schildert glücklich im Rahmen der alten hermeneutischen Regel (der Redner will belehren, erfreuen, den Willen packen) die Klarheit, Tiefe und Erhabenheit, die Schärfe und Schlagfertigkeit, den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Lehre Jesu, seine Einwirkung auf die Phantasie, das Pathos seiner Rhetorik. Die stark nazarenische Zeichnung Jesu z. B. im Abschnitt über den Umgang Jesu mit den Menschen wird wohl dem Männlichen, Kraftvollen, Gebietenden Jesu nicht ganz gerecht, der zünftige Exeget könnte noch Einzelheiten beanstanden, allein bewundern wir lieber diese fein ziselierten kleinen Kunstwerke, sie sind die reife Frucht eines erfahrenen Geisteslehrers und können wieder nur Frucht schaffen. Dausch.

»**Familiensinn geheiligt durch Weihe an Jesu Herz.** Mit Gebeten für die Familienweihe. Von Adolf **Bertram,** Fürstbischof von Breslau. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1919 (VIII, 78 S. 12°). Kart. M. 1,50.« — Ein Juwel in der nicht armen Herz-Jesu-Literatur ist dies Büchlein des hochwürdigsten Verfassers. Seine bekannte eindringende Kenntnis des Volkslebens und der Volksseele bekundet sich aufs neue. Da kann man erkennen, daß die Herz-Jesu-Verehrung nicht eine halbstündige Sonntagnachmittagsandacht bedeutet, sondern daß Herz-

Jesu-Gedanken und Herz-Jesu-Liebe zunächst den einzelnen Menschen erfassen und umwandeln und dann die gesamten Lebensverhältnisse durchdringen und heiligen sollen, um so aus den gegenwärtigen Ruinen neues Leben erblühen zu lassen. Das wird der Fall sein, wenn das Herz Jesu in der Familie herrscht. Nach einladenden Bemerkungen behandelt das Schriftchen: Freude am Katholischsein, Leitstern im Erziehungswerke, Jesu Familiensinn, Licht und Kraft in dunklen Stunden, Weihe der Familien an Jesu Herz. Angeschlossen ist Weiheritus und Weihegebet. Besonders beherzigenswert für Eltern, Erzieher und Lehrpersonen ist das Kapitel Leitstern usw., freilich meist nur anregende, nicht weiter ausgeführte, aber äußerst fruchtbare Gedanken. Möge das hübsch ausgestattete Büchlein in recht vielen Familien Eingang finden, um den echt christlichen Familiensinn zu wecken und zu stärken. P. S.

»**Das Rosengärtlein.** Ein Lehr- und Gebetbuch aus den Schriften des gottseligen Thomas von Kempen ausgewählt und ins Deutsche übertragen von Joseph **Rebholz,** Pfarrer und Dekan. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, 1919 (XII, 132 S. 16⁰). M. 2, geb. M. 3.« — Ein Büchlein des unübertrefflichen Thomas ist gewiß willkommen; trägt es doch den Stempel des gotterleuchteten Verfassers, aber es scheint seiner jüngeren Lebenszeit anzugehören, wie es auch vorwiegend der Jugend bestimmt ist. Der erste Hauptteil behandelt die pflegende Gärtnerarbeit (Kap. 1—8), der zweite (Kap. 9—18) die Beschaffenheit des Lebens, welches den Namen eines Rosengärtleins zu tragen verdient (Vorwort S. VIII). Doch ist nicht an eine schablonenhafte Trennung zu denken, wie auch der Inhalt der einzelnen Kapitel meist viel reicher ist, als die Überschrift ahnen läßt. Es sind fast noch mehr als in der Nachfolge Christi sententiöse Weisheitssprüche, die den feinen Kenner der seelischen Regungen verraten; oft zeichnet sie eine frische Plastik: „Die Liebe Christi ist der Wagen des Elias, der zum Himmel hinaufführt; die Liebe zur Welt ist der Karren des Teufels, der in die Hölle hinabrollt" (S. 61). Der Liebhaber der Nachfolge — und wer sollte dies nicht sein — wird gern auch in dieses Rosengärtlein treten, um Belehrung, Trost und Freude zu schöpfen. Sehr erfreuend ist die „getreue Abbildung des gottseligen Thomas", die leibliche Hülle dessen, der so zur Seele sprechen konnte. Meß- und andere Gebete, zum Teil von Thomas, erhöhen den Gebrauch. Die Ausstattung ehrt den Verlag. P. S.

»**Heinen,** A., **Glaubensspiegel.** Eine Anleitung zur Vertiefung des religiösen Lebens für katholische Christen. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag (411 S. 18⁰). M. 1,60.« — Der Verf. will „die Wahrheit der Religion und den Wert der Religion fürs Leben" erklären. Er spricht demnach vom Gottesbegriff, von der Offenbarung, von Erbsünde und Erlösung, von Gottheit und Menschheit Jesu Christi, von seinen Lehren und Wundern, von Kirche und Priestertum, vom Heiligen Geist, von den letzten Dingen usw. Wie man schon aus dieser allgemeinen Inhaltsübersicht erkennen kann, ist das Buch „keine leichte Unterhaltungslektüre, nichts für oberflächliche Dutzendmenschen, sondern für den ernsten Menschen, der nach der religiösen Wahrheit sucht, der sich darein vertieft, dem sie Freude und Lebensbedürfnis ist" (S. 11). Wenn auch der Inhalt für ernste Leser bestimmt ist, so ist er doch leichtverständlich dargestellt; die vielen Beispiele und Züge aus dem praktischen Leben bieten angenehme Abwechslung und mit Freude greift man zu einem solchen Werke. —ng.

»**Hamerle,** P. Andreas, C. SS. R., **Erwägungen über die Worte Unserer Lieben Frau für den Monat Mai.** Graz, Styria (VIII, 267 S. 8⁰). M. 2,50.« — Bereits vor 50 Jahren, im J. 1866, veröffentlichte P. Hamerle, wie wir im Vorworte lesen (S. V), in der Linzer Quartalschrift Maibetrachtungen über die Worte Unserer Lieben Frau, die Anlaß gaben zu einer Reihe von Artikeln über dieselben Worte in der Zeitschrift Maria-Hilf. Diese Betrachtungen erscheinen nun in vorliegendem Buche, auf 32 ergänzt, als „Erwägungen . . . für den Monat Mai". In den zwei einleitenden Betrachtungen bespricht der Verf. im Anschluß an Spr. 8, 34 f. die Verehrung Mariä und die Beherzigung ihrer Worte im allgemeinen. Es folgen drei Betrachtungen über die Worte Mariä zum Engel (Lk. 1, 34. 38), denen sich zwanzig andere anschließen über den Lobgesang Mariä, das Magnifikat. Die sieben letzten „Erwägungen" (26—32) befassen sich mit dem Namen Jesu und den Worten Mariä an den zwölfjährigen Jesusknaben sowie bei der Hochzeit zu Kana. Das „zur Belehrung und Erbauung der Gläubigen" geschriebene Werk bietet reichlichen Stoff zur Verwertung be Predigten und Vorträgen über die Gottesmutter. —ng.

»**Proschwitzer,** Franz, Ehrenkanonikus des Königgrätzer Domkapitels, Dechant von Hohenelbe, **Die Mutter Gottes im Kirchenjahre.** Eine Maiandacht in 32 Betrachtungen. Regensburg, Verlagsanstalt (IV, 211 S. 12⁰). M. 1,50.« — Der Verf. geht die verschiedenen kirchlichen Fest- und Feiertage des Jahres durch, erklärt kurz ihre liturgische Bedeutung unter Hinweisungen auf das Leben Mariä, ihre Verherrlichung und Verehrung. So findet man, neben den zehn Betrachtungen über eigentliche Muttergottesfeste, Erwägungen über die Bedeutung des Kirchenjahres, den Sonntag, die Adventzeit, Fastenzeit, Bittage, Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Dreifaltigkeit, Fronleichnam, Allerheiligen, Allerseelen, Kirchweih usw. Jeder Betrachtung ist ein Beispiel beigefügt, das die Macht der Fürbitte Marias darstellt, ohne mit der Betrachtung selbst in besonderem Zusammenhang zu stehen. Das vor allem zum Zweck der Erbauung geschriebene Werk ist wie die zwei anderen Büchlein desselben Verf.: »Maria und das h. Meßopfer« und »Blüten und Früchte am Lebensbaum der kathol. Kirche« geeignet, die Leser in das Verständnis des christlichen Lebens tiefer einzuführen. —ng.

»**Pesch,** Christian, S. J., **Die heiligen Schutzengel.** Ein Büchlein zur Belehrung und Erbauung. Freiburg, Herder, 1917 (XII, 396 S. 12⁰). M. 3,20; geb. in Pappbd. M. 4.« — Die Lehre von den Engeln ist bis jetzt nur wenig in gemeinverständlicher Weise behandelt worden. P. Pesch will in seinem Buche diese Lehre so darstellen, „daß sowohl der theologischen Zuverlässigkeit wie der Erbauung Rechnung getragen wird". Demgemäß bespricht er im ersten Teil im Anschluß an die Hl. Schrift, die Kirchenväter und die Scholastiker die kirchliche Lehre über die Engel im allgemeinen und die Schutzengel im besonderen, über die Wirksamkeit der heiligen Schutzengel und unsere Pflichten ihnen gegenüber. Der zweite Teil (S. 107—184) spricht vom Engelglauben in der Kirche, wie er uns entgegentritt im Leben verschiedener Märtyrer der ersten Christenzeit, im Leben der alten Mönche und Einsiedler sowie einiger heiliger Männer und Frauen des Mittelalters und der Neuzeit. Der dritte Teil enthält verschiedene liturgische (Offizium und Messe sind ganz ausführlich mitgeteilt) und außerliturgische Gebete zu Ehren der heiligen Schutzengel. Als Anhang folgt (S. 343—370) eine Schutzengelpredigt von Bossuet. Die an den Schluß des Werkes (S. 371—388) verlegten Anmerkungen zum ersten und zweiten Teil bieten dem Theologen Anregung zu weiterem und tieferem Studium der kirchlichen Lehre. —ng.

Personennachrichten. Zum ord. Prof. der Kirchengeschichte an der Akademie zu Braunsberg wurde Dr. Joh. B. Kißling in Berlin ernannt. Der Prof. des neutest. Schriftstudiums im Stift St. Florian Dr. Vinzenz Hartl wurde zum Propst dieses Stifts gewählt. Prof. Dr. Karl Pieper, Oberlehrer in Hamm, habilitierte sich in der kath.-theol. Fakultät der Univ. Münster als Privatdozent für Missionswissenschaft und neutest. Exegese.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Allgemeine Religionswissenschaft.

Festgabe für D. Dr. Julius Kaftan, zu seinem 70. Geburtstage, 30. Sept. 1918, dargebracht von Schülern und Kollegen. Tüb., Mohr (VII, 435). M 20. Inhalt: A. Bertholet, Über den Ursprung des Totemismus (S. 1—14). K. Beth, Der dritte Weg (15—24). C. Clemen, Die Bildlichkeit d. Offenbarung Johannis (25—43). A. Deißmann, Tragende u. stählende Kräfte des N. T. (44—55). C. Fabricius, Schicksal u. Glaube (56—86). E. Foerster, Fragen zu Luthers Kirchenbegriff aus der Gedankenwelt seines Alters (87—102). v. d. Goltz, Religion für Geschäftsmänner. Der Entwurf des württemberg. Theologen Thomas Wizenmann. Mitgeteilt u. erläutert (103—112). A. v. Harnack, „Sanftmut, Huld u. Demut" in der alten Kirche (113—129). R. Hartstock, Visionsberichte in den synopt. Evangelien (130—145). v. d. Heydt, Das Gebet um äußere Güter (146—149). E. Hirsch, *Initium theologiae Lutheri* (150—169). F. Kattenbusch, *Deus absconditus* bei Luther (170—214). W. Lüttge, Der Pessimismus im Christentum (215—226). Fr. Mahling, Der christl. Vorsehungsglaube, seine Darlegung u. Begründung in Predigt u. Unterricht (227—242). F. Nie-

bergall, Die Aufgabe einer prakt. Dogmatik (243—251). H. Pöhlmann, Mystik, Theosophie u. Protestantismus (252—259). O. Ritschl, Das Wort *dogmaticus* in der Geschichte des Sprachgebrauchs bis zum Aufkommen des Ausdrucks *theologia dogmatica* (260—272). H. Rittelmeyer, Über das Wesen der christl. Religion (273—286). v. Rohden, Ehe u. Volk Gottes (287—297). O. Scheel, Taulers Mystik u. Luthers reformator. Entdeckung (298—318). H. Scholz, Über das Verhältnis des Willens zur Weltanschauung (319—342). A. Titius, Kants transzendentale Ästhetik im Lichte der heutigen Wissenschaft (343—375). H. Weinel, Die Echtheit der Paulinischen Hauptbriefe im Lichte des antignost. Kampfes (376—393). J. Wendland, Die Einheit des Geisteslebens u. der Einheit des Erkennens (394—417). G. Wobbermin, Die Frage nach Gott in Luthers großem Katechismus (418—435). — Alle Teile sind einzeln käuflich.

Gese, Religion u. Wissenschaft. Lpz., Dörffling & Franke (40). M 3.

Woodburne, A. St., The Relation between Religion and Science. A Biological Approach. Chicago, Univ. Press (103). $ 0,75.

Cooke, G. W., The Social Evolution of Religion. Boston, Stratford (XXIV, 416). $ 3,50.

Klusemann, K., Das Bauopfer. Eine ethnographisch-prähistorisch-linguist. Studie. Mit 51 Abb. Graz, Selbstverlag, 1919 (XII, 74). M 20.

Volbach, F., Die Cheironomie im alten Ägypten (OrLtztg 1920, 1/2, 1—8).

Langdon, St., Sumerian Liturgies and Psalms. Philadelphia, Univ. Museum, 1919 (S. 231—351 u. Taf. 71—105).

Ungnad, A., Briefe König Hammurapis. Berl., Curtius, 1919 (VIII, 138). M 10.

Eisler, R., Die kenitischen Weihinschriften d. Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel. Mit 1 Taf. u. 13 Abb. im Text. Frbg., Herder, 1919 (VIII, 179 Lex. 8°). M 36.

Mahn, G., Der Tempel von Boro-Budur. Eine buddhist. Studie. Lpz., Altmann, 1919 (91 m. 28 Abb. u. 1 Taf.). M 20.

Winternitz, M., Die Frau in den ind. Religionen. 1. Tl.: Die Frau im Brahmanismus. Lpz., Kabitzsch (V, 121 Lex. 8°). M 5.

Kühnemann, E., Sokrates (Logos VIII, 3, 1920, 229—65).

Oort, H., Apollonius van Tyana (ThTijdschr 1919, 4, 277-318).

Dörpfeld, W., Das Hekatompedon in Athen (JbDtschArchInst 34, 1/2, 1919, 1—40).

Geffcken, J., Der Ausgang des griech.-röm. Heidentums. Hdlbg., Winter (VIII, 347). M 11.

Biblische Theologie.

König, E., Poesie u. Prosa in der althebr. Literatur abgegrenzt (Schluß) (ZAlttestWiss 1919/20, 1, 23—53).

Meek, Th. J., A Proposed Reconstruction of Early Hebrew History (AmerJTh 1920, 2, 209—16).

Beckmann, H., Das lebendige Wort. Eine neue Bibelerklärung. 1. Bd.: Das A. T. 1. Lfg. Wiesbaden, Staadt (160 Lex. 8°). M 6,60.

Mercer, S. A. B., The Book of Genesis. Milwaukee, Morehouse Publ. Co., 1919 (XIII, 195). $ 1,25.

Dombart, Th., Der babylon. Turm (JbDtschArchInst 34, 1/2, 1919, 40—64).

Delitzsch, F., Die große Täuschung. Krit. Betrachtungen zu den alttest. Berichten über Israels Eindringen in Kanaan, die Gottesoffenbarung vom Sinai nach der Wirksamkeit der Propheten. Stuttg., Deutsche Verlags-Anstalt (149). M 8.

Linder, J., Das Siegeslied des Moses Ex. 15 (ZKathTh 1920, 1, 43—77).

Hölscher, G., Zum Ursprung der Rahabsage (ZAlttestWiss 1919/20, 1, 54—57).

Kegel, M., Die Kultus-Reformation des Iosia. Die Aussagen der modernen Kritik über II. Reg. 22. 23 kritisch beleuchtet. Lpz., Deichert, 1919 (VI, 127). M 9,60.

Budde, K., Zwei Beobachtungen zum alten Eingang des Buches Jesaja (ZAlttestWiss 1919/20, 1, 58).

—, Micha 2 u. 3 (Ebd. 2—22).

Jean, F. C., De l'originalité de Jérémie (RScPhilThéol 1914, 3/4 [nov. 1919], 428—38).

Jülicher, A., Eine Epoche in der neutest. Wissenschaft? (Prot Mon 1920, 3/4, 41—56).

Smith, G. B., The Religious Significance of the Humanity of Jesus (AmerJTh 1920, 2, 191—208).

Rösch, K., Wurde Jesus von den Seinigen für geisteskrank gehalten? (PastorB 1919/20, 8, 371—73).

Shou, P., Die okkulte Kraft Jesu. Lpz., Altmann (XII, 94). M 3.

Holzmeister, U., „Der Hohepriester jenes Jahres" Joh. 11, 49. 51; 18, 13 (ZKathTh 1920, 2, 306—12).

Kneller, C. A., Über die „ursprüngliche" Form von Matth. 16, 18 f. (Ebd. 1, 147—69).

Perry, A. M., The Sources of Luke's Passion-Narrative. Chicago, Univ. Press (VII, 128). $ 0,75.

Power, M. A., Nisan Fourteenth and Fifteenth in Gospel and Talmud (AmerJTh 1920, 2, 252—76).

Bowen, C. R., Are Paul's Prison Letters from Ephesus? (Ebd. 1, 112—35; 2, 277—87).

Dunkmann, K., Der Philipper- u. Kolosserbrief. [Das N. T. in relig. Betracht. für das mod. Bedürfnis 9]. 2. Aufl. Güt., Bertelsmann, 1919 (VIII, 310). M 12,50.

Mayer, G., Der Jakobusbrief. 2. Aufl. — Busch, W., Die Offenbarung d. Johannes. 2. Aufl. [Dass. 15]. Ebd. (69 u. 156). M 10.

Harnack, A. v., Studien zur Vulgata d. Hebräerbriefs. Berl., Akad. d. Wiss. (179—201 Lex. 8°). M 2.

Juncker, A., Die Ethik des Ap. Paulus. 2. Hälfte. Die konkrete Ethik. Halle, Niemeyer, 1919 (XI, 308). M 22.

Schmidt, T., Der Leib Christi (*Σῶμα Χριστοῦ*). Eine Untersuchung z. urchristl. Gemeindegedanken. Lpz., Deichert, 1919 (VIII, 256). M 16.

Meffert, F., Das Urchristentum. Apol. Abhandlungen. 1. Tl. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (VIII, 184). M 5.

Historische Theologie.

Strathmann, Über Wesen, Werden u. Wert der religionsgesch. Behandlung der Anfänge des Christentums (NKirchlZ 1920, 4, 193—212).

Metzner, E., Die Verfassung d. Kirche in den zwei ersten Jahrhunderten unter bes. Berücks. d. Schriften Harnacks. Danzig, Westpreuß. Verlag (VII, 248). M 8.

Pourrat, P., La spiritualité chrétienne des origines de l'Eglise au Moyen Age. 3e éd. P., Gabalda, 1919 (XII, 502 12°). *Fr* 6.

Tixeront, J., Précis de patrologie. 3e éd. Ebd. 1919 (XI, 514 12°). *Fr* 6.

Koch, H., Tertullian u. Cyprian als religiöse Persönlichkeiten (IntKirchlZ 1920, 1, 45—61).

—, Der „Tempel Gottes" bei Laktantius [Div. inst. V, 2, 2] (Philologus 76. 1/2, 1920, 235—38).

Marlin, E. J., The Emperor Julian. NY., Macmillan, 1919 (128). $ 1,50.

Manser, A., Auf den Tag des h. Gregor d. Gr. (BenedMon 1920, 3/4, 124—34).

Seppelt, F. X., Zur Einführung des Christentums in Polen (ZMissWiss 1920, 2, 86—93).

Herzfeld, G., Das Strafverfahren Gregors VII im Lichte der Ideen Augustins u. Gregors I (HistViertelj 19, 3, 1920, 305-30).

Hauck, A., Kirchengeschichte Deutschlands. 3. Tl. Unveränd. Abdr. d. 3. u. 4. Aufl. Lpz., Hinrichs (VIII, 1078). M 24.

Gescher, F., Der köln. Dekanat u. Archidiakonat in ihrer Entstehung u. ersten Entwicklung. [Kirchenrechtl. Abh. 95]. Stuttg., Enke (XXII, 197). M 28.

Bruder, Die liturg. Verehrung des h. Philippus von Zell in der Rheinpfalz (PastorB 1919/20, 8, 382—91).

Martin, R. M., Les idées de Robert de Melun sur le péché originel (RScPhilThéol 1914, 3/4 [nov. 1919], 439—66).

Noyon, A., Théologiens et philosophes dominicains du moyen âge I (Ebd. 467—76).

Jansen, B., Die wissenschaftl. Eigenart des Aquinaten (Stim Zeit 50, 6, 1920, 442—56).

Pelster, F., Die älteren Biographien des h. Thomas v. Aq. I (ZKathTh 1920, 2, 242—74).

Stufler, J. B., Num S. Thomas praedeterminationem physicam docuerit I (Ebd. 177—221).

Hatheyer, F., Die Lehre des h. Thomas über die Gottesliebe (Ebd. 1, 78—105; 2, 222—41).

Inauen, A., Kants „Urteilskraft" u. die „Denkkraft" bei Thomas v. Aq. (Ebd. 2, 312—19).

Streit, R., Raimundus Lull, der Caballero espiritual (ZMissWiss 1920, 2, 137—40).

Semprini, G., La morale dell' „Imitazione di Cristo" (RivFilos Neoscol 11, 6, 1919, 589—601).

Hauber, A., Fragment einer Beginenordnung von Tirlemont (ArchKulturgesch 1919, 3/4, 279—92).

Leonard, L., Zur Geschichte der Bursfelder Union (BenedMon 1920, 5/6, 222—36).

Grabmann, M., Bayerische Benediktinermystik am Ausgange des MA (Ebd. 196—202).
Van Rhijn, M., Middeleeuwsche en reformatorische bijbelbeschouwing (ThTijdschr 1919, 4, 319—43).
Schröder, A., Der moderne Mensch in Erasmus. Eine Untersuchung zur Frage nach d. christl. Weltanschauung. Lpz., Deichert, 1919 (79). M 6,40.
Kawerau, G., Aus dem Wittenberger Universitätsleben (Arch RefGesch 1920, 1, 1—10).
Wahl, A., Beiträge zur Kritik der Überlieferung von Luthers Tischgesprächen der Frühzeit (Ebd. 11—40).
Hirsch, E., Melanchthon u. das Interim (Ebd. 62—66).
Bossert, G., Drei Briefe Melanchthons (Ebd. 67—70).
Wotschke, Th., Johann Laski u. der Abenteurer Heraklid Basilikus (Ebd. 47—61).
Knappe, W., Wolf Dietrich v. Maxlrain u. d. Reformation in d. Herrschaft Hohenwaldeck. Lpz., Deichert (VI, 156). M 12.
Holloway, H., The Reformation in Ireland. NY., Macmillan, 1919 (240). $ 2,75.
De Jonge van Ellemeet, Studiën op het gebied der Drentsche kerkgeschiedenis (Forts.) (NedArchKerkG 15, 1, 1918, 61—74; 4, 1919, 281—308).
Reu, J. M., Quellen zur Geschichte d. kirchl. Unterrichts in d. evang. Kirche Deutschlands zwischen 1530 u. 1600. 1. Tl. 3. Bd.: Ost-, nord- u. westdeutsche Katechismen. 2. Abt.: Texte. 2. Hälfte. Güt., Bertelsmann (VII, 561—981). M 30.
Pastor, L. v., Joh. Janssens Briefe. Hrsg. 2 Bde. Frbg., Herder (XI, 441; XXXV, 336). M 30.

Systematische Theologie.

Niemann, J., Glauben u. Wissen. Mstr., Wulle (13). M 1,20.
Pratt, J. B., Can Theology be made an Empirical Science (AmerJTh 1920, 2, 180—90).
Girgensohn, K., Die Stellung der Theologie im System der Wissenschaften (NKirchlZ 1920, 3, 109—32).
Glüer, H. A., Die letzten Wurzeln der christl. Gewißheit (Ebd. 4, 153—92).
Störring, G., Die Frage d. Wahrheit d. christl. Religion. Lpz., Engelmann (70). M 2.
Stange, C., Zum Verständnis d. Christentums. 6 Vorträge über Gegenwartsfragen. Güt., Bertelsmann (112). M 7,50.
Gisebach, E., Wahrheit u. Wirklichkeiten. Entwurf zu einem metaphys. System. Halle, Niemeyer, 1919 (X, 383 Lex. 8°). M 16.
Kühn, Leonore, Das Buch Eros. Studien zur Liebesgeschichte von Seele, Welt, Gott. Jena, Diederichs (99). M 4,50.
Elert, W., Dogma, Ethos, Pathos. Dreierlei Christentum. Lpz., Dörffling & Franke (36). M 3.
Hefelbower, S. G., Deism historically defined (AmerJTh 1920, 2, 217—23).
Mager, A., Theosophie u. christl. Mystik (BenedMon 1920, 3,4, 101—27).
Altmüller, H., Das Unsterblichkeitsproblem. Cassel, Siering, (32). M 3.
Roland-Gosselin, M. D., La perception extérieure d'après M. Bergson (RScPhilThéol 1914, 3/4 [nov. 1919], 397—422).
Lindworsky, J., Der Wille, seine Erscheinung u. seine Beherrschung nach den Ergebnissen der experimentellen Forschung. Lpz., Barth, 1919 (VIII, 208). M 10.
Schultes, R. M., Geschichte der *Fides implicita* in der kath. Theologie (Forts.) (DThomas 6, 4, 1919, 325—99).
Zimmermann, O., Von der Gerechtigkeit Gottes (StimZeit 50, 6, 1920, 474—86).
Batiffol, P., Leçons sur la Messe. 5e éd. P., Gabalda, 1919 (XI, 264 12°). *Fr* 4,50.
McComb, S., The Future Life in the Light of Modern Inquiry. NY., Dodd, Mead, 1919 (IX, 240). $ 1,50.
Sallwürk, E. v., Ethik in entwickelnder Darstellung. Langensalza, Beyer (VII, 279). M 9.
Störring, G., Die sittl. Forderungen u. die Frage ihrer Gültigkeit. Lpz., Meiner (VII, 136). M 5.
Sertillanges, A. D., L'amour chrétien. P., Gabalda, 1919 (XVI, 308 12°). *Fr* 6.
Turco, N., Il trattamento „morale" dello scrupulo e dell' ossessione morbosa. 2 Bde. Turin, Marietti. *L* 32,50.

Praktische Theologie.

Vermeersch-Creusen, Summa Novi Juris Canonici commentariis aucta. 2. Aufl. Mecheln, Dessain, 1919 (XI, 224).
Laurentius, J., Conspectus Codicis iuris canonici. Supplementum ad institutiones iuris ecclesiastici. Frbg., Herder, 1919 (XVI, 125). M 10.
Johnson, I. P., The Policy of the Episcopal Church (AmerJTh 1920, 2, 161—79).
Rieker, K., Zur Neugestaltung d. protestant. Kirchenverfassung in Deutschland. Lpz., Deichert, 1919 (58). M 4,30.
Traub, Zur Lage unserer evang. Kirche. Bonn, Georgi (IV, 63). M 3.
Faure, A., Die Zukunftsarbeit unserer Kirche. Stuttg., Engelhorn (112). Kart. M 4.
Mathies, P. v., Katholizismus u. Demokratie. Bern, Der Freie Verlag, 1919 (67). M 3.
Jaeger, M., Religion, Volkstum, Gegenwart. Hamb., Herold, 1919 (107). M 3.
Mennicke, K., Proletariat u. Volkskirche. Jena, Diederichs (30). M 1,50.
Feine, P., Zur Reform des Studiums der Theologie. Lpz., Hinrichs (48). M 2.
Aufhauser, Joh. B., Die Pflege der Missionswissenschaft an den Universitäten. Diessen, Huber (32). M 2.
Richter, J., Evangelische Missionskunde. Lpz., Deichert (III, 463). M 25.
Größer, M., Das Missionswesen im Lichte des päpstl. Sendschreibens *„Maximum illud"* (ZMissWiss 1920, 2, 73—86).
Schmidlin, Konfessionelle Missionspolemik (Ebd. 93—101).
Feuling, D., Bildung u. Frömmigkeit (Schluß) (BenedMon 1920, 3/4, 146—62).
Cladder, H. J., In der Schule des Evangeliums. Betrachtungen f. Priester. 3. Bdch. 3. u. 4. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (VIII, 214). M 4.
Weiß, A. M., Die Kunst zu leben. 11. u. 12. Aufl. Ebd., o. J. (XIX, 561). M 8,20.
Funke, A., Grundzüge der Geschichte der Pädagogik. 10. Aufl., besorgt v. E. Funke. Pad., Schöningh, 1919 (202). M 3,20.
Schnitzler, Der bibl. Unterricht als Mittel des relig. Aufbaus (ZChrErzWiss 1920, 4, 158—64).
Böhmer, G., Ziel, Inhalt u. Methode des liturg. Unterrichts in der Volksschule (Ebd. 151—58).
Casel, O., Liturgie u. Erziehung (Ebd. 145—51).
Stapper, R., Grundriß d. Liturgik. 2., vb. u. vm. Aufl. Mstr., Aschendorff (VIII, 216). M 7,20.
Gutberlet, K., Die Meßfeier der griechisch-kath. Kirche. Rgsb., Verlagsanstalt (VII, 181 16°). M 3.
Brinktrine, J., Die Kelchkonsekration in der röm. Messe (TheolGl 1919, 9/10, 424—29).
Buchwald, Die Johannisminne im Volksbrauch u. in der Liturgie (SchlesPastBl 1919, 12, 153—55).
Petrich, H., Unser geistl. Volkslied. Geschichte u. Würdigung lieber alter Lieder. Güt., Bertelsmann (XII, 256). M 17.
Böser, F., Neuorientierung der Kirchenmusikpflege (BenedMon 1920, 5/6, 212—22).

Christliche Kunst.

Buchwald, Die h. Agnes, ihre Basilika, ihre Katakomben (SchlesPastBl 1920, 1, 1—7).
Herzfeld, E., Der Thron des Khosrô. Quellenkritische u. ikonograph. Studien über Grenzgebiete der Kunstgeschichte des Morgen- u. Abendlandes I (JbPreußKunstsamml 41, 1, 1920, 1—24).
Kautzsch, R., u. E. Neeb, Der Dom zu Mainz. Mit 117 Abb. im Text u. 85 Taf. Darmstadt, Buchh. d. hess. Staatsverlags, 1919 (X, 519 Lex. 8°). M 36.
Herzig, R., Der Dom zu Hildesheim u. seine Kunstschätze. 2., vb. Aufl. Mit 66 Abb. Hildesh., Lax, 1919 (IV, 104). M 2.
Vonwerden, F., Die Peterskirche in Eichstätt vor dem Brande vom 19. Okt. 1918. Mit 3 Taf. Eichstätt, Bronner, 1919 (26). M 2.
Guby, R., Das Benediktinerstift Lambach in Oberösterreich. Wien, Hölzel, ö. J. (10 Taf. m. 16 S. Text). M 4.
—, Das Zisterzienserstift Wilhering in Oberösterreich. Ebd. (10 Taf. m. 16 S. Text). M 4.
Hoeber, F., Die deutsche Baukunst des 16. u. 17. Jahrh. in der Kulturkonstellation der Renaissance (ArchKulturgesch 1919, 3/4, 214—35).
Mackowsky, H., Michelagniolo. Mit 112 Abb. 2. Aufl. Berl., Cassirer, 1919 (XV, 376 Lex. 8°). M 52.
Pöllmann, A., Von Beuronischer Kelchkunst (BenedMon 1920, 3/4, 168—84).

Neuheiten
der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Bach, Dir. Dr. J., **Homerische Grammatik.** Für den Schulgebrauch zusammengest. 2. Aufl. 104 S. 8°. 5 M.

Bierbaum, Dr. Max, **Bettelorden und Weltgeistlichkeit an der Universität Paris.** Texte und Untersuchungen zum literarischen Armuts- und Exemtionsstreit des 13. Jahrhunderts (1255—1272). Mit zwei Handschriftentafeln. XVI u. 406 S. gr. 8°. (Franzisk. Studien, Beiheft 2). 22 M.

Kißling, Prof. Dr. J. B., **Geschichte der deutschen Katholikentage.** Bd. I. XVI u. 506 S. gr. 8°. 14 M., geb. 16 M.

Landersdorfer, P. Dr. S., O. S. B., **Bibel und südarabische Altertumsforschung.** 3. Aufl. 72 S. gr. 8°. (Bibl. Zeitfragen III, 5/6). Einzelpreis 2 M.

Lappe, Dr. J., **Freiherr vom Stein als Gutsherr auf Kappenberg.** XII u. 220 S. gr. 8°. Erscheint Ende Mai.

Linneborn, Prof. Dr. J., **Archiv des bischöflichen Generalvikariats in Paderborn.** (Veröffentlichungen der histor. Kommiss. d. Prov. Westfalen). XII u. 388 S. gr. 8°. 12 M.

Mausbach, Prof. Dr. J., **Katholische Moraltheologie.** (Lehrb. z. Gebr. beim theol. Studium). III. Bd. Spezielle Moral. 2. Teil: Der irdische Pflichtenkreis. 2. u. 3. Aufl. XII u. 220 S. gr. 8°. 9 M. [Bisher II, 2].

Mausbach, Prof. Dr. J., **Ausgewählte Texte zur allg. Moral aus den Werken des h. Thomas v. Aquin.** Zum Gebrauche b. akad. Übungen u. zum Selbststudium. 2., verm. Auflage. VIII u. 116 S. 8°. 4,50 M.

Schottenloher, Dr. K., **Tagebuchaufzeichnungen des Regensburger Weihbischofs Dr. P. Krafft von 1500—1530.** Mit einem Bilde. VIII u. 72 S. gr. 8°. (Reform.-gesch. Studien u. Texte 37). 6 M.

Stapper, Prof. Dr. R., **Grundriß der Liturgik.** 2., verb. u. verm. Aufl. VIII u. 216 S. gr. 8°. (Lehrb. z. Gebr. b. theol. Studium). 7,20 M., geb. 8,80 M.

Franziskanische Studien. Quartalschrift. Jährlich 8 M.
Inhalt des 2. Heftes 1920: Grabmann, Der Liber de exemplis naturalibus des Franziskanertheologen Servasanctus; Klein, Intellekt und Wille als die nächsten Quellen der sittlichen Akte nach Johannes Duns Skotus; Buchwald, Die Franziskaner der Matricula ordinatorum des Hochstifts Merseburg; Schaefer, Die Aufzeichnungen des Franziskanerobservanten Johannes Ulrich von Kaisersberg über seine Verhandlung mit Konrad Sam vor dem Ulmer Rat am 5. August 1527; Besprechungen.

Zeitschrift für Missionswissenschaft. In Verbindung mit Meinertz, Pieper, Schwager, Streit hrsg. v. Prof. J. Schmidlin. Jährlich 4 Hefte. 9 M.
Inhalt des 2. Heftes 1920: Größer, Das Missionswesen im Lichte des päpstlichen Sendschreibens „Maximum illud"; Seppelt, Zur Einführung des Christentums in Polen; Schmidlin, Konfessionelle Missionspolemik; Missionsrundschau (Freitag); Kleinere Beiträge; Besprechungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. — Die Preise erhöhen sich um den Sortimenterzuschlag von 20%.

Neue theologische Erscheinungen aus dem Verlage von **Ferd. Schöningh, Paderborn.**

Predigt-Studien. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis der Predigt. Herausgeg. von Dr. A. Donders u. P. Dr. Thaddäus Soiron O. F. M. Erster Band: **Petrus Chrysologus, Erzbischof v. Ravenna, als Prediger.** Ein Beitrag zur Geschichte der altchristlichen Predigt v. Dr. Gottfr. Böhmer. VIII u. 129 S. gr. 8. M. 6,—.

Gabriel, Ferd., Pfarrer, **Erstkommunionunterricht in ausgearbeiteten Katechesen.** VIII und 130 Seiten. M. 2,60. — Katechesen für Kinder des 4. Jahrgangs verteilt auf ein Vierteljahr.

Alttestamentliche Predigten. 8. Heft: **Job (II).** Von P. Wigbert Reith, O. F. M. 61 Seiten. M. 1,50.

Klug, J., Dr., Der katholische Glaubensinhalt. Eine Darlegung und Verteidigung der christlichen Hauptdogmen. Dritte Aufl. IX und 520 Seiten gr. 8. M. 8,—, geb. M. 10,40.

Eichmann, Ed., Dr., Univ.-Professor, **Das Strafrecht des Codex Iuris Canonici.** X und 248 Seiten. M. 7,20.

Arndt, Augustin, S. J., Die kirchlichen und weltlichen Rechtsbestimmungen für Orden und Kongregationen. (Seelsorger-Praxis VII). 2., unter Berücksichtigung des Codex Iuris Canonici neu bearb. Aufl. IX u. 121 S. geb. M. 3,60.

Auf die Preise Teuerungszuschlag. Durch alle Buchhdlgn. zu beziehen.

Lieder zum Kirchenjahr

Religiöse Gedichte von P. **Gaudentius Koch,** Kapuziner. 8°. 182 S. Ungebunden Mk. 5,40, gebunden Mk. 8,40.

Es ist viel Klang und Reim in den Liedern, die sich an einfaches Volksempfinden wenden. Alle Feste des Kirchenjahres werden mit den Blüten dieser geistlichen Lyrik umwunden. Wir finden in den schlichten Gebeten oft die Färbung, die blühende, phantasievolle Färbung des alten katholischen Kirchenliedes, dessen Kraft uns Moderne so tief ergreift und erhebt. Von besonderer Zartheit sind die Advent- und Weihnachtslieder.

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

In neuer Auflage erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Priester und sein Tagewerk

Gedanken und Erwägungen über Seelsorger und Seelsorge in ernster Zeit

von Prof. **Georg Lenhart**
Seminar-Oberlehrer zu Bensheim.

Dritte vermehrte Auflage. 8°. (XII u. 280 Seiten). Preis brosch. M. 13,—; in Original-Einband M. 15,—. (Hierzu die ortsüblichen Zuschläge der Buchhändler).

Die Verhältnisse, unter denen die Seelsorgsgeistlichen heutzutage arbeiten müssen, sind überaus schwierig. War die seelsorgerliche Tätigkeit schon in der Zeit unmittelbar vor dem Krieg mühevoll, so ist sie durch den Krieg und seine Begleiterscheinungen noch mühevoller geworden. Der Verfasser des vorliegenden Werkes will „die jungen Seelsorger auf den Weg weisen, der die Arbeit, auch die unter den schwierigsten Verhältnissen getätigte, mit Freude und Erfolg lohnt". Die Art und Weise, wie die Probleme angefaßt und beantwortet werden, zeugt von dem klaren Blick des Verfassers für die Bedürfnisse unserer Zeit und von seiner großen Liebe und Begeisterung für die Kirche. Die Darstellung ist klar und gefällig, so daß das Buch auch für den vielbeschäftigten Seelsorger eine angenehme Lektüre ist. Wer sich über einzelne Fragen eingehender unterrichten will, findet am Schluß eine entsprechende Literaturangabe. Möge das Buch in die Hände recht vieler Priester kommen und sie in ihrer Berufsfreude und ihrem Seeleneifer stärken. Dr. M.

Verlag von Kirchheim & Co., Mainz.

Bücher
von denen man spricht
Verlangen Sie kostenlose Prospekte.
Herder / Freiburg i. Br.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 10 M.
Anzeigen
30 Pf. für die viermal gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum.

Nr. 9/10. **30. Juni 1920.** **19. Jahrgang.**

Die Weltanschauung der Brāhmana-Texte: Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissenschaft (Engert).
Ein griechisches Neues Testament in neuer Handausgabe: Vogels, Novum Testamentum Graece (Frings).
Brockelmann, Socins arabische Grammatik. 8. Aufl. (Vandenhoff).
Wiener, The Religion of Moses (Lippl).
Fonck, Das Licht der Welt. 2. Aufl. (Rauer).
Lübeck, Die altpersische Missionskirche (Allgeier).
Krüger, Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums (Mayer).
Schermann, Spätgriechische Zauber- und Volksgebete (Dölger).
Mohlberg, Das fränkische Sacramentarium Gelasianum in alamannischer Überlieferung (Stapper).
Grupp, Kulturgeschichte des Mittelalters. 5. Bd., 1. Hälfte (Löffler).
Scheuten, Das Mönchtum in der altfranzösischen Profandichtung (Altaner).
Leineweber, Die Besetzung der Seelsorgebenefizien im alten Herzogtum Westfalen bis zur Reformation (Löhr).
Schemann, Paul de Lagarde (Rücker).
Frick, Logica in usum scholarum. 5. Auflage (Engert).
Minges, Der Monismus des deutschen Monistenbundes (Engert).
Willems, Die Galileifrage. Ihre Bedeutung für Glauben und Wissen (Engert).
Schubert, Christentum und Kommunismus (Schilling).
Schöpfer, Monarchie oder Republik? (Schilling).
Kleinere Mitteilungen.
Replik von A. Stegmann und Schlußwort von A. Steinmann.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Die Weltanschauung der Brāhmana-Texte.

Die Brāhmanas sind kulturgeschichtlich der Ausdruck des Lebens, wie es die arischen Viehzüchter und Ackerbauer an den Ufern des Ganges und der Yamunā, unter kleinen despotischen Fürsten und gefürchteten, über unheimlichen Zauber gebietenden Brahmanen führten (S. 217), ein seltsamer Gegensatz zu ihren starken Vorfahren, den Eroberern des Landes, in dem kraftlosen Sich-Unterwerfen unter nur mehr halb verstandene, tyrannische Opfer-Riten. Sie sind religionsgeschichtlich der Übergang von der Natur-Mythologie der Veden mit der in ihrer Art zwingenden Logik — Glaube an imitativen, sympathetischen und kausativen Zauber auf Grund assoziativer Vorstellungsverknüpfungen — zur Opfer-Theologie: Verschwunden sind die Realitäten, welche hinter Indra, Varuna und den Aśvin standen — der Kampf gegen die „Dunkelfarbigen", die Ureinwohner, und das starke Erleben der Naturvorgänge — und übriggeblieben ist nur die Bindung einer kleinen Alltäglichkeit an die kraft der Überlieferung noch überstarken Opfermächte und deren Priester. Auch die Brāhmanas sind Theologie, oder wie Oldenberg in seiner diesen Texten gewidmeten neuen Arbeit[1]) sagt: „priesterliche Bearbeitung, Stilisierung, Weiterbildung" (S. 1), freilich nicht aufgebaut auf der Logik mit ihrem erbarmungslosen Warum und ihrer schlußmäßig begründeten Verknüpfung; sondern mit der Phantasie, aber eingestellt in ganz bestimmte Richtungen, aus denen psychologisch das Denken hervorwächst, und die unmittelbar die Materialien zu logischem Denken psychologisch und geschichtlich auch in Indien liefern. Daher Oldenbergs Vortitel: „Vorwissenschaftliche Wissenschaft". Eben deswegen sind sie auch philosophiegeschichtlich ein Übergang von der Wissenschaft der Veden zu der stillen Glorie der Upanishaden und darin bedeutsam: die Brāhmanas sind das erste Stammeln der indischen Spekulation, man hört die herannahenden Schritte der All-Eins-Lehre, der religiös-philosophischen Hochgestalt des Buddha (S. 243 u. 245).

Das Stadium der Entwicklung, geschichtlich mit O. etwa um das Jahr 1000 v. Chr. anzusetzen, hat eine Fülle literarischer Denkmäler eben in den Brāhmanas hinterlassen, und aus ihnen hebt O. mit gewohnter Meisterschaft und reicher Spenderhand das was man als die „Grammatik dieser Sprechweise", die Weltanschauung bezeichnen kann, und zeichnet, oft mit Künstlerstift und in reicher Sprache die Weltanschauung der Brāhmana-Texte. Im I. Abschnitt behandelt er „Götter und Substanzen". Die alten Götter sind verblaßt und es treten Versuche auf, sie in Götter und Individualitäten zusammenzufassen, daneben werden aber auch die Weltmächte als solche erfaßt, freilich in eigentümlich substanzialisierter Form und Belebung. Auch die menschliche Person wird als solche in den Kreis der Betrachtung gezogen; man dringt auch vor zu allgemeinen Abstraktionen wie tanū und rūpa, Materie und Gestalt. Über allem aber schwebt der spezifisch indische Geist mit seinem Hang zur Identifikation (S. 9—123). Der 2. Abschnitt („Zusammenhänge des Geschehens") geht den Anfängen beziehender Verknüpfung im Gedanken ewiger Ordnungen nach in der Götter-, Opfer- und Naturkausalität, und gibt anhangsweise eine Kosmogonie (S. 124—183). Der 3. Abschnitt („Werte des Daseins, ethische Auffassungen") legt dar, wie sich mühsam aus der Natur und religiös-zauberischen Gebundenheit die Anfänge einer gewissen sittlichen Auffassung entwickeln (S. 184—219). Der 4. Abschnitt („Weise des Denkens in den Brāhmanas") entwickelt die ersten Anfänge logischen Denkens in jener Zeit (S. 220—239), während der Rückblick (S. 239—245) zugleich ausblicken läßt auf die Entwicklung in den Upanishaden und Buddha.

Es ist richtig, was O. sagt, daß das hier zur Untersuchung stehende Gebiet eine tiefe Niederung darstellt, in besonders ungünstiger Mittelstellung eingelagert zwischen Höhen als ein Gebiet des „Nichtmehr und Nochnicht" (S. 3). Aber ich möchte doch nicht, wie O. nach M.

[1]) **Oldenberg,** Hermann, **Vorwissenschaftliche Wissenschaft.** Die Weltanschauung der Brāhmana-Texte. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1919 (VI, 249 S. gr. 8°).

Müller einmal meint, die Brähmana-Texte mit dem Gerede eines Irren vergleichen (S. 2), sondern Tieferes darin finden, wie übrigens O. selber. Während O. mit dem Auge des Historikers und Religionswissenschaftlers liest, möchte ich einmal lesen mit dem Auge des Religionspsychologen; denn darin liegt m. E. das Bedeutsamste jener Texte. In jener Vorzeit stand der Inder „nicht mehr" so ganz unter der Herrschaft der assoziativen Vorstellungsverknüpfung der imitativen, sympathetischen und divinativen Zauberkausalität, und konnte „noch nicht" denken in logischer Reihe; den Indern fehlte die Anschaulichkeit, wie O. sich ausdrückt, lieber gesagt, der nüchterne Wirklichkeitssinn des griechischen Denkers. Die Wirklichkeit, von der er ausging und die er lebendig zu erleben glaubte, war das Opfer und dessen Kausalität; da selbstverständlich diese nicht handgreiflich zu erleben war, drängte die Überzeugung, verbunden mit dem spezifisch indischen Triebe zum Unsichtbaren und Geistigen, zur Annahme verborgener Kräfte, so daß die Sinnenwelt als māyā mit ihrem Trug erschien (S. 129 f.). Somit setzte die Arbeit der Phantasie ein zur vorstellungsmäßigen Verknüpfung jener „erlebten" Wirklichkeiten, und diese in bestimmten Richtungen und eigenartiger Betätigung, in determinierenden Tendenzen, worin eben die religionspsychologische Bedeutung ruht.

Ich ordne O.s Stoff nach den alten metaphysischen Kategorien, und hebe die jeweils wirkenden Tendenzen heraus.

I. Theodizee. Die Brähmana-Theologie ist wie gesagt Opferwissenschaft, und man treibt sie, um sich der Wirkung zu vergewissern, welche man erwartet; sie ist also auch wesentlich Priesterwissenschaft, gegen welche das populäre und uninteressierte Wissen zurücktritt. So haben auch die Götter nur noch Interesse als Adressen des Opfers, die alten Individualitäten verblassen, weil die Realitäten entschwunden, die ihnen Halt gegeben: die Kämpfe mit den Ureinwohnern, stärkste Naturerlebnisse. In rationalerer Weise treten an ihre Stelle neue Realitäten, Naturmächte anderer Art, mit denen die Faktoren des Opfers und Zaubers auf einer Linie stehen. Es wächst einerseits die Zahl der Götter und Gegengötter, anderseits müssen sie einander angenähert werden bis zur Identifikation, und schließlich finden sie sich alle auf der gleichen Niederung: sie leben alle vom Opfer der Menschen, werden abhängig von der priesterlichen Macht und geraten damit in alle Vollkommenheiten und Menschlichkeiten hinein. „Agni ist alle Götter, Vishnu ist das Opfer, Sarasvatī ist die Rede, Bṛhaspati ist sein Brahman" (S. 14 ff.). Endlich erscheint sogar, wenn auch nur vorübergehend, ein einziger Gott: Prajāpati.

Hier macht sich so etwas wie unbewußte Logik geltend, welche sich einigermaßen an die neu erfahrenen Realitäten bindet: Opfer und kosmologisch-psychologische Substanzen wie Jahreszeiten, Monate, Opferutensilien so gut wie Atemkräfte des Menschen und dessen Selbst, und wieder auch die Götter werden als das behandelt, was sie sind: Projektionen und Personifikationen menschlicher Wünsche und Erlebnisse. Anderseits arbeitet darin das Einheitsstreben des menschlichen Geistes, determiniert in eine bestimmte Richtung durch eine besondere Tätigkeit und Kraft, die charakterisierende Phantasie: Mit besonderer Kraft wird ein Charakteristisches aufgefaßt; von allen Objekten, in denen es gefunden wird, abstrahiert und schließlich als Eins gesetzt d. h. das Verschiedene als Benennungen des Einen dargestellt: „Wer sind die Vasus? Agni und die Erde, Vāyu und die Luft, Āditya und der Himmel, und der Mond und die Sterne. Dies sind die Vasus, denn sie bieten allem was ist Wohnung (vāsayante)", also grammatische Verknüpfung; usf. (S. 14).

II. Kosmologie. Ich fasse darin zusammen was O. unter „welterfüllende Subtanzen" (S. 32—62), und „Leben der Substanzen" (S. 89—99) bringt. In einer besonderen Art des Wirklichkeitssinnes werden die weltdurchwirkenden Kräfte in den Brähmanas sowohl mythologisch mit den überlieferten Namen, als auch inhaltlich nach ihrem wirklichen Sein aufgefaßt, so, daß letzteres mehr und mehr in den Vordergrund tritt. Die alte Tendenz des Mythologisierens wirkt sich gleichwohl noch aus, indem diese Weltkräfte stets substanzialisiert und tätig, als selbstbestimmte Wesenheiten, also beseelt erscheinen (33). So die Weltgegenden, das Jahr und seine Teile. So Raum und Zeit (ākāśa und kāla): „Aus dem Ātman ist der ākāśa, aus dem ākāśa der Wind entstanden; kāla hat jenen Himmel erzeugt" (38 ff.). Das Opfer und all seine Utensilien sind Träger besonderer Kräfte (46). Ob die Zahl substanzialisiert ist, ist nach O. zweifelhaft, und ich möchte ihm beistimmen; soweit scheint die Abstraktionskraft damals noch nicht gegangen zu sein; die Zahlen bezeichnen vielmehr Wesenheiten, welche in der betr. Zahl da sind, z. B. die Versmaße (48). Kräfte wie das Brāhman und Ātman, ebenso Affekte sind substanzialisiert (50 ff.), sogar das Seiende und Nichtseiende (52 ff.). Die Klassifikationen solcher Wesenheiten sind ganz primitiv nach äußeren Kennzeichen gebildet; so eine erste Serie nach dem jeweils ersten Exemplar jeder Gattung, eine zweite entsprechende aus den zweiten Exemplaren usw. (55); sogar Ordnungen nach Totemgruppen, Clans usw. scheinen sich noch vorzufinden. In einzelnen Brähmanas bereitet sich die Lehre von den fünf Elementen der Upanishaden vor; aber bezeichnend ist gerade hier, daß sie neben einer Anzahl einander mystisch entsprechender Fünfheiten zusammengefaßt werden. Dies deutet darauf hin, daß es sich nicht um eine logische Abstraktion wesensgleicher Gattungen und Arten (griechischer Art) handelt, sondern um eine einfache Zusammenfassung phantasiemäßig abstrahierter Charakteristica: alles Rote ist „Gestalt der Glut", alles Weiße „Gestalt des Wassers", alles Schwarze „Gestalt der Nahrung". Nur bei dem Seienden kam man zu einer Abstraktion in unserem Sinn: man stellte sich ein Seiendes vor, das überhaupt keine Bestimmung außer eben der des Seins an sich trägt — wenn man auch zu einem *ens realissimum* noch nicht kam (52). Und in der Beziehung der mystischen Deutungen auf den Mikrokosmos, das Selbst, einerseits, und den Makrokosmos andererseits ist doch, wie O. bemerkt, ein Element der Wissenschaftlichkeit (58) d. h. der Gruppierung nach inneren Verschiedenheiten erworben.

In einfacher Auswirkung der an den Weltsubstanzen vorgenommenen Substanzialisierung sind sie alle auch tätig vorgestellt in ganz persönlicher Weise: die Kuh „plant mit ihrem Geiste"; das Haus „zittert vor Angst"; das Opfer „freut sich", ist „ein Mann". Den Göttern „entrann die Unsterblichkeit". Dabei wird es trotzdem nicht als Widerspruch empfunden, wenn die Götter wieder wie ihr kosmologisches Abbild behandelt werden: Prajāpati „durchströmt die Erde". Die Wesen haben alle Seele, oder zum wenigsten Kraft („vīrya") wie ein vom Körper trennbares Element (90 ff.).

Daß hier kein Widerspruch empfunden wurde, erklärt sich aus der Abwesenheit jedes logisch gebundenen Denkens. Die oben erwähnten schlichten Anfänge logischer Abstraktion sind erst jüngeren Datums. Im ganzen steht jenes Operieren mit Vorstellungen völlig unter der Tendenz, welche einstmals auch die Wortbildung beherrschte: Ein charakteristisches Merkmal wird herausgehoben aus der Fülle der Eindrücke und Vorstellungen, mit bemerkenswerter Kraft losgelöst vom tragenden Objekt und für das Ganze genommen; faßt man zusammen, wird einfach eines neben das andere gestellt in unterschiedsloser Aufzählung. In der Substanzialisierung und Hypostasierung wie in der Annahme einer gewissen Innerlichkeit wirkt sich dieselbe „einfühlende Phantasie" — mir scheint, daß wir trotz der Kritik Meumanns, Theobald Zieglers, Dessoirs an diesem Begriff für die Urzeit nicht vorbeikommen — aus, wie in der Mythenbildung; daneben herrscht schon einigermaßen ein Wirklichkeitssinn, welcher die Dinge nach ihrem richtigen Namen benennt, aber ohne logische Kritik.

III. Psychologie. Für die Art der brahmanischen Auffassung ist bezeichnend, daß nicht die Scheidung des Körperlichen und Geistigen im Vordergrund steht (63), sondern des im Tode zurückbleibenden Körpers und des sich von diesem Trennenden; Grenzlinie ist der Tod, das eine ist das Sterbliche, das andere das Unsterbliche und bald als manas oder asu, später als manas und prāṇa bezeichnet. Im ganzen herrscht in der Psychologie eine Fünfheit: Prāṇa, der Atem ist das Leben, und dann in einer Art Henotheismus alles was Leben hat: „Atem ist das Tier, Atem ist Feuer" usw. (66); er wird zerlegt in seine verschiedenen Formen, schließlich übertragen auf den Wind und damit zu einer kosmischen Größe (68). Manas, Geist, ist (Denken und) Erinnerung, Fühlen und Wollen, Ursprungsort des Gedankens, Fürchtens, Wünschens, Einigung aller saṃkalpas

oder ordnenden Tätigkeiten (71), also eine noch unlogische, mehr praktisch bedeutsame Größe. Es ist der manas, der im Sterben weggeht, bezeichnenderweise nicht asu, der Lebenshauch. Neben dem manas arbeiten sich in späterer Zeit citta, das Beobachten, und vijñāna, das Erkennen heraus. Das dritte in der ursprünglichen Fünfheit ist vāc, die Rede, welche als die dem Opfer Ziel und Wirksamkeit verleihende Macht in eine ähnliche Höhe wie manas rückt und ein sakral-zauberisches Element der Persönlichkeit wird (81). Deshalb weist O. mit Recht die Beziehung der vāc auf den griechischen Logos ab; eher ist dieser in einer grotesken Weise an das Brahman heranzurücken, während der vāc das Moment des Weltschöpferischen und Denknotwendigen fehlt (81 A.). Von den Sinnen werden besonders cakṣus und śrotra, Gesicht und Gehör, genannt, aber deren Psychologie ist ein rein phantasiemäßiges Erfassen und Benennen in einfacher Nebeneinanderstellung (81 ff.). — In der weiteren Entwicklung (bei den Upanishaden) macht sich eine Gruppierung in Geistiges und Materielles geltend (84); vom bekörperten Sterblichen führt die Entwicklungslinie zum Sāṃkhya, dem vergänglichen Diesseits des Buddhismus, vom körperlosen Unsterblichen zum unbewegten seienden Purusha, zum Nirwāna (64 und A. 1).

Wir sehen auch in jener Vorzeit wieder wirksam die besondere Art indischer Vorstellungstätigkeit: energische Auffassung eines charakterisierenden Zuges an den Objekten und einfaches Nebeneinanderordnen. Dazu tritt nun wieder, wo es sich handelt um eine Vereinheitlichung, nicht die logische Kraft ordnenden Denkens, sondern die vorstellungsmäßige Vereinheitlichung in dem gerade die Vorstellungsarbeit beherrschenden Element: bald rückt das eine, bald das andere Glied der Fünferreihe in die beherrschende Stellung ein, prāṇa oder manas, schließlich Ātman: „Ātman ist atmend Atem, redend Rede, sehend Auge, hörend Ohr, denkend manas"; B. Ā. U. (63 A. 1 und 86 ff.).

IV. Ontologie. Darunter verstehe ich Oldenbergs „Wesenheiten und Erscheinungsformen" (99—109), die „Identifikationen" (110—123) und „Zusammenhänge des Geschehens" (124—183). Eine wirkliche Fähigkeit, wenn auch unvollkommen denkmäßiger Abstraktion scheint sich beim indischen Geiste zu zeigen in der Aufnahme allgemeiner Bezeichnungen für Wesenheiten und Erscheinungsformen, natürlich ohne Systematik und in engem Anschluß an Opfermystik und Zauberglauben. Es sind dies neutrale Ausdrücke für Substanzen (99), im besonderen aber tanū (Körper), nāman (Name) und rūpa (Gestalt). tanū ist das körperliche oder als körperlich vorgestellte Selbst einer Person oder Sache. nāman ist der Ausdruck des Wesens der benannten Sache wie im alttest. Sprachgebrauch. rūpa ist die oft wechselnde Erscheinungsform einer Person oder Sache, ohne daß die drei sich genau voneinander abgrenzen. Aber wiederum drängt die Kraft der Abstraktion beim indischen Denken in eine bezeichnende Richtung: tanū und rūpa können vom Wesen selbst abgelöst — der ursprünglich rein denkmäßige Vorgang wird also objektiviert — und anderswo niedergelegt werden, und dann wird das Gleichartige in den verschiedenen rūpas identifiziert: „Die Tiere sind Agni. Wie Agni, wenn man ihn entflammt, leuchtet, so leuchtet ihr Auge. Wie Agnis Rauch ausgeht, so geht ihr Dampf aus ... Nach den vielen rūpa des Agni hatte er (Prajāpati) Verlangen" (108). Damit rückt das Motiv der Unterscheidung von Wesenheit und Erscheinung für jetzt wieder in die Sphäre der Phantasie und des Zaubers (106), und die Art der Vorstellungsverknüpfung läßt sich so bestimmen: das brahmanische Denken erfaßt auch da, wo es auf einen Allgemeinbegriff hinzusteuern scheint, nur einen charakteristischen Zug, rückt ihn neben denselben, bei anderen Objekten gefundenen additiv bis zur Ineinssetzung; also keine wirkliche logische Abstraktion, sondern phantasiemäßige Identifikation.

Das führt zum wichtigsten Instrument brahmanischer Ontologie, zur Identifikation selber. Auch diese ist in der Sphäre des Phantastischen und Zauberhaften daheim; indem der Kundige die eine der miteinander identischen Wesenheiten erfaßt, gewinnt er Macht über die andere, die mit ihr identisch ist. Hervorgegangen aus dem determinierenden Zwang des Zauber- und Opferglaubens, sind die Identifikationen der Versuch, die Kluft zwischen dem irrationalen Datum der Mythologie und des Ritus einerseits, anderseits (dem andersgearteten Erleben und) der rationaleren Denkweise der fortschreitenden Zeit zu schließen (111). Sind einzelne Identifikationen geläufiger, so beruht dies eben auf mythologischer oder ritueller Gebundenheit (112). Eine häufige Figur der Identifikation ist die desselben Wesens in seinen verschiedenen Zuständen mit einer Reihe anderer Wesenheiten, mit welchen dasselbe jeweils einen charakteristischen Zug gemeinsam hat: das Feuer ist Rudra, Varuna usw., je in seinen verschiedenen Erscheinungsformen (112), wohl dann auch durch ein abgeleitetes Adjektiv gekennzeichnet („āgneya" usw. 115). Als Stütze der Identifikation dient Bild und Gegenbild (114), aber auch jede Art anderer Beziehung (nidāna; so lieber statt O.s „Verbindung" 117). Gleichwohl wirkt das ursprüngliche Bewußtsein, nach welchem doch die identifizierten Kategorien an getrennten Objekten vorgefunden werden, weiter: der Opferer soll nicht zwischen Agni und der Sonne hindurchgehen, um die Verbindung nicht zu stören (120).

Der psychologische Vorgang scheint also folgender zu sein: Es wird irgendein charakteristisches Moment (z. B. das Leuchten des Feuers) aufgefaßt, an einem anderen Objekt in gleicher Weise bemerkt, worauf es dann heißt: Dies ist jenes. Der Ausdruck „Identifikation" besagt genau genommen zuviel: „Ist" bedeutet den Ausdruck für die engste Beziehung, ohne daß das Getrenntsein der Objekte geleugnet wird. Wirksam ist also hier die charakterisierend-abstrahierende Phantasie, welche in ihrer Weise jedes einzelne Merkmal vom Objekt loslöst, verselbständigt, in sich aber unfähig ist — wegen der psychologischen Gleichheit von Eindruck und Vorstellung — die Relation der Unterscheidung zu erfassen. So weist diese Identifikationsrichtung zurück auf die Weise der Primitiven (121 f.), die keine andere als die phantasie- und vorstellungsmäßige Verknüpfung kennen, und weist vorwärts auf das Tat tvam asi der Upanishaden. Diese Identifikationen werden als Wirklichkeiten geglaubt, ohne daß priesterliche Täuschung angenommen werden muß (dazu vgl. 118 und 122).

Daraus folgt ohne weiteres die Frage: Wieweit ist der Inder der Brāhmanas fähig, Zusammenhänge, besonders Kausalitäten aufzufassen? Aus der Urzeit stammt die Vorstellung des Ṛta („Ordnung"), einer Art substanzialer Größe, welche alles beherrscht, wohl indogermanisches Gemeingut (*εἱμαρμένη* Heraklits, Gerechtigkeitsidee der Germanen). Vrata ist mehr positive Satzung. Beide herrschen über die Welt in unverletzlicher Kraft, ohne daß doch die Gesetzmäßigkeit weiter als nur stückweise wirkend erfaßt wird.

Die Kausalität der Götter und Weltmächte ist durchwegs anthropomorph gedacht — auch hier macht sich für die psychologische Erklärung zwingend der Terminus „einfühlende Phantasie" geltend. Als bewegende Macht, welche in einer Art mechanischer assoziativer Verknüpfung Götter und Weltmächte zwingt, treten aber mehr und mehr Zauber und Opfer auf: māyā und yātu, die unfromme Zauberkraft der bösen d. h. nicht vom Priester anerkannten Dämonen; brāhman die Kraft des Priesters und der heiligen Formel, jedoch so, daß sie sich in der Vorstellung ihrer Wirkungsweise nicht von māyā und yātu entfernt. Grundform bleibt in allen Fällen der imitative und sympathetische Zauber, wozu O. den Divinationszauber einführt (133). Es wirkt die heilige Formel als solche, es wirkt Persönlichkeit so gut wie Werkzeug, es wirkt auch die Willenskraft des Opferers, besonders in Verbindung mit tapas. Für dieses letztere möchte ich auf den ḏhikr der arabischen Derwische hinweisen: es ist die in eine bestimmte Technik gebrachte, von starken psychischen Erschütterungen begleitete Weise, ekstatische Zustände zu erzeugen. Ich unterscheide naturgebundene Mystik mit starker Bindung der freien Denk- und Willenskräfte, mit scharfer Gegensätzlichkeit gegen die geistig-freie, verstandes- und willensmäßig orientierte Mystik Pauli (1. Kor. 12—14) und die überwiegende Zahl christlicher Mystiker (vgl. Gemelli, *L'origine subcosciente dei fatti mistici*, Firenze 1913, und Zahn, Einführung in die christliche Mystik², Paderborn 1918). Ich halte den Unterschied für grundlegend, und möchte wünschen, die verschiedenen Erscheinungen der Mystik einmal darauf zu untersuchen.

Das Opfer existiert und wirkt für die Brāhmanas kraft eigenen Rechtes, eigener Macht (94. 150), aber — darin liegt die Kausalitätsvorstellung dieser Psychologie — die Kausalität, welche hier als wirksam vorgestellt wird, ist nur analogische Verknüpfung: es wird nach der Art menschlicher Wirkungsweise zusammengedacht; ist assoziativer Zusammenhang: *post hoc ergo propter hoc:* „Die Sonne würde nicht aufgehen, vollzöge man nicht morgens das Feueropfer" (151); ist einfache Umwandlung sonst als identisch aufgefaßter Zusammenhänge in ein „weil", ohne daß an eine logische Verknüpfung gedacht ist. Eine Einzeluntersuchung über die Kausalitätsvorstellung der damaligen Zeit wäre völkerpsychologisch von größter Bedeutung (vgl. 240 f.). — Nur das eine macht sich in unbewußter Logik geltend: Das brahman, das in den Veden in den Göttern projiziert und sub-

* *

stanzialisiert gedacht wird, ist mehr und mehr als die im Innern des Menschen wirksame Macht erkannt; dementsprechend weicht die Innigkeit und religiöse Stimmung der Veden der bewußten Technik des opfernden Praktikers, der brahman hat.

Zur Auffassung einer natürlichen Kausalität führt die uralte Vorstellung vom Ṛta, führt die wirklichkeitstreuere Auffassung, welche allmählich statt der mythologischen Namen die kosmologischen Inhalte nimmt. Ausgangspunkt ist die Beobachtung der Ursprünge und Fortgänge, die Kategorie des „Woher" (160); Endpunkt die strenge Ursachenverknüpfung des alten Buddhismus. Eine klare Scheidung der natürlichen und übernatürlichen Kausalität war damals um so weniger möglich, als Mythologie und wirklichkeitstreue Auffassung auch im sprachlichen Ausdruck sich vermischten.

Die Kosmogonie wird völlig in rituelle Zusammenhänge gestellt. Als Bild dient zumeist das Gebären, wörtlich „aus sich heraus entlassen" (168), wodurch die monistische Grundvorstellung sehr klar betont wird. Ursubstanz ist zumeist das Wasser (175 f.); Motiv die Furcht Prajāpatis vor dem Alleinsein (vgl. Schiller: „Einsam war der große Weltenmeister, freundlos, darum schuf er Geister" usw. — die Vorstellung des Deismus). Führende Kraft ist in dieser Vorstellungsweise das Einheitsstreben der menschlichen Seele, psychologisches Mittel die Phantasie (vgl. 182).

V. Ethik (184—219). Die Wertvorstellungen, sittliche Güte und Schuldbewußtsein, Güterschätzungen und Furchtobjekte stehen noch vollständig unter dem Einfluß der Opfer- und Zaubervorstellungen ohne Innerlichkeit (185). Ursprünglich ist Ṛta die sittliche Ordnung, wieder als substanziale Größe gedacht. āgas die Schuld haftet wie ein Krankheitsstoff am Schuldigen und kann abgewaschen werden: Ethisches und Außer-Ethisches fließen so zusammen (191). dharma, das Recht, findet so etwas wie eine Systematik in den dharmasūtras (193). Später werden puṇya und sādhu, glückbringend und zielsicher, Ausdrücke für gut (197). Als Güter werden äußere wie innere gleichmäßig erstrebt, aber immer in greifbarer Gestalt. Jenseitige Güter beginnen sich erst anzubahnen in den Brāhmanas. Die Auffassung eines höchsten Gutes fehlt. Unter den Pflichten stehen auf einer Stufe sakrale und sittliche, so daß man richtiger von Sittlichkeitszauber redet (208). Erst gegen die Upanishaden hin zeigt sich der Hinweis auf die Gesinnung; als besondere Pflichten erscheinen Freigebigkeit (natürlich gegen die Brahmanen) und Wahrhaftigkeit; am Ende der Zeit tritt das dāma „Selbstbezwingung" auf, jedoch im Sinne des Verzichtes (217).

Die Psychologie dieser Ethik zeigt völlige Abwesenheit innerer Werte, weil das urteilsmäßige Element fehlt; das Wollen ist Schwäche, hinleitend auf die Bahn des Abulikers.

VI. Logik (220—239). Können wir von einem wirklichen Denken reden d. h. logisch urteilsmäßigen Erfassen der Dinge bei den Brāhmanas? An einer jüngsten Stelle findet sich die Aufzählung der Erkenntnismittel: Tradition, Wahrnehmung, Mitteilung und Schlußfolgerung; sonst aber unterschied man bez. der Erkenntnis Sichtbares und Unsichtbares (pratyakṣa und parokṣa), letzteres nur den Göttern und Brahmanen offenbar, immer im Zusammenhang mit Opfer und Zauberwesen, ohne Beziehung auf wirkliche Erkenntnis. Dieses parokṣa wird wie alles Heilige im ekstatischen Sehen „geschaut", offenbar ein Ausdruck für das Überwältigende des spontan auftretenden inneren Bewußtwerdens. Daneben wird unbekümmert auch das natürliche Sehen als sichere Quelle der Gewißheit gerühmt.

O. sieht eine geistige Denktätigkeit in dem Desiderativum mīmāṃs (von manas, s. 69 ff.) ausgedrückt = Erwägung eines Zweifelhaften, z. B. des Sinnes beim Ritus. Im logischen Sinne Denken ist das nicht, sondern wie die Ergebnisse zeigen, ein Nebeneinanderreihen von Vorstellungen ohne logische Verknüpfung. Das folgt am klarsten aus den weiteren Darlegungen O.s selbst über das geistige Arbeiten (225): dieses brahmanische „Denken" hat als Grundzug die „Schwäche anschaulichen Sehens", sagen wir lieber: es kennt kein Messen an der Wirklichkeit, was das griechische Denken so früh auszeichnete; stimmt die Rechnung nicht, kommt es auf ein mehr oder weniger auch nicht an. Das ist kein Denken, sondern Phantasie, d. h. Arbeiten mit Vorstellungen und Vorstellungs-Elementen wie mit Rechenpfennigen, aber in kindlicher Unbekümmertheit um die Resultate. Und doch Phantasie als unmittelbare Vorstufe zum Denken: Jene Phantasie, welche die Worte geschaffen hat, indem sie ein Charakteristisches aus der Fülle von Eindrücken und Vorstellungen nahm — nicht immer das Wesentliche! — und damit die Dinge kennzeichnete. Daher gibt es keine Allgemeinbegriffe, wie O. meint, höchstens in zufälligem Ergebnis, so wenig wie das Wort den Allgemeinbegriff wiedergibt, sondern eben ein Bezeichnendes.

Dieser Vorstellungstätigkeit fehlt das Wesentliche zum Denken: Die Relationserfassung. Jeder Zusammenhang wird durch „sein" ausgedrückt, sehr oft wie der Mensch etwas „ist", d. h. tut, also substanzialisiert. Auch die Kausalität ist ein „sein", ohne daß damit eine logische Identifikation gemeint ist, sondern nur innigster Zusammenhang; sie verbindet naiverweise das *post* als *propter hoc*, und sieht dort Zusammenhänge, wo man sie wünscht (vgl. 241).

Diese Phantasietätigkeit ist unmittelbare Vorstufe zum Denken, indem sie mit eigentümlicher Kraft dieses Bezeichnende vom Objekt loslöst und verselbständigt, ohne jedoch das Losgelöste und Abstrahierte als das „Wesen" des Dinges zu erfassen. So ergeben sich die Definitionen jener Zeit als einfaches Nebeneinanderstellen solcher Kennzeichen ohne innere Verknüpfung und die endliche Vereinigung in einem einfachen „ist". (S. das klassische Beispiel über das „Wesen" des Vaiśvānara 231). Aus dieser Kraft des Loslösens und Abstrahierens folgt dann die merkwürdige Fähigkeit dieses indischen „Denkens" für Phonetik und Grammatik, welche psychologisch Nebeneinanderreihen und Verselbständigen sein dürften von kennzeichnenden und unter sich gleichen Merkmalen, ganz analog der Identifizierung eines Objektes in seinen verschiedenen Zuständen mit einer Reihe anderer Wesenheiten (vgl. 112 und öfter), aber keine Zergliederung noch Synthese. Dieses Aneinanderreihen kennzeichnet auch den Satzbau und die Satzgruppen, die schüchternen Anfänge der Induktion und Systematik. — Ich erinnere noch für das erste Auftauchen kritischen Geistes in Atharvaveda X, 2 an Job 38 f.; und für die Identifikationen an die Typologie der Kirchenväter zwischen A. und N. Testament (vgl. z. B. *Tharasii epi. de praesent. Deiparae)* mit ihrer allerdings andersgearteten Denkgrundlage.

Aus den Darlegungen dürfte sich schlüssig die große Bedeutung von Oldenbergs Forschungen für die Völker- und Religionspsychologie ergeben, und es erschien mir von besonderem Wert, in diesem Sinne O.s feinsinniges und stilistisches Meisterwerk zu lesen.

Dillingen a. D. Jos. Engert.

Ein griechisches Neues Testament in neuer Handausgabe.

Vogels, Henr. Jos., **Novum Testamentum Graece.** Textum recensuit, apparatum criticum ex editionibus et codicibus manuscriptis collectum addidit H. J. V. Düsseldorf, L. Schwannsche Verlagsbuchhandlung, 1920 (676 S.). M. 20; geb. M. 24.

Mit hoher Freude werden alle, die sich für die katholische Bibelwissenschaft interessieren, das Erscheinen von Vogels' *Novum Testamentum Graece* begrüßen. Wir besaßen bisher keine von einem katholischen Gelehrten besorgte Ausgabe des Griechischen Neuen Testamentes, die heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügte, und waren zum Handgebrauch auf die in ihrer Art freilich vorzüglichen Ausgaben von Eberhard Nestle angewiesen. Vogels hat nicht nur diese Lücke ausgefüllt, sondern in vieler Beziehung Vollkommeneres geboten. Er selbst gesteht zwar im Vorwort, wieviel er Nestle namentlich in der äußeren Aufmachung verdankt, und Format, Typen und Druckbild seiner Ausgabe sind in der Tat Nestle zum Verwechseln ähnlich.

Was aber seine Ausgabe über diejenige Nestles unvergleichlich erhebt, ist, daß er einen selbständig gefundenen Text gibt, während Nestle nur eine mehr oder weniger mechanische Zusammenstellung der drei Ausgaben von Westcott-Hort, Tischendorf und B. Weiß bietet.

Der von Vogels hergestellte Text ist durchaus konservativ zu nennen. Der Markusschluß (Mc 16, 9—20),

die Wandlungsworte bei Lukas (Lc 22, 19b f.), der Bericht über Christi Blutschweiß (Lc 22, 43 f.), das erste Wort am Kreuze (Lc 23, 34), verschiedene Verse im letzten Kapitel des Lukas (Lc 24, 12. 36b. 40. 51 ff.), die Notiz über den Engel am Teiche Bethesda (Jo 5, 3b f.), die Worte *ἐν Ἐφέσῳ* (Eph 1, 1) — lauter Stellen, die bei Nestle in Klammern, oder nur im Apparat stehen — sind bei Vogels unbeanstandet. Andererseits zeigt ein Vergleich mit der Ausgabe von Brandscheid auf jeder Seite, daß der Text mit größter Sorgfalt nach heutigen textkritischen Grundsätzen durchgearbeitet ist. Das Komma Johanneum (1 Jo 5, 8), das Brandscheid noch im griechischen Text hat, bringt V. nur in der Anmerkung, und zwar nur in lateinischer Sprache, in der Textform der Codices tol cav demid. Weniger glücklich scheint mir die Behandlung der Perikope von der Ehebrecherin (Jo 7, 53—8, 11); sie steht im Haupttext, aber in Doppelklammern eingeschlossen; das Zeichen erscheint nur an dieser einen Stelle und wird nicht erklärt, ist darum unverständlich.

Der wissenschaftliche Wert der neuen Ausgabe liegt hauptsächlich in dem beigegebenen kritischen Apparat. Dieser ist um so interessanter, als es der erste ist, der nach v. Sodens Monumentalwerk erscheint. Die von diesem konstruierten drei Textrezensionen und deren Bezeichnung *I H K* hat V. nicht übernommen; ebensowenig v. Sodens neue Bezeichnung der Codices. Am meisten berührt er sich mit v. Sodens Ansichten in der Tatianfrage, geht aber auch darin selbständige Wege. Der Apparat sucht hauptsächlich folgende Thesen zu erweisen und zu erläutern: Tatian hat seine Evangelienharmonie ursprünglich griechisch verfaßt und hat durch sie die Überlieferung des Urtextes der Evangelien stark beeinflußt im Sinne der Textmischung und gegenseitigen Angleichung. Die syrische Ausgabe des Diatessarons ist älter als syc und sys und hat auf beide nachhaltig eingewirkt. Auch das älteste lateinische Evangelium war eine Harmonie und hat die altlateinischen Evangelienübersetzungen mit harmonistischen Lesarten stark durchgesetzt, weshalb die Vulgata, die von Hieronymus nach guten griechischen Codices revidiert wurde, für die Herstellung des ursprünglichen Textes von größerem Wert ist als die Altlateiner. Endlich haben die altlateinischen und altsyrischen Übersetzungen auf die griechischen Codices zurückgewirkt und deren Überlieferung alteriert.

Es ist hier nicht der Ort, zu diesen weitreichenden Aufstellungen, die zum Teil der Textkritik ganz neue Wege weisen, Partei zu ergreifen. Ein Bedenken aber sei gestattet. In den Evangelien erscheint ungezählte Male das Siglum Tat (Tatian) und zwar wie bei v. Soden stets an der Spitze der Zeugenreihe, noch vor den ältesten Codices. Nun hat aber V. wiederholt betont, wie schwer es im einzelnen Falle sei, die Lesart Tatians festzustellen, weil sein Text nur auf weitem Umwege über Bearbeitungen und Übersetzungen zu uns gekommen ist. Von der arabischen Übersetzung hebt er gegenüber v. Soden im Vorwort seiner Ausgabe hervor, wie wenig zuverlässig sie im einzelnen sei. Vom Ephremkommentar sagt er in seiner Abhandlung über „Die altsyrischen Evangelien" S. 3, es sei manchmal schwer zu entscheiden, wo Diatessaron- und wo Evangelientext vorliege, da Ephrem auch letzteren gekannt habe, und er hat darum in dieser Schrift geglaubt, auf die Ephrem- und auch auf die Aphraatestzitate verzichten zu sollen, „deren Unsicherheit und Lückenhaftigkeit ein Urteil doch eher erschwert als erleichtert hätten" (S. 9). Solche Erwägungen lassen es fraglich erscheinen, ob das Siglum Tat überall mit Recht steht, und ob es angängig ist, diese immerhin unsichere Größe mit den Codices zu mischen, die genau nachzukontrollieren sind; namentlich Anfänger im Bibelstudium, für die V.s Ausgabe in erster Linie bestimmt ist, können dadurch über den Sicherheitsgrad der Tatianhypothese leicht irregeführt werden. Wäre es nicht richtiger, Tatian erst bei den Vätern, nach den Codices und Übersetzungen aufzuführen, wie V. es mit Marcion im Lukasevangelium (warum nicht auch in den Paulinen?) gehalten hat?

Wenn Tatian einmal so stark herangezogen wurde, wäre die Mitteilung verschiedener Tatian-Sonderlesarten noch dankenswert gewesen, die durch Jesudad überliefert sind, wie „Honig der Berge" Mt 3, 4, die merkwürdige Erweiterung zu Mt 3, 16, „Ja'qob der Lebbäer, der Sohn des Halphai" Mt 10, 3, und der Zusatz zu Mc 7, 26 im arabischen Tatian „dieses Weib war eine Heidin aus Ḥoms in Syrien". V. bringt ja auch aus altlateinischen Handschriften apokryphe Erweiterungen, die sehr interessant sind, z. B. zu Mc 8, 32; 16, 3; Lc 1, 26; Jo 2, 3 und geht darin über Nestle und selbst über v. Soden hinaus. Übrigens ist V. in der Annahme von Tatianeinfluß bedeutend vorsichtiger als v. Soden. So behauptet letzterer I 2118: „Lc 24, 51 f. scheint es mir völlig sicher, daß *και ανεφερετο εις τον ουρανον* und *προσκυνησαντες αυτον* aus Tatian stammt"; dementsprechend setzt er in der Textausgabe die genannten Worte in Klammern und führt als Zeugen dafür *Ta* und *K* an, obwohl es nicht einmal feststeht, ob Tatian sie überhaupt gehabt hat, da sie nur im arabischen Tatian stehen, während Ephrem nur eine Anspielung auf Mc 16, 19 erkennen läßt. V. dagegen hat die Worte unbeanstandet im Text. Ähnliche Fälle, wo V. die Überschätzung des Tatianeinflusses richtiggestellt hat, begegnen oft; so fand ich beispielsweise in dem kurzen Kapitel Mt 3 nicht weniger als drei Stellen, an denen V. im Text bietet, was v. Soden als harmonistische, durch Tatian veranlaßte Lesart ansieht.

Mit großer Genauigkeit ist Kodex D in den Evangelien und der Apostelgeschichte verwertet; z. B. werden die verschiedenen Schreibungen des Namens des Verräters: *Σκαριωτης, Σκαριωθ, απο καρυωτου* fast überall erwähnt (nur *Ισκαριωδ* Lc 22, 3 fehlt), ebenso die Sonderformen in den Eigennamen *Ιωναθας* Act 4, 6 und *Απολλωνιος* Act 18, 24; auf die Gestaltung des Textes ist ihm aber nur ganz geringer Einfluß gewährt. In der Apostelgeschichte werden seine Sonderlesarten teils im Apparat gebucht, teils in Klammern dem Text eingefügt.

Die alten Codices, namentlich ℵ und B erscheinen auffallend und kaum berechtigt zurückgesetzt durch die Aufnahme der Doppelform *αἰνοῦντες καὶ εὐλογοῦντες* Lc 24, 53, die Beifügung *ἀπ' ἄρτι* Jo 1, 51, die Umstellung *Ἀκύλας καὶ Πρίσκιλλα* Act 18, 26, die Medial- statt Aktivformen *ζησόμεθα* 2 Kor 13, 4 und *ζήσονται* Jo 5, 25. Jo 1, 3b fällt die Abtrennung *οὐδὲ ἕν. ὃ γέγονεν . . .* auf, die z. B. Tillmann in der Bonner Bibel für sprachlich und sachlich unmöglich erklärt; V. geht hier mit Tatian und v. Soden.

Wenig Gewicht ist auf die sprachformale Seite des Textes gelegt. Gewiß kommt in der Orthographie und Formenbildung vieles auf Rechnung der Abschreiber, aber manche für das Hellenistische charakteristische Formen hätten wenigstens im Apparat erwähnt werden sollen, wenn sie nicht im Text selbst Aufnahme fanden, so z. B. die Mischformen von 1. u. 2. Aorist bzw. Imperfekt *εἶπασα* Jo 11, 28 (B C*); *ἔλεγαν* Jo 11, 56 (ℵ D); *εἴχαμεν* 2 Jo 5 (ℵ A); *εἶχαν* Mc 8, 7 (ℵ B D L); die Perfektformen *ἑώρακαν* Lc 9, 36 (B C2 L), *τετήρηκαν* Jo 17, 6 (B D L), *γέγοναν* Rom 16, 7 (ℵ A B); das Eindringen des *μι* in die verschiedenen Tempora und Ableitungen von *λαμβάνω* wie *ἀνελήμφθη* Mc 16, 19; Act 1, 22; 1 Tim 3, 16, *λήμψεσθε* Act 1, 8, *ἀνεπίλημπτον* 1 Tim 3, 2 u. ö. — Den langen I-laut schreibt V. als *ι*, nicht *ει*; Col 2, 1 findet sich aber in der Form *Λαοδικείᾳ* eine Inkonsequenz, wohl veranlaßt durch v. Soden. — Der bei Oskar Brandstetter in Leipzig hergestellte Druck ist ausgezeichnet, so daß Druckfehler wie etwa in der Versangabe am Kopf von Seite 521 äußerst selten sind.

Wenn im Vorstehenden ausführlicher von den kleinen Unvollkommenheiten als von den Vorzügen des Werkes die Rede war, so soll damit nicht im geringsten das unschätzbare Verdienst geschmälert werden, das sowohl der Herausgeber als der Schwannsche Verlag durch den neuen Bibeltext sich erworben haben. V.s Leistung ist um so bewundernswerter, als er sie in der Zeit weniger Monate vollendet hat und zudem seiner Materialien beraubt war, die er bei seiner Ausweisung aus Straßburg zurücklassen mußte. Da Nestles Ausgaben augenblicklich aus-

verkauft sind, und die nichtdeutschen Katholiken einer ähnlich gediegenen Ausgabe gleichfalls entbehren, darf man hoffen, daß Vogels' Neues Testament bald Gemeingut unserer katholischen deutschen Theologen werden wird, aber auch in andersgläubigen Kreisen und im Auslande die verdiente Beachtung und Verbreitung finden wird. Für künftige Auflagen sei der Wunsch ausgesprochen, es möge der Vulgatatext beigefügt werden, und — zumal für die Verbreitung im Ausland — außer dem Titelblatt auch Vorwort und Zeichenerklärung in lateinischer Sprache geboten werden.

Fühlingen b. Köln. Josef Frings.

Brockelmann, C., **A. Socins arabische Grammatik.** Paradigmen, Literatur, Übungsstücke und Glossar. Achte, durchgesehene und verbesserte Auflage. [Porta linguarum orient. IV]. Berlin, Reuther & Reichard, 1919 (XIV, 212 + 134* S. 8°). M. 12.

Die neue Auflage dieser Grammatik des klassischen Arabisch weist gegen die 7. Aufl., die ich in der Theol. Revue 13 (1914), 198 f. angezeigt habe, eine Reihe von beachtenswerten Veränderungen auf, die zum Teil in der Vorrede aufgeführt sind. Die wichtigste Neuerung ist wohl die Behandlung der schwachen Verba in § 38—45 nach der von Hans Bauer in der ZDMG 66 (1912), S. 106—114 vorgetragenen Theorie von der Zweiradikalität dieser Verba. Auf desselben Gelehrten Theorie über die Entstehung des Perfekts nach dem älteren Imperfekt wird jetzt in § 90 hingewiesen. Neu ist auch die Anm. zu § 147 über wörtliche Anführungen nach ḳâla (er sagte), wonach meine Bemerkung zu S. 54* Z. 7 der 7. A. zu streichen ist.

Die Fehler, die ich in der Grammatik bemerkt habe, sind meist Versehen in der Verweisung auf andere Paragraphen, die bei der Umänderung der Zählung derselben stehen geblieben sind. So ist zu lesen S. 13 Z. 7 (§ 12, 17 d), S. 14 Z. 16 (vgl. § 86 . .), S. 17 Z. 10 (s. § 79, 18), Z. 16 (§ 79, 21 Anm.), Z. 18 (s. § 86 a), S. 18 Z. 14 (vgl. § 86), S. 22 Z. 17 ebenso, S. 23 Z. 2 (§ 16—87), S. 25 Z. 6: 76, S. 31 Z. 6: § 55 Anm. 1, S. 32 Z. 7: s. § 142, S. 38 Z. 20: § 15 a, S. 43 Z. 26: § 53 a, S. 48 Z. 13 u. 22 u. S. 55 Z. 16: § 37 c . . ., S. 59 Z. 12: heidnisch, Z. 18: § 11 b, S. 60 Z. 23: § 84 a, S. 67 Z. 9: § 55 b, S. 70 Z. 25 (§ 54 c; 55 b), Z. 24 streiche 27 u. l. 29 statt 30 und füge hinzu: 29 Anm., 30 Anm.; S. 71 Z. 7: § 80, 28, S. 73 Z. 4: § 73 bβ, S. 79 Z. 3 (s. § 62 aα), S. 80 Z. 5: Nr. 30, Z. 12: Nr. 28, S. 81 Z. 21: § 2 d Anm. c, S. 84 Z. 9 u. 14: § 80, 27 Z. 22: Anm. b, S. 91 Z. 12: § 141 b, S. 106 Z. 15: § 141, S. 124 Z. 15: vgl. § 34, S. 127 Z. 1: vgl. § 73 a, S. 130 Z. 17: § 120 f., S. 120 Z. 23 füge hinzu: ma'ādallāki verhüte Gott! In den *Exercitia* sind zu § 16—19 drei Zeilen und am Ende von § 41 (= § 38 7. A.) drei Wörter hinzugefügt, während die Übung zu § 83, 84 (jetzt § 79, 80) (innere Plurale) fortgefallen ist, ohne daß die Wörter im Wörterverzeichnis gestrichen sind. S. 59*[1]) und S. 66*[15]) l. § 114 Anm. a; S. 71*[9]) § 125 d und [13]) § 91 f, S. 73*[2]) § 157 a, Z. 15 l. Ich[3], Z. 18 furchtbaren streiche Anm. 5 und l. [5]) fem. Sing. Im Glossar S. 74* b Z. 8 l. § 73 a Anm. 4, S. 77* a Z. 14 füge hinzu § 146 und S. 83* b Z. 22 s. § 117, S. 86* a Z. 21 u. S. 87* a Z. 2 § 80, 25 b, Z. 1 l. Act., S. 91* b Z. 5 l. (§ 92 e Anm. b), S. 94* a Z. 5 nach 139 l. 145, Z. 10 (§ 117 a), b Z. 5 (§ 115 Anm. a), 104* a Z. 20 (§ 17 cβ), S. 107* b Z. 12 sabaḳa imp. u vel i zuvorkommen, S. 119* b Z. 15 streiche s. § 66 b, was S. 126* b Z. 9 richtig angeführt wird; S. 124* a Z. 20 (§ 114 Anm. a), b Z. 7 (§ 19 a Anm. 1), S. 125* a Z. 3 (§ 92 e Anm. b), S. 131* a Z. 2 l. § 86 h, 146.

Münster i. W. B. Vandenhoff.

Wiener, Harold M., **The Religion of Moses.** [Reprinted from Bibliotheca Sacra, July 1919, 323—358]. Oberlin, Ohio, U. S. A., Bibliotheca Sacra Company, 1919 (36 S. 8°). 25 cts.

Stellung zum Pentateuchproblem und Beurteilung der religiösen Entwicklung Israels hängen aufs engste zusammen. In dieser Erkenntnis wendet sich W., der scharfe Bekämpfer der neueren Urkundenhypothese, mit vorliegender Abhandlung gegen die Behauptung, daß der israelitische Monotheismus nicht auf Moses zurückreiche, sondern erst das Ergebnis der prophetischen Predigt sei. Näherhin bringt W. die religiöse Schöpfung des Moses mit der monotheistischen Sonnenreligion des Pharao Amenhotep IV (Mitte des 14. Jahrh.) in Beziehung. Diese monotheistische Lehre, $1^1/_2$ Jahrhundert vor Moses entstanden, setzte sich allgemein freilich nicht durch. Aber wir treffen Priester derselben doch noch unter den Ramessiden. Als Pflegesohn einer ägyptischen Prinzessin hat Moses diesen Monotheismus sicher gekannt. In der späteren israelitischen Literatur treffen wir denn auch Ideen und Wendungen, die uns erstmals in der Sonnenreligion des Pharao begegnen. Dabei ist die Ähnlichkeit der Ausdrucksweise (man vgl. nur die vielen Berührungen zwischen dem Atonhymnus des Pharao und Ps 104) so groß, daß eine völlige Unabhängigkeit ausgeschlossen erscheint (S. 1—11). Den Weg zu dieser Hypothese bahnt sich W. durch Untersuchungen über die Gottheit בית־אל, deren Verehrung zur Zeit der Patriarchen sich keineswegs aus der Genesis ergebe (11—16); über den Gottesnamen יהוה, der vor Moses sich nicht nachweisen lasse und auch nicht von den Midianitern entlehnt sein könne (17 f.); und über die Gottesbezeichnung בעל, die in alter Zeit ganz harmlos gewesen und im Pentateuch später durch andere Namen ersetzt worden sei (19—27). Eine kurze Zusammenfassung verarbeitet die Ergebnisse zu einem Bilde der religiösen Entwicklung Altisraels (24—36).

Nach W. teilten die Patriarchen die gemeinsemitischen religiösen Vorstellungen. Sie verehrten eine Anzahl Ba'ale, die teils als Götter und teils als Genien oder örtliche Geister zu gelten haben. Der Gott Abrahams wurde in Kanaan wahrscheinlich mit manchen der dort (z. B. in Sichem, Bethel) verehrten Ba'ale gleichgesetzt. Er schloß andere Götter nicht aus und sein Herrschaftsbereich war beschränkt. Im Unterschied von den außerisraelitischen Vorstellungen über die Beziehungen zwischen Gottheit und Mensch wurde aber das besondere Verhältnis, in das der Himmelsherr (= ba'al) zu den Patriarchen getreten war, nicht als natürliche oder örtliche Beziehung, sondern als freier Vertrag, als „Bund" gefaßt. In Ägypten konnten die Jakobssöhne und ihre Nachkommen ihrem Gotte, weil im fremden Lande, keine Opfer mehr bringen; sie mußten den Göttern des Landes dienen. Der Gott der Väter lebte nur noch in der Erinnerung fort. Er offenbarte sich dem Moses, und ein bestimmter Name unterschied ihn jetzt von allen andern Göttern. Zum einen Gott im Sinne des Monotheismus führte aber erst der Kampf mit den Göttern Ägyptens. Wie ehedem die Attribute des Aton auf den siegreichen Amon und andere Götter übergingen, so wurden jetzt diese die höchste und einzige Gottesmacht zum Ausdruck bringenden Lobpreisungen auf den Gott Israels übertragen. Wenn der von Moses begründete Monotheismus nicht wieder unterging wie die Sonnenlehre Amenhotep IV, so liegen die Ursachen hierfür in einer Reihe von Umständen, wie in der persönlichen und überweltlichen Fassung der mosaischen Gottesvorstellung im Unterschied vom pantheistischen Charakter der Atonlehre, in der Anknüpfung an die Vergangenheit Israels, im Fehlen entgegenstehender Priester-

interessen, in der praktischen Durchführung der monotheistischen Gottesverehrung unter Zurückstellung theoretischer Erörterungen.

W. setzt voraus, daß der Auszug Israels aus Ägypten im 2. Jahre des Pharao Merneptah, d. h. nicht vor 1233 und nicht nach 1223 stattfand. Diese Zeitangabe wird mit Vorliebe vertreten, ist aber darum noch keineswegs ausgemacht. Eine Reihe von Gründen und Überlegungen führt eher in die Regierungszeit Amenhotep II, d. h. in die Mitte des 15. Jahrh. In diesem Fall wäre das erste Auftreten Moses etwa 50 Jahre vor Amenhotep IV erfolgt.

Aber auch wenn man W. in der zeitlichen Festlegung des Auszugs zustimmen wollte, könnte man seine Hauptthesis nicht als bewiesen erachten. Daß Moses dann von der religiösen Reform Amenhotep IV Kunde haben mußte und mit den Ideen der Atonreligion völlig vertraut war, läßt sich einfach nicht dartun. Wenn die israelitische Literatur Jahve in Ausdrücken preist, die in ägyptischen Hymnen zu Ehren des Aton erklingen, so erklärt sich dies wohl zur Genüge aus der dichterischen Behandlung des gleichen Gegenstandes, der Verherrlichung des einen Gottes, und aus der gleichen Kulturwelt. Die Berührungen des bekannten Atonhymnus mit Ps 104 fallen freilich auf. Aber ihre Aufeinanderfolge ist in beiden Dichtungen doch verschieden, und der israelitische Psalmdichter lehnt sich offenbar an die einheimische Vorstellung der Schöpfungswoche an. Auch wenn tatsächliche Abhängigkeit vorläge, brauchte sie nicht durch Moses vermittelt zu sein. Moses wird nirgends als Verfasser dieses Psalms bezeichnet, und ein späterer Psalmdichter könnte recht gut ägyptische Texte gekannt und auch nachgeahmt haben.

Es ist unberechtigt, die Schöpfung des Moses in einen anderen geschichtlichen Zusammenhang zu setzen als die Quellen selbst angeben. Diese besagen aber, daß Moses den Gott, der sich ihm offenbarte, als den Gott der Väter erkannte und verkündete. W. wertet eben auch die Höhenlage der Patriarchenreligion nicht gebührend. Es trifft zu, daß in der alten Zeit der Gott der Patriarchen auch בעל genannt wurde. Trotzdem war die Patriarchenreligion nicht Polytheismus sondern tatsächlich Verehrung eines einzigen Gottes (vgl. Gn 20, 17; 21, 1; 31, 5 b; Ex 3, 6 usw.). Ihre Sonderstellung gegenüber der gesamten religiösen Umwelt zeigt schon der Umstand, daß nach den Quellen die Patriarchen kein Gottesbild kannten; und der Erwählungsgedanke setzt voraus, daß Gott der Herr der ganzen Welt sei. In der durch Abrahams Berufung begründeten besonderen Verbindung mit Gott, als deren letztes Ziel die Segnung der ganzen Menschheit hingestellt wird (Gn 12, 1—3; 18, 17 f.), liegt die auch von W. erkannte (27. 29) Eigenart der Patriarchenreligion. Und gerade hier setzt die Schöpfung Moses ein. Dies zeigt mehr als alles andere, daß sie die organische Fortentwicklung der Patriarchenreligion und nicht eine Anknüpfung an den monotheistischen Versuch Amenhotep IV ist.

Was W. im übrigen über die religiöse Entwicklung Israels von den ältesten Zeiten bis über Moses hinaus bemerkt, verdient volle Beachtung. Auch sonst gewährt die Schrift in manchen Einzelheiten dankenswerte Anregung.

Regensburg. J. Lippl.

Fonck, Prof. Dr. Leopold, S. J., **Das Licht der Welt.** Handreichung für die neutestamentliche Schriftlesung mit besonderer Berücksichtigung der Evangelien. Zweite Auflage. 11. und 12. Tausend. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1919 (108 S. gr. 8°). M. 3.

Das vorliegende Buch war ursprünglich nur für die Krieger bestimmt. Die erste Auflage gelangte durch die „Kirchliche Kriegshilfe" in Paderborn in 10000 Stück zur Verteilung. Es ist zu begrüßen, daß F. seine „Handreichung" nun auch im Buchhandel erscheinen ließ.

„Das Werklein will rein praktischen Zwecken dienen" (3). Das Bild vom Lichte der Welt, dessen Quelle Jesus Christus ist, zieht sich durch alle Teile des Buches. F. bespricht zuerst den „goldenen Leuchter" d. h. das Neue Testament (16—42), dann sucht er die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich der Schriftlesung entgegenstellen, und spricht vom „Dunst allgemeiner Vorurteile", vom „Nebel in uns selbst" (Mangel der richtigen Disposition) und von „Wolken im heiligen Texte", d. h. den Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüchen, die wir im N. T. zu finden glauben (43—73). Der letzte Abschnitt gibt praktische Ratschläge für die Schriftlesung und ein Verzeichnis von Ausgaben und Hilfsmitteln dazu sowie eingehende Bemerkungen über das „fünfte Evangelium", das Heilige Land, das als Bürge für die Wahrheit der Evangelien und als Erklärer des heiligen Textes gelten müsse (74—101). Ein Register „Namen und Sachen" ist beigegeben.

Das Büchlein füllt eine Lücke aus. Bis auf Dimmlers »Schriftlesung« fehlte uns eine für Laien bestimmte praktische Einführung in das N. T. Was F. bietet, ist in jeder Hinsicht gediegen. Überall wird auf die neuesten Ergebnisse der Wissenschaft Bezug genommen, überall spricht der anerkannte Exeget, der genaue Kenner des Hl. Landes. Hervorzuheben ist auch das schöne sprachliche Gewand. Es wäre nur zu wünschen, daß das Werk in die Hände recht vieler Gebildeter käme, für die es wohl in erster Linie geschrieben ist, um ihnen „Anregung und Hilfe zu gewähren, wieder mehr auf das Licht der Welt im N. T. zu achten" (S. 3).

Einige Anregungen und Wünsche für eine neue Auflage mögen hier folgen: Da F. hauptsächlich gebildete Laien als Leser im Auge hat, denen er zutraut, das N. T. im Urtext zu lesen (77), und unsere Gebildeten heutzutage sehr kritisch veranlagt sind, wäre es gut, die Einwände gegen die Glaubwürdigkeit der Evangelien etwas ausführlicher zu behandeln, statt sie so kurz abzutun. Sie gehen doch noch mehr in den Köpfen um, als F. glaubt. Auch hätte ich gewünscht, daß z. B. die wichtigsten der alten Zeugnisse (Papias, Irenäus) im Wortlaut aufgeführt würden, damit sich jeder Leser selbst ein Urteil bilden kann. Denn es ist kaum zu erwarten, daß sich viele Leser noch ein Einleitungswerk anschaffen werden. — Die Liste der Ausgaben und Hilfsmittel ist reichhaltig und gut zusammengestellt. Da sie aber für den praktischen Gebrauch bestimmt ist, so ist das Fehlen einer (wenn auch nur ungefähren) Preisangabe durchaus ein Mangel. Auch diesen oder jenen Namen vermißt man. Ganz besonders ist es zu bedauern, daß die »Bibl. Zeitfragen«, die doch gerade für denselben Leserkreis bestimmt sind, nicht angeführt sind. — Auf S. 38/39 ist ein Flüchtigkeitsfehler unterlaufen: „Er (Paulus) unternahm nun noch eine große apostolische Reise nach Spanien (64—66)" (38) und „Das erste Schreiben an Timotheus wurde wahrscheinlich im Jahre 65 von Mazedonien aus geschrieben, der Brief an Titus in demselben oder im folgenden Jahre aus Mazedonien oder Griechenland" (39). — Die Verketzerung katholischer Exegeten wegen eines Inspirationsbegriffs, der „mit der alten Lehre der Kirche und den klaren Sätzen des Rundschreibens Leo (!) XIII ganz unvereinbar" ist (S. 52), wirkt in einem für Laien bestimmten Buche peinlich und sollte wegfallen.

Chemnitz i. S. Max Rauer.

Lübeck, Prof. Dr. Konrad, **Die altpersische Missionskirche.** Ein geschichtlicher Überblick. Mit einer Karte. [Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte. 15. Heft]. Aachen, Xaverius-Verlag, 1919 (132 S. 8°). M. 5.

Der Titel dieser sehr zu begrüßenden und wertvollen Abhandlung ist irreführend. Erstens behandelt L. die Geschichte der Kirche nicht nur, soweit sie sich unter persischer Staatshoheit, also seit den Sassaniden entwickelt hat, sondern greift naturgemäß auf die Anfänge zurück, die, wie wir jetzt aus der Chronik von Arbela wissen, ins 1. Jahrh. hinaufreichen. Zweitens ist nicht recht zu ersehen, warum die persische Kirche gerade Missionskirche genannt wird. Wenigstens tritt der Missionscharakter in L.s Darstellung nicht besonders heraus. L. behandelt in fünf Abschnitten: Die Anfänge der persischen Kirche (die ältesten Spuren des Christentums am Euphrat und Tigris, die Entstehung des Vorrangs von Seleucia = Ktesiphon, die Eigentümlichkeit des persischen Christentums, die jüdische und zoroastrische Umgebung), Die Christenverfolgung Schapurs II, Die persische Kirche des 5. Jahrh., des 6. Jahrh., Chosrau II und die Christen. In einem Rück- und Ausblick versucht der Verf. ein Gesamturteil; er findet eine gewisse Unfruchtbarkeit auf geistigem Gebiet, dagegen einen regen Eifer auf dem Feld der kirchlichen Disziplin und der äußeren Mission. Zum Schlusse skizziert er die Vorgänge unter dem arabischen und mongolischen Regiment und die Versuche der Union mit Rom.

Wie alle Arbeiten L.s zeichnet sich auch diese durch gewaltige Stoffbearbeitung, lichtvolle Darstellung und reiche Literaturkenntnis aus. Zuweilen scheint die Literatur jedoch nicht ausgenützt. Über die Anfänge des östlichen Christentums läßt sich beispielsweise jetzt mehr sagen, wie L. aus meinen Untersuchungen zur ältesten Kirchengeschichte von Persien (Katholik 1918, II 224 ff.) ersehen hat. Denn er zitiert mich, merkwürdigerweise aber zu einer Frage, die ich nur nebensächlich gestreift habe, und schließt sich im übrigen, abgesehen von der Verwertung der Chronik von Arbela, noch ganz an Labourt und v. Harnack an, so daß die Kritik, welche deren Arbeiten nötig machen, in zahlreichen Punkten wiederholt werden müßte. Entgangen ist ihm W. A. Wigram, *An Introduction to the Assyrian Church or the Church of the Sassanid Persian Empire*, 100—640 A. D., London 1910. Ferner wären u. a. folgende Arbeiten von E. Sachau nachzutragen: Vom Christentum in der Persis (Sitz.-Ber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. XXXIX [1916] 958—980). Die Christianisierungslegende von Merw (Abhandlungen z. sem. Religionskunde u. Sprachwissenschaft W. W. Grafen v. Baudissin zum 26. Sept. 1917 überreicht, Gießen 1918) 399—409; Zur Ausbreitung des Christentums in Asien (Abh. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Jahrg. 1919. Phil.-hist. Klasse Nr. 1). Schiggar 100. 102. 106 und Siggar 9 und Singara 22. 23 sind dasselbe. Das Urteil von der gewissen Unfruchtbarkeit der ostsyrischen Kirche S. 112 ist auch so noch hart. Man muß immer bedenken, daß von dem Geistesleben dieser Gebiete wenig erhalten ist, daß Barhebräus, auf den sich Assemani wesentlich stützt, ein Gegner der Nestorianer war, und daß das überlieferte in jüngster Zeit bekannt gewordene Schrifttum Achtung einflößt.

Leider besaßen wir auf deutscher Seite keine Gesamtdarstellung des aramäischen und persischen Christentums. Lübecks Schrift ist daher freudig zu begrüßen.

Freiburg i. Br. Arthur Allgeier.

Krüger, Dr. Gustav, **Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums.** Mit einem Anhang: Des Avitus von Vienna Sang vom Paradiese. 2. Buch im Versmaß der Urschrift übertragen. Gießen, Alfr. Töpelmann, 1919 (32 S. 8°). M. 2.

Aus einem Vortrag entstanden und auf Mitgabe alles gelehrten Beiwerks verzichtend, beschäftigen sich die Ausführungen eingangs mit der Notwendigkeit, daß die Werke der christlich-lateinischen Dichtung auch in der breiteren Schicht der Gebildeten Geltung bekommen sollen. Diese Forderung berührt sich mit den gerade in letzter Zeit sich mehrenden Stimmen über die Ausdehnung der antiken Literaturkenntnis auf die nachchristlichen Jahrhunderte, sowohl in der Schule wie beim gebildeten Publikum; so J. Hofmiller, Vom alten Gymnasium, München 1918 S. 78 f. u. 91, E. Stemplinger, Erweiterung der Lektüre in Lehrproben und Lehrgänge 1918, 2 S. 50 ff. (dessen Ansichten allerdings an manchen Stellen einer sachlichen Korrektur bedürfen, die ich anderwärts zu geben hoffe), vielleicht auch meine Bemerkungen in Berliner philolog. Wochenschr. 39 (No. 22) Sp. 516, endlich, soweit es sich auf liturgische Texte bezieht, auch P. Hugo Dausend in Theologie und Glaube XI (1919) 3/4 S. 126.

In einem knappen Überblick bespricht dann K. die christliche epische Dichtung, vom geschmacklosen Vergilcento einer Proba und dem formell noch ganz auf dem Boden des klassischen Epikers stehenden Juvencus an über Cyprian, Marius Victor, der seinen Stoff schon dichterisch selbständig zu beleben weiß, über Hilarius und das „Ostergedicht" des Sedulius, bei dem wir zum erstenmal einer wirklichen Umdichtung mit Freiheit der Phantasie und Freiheit des Ausdrucks sowie der Macht der mystisch-typologischen Betrachtung der heiligen Geschichte begegnen, wenn auch die Anlehnung an Vergil noch sehr stark ist, dann über den gerade diese Typologie zum Überdruß ausnützenden Arator und den Afrikaner Dracontius zum Epos des Galliers Alcimus Avitus *De spiritalis historiae gestis* vom J. 507, in dem das große Thema vom verlorenen Paradies zum erstenmal „eine des Gegenstandes würdige dichterische Behandlung erfahren hat", so daß der Dichter mit Recht den Namen des christlichen Vergil verdient.

Anhangsweise wird eine Übersetzung des 2. Gesanges gegeben. Die Sprache ist schön und edel, scheut allerdings vor merkwürdigen und ungebräuchlichen Bildungen wie „Fleischlust", „wipflig", „Naturwelt" (= *substantia mundi* V. 153) oder einem atavistischen „Gemächte" (= *plasma;* vgl. Grimm D. W. B. 4, 1 II s. v. Gemächt No. 4 c Sp. 3146 f.) nicht zurück, wiederholt auch V. 205 den Ausdruck „die leicht verführbare Jungfrau", wo der Dichter selbst abwechselnd *credula femina*, nicht *seductilis virgo* (wie 166) sagt. Eine auf dem grundlegenden Unterschied zwischen antikem und deutschem Rhythmus beruhende Erscheinung tritt auch bei dieser Übersetzung zutage: die Fülle der schweren Schlußsilben im deutschen Hexameter, von denen Kr. in diesem Gesang nicht weniger als 63 gebraucht, und davon sind wieder — was im Lateinischen ganz vermieden ist — nicht weniger als 21 einsilbige Wörter! Es ist gar keine Frage, daß durch diese Erscheinung — die wir übrigens so ziemlich in allen deutschen hexametrischen Dichtungen, ich denke z. B. besonders an Schröders Homerübersetzung, finden und die eigentlich nur Goethe nach bester Möglichkeit zu überwinden wußte — der deutsche Hexameter gegenüber dem antiken an Flüssigkeit und epischer Stilklarheit verliert.

München. Anton L. Mayer.

Schermann, Theodor, **Spätgriechische Zauber- und Volksgebete.** Ihre Überlieferung. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät (I. Sektion) der Ludwig-Maximilians-Universität zu München. 1919 (56 S. 8°).

Sch. gibt in dieser Abhandlung zunächst einen Überblick über die bisherigen Ausgaben von spätgriechischen Volks- und Zaubergebeten, wobei besonders die Arbeiten von A. Vassiliev, Alex. Dmitrijewsky und A. Almazow hervorgehoben werden. Die Namen dieser drei Russen

zeigen allein schon, wieviel durch das Studium der russischen Literatur für die christliche Kultur- und Liturgiegeschichte zu gewinnen ist. An zweiter Stelle sucht Sch. die älteren Vorlagen der spätgriechischen Zauber- und Volksgebete aufzuzeigen, soweit sie in der antik heidnischen Religion erkennbar sind (astronomische Schriften, hermetische Literatur, Zauberbücher, Fluchtäfelchen). Ein dritter Paragraph ist den spätgriechischen Beschwörungsformeln, den Zauber- und Volksgebeten christlicher Herkunft gewidmet; die unter den Namen des Gregorius Thaumaturgus, Basilius, Chrysostomus, Cyprianus, Epiphanius usw. überlieferten Exorzismusgebete werden nach ihrer Überlieferung skizziert. Ein letzter Abschnitt stellt die Forderungen für eine künftige Neuausgabe zusammen und bietet einige Beispiele für die Übersetzung solcher Gebete. Sch. hat sich wiederholt wissenschaftlich mit dem Gebiet des griechischen Zaubers beschäftigt, die Literatur ist, von kleinen Lücken abgesehen, ziemlich vollständig herangezogen.

Es gehört zu einer richtigen Ausgabe der spätgriechischen Zaubergebete natürlich bedeutend mehr als nur philologische Schulung; eine weitausgedehnte Kenntnis von Kultur-, Religions- und Liturgiegeschichte muß notwendig zur Seite treten. Eine Vereinigung und Verständigung ist hier unerläßlich. Es ist darum besonders wichtig, wie Sch. sich die Forderungen für eine künftige Neuausgabe denkt und wie er die Übersetzung solcher Gebete an Beispielen erläutert. Vor allem betont Sch., daß es sich nicht darum handeln könne, auf Grund gleichartiger Handschriften einen einheitlichen Text zu gewinnen, sondern auch das Anwachsen einer Vorlage zur Geltung zu bringen. Daß die Grundsätze der Editionstechnik von O. Stählin angenommen werden, ist gut; auch die Betonung der Notwendigkeit, die in Zaubertexten vorhandenen älteren Gebete herauszustellen, sowie Heisenbergs übernommene Mahnung, bei vulgären Texten „das Einrenken der Sprachformen nach den Regeln der antiken Literatursprache" zu vermeiden, ist nur zu billigen.

So schön dies alles gedacht ist, die Beispiele einer Übersetzung und Bearbeitung solcher Gebete haben mich schwer enttäuscht. Nach völligem Durchlesen der Schrift machte ich eine Probe auf die Zuverlässigkeit der drei letzten Seiten. Das Ergebnis ist dieses:

S. 49 verweist Sch. auf eine Formel bei A. Vassiliev, *Anecdota Graeco-Byzantina. Pars prior.* Mosquae 1893, 335 *ϑ' εἰς σιαζόμενον καὶ δαιμονιζόμενον* und gibt dies wieder mit „für Geplagte und von Dämonen Gequälte". Da ich ein Verbum *σιάζω* nicht kenne, wird Sch. an *βιάζεσθαι* gedacht haben. Es hätte erwähnt werden sollen, daß es sich nach dem Inhalt um besessene (oder wütende) Tiere handelt, wofür die christlichen Heiligenleben der Frühzeit reiche Belege bieten.

Das letzte Beispiel, das Sch. bespricht, ist von Vassiliev S. 336 (*ιϛ'*) aus dem Cod. Barberin. III 3 fol. 69 (vom J. 1497) entnommen. Die Überschrift lautet *Περὶ τοῦ ἀδελφικοῦ, ὅταν πιάσῃ τὸν ἄνθρωπον.* Pradel folgend nimmt Sch. *ἀδελφικός* = Bruderdämon = Epilepsie, wobei vorausgesetzt ist, daß in der griechischen Volkssprache Dämonen *φίλοι* und *ἀδερφοί* genannt werden.

Sch. hätte darauf achten sollen, daß in dem unmittelbar folgenden Spruch eine Anweisung „für dieselbe Krankheit" erscheint, die hier deutlich als epileptische Krämpfe gezeichnet wird. Hier nun steht der wichtige Satz S. 337 Vassiliev: *Ἅγιε Παπᾶτε ὁ καὶ ἐπάταξας τοὺς δαίμονας πάταξον καὶ τὸ ἀδελφικὸν τοῦ δούλου τοῦ θεοῦ ὀδεῖνα.* Das Neutrum *τὸ ἀδελφικόν*, durch den Zusammenhang als Dämon gekennzeichnet, wird durch *δαιμόνιον* oder vielleicht besser *σκῶλον* zu ergänzen sein, wie ja auch die vorausgehende Beschwörung den Erreger der gleichen Krankheit *τὸ δαιμονιακὸν σκῶλον* nennt. Wir haben noch jetzt eine ähnliche Erscheinung in der Gegend von Aschaffenburg, wo ich den Ausdruck hörte: „Sie hat das Wesen." — Zur Erklärung des *τὸ ἀδελφικόν* müßte natürlich weiter ausgeholt werden. Frühchristlicher Sprachgebrauch zeigt uns den Ausdruck *δαίμονα ἔχειν σύνοικον* bei Klemens Alex., *Paed.* II 1 § 15, 4 (I 165 Stählin). Der besessenheitwirkende Dämon ist der „Hausgenosse" des Besessenen. Es ist ferner zu beachten, daß kirchliche Schriftsteller die Prophezie der Gnostiker als Ausfluß einer dämonischen Besessenheit werteten und daß z. B. Irenäus aus dieser Beurteilung heraus von dem Gnostiker Markus sagte „*δαίμονά τινα πάρεδρον ἔχειν*". Vgl. Irenäus, *Adv. haer.* I, 7, 2 (I 117 Harvey); dazu Hippolyt, *Elenchos* VI, 41, 1 S. 172 Wendland. Auch Eusebius, *Hist. eccl.* IV 7 § 9 (GCS: Eusebius II 1, 312 Z. 2 Schwartz) spricht von diesen *δαίμονες πάρεδροι*. Vgl. noch Eusebius *Hist. eccl.* V 1 § 14 (II, 1, 406 Z. 23 Schwartz). Sch. hat selbst in einer früheren Veröffentlichung, Griechische Zauberpapyri 5. 25. 26 aus Paris. 1345 f. einen Text herangezogen, der also lautet: *ἅγιοι πάρεδροι τοῦ μεγάλου θεοῦ, κραταιοὶ ἀρχιδαίμονες.* Daß die mächtigen Erzdämonen heilige Beisitzer des großen Gottes genannt werden, mag Euphemismus sein. Sch. hätte die hier vorhandene Vorstellung nur bis zum „Beisitzer", „Tischgenossen", „Hausgenossen" des Besessenen weiterverfolgen sollen. Wir haben damit völlig den Gedanken, der dem Worte *τὸ ἀδελφικὸν ⟨δαιμόνιον⟩* zugrundeliegt. Dabei ist zu beachten, daß schon Origenes, mit ihm Hieronymus und Chrysostomus natürliche Epilepsie (und Mondsucht) nicht gelten lassen, sondern auf dämonische Einwirkung, auf dämonische Besessenheit zurückführen. Der Einfluß dieser Kirchenschriftsteller hat sich in der volkstümlichen Auffassung stark zur Geltung gebracht. Von hier aus wird nun auch erst die von Sch. mißverstandene Einleitung des Textes verständlich.

Die Anweisung für die Verwendung der Formel beginnt also: „*Ὀφείλεις ποιεῖν εἰς τὴν αὐτὴν διάταξιν λειτουργίας ε' εἰς λεῖψιν σελήνης τῇ ε' καὶ τῷ σαββάτῳ . . .*" Sch. übersetzt nun S. 51: „Du mußt in demselben Auftrag fünf „Liturgien" (Gebetsformeln) beim letzten Viertel des Mondes am Donnerstag und Samstag sprechen usf." Die Übersetzung war mir eine Überraschung, zumal ich in einer zum Druck bereiteten Untersuchung über die „heilige Krankheit" (= Epilepsie) andere einschlägige Texte zu erklären versucht habe. Die in unserem Text angegebene Handlung verlegt Sch. in die Zeit des „letzten Viertels des Mondes". Allein *λεῖψις* ist nach dem Lexikon von Sophokles = *omission, scarcity deficiency, want.* Sch. schlug *Ἰω. Κωνσταντινίδης, Μέγα λεξικὸν τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης* III (*ἐν Ἀθήναις* 1904) 26 auf und fand hier *λειψο-σέληνον, τό, τὸ πρῶτον ἢ τὸ τελευταῖον τέταρτον τῆς σελήνης. Lat. silente luna, ὅταν εἶναι κεκρυμμένη, μόνον παρὰ τῷ Ψευδο-Διοσκ. σ.* 476 F. Der bereits von Ducange angeführte Text aus [Dioskorides] sagt: „*Τὴν ῥάμνον ἂν τις ἄρῃ ἐν λειψοσελήνῳ καὶ βαστάζῃ, ὠφελεῖ πρὸς φάρμακα καὶ ἀνθρώπους φαύλους.*" Der besonders wirksame Zauber verlangt nach antiker Auffassung die dunkle, mondlose Nacht — und gerade dies ist mit dem Worte *ἐν λειψοσελήνῳ* gemeint, die Zeit des Neumondes. Wenn nun Sch. aus dem Lexikon des Konst. sich gerade das letzte Viertel des Mondes aussuchte, so mußte er dies begründen; allein dies war nicht möglich, denn die Annahme ist falsch. Weil Sch. gerade auf die Grundlagen und die Überlieferung dieser spätgriechischen Formeln Gewicht legt, so möchte ich hier die Grundlage des Textes aufzeigen. Origenes suchte zu beweisen, daß *ἐπιληψία* und *σεληνιασμός* nur die Krankheitserscheinung und die zeitliche Bestimmung des Ausbruches einer dämonischen Besessenheit sei. Diese tritt oftmals mit dem Mondwechsel auf. Athanasius, ein anderer Alexandriner, hat diese Auffassung weitergegeben und folgende wichtige kulturgeschichtliche Bemerkung beigefügt: (Der Teufel) „beobachtet die Zeit des Neumondes oder wenn er fünf Tage hat (*ἐπιτηρεῖ τὴν νουμηνίαν τῆς σελήνης, ἢ ὅταν ἔχῃ ε'*), und dann macht er, daß der Epileptiker (*τὸν ἐπιληπτικόν*) schreit, den Schaum aus dem Munde gibt, sich ins Feuer oder Wasser wirft, damit seine Eltern, Brüder oder Verwandte gezwungen werden, den Mond anzubeten, indem sie glauben, daß dieser dem Jüngling den Dämon geschickt habe". Vgl. Athanasius, *Fragm. in Matth.* (Migne PG 27, 1389). Hier tritt nach antiker Auffassung die Epilepsie mit dem Neumond oder noch stärker, wenn der neue Mond fünf Tage zählt, also bei zunehmendem Mond oder im ersten Viertel des Mondes besonders in die Erscheinung. Nur diese, schon im 4. Jahrh. und früher vorhandene Auffassung ermöglicht ein Verständnis des von Vassiliev herausgegebenen Textes. Diese Beispiele mögen zeigen, wie ich mir die sprach- und entwickelungsge-

schichtlichen Anmerkungen zu einer geplanten Ausgabe der Exorzismusgebete denke.

Nun aber noch etwas zum Texte selber, wie ihn Sch. mit einer Übersetzung abdruckt. S. 52 steht so: „Dann folgen einige Worte, die aus dem Lateinischen stammen dürften:

τὸν τραμορβοὺμ καὶ δουκαμλιόβ. φαμούλ. [*φαμούλ*] *δὲ ἡνόμει. Κάσπαρ, Μελχιώρ, Βαλτασάρ.*	Contra morbum caducum . . . famul(us), famul(us) Dei nomen. Kaspar, Melchior, Balthasar.
Ἅγιος θεός, ἅγιος ἰσχυρός, ἅγιος ἀθάνατος, ὡσαννά, Σουσαννὰ ἀγαθή. Λατζίακος, Μενέθ, Δαμιανός, Λίνα, Σκέλπους ἔθ Τζιπριάνους.	Heiliger Gott, hl. Starker, hl. Unsterblicher. Hosanna. Susanna, Agathe, Latianus (Luciacus?), Clemens, Damianus, . . . Cletus, Cyprianus.

„Das *λιοβ* nach *δουκαμ-* ist vorerst unerklärlich" sagt Sch. Die Lösung ist einfach, da die Zeile vorher einen Zaubernamen *ἐκλιόβ* hat. Bei Vassiliev steht das Wort genau über *δουκαμλιόβ*. Es wird sich um eine Doppelschreibung durch einen Zeilen-Versehfehler handeln; die Vermutung müßte am Original nachgeprüft werden.

Für Kaspar, Melchior, Balthasar hätte darauf hingewiesen werden müssen, daß z. B. Petrus Hispanicus (später Johann XXI 1277—1280) diese drei Namen als Mittel gegen Epilepsie verordnet hat. Das wichtige Material, das ferner Ad. Franz, Die kirchl. Benediktionen im MA. II (Freiburg 1909) 505 über die Verwendung der Namen der Drei Könige auf Amuletten gegen Epilepsie für die Zeit vom 12. Jahrh. ab aus Handschriften zusammengebracht hat, hätte unbedingt hier eingestellt werden müssen. Da Sch. im Untertitel seiner Schrift gerade die Überlieferung der Gebete betont, so hätte er hier stärker zugreifen müssen. Wir haben nämlich in dem Texte engste Anlehnung an die römische Liturgie, wie dies schon durch das in dem Beschwörungstexte stehende, nur im Abendland übliche *Χριστὲ ἐλέησον* erhellt. Dabei hätte Sch. beachten sollen, daß man im 12. Jahrh. bereits eine *Missa pro Gutta caduca* (Fallsucht) kannte, wie uns der von K. Sudhoff herausgegebene Cod. med. Hertensis belehrt. Vgl. K. Sudhoff, Codex medicus Hertensis (Nr. 192) [Archiv f. Gesch. d. Medizin 10 (1917) 306—309 = Nr. 27].

Die Berücksichtigung der Liturgie hätte Sch. vor der unheilvollen Übersetzung des zweiten Abschnittes bewahrt. Daß *Ἅγιος ⟨ὁ⟩ θεός, ἅγιος ἰσχυρός, ἅγιος ἀθάνατος*, aus der römischen Karfreitagsliturgie stammt, ist ja ohne weiteres klar. Daß die beiden Heiligen Agatha und Lucia unzertrennlich sind, wissen nicht nur die Einwohner von Catania und Syrakus, auch die 2. Nokturn des 13. Dezember und das *Nobis quoque* der Messe weiß es nicht anders. So stehen denn auch in unserem Texte *Ἁγαθή (Agatha)* und *Λατζία (Lucia)* nebeneinander. Der zweite Buchstabe in *Λατζία* darf nicht mehr befremden wie *καιδουκαμ* statt *caducum*. Der *Latianus* und *Luciacus* haben also ihre Berechtigung verloren. Dann kommen *Κοσμεν εθ Δαμιανός*, die selbstverständlich nur *Cosmas et Damianus* sein können, auch Clemens hat zu verschwinden. Daß Cosmas und Damianus hier genannt waren, hätte Sch. aus dem folgenden Gebete entnehmen müssen, in dem bei der gleichen Krankheit die *ἅγιοι ἀνάργυροι* angerufen werden d. h. die beiden heiligen Ärzte, die ihre Kunst ohne Entgelt den Armen zur Verfügung stellten. Nach den Vorarbeiten, die Sch. gerade für diesen Text durch A. Fournier, H. Benigni und S. Pétridès vor sich hatte, hätte etwas Besseres erwartet werden dürfen. Aber er ist über S. Pétridès, *Une formule magique byzantine* [Rev. de l'Orient chrét. 5 (1900) 597—604] nicht hinausgekommen. Ihm hat er denn auch die meisten Fehler entnommen, in manchen Punkten hat er ihn noch verschlechtert. So hat Pétridès ganz richtig erkannt (S. 602), daß die Namen hießen *Agatha, Lucia, Cosmas et Damianus*, Sch. aber folgte der schlechteren Lesung von Benigni und verschlechtert auch diesen noch mit dem, allerdings mit Fragezeichen versehenen, Lukiakos.

Gegen Ende des Textes kommt noch die Bitte um Befreiung *πέρσου φράγο ἀποστολροὺν Πέτρο ἔθ Παύλφ ἔθ ἀντονδόναι* = *per suffrag(i)o apostolorum Petro et Paulo et (s)an(c)tu Donati.* Statt den gefeierten Bischof von Zara oder einen anderen der vielen Heiligen gleichen Namens an seinem Platze zu lassen, läßt Sch. dem Leser die Wahl zwischen Antonius dem Einsiedler und Antonius von Padua.

Der Text schließt ab mit *Κύριε ἐλέησον τὸν δοῦλόν σου ὀδεῖνα ἀπὸ τὸ δαιμονιακὸν σκίον ὅπου ἔχει.* Mit Pétridès nimmt Sch. hier *σκίον* = mittelgriechisch für *σκιά* = dämonischer Schatten, und zwar mit Recht. Warum wird aber dann S. 46 *φεῦγε σκίον. φεῦγε ἡμίσκιον, ὁ βασιλεὺς τοῦ Ἅδου σε δεσμεύει* übersetzt mit „Weg mit der Hüfte und mit dem Hüftweh. Der König der Unterwelt wird dich in Fesseln legen"? Lassen wir das dem lateinischen *umbra* entsprechende Wort Schatten und Halbschatten an seinem Platze. Warum verweist man nicht auf den großen Pariser Zauberpapyrus, der um 300 n. Chr. also beten läßt um Abwehr aller feindlichen Mächte: S. 28 Wünsch:

Φύλαξόν με ἀπὸ παντὸς δαίμονος	Behüte mich vor jedem Dämon
ἀερίου καὶ ἐπιγείου καὶ ὑπογείου	der Luft, der Erde und Untererde,
καὶ παντὸς ἀγγέλου	vor jedem Engel,
καὶ φαντάσματος	vor jedem Gespenst,
καὶ σκιασμοῦ	vor jedem Schatten
καὶ ἐπιπομπῆς ἐμὲ τὸν δεῖνα	und jedem Dämonenanfall, mich den N. N.

Auch ein kleiner Hinweis auf Philostratos, *Vita Apollonii* III 38 (S. 114 Kayser) würde zweckmäßig sein, denn wir erfahren hier, daß der in einen Knaben hineingefahrene Totengeist (= die Seele eines im Kriege gefallenen Mannes), als besessenheitswirkender Dämon den Namen *εἴδωλον* (= Schattenbild) trägt. Das *δαιμόνιον* ist eben körperlos. Darum hat Ignatius Smyrn. III 2 (PA I², 276 Funk) das Wort Jesu bei Luk. 24, 39 wiedergegeben mit *„Λάβετε, ψηλαφήσατέ με καὶ ἴδετε, ὅτι οὐκ εἰμὶ δαιμόνιον ἀσώματον"*. Das Gespenst ist ein Schatten.

Eine Herausgabe spätgriechischer Zauber- und Volksgebete denke ich mir in vielen Stücken anders als Schermann.

Münster i. W. F. Dölger.

Mohlberg, P. Kunibert, Benediktiner der Abtei Maria-Laach, **Das fränkische Sacramentarium Gelasianum in alamannischer Überlieferung** (Codex Sangall. No. 348). St. Galler Sakramentarforschungen I. [Liturgiegeschichtliche Quellen, herausgegeben von Dr. P. Kunibert Mohlberg und Prof. Dr. Adolf Rücker, Heft 1/2]. Münster i W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1918 (CII, 292 S. gr. 8⁰). M. 15.

Mit frischem Mute hat M. die Ausführung des weitausschauenden Planes in Angriff genommen, den er in dieser Zeitschrift 1918 7/8 entwickelt hatte. Als ersten Band der »Liturgiegeschichtlichen Quellen« veröffentlicht er ein Sakramentar der St. Galler Stiftsbibliothek.

Das Gelasianum, eins der wichtigsten Quellenbücher der römischen Meßliturgie, liegt in zwei nahe verwandten Rezensionen vor, die beide starken gallikanischen Einfluß aufweisen. Die jüngere entstand um 750—760 im Frankenreiche, als man dort zur Annäherung an die inzwischen durch Gregor d. Gr. verbesserte Liturgie der Stadt Rom gregorianische Zutaten in die Messe einfügte. Adalbert Ebner nannte sie deshalb nach einigem Schwanken mit P. Suitbert Bäumer „gregorianisiertes Gelasianum des 8. Jahrh." M. hält dagegen mit Edm. Bishop, dessen Briefwechsel mit Ebner über diese Frage ihm vorlag, die Bezeichnung „fränkisches Gelasianum" für „vollwertiger". Er vermutet, daß die Geburtsstätte dieser Rezension „Rouen oder seine Umgegend, wo Fontanelle, Jumièges usw. liegen, oder Metz (unter Chrodegang)", jedenfalls aber „eine Benediktinerabtei im Osten Frankreichs" gewesen sei.

Der Hauptteil der vorliegenden Handschrift ist, wie sich aus Inhalt und Schriftart ergibt, wahrscheinlich zur Zeit des Bischofes Remedius von Chur (um 800) in einer Schreibschule des Churer Gebietes geschrieben, bald aber nach St. Gallen überbracht und dort mit Zusätzen, Änderungen und mannigfachen Randbemerkungen versehen worden. Insbesondere hat der Kompilator des St. Galler *Sacramentarium triplex* (10. Jahrh.), das Abt Gerbert edierte, sie zur Grundlage seines gelasianischen Textes gemacht. M. weist treffend nach, daß zu ihr ursprüng-

lich ein zweiter Teil mit Gebetsformularen *ad diversa* gehört haben muß, dessen Verlust sehr zu bedauern ist. Die sprachliche Untersuchung weist auf die „verwirrte und unsichere, regellose und unkonsequente" Schreibweise einer Übergangszeit hin, an der Korrektoren vielfache Verbesserungen in reinerer Sprache anbrachten. Der paläographische Gesamtcharakter der Schrift wird nach Vorgang von P. Anselm Manser als „rätisch" bezeichnet.

Den eingehenden Untersuchungen der „Einleitung" läßt M. eine sorgfältig vorbereitete Ausgabe des Textes folgen, und zwar zunächst den Churer Hauptbestandteil, dann die St. Galler Beigaben. Änderungen der Korrektoren sind im Druck genau kenntlich gemacht, bzw. in doppelten Fußnoten bezeichnet. Zwei Lichtdrucktafeln geben das Titelblatt und eine Schriftprobe der Hs wieder. Zum Zwecke leichterer Rückverweise bei den folgenden Editionen und zu Vergleichen mit anderen Quellen hat der Herausgeber die Gebetsformeln fortlaufend numeriert, wie auch zwei Initienverzeichnisse angehängt.

Auf den Inhalt des Sakramentars, das „für die lokale Geschichte des Gottesdienstes in Alamannien und zu St. Gallen" von einzigartiger Bedeutung sei, verspricht M. bei späterer Gelegenheit besonders zurückzukommen. Vorläufig will er nur den Text veröffentlichen. Seine mit geradezu minutiöser Sorgfalt hergestellte, vom Verlag vorzüglich ausgestattete Edition darf gewiß ein glückverheißender Anfang genannt werden.

An kleineren Ausstellungen seien hier die folgenden vermerkt: Zunächst hätte S. XLV auch der Aufsatz von Adolph Franz, Die Leistungen und Aufgaben der liturgischen Forschung in Deutschland (Hist.-pol. Bl. 141 [1908] 84 ff.), ausdrücklich erwähnt werden müssen, da derselbe ja gerade die jüngste Forschung auf die vorliegende Hs aufmerksam machte, indem er sie mit an erster Stelle jenen Sakramentaren zurechnete, die „im Interesse der Wissenschaft eine Publikation verdienten und forderten". Ob aber der Codex Sangall. 348 „der einzige Zeuge für die Verpflanzung einer römisch-fränkischen Eigenliturgie auf alamannischen Boden in eine deutsche Benediktinerabtei" ist, wie M. (S. LII) behauptet, kann angesichts der geringen bisherigen Durchforschung der Bibliotheken wohl kaum so sicher angenommen werden. Es wäre m. E. überhaupt besser gewesen, wenn M. bereits jetzt näher auf den Inhalt der Hs, wenigstens auf das Eigentümliche, das für die Provenienz bedeutsam sein kann, näher eingegangen wäre. So vermißt man z. B. jede Bemerkung über das Vorkommen der Messe *„Translatio S. Augustini episcopi"* (S. 204), die außerhalb der Reihenfolge, offenbar als Nachtrag von erster Hand, eingefügt und durch Randbemerkung anscheinend als vorübergehende Erscheinung gekennzeichnet ist. Sollte die Aufnahme dieser italischen (aus Pavia stammenden) Messe nicht Aufklärung geben können über den Weg, den das „fränkische" Sakramentar nach Chur hin genommen hat? Wie erklärt sich dagegen, wenn die Hs von Anfang an für Klostergebrauch bestimmt gewesen sein soll, das Fehlen der Messe zu Ehren der h. Scholastika (vgl. *Sacramentarium Fuldense*, ed. Richter u. Schönfelder, S. 26)? Und woher ist wohl die Messe am Feste des h. Gregor d. Gr. entnommen? Aus dem Gregorianum stammt sie nicht, da sich dort an diesem Tage ein Meßformular des Anniversariums *pro defuncto episcopo* findet; das Fuldaer Sakramentar (10. Jahrh.) hat sie auf die Vigilie zurückverlegt.

An sinnstörenden Druckfehlern sind stehen geblieben z. B. S. XLVII Z. 3 von unten: Textes statt Texte, S. XLVIII Z. 11: Aufgabe statt Ausgabe, S. LXXXVIII Z. 7: die statt der, S. IL Z. 18: keine ihrer statt: keines seiner. Auch scheint auf der ersten Tafel ein Zeichenfehler (RCMANE statt ROMANE) übersehen worden zu sein. In Anbetracht der Lesart *„pro christianissimis imperatoribus"* (Plural) bei den Karfreitagsorationen möchte ich eine Entstehung der Hs nach dem 11. Sept. 813, wo Karl d. Gr. seinen Sohn Ludwig zum Mitkaiser erhob, für wahrscheinlicher halten.

Im Anschluß hieran sei es gestattet, einige Wünsche für die Fortführung des Unternehmens zu äußern. Wie schon bemerkt, dürfte es vor allem angezeigt sein, bei den Prolegomena etwas näher auf den Inhalt der Texte einzugehen und wenigstens das Eigentümliche, das von Gleichartigem Unterscheidende kurz hervorzuheben oder Vergleichspunkte anzudeuten. Sonst wird leider derartige Publikationen nur zu oft das Schicksal treffen, daß sie bald in eine Ecke der Bibliothek gestellt werden, um dort unbeachtet zu verstauben. Es dürfte aber genügen, jedesmal die bisherigen letzten Ergebnisse der Forschung unter Bezugnahme auf frühere Veröffentlichungen anzumerken, etwa ähnlich, wie das Adolph Franz in den „Erläuterungen", die er regelmäßig seinen Editionen beigab, getan hat. Mein zweiter Wunsch betrifft die Auswahl der Texte. Womöglich sollte man nächst den ältesten die vollständigeren Texte an den Anfang der Editionen bringen, damit die nachfolgenden Publikationen sich auf eine Rückbeziehung beschränken können und der Vergleich erleichtert wird. Überhaupt sollte ein genauerer Plan der Reihenfolge der Editionen zugrunde gelegt werden. Da als nächste Textedition das Gregorianum in der mutmaßlichen kürzeren Form, ohne Supplemente, in Aussicht genommen ist, so wäre es m. E. wünschenswert, daß bald nachher auch die für die spätere Entwicklung des römischen Meßbuches so wichtigen Supplemente eine treue Edition erführen. Gegenüber dem Urteil Ebners, der den Cod. Paris. 2292 als den Repräsentanten des reinen, supplementlosen Gregorianums betrachtete, dürfte eine briefliche Äußerung Edm. Bishops auch heute noch von allgemeinem Interesse sein. Als der Referent nämlich im J. 1906 bei der Vorbereitung einer Ausgabe der Kölner Domsakramentarien um Auskunft über den Fortschritt der von Bishop geplanten Veröffentlichung jenes Codex bat, erhielt er die Antwort: „Der Codex Parisiensis 2292, den ich mit vielen anderen genau untersucht habe, ist, um die Wahrheit zu gestehen, nicht der beste; im Gegenteil, er kann nicht viel zur Herstellung des richtigen Textes des Sacramentarium Gregorianum beitragen."

Gerade um die typische Bedeutung einzelner Texte richtiger erkennen und so stets die bessere Auswahl für geplante Editionen treffen zu können, scheint mir die Vor- und Mitarbeit durch eine noch zu gründende eigene Zeitschrift für liturgiegeschichtliche Forschungen unumgänglich notwendig zu sein. Der Weltklerus würde sich wahrscheinlich mehr dafür interessieren, wenn die künftigen Veröffentlichungen der Liturgie der deutschen Diözesen größere Aufmerksamkeit schenkten. Wenn die neue Zeitschrift überhaupt lebensfähig werden soll, darf sie sich jedenfalls weder auf „Splitter und Späne", die etwa bei Texteditionen abfallen, noch auf die Geschichte der Liturgie allein beschränken; sie muß vielmehr das ganze System der Liturgie, einschließlich der liturgischen Künste, umfassen.

Münster i. W. R. Stapper.

Grupp, Georg, **Kulturgeschichte des Mittelalters.** Bd. 5, Hälfte 1. Mit 15 Illustr. Paderborn, Schöningh, 1919 (VII, 397 S. 8°). M. 15.

Die Stärke des wertvollen Gruppschen Werkes besteht in der auf selbständiger Quellendurchforschung beruhenden wahrheitsgetreuen und klaren Einzelschilderung, während die Herausarbeitung der großen Entwicklungslinien und Zusammenhänge, wie sie Steinhausens Deutsche Kulturgeschichte bietet, zu wünschen übrig läßt.

Der vorliegende Band umfaßt die Kapitel 107 bis 129, die den Verfall des höfischen Lebens, das Raubrittertum, das Bauernleben, die Landwirtschaft, die nordostdeutsche Kolonisation, die Städte, die religiösen und sittlichen Wandlungen, die Anfänge des modernen Staates, des Nationalbewußtseins, des Humanismus usw. schildern.

Für die Kirchengeschichte sind belangreich die Kap. 115: Religiöse und sittliche Wandlungen (neue Orden, Unruhen und Bußbewegungen usw.), 116: Die Inquisition, 125: Das Kirchen- und Klostergut und seine Widersacher, 127: Arme und Armenanstalten, 128: Das mystische Seelenleben.

Köln. Kl. Löffler.

Scheuten, Dr. phil., Paul, **Das Mönchtum in der altfranzösischen Profandichtung** (12.—14. Jahrhundert). Mit einem Vorwort des Herausgebers. [Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, herausgegeben von Dr. Ildefons Herwegen O. S. B. Heft 7]. Münster i. W., Aschendorff, 1919 (XX, 124 S. gr. 8°). M. 7,20, geb. M. 9,80.

Ebenso wie die klassischen Philologen sich schon seit langem nicht mehr damit begnügen, die Texte des antiken Schrifttums für den Historiker oder Theologen in kritischer Edition bereitzustellen, sondern selbst, oft mit größtem Erfolg auch an der Aufhellung der historischen und religionswissenschaftlichen Probleme, die das alte Christentum berühren, mitarbeiten, wird auch in germanistischen und romanistischen Kreisen jene Richtung immer stärker betont, die in analoger Weise der kultur- und religionsbzw. dogmengeschichtlichen Forschung dient. Gerade die altfranzösische Poesie ist in der neuesten Zeit in der gekennzeichneten Richtung und Absicht durchforscht und das für den Kirchen- und Kulturhistoriker wertvolle Material schön geordnet vorgelegt worden.

Hierher gehören, um nur die allerletzten Veröffentlichungen zu nennen, die Schriften von Barth, Liebe und Ehe im altfranzösischen Fabliel. 1910; Ch. V. Langlois, *La société française au 13. siècle d'après dix romans d'aventure.* 1911; C. J. Merk, Die Anschauungen über die Lehre und das Leben der Kirche im altfranzös. Heldenepos. 1914; Denkinger, Die Bettelorden in der französ. didaktischen Literatur des Mittelalters. 1915.

Ein neuer, dankbar zu begrüßender Beitrag eines Romanisten liegt in Scheutens Schrift vor. Der Verf. hat mit der größten Akribie das gesamte Schrifttum der altfranzösischen Romanschriftsteller, Komiker, Satiriker und Parodisten des 12.—14. Jahrh. durchforscht, um uns als Ertrag ein mosaikartig zusammengefügtes Bild vom Leben und Wirken der alten monastischen Orden zu bieten. Die Bettelorden sind bei der Untersuchung nicht berücksichtigt. Das aus den genannten Quellen erhobene Material wird in neun Abschnitten vorgelegt. § 1 gibt eine Zusammenstellung aller in den durchforschten Literaturwerken vorkommenden Klöster, die weiteren §§ orientieren über Bau und Einrichtung der Klöster, Mönchsberuf und Eintritt, Verfassungsleben, Kleidung, Nahrung, Lebensweise und Tätigkeit, Charakterzüge und Sitten, und schließlich über die Beziehungen zu Kirche, Staat und Gesellschaft.

Wenn man bedenkt, daß es sich hier um die Durchforschung einer Quellengattung handelt, die ihrer Natur nach sehr subjektiv ist, und daß die Autoren der in Betracht kommenden Dichtungen — es waren dies in der Hauptsache *„Jongleurs"* — für das Mönchtum kein tieferes Interesse und Verständnis hatten, so verliert das aus diesen Quellen erhobene und unter den mitgeteilten Gesichtspunkten gesammelte Material zum großen Teil den Wert einer objektiven Schilderung. In den seltensten Fällen werden daher neue, kritisch gesicherte Erkenntnisse vermittelt oder die aus der Fülle der sonst vorhandenen Quellen geschöpften und bekannten Tatsachen ergänzt und berichtigt. Die Bedeutung und der Gewinn der Arbeit liegt vielmehr darin, daß wir ein Bild von der äußeren und inneren Seite des alten Mönchtums erhalten, wie es sich in den Vorstellungen der für die Gesamtentwicklung der mittelalterlichen Kultur einflußreichen Literaten widerspiegelt. Nicht nur das Wissen von der Gegenwart und Vergangenheit der Klöster und ihrer Kultur, sondern vor allem auch die Urteile und herrschende Stimmung jener Kreise wird uns durch Scheutens Studie erschlossen. Die Arbeit ist darum ein wertvoller Beitrag, der nicht so sehr dem Kirchenhistoriker, als vielmehr dem Erforscher der Kulturgeschichte in dankenswerter Weise zum Teil fernabliegendes Material erschließt und zur Verwertung an die Hand gibt.

Breslau. Berthold Altaner.

Leineweber, Lorenz, Dr. theol. et phil., **Die Besetzung der Seelsorgebenefizien im alten Herzogtum Westfalen bis zur Reformation.** Arnsberg, J. Stahl, 1918 (XI, 195 S. gr. 8°). M. 7.

Das Buch schildert den Entwicklungsgang, den das ordentliche und das außerordentliche kirchliche Stellenbesetzungsrecht, soweit es sich um Seelsorgepfründen handelt, in dem kölnischen Herzogtum Westfalen während des MA. bis rund 1400 gemacht hat. Belege „bis zur Reformation" sind nur vereinzelt für Laienpatronate beigebracht; das außerordentliche, d. h. päpstliche Besetzungsrecht wird nur kurz behandelt. Kirchlich bildete das die heutigen vier Kreise Arnsberg, Brilon, Meschede und Olpe ganz sowie die Kreise Lippstadt und Soest zum Teil umfassende Gebiet, in dem die Erzbischöfe die weltliche Gewalt seit der Ächtung Heinrichs des Löwen (1180) besaßen, keine Einheit, es gehörte zwei Bistümern (Köln und Paderborn) an, bildete auch in dem zur Erzdiözese Köln gehörenden Hauptteile nicht ein Großarchidiakonat.

Nach einer kurzen Darstellung des geltenden Stellenbesetzungsrechtes werden die Ergebnisse der bisherigen kirchenrechtsgeschichtlichen Forschung über das Eigenkirchenwesen übersichtlich vorgetragen. Dies die Verbindung mit der allgemeinen kirchlichen Rechtsgeschichte herstellende Verfahren bietet den Vorteil, daß den vielen, die in erster Linie aus Interesse für ihre heimatliche Diözesangeschichte die Schrift lesen, nicht nur jene Kenntnisse vielfach erstmals vermittelt werden, sondern auch die Grundlage für das Verständnis der territorialgeschichtlichen Einzelergebnisse geboten wird, ohne daß der mit der Sache vertraute Leser dadurch ermüdet wird. Wie dem ersten Hauptteile eine solche allgemeinkirchenrechtsgeschichtliche Einleitung vorausgeschickt ist, so ist es auch beim zweiten geschehen. In jenem Teile werden viele einzelne Besetzungen der westfälischen Seelsorgebenefizien während der Blütezeit der germanischen Rechtsauffassung aufgezählt, in diesem die aus den Quellen erfaßbaren Verleihungen dieser Pfründen während der kirchlichen Reaktion gegen die genannte Auffassung und in der Zeit der neuen aus diesem Kampfe hervorgehenden Besetzungsformen, des Patronatsrechtes und der Inkorporation, festgestellt. Den Abschluß bildet dann die knappe Darstellung der Durchbrechung jener Rechte durch die päpstlichen Besetzungen, wiederum finden wir erst eine kurze Vermittelung der allgemeinen Ergebnisse und dann eine Aufzählung der durch die Päpste im späten MA. in Westfalen besetzten Pfründen, wesentlich auf Grund der Zusammenstellungen von Sauerland für die rheinischen Sprengel während des 14. Jahrh., ohne daß aber der Verf. die oft gerügten tendenziösen Entstellungen Sauerlands übernommen hätte. Die Darstellung wäre in diesem Teile bei weitem nicht so breit geworden, wenn der Verf. sich mit seiner „Zusammenfassung" S. 177 ff. begnügt hätte, ohne daß dadurch auch die kirchliche Territorialgeschichte zu kurz gekommen wäre. Auch daß das Ergebnis der Einzeluntersuchung (2. Hauptteil) nochmals in 43 Seiten zusammengefaßt wird, wirkt ermüdend, zumal es bei der 80 Seiten umfassenden Einzeluntersuchung selbst sich um immer wiederkehrende mehr oder weniger ähnliche Dinge handelt, was freilich an dem trockenen Material liegt. Namentlich die in der genannten „Zusammenfassung" enthaltenen 25 Seiten über die Amtsbezeichnungen der Geistlichen hätten sich bei einer Behandlung nach statistischen Grundsätzen stark zusammendrängen und vieles sich in die Anmerkungen verschieben lassen. Da die Ergebnisse in den beiden erwähnten Perioden sich mit der aus der Geschichte der Erzdiözese Köln bekannten Entwickelung in der Hauptsache decken, so ist ein Bericht darüber hier nicht nötig. Wir sehen die ganze Zähigkeit des germanischen Eigenkirchenrechts mit seiner privatrechtlichen Auffassung, das sich trotz äußerlicher Annahme des kanonischen Patronatsrechtes

vereinzelt bis ans Ende des 13. Jahrh. bei den starr am Alten festhaltenden Westfalen behauptet hat.

Einige Richtigstellungen. S. 128 ist *ius praepositorum* = Abgabe zu setzen; vgl. A.A. 496 und 499, ebenso A. 290, wo der Verf. dies selbst erkannt hat (S. 99). S. 137: „in einigen Pfarrkirchen findet sich für den Pfarrer der Titel *decanus*" ist eine irreführende Ausdrucksweise; nicht der Pfarrer als solcher wird als *„decanus"* bezeichnet, sondern das wird er, insofern er der Vertreter des eigentlichen Inhabers des Amtes, dort der Äbtissin von Meschede oder des Abtes von Grafschaft oder des Propstes von St. Severin in Köln ist. Ähnlich ist es S. 140 f. mit dem Titel Propst. Der Inhaber zweier Ämter, einer Propstei und einer Pfarrei, wird auch dann, wenn von letzterer die Rede ist, mit dem höheren Amte bezeichnet. Was S. 141 unter c) der erste Absatz, ferner S. 142 der ganze mit e) bezeichnete Abschnitt unter der Überschrift *„praepositus"* soll, ist unerfindlich. Zu S. 152 und dem Vorhergehenden ist zu bemerken, daß regelmäßig Pleban den wirklich die Leute seelsorglich bedienenden Geistlichen — daher Leutpriester genannt — bezeichnet ohne Rücksicht auf den Rechtstitel, gleichviel ob er dies tut als Inhaber der Pfarrpfründe oder als Vertreter des Pfründeninhabers oder als Geistlicher einer Filialkirche oder einer Kapelle. In den wenigen Fällen, wo Pleban den bloßen Pfründeninhaber bedeutet, wird dann der Leutpriester Vizepleban genannt. Ebenso ist Rektor S. 154 ff. durchgängig der wirklich residierende und praktizierende Seelsorger, weshalb S. 155 das „auffallend" zu streichen ist in bezug auf zwei solcher Seelsorger in einer Gemeinde. S. 156 ist *ecclesiasticus* kein „Name", sondern ein Titel.

Breslau. Joseph Löhr.

Schemann, Ludwig, **Paul de Lagarde.** Ein Lebens- und Erinnerungsbild. Mit drei Bildnissen und einem Faksimile. Leipzig, Erich Matthes, 1919 (XVI, 410 S. gr. 8°). M. 15.

Es mag merkwürdig erscheinen, daß ein Mann von so überragender Bedeutung wie Lagarde außer den Erinnerungen seiner treuen Lebensgefährtin bisher noch in keiner größeren Biographie gewürdigt worden ist; es steckt wohl viel Wahrheit in dem Worte, das Paul Hensel in der 47. Beilage der Allg. Zeitung 1892 aussprach: „Es lebt wohl kaum ein Mensch, der imstande wäre, die Summe dieses vielgestaltigen Lebens zu ziehen." Eine weitere Erschwerung liegt in der Bestimmung des Testaments, wonach sein Nachlaß erst 1927, 2 Jahre vor der 100. Wiederkehr seines Geburtstages, einem Biographen zur Benutzung freisteht. — Daß sich trotzdem schon jetzt Sch. dazu entschlossen hat, ein Lebensbild des großen Toten zu entwerfen, verdient aufrichtigen Dank; denn in ihm spricht einer, der in nahen persönlichen Beziehungen zu L. gestanden hat, dem die Kreise, in denen sich L.s Wirken in den letzten Jahrzehnten seines Lebens abspielte, durchaus vertraut sind. Ob sich dafür ein Besserer gefunden hätte, dem Sch., wie er im Vorwort S. III sagt, gern den Vorrang gelassen hätte, mag man billig bezweifeln. Aber vielleicht hat ein anderer praktischer oder politischer Grund den Verf. noch viel stärker zur Vollendung seines Werkes angespornt, nämlich das Verlangen, in L.s Lebensarbeit und Streben der traurigen Jetztzeit das Bild eines großen Deutschen vorzuhalten; nicht umsonst haben ja alldeutsche und verwandte Kreise L.s Namen auf ihr Banner geschrieben.

Sch. hat seinen Stoff in sechs Bücher eingeteilt, von denen die einen mehr den Wissenschaftler, die andern mehr den Politiker interessieren werden. Auch wer in großen Umrissen bereits L.s Leben kennt, wird mit wachsender Anteilnahme das 1. Buch lesen, das seine äußeren Schicksale beschreibt, wenn es auch bloß „ein beinah typisches deutsches Professorenleben" sein sollte (L. Curtius in den Deutschen Monatsheften für christliche Politik und Kultur I S. 142); die Schwierigkeiten, die ein Mann von so phänomenalem Wissen und Können erst überwinden mußte, um sich, spät genug, durchzusetzen, waren doch wohl nicht gewöhnlicher Art und geben einen recht dunklen Hintergrund ab, auf dem sein Bild freilich um so heller sich abhebt. „Er war ein Märtyrer nicht nur seiner Zeit und eines phantastisch gelehrten Lebenszieles, sondern auch seines Charakters" (Curtius). — Im 2. Buche wird L. als Gelehrter gewürdigt, und zwar nur in den Hauptzügen, denn eine eingehende Darstellung seiner Bedeutung auf den verschiedenen Gebieten der Sprachwissenschaft, Geschichte und Theologie ist bei der ungeheuren Vielseitigkeit und Produktivität L.s von einem einzelnen kaum zu leisten, würde vielleicht auch nur für den Fachmann Interesse haben. Wir erhalten hier auf nur 60 Seiten ein zwar sehr zusammengedrängtes Bild, das aber durchaus nicht den Eindruck einer bloßen listenartigen Zusammenstellung macht; vor unsern Augen zieht in den Hauptarbeiten das Wirken des genialen Mannes vorüber, zu dem man nur mit ehrfurchtsvollem Staunen emporblicken kann. — An 3. Stelle schildert Sch. im Anschluß an seine Schriften L. als religiösen Denker und Neuerer. Die eigentümliche Stellungnahme seines Helden zu den religiösen Problemen führt Sch. wohl mit Recht auf zweierlei Strömungen zurück: die wissenschaftliche, verstandesmäßige, mit fast rationalistischem Hintergrunde, und die gefühlsmäßige, eigentlich fromme. Das Ergebnis ist jedenfalls eine sehr individuell gefärbte „Religion", die jede dogmatische Bindung ablehnt. Wenn er auch den germanisch-heidnischen Elementen für den Aufbau seiner „deutschen Religion" keine Berücksichtigung geschenkt hat, wie Sch. S. 166 Anm. hervorhebt, so mündet sie letzten Endes doch in den „deutschen Gott" ein, den wir im Kriege bei manchen Kreisen kennen lernten. L. hat wohl z. B. für den „älteren Katholizismus" warme Worte der Anerkennung, dem nachtridentinischen, dessen Träger der Jesuitismus sei, steht er um so ablehnender gegenüber. Aber auch die Reformation ist von ihm ebenso leidenschaftlich bekämpft worden, wofür Sch. als Symptom „das völlige Vacat für Luther" in seiner sonst so vielseitigen Bibliothek hinstellt. L.s Bedeutung liegt nach Sch. darin, daß „L. nicht für die Religion, wohl aber für die Religiosität den Deutschen Neues und Großes gebracht habe". — Auf das 4. Buch, L. als Politiker, soll nicht näher eingegangen werden, obwohl Sch. sicherlich hierin die Hauptsache seines Werkes erblickt, und für viele Leser der Hauptwert in dieser Richtung liegen mag. Sch. unterläßt es nicht, in diesem Kapitel öfters L. gleichsam in die Gegenwart zu versetzen und ihn für gewisse politische Doktrinen und Parteien in Anspruch zu nehmen; inwieweit er damit recht hat, mag ununtersucht bleiben. — Einem nicht weniger umkämpften Gebiet ist das 5. Buch gewidmet: L. als Pädagoge. Manches, was er erstrebt, ist inzwischen in Erfüllung gegangen, anderes wird auch heut in der Zeit der Reformen auf dem Gebiete des Unterrichtswesens Beachtung verdienen; ich möchte auf die Zusammenstellung seiner Ideen über die Universitäten (S. 301 ff.) hinweisen. — Im 6. Buche wird L. als Gesamtgestalt und als deutscher Mann gewürdigt. So wertvoll diese Zusammenfassung auch ist, bisweilen gewinnt man doch den Eindruck, als sei hier vieles untergebracht, was eigentlich in den früheren Kapiteln hätte gesagt werden können, oder wirklich gesagt worden ist. — Ein Anhang unterrichtet über Quellen, Methodik, Literatur, die Lagardestiftung, persönliche Erinnerungen, Briefe; der Schlußabschnitt über L.s akademische Lehrmethode ist doch wohl zu aphoristisch. Drei Bilder, zum Teil bisher wenig bekannt, und ein Faksimile zieren das vornehm ausgestattete Buch, dem auch ein Namensverzeichnis beigegeben ist.

Es ist schwer über ein Buch über L. zu berichten, ohne häufig weniger das Buch als den Gegenstand zu kritisieren; das liegt in der eigenartigen Bedeutung des Mannes nach den verschiedensten Richtungen; worüber er sich auch äußern mag, überall regt er aufs tiefste an, bald zu lebhaftem Beifall, bald zu lautem Widerspruch reizend. In der Darstellung scheint uns zwar der Gelehrte L. hinter dem politischen und religiösen Neuerer absichtlich etwas zurückgestellt zu sein, aber trotzdem wird auch die Wissenschaft für dieses Lebensbild, von dessen Lektüre man sich nur ungern trennt, zu großem Dank verpflichtet sein. In warmer Begeisterung und in edler Sprache schildert Sch. seinen Helden, ohne für manche Fehler des Großen blind zu sein; im ganzen, es ist eine Biographie, wie wir sie nicht alltäglich antreffen.

Breslau. A. Rücker.

Frick, Carl, S. J., **Logica in usum scholarum.** Ed. quinta emendata. [Cursus philosophicus, Pars I]. Friburgi Brisg., B. Herder, 1919 (XII, 366 S. 8°). Geb. M. 8,20.

Frick teilt in der Art seiner Schule (nach einer kleinen Einleitung in die Philosophie) die Logik in *Dialectica* (= formale Logik) und *Critica* (= Erkenntnistheorie) ein. In beiden Teilen hat der Verf., wie das Vorwort angibt, auch die modernen Strömungen wie den Pragmatismus besprochen, ohne doch die moderne deutsche Philosophie der Neukantianer, Sigwarts, Brentanos, Husserls genügend zu berücksichtigen. So vertritt er in der Urteilslehre die Identitätstheorie des Umfangs, ohne irgendwie auf die Kritik von Lotze, Erdmann, Geyser hinzuweisen: Identität begründet keine Relation, wenn dies auch (S. 62) behauptet wird. Desgleichen gilt ihm der Syllogismus als die einzige Grundlage aller Schlußform, auf welche alle anderen zurückzuführen sind. Ich hätte auch gewünscht, daß die Einteilung der Wissenschaften auf die modernen Versuche (Windelband u. a.) Rücksicht genommen hätte.

Die *Critica* oder Erkenntnistheorie gibt als Definition der Wahrheit: *„Conformitas intentionalis seu repraesentativa actus intellectivi cum suo obiecto"*, womit in einer Übereinstimmung mit der Schule von Husserl und Külpe der gemäßigte Realismus behauptet wird. Gegen den Skeptizismus wird die natürliche Gewißheit in ihren verschiedenen Graden als Ausgangspunkt der Philosophie dargetan (S. 107. 141 f.). Die Bedeutung des methodischen Zweifels scheint mir nicht recht gewürdigt (181 f.; vgl. Mercier, *Critériologie générale*[6] [1911] 56 f.). Für die Erhebung der natürlichen Gewißheit zur reflexen greift Fr. auf die Theorie von Tongiorgi und Palmieri von den drei Grundwahrheiten zurück; ich verweise auch hier auf die einschneidende Kritik Merciers: dieselben könnten nicht als primitive Wahrheiten gelten (l. c. 96 f.).

Der Hauptteil der *Critica* entfällt auf die 5 Quellen der gewissen Erkenntnis: Innere und äußere Erfahrung, Begriffe, Schlüsse, Autoritäten (für die vermittelte Erkenntnis): *Ideae per se et ex natura sua sunt obiectorum realium repraesentationes, non autem soli typi mere subiectivi seu formae cogitandi valore obiectivo destitutae"* (234). Gegen die Behauptung, daß dieser objektive Charakter nicht nachgewiesen werden könne, verweise ich auf Mercier und Külpe (letzterer in „Realisierung" Bd. I und „Immanuel Kant"); eine Darlegung des Abstraktionsprozesses, welche bei Fr. mangelt, würde das Gegenteil dartun. Für die Allgemeinbegriffe versucht Fr. selber den Nachweis: *„Unitas et communicabilitas in essendo naturis conveniunt per intellectus operationem obiective praecisivam qua fit universale directum"* (267). Fr. kennt aber nur die rein phänomenologische Betrachtung der Begriffe; die experimentellen Begriffsuntersuchungen der Schule Külpes finden keine Erwähnung. Dagegen klingt Vaihingers und Külpes Unterscheidung des genetischen und geltenden Apriori durch in dem Satze: *„In ordine cognitionis . . . omne iudicium nostrum est a posteriori ad rem et rei apprehensionem"* (274). Jedoch greift die ganze Argumentation gegen Kant nicht hier an, sondern beschränkt sich auf den Nachweis innerer Widersprüche (Appendix ad cp. III S. 287 ff.); das macht die ganze Darlegung unbefriedigend. Zur Behandlung des Induktionsschlusses verweise ich auf Geyser, Logik und Erkenntnislehre (1909; die neue Auflage hat diese Abschnitte noch nicht; S. 362 ff.). Das der Geschichte zugrundeliegende erkenntnistheoretische Problem ist kurz, aber sehr klar behandelt (mit Hinweis auf De Smedt und Bernheim). Den Abschluß bildet nach Abweisung der äußeren Kriterien die Darlegung der objektiven Evidenz als des einzigen und Urkriteriums aller Gewißheit.

Mein grundsätzlicher Einwand gegen Fr.s Erkenntnistheorie ist die begriffsphilosophische Grundlage, der Beweis *„ex notione", „ex naturali destinatione sensuum"* u. ä. Für die Behandlung der gegnerischen Einwände würde ich die andere Art der Darstellung vorziehen, welche dieselben genetisch ausführt und so imstande ist, den Wahrheitsgehalt derselben hervorzuheben.

Abgesehen davon ist Fricks Buch ein in seiner Art vollendetes Schulbuch, das natürlich auf jeder Seite die führende Hand des Lehrers voraussetzt. — Druckfehler finden sich öfter als man im Herderschen Verlag gewöhnt ist.

Dillingen (Bayern). Jos. Engert.

Minges, P., D. Dr., O. F. M., **Der Monismus des deutschen Monistenbundes.** Aus monistischen Quellen dargelegt und gewürdigt. Münster i. W., Aschendorff, 1919 (VI, 143 S. gr. 8°). Geh. M. 6.

Nach einer Übersicht über den Monismus im allgemeinen folgt eine Darstellung der im deutschen Monistenbund führenden Geister Haeckel, Ostwald und der verschiedenen Dii minores. Darauf werden in einem 3. Teil die verschiedenen philosophisch-religiösen Einzelfragen unter dem monistischen Gesichtspunkt beleuchtet. Das Ganze ergibt ein sehr trübes Bild dieser Kulturerscheinung: Die Art und Weise, wie im deutschen Monistenbund die größten Menschheitsprobleme erfaßt, behandelt und gelöst werden, ist eine schmerzhafte Offenbarung, bis zu welcher Oberflächlichkeit, Anmaßung und Skrupellosigkeit der deutsche Geist gesunken ist. M. beschränkt sich zumeist auf die Darlegung; die Würdigung erfolgt gewöhnlich in kurzen Ausführungen. So prägnant und schlagend die Widerlegung öfters ausfällt, ich vermisse doch das tiefere Eingehen auf den Geist und die Probleme, von welchen diese Männer bei aller Oberflächlichkeit auch erfaßt sind. Nicht alle Probleme, welche der Monismus aufwirft, sind schon gelöst, zumal jene nicht, welche sich aus der Fülle der heutigen Naturerkenntnis ergeben. Ich möchte unserer Apologetik etwas wünschen von dem großen und freien Geiste des Aquinaten, mit welchem dieser den Monismus des Averroes überwunden, indem er dessen Wahrheitsmomente an sich zog, bis der hohl gewordene Averroismus zusammenbrach. — Bei der Literatur über Haeckel wäre schließlich auch mein Buch »Der naturalistische Monismus Haeckels« [Theol. Studien der Leo-Gesellschaft] Wien 1907 zu erwähnen gewesen, nachdem Haeckel selbst (und Eucken) es als die beste Darstellung des Systems anerkannten. — Wobbermin ist jetzt in Heidelberg, nicht mehr in Breslau (S. 13).

Dillingen (Bayern). Jos. Engert.

Willems, C., Dr. theol. et philos., Prof. der Phil. am Priesterseminar in Trier (†), **Die Galileifrage. Ihre Bedeutung für Glauben und Wissen.** Trier, Paulinusdruckerei, o. J. (31 S. gr. 8°). M. 0,75.

Willems stellt den Galileifall dar auf Grund vor-

nehmlich der Forschungen von P. A. Müller S. J. Das Schriftchen ist in seiner Kürze und Klarheit verdienstlich, zumal für gebildete Kreise, namentlich die Religionslehrer an höheren Lehranstalten. Auf Seite der Kongregation wie auf Seite Galileis sind Fehler gemacht worden: die Kongregation stützte sich auf eine überwundene Weltanschauung; Galilei machte ohne genügende Beweise aus einer Hypothese einen bewiesenen Satz (S. 31). Jedenfalls ist der Galilei-Fall weit über seine tatsächliche und historische Bedeutung hinaus aufgebauscht worden, teils aus Nationalismus teils aus Gelehrtenstolz. Wenn aber eine gewisse Abhängigkeit der Bibelerklärung von den Ergebnissen natürlicher Wissenschaft durch Galilei behauptet wird, so kann daraus nicht mit Willems eine vollständige Abhängigkeit von dem jeweiligen Gutachten der Wissenschaft gefolgert werden (S. 25). Auf die Deutung des Mosaischen Schöpfungsberichtes als einer kosmogonisch-naturwissenschaftlichen Theorie sollte man im Interesse von Theologie und Wissenschaft endlich verzichten. — Eine grundsätzliche Auseinandersetzung über die erkenntnismäßigen Grundlagen von Naturwissenschaft und Glauben, über die Bedeutung der Naturwissenschaft für den Glauben, des Glaubens für die Wissenschaft bringt leider das Schriftchen nicht. So dient es wohl der historischen Wahrheit, weist aber keine neuen Bahnen für jenes schmerzlichste Problem unserer Tage. Für letzteres verweise ich auf Röttger im „Pharus" 1915, S. 121 ff.

Dillingen (Bayern). Jos. Engert.

Schubert, H. von, **Christentum und Kommunismus.** Tübingen, Mohr (Paul Siebeck), 1919 (36 S. gr. 8°). M. 1,20.

Die Motivierung der Forderung des Kommunismus mit religiösen oder christlichen Ideen bildete die Veranlassung für den Verfasser, die geschichtliche und die prinzipielle Seite der Frage zu behandeln. Die geschichtliche Untersuchung führt zu dem Ergebnis, daß sich kein Versuch einer Umgestaltung zugunsten einer allgemeinen kommunistischen Ordnung nachweisen läßt (S. 15). Ebensowenig läßt sich irgendwie sachlich ein derartiger Versuch mittels der Ideen des Christentums begründen. Die Darlegungen sind im wesentlichen überzeugend. Nur was Sch. in diesem Zusammenhang vom Mönchtum sagt (14 f.), steht wissenschaftlich nicht auf gleicher Höhe; hier bleibt die Darstellung an der Oberfläche haften und bewegt sich ungefähr in den herkömmlichen und bekannten Behauptungen, statt das Wesen der Sache schärfer ins Auge zu fassen und herauszuheben. Sehr weitherzig klingt es, wenn der Verf. der Kirche rät, die Tore weit aufzumachen und sich zu freuen, daß sich innerhalb der sozialistischen Arbeiterschaft die Nachfrage nach einem lebendigen Christentum regt; „es wäre ein ganz Großes gewonnen, wenn die Mauer, die beide voneinander trennt, niedergerissen würde" (26). Niemand ersehnt inniger die Wiedervereinigung der Getrennten, als die katholische Kirche, sie hält aber auch fest an dem Prinzip des h. Augustinus: Verlanget alles von mir, nur nicht den Mord der Wahrheit! Die Andeutungen über das Verhältnis des Christentums zum sozialen Gebiet sind nicht recht klar und befriedigend (16 ff.). Nicht auf allseitige Zustimmung wird der Verf. rechnen dürfen, wenn er meint: die gemeinsame Konsumtion in Jerusalem sei mit der Zeit „eine rein kultische Feier, das Brotbrechen, unser Abendmahl" geworden (9), jedenfalls ist die Bemerkung sehr mißverständlich. Ähnlich verhält es sich mit der Bemerkung, in Christus sei das Selbstbewußtsein zum Gottesbewußtsein gesteigert worden (21); die Apostelgeschichte soll am Ende des 1. Jahrh. redigiert, das Markusevangelium als das älteste Evangelium zu betrachten sein (S. 7 und Anm. 8). Dagegen wird die Auffassung des Engländers Hatch vom Ursprung des Bischofsamtes als überholt zugegeben (Anm. 15). Sehr erfreulich wäre es, wenn der Satz: „Die ungeheuren Erlebnisse der letzten viereinhalb Jahre haben alle Vorurteile entwurzelt" (1), auf Wahrheit beruhte; leider werden Jahrhunderte alte Vorurteile nicht so schnell entwurzelt; wahrscheinlich wird wohl auch statt „alle Vorurteile" alte Vorurteile zu lesen sein.

Tübingen. O. Schilling.

Schöpfer, Dr. Äm., Professor, **Monarchie oder Republik?** Freimaurerei und Kirche über die Staatsform. Ein Wort zeitgemäßer Aufklärung zum Umsturz in Mittel-Europa. Mit einem Anhang: Die Wühlarbeit der Freimaurerei gegen die habsburgische Monarchie. 6.—10. Tausend. Innsbruck, Tyrolia, 1919 (77 S. 8°). M. 1,70.

Die Schrift Schöpfers enthält eine ausgezeichnete Darlegung der kirchlichen Auffassung von der Staatsform und zwar in leichtverständlicher Sprache; besonders wird der Gegensatz zwischen der freimaurerischen und der kirchlichen Anschauung in durchaus zutreffender Weise klargestellt. Die Freimaurerei bekennt sich zum souveränen Humanitätsstaat, zum Gedanken der Volkssouveränität und geht aus von der deistisch-naturalistischen Weltanschauung; die Kirche hält an ihrer monotheistischen Auffassung fest und verlangt hinsichtlich der Staatsform nur, daß sie den gottgewollten Zwecken des Staates entspreche und dem Gemeinwohl zu dienen geeignet sei, die Kirche identifiziert sich daher mit keiner bestimmten Staatsform. Die Quelle, aus der der Verf. seine Gedanken hauptsächlich gewinnt, sind die Enzykliken des großen modernen Papstes, Leos XIII. Die Ansichten und Bestrebungen der Loge werden von dieser Grundlage aus eingehend und richtig gewürdigt, namentlich sofern die Loge als erklärte Feindin der Monarchie auftritt. Kurz und gut werden auch die Aufgaben der Katholiken in der Gegenwart angegeben (S. 47 ff.); die Hauptpunkte seien mit den Worten: Presse, Literatur, Geld, Organisation angedeutet. Der Titel der Schrift »Monarchie oder Republik« ist weniger bezeichnend als der Untertitel, da den eigentlichen Gegenstand doch die Ansichten der Freimaurerei und der Kirche über die Staatsform bilden. S. 53 wird zu lesen sein: „Der Feind des Guten hat den Kampf von den Kirchen . . . hinausgetragen ins öffentliche Leben" (statt hinauszutragen). Der etwas eigentümlich berührende Ausdruck „Gänze" kommt öfters vor. In einem Anhang wird die Wühlarbeit der Freimaurer speziell gegen die habsburgische Monarchie beleuchtet, angefangen von dem Vernichtungsprogramm Mazzinis bis zum Zusammenbruch (S. 57 ff.).

Tübingen. O. Schilling.

Kleinere Mitteilungen.

F. Delitzsch' neues Buch »Die große Täuschung«, das sich in überaus heftiger Weise gegen die religiöse Bedeutung des

A. T. richtet, wird in kurzem eine sachkundige Entgegnung erfahren von dem bekannten Alttestamentler Ed. **König** in Bonn. Diese Gegenschrift wird gegen Ende Juni unter dem Titel »**Friedrich Delitzschs „Die große Täuschung" kritisch beleuchtet**« bei Bertelsmann in Gütersloh erscheinen.

»**Stosch**, Pastor Lic. Georg, **Die Weltanschauung der Bibel**. Gütersloh, Bertelsmann, 1919. Heft 4: Weltreich und Weltstadt. 101 S. M. 2,40. Heft 5: Das heilsgeschichtliche Wesen des Gottesdienstes. 159 S. M. 4. Heft 6: Die Erziehung der Menschheit. 127 S. M. 3,60.« — Den drei ersten Heften, die in der Th. Revue 1919 Sp. 38 besprochen worden sind, läßt Stosch rasch drei weitere folgen. Im 4. Heft kommt er auf das antichristliche Problem zu sprechen. Wenn er auch den Papst nicht geradezu zum leibhaftigen Antichristen stempelt, so identifiziert er ihn doch mit dem falschen Propheten, der im Dienste des Antichristen steht (S. 79). Es ist recht abstruses Zeug, das Stosch seinem Publikum auftischt. Das gilt besonders von den drei letzten Kapiteln. Meint der Verf. im Ernste, Rom würde jemals „die Gottgleichheit des (antichristlichen) Erdengottes" deklarieren? (S. 78). Gegen die niedrigen Ausfälle, die sich Stosch gegen Kirche und Papsttum erlaubt, erheben wir entschiedenen Einspruch. — Die zwei folgenden Hefte sind von solchen Ausfällen mehr frei. Heft 5 behandelt die Anfänge des Gottesdienstes in vormosaischer Zeit, den israelitischen Opferdienst sowie das Kultusleben der apostolischen und nachapostolischen Zeit. Die Gradualpsalmen sind nicht Lieder des „Hinabzugs", sondern des Hinaufzuges nach Jerusalem (S. 46). Das letzte Abendmahl war bloß eine „stille und gottselige Tischgemeinschaft, die der Herr auf dem Söller eines jerusalemischen Hauses mit den Seinen hielt" (S. 108. 111)! Im 6. Heft bringt der Verf. die Erziehung der Menschheit durch Gott zur Anschauung. Zu diesem Zwecke führt er das Urteil der Hl. Schrift über Völker und einzelne Menschen, ihre Warnungen, Mahnungen und Tröstungen vor Augen. Die Darstellung ist spröde und wenig anziehend. P. Const. Rösch O. Cap.

Hans Lietzmanns umsichtig ausgewählte »Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen«, die auch der Liturgie angemessenen Raum gewähren, bringen in ihrem jüngsten (144.) Hefte, dem elften der „Liturgischen Texte": »**Taufe und Firmung nach dem römischen Missale, Rituale und Pontificale**. Hrsg. von Dr. Ildefons **Herwegen** O. S. B., Abt von Maria-Laach« (Bonn, Marcus und Weber, 1920: 46 S. 8°. M. 3). Dem Missale ist die Taufwasserweihe vom Karsamstag entnommen nebst der vorhergehenden Weihe des Osterfeuers und der Osterkerze und den Prophetien. Aus dem Rituale stammt der *Ordo baptismi adultorum;* ihm sind Randnoten beigegeben, die erkennen lassen, inwieweit mit ihm der *Ordo baptismi parvulorum* übereinstimmt. Die Ordnung der Firmspendung ist aus dem Pontificale abgedruckt.

»**Alban Stolz und Friedrich von Drais, Eduard Steinbrück, Augustin Arndt, Selma von Seydlitz, Klotilde von Werthern.** Hrsg. von Prof. Dr. Julius **Mayer**. Vierte und fünfte Auflage. Mit fünf Bildern. [Alban Stolz, Fügung und Führung. 2. Teil]. Freiburg, Herder, 1919 (VIII, 316 S. 8°). M. 5,40; geb. M. 6,60.« — »**Alban Stolz und die Schwestern Ringseis**. Ein freundschaftlicher Federkrieg. Hrsg. von Alois **Stockmann** S. J. Vierte und fünfte Auflage. Mit vier Bildern. Ebd. 1919 (VIII, 430 S. 8°). M. 9; geb. M. 11.« — In der Sammlung »Fügung und Führung« veröffentlicht Prof. Mayer den Briefwechsel zwischen A. Stolz und mehreren Konvertiten, die von diesem eigenartigen einflußreichen Manne beraten, den Weg zur katholischen Kirche gefunden haben. Auch der 2. Band dieser Sammlung, der jetzt in neuer Doppelauflage vorliegt, enthält, obwohl die Briefe nur unvollständig erhalten sind, wertvolle Beiträge zur Charakteristik von A. Stolz, mehr noch zur Kenntnis der wunderbaren Wege Gottes in der Leitung der Menschenschicksale. Selma von Seydlitz, in den früheren Auflagen Berta von Bernitz genannt, erscheint jetzt nach ihrem im Jahre 1918 erfolgten Tode unter ihrem wirklichen Namen. Mitteilungen über ihre späteren Lebenstage sind beigegeben. — Das lebhafte Interesse, das A. Stolz den Konvertiten entgegenbrachte, tritt auch in seinem Briefwechsel mit den Schwestern Emilie und Bettina Ringseis an vielen Stellen hervor. Jedoch steht im Mittelpunkte dieser überaus lesenswerten Briefe der Wunsch Emilies, Schauspielerin zu werden, und die geistvollen Erörterungen über das Für und Wider. Nach dem Tode Bettinas im Jahre 1916 konnten in der neuen Auflage einige biographische Zusätze beigefügt werden. S. 15 hätte der 2. und 3. Teil von »Fügung und Führung« erwähnt werden müssen.

In der Herderschen Sammlung der päpstlichen Rundschreiben erschien neuestens in „autorisierter Ausgabe", und zwar im lateinischen und deutschen Texte das »**Rundschreiben Unseres Heiligsten Vaters Benedikt XV über die Ausbreitung des katholischen Glaubens auf dem Erdkreis**« vom 30. Nov. 1919 (Freiburg 1920, 39 S. gr. 8°. M. 2,80).

»**Das Tagebuch meiner Mutter.** Herausgegeben von Sebastian **von Oer**, Benediktiner der Erzabtei Beuron. Freiburg, Herder, 1920 (VI, 88 S. 12°). Kart. M. 3,60.« — Das Schriftchen legt Zeugnis ab von den schweren Kämpfen, die Marie Freifrau von Oer († 1877), die Mutter des beliebten aszetischen Schriftstellers im Benediktinergewande, vor ihrer Konversion, die sich am 8. Mai 1868 in der bischöflichen Kapelle zu Dresden vollzog, zu bestehen hatte. P. C. Rösch.

»**Für Unseres Herrn Tischgäste**. Ein Büchlein von der heiligen Kommunion für die Frauenwelt. Von F. **Förster**. Freiburg, Herder, 1920 (XII, 141 S. kl. 12°). M. 4,20; geb. M. 5,80.« — Ein neues Büchlein — *variatio delectat* — über das eucharistische Geheimnis. Der weiblichen Psyche ist insbesondere auch durch die vielen eingeflochtenen Gedichte Rechnung getragen. P. C. Rösch.

»**Dein Kleid?** Ein ernstes Wort an Frauen und Jungfrauen. Grundsätze. Von **Gottlieb Erbarmer.** Donauwörth, L. Auer, 1919 (43 S. 8°). M. 1,20.« — »**„Mein Kleid ist recht!"** Einwände gegenüber den Grundsätzen in der Schrift: Dein Kleid? Von **Gottlieb Erbarmer**. Ebd. 1919 (62 S. 8°). M. 1,50.« — Einem schlimmen Übel unserer Tage, der anstößigen Modetracht, tritt der Verf. mit schlichten, von heiligem Ernste getragenen Worten entgegen. Gottesliebe und Erbarmen mit den Mitmenschen haben ihm die Feder in die Hand gedrückt. Für Vorträge in Müttervereinen und Kongregationen bieten die beiden Hefte manche Anregung.

Vielen Seelsorgern wird eine von L. **Soengen** S. J. veranstaltete Sammlung von »**Tauf- und Trau-Ansprachen nebst Braut-Unterricht**« willkommen sein, die aus verschiedenen Diözesan-Ritualien zusammengestellt ist (Kevelaer, Jos. Bercker, o. J.: 100 S. 8°. Hlwd. M. 6,50). Zu den in dem Titel genannten kommen noch Ansprachen bei der Aussegnung der Mütter, bei der goldenen Hochzeit und bei Beerdigungen hinzu. Als Quellen haben die Ritualien von St. Gallen, Limburg, Münster, Paderborn und Trier gedient. Bei einigen Ansprachen fehlt eine Quellenangabe.

»Ludwig **Bourdaloue** S. J., **Adventspredigten.** Deutsche Ausgabe von Nikolaus Heller, Stadtpfarrer von Wolframs-Eschenbach. Dritte Auflage. Regensburg, Verlagsanstalt, 1920 (VIII, 408 S. gr. 8°). M. 10.« — Zwei Reihen von je sechs Predigten auf Allerheiligen, die vier Adventssonntage und Weihnachten. Die gedankenreichen und formschönen Reden des gefeierten Klassikers der Predigt bieten auch dem heutigen Kanzelredner eine Fülle geistiger Anregungen. Sie sind Muster, die freilich nicht einfach nachgeahmt werden können, die sich aber dem eifrigen Studium höchst ergiebig erweisen.

»**Franziskus-Stimmen**. Religiöse Monatsschrift herausgeg. von Mitgliedern des Franziskanerordens. 3. Jahrg. 1919, Bonifacius-Druckerei in Paderborn (216 S.). M. 4.« — Die Monatsschrift ist für weite Volkskreise bestimmt, nicht ohne jedoch in manchen Beiträgen auch etwas höhere Ansprüche an Inhalt und Form zu befriedigen. In glücklicher Mischung werden Gedichte, Legenden und belehrende Artikel geboten. Unter letzteren spielen solche religiös-apologetischer und kirchen- bzw. ordensgeschichtlicher Richtung die erste Rolle. Um nicht der Aktualität zu entbehren, finden sich genügend Beiträge aus Welt und Kirche der Gegenwart. Die Zeitschrift wird im katholischen Volk nicht nur das Interesse für die gegenwärtigen Arbeiten und Aufgaben des Franziskanerordens wecken, sondern auch zur Vertiefung der Volksfrömmigkeit im Geist des h. Franziskus beitragen. Sechs Kunstbeilagen schmücken den Jahrgang. B. Altaner.

Replik

auf die Besprechung meiner Schrift „Silvanus als Missionar und Hagiograph (?)" durch A. Steinmann in Nr. 3/4, Sp. 52 f.:

1. Eine Niederschrift des Konzilsbriefes (Apg. 15, 23) durch S. halte ich (S. 4) für „möglich, aber von Lukas in keiner Weise angedeutet"; die Erinnerung an die antike Gewohnheit, Briefe zu diktieren, ist hier ganz müßig. 2. Die Erörterung über

die Silas-Reise (7—12) ist bei dem immer noch gehörten Widerspruch nicht „überflüssig", zumal wenn ich auf eigenen Gedankengängen zum Ergebnis kam. 3. Chronologische Ansätze sind in einer Biographie nicht „zwecklos", höchstens unmaßgeblich. 4. Die von St. aus dem 2. Abschnitt herausgehobenen Stellen bitte ich im Kontext zu lesen, um zu gerechtem Urteil zu kommen. 5. Als „literar-historisch gewordenen Wahn" vermute ich die ‚mittelbare Autorschaft' Pauli, sofern diese etwas anderes oder mehr besagen soll als eine Übereinstimmung mit paulinischen Ideen. Der Verf. ist entweder Paulus oder ein anderer (Pauliner). Nur dem Silvanus gegenüber will ich dem Paulus das „höhere Autorrecht" belassen (S. 52). Fußn. 4 (S. 52) macht auf einen anderen Pauliner als den auch möglichen Autor aufmerksam; ich halte demnach nicht „hyperkonservativ" und unbedingt an der direkten Autorschaft Pauli fest. 6. Das Werturteil (i. a. s. m.) mag St. meinetwegen für seine ‚Kriegsarbeiten' gelten lassen.

Tübingen. Dr. A. Stegmann.

Schlußwort:

2 Tim 2, 14.

Braunsberg, Ostpr. Alfons Steinmann.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Allgemeine Religionswissenschaft.

Wendland, J., Die Stellung der Religion im Geistesleben. Güt., Bertelsmann (52). M 3,60.

Köhler, R., Der Begriff *a priori* in der modernen Religionsphilosophie. Lpz., Hinrichs (VIII, 71). M 5.

Haas, H., Konfuzius in Worten aus seinem eigenen Mund. Ebd. (69). M 3,50.

—, Lao-tszĕ u. Konfuzius Einleitung in ihr Spruchgut. Ebd. (60). M 3.

—, Weisheitsworte des Lao-tszĕ. Ebd. (36). M 2,50.

—, Das Spruchgut K'ung-tszĕs u. Lao-tszĕs in gedankl. Zusammenordnung. Ebd. (XI, 244). M 13,50.

With, K., Java. Brahman., buddhist. u. eigenlebige Architektur u. Plastik auf Java. Mit 165 Abb. u. 13 Grundrissen. 1. Bd. Hagen, Folkwang-Verlag (VIII, 168 Lex. 8°). M 40.

Wittmann, M., Die Ethik des Aristoteles. In ihrer systemat. Einheit u. in ihrer geschichtl. Stellung untersucht. Rgsb., Verlagsanstalt (XIX, 355). M 10.

Schubart, W., Aus einer Apollon-Aretalogie (Hermes 1920, 2, 188—95).

Biblische Theologie.

Budde, K., Das Lied Mose's Deut. 32. Erläutert u. übersetzt. Tüb., Mohr (50). M 4.

George, H., Moses, der Gesetzgeber. Berl., Welt-Verlag (53). M 3,50.

Weber, M., Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Das antike Judentum (Schluß) (ArchSozWiss 46, 3, 1919, 541—604).

Wildhagen, K., Das *Psalterium Gallicanum* in England (Engl Stud 54, 1, 1920, 35—45).

Szczygiel, P., Psalm 68 (Vulg. 67) (ThPraktQuart 1920, 1, 61—72; 2, 201—12).

Sickenberger, J., Kurzgefaßte Einleitung in das N. Test. 2., vb. Aufl. Frbg., Herder (XV, 166). M 4,80.

Schütz, R., Der parallele Bau der Satzglieder im N. T. u. seine Verwertung für die Textkritik u. Exegese. Gött., Vandenhoeck & R. (27). M 2.

Weber, S., Evangelium u. Arbeit. Eine Apologie d. Arbeitslehre des N. T. 2., vb. Aufl. Frbg., Herder (VII, 363). M 12,80.

Hartmaun, F., Jehoshua, der Prophet v. Nazareth. Bruchstücke aus d. Mysterien. Die Geschichte einer wahren Initiation u. ein Schlüssel zum Verständnisse der Allegorien d. Bibel. Lpz., Theosoph. Verlagshaus, o. J. (VIII, 224). M 6.

Leipoldt, J., Die männl. Art Jesu. 2., durchges. Aufl. Lpz., Deichert (38). M 2.

Kasteren, J. P. van, Was Jesus predigte. Eine Erklärung des Vaterunsers. Deutsche Bearb. v. J. Spendel. Frbg., Herder (VII, 163). M 5,80.

Herkenrath, J., Jesus u. der Eid (KölnPastBl 1920, 5, 105-109).

Hallfell, M., Christus in der Heidenwelt (PastorB 1919/20, 9, 413—19).

Doerr, F., Der Prozeß Jesu in rechtsgeschichtl. Beleuchtung. Stuttg., Kohlhammer (IV, 84). M 5,50.

Burdach, K., Der Longinus-Speer in eschatolog. Lichte. Berl., Akad. d. Wiss. (294—321 Lex. 8°). M 2.

Meffert, F., Das Urchristentum. Apologet. Abhandlungen. 2. Tl. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, o. J. (185—304). M 5.

Schmiedel, P. W., Pfingsterzählung und Pfingstereignis (Prot Monatsh 1920, 5/6, 73—86).

Jagić, V., Zum altkirchenslaw. Apostolus. II. Lexikalisches. Die Physiognomie der slaw. Übersetzung. [Sitz. d. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 191, 3]. Wien, A. Hölder in Komm. (128). M 11.

Weber, Die Formel *„in Christo Jesu"* u. die paulin. Christusmystik (NKirchlZ 1920, 5, 213—60).

Maier, F., Die Hauptprobleme der Pastoralbriefe Pauli. [Bibl. Zeitfr. III, 12]. 3. Aufl. Mstr., Aschendorff (64). M 1,20.

Golubovich, G., Biblioteca bio-bibliografica della Terra Santa e dell' Oriente francescano. 3. Bd. (1300—32). Quaracchi, Coll. di S. Bonav., 1919 (V, 496 4°).

Historische Theologie.

Knöpfler, A., Lehrbuch der Kirchengeschichte. 6., vm. u. vb. Aufl. Frbg., Herder (XXVIII, 862). M 30.

Darley, E., Les Actes de Sauveur. La Lettre de Pilate. Les Missions de Volusien, de Nathan. La Vindicte. Leurs origines et leurs transformations. P., Picard, 1919 (36).

Scaglia, S., Il Cimitero Apostolico di Priscilla. Vicenza, Soc. anon. tipogr. 1918 (228).

Knopf, R., Die apostol. Väter. I. Die Lehre d. zwölf Apostel. Die zwei Clemensbriefe. Erklärt. Tüb., Mohr (184). M 9.

Lübeck, K., Die altpers. Missionskirche. Aachen, Xaverius-Verlag, 1919 (131). M 5.

Zahn, Th., Der Exeget Ammonius u. andere Ammonii (Schluß) (ZKGesch 38, 2, 311—36).

Donders, A., Eine soziale Predigt des christl. Altertums [Gregor v. Naz. Von der Liebe zu den Armen] (KircheKanzel 1920, 2, 125—29).

Kubitschek, W., Itinerar-Studien. Mit 5 Abb. im Text. [Denkschriften d. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-hist. Kl. 61, 3]. Wien, Hölder in Komm. (68). M 20.

Delehaye, H., S. Martin et Sulpice Sévère (AnalBoll 1920, 1/2, 5—136).

Peeters, P., Un nouveau manuscrit arabe du récit de la prise de Jérusalem par les Perses en 614 (Ebd. 137—47).

Van de Vorst, Ch., Note sur S. Joseph l'Hymnographe (Ebd. 148—54).

Lechat, R., Vita beatae Framehildis viduae (Ebd. 155—67).

Nottarp, H., Die Bistumserrichtung in Deutschland im 8. Jahrh. [Kirchenrechtl. Abh. 96]. Stuttg., Enke (VII, 259). M 31.

Broeckx, E., Le Catharisme. Etude sur les doctrines, la vie religieuse et morale, l'activité littéraire et les vicissitudes de la secte cathare avant la croisade. Löwener Diss. Hoogstraten, Haseldonckx, 1916 (XXIII, 308).

Wolff, O., Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrh. Mit 19 Bildern. Frbg., Herder (VII, 202). M 6,80.

Coulin, A., Kaiserliche Erste Bitten auf Abtei u. Hochstift Fulda (VierteljSozWirtschGesch 15, 2, 268—71).

Tenckhoff, F., Die angebl. Urkundenfälschungen des Benediktinerklosters Abdinghof in Paderborn (ZGeschAltWestf 73, 1, 1919, 1—35).

Lehmann, R., Die ältere Geschichte des Cisterzienserklosters Dobrilugk in der Lausitz. Kirchhain, Schmersow, 1917 (XVI, 144). M 5.

Meyer, E. W., Staatstheorien Papst Innocenz' III. Bonn, Marcus & Weber, 1919 (XII, 50). M 6.

Van Ortroy, F., Un incunable des *Fioretti* (AnalBoll 1920, 1/2, 168—71).

Grabmann, M., Der *Liber de exemplis naturalibus* des Franziskanertheologen Servasanctus (FranziskStud 1920, 2, 85-117).

Mausbach, J., Ausgewählte Texte zur allg. Moral aus den Werken des h. Thomas v. Aq. 2., vm. Aufl. Mstr., Aschendorff (VIII, 116). M 4,50.

Albrecht, A., Das Ursachgesetz u. die erste Ursache bei Thomas v. Aq. (PhilosJb 1920, 2, 173—82).

Vacas Galindo, E., S. Raimundo de Peñafort, fundador de la orden de la Merced. Rom, Coop. tip. Manuzio, 1919 (XI, 544).

Laufköter, Cl., Die wirtschaftl. Lage des ehemaligen braunschweig. Zisterzienserklosters Michaelstein von 1300—1544 (ZHarzV 53, 1, 1920, 1—58).

Jansen, B., Olivi der älteste scholast. Vertreter des heut. Bewegungsbegriffs (PhilosJb 1920, 2, 137—52).
Muller, K. O., Die Alpguter der oberschwab. Kloster Hofen u. Weingarten (Schluß) (VierteljSozWirtschGesch 15, 2, 159-210).
Buchwald, G., Die Franziskaner der Matricula ordinatorum des Hochstifts Merseburg (FranziskStud 1920, 2, 135—55).
Schwarz, W. E., Der Wohltätigkeitssinn der Munsterischen Domgeistlichkeit im 15. Jahrh. u. die Stiftung der Dom-Eleemosyne (ZGeschAltWestf 73, 1, 1919, 46—105).
Liese, W., Westfalens alte u. neue Spitäler (Ebd. 128—89).
Rhotert, J., Die Dompropste u. Domdechanten des vormal. Osnabrucker Kapitels. Osnabrück, Wehberg (34). M 1,50.
Lehmann, P., Ein Bücherverzeichnis der Dombibliothek von Chur aus dem J. 1457. [Sitz. der bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1920, 4]. Mchn., Bayer. Akad. d. Wiss. (22). M 1,60.
Paulus, N., Der Ablaßstreit in moderner Beleuchtung (HistPol Bl 165, 9, 1920, 517—28).
Risch, A., Luthers Gedanken über das Armenwesen (Studierst 1920, 4, 151—68).
Kalkoff, P., Wimpfelings letzte lutherfreundl. Kundgebung (Z GeschOberrh 1920, 1, 1—35).
Spitta, F., Das Gesangbuch Ambrosius Blaurers (ZKGesch 38, 2, 238—61).
Schaefer, A., Die Aufzeichnungen des Franziskanerobservanten Joh. Ulrich v. Kaisersberg über seine Verhandlung mit Konrad Sam vor dem Ulmer Rat am 5. Aug. 1527 (Franzisk Stud 1920, 2, 156—65).
Hasenclever, A., Balthasar Merklin, Propst zu Waldkirch, Reichsvizekanzler unter Kaiser Karl V (ZGeschOberrheins 1919, 4, 485—502; 1920, 1, 36—80).
Pastor, L. v., Geschichte der Päpste. 7. Bd. Geschichte der Päpste im Zeitalter der kath. Reformation u. Restauration: Pius IV (1559—1565). 1.—4. Aufl. Frbg., Herder (XL, 706). M 36.
Leclercq, J., S. François de Sales à la Visitation. Brüssel, Dewit (214).
De Meyer, A., Les premiers controverses Jansénistes en France (1640—49). Löwener Diss. Löwen, Van Linthout, 1917 (XXIII, 574).
Bühl, W. vom, Jakob Böhme: Vom übersinnl. Leben. Hrsg. u. eingel. 3.—5. Aufl. Berl., Baum, o. J. (45 16°). M 1,20.
Wendland, W., Die pietistische Bekehrung (ZKGesch 38, 2, 193—238).
Hirsch, E., Christentum u. Geschichte in Fichtes Philosophie. Tüb., Mohr (VII, 70). M 6.
Ritschl, O., Die evang.-theol. Fakultät zu Bonn in dem 1. Jahrh. ihrer Geschichte 1819—1919. Bonn, Marcus & Weber, 1919 (VII, 119). M 7.
Steven, Maria St., Gott u. die Wahrheit. Lebensbild der Konvertitin u. Benediktiner-Oblatin Agnes Freifrau v. Herman, geb. v. Retberg-Wettbergen. Frbg., Herder (XII, 131). M 3,50.
Bosch, K., J. K. Huysmans' religiöser Entwicklungsgang. Ein Beitrag zum sog. ästhet. Katholizismus. Konstanz, Romer (VII, 251). M 12,50.
Schnütgen, A., Kölner Erinnerungen. Köln, Bachem, o. J. (175). Pergbd. M 75.
Buchberger, M, Die Kulturarbeit der kath. Kirche in Bayern. Aufsätze über das kulturelle, soziale u. caritative Wirken der Kirche in Bayern. In Verbindung m. Fachgelehrten hrsg. Rgsb., Verlags-Anstalt (294). M 14.
Firnstein, J., Des h. Malachias Weissagung über die röm. Päpste v. 1143 bis z. Ende d. Welt. (Zölestin II bis Petrus II). 4. Aufl. Ebd. (80). M 1,25.

Systematische Theologie.

Holl, K., Wahn u. Wahrheit. Ein Führer auf des Glaubens Sonnenberg. 4. u. 5. verb. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (VIII, 388). M. 5,20.
Eberl, H., Im Klostergarten. Friedl. Religionsgespräche. Ebd. (VII, 100). M 3,80.
Feuling, D., Glaubensgewißheit u. Glaubenszweifel. Beuron, Verlag der Beuroner Kunstschule (61). M 2,80.
Wust, P., Die Auferstehung der Metaphysik. Lpz., Meiner (X, 280). M 10.
Kaftan, Idealismus u. Christentum (NKirchlZ 1920, 5, 261-73).
Stonner, A., Der krit. Realismus u. die Erkenntnis der Außenwelt (PhilosJb 1920, 2, 105—36).
Wimmer, J. B., De anima intellectiva ut forma corporis II (ZKathTh 1920, 1, 1—42).
Bilz, F. E., Tote leben u. umgeben uns. Mit 32 Geisterphotographien Lpz., Bilz (III, 180 S. m. 90 Fig.). M 7,50.
Arnold, H., Zwei Welten. Eine Sammlung gutbeglaubigter Erlebnisse, die in ungesuchter u. ungezwungener Art überzeugend beweisen, daß unsere Verstorbenen noch leben u. teilnehmend alle unsere Angelegenheiten verfolgen, uns beeinflussen, helfen, beschützen, warnen usw. u. uns bei unserem Abscheiden von dieser Welt erwarten. [Die Brücke zum Jenseits 3]. Wiesbaden, Abigt, o. J. (318). M 6.
Tafel, J. F. J., Die Beweise d. Unsterblichkeit u. Wiedererinnerungskraft d. Seele, erwiesen aus Schrift, Vernunft u. Erfahrung. — Arnold, H., Willst du gesund werden? (Joh. 5, 6). Der Arzt für Körper u. Seele. 6. Aufl. [Dass. 4, 2]. Ebd. o. J. (256 u. 61). M 6.
Wendt, H. H., System der christl. Lehre. 2., neubearb. Aufl. Gött., Vandenhoeck & R. (VIII, 659). M 24.
Der christl. Monismus. Zeitgemäße Betrachtungen über christl. Glaubenswahrheiten. Von einem modernen Naturforscher. Frbg., Herder, 1919 (XII, 105). M 3,20.
Zimmermann, O., Das Dasein Gottes. 1. Bdch. Ebd. (VII, 135). M 5,20.
Böhm, J., Die Verschleppung u. Verschleuderung von Heeresgut beim großen Zusammenbruch (ThPraktQuart 1920, 2, 179—94).

Praktische Theologie.

Prümmer, D. M., Manuale iuris ecclesiastici. Ed. altera aucta et secundum codicem iur. can. recognita. Frbg., Herder (LII, 700). M 35.
Haring, J., Zur Methode des akad. Kirchenrechtsunterrichtes (ThPraktQuart 1920, 2, 212—25).
Seiter, E., Die Absolutions- u. Dispensvollmachten der Seelsorger u. Beichtväter nach dem Codex Juris Canonici. 2. Tl. Die Dispensvollmachten. Knechtsteden, Verlag d. Missionshauses (III, 44—90). M 1,50.
Massarette, J., Neu-Italien u. die päpstl. Souveränität. Rgsb., Pustet, o. J. (115). M 2,25.
Pechmann, W. v., Zur neuen Kirchenverfassung. Lpz., Deichert (62). M 3,60.
Baumgarten, O., Der Aufbau der Volkskirche. Tüb., Mohr (III, 123). M 5.
Fischer, P., Bekenntnis u. Gewissen. Einleitender Vortrag bei der Kundgebung der freien volkskirchl. Vereinigung zur Bekenntnisfrage am 7. Jan. 1920 in Stuttgart. Ebd. (24). M 1,50.
Waitz, S., Der christl. Staat. Innsbruck, Tyrolia (39). M 2,90.
Hartl, M., Schule u. Elternrecht. Rgsb., Pustet (64). M 2,50.
Ibscher, J., Der Erstbeichtunterricht in der ungeteilten Volksschule. 11 vollst. ausgefertigte Katechesen. Ebd. (56). M 1,50.
Rogg, M., Vom ersten Religionsunterricht (KatechBl 1920, 3/5, 108—17).
Luttenberger, K., Der Religionsunterricht an den Fortbildungsschulen (ThPraktQuart 1920, 1, 12—23; 2, 225—37).
Tillmann, F., Die sonntägl. Evangelien im Dienste der Predigt erklärt. 2 Bde. 2. Aufl. Düsseldorf, Schwann. M 25.
Wegerich, E., Der Hl. Geist u. die Kirche (KircheKanzel 1920, 2, 108—19).
Wolf, J., Fühlung mit dem Leben (Ebd. 119—24).
Schellauf, F., Zehnminuten-Predigten. 2., vb. u. vm. Aufl. Graz, Moser (VIII, 456). M 11,20.
Wilczewski, St. v., Frühansprachen. Bresl., Goerlich, o. J. (96). M 4.
Kaim, E., Beati. Predigten über die acht Seligkeiten. Rottenburg, Bader, 1919 (105). M 2,60.
Ehrler, J. G. v., Kanzel-Reden. Apologet. Predigten über die Grundwahrheiten des Christentums. I. 3. Aufl. Frbg., Herder (VIII, 325). M 12.
Bockel, H., Klerus u. Volksmission. Vorträge von R. Hüfner, B. Jacobi u. a. Ebd. (VIII, 301). M 14.
Lenhart, G., Der Priester u. sein Tagewerk. 3., vm. Aufl. Mainz, Kirchheim (XII, 280). M 13.
Faber, F. W., Alles für Jesus. Deutsch v. K. B. Reiching. 17. u. 18. Aufl. Rgsb., Verlags-Anstalt (465). M 4.
Lehmkuhl, A., Der Christ im betrachtenden Gebet. 3. u. 4. Aufl. 2. Bd. Fasten- u. Osterzeit. Frbg., Herder, o. J. (XI, 668). M 12,60.
Keppler, P. W. v., Leidensschule. 51.—60. Taus. Ebd. o. J. (IX, 156). M 3,20.
Wolpert, L., Die einzige Seele. Sonntagslesungen. Ebd. o. J. (VIII, 202). M 7,20.

Neue Herder-Bücher

Bergmann, Dr. **W., Die Seelenleiden der Nervösen.** Eine Studie zur ethischen Beurteilung und zur Behandlung kranker Seelen. 8° (XVI u. 240 S.). M. 9,—; geb. M. 11,50.

Der Verfasser setzt sich in dieser Schrift die Aufgabe, die Seelenleiden Nervöser vom Standpunkte der Moral aus zu beleuchten. Er schöpft bei seinen Erörterungen immer wieder aus dem reichen Schatze seiner langjährigen Erfahrungen. Dadurch gewinnen seine Ausführungen Farbe und Leben und werden auch für den weniger Orientierten verständlich.

Brentano, Maria Rafaela, O. S. B., **Amalie Fürstin von Gallitzin.** Mit 12 Bildern. 2. u. 3. Aufl. 8° (XII u. 154 S.). M. 7,80; geb. M. 10,40.

„Amalie von Gallitzins Leben, ihr Irren und Suchen, ihre Bekehrung zu eifrigem Christentum ist ein interessantes Stück Geschichte, interessant auch wegen ihrer Beziehungen zu Gelehrten und Dichtern. Brentano schildert flüssig und fesselnd; ihr sehr empfehlenswertes Buch wird zweifellos auch denen gefallen, die sonst von historischer Lektüre nicht viel wissen wollen."

(Bayer. Kurier, München 1910, Beil. Nr. 7).

Eberl, H., O. S. B., **Im Klostergarten.** Friedliche Religionsgespräche. 12° (VIII u. 100 S.). M. 3,80; geb. M. 5,—.

Dialogische Wiedergabe von Gesprächen, die im Laufe von drei Tagen zwischen einem evangelischen Pastor und einem katholischen Ordensmann auf Spaziergängen im Klostergarten über die katholische Religion geführt worden und beiderseits in angenehmer Erinnerung geblieben sind.

Faustmann, K., Aus tiefem Brunnen. Das deutsche Sprichwort. 12° (XVIII u. 316 S.). M. 9,50; geb. M. 12,—.

Dieses Buch will Volkshochschule sein, in welcher Volk zum Volke spricht, schult und Schule macht. Des Volkes Stimme dringt jetzt machtvoller durch wie je. Das Sprichwort wird sie klar und rein und stark machen.

Hugger, V., S. J., **Die Seele der Schularbeit.** 8° (18 S.). Brosch. M. 1,—.

Wir stehen heute im Entscheidungskampf um den christlichen Charakter unserer Volksschule. Er ist gerettet nur dann, wenn unsere Lehrerwelt die großen Lebenswerte unserer Religion in ihrer objektiven Bedeutung für Unterricht und Erziehung voll erfaßt und sie für die Jugend nutzbar macht, indem sie ihr eigenes Denken und Handeln freitätig dem erleuchtenden und stärkenden Einfluß der Religion unterstellt. Subjektiv und objektiv ist die Religion Seele der Schule.

Muckermann, H., S. J., **Neues Leben.** Ethisch-religiöse Darlegungen. 1. Buch: **Der Urgrund unserer Lebensanschauung.** 8° (X u. 86 S.). M. 5,60; geb. M. 7,60.

Die würdig ausgestattete Schrift bietet den Hauptinhalt des ersten Abends der viel begehrten ethisch-religiösen Vortragswoche des bekannten Biologen. Sie behandelt den Sinn des Erdenganges.

Pribilla, M., S. J., **Wirkungen und Lehren der Revolution.** 8° (32 S.). M 1,50.

In verhängnisvoller Weise hat die November-Revolution in das Schicksal des deutschen Volkes eingegriffen. Die vorliegende Schrift zieht, gestützt auf zahlreiche sozialistische Zeugnisse, die Bilanz und kommt zu dem Ergebnis, daß der Geist, aus dem die Revolution geboren wurde, nimmermehr die Wiederaufrichtung Deutschlands bewirken könne. Nur lebendiges Christentum bietet dazu die nötigen Kräfte.

Steven, Maria Stanisla, O. S. B., **Gott und die Wahrheit.** Lebensbild der Konvertitin und Benediktiner-Oblatin **Agnes Freifrau von Herman.** 12° (XII u. 132 S.). M. 3,50; geb. M. 5,—.

Wohl ist es ein Alltagsleben, das in diesen Blättern nacherzählt wird; aber Agnes von Herman meisterte es, verstand es, seinen Kämpfen und Siegen, seiner Schattenseite und Bitterkeit sowohl wie seiner Sonnenseite und seinen Erfolgen Ewigkeitswert abzugewinnen.

Verkade, W., O. S. B., **Die Unruhe zu Gott.** Erinnerungen eines Maler-Mönches. 8° (264 S.). Kart. M. 5,80.

Es handelt sich hier um eine meisterhafte originelle Lebensschilderung eines Konvertiten, die ihren Wert weit über das konfessionelle Interesse hinaus behält. Es ist eine Bekenntnisschrift, die in herrlicher Ursprünglichkeit jeden für sich einnimmt und vielen ein Wegweiser werden wird.

Wolpert, L., Die einzige Seele. Sonntagslesungen. 8° (VIII u. 202 S.). M. 7,20; geb. M. 9,50.

Die Menschen rufen nach Frieden. Hier ist ein schlichtes Buch, das uns zum wahren Frieden, zum Seelenfrieden verhelfen will. Es ist dem Leser, als setze sich allsonntäglich ein Freund an seine Seite, lege die Hand auf die seine und halte eine traute, wohltuende Zwiesprache mit ihm.

Wynen, Dr. **A., Die Rechts- und insbesondere die Vermögensfähigkeit des Apostolischen Stuhles nach internationalem Recht.** 8° (XVI u. 120 S.). M. 8,80.

Verfasser sucht, gestützt auf Theorie und Praxis des Völkerrechts, nachzuweisen, daß dem Apostolischen Stuhle die Rechts- und insbesondere die Vermögensfähigkeit nach den Grundsätzen des Völkerrechts zukommt. Dabei werden manche allgemein interessierende Fragen behandelt, so daß diese Schrift nicht nur eine wissenschaftliche Spezialuntersuchung bietet, sondern allgemeine Grundsätze des Staats- und Völkerrechts erörtert, die ausführlich begründet werden.

Zurkinden, O., O. S. B., **Wie der Herr so gut gewesen.** Erzählung aus Christi Zeit. 8° (IV u. 86 S.). M. 2,80; geb. M. 4,80.

In einfacher, klarer Weise geschrieben, erzählen diese Geschichten von der Menschenfreundlichkeit Jesu Christi. Niemand, der dies schlichte Buch mit treuem, aufrichtigem Herzen liest, wird es ohne Nutzen aus der Hand legen. Besonders der Jugend werden diese Erzählungen lieb und segensreich sein.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B.

Bücherfreunde verlangen kostenlose Prospekte über gediegene und geschmackvoll ausgestattete Schriften des Verlags Herder / Freiburg im Breisgau. Ihre Parole ist: **Herder-Bücher**

Neuheit! Westfälische Wasserburgen. 16 Steinzeichnungen von Karl **Meier**-Lemgo. Zweite Auflage. 1920. 15,— Mk.

Aschendorff, Münster.

Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung
Breslau, Ring 53.
Gegründet 1827.

In unserm Verlage erschien soeben in 2. Auflage:

Von Kraft zu Kraft

Epistelpredigten für die Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres von Pfarrer **Joh. Engel.**
Mit kirchlicher Druckgenehmigung.
Zweiter Teil: Sonntage von Pfingsten bis Advent.
kl. 8° (256 S.), geh. M. 7,50, geb. M. 10,—.
Früher erschien: Erster Teil: Sonntage von Advent bis Pfingsten.
Dritter Teil: Festtage. Preis jeden Bandes geh. 7,50 M. geb. M. 10,— mit 60% Teuerungszuschlag.

Aus Zuschriften und Besprechungen über Teil 1 u. 2. „Bischof Paul Wilhelm von Keppler": Nachdem nun die ganze Reihenfolge der sonntäglichen Epistelperikopen in Homilien verarbeitet vorliegt, kann man erst den ganzen Wert der Arbeit des Pfarrers Engel nach Verdienst einschätzen. Sein Werk ist eine Musterschule der Epistelhomilie. Zu lernen ist hier vor allem, wie man ehrfürchtig umgeht mit dem heiligen Text, wie man demütig suchend in ihn eingeht, wie man ihn auslegt und darlegt, damit er allen verständlich wird. So sind auch diese Perikopen für den homiletischen Gebrauch erschlossen; mögen sie auf vielen Kanzeln zu ihrem Rechte kommen!

Theologie u. Glaube 1918 No. 3/4 . . . Wir müssen E. darum aufrichtigen Dank wissen, daß er uns ein neues Epistelbuch geschenkt — und um es gleich zu sagen — in einer Form geschenkt hat, die wirklich Anerkennung verdient. . . . Eine tüchtige homiletische Leistung, jedem Prediger auf das wärmste zu empfehlen. Mögen sie der Epistelpredigt wieder ihr Bürgerrecht auf unserer Kanzel zurückerobern.

SOEBEN IST ERSCHIENEN:

NOVUM TESTAMENTUM GRAECE

textum recensuit, apparatum criticum addidit

H. J. VOGELS.

Leichte handliche Taschenausgabe
676 Seiten auf Dünndruckpapier
Preis Mark 20,— gebunden Mark 24,—

EINE auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Ausgabe des griechischen N. T. ist seit vielen Jahrzehnten katholischerseits nicht mehr erschienen. Da die von Konst. Tischendorf für die Katholiken besorgte Edition längst veraltet ist, wird die in klarer, schöner Schrift gedruckte Ausgabe des neutestamentlichen Exegeten an der ehemaligen Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg, Professors Dr. H. J. Vogels, einem allgemeinen Bedürfnisse entsprechen. Neben dem Texte, für dessen Gestaltung die Editionen von Tischendorf, Westcott-Hort, B. Weiß und von Soden ständig berücksichtigt wurden, bietet die neue Ausgabe einen verhältnismäßig reichen Apparat, der einerseits alles sachlich Bedeutsame unter den Abweichungen der Handschriften und Väterzitate verzeichnet, andererseits auch bucht, was um der Zeugenkonstellation willen besondere Aufmerksamkeit verdient. — In besonderem Maße sind die beiden ältesten Übersetzungen, die lateinische und die syrische, im Apparat berücksichtigt.

L. SCHWANN ⁘ VERLAG ⁘ DÜSSELDORF

Neu! **Diekamp.** Neu!

Kathol. Dogmatik nach den Grundsätzen des h. Thomas. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht.

Band 3: **Die Lehre von den Sakramenten und von den letzten Dingen.** 2., neubearb. Aufl. VIII u. 448 S. 21,— Mk., geb. 24,60 Mk.

Früher erschien:

Band 1: **Einleitung in die Dogmatik; die Lehre von Gott dem Einen; die Lehre von Gott dem Dreieinigen.** 3. Aufl. erscheint im Herbst 1920.

Band 2: **Die Lehre von der Schöpfung; die Lehre von der Erlösung durch Jesus Christus; die Lehre von der Gnade.** 2., neu bearb. Aufl. XII u. 564 S. 9,— Mk., geb. 11,— Mk.

Eine vom Standpunkt der thomistischen Schule aus geschriebene Dogmatik in deutscher Sprache fehlte uns. Diekamps Werk ist das einzige dieser Art aus neuerer Zeit.

Wiss. Beilage zur Germania 1917 Nr. 14 S. 701. (Univ.-Prof. Dr. Dörholt): „Die hauptsächlichsten Vorzüge des Buches sind die vortreffliche Einteilung und Disposition des Stoffes, die große Klarheit der Darstellung verbunden mit einer Einfachheit und Präzision des Ausdrucks, die jedes überflüssige Wort vermeidet, vor allem der feste Anschluß an das kirchliche Lehramt, an den hl. Thomas und dessen Schule und die dadurch erreichte Reinheit und Zuverlässigkeit der Lehre, ferner die besonders glücklich vollzogene Vereinigung von positiver Begründung und spekulativer Durchdringung, endlich die Heranziehung einer überaus reichen Literatur."

Jede Buchhandlung liefert.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

„Die Revue der führenden katholischen Intelligenz Deutschlands"

nannte kürzlich der „Rheinische Volksbote" die im 17. Jahrgang erscheinende

„Allgemeine Rundschau"

Wochenschrift für Politik und Kultur.

Begründer Dr. Armin Kausen.

Schriftleitung: Dr. Hans Eisele in München.

Bezugspreis vierteljährlich 12 Mk.

Probeheft gegen Einsendung von Mk. 1,— durch den Verlag der „A. R." München, Galeriestr. 35a Gh.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 10 M. Anzeigen 50 Pf. für die viermal gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum.

Nr. 11/13. **25. August 1920.** **19. Jahrgang.**

Zur mittelalterlichen Geschichtschreibung: Bernheim, Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtschreibung. 1. Teil (Bigelmair).
Zur Lutherbiographie I: Scheel, Martin Luther. 1. und 2. Bd. 2. Aufl. Boehmer, Luther im Licht der neueren Forschung. 5. Aufl. (Grisar).
Meinhold, Einführung in das Alte Testament (Alf. Schulz).
Stettinger, Textfolge der johanneischen Abschiedsreden (Vogels).
Stettinger, Geschichtlichkeit der johanneischen Abschiedsreden (Vogels).
Tillmann, Die Frömmigkeit des Herrn und seines Apostels Paulus (Soiron).
Hoh, Die Lehre des h. Irenäus über das Neue Testament (Dausch).
Tisserant, Specimina codicum orientalium (Vandenhoff).
Bauer, Proklos von Konstantinopel (Wittig).
Horten, Mystische Texte aus dem Islam (Wittmann).
Horten, Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam (Wittmann).
Ulrich, Die Vorherbestimmung im Islam und Christentum (Wittmann).
Ehrle, Die Ehrentitel der scholastischen Lehrer des Mittelalters (Grabmann).
Wilk, Sankt Franziskus, ein moderner Heiliger. 2. Aufl. (Bierbaum).
Schauerte, Die Bußlehre des Johannes Eck (Poschmann).
v. Pastor, Johannes Janssens Briefe. 2 Bde. (Kißling).
Zimmermann, Das Dasein Gottes. 1. Bdchen. (Sawicki).
Schlund, Der Ordensstand und seine Gegner (Wilms).
Radermacher, Heimwärts aus Kriegsnot. Psychologische Erfahrungen (Löhr).
Kaas, Kriegsverschollenheit und Wiederverheiratung nach staatlichem und kirchlichem Recht (P. Timotheus).
Callewaert, Liturgicae Institutiones. Tract. I (Mohlberg).
Nachträge über die Autographe des h. Thomas von Aquin (Grabmann).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur mittelalterlichen Geschichtschreibung.

Daß die Kenntnis der Zeitanschauungen für die Interpretation der Geschichtsquellen von höchster Bedeutung ist, ist eine Errungenschaft der modernen Geschichtswissenschaft, die von zwei verschiedenen philosophischen Richtungen aus begründet wurde, von dem Idealismus Hegels und dem Positivismus Comtes. Freilich, die beiden Systeme trugen Einseitigkeiten in sich. Hegel, von dem Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit ausgehend, sah in dem modernen Staat und seiner Entwicklung den Inbegriff der Geschichte und damit in der politischen Geschichte den einzig würdigen Gegenstand historischer Forschung; Comte hatte die Entwicklung der Masse vor Augen und ließ die Geschichtswissenschaft in der Kulturgeschichte aufgehen. Beide Systeme müssen durch eine überhöhende Grundanschauung überwunden werden, die die wertvollen Elemente beider in sich aufnimmt und verwertet.

Ernst Bernheim ist schon frühe, namentlich in den verschiedenen Auflagen seines »Lehrbuches der historischen Methode« (1. Aufl. 1889, 6. Aufl. 1908) für die Auffassung eingetreten, daß zum wörtlichen und sachlichen Verständnis der Quellen die Interpretation aus den Zeitanschauungen von höchster Bedeutung ist. Und so ist auch für die Interpretation der mittelalterlichen Geschichtsquellen nicht nur die mittelalterliche Latinität in noch viel stärkerem Maße zu erforschen, als es bisher geschehen, sondern es sind auch die Zeitanschauungen mehr zu berücksichtigen, die für Politik und Geschichte des Mittelalters wirksam geworden sind.

Und diese Zeitanschauungen basierten im wesentlichen auf Augustinus.

Bernheim selbst hat mehrfach den Einfluß der augustinischen Gedanken auf die Welt des Mittelalters herausgestellt (Über den Charakter Ottos von Freising und seiner Werke 1885; Politische Begriffe des Mittelalters im Lichte der Anschauungen Augustins 1897; Die augustinische Geschichtschreibung in Ruetgers Biographie des Erzbischofes Bruno von Köln 1912) und eine ganze Reihe wissenschaftlicher Arbeiten aus seinem Greifswalder historischen Seminar zeigten die Linien, die von Augustinus durch das ganze Mittelalter bis in die Neuzeit heraufführen. In einem neuen Werke will nun Bernheim [1]) weitausgreifend eine Zusammenfassung bieten und zunächst in dem vorliegenden ersten allgemeinen Teile nachweisen, daß und inwieweit das Mittelalter in seiner Politik von den Anschauungen Augustins beeinflußt war und wird im zweiten Teile praktisch zeigen, wie die Geschichtschreibung unter diesem Einflusse sich gestaltete. Einzelne Fälle lassen das schon in dem ersten Teil erkennen.

Zunächst handelt es sich darum, die Anschauungen Augustins selbst darzulegen, soweit sie für Politik und Geschichtschreibung wirksam geworden. Sie werden vielfach unterschätzt und verkannt, so von Carlyle, Tröltsch u. a. Er hat sie am einheitlichsten in *De civitate Dei* ausgesprochen, ein Werk, das nicht, wie Seeck meint, die vorhandenen Überlieferungen in gestaltlosem Durcheinander nebeneinander gereiht hat, sondern dieselben vielmehr für eine einheitliche, systematisch durchdachte Anschauung verwertet, sie umgewertet und vertieft hat. Z. B. hat er das Friedenswort des Evangeliums zu einem scharf definierten Kernbegriff einer umfassenden und in alle Einzelheiten eingehenden Weltauffassung gemacht. In seiner *civitas* hat er die erste Staats- und Gesellschaftslehre der modernen Welt und im Zusammenhang damit die erste ausgeführte Geschichtsphilosophie geschaffen. Der Kampf zwischen Christentum und Heidentum ward zum Kampf der Teufelsmacht gegen die Gottesmacht in der ganzen Schöpfung, der Umwelt wie der Menschenwelt, in allen Gemeinschaften, wie im Menschenherzen. Das Wort *civitas* ist in der Regel nicht im politischen Sinne = Staat zu verstehen, sondern im Sinne von Gemeinschaft. Und zwar unterscheidet er *civitas Dei* und *civitas diaboli* im weitesten Sinn und beiderseits unterscheidet er abermals die

[1]) **Bernheim**, Ernst, **Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtschreibung.** Teil I: Die Zeitanschauungen: Die augustinischen Ideen — Antichrist und Friedensfürst — Regnum und Sacerdotium. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1918 (IV, 232 S. 8°). M. 7.

überirdische Gemeinschaft von der irdischen und trägt im Begriffe der *civitas permixta* noch der Tatsache Rechnung, daß hienieden in der Christenheit Fromme und Unfromme vermischt leben, ohne äußerlich erkannt und getrennt zu sein. Die Kirche selbst ist ein *corpus permixtum*, Priester und Laien, und auch der wahrhaft christliche Staat hat Anwartschaft auf das Gottesreich. Entscheidend ist die innerliche Gesinnung und es ist grobes Mißverständnis, wenn man ihm Aussprüche zuschreibt, die Tugenden der Heiden seien glänzende Laster und der Staat sei teuflischen Wesens. Bei den Begriffen Tugend und Laster ist bei ihm überall die Relativität des Irdischen im Verhältnis zum absoluten Gott in Anschlag zu bringen, wodurch gewisse Stufen oder Arten der Dinge und ihrer Begriffe sich ergeben. So unterscheidet er drei Stufen der Tugend: 1) die absolute Tugend, die im Jenseits bei Gott unter der Gemeinschaft der Seligen herrscht; 2) die Tugend der Frommen auf der Erde, die gegenüber jener unvollkommen ist, aber immer noch, weil in wahrem Gottesdienst geübt, *vera virtus* ist und 3) die Tugend der Unfrommen, ungläubiger Heiden oder unfrommer Christen, die keine wahre Tugend ist, weil sie nicht frommer Gesinnung entspricht; aber da das Böse nur Defekt des Guten ist, bleibt auch der stärkste Defekt noch eine *umbra* des Guten. Grundtugend ist im Gegensatz zur *superbia*, der summarischen Bezeichnung der Ur- und Grundsünde, die *humilitas*. Als Folge der *superbia* ergibt sich die *discordia*; die Frommen erfreuen sich der *pax dei*: es ist der Zustand des inneren und äußeren Gleichgewichtes, in dem sich alles Geschaffene, wie es aus dem Willen Gottes hervorgegangen, befindet, und zu dem, soweit er gestört ist, alles hinstrebt; es ist für Augustin gleichbedeutend mit dem ewigen Leben selbst. Dieser Begriff ist für das ethische, politische, soziale Leben fruchtbar gemacht und vielleicht der praktisch folgenreichste Gedanke der mittelalterlichen Ideenwelt geworden. Im übrigen sind wieder mehrere Stufen des Friedens zu unterscheiden: *pax caelestis*, *pax terrena*, *pax iniquorum*. Der Friede der Unfrommen ist freilich kein eigentlicher Friede, kann aber den Frommen dienlich sein; ist er gottwidrig, so ist er zu stören durch den Krieg, der damit seine Berechtigung gewinnt. Im Zusammenhang mit dem Begriff des Friedens steht der Begriff der *iustitia*, ebenfalls in mehreren Arten erscheinend. Dem antiken heidnischen von Cicero entwickelten Begriff der *iustitia* stellt Augustin die christliche *iustitia* entgegen, in der die Beziehung auf Gott wirksam ist. Die *iustitia* im gewöhnlichen Sinn der klassischen Welt ist nicht eigentliche *iustitia*, und der Staat, der nicht Gott dient, ist kein gerechter Staat und ohne die Gerechtigkeit im christlichen Sinne ist keine Gemeinschaft der Menschen ein wahrer Staat. Mit dem Begriffe der *pax* und *iustitia* berührt sich der Begriff der *obaedientia*, deren drei Arten den drei Arten der Herrschaft entsprechen, der Herrschaft Gottes, der Herrschaft der Frommen und der Herrschaft der Unfrommen. Die letztere stammt vom Satan, *superbia* ist ihr eigen, *servitus* ihre Folge. Die Herrschaft Gottes hat als spezifische Eigenschaft die *libertas* in drei verschiedenen Formen. Die Begriffe *superbia*, *pax* usw. haben infolgedessen in mittelalterlichen Quellen einen ganz anderen und weittragenderen Sinn als ihnen oftmals unterlegt wird. Aus den Bedingungen und Eigenschaften frommer oder unfrommer Herrschaft ergeben sich die Typen des frommen oder unfrommen Herrschers, wie sie Augustinus in scharfer Ausprägung einander gegenüberstellt, den einen als Vertreter des Gottesreiches, den andern als Vertreter des Teufelreiches: jüdische Herrscher und römische Kaiser werden nach diesen Gesichtspunkten gemustert. — Die augustinischen Begriffe haben sich fortgepflanzt. Eine Arbeit von einem Menschenleben wäre erforderlich, um die Aufnahme bei den Schriftstellern des MA. zu verfolgen, mit den Modifikationen und Ergänzungen, die sie erfahren: sie ist erst in geringem Maße geleistet. Die Entwicklung der Begriffe müßte in einem Lexikon vorliegen und darüber hinaus ihre praktische Auswirkung bis zur Renaissance, ja bis zur Gegenwart verfolgt werden. Daß Gregor I ganz von Augustinus abhängt, ist noch nicht genügend herausgestellt. Ein Stück von dem System Augustins ist das Lehrstück vom *rex iustus* und *rex iniquus*, das in der pseudocyprianischen (zwischen 630 und 700 in Irland entstandenen) Schrift *De duodecim abusivis saeculi* vorliegt, und die mittelalterlichen Anschauungen vom Königtum beeinflußt hat.

In Betracht kommen im Zusammenhange damit die eschatologischen Ideen, die in das MA. durch die Auslegungen der Apokalypse des Johannes und die sibyllinischen Prophezeiungen treten, aber auch sonst gelegentliche Behandlung gefunden haben. Dabei sind zweierlei Anschauungen vom tausendjährigen Reich Christi zu unterscheiden: die alte chiliastische, die realistisch an ein tausendjähriges Friedens- und Freudenreich glaubte, während dessen der Satan gebunden sei, und die spirituelle Augustins, die das tausendjährige Reich in der Kirche sah. Auch der ältere Chiliasmus ist, wenn auch nicht in der offiziell anerkannten kirchlichen Lehre, lebendig geblieben, gestützt durch die Vorstellung von der *aetas aurea*. Nur wird die Fesselung Satans nicht unbedingt an den Anfang der christlichen Zeitrechnung verlegt, sondern man sah sein Wirken in der Gegenwart und erhoffte die Ablösung dieses eisernen Zeitalters durch ein goldenes mit dem Friedenskaiser. Damit war die Historisierung des Antichrist und seines Gegners, des Friedenskaisers gegeben, die Verlegung des Kampfes in die jeweilige Gegenwart vollzogen und das hat auf die politische Beurteilung von Personen und Ereignissen Einfluß geübt. Der augustinisch-gregorianische Begriff des *tyrannus* verschmolz sich dabei mit dem eschatologischen des Antichrist. Zahlreiche Bezeichnungen, wie z. B. *bestia* für den Gegner, erklären sich daraus = das Tier der Apokalypse. Und in allem, was Abfall von Gott und seinem Reiche und seinen Vertretern bedeutete, was sich als Störung des *Pax* kennzeichnete, sah man die Vorzeichen hierfür, in der Sündhaftigkeit der Menschen, in böser Obrigkeit, in Krieg und Zwist, in Naturerscheinungen. Ein Beispiel bietet die Beurteilung des Todes des Erzbischofes Adalbert von Bremen durch Adam von Bremen, die nur von diesem Gesichtspunkte aus die gesuchte Einheitlichkeit findet. — Das Gegenstück des Antichrist und der Schreckenszeit ist das goldene Zeitalter des Friedensfürsten. Auch dieser Endkaiser ward historisiert. Die Kriterien, ob eine Epoche als *aetas aurea*, ein Fürst als Friedensfürst anzusehen sei, waren verschiedene, namentlich der Friede. Freilich der augustinische Begriff des Friedens schloß ein *bellum iustum* nicht aus, machte einen solchen Krieg sogar zu einer gewissen Notwendigkeit. Ob der Krieg aber ein gerechter ist, hängt davon ab, ob der Fürst als *rex iustus* gilt und das hängt wiederum besonders hinsichtlich innerer Kämpfe von der Parteistellung des Urteilenden ab. Das summarische Urteil, das einen Herrscher als *iustus* bezeichnet, ist oft in diesem Sinne aufzufassen. Auch die Anführung von Naturerscheinungen von seiten eines Autors verrät zuweilen dessen Parteistellung.

Für die Anschauungen über das Verhältnis von Regnum und Sacerdotium — Bernheim wählt absichtlich diese Ausdrücke, da die heutigen Begriffe „Staat“ und „Kirche“ mit modernen Vorstellungen verbunden sind, die in ihrer Übertragung auf das Mittelalter vielfach irreführend gewirkt haben — haben geistliche und weltliche Elemente zusammengewirkt. Den größten Einfluß auf die Auffassung und Ausgestaltung des Verhältnisses hat wiederum Augustinus geübt. Das ist zwar von der Forschung allgemein anerkannt, aber für die Untersuchung der Verhältnisse ist wenig geschehen: „Man läßt den Dogmatikern ihren Augustinus und den Historikern ihre Päpste.“ Die Rezeption und die Umbildung der augustinischen Gedanken im Sinne des päpstlichen Systems muß von Papst zu Papst verfolgt werden, wenn die päpstliche Politik verstanden und vor groben Mißverständnissen geschützt werden soll. Augustinus verwendet die beiden Begriffe *ecclesia* und *civitas dei* synonym und deshalb auch den Begriff *ecclesia* in verschieden abgestuften Bedeutungen: 1) als vorgeschichtlich und zukünftig ewige Gemeinschaft aller Gotteskinder im Jenseits und hienieden, 2) als Gemeinschaft aller Gotteskinder hienieden gegenüber derjenigen der Bösen, 3) als konkrete irdische Gemeinschaft der Christen, seien es gute oder böse: die Kirche, wie sie zurzeit ist. In derselben hat Christus das *sacerdotium* und (entsprechend der Identität von *civitas dei* und *ecclesia)* auch das *regnum*. Gegenüber den irrigen Behauptungen von der Stellung Augustins zum Staat ergibt sich, daß Augustins christlicher Staat überhaupt nicht außerhalb der Kirche, ihr gegenüber- oder entgegensteht, sondern in und mit ihr steht. Den hierarchischen Inhalt hat dann dem Gedankengange Augustins die Entwicklung des päpstlichen Primats gegeben. Die drei Hauptfaktoren, wodurch das Papsttum Vertreter des *sacerdotium* gegenüber dem *regnum* wurde: der Glaubensprimat, die kirchenregimentliche Gewalt und die politische Macht haben sich in gleichen Schritten ausgebildet und sind allmählich zusammengewachsen zu einem umfassenden einheitlichen System und der Praxis Gregors VII. Die grundsätzliche Verschiedenheit zwischen der katholischen und nichtkatholischen Auffassung kommt bei der Darlegung nicht wesentlich in Betracht, nur bei der Beurteilung. Wohl ist nach katholischer Auffassung von Anfang an die Fülle des Primats durch Christi

Münster i. Westf.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung

Bücherzettel

Von Dr. FR. J. DÖLGER, Professor an der Univ. Münster,
ist im Druck und erscheint vollständig voraussichtlich noch in der ersten Hälfte des Jahres 1921 in unserem Verlage:

IXΘYC.

Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit II. Band.

Das umfangreiche Werk wird drei Teile umfassen:

1. Teil: Die Eucharistie als Fisch der Lebendigen und der Fisch als antikes Totenopfer. Orphisch-Eleusinische Mysterien und das Christentum, Pythagoreismus und christliche Speisegesetze, Totenkult und Aberkiosgrabschrift usw.
2. Teil: Das Fischsymbol in der altchristl. Plastik, Malerei und Kleinkunst. Die Beziehungen von antiker Kultur und christl. Kunst.
3. Teil: Tafeln.

Der Preis wird für jeden Teil des Bandes etwa 25—30 Mk. betragen. Subskribenten, die **vor dem 1. November 1920** das Werk bestellen, erhalten es zu einem Vorzugspreis (20% billiger als der Ladenpreis).

Da der erste Band bereits 1912 (nach zwei Jahren) vergriffen war und bei den außerordentlich hohen Kosten nicht wieder aufgelegt wird, sichere man sich den zweiten durch baldigste Bestellung.

Der II. Band, der in der Einleitung noch einmal kurz die wichtigsten Ergebnisse des ersten zusammenfaßt, bildet ein in sich geschlossenes Ganze. Die drei Teile können nicht gesondert abgegeben werden.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Drucksache

Ich bestelle zum **Subskriptionspreis (gültig bis 1. November 1920)**
und wünsche Zusendung durch die Buchhandlung
oder direkt

Dölger, ΙΧΘΥϹ II. Band.

Ferner bitte ich um Zusendung von

Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze.

Ort und Datum Name (deutlich):

0001 02 8

Auftrag an Petrus und den Bischof von Rom gegeben: aber die katholische Forschung erkennt an, daß dieselbe erst im Laufe der Zeit zur Verwirklichung gekommen ist; die Entwicklung selbst ist also nach beiden Auffassungen die Form der historischen Erscheinung. Nur die Beurteilung ist eine andere. Auf katholischer Seite gibt es für die Entwicklung eigentlich keine Frage der Berechtigung mehr. Auf nichtkatholischer Seite aber ist man geneigt, die objektive Begründung päpstlicher Handlungen zu übersehen und subjektiv begründete Ansprüche anzunehmen, namentlich Herrschsucht als Motiv anzusetzen, das vielleicht in einzelnen Fällen, aber nicht allgemein als Motiv des päpstlichen Regiments vorausgesetzt werden darf: das Papsttum ist aus seinen eigenen Voraussetzungen zu verstehen.

Sieht man nun von der Frage der Berechtigung und Ausbildung der Kirchenverfassung der ältesten Zeit ab, so herrschte jedenfalls im letzten Viertel des 2. Jahrh. die Überzeugung, daß Petrus das römische Bistum kraft göttlicher Vollmacht innegehabt und auf seine Nachfolger übertragen habe, und daß Petrus seine Stiftung und deren Vorsteher schütze. Von diesem allgemeinen Glauben konnten sich auch die Päpste selbst nicht ausschließen. Die ganze Auffassung des Papsttums, des Charakters der einzelnen Päpste hängt von der richtigen Einschätzung dieses Glaubens ab. Petrus ward mit seiner Stiftung identifiziert und es ist Verkennung mittelalterlicher Denkweise, wenn man dabei von schlauer Berechnung der Päpste spricht. — Mit dem Primat des Lehramtes entwickelte sich die *potestas iurisdictionis*: denn von Anfang an stand mit der Wahrung der Rechtgläubigkeit eine starke disziplinäre Befugnis in Verbindung. Sie ging von der Gemeinde (?) auf den Bischof und Metropoliten, auf den Patriarchen und römischen Bischof über. Auf der Synode von Sardika wurde den letzteren eine oberrichterliche Appellationsinstanz zugesprochen. Durch den Widerspruch von Byzanz ist die Opposition gegen Byzanz ein treibendes Element in der Entwicklung des Primats geworden. Sie ist nicht als Herrschsucht zu beurteilen: die römischen Bischöfe mußten in der Hofkirche von Byzanz ohne die Gewähr apostolischer Gründung und Lehrtradition eine Gefahr für die ihnen anvertraute Reinheit und Einheit der Lehre sehen. Das kam auch auf den allgemeinen Konzilien zum Ausdruck. Bei der Gestaltung des Verhältnisses der Päpste zum byzantinischen Kaisertum wurde durch Papst Gelasius nach der allgemein herrschenden Anschauung Regnum und Sacerdotium als von Gott gesetzt bezeichnet, zugleich aber durch die Charakterisierung der Wirkungssphären der geistlichen Gewalt der Vorrang zuerkannt. Dabei muß man sich in den Geist von Zeiten und Menschen versetzen, deren Lebensführung von der Religion wirksam beherrscht wird. Zum Ausdruck kam der Vorzug der geistlichen Gewalt in Gleichnissen, in der Bezeichnung *pater* und *filius, papa.* Man muß sich hüten, die Bezeugung demütiger Verehrung, Voranstellung der Geistlichen vor Weltlichen in Urkunden, Kniebeugung, Fußkuß und Stallmeisterdienst beim Empfang des Papstes als Zeichen staats- oder kirchenrechtlicher Unterordnung zu fassen: sie sind in dem Sinne christlich-religiöser *humilitas* zu nehmen. Die politische Gewalt des Papsttums ist durch geschichtliche Verhältnisse, Gesetzgebung des Kaisers Justinian, Dreikapitelstreit, Besetzung Italiens durch die Langobarden geworden. Dieses politische Moment repräsentierte Papst Gregor d. Gr. besonders wirkungsvoll: aber er vertrat zugleich das kirchliche Interesse gegen Byzanz. Wenn er von dessen Patriarchen das Abtun des Titels des ökumenischen Patriarchen forderte, und solches Unterfangen als teuflisch bezeichnete, so tat er das im vollsten Sinne der augustinischen Ideen; und wenn er sich selbst *servus servorum dei* nennt, so war das nicht zur Schau getragene Demut; mit Unrecht spricht man ihm die Wahrhaftigkeit der Überzeugung ab. — Die Entgegennahme einiger von Liutprand eroberten Städte schuf die Anfänge des Kirchenstaates. Bei der sich anbahnenden Verbindung zwischen Papsttum und Frankenreich und bei der Entwicklung des Verhältnisses von Sacerdotium und Regnum sind die Vorgänge oft von modern politischer Auffassung aus einseitig betrachtet worden. Wichtig zur Kennzeichnung dieses Verhältnisses wurde besonders die Salbung. Die Annahme der Kaiserwürde von Karl d. Gr. war bestimmt durch das Streben, seine Stellung zur Herrschaft über ein *imperium Romanum* über Occident und Orient zu gestalten. Das politische Ziel war dabei eingestellt auf den idealen Gesichtspunkt der religiös-philosophischen Zeitanschauungen vom *imperator felix* als dem weltlichen Haupte der *civitas dei;* und die praktische Verkörperung des christlichen Imperiums ist Leitmotiv der deutschen Geschichte geworden. Freilich ist auch ein Einschlag germanischer Traditionen nicht zu verkennen. In den *Libri Carolini* betrachtet sich Karl als den weltlichen Vertreter der *civitas dei,* feiert aber zugleich den Primat Petri. Bei der Abgrenzung der Gebiete hat freilich Karl auf lehramtlichem und kirchenregimentlichem Gebiete Übergriffe nicht gescheut. — Die Salbung begründete für die eine Partei die Kirchenhoheit des Königs, für die andere die Amtshoheit der Geistlichkeit. Ursprünglich ohne konstitutive Bedeutung gewann sie dieselbe später, besonders seit Johann VIII. Der Ausdruck *pater* und *filius* für Papst und Kaiser, die formale Adoption des Letzteren, die Forderung des Lehenverhältnisses von Gregor VII, bedeuten Weiterentwicklung der Verhältnisse. Und daß der Kaiser der geistlichen Strafgewalt unterstand, und die *potestas iurisdictionis* sich gegenüber dem Klerus und damit auch der Kirchenhoheit des Königtums geltend machte, waren weitere Momente. Die stärkere Konsequenz war auf seiten des Papsttums: Der Kampf gegen die Metropoliten und die Exemption der Klöster bilden Zeugnisse hierfür. Gregor VII hat in die Idee des Primates die Fülle der Weltherrschaft gelegt; aber sein Denken und Tun geht auf die Ideen des Augustinus und die damit verbundene päpstliche Tradition zurück. Er betrachtet den Staat nicht als sündhafter Natur und mit der Forderung der Unterordnung will er nicht die staatliche Selbständigkeit aufheben, sondern die wahre Freiheit garantieren. Dem entspricht die Form der Unterordnung: die Lehensergebung der Fürsten an den Apostel Petrus. Die Ausschaltung des Kaisertums als des weltlichen Regiments zugunsten einer unmittelbaren Herrschaft des Papsttums lag ihm ebenso ferne wie etwa die Beseitigung der Stufenfolge in der Hierarchie. Ebensowenig hat das später Innozenz III gewollt. Mit ihm hat die Ausgestaltung der augustinischen Ideen und der päpstlichen Primatialidee ihre wesentliche Ausbildung erreicht: sie ist das großartigste und tiefsinnigste System menschlicher Ordnungen, das wohl jemals erdacht und zum Teil verwirklicht worden ist. Seit Innozenz III wird die Unterordnung des Regnum immer schärfer angezogen und durch Bonifaz VIII dogmatisch (?) formuliert. Die Gleichnisse z. B. von den beiden Schwertern sind aber nur Illustrationen der schon bestehenden Grundanschauung von der Vorzüglichkeit des Sacerdotiums. Bonifaz geht insofern über die Tradition hinaus, als nach ihm beide Gewalten vom Herrn durch Petrus dem Papste als Haupt der Kirche verliehen sind. Aber auch das bedeutet keine Trennung vom Staate. Im Gegenteil wird auch der heidnische Staat als Vorstufe des christlichen Staates anerkannt, insofern er durch Vermittlung der Natur ebenfalls von Gott ist: es wird das Naturrecht im Sinne des Cicero und des Aristoteles in das System aufgenommen. Später hat man das Recht des Königtums auf eigene Füße, auf die von religiösen Prinzipien unabhängige Basis des Vertrags- und Naturrechts gestellt und damit die Bahn eröffnet, die wirklich zur Trennung von Staat und Kirche führte.

Will man den großen Kampf des Mittelalters als den zwischen Cäsaropapismus und Papstkönigtum bezeichnen, so darf man nicht vergessen, daß er auf der Basis dieser gemeinsamen Grundanschauung geführt wurde. Sie aus ihren eigenen Voraussetzungen, unbeirrt durch nationale und konfessionelle Vorurteile, zu erkennen und zu bewerten, in ihren eigenartigen Äußerungen zu verstehen, das erscheint als wesentliche Aufgabe historischer Interpretation.

Die Ausführlichkeit des Referats erschien dem Referenten als eine Notwendigkeit. So selbstverständlich Sätze wie der Schlußsatz klingen, so wenig sind sie oftmals beachtet worden. Für die Herausarbeitung von Zeitanschauungen und gerechter Beurteilung von Persönlichkeiten und Ereignissen aus ihnen ist vielfach zu wenig geschehen. Bernheims Buch ist geeignet, sie für ein wichtiges Stück des Mittelalters zu vermitteln. Damit bringt es von selbst schon in diesem ersten Bande, zuweilen mit ausdrücklichem Hinweis, öfter noch ohne solchen, zahlreiche Korrekturen bisheriger Geschichts- und Kirchengeschichtschreibung, z. B. auch für die

Kirchengeschichte von Hauck. Man darf dem zweiten Teile mit höchstem Interesse entgegensehen. Denn das Werk eröffnet wirklich vorurteilsloser Forschung neue Wege: ein praktisches Lehrbuch historischer Methode.

Dillingen a. D. Andreas Bigelmair.

Zur Lutherbiographie.

I.

1. Es hat sich als unwillkommene Täuschung herausgestellt, wenn man auf katholischer Seite etwa glaubte, es sei endlich die Zeit gekommen, wo die protestantische Lutherdarstellung, wenigstens bei den Gelehrten, zu einem wirklich objektiven Charakter gelangen würde. Vergebens hat man sich in den katholischen Werken der Gegenwart im Hinblick auf eine erhoffte rein wissenschaftliche Temperatur der Verhandlungen großer Zurückhaltung und Ruhe bei dem heiklen Thema beflissen. In dem bisher umfangreichsten neuen Lutherwerke von Otto Scheel[1]) geht nur allzu reichlich in Erfüllung, was in der Rezension der 1. Auflage des 1. Bandes (Theol. Revue 1917 Sp. 289 ff.) befürchtet wurde, daß wir bei Scheel nicht „ein wahrheitsgetreueres Bild des Mannes und seines Wirkens erhalten werden, als durch die bisherigen Darstellungen". Sch. geht zwar einen erheblichen und lobenswerten Schritt über seine protestantischen Vorgänger hinaus. Er ist der erste Lutherforscher, der unumwunden anerkennt, daß es auf protestantischer Seite eine massive Lutherlegende gibt. Er strebt in vielen Punkten nach Entlastung des Vorwurfes der historischen Rückständigkeit, der unangenehm fühlbar geworden ist. Er prunkt sozusagen mit Kritik. Anerkennenswertes leistet er jedenfalls durch gehäufte Kleinarbeit. In erfreulicher Weise will er jenes bisher so beliebte System verlassen, mit großen Worten, gleichsam von den Zinnen der reformatorischen Wahrheit aus, die Geschichte des Reformators zu zeichnen. Er versenkt sich, ohne seine Theologie irgend zu kurz kommen zu lassen, in sachliche Studien über den jungen Luther und seine Umwelt. Nur geht er dabei unmäßig mit minutiösen Darlegungen über alles, was Luther berühren kann, in die Breite. Eine Biographie, in der Weise vorliegender beider Bände fortgeführt, würde nach meinem Überschlag 30 bis 40 Bände füllen. Das geht doch über das Mögliche hinaus, so hoch ich auch die Arbeitskraft Sch.s anzuschlagen geneigt bin.

Der Arbeitskraft und dem Sinn für Kleinforschung ist die Unparteilichkeit in dem Werke nicht ebenbürtig. Sie versagt zunächst und vor allem in den weitläufig ausgesponnenen theologischen Partien, obwohl das bei Sch.s Stellung als protestantischer Theologe und polemischer Dogmenhistoriker begreiflicher wird. Sie versagt auch in bezug auf die Auswahl, Sichtung und Beurteilung der Tatsachen und in bezug auf das Stimmungsgleichgewicht gegenüber dem Resultat für oder wider Luther, nicht am wenigsten endlich hinsichtlich der von ihm bekämpften Gegner, seien es Katholiken oder Protestanten; sie werden vielfach mit einem absprechenden Ton, der das Wahre nicht zu würdigen weiß, abgewiesen, erfahren spöttische Bemerkungen oder die billige oft wiederholte Versicherung, daß ihre Widerlegung nicht nötig sei.

Wenden wir uns nach dieser allgemeinen Charakteristik zunächst zur oben angezeigten 2. Auflage des ersten Bandes, so finden wir in dem um gut einen Bogen gewachsenen Bande nur wenig Änderungen von Belang. Auf die bis zu dem rasch erfolgten Neudruck laut gewordenen Kritiken wird in den Anmerkungen am Ende des Bandes einige Rücksicht genommen. Die wichtigsten, fast sämtlich später erschienenen Ausstellungen, besonders in protestantischen Zeitschriften, sind noch nicht in Betracht gezogen. Die Vorrede drängt wieder mit Beziehung auf den Weltkrieg Luther in eine Stellung hinein, die ihm nicht gebührt, und setzt Deutschlands Zukunft nach dem gehofften Siege in ein ungerechtes Verhältnis zu den Katholiken: „Deutschlands Weltgeltung soll nicht bestehen ohne die Ehrfurcht vor dem übernationalen weltgeschichtlichen Inhalt seiner Geschichte im 16. Jahrh. . . . Die ersten Schritte des neuen Deutschland führen (beim Reformationsjubiläum 1917) zur Gestalt des Reformators hin. Das darf mehr als Zufall sein. Es sei uns Geschick und Verheißung" (S. VI). Würde der Verf. das „Geschick" Deutschlands und die heutigen Zeiten vorausgesehen haben, so hätte er das Wort von der „Verheißung" unterlassen. Wenn er der „übernationalen und überweltlichen Güter" gedenkt, „die uns durch Martin Luther beschert wurden" (S. V), dann hat er den Zusammenbruch, in dem wir nach der Auflösung der bisherigen Staatskirche den deutschen Protestantismus vor uns sehen, nicht geahnt.

Während der ganze erste Band bloß die Jahre Luthers vor seinem Eintritt ins Kloster behandelt, ist der noch dickere zweite Band ausschließlich der Zeit des Klosterlebens von 1505 bis zur „Entdeckung des Evangeliums" gewidmet. Die Überschriften der vier großen Kapitel heißen: Erfolge und Kämpfe im Erfurter Kloster bis Herbst 1508, Das Wittenberger Jahr, Im Dienste des Erfurter Klosters, Vom katholischen zum paulinischen Evangelium. Hier darf uns anläßlich der letzten eigentümlichen Überschrift zunächst Sch.s Auseinandersetzung interessieren, warum das katholische Evangelium nicht das paulinische war und warum der Augustinermönch mittels des „Paulinismus" zum Urchristentum zurückkehren mußte. Sie ist für des Verfassers ganze Auffassung von Luther entscheidend und um so bedeutungsvoller, weil bekanntlich die protestantischen Theologen selbst noch heute durchaus nicht einig sind, worin Luthers Hauptentdeckung eigentlich bestanden habe.

Die katholische Lehre war nach Sch. in einem falschen vom Judaismus durchsetzten Gottesgedanken befangen, sie wollte vor Gott Werke und Genugtuungen des Menschen zur Geltung bringen, während vor ihm keine Gerechtigkeitsordnung waltet; nur Liebe und Verzeihung kennt er, die der Mensch ergreifen muß. Das hat Paulus verkündet, und von Paulus lernte Luther das Vergessene. Aber nicht in allem war Paulus zuverlässig. Schon er hatte die Urlehre Christi in dem Punkte entstellt, daß er in dem Gerechtfertigten die Sünde als ausgelöscht betrachtete. Die Sünde bleibt, denn schon die böse Begierlichkeit ist Sünde. Gerade hier begann Luthers Freimachung der Theologie. Er leugnete die gemeinsame Lehre, die nach Sch. die heiligmachende Gnade als eine Substanz (!) eingegossen werden läßt, welche die Substanz (!) der Sündhaftigkeit vertreibt. Der Mensch bleibt vielmehr „Sünder und Gerechter zugleich". Diese seine großen Gedanken „trug Luther in die Briefe Pauli ein" (2 S. 331). Um diese Gedanken aber und um die obige wieder zum Leben erweckte Gottesidee lagerten sich seine Lehren, die vom alleinrechtfertigenden Glauben, von der Imputation der Verdienste

[1]) **Scheel**, Prof. D. Otto, **Martin Luther**. Vom Katholizismus zur Reformation. Erster Band: Auf der Schule und Universität. Mit 13 Abbildungen. Zweite, verbesserte und vermehrte Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1917 (XII, 328 S. kl. 4°). — Zweiter Band: Im Kloster. Mit 16 Abbildungen. Erste und zweite Aufl. Ebd. 1917 (VI, 458 S.). M. 11,50.

Christi, von dem zum Guten unfreien Willen, von der Prädestination, von der Heilsgewißheit, vom neuen Kirchenbegriff usw. Er muß es „kraft göttlicher Sendung“ (324) der Welt kundmachen, daß man fürderhin nicht mehr mit den Papisten einen Gott anerkennen darf, „der nach dem Gesetze der Vernunft, nach Maßgabe der Rechts- und Genugtuungsordnung mit dem Menschen handelt“ (330).

Für derartige grundsätzliche Anschauungen, die den Widerspruch sofort herausfordern, mangeln natürlich bei Sch. die Beweise, auch für die „göttliche Sendung“ werden keine versucht. Aber die Dinge werden zuversichtlich und in endloser Breite vorgetragen und zur Grundlage für die „kritische“ Geschichte Luthers gemacht. Die historische Darstellung wird dann in das System hineingezwängt, statt daß die Tatsachen, wie sie sich in den Quellen spiegeln, freien Lauf erhalten. Die Systemmacherei verdirbt überhaupt bei Sch. oft bis in die kleinen geschichtlichen Einzelheiten hinein die Arbeit, wie denn der unbewußte, bisweilen gewalttätige Apriorismus auch die Klage in den meisten von berufenen Händen kommenden Besprechungen protestantischer Beurteiler bildete. Der Apriorismus zeigt sich besonders in Sch.s Darstellung von Luthers allmählicher Entwicklung sozusagen auf Schritt und Tritt. Da darf nicht die Rede sein von der Falschheit, den krankhaften Eigenschaften und der verderblichen Wirkung der Idee von absoluter Prädestination, die der angehende Theologe Luther zur hartnäckigen Richtschnur seines Denkens macht, nicht von der Einwirkung seiner nervösen Herzbeklemmungen und seiner offenbar pathologischen Zustände, noch weniger von den üblen Seiten des Charakters, die seinen Abfall von der Kirche begünstigten, der rechthaberischen Streitsucht, dem hochfahrenden selbstbewußten Auftreten, der Vernachlässigung pflichtmäßiger religiöser Übungen. Den Umschwung möchte Sch. als möglichst einfache Folge der mönchischen Lebensweise und als notwendigen Rückschlag der katholischen Lehre für den großangelegten und hochstrebenden Geist hinstellen. Viel weiß er zu sagen von des Mönches hellem Geist und tiefem Gemüt. Man kann hier ja einigermaßen beistimmen; aber sicher nicht darin, daß er Augustin und auch Thomas von Aquin gründlich kennen gelernt habe, und daß er sich in den rechten Schranken den Irrtümern des damals angeblich ganz allgemein auf allen Schulen herrschenden nominalistischen Okkamismus widersetzte. Anerkennen muß man aber das von Sch. dem wissenschaftlichen Unterricht jener Zeit nach Umfang und Methode gespendete Lob, worin er Luther und der Luthertradition widerspricht. Das Kleinstudium hat ihn in dieser wie in anderen Beziehungen zur Abschwenkung genötigt, wie er denn auch die kirchlichen Zustände in der Umgebung Luthers nicht mehr in den gewohnten schwarzen Farben malen kann; ein Verdienst großenteils der tüchtigen katholischen Studien über die betreffenden Gebiete. Nicht in einen durch ungeheuren Verfall hervorgerufenen Reformwillen Luthers verlegt er den Schwerpunkt von dessen Abwendung von der Kirche, sondern in seine persönliche Theologie, mit der er die alte Lehre von Grund aus stürzen will. Ganz richtig; Luther erscheint in der Frühzeit weit mehr als der Theologieprofessor, der für seine neuen „Funde“ leidenschaftlich sein ganzes Dasein einsetzen will.

Für Sch. sind gegenüber dem so gearteten Kämpfer nur die protestantischen Theologen die richtigen Beurteiler; man muß ihm kongenial sein, wie Sch. selbst. Nun stehen aber diese Theologen vielfach, Sch. nicht ausgenommen, auf einem dem lutherischen diametral entgegengesetzten Standpunkt, und zwar schon in dem Hauptbekenntnis des Christentums, daß Jesus wahrer Gott sei, Gott und Mensch in zwei Naturen, und daß seine Stiftung, die Kirche, als göttliches Werk gelten müsse. Sch. hat die zwei Naturen in Christo beispielsweise in seiner Abhandlung „Christologie, geschichtlich“ scharf bestritten und läßt sie an den Resultaten der neueren Theologie „scheitern“ (Religion in Geschichte und Gegenwart von Schiele, 1. Band 1909, im Artikel „Christologie“). Da dürfen wir katholische Theologen doch sagen: Wir mit unserem Glauben an das Christentum und seinen göttlichen Stifter stehen Luther schließlich noch näher als der Verfasser des neuen »Luther«, wir sind ihm kongenialer und deshalb geeigneter zu seiner Würdigung!

Ohne die Kluft zwischen ihm und Luther hervortreten zu lassen, will Sch. Luther durchweg loben. Unbeschadet dieser Verherrlichung des Entdeckertheologen kann er aber auch betonen, daß sehr viele bisher vertrauensvoll verwendete polemische Aussagen des späteren Luther über sich selbst gar kein Vertrauen verdienen, wenngleich er selbst sie hinwieder, wo sie ihm dienlich scheinen, als Zeugnisse heranzieht. Letzteres geschieht mit der von Luther mit den Jahren vorgenommenen Umdichtung seines Werdeganges im Kloster, wonach er als ringender Büßer den gnädigen Gott im Katholizismus nicht habe finden können.

Die Schmähbehauptungen des späteren Luther gegen den Papismus schiebt Sch. in vielen Fällen als „Werturteile“ zurück. Daran ist etwas Richtiges, wörtlich zu nehmen sind oft diese Streitbehauptungen nicht. Aber sind es nicht auch wirkliche Unwahrheiten und Verleumdungen mit vorgespiegelter sachlicher Grundlage und nicht bloß von seinem Gesichtswinkel aus gefällte „Werturteile“? — Mit lobenswertem Bestreben zieht der Verf. mehr als es bisher geschehen die katholische Dogmatik heran, läßt ihr auch manchmal Ehre widerfahren, aber er findet sich nicht in ihr zurecht. Grobe Mißverständnisse begegnen ihm hier in theologischen und historischen Auffassungen. Einen klassischen Beleg geben die häufig wiederholten Ausführungen über die heiligmachende Gnade oder die katholische „Infusionstheorie“, wo man mehr eine Konfusionstheorie vor sich sieht. Den anregenden Charakter des alten kirchlichen Gottesdienstes und die vorteilhafte Einwirkung der katholischen Kirchenlieder und Volksgesänge auf den jungen Luther, die guten Seiten des katholischen Lebens, die Förderung Luthers durch fremde Beispiele des Entsagens und religiösen Eifers weiß Sch. zwar gelegentlich gut hervorzuheben, aber nichts kann ihm den angeblich verlorenen „Gottesgedanken“ aufwiegen. In solcher Weise müßte man in der Kritik seines Werkes lange mit einem „zwar“ und „aber“ fortfahren. Zustimmung und Ablehnung müssten beständig wechseln, die Schaukelbewegung ist eben die Natur solcher protestantischen Arbeiten, deren Verfasser in der Forschung zwar zu anerkennenden Resultaten oder wenigstens zu guten Bemühungen geführt, aber durch die Gebundenheit der Anschauung alsbald vom Rechten wieder abgelenkt werden.

Um Einzelheiten des 1. und 2. Bandes zu nennen, in denen die Kritik des Verf. zu weit geht, so setzt er die Autorität von katholischen wie von neugläubigen alten Gewährsmännern oft zu stark herab wegen einzelner bei ihnen vorkommenden Fehler. Nicht bloß Cochläus, Oldekop, Milensius und andere Männer der alten Kirche müssen bei Sch. unter den Verdikten ungebührlich leiden, sondern auch Mathesius, Ratzeberger, Melanchthon. Die Tischredenschreiber und die Überlieferer von Luthers Vorlesungen und Briefen erfahren ebenfalls, wenn sie nicht auf seiner Linie stehen, ungerechtfertigte Verdächtigungen ihrer Treue. Was Oldekop über Luthers Aufenthalt in Rom berichtet, muß ein Roman werden, und doch konnte dieser seinen Bericht, insonderheit von dem durch Oldekop mit dem betreffenden päpstlichen Beamten besprochenen Bittgesuch für Studienfreiheit, nicht erdichten. Mit Gewaltsamkeit beseitigt Sch. die in den Tischreden mehrfach vorkommende Erzählung, wie Luther als Erfurter Student in der Universitätsbibliothek zufällig mit einem Exemplar der ganzen Bibel bekannt geworden sei, während er früher nur die verbreiteten deutschen Auszüge derselben gekannt habe. Gibt es nicht auch heute noch viele zwanzigjährige Studenten, katholische und protestantische, die niemals eine Vollbibel in der Hand gehabt haben? Allerdings war die Bibel, wie Sch. mit Nachdruck gegen das protestantische Vorurteil geltend macht, jener Zeit durchaus nicht unbekannt. Die Universitätsstatuten, führt er gegen jenen Fund aus, hätten Luther den Eintritt in die „Liberei“ verboten. Sollte indessen die Bibel nicht wie anderwärts zu allgemeiner Benutzung ausgelegt, bzw. angekettet ge-

* *

wesen sein? Oft operiert der Verf. mit Statuten, um diese oder jene sonst bezeugte Tatsache auszuschließen. Als ob die Statuten unweigerliche Gesetze für den Verlauf der Begebenheiten und für unsere Kenntnis der tatsächlichen Zustände bildeten. Statuten schränkten das Züchtigungsrecht in den niederen Schulen ein. Also konnte, meint Sch., der Knabe Luther vom strengen Lehrer zu Mansfeld nicht so übermäßig gezüchtigt werden, wie die Tischreden des späteren Luther es darstellen. Er will eben nichts von einer bitter gedrückten Jugendzeit Luthers wissen. Nur keine Verdüsterung des Knaben, die mit späteren Angstzuständen desselben in Verbindung gebracht werden könnte! Luther sei nicht beim Kurrendesingen des Brotes halber auf die Dörfer gegangen, die Eltern lebten nicht in so harter Armut usw. Er setzt des Mönches enge Berührung mit Staupitz zu spät an, dagegen das berühmte Turmerlebnis mit der Entdeckung über Röm. 1, 17 zu früh, schon in das Jahr 1514, statt mit Luther in das Jahr 1519, zu schweigen von seiner irrigen Angabe über Inhalt und Ort des Erlebnisses. Gesichert ist seine nach fremdem Vorgang vorgenommene Verlegung der Romreise in das Ende 1510, aber die Angaben über den Reiseweg bedürfen sehr der Verbesserung und Ergänzung, wie aus den Mitteilungen, die ich im Historischen Jahrbuch Bd. 39 S. 487 ff. eben veröffentliche, hervorgeht. Beim Observantenstreit der Augustinerkongregation läßt Sch. zum Schaden des Verständnisses von Luthers Werdegang nicht die Wirkung zur Geltung kommen, die dessen Kampf gegen die Observantenpartei für denselben haben mußte und laut seinem ersten Psalmenkommentar und seinen ersten Predigten tatsächlich hatte. Dagegen mißt er einen langjährigen ganz romantischen Einfluß auf seinen Bruch mit dem Klosterleben einem zufälligen Ausspruch seines Vaters bei. Er legt ebenso öfter in den genannten Kommentar und in die Predigten zuviel zugunsten seiner eigenen Anschauung über Luthers Lehrentwicklung hinein. Daß er gerne zu weit greift, wo es sich um die bei ihm beliebte Aufräumung mit kleinen protestantischen Fabeln handelt, zeigen seine Ausführungen über Luther im Hause Cotta.

Die überlieferte protestantische Lutherlegende hat bei Gelegenheit des Lutherjubiläums von 1917 und des Gedächtnisjahres der Reformation die Welt aufs neue in tausend minderwertigen Büchern und andern Drucksachen mit einer sehr hohen Schicht von Unwahrheiten überdeckt. Dieses Phänomen, besonders das des „deutschen Luther" zur Zeit des Krieges, bedarf noch eines näheren Studiums. Wird Scheel, der Mann von der Linken, sich mit dem Anfang seiner Opposition gegen die Legende durchsetzen gegenüber den von der Rechten wie von der Linken neu angehäuften Fabeln? Dazu müßte er ein viel lesbareres Buch geschrieben haben. So wie es vorliegt, ist das Werk die Schwerfälligkeit selbst. Nach einigen Abschnitten werden es die Lesenden, ermüdet durch die kleinliche Umständlichkeit, weglegen. Ein Kollege Sch.s, Professor O. Baumgarten in Kiel, schrieb mit Recht: die Lesung sei „für die weitere gebildete Welt zu schwierig", man müsse sich in das Werk „hineinbohren", „es fordert das Studium Hartholzbrechen" (Evang. Freiheit 1918 S. 129). Wir hätten dem Werke gewünscht, daß jene historisch-kritischen Seiten, die einen Fortschritt bedeuten, besser zu Markt gebracht worden wären.

2. Einen großen Erfolg hat das Buch von Boehmer[1]) über die neuere Lutherforschung zu verzeichnen (24. Tausend). Dies ist zwei Umständen zuzuschreiben, einmal dem Mangel an einer die neuere protestantische Forschung zusammenfassenden Schrift zur Zeit des Lutherjubiläums, eine fühlbare Lücke, die B. für die Lutherfreunde bis zu einem gewissen Punkte glücklich ersetzt hat, sodann der von ihm angewendeten lesbaren, fesselnden Form. Entstanden aus Vorträgen vor protestantischen Lehrern und Geistlichen, hat das zuerst in der Teubnerschen Sammlung »Aus Natur und Geisteswelt« erschienene Buch die ursprüngliche Gestalt frischer Rede und gemeinverständlicher Darstellung im Ganzen bewahrt, nur daß gar nicht selten das leichtgeschürzte Einherschreiten bei dem ernsten Stoffe störend auf den Leser wirkt. B.s Methode ist der volle Gegensatz zu jener von Scheel. Was der letztere an Beweglichkeit zu wenig hat, das ist bei B. zu viel vorhanden. Oft bleibt er fast spielend an der Oberfläche gerade da, wo ihm neue Arbeiten von katholischer oder protestantischer Seite die Nötigung aufgelegt hätten, in die Tiefe zu gehen. Das bezieht sich namentlich auf die von ihm bevorzugten Partien über das „Werden des Reformators" (Kap. 2) und über seine Einwirkung auf die Kultur (K. 6). In großen Linien wird daneben gezeichnet (teilweise verzeichnet) die Entwicklung der Lutherforschung (K. 1), das Werden der Reformation (K. 3), ferner Luthers Charakter in den zwei Abschnitten erstens „Der Gelehrte und der Künstler (!), der innere Mensch und der Moralist" (K. 4), und zweitens „Der Denker und der Prophet" (K. 5). Das Ganze und insbesondere die beiden letztgenannten Abschnitte sind nicht klar geschieden und abgeteilt. Man kann wirklich nicht sagen, daß im Buche der Vorzug waltet, den in letzter Zeit protestantische Autoren an den gesamten katholischen Historikern vermissen zu sollen glaubten, strenge Disposition und Durcharbeitung; denn es ist fast unmöglich, in dem reichen Stoff und den schönen Sprüchen des Buches wiederzufinden, was man einmal gelesen hat, zumal da ein Sachregister dem Verfasser oder Verleger ein Luxus erschienen ist.

Diese fünfte Auflage ist eigentlich nur ein mit 13 Seiten „Nachträgen und Berichtigungen" ausgestatteter Nachdruck der vierten, von welcher B. selbst in der Vorrede gestand, daß ihre Veränderungen tumultuarisch verfaßt wurden. Tatsächlich haben sich auffällige Verstöße und Zahlendruckfehler aus der vorigen in die gegenwärtige sogenannte „umgearbeitete" Ausgabe tückisch hinübergeschleppt.

Überhaupt zeigt manches nicht bloß eine leichte, sondern eine leichtfertige Feder. So namentlich die Seiten über den Ablaßstreit und seine Folgen (S. 77 ff.). Spurlos sind hier an dem Verf. die Ergebnisse der „neueren Forschung" und auch der alten, de katholischen sowohl wie teilweise der protestantischen, vorübergegangen. Diese Ausführungen spotten der Theologie und der Geschichte zugleich. Ohne jede Berücksichtigung ihrer religiösen seelsorglichen Seite, die doch in den Dokumenten, z. B. beim Protestanten W. Köhler, und von Zeugen des spätmittelalterlichen Volkslebens (Luther ausgenommen) stark ausgesprochen vorliegt, wird die gesamte alte Ablaßpraxis ohne weiteres hingestellt als der „Verkauf einer heiligen Ware", und „eine Art Versicherungsanstalt auf die Seligkeit"; der Ablaßzettel war „ein geistliches Wertpapier", er „stellte bei richtigem Gebrauche absolut sichere Anweisung auf die Seligkeit dar"; dadurch erzeugte er ein „ungeschlachtes und rohes Sicherheitsgefühl", das „den Gedanken an tägliche Reue und Buße in der Regel gar nicht mehr aufkommen ließ". Schon der Ursprung des Ablasses war höchst verwerflich; denn er war anfänglich ein „Truppenwerbemittel zur Kriegsfahrt gegen die Feinde der Religion" und wurde dann ausschließlich ein „Mittel des Gelderwerbs" für die päpstliche Kasse; „der Ablaßhandel war stets ein Geschäft". Die katholischen Autoren haben auf das Freimütigste die großen Mißstände im Ablaßwesen der Zeit vor Luther anerkannt, aber gegen obige Verdikte muß man doch im Namen der Geschichte die entschiedenste Einsprache erheben. B. hat die eindringenden Arbeiten von Paulus, Göller u. a. über den Ablaß kaum geöffnet. Es redet so ein Leipziger Theologieprofessor, der seinerseits den selbstbewußten Vorwurf erheben zu dürfen glaubt: „Die Methode der katholischen Lutherbiographen ist noch heute dieselbe wie im 16. und 17. Jahrhundert" (Inhaltsverzeichnis), sie legen in den Verhandlungen gegen Luther dessen Äußerungen „bei jeder Gelegenheit falsch aus" (S. 16).

[1]) **Boehmer, Heinrich, Luther im Licht der neueren Forschung.** Ein kritischer Bericht. Fünfte, vermehrte und umgearbeitete Auflage. Leipzig, Teubner, 1918 (VIII, 316 S. 8°). M. 4.

Und nun Luther selbst. In seiner Entwicklungsgeschichte ist B. nicht so schwer gepanzert mit moderner und modernster Theologie wie Scheel; er streift auch in seiner Darstellung des späteren Luther viele Auswüchse von frommen Traditionen ohne Träne, ja mit souveränem Hochgefühl ab. Daß er Luther verleugne, kann nun niemand auch nur von weitem erwarten oder gar fordern. Aber es wäre sicherlich keine Verleugnung der Wissenschaft gewesen, wenn er die folgenden leichthin aufgestellten Behauptungen in diesem Buche und in anderen kleinen Studien vermieden hätte: Im Kloster mußte Luther „seine Seele martern, quälen, trainieren, wie man sonst den Leib trainiert". In seinen inneren Nöten erkannte er, daß er die Gnade Gottes wieder zu Ehren bringen müsse, weil in der Kirche der Glaube an dieselbe „unter dem ständig zunehmenden Drucke allen möglichen alten und neuen Aberglaubens zu verkümmern gedroht." „Er hat zuerst Paulus wieder verstanden". „Die verschiedensten Arten von Religion duldete die Kirche in ihrem Schoße." — Das Heidentum, „die Antike" findet B. wieder in der katholischen Heiligenverehrung, in dem Gebet zu Gott um „Außerordentliches, also z. B. Heilwunder", ebenso im kirchlichen Zölibat, der auf heidnische und jüdische Anschauungen zurückzuführen sei. Luther mußte „mit der Bauernaxt dem naiven Polytheismus der Volksreligion und dem sublimen Polytheismus des offiziellen Kultus und Dogmas zu Leibe gehen". „Die Erkenntnis, daß die Religion eine Gesinnung ist, die nur durch geistig wirkende Mittel geweckt und genährt werden kann, ist Luthers folgenreichste Entdeckung." Er wurde der „Begründer eines neuen sittlichen Ideals" (VII) und setzte die weltlichen Berufe wieder in ihre Rechte ein; „denn nicht einmal das Wort Beruf war in der von Luther geprägten Bedeutung", so behauptet B. irrig (s. Hist. Jahrb. 1914 S. 661), „vorher gebräuchlich gewesen." Offenbarungen im Sinn von „überirdischen Mitteilungen" hätte Luther nach ihm nie beansprucht (und doch sagt dieser selbst: „Ich bin im Geist gewesen und habe auch Geist gesehen, vielleicht mehr denn eben dieselben [die Schwarmgeister] noch im Jahr sehen werden" Erl. A. 22 S 187). Er war zwar in der Lehre nicht ohne Widersprüche, er war „kein Systematiker", jedoch „das war seine Größe, aber auch sein Verhängnis, und zugleich Größe und Verhängnis der neuen Kirche". Die Widersprüche gehen nicht bis zu der Intoleranz, deren ihn die Katholiken zeihen, es war bloß Unduldsamkeit, die im Blut der Zeit gesteckt hatte, sie bezweckte Fernhaltung von Aufruhr, und wenn er auch später für Lästern gegen das Credo Todesstrafe forderte, so kehrte er doch nicht zu den Grundsätzen des alten Ketzergerichtes zurück.

Dagegen das Wormser Edikt von 1521 operierte gegen ihn nicht bloß auf das intoleranteste, sondern auch mit dreisten Lügen, indem es sich als einen Reichstagsbeschluß gebärdete, während es nur ein „dem Reiche hinterrücks aufgehalstes Ausnahmegesetz war" (s. dagegen Paulus, Hist. Jahrb. 1919 S. 269 ff.). Luthers Fehlgriff bei der Gestattung der hessischen Doppelehe und der Befürwortung des Ableugnens war nur der, daß er den ganzen Handel „aus der engen Perspektive des Beichtstuhls beurteilte". „Sein Beichtrat ist nichts weiter als ein klassischer Beleg für die Fortdauer der mittelalterlich-katholischen Beichtpraxis auf dem Boden des Luthertums". Bekanntermaßen hat Luther aber erst nachträglich die Ausflucht mit dem nie bestandenen „Beichtrat" erfunden und unabhängig davon die Erlaubtheit der Notlüge „um der christlichen Kirche willen" verteidigt. (Obige Stellen bei Böhmer S. 47. 111 f. 162. 187 ff. 206. 225. 227. 228. 241. 250 f. 305 und VII).

Diese und viele ähnliche Ansichten des Verfassers wollen um so ernster beurteilt werden, als andere Teile seines Buches Zeugnis geben, daß ihm eine unverkennbare Anschmiegungsgabe für die objektive Darstellung historischer Dinge eigen ist. Außer seiner Elastizität haben ihn auch tiefere Studien über einzelne Seiten der Kirchengeschichte des 16. Jahrh., z. B. die für sein Buch über Ignatius, dann und wann zu gerechterer Würdigung katholischer Erscheinungen, wie auch der Gegenströmungen, geführt. Wenn nur aus der Elastizität und den Studien irgend ein allgemeines Streben nach Verständigung hervorgewachsen wäre! Davon ist leider nichts in vorliegender Schrift zu erkennen. Gelegentliche Zugeständnisse sind z. B., daß Luther in bezug auf die Ehe und den Staat „die eigentümliche Doppelgesichtigkeit seines Denkens an den Tag treten läßt" (244), daß ihm und andern sein „Eigensinn" zu schaffen machte (202), daß er sich im Sakramentsstreit mit Zwingli in den größten „inneren Widerstreit mit seiner eigenen Gnadenlehre verrannte" (206), daß er sich oft in einem Zorn „am Schreibtisch austobt, der in wilden Bildern und Kraftausdrücken schwelgt" (157) usf.

Von den Mißgriffen, die in der Darstellung B.s mitunterlaufen, sei insbesondere noch der durchgehende erwähnt, womit er seinen Gegnern, insbesondere den katholischen Lutherhistorikern unter Entstellung ihres Standpunktes Meinungen beilegt, die sie nicht vertreten haben. Wir raten in dieser Beziehung jedem, der Zuverlässiges vor sich sehen will, zu den Verfassern selbst zu greifen. Das Auffälligste ist, daß er gegen den Arzt E. Rivari eine lange Polemik führt, die diesen gar nicht angeht (159 f.). Er hatte offenbar dessen sonst unbedeutendes Buch über Luther nicht vor sich (in der Titelanführung sind drei Ungenauigkeiten), behauptet aber, derselbe führe für die Geisteskrankheit, die er Luther zuschreibe, „als Beweis an, daß Luther an der Syphilis gelitten habe". Von der Syphilis steht in dem Buche von Rivari kein Wort. Seine Ansicht von Luthers Paranoia müht Rivari sich auf anderem Wege zu begründen. Er hat auch nicht B.s grammatische Ungeheuerlichkeit „Luther war ein *egotismo paranoico*". Die lange Ausführung B.s über die damalige Häufigkeit der Syphilis zum Verständnis der Briefstelle des Arztes Rychardus von 1523 geht also in den Wind, ebenso wie der Schlußsatz gegen das ganze Buch: „Damit ist Rivaris medizinische Studie erledigt."

So „erledigt" B. mit seiner flüchtigen Feder auch andere Werke, ohne sie studiert zu haben.

München. H. Grisar S. J.

Meinhold, D. Johannes, ord. Professor in Bonn, **Einführung in das Alte Testament.** Geschichte, Literatur und Religion Israels. [Sammlung Töpelmann. Erste Gruppe. Die Theologie im Abriß. Band 1]. Gießen, Alfr. Töpelmann, 1919 (VIII, 316 S. gr. 8°). M. 10, geb. M. 12,50.

Was in dem Buche steht, besagt der Untertitel. Der erste Teil handelt von der Entstehung des A. T. (Kanon und Text). Dann folgen fünf Teile über die Geschichte, Literatur und die geistigen Strömungen Israels bis zur Reichstrennung (2), während der Trennung (3), in der babylonischen Gefangenschaft (4), unter der persischen Herrschaft (5) und in der Diadochenzeit (6). Die Verbindung von biblischem Schrifttum mit biblischer Geschichte (Offenbarungsgeschichte!) erinnert an ältere katholische Einleitungswerke wie von Haneberg und Schöpfer. Das Buch ist vor allem für den evangelischen Seelsorger bestimmt und soll ihn mit den Fortschritten der Wissenschaft bekannt machen. Wer eingehendere Belehrung und Vertiefung wünscht, erhält zahlreiche Hinweise auf die Literatur. Ab und zu begegnen wir sogar einem katholischen — der Verf. würde wohl sagen „römischen" — Buche. Von Wert dürfte für uns die Tatsache sein, daß in einem Abschnitte über die „Notwendigkeit der Kenntnis des Hebräischen" die Rede ist von der „Auseinandersetzung mit der römischen Kirche und Theologie" (S. 5). Daß hierbei die Kenntnis des Hebräischen allein nicht genügt, daß vielmehr die Weltanschauung in Frage steht, liegt auf der Hand. Wenn M. als Vertreter der „Kirche des Wortes" (S. 1) begeistert die Stelle Jes. 40, 8 anführt („das Wort Gottes dauert in Ewigkeit"), wenn er dagegen S. 241 eine Äußerung aus dem „Worte", d. h. der Hl. Schrift über Jesus Christus (Apg. 8, 35) ausdrücklich als „irrig" hinstellt, so können wir Katholiken ihm auf diesem Wege nicht folgen.

Für die kritische Theologie gibt das Buch der An-

regungen genug. Anregend ist auch die Darstellungsweise. Nur wünschte man stellenweise weniger umständliche Sätze (vgl. S. 23 u.), nicht so nachlässig gebaute wie diesen: „Von ihm leitet sich auch Abraham ab, in welcher Weise hören wir jetzt nicht, das wird verloren gegangen sein“ (S. 131), nicht immer den Gebrauch von „wie“ statt „als“ beim Vergleichen von ungleichen Begriffen.

Braunsberg. Alfons Schulz.

Stettinger, Dr. Gottfried, **Textfolge der johanneischen Abschiedsreden.** Wien, Mayer u. Komp., 1918 (XV, 185 S. 8°). K. 6.

Stettinger, Dr. Gottfried, **Geschichtlichkeit der johanneischen Abschiedsreden.** Wien, Mayer u. Komp., 1919 (III, 288 S. 8°). K. 8.

Zu dem in den letzten Jahren so viel erörterten Johannesproblem liegen hier zwei Arbeiten des nämlichen Verfassers vor, die in Auffassung und Anlage, in Vorzügen und Nachteilen so gleichartig sind, daß es sich empfiehlt, sie zusammen den Lesern dieser Zeitschrift zur Anzeige zu bringen.

Beide Arbeiten sind polemischer Art. Die erste trägt auf dem äußeren Umschlag den Vermerk „Dr. Gottfried Stettinger gegen Prof. Dr. Friedrich Spitta“, bei der zweiten lautet der entsprechende Vermerk „Dr. Gottfried Stettinger gegen Prof. D. Dr. Karl Clemen“. Die erste richtet sich gegen Spittas Abhandlungen »Unordnungen im Texte des vierten Evangeliums. Zur Geschichte und Literatur des Urchristentums I« (Göttingen 1893) und »Das Johannesevangelium als Quelle der Geschichte Jesu« (Göttingen 1910). Dort vertritt Spitta die These, daß die Folge und Fassung der Abschiedsreden Jo 13, 31 —17, 26, wie unsere Texte sie überliefert haben, nicht die ursprüngliche sein könne, vielmehr sei die Ordnung früher gewesen: Jo 13, 31a; 15, 1—17, 26; 13, 31b—14, 31 und begründet seine Auffassung aus Jo 13, 31b, 14, 27—31, aus dem Verhältnis von 13, 31—14, 31 zu 15, 1—16, 33, endlich aus Schwierigkeiten in Kap. 17. Ohne sich auf Spittas Anschauungen zu beschränken, vielmehr unter ständiger Rücksichtnahme auf andere Forscher, wie Wellhausen, B. Weiß, Corssen, Wendt u. a., wobei aber Spittas These stets im Mittelpunkt der Untersuchung bleibt, sucht St. dessen Beweisführung den Boden zu entziehen.

Die zweite Arbeit setzt sich in ähnlicher Weise mit Karl Clemens Schrift »Die Entstehung des Johannesevangeliums« (Halle 1912), die u. a. gegen die Geschichtlichkeit der Abschiedsreden mannigfaltige Bedenken erhebt, auseinander. Der Stoff ist hier auf fünf Kapitel verteilt: I. Das Schweigen der Synoptiker, II. Johanneische Christologie, III. Anachronismen, IV. Kontextliche und formelle „Unstimmigkeiten“, V. Clemens Traditions-Hypothese. — Schriftstellenverzeichnis und umfangreiches Namens- und Sachregister ist beiden Arbeiten beigegeben. Die erste bietet außerdem ein ausführliches, freilich nicht vollständiges Literaturverzeichnis.

Beide Schriften sind fleißige Arbeiten, legen von guter Beobachtungsgabe Zeugnis ab und bieten eine Fülle von treffenden Bemerkungen. Namentlich die erste ist daran reich.

Immerhin ist der Gesamteindruck, den St. hinterläßt, keineswegs ein allseitig befriedigender, wie es ja allerdings wohl meistens bei Abwehrschriften, die den Gegner in seinen einzelnen Positionen bekämpfen, ohne daß dieser die Möglichkeit hätte, mit dem Gesamtgewicht seiner Begründung zu Worte zu kommen, der Fall sein wird. Man könnte auch Zweifel hegen, ob denn wirklich die Schriften von Spitta und Clemen so bedeutend sind, daß sie zwei eigene Gegenschriften verdienen. Daß die Frage, ob die gegenwärtige Textfolge der Perikopen innerhalb der Abschiedsreden die ursprüngliche ist, nur untergeordnete Bedeutung hat, fühlt auch St., wie das Vorwort zur ersten Schrift zeigt, sehr wohl, und im Hinblick auf die zweite Arbeit ließe sich die Frage aufwerfen: Bestehen denn eigentlich besondere Schwierigkeiten bezüglich der Geschichtlichkeit der johanneischen Abschiedsreden, oder sind nicht vielmehr die Schwierigkeiten hier im Grund die nämlichen, die der Geschichtlichkeit des ganzen vierten Evangeliums gegenüber erhoben werden?

Jedenfalls will mir scheinen, in zwei Aufsätzen von mäßigem Umfang hätte das gegenüber Spitta und Clemen zu sagende gut gesagt werden können, und in knapper Form wären die beiden Arbeiten wohl viel wirksamer geworden. So aber ist die Darstellung hin und wieder recht umständlich, Nebensächliches wird weit ausgesponnen und das Wichtige kommt darüber oft nicht recht zur Geltung. Bücher, die jedermann zur Verfügung sind, sollten nicht in langen Zitaten abgedruckt werden. Aus Keppler-Weber, Unseres Herrn Trost², Freiburg 1914, sind in der zweiten Arbeit S. 183¹: 25 Zeilen, S. 192¹: 8 Zeilen, S. 212²: 26 Zeilen, S. 245²: 17 Zeilen, S. 257: 35 Zeilen mitgeteilt. S. 158³ zitiert der Verf. aus Aug., Tract. in Jo 94 nicht weniger als 35 Zeilen — NB. mit einigen sinnstörenden Fehlern —, wo die einfache Stellenangabe völlig genügt hätte.

Recht unvorteilhaft nimmt sich der zuweilen seitenlange Sperrdruck aus und sehr verunstaltet werden die beiden Arbeiten durch eine Menge bedenklicher Druckfehler, namentlich in den griechischen Zitaten.

Bonn. Heinrich Vogels.

Tillmann, Fritz, **Die Frömmigkeit des Herrn und seines Apostels Paulus.** Düsseldorf, L. Schwann, 1920 (80 S. 16°). M. 3,50.

In seinem Büchlein legt T. nicht die peripheren Äußerungen der Frömmigkeit Jesu und des Apostels Paulus dar, sondern ihre Grundlinien, ihre konstruktiven Elemente; er führt in den Herzpunkt biblischer Ethik ein. Als Wesen und Kern der Frömmigkeit Jesu weist er das Sohnesverhältnis nach, in dem Jesus sich zu seinem himmlischen Vater wußte und fühlte, als dessen wesentlichste Äußerungen seine unbedingte Hingabe an ihn und sein ebenso unbedingtes Vertrauen auf ihn. Sein Sohnesverhältnis zum Vater empfand Jesus als ein ganz einzigartiges, in dem er sich niemals nach Ausweis der Evangelien mit seinen Jüngern zusammenschloß, auch im Vaterunser nicht. Jesus steht auch in seiner Frömmigkeit über der Menschheit und ist ihr Führer. Anders ist die Frömmigkeit des Apostels Paulus. Zwar sind die Grundelemente seiner Frömmigkeit dieselben wie bei Jesus: Kindschaft Gottes und die aus ihr sich ergebenden Verpflichtungen des Gehorsams gegen Gottes Willen und des Gottvertrauens, aber der Weg, auf dem Paulus zu dieser Frömmigkeit kommt, ist Christus, Christusglaube

und Christusliebe, die mystische Einheit mit ihm. Dieses Grunderlebnis paulinischer Frömmigkeit vermittelt dem Apostel die Erlösung von der Sünde, die Gotteskindschaft und das ewige Leben. Damit weist die Frömmigkeit Jesu und des Apostels bei aller Gleichheit ihres Inhalts und ihrer Art einen tiefgreifenden, wesentlichen Unterschied auf. Während Jesus kraft seines innersten Wesens und Seins Kind Gottes ist, während in seiner Frömmigkeit Sünde, Schuld und Erlösung keinen Platz haben, gibt bei Paulus den Unterton seiner Frömmigkeit das Erlebnis der Sünde und Schuld. So bezeugt auch die Frömmigkeit Jesu im Gegensatz zur Frömmigkeit seines Apostels die Einzigartigkeit seines Sohnesbewußtseins und „beweist die Wahrheit des Glaubens der Urgemeinde, die in ihm den menschgewordenen Sohn Gottes sah."

Das ist in aller Kürze der Gedankengang des vorliegenden Büchleins. Es ist mit vollster Beherrschung des Stoffes und seiner Probleme geschrieben. Es enthält eine Fülle der feinsten Beobachtungen, die volle Anerkennung verdienen. Es meistert eine Sprache und Gedankenprägung, die des Gegenstandes würdig ist. Dem Verfasser sei für seine Gabe aufrichtiger Dank gesagt.

Paderborn. Thaddäus Soiron O. F. M.

Hoh, J., Dr., Pfarrer, **Die Lehre des h. Irenäus über das Neue Testament.** Gekrönte Preisschrift. [Neutestamentliche Abhandlungen. VII. Bd. 4/5. Heft]. Münster i. W., Aschendorff, 1919 (XII, 208 S. gr. 8°). M. 11,20.

Endlich einmal wieder eine Arbeit, die mit sachkundiger Hand in die kanonsgeschichtlichen Probleme des N. T. hineingreift!

Gerade die scharfen Auseinandersetzungen zwischen Harnack und Zahn haben gezeigt, daß die Zukunftsforschung erst einen rein geschichtlichen Weg zwischen dem starren System Zahns, der in der Kanonsgeschichte einen Ausschnitt aus dem kirchlichen Leben und Kultus sieht, und dem beweglichen Harnacks, dem die Kanonsgeschichte ein Stück Dogmengeschichte ist, bahnen muß (vgl. Theol. Revue 1915 Sp. 12). Einen gewichtigen Baustein hierzu trägt H. bei.

Verf. untersucht in glücklicher Methode zuerst die einzelnen bei Irenäus bezeugten neutest. Schriften nach Art und Bestand. Überzeugend wird hier der chronologische Charakter der berühmten Irenäusstelle über die vier Evangelien (Adv. haer. III, 1, 1) herausgestellt (S. 5 ff.). Die Ausführungen über die Symbolik der vier Evangelien wecken das Verlangen, die Linien der geschichtlichen Entwickelung bis zur heutigen, seit Hieronymus festgelegten Auffassung fortgeführt zu sehen. Klar tritt bei H. die Tatsache hervor, daß Irenäus zwei neutest. Schriftgruppen: die Evv. und die apostolischen Schriften (nämlich die sämtlichen Paulinen mit Ausnahme des Hebräerbriefes, die Apg., die Apk., 1 Petr., 1. u. 2 Joh., vielleicht Pastor Hermae) als h. Schriften aufführt. Nur schwache Spuren zeigen sich bei Irenäus von 2 Petr., 3 Joh., Jak., Jud., Hebr.

Am interessantesten ist der zweite, größere Teil des Buches über die Wertung des N. T. Als nächstliegenden Maßstab für die Wertschätzung des N. T. handhabt H. die gleiche Geltung der neutest. und alttest. Schriften. Es wird gezeigt, daß der altheilige Ausdruck *γραφή* bei Irenäus auch auf Schriften des N. T. übergiing und daß das N. T. die gleiche Beweiskraft hat wie das A. T. und es wird zuletzt festgestellt, daß die neutest. Schriften bei Irenäus einen fertigen Komplex bilden, eine Art Sammlung wie die Bücher des A. T. Ausführlich handelt dann H. über die Theorie und Praxis der Irenäischen Exegese. Bilden doch die Ansichten des Kirchenvaters über die Inspiration, über die Auslegung, die authentische Schrifterklärung sowie seine Art, die neutest. Schriften zu zitieren, einen zweiten hochwichtigen Maßstab für die Wertschätzung des N. T.

Abschließend kann H. als kanonsbildende Grundsätze bei Irenäus feststellen: Nicht bloß die Apostolizität, wie die modernen Kritiker wähnen, sondern die Apostolizität und die kirchliche Überlieferung bilden für Irenäus die unverrückbare Grundlage bei der Wertschätzung der neutest. Schriften.

Eine dankenswerte Zugabe, die aber in erster Linie auch der Kanonsgeschichte zugute kommt, ist die Schlußuntersuchung des ganzen Buches: Über die Glaubwürdigkeit des Irenäus. Hier fesseln besonders die Ausführungen des Verf. über Papias als Hörer des Apostels Johannes (H. hält die Möglichkeit offen, daß neben dem Apostel auch ein Presbyter Johannes in Ephesus lebte) und seine Untersuchungen über die bekannte Irenäusstelle von der gemeinsamen Wirksamkeit Petri und Pauli in Rom (hier ignoriert H. die Hypothese, daß Irenäus einer irrigen Tradition, nach der Petrus und Paulus schon in den fünfziger Jahren in Rom gemeinsam wirkten, gefolgt sei. Vgl. Bibl. Zeitfragen VII, 4, S. 14).

Besonderes Lob verdienen die genauen Register und Übersichten über den Schriftgebrauch, die Schriftgruppen und die Zitation des N. T. bei Irenäus.

Es erklärt sich wohl aus der Entstehungsweise des Buches, das aus einer Münchener theologischen Preisaufgabe über „das N. T. des h. Irenäus" hervorging, wenn trotz der Arbeitsteilung, die H. mit seinen Konkurrenten beim Preistournier vereinbarte, doch einige nicht hierhergehörige Stücke z. B. über den neutest. Text des Irenäus, über die Exegese des Irenäus in die Kanonsgeschichte eingedrungen sind.

Es hätte wohl Titel und Inhalt der Schrift besser zusammengestimmt, wenn H. schlechthin statt über „die Lehre des h. Irenäus über das N. T." etwa über „die neutest. Kanonsgeschichte des Irenäus" geschrieben hätte (vgl. meine Untersuchung über die Kanonsgeschichte des Clemens von Alexandrien, 1894).

Dillingen. Dausch.

Tisserant, Eugène, **Specimina codicum orientalium.** [Tabulae in usum scholarum editae sub cura Johannis Lietzmann VIII]. Bonn, Marcus & Weber, 1914 (gr. 8°). M. 20.

In diesem Werke, das, wie der Berichterstatter über das Semitische, Torczyner in der ZDMG 70 (1916), S. 277 bemerkt, einem lange empfundenen Bedürfnis entgegenkam, sind auf 80 Tafeln in schwarzem Lichtdruck Proben aus den verschiedensten orientalischen Handschriften wiedergegeben. Die Originale der in ihm enthaltenen Seiten kann es wohl nur insoweit nicht ganz ersetzen, als von ihnen ebenso, wie von den abendländischen Handschriften das Wort des Dichters gilt:

„Rot und blau und grün und golden
Schimmerten die Anfangslettern,"

oder doch einzelne Buchstaben und Linien, wie aus der Beschreibung in den Vormerkungen hervorgeht. Außer einer *Praefatio*, in der namentlich die benutzte Literatur aufgezählt wird, und einem *Conspectus tabularum* hat nämlich der gelehrte Herausgeber zu jeder Tafel eine kurze Vorbemerkung vorausgeschickt, die das Nötige über den Codex enthält, aus dem die einzelne Seite stammt, und über die etwa erschienenen Druckausgaben.

Zu dem hebräischen Teile des Werkes, den auf den

ersten 19 Tafeln stehenden 27 Faksimiles von hebräischen Hss, hat bereits L. Blau in der ZDMG 70 (1916), 170—184 Berichtigungen und Bemerkungen geschrieben. Ich beschränke mich daher auf die übrigen Teile des Werkes und bemerke zu den Tafeln in hebräischer Schrift nur, daß es wünschenswert wäre, mehr Beispiele dieser Schrift mit superlinearer, babylonischer Punktuation zu finden, als die einzige Tafel 5, weil diese Hss eine hervorragende Bedeutung für die Geschichte des Bibeltextes haben, wie die Arbeiten von P. Kahle gezeigt haben (Die Masoreten des Ostens, in den Beiträgen zur Wiss. des A. T., Heft 15; vgl. von demselben: Untersuchungen zur Geschichte des Pentateuchtextes, in Theol. Studien u. Krit. 1915, 399—439).

Proben dieser verschiedenen orientalischen Schriften fand man bisher nur in Handschriftenkatalogen und Druckausgaben, die T. in der *Praefatio* aufführt. Besondere Sammlungen von Faksimiles in diesem oder größerem Format gab es bisher nur für das Arabische. Eine mit russischem Begleittext von H. Haššâb, die in der 8. Aufl. der Arab. Grammatik von Socin-Brockelmann S. 179 angeführt wird, hat T. noch nicht erwähnt. Auffallend ist, daß T. nicht einige Proben des ältesten Neshî aus den arabischen Papyri des Fundes von Aphrodito-Ešqâw in Oberägypten wiedergegeben hat, worauf mich H. Grimme aufmerksam machte. Bereits B. Moritz hatte in seiner *Arabic Palaeography*, Cairo 1905, Faksimiles von drei arabischen Briefen herausgegeben, die aus diesem Funde stammten. Vgl. C. H. Becker, Arab. Papyri des Aphroditofundes in der Z. f. Assyriol. 20, 68 ff.

Wenn aber L. Blau in der ZDMG 70, 179 bemerkt: In der Beschreibung der Hss, wie in der Erläuterung der masoretischen Notizen hat sich der Hrsg. leider schwere Mißgriffe zu schulden kommen lassen, so fand ich in den Vorbemerkungen zu den nichthebräischen Hss zwar auch eine Reihe von Versehen, die zum Teil schon in den nachgelieferten *Errata* getilgt sind, aber von schweren Mißgriffen ist wohl nicht zu reden. Wahrscheinlich ist T., wenn man das Urteil Blaus nicht überhaupt als zu scharf verwerfen will, besser bewandert auf dem Gebiete der syrischen, arabischen, äthiopischen und koptischen Hss, als gerade auf dem der hebräischen. Von armenischer Schrift bietet nur die letzte Tafel eine Probe.

Die erste syr. Tafel 21 mit einem Stück aus des Eusebius *Theophania* ist bemerkenswert durch ihr hohes Alter, da die Hs im J. 411 vollendet ist; die Hs der *Demonstrationes* des Aphraates auf Taf. 22 a stammt aus dem J. 474. In der S. XXII wiedergegebenen *nota empt.* liest Parisot l. 1. p. LXX richtig menin st. menim und sucht Ḥarišta in einem Orte bei Damaskus, dessen arab. Name zu entsprechen scheint. Die aus dem Griechischen übersetzte Stelle Ex. 27, 10—15 gehört zur Beschreibung der Stiftshütte, vgl. den griech. Text bei Swete I 158. Griechische Glossen finden sich am Rande auf den Taf. 23—28 mit vielen vulgären Formen, in denen z. B. nach den Regeln des Itacismus Eta mit Iota wechselt. Die in dem Totenoffizium der Maroniten auf Taf. 29 b Z. 6 zitierte Stelle Prov. 11, 27 läßt die Mitte des Verses aus. In der Vorbemerkung zu Taf. 30 b S. XXVI Z. 10 ist die Zahl wohl nach der auf der vorhergehenden Seite angegebenen: 1792 zu verbessern in أخرت. In der Unterschrift zu Taf. 31 ist S. XXVI zu 31 Z. 12 in dem Datum: Samstag, den 19. Febr. 1536 der Wochentag richtig angegeben, das griechische Jahr 1846 st. 1847 in Z. 11 scheint also falsch berechnet zu sein. Zu Taf. 32 ist angegeben: am gesegneten Mittwoch d. h. am Mittwoch in der Charwoche = 13. April 1562 n. Chr. Den Text des Chronikon des Georg al-Makîn, von dem auf Taf. 32 eine Seite wiedergegeben ist, in Karšuni, verspricht T. bald im Druck herauszugeben. Taf. 34 a (aus Apg. 26) Z. 26 kᵉnuša st. kᵉnušja. Taf. 34 b aus dem *Liber apis* handelt von den Plagen Ägyptens, vgl. die Erzählung von Ex. 7 an. In der Bemerkung zu Taf. 35 a S. XXIX Z. 1 ist ṭarṭes wohl = ṭarṭeš inquinavit. Der Text aus dem Menäum Tafel 37 a ist das Ende eines schönen Marienliedes, worauf dann noch folgt: Am 2. Nisan Gedächtnis des h. Amphianos usw. Nach Taf. 40 mit 11 Zeilen aus dem *Thesaurus* der Mandäer beginnt mit Taf. 41 die Reihe der arabischen Texte, zunächst Koranverse in der alten sog. kufischen Schrift. Neues kufisches Inschriftenmaterial findet sich bei E. Diez, Churasanische Baudenkmäler. Berlin 1918 fol. (mit 5 farbigen und 36 schwarzen Lichtdrucktafeln). Das auf S. XXXIII angegebene Datum von 43 b 15. Šawwâl 742 d. Fl. = 24. März 1342, das von 44 bc im Ramaḍân 939, dessen 1. = 27. März 1533; von 45 a im Raǧab 383, dessen 1. = 22. August 993; von 45 b im Rabî I 818, dessen 1. = dem 11. Mai 1415. Taf. 45 a, ein Evangelientext, gehört übrigens nicht zu den *Codices a Mahumetanis in Oriente exarati* (S. X). In dem Stücke Taf. 45 b ist die Rede von Ereignissen des J. 650 d. Fl., das mit dem 14. März 1252 beginnt. Es wird erzählt, außer von einer Pilgerfahrt zum Grabe des Propheten, von dem Versuche eines Gesandten des damals machtlosen Chalifen von Bagdad, Musta'sim billah, den Sultan von Ägypten mit dem von Damaskus zu versöhnen. Das Jahr fällt in die Zeit des Kreuzzugs Ludwigs IX des Heiligen. Taf. 46 a (datiert vom halben Gumâda II 723 d. Fl. = 21. Juni 1223) enthält ein Stück aus der 50. Sitzung des Ḥarîri, in der Ausgabe mit dem Kommentar des Šarîši, Kairo 1300 t. II 404 f. Bei den S. XXXV wiedergegebenen Randnoten von Taf. 47 b aus einem grammatischen Werke ist bei (4) noch zu ergänzen: naḥwa marartu bihi ḳila ḍaraba au ḍâribun au jaḍribu wa'alaj'l-fatḥi laḥiḳatil'l-fatḥatu au li'annahu fi's-sukûni, darauf das 3. Wort von (5). Taf. 48 a ist kein moslemisches Gebet, sondern Sure 2 v. 247. Der in der 1. Z. von 48 d erwähnte Ort Ḳûṣ ist nach dem Tag al-'arûs IV 429 Z. 27 ff. die Hauptstadt von Oberägypten, 12 Tagereisen von al-Fusṭât (= Kairo, älterer Name); sonst ist die Rede von Ereignissen des J. 754 d. Fl., das beginnt am 6. Febr. 1353. Das S. XXXV angegebene Datum: der 8. Tag (l. jaum st. badr?) des Raǧab 854 = 17. August 1450. Taf. 29 b enthält einen vielbeachteten Text zum muhammedanischen Eherecht, vgl. Wellhausen, Die Ehe bei den Arabern (Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1893 Nr. 11) S. 460 f. vgl. 457⁴); er steht in der Ausg. des Ṣaḥîḥ, Kairo 1280 t. II, 110. Taf. 49 a ist eine Erkl. zu Sure 2, 173. Taf. 50 a Z. 7 wird Sure 5, 7 zitiert; 50 b ist eine Erkl. zu Sure 12, 55. Die Hs ist S. XXXVI datiert vom 5. Rabi' I 809 d. Fl. = 20. Aug. 1406. Taf. 51 b bringt die Geschichte des Jonas nach muhammedanischer Überlieferung mit Anführung von Sure 37 v. 139. Taf. 52 zeigt eine Schrift von ausgeprägt westländischem Charakter; a ist S. XXXVII datiert vom 28. Muh. 607 d. Fl. = 2. Juli 1210, b bringt eine Tradition über die für das Fasten an den „weißen Tagen" d. h. am 13., 14. und 15. jedes Monats versprochenen Belohnungen (vgl. Ṣaḥîḥ I 277 Z. 19—22). Taf. 56 a hat Z. 8 ff. das Datum: 25. Febr. 6563 der Welt (= 1055 Chr.). Taf. 57 a aus dem *Liber turris* handelt von der Geschichte Davids; die Hs ist S. XL datiert vom 4. Gumâda I 610 = 27. Sept. 1213, b vom Donnerstag, dem 18. Barmudah 934 der Mart. = 13. April 1218. Taf. 50 b aus einem Euchologion, dessen griech. Text mit arab. Buchstaben umschrieben ist, bleibt ohne diesen ein Rätsel; wer erkennt in den beiden vorletzten Zeilen leicht Ps. 35, 10? Taf. 60 b knüpft an Matth. 16, 16 an; 61 a ist Erkl. einer Weissagung, in der von der 9. Generation die Rede ist. Taf. 62 ist eine Stelle aus den BB. der Könige äthiopisch nach der Sept.; den griech. Text zu Taf. 63 s. bei F. Lauchert, Die wichtigsten altkirchl. Concilien. Freiburg 1896 S. 81. Taf. 64 a bietet einige Varianten zu dem herausgegebenen Texte, nämlich linke Sp. letzte Z. feḳur st. feḳuréja in der rechten Z. 4 'eḍawât „Bäume" st. 'eswân „geschlossen". Daß die ursprünglich härteren Hauch- und Zischlaute, also ḥ, š, ṣ mit den weicheren ḥ, s, ḍ auf dieser und den folgenden Tafeln in einigen Wörtern wechseln, ist wohl als eine Eigentümlichkeit namentlich des amharischen Dialektes zu erklären. Taf. 66 Sp. 1 Z. 19 l. hebest st. hebet. Von den Tafeln mit koptischen Texten enthält Taf. 77 einige schwieriger zu deutende vulgärgriechische Stellen.

In der Vorbemerkung S. XLV Z. 3 l. pefbôl (lin. 18) und Z. 4 (lin. 30). Taf. 76 enthält in dem Anfange einer Homilie des h. Joh. Chrysostomos eine Anwendung des Textes auf die h. Eucharistie. Die 77. Taf. bietet aus den Martyrerakten ein interessantes Gespräch des h. Theodoros mit dem Teufel. Die

letzte 80. Tafel bietet aus dem *Psalt. pentaglottum* Ps. 31, 14 ff. Der syrische Text hat als Plus oben und vor Ps. 32 einige Worte, die bei den anderen Versionen fehlen, aber auch sonst haben diese mancherlei Abweichungen.

Münster i. W. B. Vandenhoff.

Bauer, Franz Xaver, Priester der Diözese Regensburg, **Proklos von Konstantinopel.** Ein Beitrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte des 5. Jahrhunderts. [Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München. IV. Reihe No. 8]. München, J. J. Lentnersche Buchhandlung, 1919 (X, 148 S. 8°). M. 5,50.

Die schon im ausgehenden 4. Jahrh. beginnende Spannung und Entfremdung zwischen der morgenländischen und abendländischen Kirche, vor allem zwischen Konstantinopel und Rom, hat es mit sich gebracht, daß wir so hervorragende Männer wie den Patriarchen Proklus von Konstantinopel (434—446) fast nicht mehr zu den Unsrigen rechnen wie noch die Kappadozier und den herrlichen Chrysostomus. Auf dem Konzil von Chalcedon noch als „Großer" genannt und auch in den nächstfolgenden hundert Jahren immer wieder als Zeuge des wahren Glaubens angerufen, wurde Proklus mit dem Ausgang des christlichen Altertums ein Vergessener. Erst die Gelehrtenarbeit des 17. Jahrh. erneuerte sein Andenken, vermochte ihn aber nicht auf die Dauer in die Reihe der großen Kirchenmänner zu stellen, unter welche er mit seiner überaus liebenswerten, reinen, heiligen Persönlichkeit, mit seiner erfolgreichen, klugen Kirchenpolitik und seinen klaren, wenn nicht entscheidenden, so doch die Entscheidung vorausnehmenden und vorbereitenden Kundgebungen in den christologischen und mariologischen Fragen gehört. Das vorliegende Buch enthüllt seine Größe, so daß von nun an weder Kirchenhistoriker noch Dogmatiker noch Kanonisten nur mit kurzem Gruß an diesem Manne vorübergehen können. Es ist eine ganz vorsichtige Arbeit. Noch fehlen eine Reihe von Vorarbeiten, vor allem die chronologische Ordnung der Briefe Cyrills von Alexandrien und Theodorets von Cyrus und die kritische Untersuchung des Synodicum Casinense; noch muß Ehrhards Monumentalwerk über die Überlieferung der Martyrerakten und Heiligenleben abgewartet werden; noch auch die vom Verf. geplante Darstellung der gesamten historischen und handschriftlichen Überlieferung der Proklusschriften und die kritische Sichtung der unter dem Namen des Proklus gehenden Homilien, ehe das Bild bis zur letzten Linie ausgezeichnet werden kann. Aber die gute methodische Schulung des Verf. sichert den vorliegenden Entwurf in allen wesentlichen Einzelheiten und fördert die Proklusforschung über ihr vorletztes Stadium (Tillemont) hinaus um ein Bedeutendes. Auf manches wird scharf zu horchen sein, z. B. auf das Umsichgreifen der aristotelischen Philosophie in der Theologie, auf die Zwischenstellung der Konstantinopler Theologie zwischen den altverfeindeten Schulen von Alexandrien und Antiochien, auf den eigenartigen Fall natürlicher Primatsbildung, auf das Verhältnis der Christologie des Proklus zur *Epistola dogmatica* Leos I und zur Entscheidung von Chalcedon, von deren Formeln sich mehrere Termini bei Proklus finden, auch auf die nicht voll beantwortete Frage: Hatte Cyrill oder Nestorius recht? In der Behandlung dieser letzteren Frage vermisse ich die Stellungnahme des Verf. zu der Erörterung von Junglas (Die Irrlehre des Nestorius. Trier 1912) über den *πρόσωπον*-Begriff, von dem es doch abhängt, ob Nestorius oder Cyrill der Entscheidung Leos I näher stand. Nach den Ausführungen des Verf. scheint sich der *πρόσωπον*-Begriff bei Proklus ganz mit dem abendländischen *persona*-Begriff zu decken.

Breslau. J. Wittig.

---

1. **Horten,** Max, **Mystische Texte aus dem Islam.** Drei Gedichte des Arabi (1240) aus dem Arabischen übersetzt und erläutert. [Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen. Herausgegeben von Hans Lietzmann. 105]. Bonn, Marcus u. Weber (18 S. 8°). M. 0,50.
2. **Horten,** Max, **Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam.** Gemeinverständlich dargestellt. Ebd. 1914 (XVI, 112 S. 8°).

1. Arabi ist 1165 in Murcia geboren und 1240 in Damaskus gestorben und war bei den Muslim der gefeiertste Mystiker seiner Zeit; ja, er ist es bis auf den heutigen Tag. Von ihm veröffentlicht Horten in deutscher Sprache drei Gedichte mit den von Arabi selbst herrührenden Erläuterungen. Die vielfach in Symbole gekleidete Gedankenwelt unseres Mystikers ist, abgesehen vom Islam, vorwiegend von Indien aus beeinflußt, schöpft aber grundsätzlich aus allen Religionen.

2. Der Verfasser wendet sich dieses Mal nicht an Fachleute, sondern will, ohne neue Quellen zu erschließen, weitere Kreise in das geistige Leben des Islam einweihen. Dabei verfährt er durchweg aphoristisch, bietet nicht etwa ein systematisch abgerundetes Ganzes, sondern Ausschnitte aus dem islamischen Geistesleben. Im Wesen ist nach H. die islamische Kultur eine Weiterbildung der hellenistischen in Verbindung mit persischen und indischen Ideen. Dazu kommen die Einflüsse der islamischen Religion. Der Metaphysik wird eine grundlegende Stellung angewiesen. Eigenartig ist die Unterscheidung von Sein und Nichtsein. Auch im Nichtsein haben die Dinge ein gewisses, schemenhaftes Dasein. Der Verf. bleibt dabei, diese Lehre nur aus der indischen Philosophie zu erklären, eine Einwirkung der griechischen Atomistik jedoch in Abrede zu stellen. Mit Recht? Auch in der Lehre von der Momentaneität der Dinge scheint H. den Einfluß der Atomistik zu verkennen. Spezifisch arabisch ist auch die Unterscheidung von Wesenheit und Dasein. Damit hängt die Kontingenzidee zusammen. Auf sie stützt sich der Gottesbeweis. Der Gottesbegriff fällt sehr verschieden aus, je nachdem mehr theologische oder mehr philosophische Momente den Ausschlag geben. Einmal erscheint Gott als die völlig schrankenlose Allmacht, das andere Mal als das reine Denken oder das wahre Gute. Einem voluntaristischen tritt ein intellektualischer Gottesbegriff gegenüber. Das Bemühen, neben der schrankenlosen göttlichen Allmacht doch noch eine endliche Kausalität und eine menschliche Freiheit aufrechtzuerhalten, führt zu Spitzfindigkeiten, die bei den Arabern selber sprichwörtlich geworden sind.

Eichstätt. M. Wittmann.

Ulrich, Lic. F., Pfarrer zu Saarbrücken, **Die Vorherbestimmungslehre im Islam und Christentum.** Eine religionsgeschichtliche Parallele. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 16. Jahrg. 4. Heft]. Gütersloh, Bertelsmann (132 S. 8°). M. 3.

Die Lehre von der Vorherbestimmung ist ein wesent-

licher und charakteristischer Bestandteil des islamischen Dogmas. Gott ist nicht bloß der Urheber des Guten, sondern auch des Bösen, schafft die einen zum Guten, die anderen zum Bösen. Freilich wird diese Annahme nirgends bis zur letzten Konsequenz durchgeführt. Das Bewußtsein der Freiheit und Verantwortlichkeit ist in der Menschheit so lebendig und so stark, daß es auch durch den islamischen Vorherbestimmungsglauben nicht ausgetilgt wird. Doch bleibt der islamische Gottesbegriff der fruchtbare Nährboden dieses Glaubens. Die göttliche Allmacht wird in einem Maße betont und überspannt, daß jede endliche Kausalität in Gefahr ist, erdrückt zu werden. In dieser Beziehung herrscht im Christentum von Anfang an eine andere geistige Atmosphäre. Der christliche Gottesgedanke ist ein durch und durch ethischer und steht einer alles erdrückenden Ausdehnung der göttlichen Allmacht im Wege. Nicht mehr die Allmacht, sondern die Liebe Gottes erscheint als beherrschender Faktor, und hiermit nimmt das Verhältnis Gottes zum Menschen einen wesentlich anderen Charakter an. Die Persönlichkeit, das Menschenleben, gewinnt eine vielmals höhere Bedeutung als im Islam. Zwar gelangt mit Augustin auch innerhalb des Christentums eine Prädestinationslehre zur Geltung, ist aber dem Gesagten zufolge auf eine andere Grundlage gestellt und von anderen Motiven getragen. Der Erlösungsgedanke ist jetzt der maßgebende Gesichtspunkt, während er im Islam vollständig zurücktritt. Nicht mehr die Macht, sondern die Gnade Gottes bildet den Ausgangspunkt. Begreiflich darum, daß der Prädestinationsgedanke trotz Augustin im Christentum niemals jene Rolle spielen konnte wie im Islam. Der reiche Inhalt der tüchtigen Arbeit U.s kann hier nur angedeutet und darf besonders der Aufmerksamkeit der Dogmenhistoriker empfohlen werden.

Eichstätt. M. Wittmann.

Ehrle, Franz, **Die Ehrentitel der scholastischen Lehrer des Mittelalters.** [Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische u. historische Klasse. Jahrgang 1919, 9. Abhandlung]. München, Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1919 (60 S. gr. 8°).

In dieser Abhandlung bietet der um die geschichtliche Erforschung der Scholastik höchst verdiente ehemalige Präfekt der Vatikanischen Bibliothek ungemein inhaltsreiche und gründliche Untersuchungen über den Ursprung und die ältesten Bezeugungen wie auch über die weitere Entwicklung der den Scholastikern beigelegten Ehrentitel und veröffentlicht sodann sechs sorgfältigst beschriebene und allseitig beurteilte Verzeichnisse und Listen dieser Ehrentitel. Diese Listen, für die P. Lehmann aus dem reichen Schatze seiner für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge gesammelten Abschriften P. Ehrle Mitteilungen und Nachweise machte, stammen alle aus deutschen Bibliotheken (Dombibliothek und Stadtbücherei [Amploniana] zu Erfurt, Landesbibliothek von Stuttgart, Rubenow-Bibliothek der St. Nikolaikirche in Greifswald, Universitätsbibliothek in München, Bischöfliche Seminarbibliothek in Rottenburg), was uns mit dem Verf. zur Annahme berechtigt, daß das regere Interesse für dieses Titelwesen eine deutsche Eigentümlichkeit sei.

Um aus dem so überreichen Inhalt, der hier auf 60 Seiten klar und übersichtlich zusammengedrängt ist, einiges mitzuteilen, so weist E. in der Einleitung auf den literarhistorischen Wert dieser Ehrentitel hin. Es sind nämlich in Handschriften die Scholastiker vielfach mit ihrem Ehrentitel, nicht mit ihrem eigentlichen Namen benannt, so daß die Kenntnis dieser Listen für die Identifizierung dieser Scholastiker ein wertvoller Schlüssel ist. Auch sind die Ehrentitel für die Charakteristik ihrer Träger nicht selten lehrreich. So sind E.s Darlegungen über den Beinamen Wilhelm Ockhams: *venerabilis inceptor* sehr interessant. Dieser allem Anscheine nach nur in England und nur für Religiosen gebräuchliche Ausdruck besagt so viel wie *baccallareus formatus*, da Ockham durch seine Lebensgeschicke über dieses Durchgangsstadium zum Magisterium, in das er spätestens 1324 in Oxford gelangt war, nicht mehr hinausgekommen ist. Sehr beachtenswert sind E.s Darlegungen darüber, daß nach ursprünglicher Sitte die Scholastiker ihre Zeitgenossen nur ganz allgemein mit *„quidam dicunt; alia opinio est“* usw. zitiert haben. Anführung der Namen begegnet uns im 14. Jahrh. bei Joh. Baconthorp, Johannes von Basel, Johannes de Wasia, Peter von Kandia, Thomas Claxton und besonders reichhaltig bei Alphonsus Tolentanus, dessen 1345 geschriebener Sentenzenkommentar 1490 auch gedruckt worden ist. Wir werden über diese Dinge in dem umfassenden Werke, das E. während seines Münchener Aufenthaltes über den Sentenzenkommentar Peters von Kandia für Baeumkers Beiträge geschrieben hat, näheren Aufschluß erhalten. Auch sind hierüber von E. angeregte Untersuchungen von Fr. Pelster S. J. im Gange. Ich möchte ergänzend bemerken, daß am Rand des Sentenzenkommentars des Augustinertheologen Prosper de Regio im Cod. Vat. lat. 1086 sehr zahlreiche Namen von teilweise ganz unbekannten Autoren des endigenden 13. und des 14. Jahrh. vermerkt sind.

Um noch aus den Ehrentiteln diejenigen des h. Thomas herauszuheben, so hat sich damit P. Mandonnet O. Pr. eingehend befaßt und neue Ergebnisse gefunden. Der Titel: *Doctor angelicus* kommt erst in einem italienischen Wiegendruck des ausgehenden 15. Jahrh. vor. Der ursprüngliche Ehrentitel des Aquinaten war *Doctor communis*, den Mandonnet mindestens für die Zeit nach 1317 nachweist. Eine etwas ältere Belegstelle für diese Bezeichnung erbringt E. aus Thomas von Sutton. Die handschriftliche Durchforschung der Sentenzenkommentare und Quodlibeta zu Ende des 13. und zu Beginn des 14. Jahrh. wird vielleicht diese Zeitgrenze noch weiter zurückschieben. Bemerkt sei in diesem Zusammenhange noch, daß im 15. Jahrh. auch deutsche Titel für Thomas und andere Scholastiker und auch für Kirchenväter auftreten. So sind solche Benennungen in einer Reichenauer Hs (Cod. 85 fol. 137^{v} s. XV) der Karlsruher Hof- und Landesbibliothek zusammengestellt. Vgl. A. Holder, Die Reichenauer Handschriften II. Leipzig 1904, 85. Hier heißt Bonaventura der „tiefsynnige lerer“ und Thomas von Aquin der „usrichsam lerer“ (= ûzrihtsam, *expeditus* [Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch II Sp. 2044]; Grimm, DWB I 939 als Synonym je „ausrichtig“ und „ausrichtlich“. Für ht schreibt die Hs cht wie in „erlücht“ [= mhd. erlûht]; der Ausfall von t wegen der Konsonantenhäufung vgl. Fälle wie „ernes[t]lich“, „geis[t]lich“, „unges[t]lit“ [E. Schröder im Anzeiger für deutsches Altertum 24, S. 22]. Ich verdanke diese germanistischen Mitteilungen über das Wort „usrichsam“ der Güte von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Carl von Kraus in München).

Es ist in dieser Abhandlung Ehrles so viel Neues und so viel Anregendes, daß ich jedem, der mit der Literaturgeschichte der Scholastik besonders des 14. und 15. Jahrhunderts sich befaßt, das Studium dieser vorbildlichen Untersuchung aufs wärmste empfehlen muß.

München. Martin Grabmann.

Wilk, Karl, Dr., **Sankt Franziskus, ein moderner Heiliger.** 2. Auflage. [Religiöse Bibliothek für Gebildete, hrsg. von K. Wilk, Bd. I]. Essen, Fredebeul u. Koenen, 1919. M. 2

Früher war es die Freude an der Romantik, die weitere, auch akatholische Kreise, zu Franz von Assisi führte; hat ihm doch Görres den Ehrentitel „Franziskus von der hohen Minne“ beigelegt. Jetzt aber wird die drückende Not des Lebens unseren Heiligen manchem näher bringen, denn er lehrt uns die große Kunst, zu-

frieden und reich bei der Armut zu bleiben. Auch in anderer Beziehung steht uns Franz nicht fern. Alles das wird von Wilk in folgenden Kapiteln geschildert: Neue Zeit und neuer Glaube. Autorität und Freiheit. Gefühlsreligion. — Heidenmission. Der liebenswürdigste aller Mönche. Die Hochachtung vor der Frau. — Einfachheit. Lebensfreude. — Erziehung und Unterricht. Die soziale Frage. Naturgefühl und Naturfreude. Ein Gebet. Dichtung und bildende Kunst. — Im ganzen ist das Bild des Heiligen richtig gezeichnet, seine vielseitigen und fruchtbaren Beziehungen zur Gegenwart sind anschaulich dargelegt. Besonders ist in dieser 2. Auflage Wert darauf gelegt, alle Versuche akatholischer Schriftsteller, den Heiligen zu einem unkirchlichen Reformator zu stempeln, zurückzuweisen.

Gute Dienste zur Vertiefung einiger Kapitel hätten die »Studien zur Individualität des Franziskus von Assisi« von H. Tilemann (Leipzig 1914) geleistet, die ich nicht berücksichtigt finde. — Bei der Stellung des Heiligen zur Kirche soll man nicht zu einseitig, wie es im Kapitel über Autorität und Freiheit geschieht, die Verdienste des Heiligen um die Kirche hervorheben; auch die Kirche hat sich große Verdienste erworben bei der Leitung des neuen Ordensstifters, bei der Abfassung der Regeln und durch Gewährung von Privilegien. Vgl. J. Pierron, Die katholischen Armen (Freiburg 1911) und Max Bierbaum, Bettelorden und Weltgeistlichkeit an der Universität Paris (Münster 1920). — Das Urteil über den religiösen Fanatismus des Islam ist wohl zu milde. Rez. hat während des Krieges die Armeniergreuel in der Türkei miterlebt und ist zur Überzeugung gekommen, daß die so oft gerühmte Toleranz des Islam nicht immer eine Frucht freien Handelns, sondern des politischen Zwanges war. — Meinen Artikel »Ein moderner Heiliger«, der zwei Jahre vor der 1. Aufl. von Wilk im Katholik (1909 3. Heft S. 161 ff.) erschien, finde ich bei W. nicht erwähnt. Dagegen mußte ich leider nicht nur sachliche, sondern auch wörtliche Übereinstimmungen zwischen meinem Artikel und Wilks Buch feststellen, ohne daß irgend ein Hinweis auf Benutzung des Artikels gemacht ist!!

Münster i. W. Max Bierbaum.

Schauerte, Dr. Heinrich, Religions- und Oberlehrer in Dortmund, **Die Bußlehre des Johannes Eck.** [Reformationsgeschichtliche Studien u. Texte. Heft 38 u. 39]. Münster, Aschendorff, 1919 (XX, 250 S. gr. 8°). M. 11,90.

Die Darstellung der Bußlehre Ecks war eine lohnenswerte Aufgabe. Haben wir in ihr auch keine wesentlich neuen dogmengeschichtlichen Ergebnisse zu erwarten, so hat der Kirchenhistoriker doch ein Interesse daran, die katholische Auffassung des von Luther aufs schärfste bekämpften Bußsakraments aus dem Munde des berufensten Theologen der damaligen Zeit im einzelnen kennen zu lernen. Zur Würdigung der reformatorischen Angriffe wie der durch sie veranlaßten tridentinischen Lehrbestimmungen ist diese genaue Kenntnis von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Der Verfasser der vorliegenden umfangreichen Studie, die dem Andenken seines zu früh dahingegangenen Lehrers Joseph Greving gewidmet ist, hat mit großem Fleiß und Geschick seine Aufgabe gelöst. Die Arbeit zeichnet sich aus durch Klarheit und Gründlichkeit, verrät ein umfangreiches historisches wie dogmatisches Wissen, eingehende Literaturkenntnis und ein gesundes kritisches Urteil. Indem sie sich nicht auf die bloße Darlegung der Eckschen Bußlehre beschränkt, sondern sie geschichtlich nach rückwärts und vorwärts beleuchtet und die gegnerische Auffassung mit ihr vergleicht, bietet sie eine anregende Einführung in die Bußlehre mit ihren geschichtlichen und dogmatischen Problemen überhaupt. Der Fachtheologe dürfte freilich den einen und anderen Exkurs überflüssig finden.

Die Einleitung, die nach dem Vorwort bereits 1917 als Dissertation erschienen ist, gibt zunächst eine Zusammenstellung der Schriften Ecks, die für die Darstellung seiner Bußlehre in Frage kommen. Die wichtigsten, die 4 Bücher *De poenitentia* sollen demnächst im *Corpus Catholicorum* herausgegeben werden. Ein zweiter Abschnitt der Einleitung behandelt die Arbeitsweise Ecks. Wir lernen ihn kennen als einen Mann von umfangreichstem und sicherem Wissen, ebenso vertraut mit der Schrift wie mit den Vätern und der scholastischen Theologie. In der langen Zusammenstellung der von ihm benützten Väter und Theologen (S. 25—48) fehlt kaum ein Name von einiger Bedeutung. Einer bestimmten Schulrichtung hat er sich nicht angeschlossen. Seine Beweisführung zeichnet sich aus durch logische Schärfe und geschickte Verwendung der Argumente; bei der Verwertung der Vätertexte schießt er freilich öfters über das Ziel hinaus und beweist zuviel. In der Polemik hat er zwar dem derben, rohen Ton seiner Zeit auch seinen Tribut gezahlt, reicht aber darin bei weitem nicht an Luther heran. Jedenfalls steht bei ihm stets die Sache im Vordergrund.

Im Hauptteil des Werkes wird Ecks Bußlehre in Anlehnung an seine wichtigsten Schriften systematisch dargestellt. Das Schwergewicht liegt dabei auf den drei Akten des Pönitenten, Reue, Beicht, Genugtuung, denen der weitaus größte Teil der Untersuchung (S. 87—236) gewidmet ist. Vorausgeschickt wird eine Darlegung der Eckschen Auffassung von der altkirchlichen Bußdisziplin (71—84), auf die er beim Beweis, daß die von Luther bekämpfte geheime Beicht in der alten Kirche stets geübt worden sei, näher eingehen mußte.

Mit der Scholastik unterscheidet er zwei Arten der öffentlichen Buße, die *paenitentia solemnis* und die *paen. publica* schlechthin. Jene sei für besonders schwere, offenkundige Vergehen auferlegt worden, sei mit dem öffentlichen Bekenntnis verbunden gewesen und hätte nicht wiederholt werden dürfen. Einen Schatten dieser feierlichen Buße findet er in dem Ritus, der noch zu seiner Zeit am Gründonnerstag in den Kathedralen vollzogen wurde (77). Die einfache *paen. publica* sei zwar auch für öffentliche schwere Vergehen öffentlich auferlegt worden, hätte sich aber ohne Feierlichkeit vollzogen, hätte nicht so lange gedauert und wäre wiederholbar gewesen. Im übrigen weiß er, da er die Aussagen der Väter über die *paen. publica* auf die *paen. solemnis* bezieht, mit dieser einfachen *paen. publica* nicht viel anzufangen. Mit Recht hebt Sch. hervor, daß die Väter jene Unterscheidung noch nicht kennen (81), daß u. a. auch Augustinus in Ep. 153, 7, wo er von der Buße der Rückfälligen spricht, nicht das Sakrament der Buße im Auge hat, wie neuerdings auch Adam (Die kirchl. Sündenvergebung nach dem h. Augustin, Paderborn 1917, 151 ff.) zu beweisen sucht, sondern „die tägliche Buße vor Gott durch strenge Bußwerke" (80[6]). — Daß bei der öffentlichen Buße für bestimmte Sünden auch ein öffentliches Bekenntnis gefordert worden wäre, wie Sch. meint, ist dagegen in dieser allgemeinen Form nicht richtig. Vgl. Adam (a. a. O. 61): „Nicht die *confessio* des Büßers, wohl aber die *correptio* des Bischofs war öffentlich." — Richtig erkannt hat Eck, was auch heute noch immer nicht allgemein zugegeben wird, daß in der alten Kirche die Ableistung der Bußwerke vor der Absolution verlangt wurde.

In der Reuelehre vertritt Eck den später vom Konzil von Trient sanktionierten Standpunkt. Er unterscheidet die vollkommene und die unvollkommene Reue. Jene tilgt die Sünde aus sich, diese erst, wenn die Absolution ergänzend hinzutritt. Den Ausdruck *attritio* erwähnt er allerdings nur beiläufig; *contritio* ist ihm die Bezeichnung für Reue überhaupt, die demgemäß als *contritio perfecta* oder *imperfecta* erscheint. Der Einteilungs-

grund ist das Motiv der Reue, je nachdem sie aus der Liebe zu Gott oder aus der Furcht entspringt. Gegen Luther hat er vor allem die sittliche Berechtigung und die Heilskraft der von dem *timor servilis* ausgehenden Furchtreue zu erweisen.

In der Terminologie unterscheidet Eck noch nicht mit den späteren Theologen zwischen dem *timor serviliter servilis* und dem *timor simpliciter servilis*, wohl aber hält er inhaltlich beide auseinander. „Die bloße Furcht vor der Strafe hat nach ihm nur Wert, insofern sie den Sünder zu einer wahren Reue antreibt, die ihm dann wiederum zur Erlangung der Gnade verhilft" (120). Die Furcht ist nur der Anfang der Buße, nicht die Buße selbst. „Wer wie Judas beim *timor servilis* stehen bleibe, könne niemals wahre Buße wirken, weil die Furcht nur ein Mittel, nicht das Ergebnis *(extremum)*, der Weg, nicht das Ziel sei; sie nütze erst, wenn die Charitas hinzukomme" (129). So verlangt Eck „eine Liebesreue wenigstens als Ziel" (133). Nichtsdestoweniger lehrt er, daß bei unvollkommener Reue, die für sich allein noch nicht genügend auf den Empfang der Gnade vorbereite, falls der Wille zu sündigen ausgeschlossen sei, nach allgemeiner Ansicht die Absolution kraft der Schlüsselgewalt und der sakramentalen Gnade wirke (134).

Als vollgültigen Schriftbeweis für die Beichte erwartet Eck neben Mt 16, 19; 18, 18 und Jo 20, 23 auch Jak 5, 16 und Apg 19, 18 (146—151). Als Traditionszeugen für die Existenz der geheimen Beichte in der apostolischen Zeit führt er Pseudo-Dionysius an, für die älteste Väterzeit Papst Klemens *(Recognitiones)*, Petrus von Alexandrien, Origenes, Tertullian, Cyprian. Gerade hier trifft das vorhin ausgesprochene Urteil zu, daß er die Texte zu optimistisch in seinem Sinne deutet. Geschichtlich und zugleich pastoraltheologisch interessant sind die Ausführungen über die Beichtpraxis in den Kapiteln Gewissenserforschung, Eigenschaften der Beichte, Spender, Beichtsiegel, Zeit der Beichte, Wiederholung der Beichte (162—187).

In bezug auf die sakramentale Genugtuung lehrt Eck mit Skotus gegen Thomas, daß man auch im Stande der Todsünde eine gültige Genugtuung für bereits vergebene Sünden leisten könne (208). Die Lehre vom Ablaß tritt bei ihm in den Hintergrund. Die Erörterungen darüber waren ihm wegen der vielen Mißbräuche in der Ablaßpraxis sichtlich unangenehm (212).

Den Ursprung des Ablasses sieht er ganz richtig in den Kommutationen und Redemptionen. „Der Papst habe beim Aufkommen der Redemptionen die Bußwerke umgewandelt und die in den Kanones vorgesehene Strafe nachgelassen *(relaxavit)*. Daher auch eigentlich der Name *indulgentiae*" (Ebd.). Gegen Luther verteidigt er die Bedeutung des Ablasses als Erlaß der Strafen, nicht der guten Werke (215 f.). Die Ablässe sind nicht notwendig, aber nützlich (220). Die Begründung für die Gewalt des Papstes über den *thesaurus ecclesiae* findet er in 1 Kor 4, 1 und 2 Kor 2, 10 (223). Für Sünden, die *quoad culpam* bereits nachgelassen seien, kann ein Ablaß auch im Stande der Todsünde gewonnen werden (224). Der Papst kann den Verstorbenen kraft der Schlüsselgewalt Ablässe verleihen, aber nur *per modum suffragii*, d. h. wenn ein Lebender die vorgeschriebenen Werke verrichtet, nicht *absolvendo*. Die Ablässe kommen der betreffenden Seele aber unfehlbar zugute. Der Gnadenstand ist zur Gewinnung eines Ablasses für die Verstorbenen nicht notwendig (230—235).

Ein kurzes Schlußkapitel über Ecks Stellung zu den Mißständen im Bußwesen zeigt uns, daß der unermüdliche Verteidiger der kirchlichen Autorität die Augen vor den wirklichen Schäden im kirchlichen Leben nicht verschließt. In dem Gutachten an die Kurie findet er scharfe Worte insbesondere gegen den Ablaßhandel und die zu große Zahl der Ablässe, gegen die Geldbußen und den Mißbrauch der Reservate, die er am liebsten ganz abgeschafft wissen möchte (241). Viele seiner Reformgedanken sind später von dem Konzil verwirklicht worden.

Braunsberg. B. Poschmann.

Pastor, Ludwig Freiherr von, **Johannes Janssens Briefe.** Erster Band: 1847—1873. Mit einem Bildnis von Johannes Janssen. Zweiter Band: 1874—1891. Freiburg, Herder (XL, 441; XXXV, 336 S. 8°). Geb. M. 36.

Am 24. Juli 1871 hatte ein konservativer Protestant, Appellationsgerichtspräsident E. L. v. Gerlach, eine lange Unterredung mit Johannes Janssen. Der Frankfurter Historiker berichtete seinem Besucher über seine Stellung zum Vatikanischen Konzil: gleich Bischof v. Ketteler habe er die Opportunität der Definition des Unfehlbarkeitsdogmas bezweifelt, aber nun aus vollem Herzen sich unterworfen. Döllinger und dessen Anhang halte er für ganz ohnmächtig. Ob Döllinger wohl bete? Dann wandte sich das Gespräch auf Janssens schwere Jugendzeit, auf die Bedeutung des Gebetes in der katholischen Kirche und den Bau eines Gotteshauses in dem Frankfurt benachbarten Niederrad, für den der priesterliche Gelehrte Beiträge sammelte. Den Gesamteindruck, den Gerlach aus der Unterhaltung gewann, formulierte dieser in dem Satze: „Das objektiv-substantielle Wesen der katholischen Kirche trat mir in seinem heiteren, zufriedenen Wesen lehrreich und erfrischend entgegen." Fünf Jahre später war Janssen als Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses Gerlachs Gast in Berlin. Der greise Politiker hatte auch jetzt wieder den Eindruck „substantieller Sicherheit und Fröhlichkeit" und sah in Janssens Art einen Kontrast „mit unserem oft so gespenstischen Wesen" (E. L. v. Gerlach, Aufzeichnungen aus seinem Leben u. Wirken II, Schwerin 1903, 344 f., 409 f.).

Daß einmal allen aufrichtig die Wahrheit Suchenden im deutschen Volke ohne Unterschied des Bekenntnisses einer der bedeutendsten deutschen Historiker in dem gleichen liebenswürdigen Lichte erscheinen werde, das persönlicher Umgang um ihn verbreitete, ist von der endlich erfolgten Veröffentlichung seiner Briefe zu erhoffen. Welch ein liebevoller Sohn seiner Eltern, ein pietätvoller Schüler seiner Lehrer, zumal J. F. Böhmers, ein teilnahmsvoll fördernder Freund der Gleichstrebenden, ein für die Ergründung des geschichtlichen Sachverhaltes keine Mühe scheuender Forscher ist der Mann gewesen, der diese Briefe schrieb! Und welch ein warm fühlender Patriot, ein idealer Priester, Helfer und Berater! Er, der tausendmal als „ultramontaner Fanatiker" verleumdet worden ist, war im Verkehr mit Andersdenkenden eine ausgesprochen irenische Natur. Die ganze Briefsammlung ist die eindrucksvollste Illustration des Satzes, den Janssen 1882 in einem Briefe an Friedrich Paulsen niedergeschrieben hat: „Gott der Herr weiß, daß ich nicht, wie so manche meiner Kritiker mich anschuldigen, durch mein Werk irgendwie Haß oder Zwietracht säen oder die Andersdenkenden in ihrem Bekenntnis irgendwie verletzen möchte. *Vitam impendere vero!* so gut ich es erkennen kann, ist mein Wahlspruch, und mein Vaterland und das ganze Volk, das in ihm wohnt, nicht allein das katholische, liegt meinem Herzen so nahe, wie es nur irgendwie liegen kann" (II 151).

Weitere Einzelheiten aus dem reichen Schatze herauszuheben, den L. v. Pastors unermüdlicher Fleiß zugänglich gemacht hat, verbietet leider der eng bemessene Raum einer Anzeige. Doch auf die überaus gehaltvollen Briefe Janssens aus der Zeit seines römischen Aufenthaltes (1863/64) muß Ref. unbedingt aufmerksam machen.

Braunsberg. J. B. Kißling.

Zimmermann, O., S. J., **Das Dasein Gottes.** Erstes Bändchen: Der immergleiche Gott. Freiburg, Herder, 1920 (VIII, 136 S. 8°). M. 5,20; geb. M. 7,20.

Die beiden ersten Teile der vorliegenden Schrift sind

bereits als Abhandlungen in den »Monatsblättern für den kath. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten« (1916) veröffentlicht worden, der dritte Teil erscheint hier zum ersten Male. Das Ganze ist ein in freier, nicht schulmäßiger Form geführter kosmologischer Gottesbeweis. Der Beweis wird unter einem dreifachen Gesichtspunkte gegeben. Der erste Teil erweist Gott als *ens a se* und entwickelt in diesem Zusammenhang den Begriff des Selbstseins Gottes, der zweite erweist das Dasein Gottes aus der Zufälligkeit, der dritte aus der Veränderlichkeit der Welt. Der Verf. wendet sich an einen weiten Kreis von Gebildeten. Diesem Zweck entspricht die klare, anschauliche und anregende Darstellung, die selbst die abstraktesten Gedankengänge dem Verständnis nahe zu bringen und ihnen Leben einzuhauchen weiß. Hervorgehoben sei, wie die religiöse Bedeutung des durch den kosmologischen Beweis gewonnenen, scheinbar lebensfremden Gottesbegriffs ins rechte Licht gestellt wird.

Bei aller Gemeinverständlichkeit zeichnen sich die Erörterungen auch durch wissenschaftlichen Ernst aus. Manche letzten Fragen sind allerdings nicht in Angriff genommen worden, so daß tiefer Denkende, die mit den Problemen vertraut sind, nicht ganz befriedigt sein werden. Aus diesem Grunde ist es zu bedauern, daß der Verf. die für die „Monatsblätter" geschriebenen eingehenderen Untersuchungen über den schwierigen Begriff der Aseität Gottes, die sich mehr an Fachleute wenden, hier fortgelassen hat. Da diese Frage in den letzten Jahren wieder öfter behandelt worden ist und manche Zweifel geweckt hat, wäre es gewiß vielen wertvoll gewesen, Näheres darüber zu hören.

Der Verf. hat im Verlage von Herder bereits zwei andere Schriften über das Dasein Gottes erscheinen lassen (Ohne Grenzen und Enden; Das Gottesbedürfnis). Sie sollen mit dem vorliegenden Bändchen unter dem gemeinsamen Titel „Das Dasein Gottes" zusammengefaßt werden. Vielleicht widmet der Verf. ein Bändchen auch dem teleologischen Gottesbeweis, von dem er ein Teilproblem in der Schrift »Warum Schuld und Schmerz?« ebenfalls schon behandelt hat.

Pelplin. F. Sawicki.

Schlund, P. Erhard, O. F. M., **Der Ordensstand und seine Gegner.** Gedanken und Tatsachen zu einer Apologie des Ordensstandes. Im Anhang 11 statistische Tafeln. Regensburg, Verlagsanstalt, 1920 (VIII, 158 S. gr. 8°). In steifem Umschlag M. 6.

In vier Abschnitten legt Verf. sein Thema dar, und zwar bietet er im ersten kurz, aber doch dem Zweck der Schrift entsprechend genügend klar die Idee des Ordensstandes und zeigt, wie Jesus als dessen Begründer anzusehen ist. Im zweiten Abschnitt werden die Feinde der Orden und die Gründe der Feindschaft behandelt; im dritten werden die einzelnen gegen die Orden erhobenen Vorwürfe einer genauen Prüfung unterzogen. Dieser Abschnitt nimmt den größten Teil des interessanten Buches ein, S. 55—127, und bringt auch für den schon mit diesen Fragen vertrauten Leser manches Neue. Die gewöhnlichen Einwürfe werden nicht mit den gewöhnlichen Entgegnungen abgetan, sondern vielfach durch statistische Angaben als völlig unzutreffend bewiesen. Schl. läßt sich herab zu einer Darlegung der innersten Angelegenheiten des Klosters, er scheut sich nicht, die Tagesordnungen zu geben und Einblick in die Rechnungen und den Haushalt zu gewähren. Er braucht sich auch nicht zu scheuen, denn das Endergebnis ist um so günstiger, die Einwürfe stürzen um so evidenter in ihrer Haltlosigkeit zusammen. Dabei ist Verf. durchaus kein Schönfärber. Er liebt den Ordensstand, das fühlt man aus jeder Zeile, aber mit einer Liebe, die nicht blind macht für die Schwächen und Fehler der Ordensangehörigen und für das Allzumenschliche, das sich zuweilen in den Klöstern findet.

Vor allem Kap. 5: der Reichtum der Klöster und Kap. 6: Volkswirtschaftlicher Schaden des Klosterlebens dürften das Interesse eines jeden, dem das Wohl des Staates am Herzen liegt, beanspruchen. Wenn die Angaben auch in erster Linie Bayern berücksichtigen, so lassen sich doch leicht die Folgerungen ziehen für die anderen Teile des deutschen Vaterlandes aus jenen Ausführungen, die gipfeln in Sätzen wie „Die bayerischen Frauenorden schenken also allein durch die höheren Mädchenschulen dem bayerischen Volke so viel, als diese beiden Kreise (Mittelfranken und Unterfranken) mit der Industriestadt Nürnberg dem Staat an Einkommensteuer zahlen" (S. 90). „Das bayerische Volk erspart durch die Tätigkeit der Klosterfrauen in Höheren Mädchenschulen und Volksschulen zusammen jährlich 3 Millionen neunmal hunderttausend Mark" (91). „Das bayerische Volk erspart durch die Tätigkeit der weiblichen krankenpflegenden Orden allein an Gehalt, Pensionen usw. jährlich gut 5 Millionen Mark" (94). „Die Arbeit und der aszetische Verzicht der bayerischen Klosterfrauen in Schule und Krankenpflege stellt für das bayerische Volk ein Vermögen von 145 800 000 Mark dar" (96).

Daß aus dem billigen Arbeiten der Klosterleute den weltlichen Kräften eine unangenehme Konkurrenz erwächst, hat Verf. hier nicht berührt. Es hätte doch wohl nahe gelegen, darauf einzugehen. Ebenso wäre wünschenswert gewesen, wenn S. 41 neben der Ansicht Platos und Augustins auch die aristotelisch-thomistische Ansicht über das Verhältnis von Leib und Seele wäre angeführt worden. Das Zitat aus Thomas S. 8 muß wohl heißen II—II q. 186—189. Im 4. Abschnitt, wo der staatliche Kampf gegen die Orden behandelt wird, ist S. 129 eine Ungenauigkeit bezüglich des Moabiter Klostersturmes unterlaufen. Derselbe richtete sich gegen die selbständige Niederlassung der Dominikaner, deren Kapelle drei Tage vorher vom Armeebischof war eingeweiht worden.

Das Werk kann nicht nur allen Katholiken, sondern auch jedem nach Wahrheit strebenden Andersgläubigen empfohlen werden. Es wird viele Vorurteile gegen den Ordensstand zerstreuen.

Düsseldorf. P. Hieron. Wilms O. P.

Radermacher, H. J., **Heimwärts aus Kriegsnot.** Psychologische Erfahrungen unter Kriegsgefangenen und unter deutschen Internierten in der Schweiz, Dänemark und Norwegen. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1918 (160 S. 8°).

Der Verfasser, während des Krieges vier Jahre lang Garnisonpfarrer in der Festung Köln, will die durch den Krieg hervorgerufenen Notstände auf religiösem, seelischem und sittlichem Gebiete aufzeigen. Die Schrift zerfällt in 2 Teile; der erste beschäftigt sich mit den „Offenbarungen" des Krieges im allgemeinen, d. h. wohl überwiegend beim deutschen Volke, während der zweite „die Offenbarungen der Kriegsnot in den Gefangenen" zum Gegenstande hat. Darum ist auch der Untertitel sachlich nicht richtig gewählt, weil er ausschließlich den 2. Teil berücksichtigt. Wenn in der Schrift, die im 46. Kriegsmonate erschien, auch heute manches überholt ist und der Verf. manchen Satz jetzt nicht mehr schreiben, sondern vieles noch dunkler, als er es tat, beurteilen würde, so bleibt doch genug des Interessanten und dauernd Wertvollen.

Der 1. Teil ist zunächst negativ: Der Krieg ist kein Erzieher, vielmehr eine Offenbarung der bereits in den Seelen vorhandenen positiven und negativen Stimmungen und Strömungen sittlicher und religiöser Art, die er vorfindet und durch seine Einflüsse entwickelt und steigert, sei es zum Guten oder zum Bösen. Unter den Sturmeswehen und dem Feuerbrand des Krieges verschwindet bald alle Halbheit und alles unechte Scheinwesen, der wirkliche Zustand der Seelen offenbart und vollendet sich in den

Konflikten des Krieges. Nachdem unter dem Einflusse des Krieges in unseren religiösen Auffassungen und Betätigungen und nicht minder in unserer Kultur, die alles andere als Seelenkultur war, vieles sich als morsch und faul erwiesen hat und darum dem verdienten Zusammenbruche anheimgefallen ist, werden „deutsche Heimwege" aus dem Elend gezeigt; es müßte „christliche" Heimwege heißen, und der Inhalt verdiente auch diese Bezeichnung.

Besonders interessant ist der zweite, auch dem Umfange nach größte Teil des Buches. Hier lernen wir die psychologisch höchst wertvollen Unterschiede in der Seelenverfassung der verschiedenen feindlichen Völker kennen, wie sie sich in ihren Gefangenen auslöste. Dem Verf. stand dafür reiches Beobachtungsmaterial zu Gebote, ferner ermöglichten ihm seine englischen und französischen Sprachkenntnisse sehr den Austausch mit den Gefangenen. In religiöser Hinsicht fiel die Unzuverlässigkeit und Charakterlosigkeit vieler Franzosen am meisten auf. Auf dem Lande machten sie dem guten Beispiel des Volkes folgend und gewöhnlich nur mit wenigen ihrer Landsleute zusammen interniert meist die religiösen Übungen mit, in der Industrie in Massen vereint blieben sie religiös unempfänglich; waren sie zuerst in Deutschland in ein Lazarett mit regelmäßiger religiöser Beeinflussung gekommen, so wandte ein Teil sich der oft seit den Jugendtagen vergessenen Religion zu, um unter dem Spotte ungläubiger Kameraden nach der Entlassung in echt französischer Menschenfurcht die guten Vorsätze bald wieder preiszugeben. Die religiöse Unwissenheit war geradezu erschreckend — eine Folge der kirchenfeindlichen Staatsschule ohne Religionsunterricht mit bloß bürgerlicher Moralunterweisung der großenteils atheistischen Volksschullehrer. In der Diözese Speier haben unter den Franzosen bloß 8% am kirchlichen Leben teilgenommen, gar nur 7% die h. Sakramente empfangen, was den amtlichen Erfahrungen und statistischen Feststellungen aller Diözesen im Durchschnitt entspricht, wobei die Südfranzosen einen noch ungünstigeren Eindruck hinterließen als die aus dem Norden. Viele konnten nicht einmal das Vaterunser beten. Ihre eigenen Geistlichen, die deutsches Entgegenkommen zur Seelsorge zuließ, wagten es nicht, ihnen Vorhaltungen über ihr unchristliches Betragen zu machen aus Furcht, bei ihnen anzustoßen; um so mehr flochten einige von ihnen nationalistische Anspielungen in ihre Predigten hinein. Bei den Italienern beteiligten nicht weniger als 90% sich ohne Menschenfurcht am Sakramentenempfange trotz mangelhafter katechetischer Vorbildung; auch sittlich standen sie viel höher als die Franzosen. Ebenso haben die englischen Mannschaften aller Bekenntnisse einen guten religiösen Eindruck hinterlassen, was von ihren Offizieren nicht in gleicher Weise gilt, wie erstere sich auch in ihrem Unterhaltungstone in den Lazaretten durch sittliche Reinheit auszeichneten. „Der Tiefstand ihrer (= der Franzosen) Pastoration störte sie nicht an einer fast komisch wirkenden Überhebung über uns deutsche Geistliche", wofür der Verf. S. 83 ein krasses Beispiel anführt, das ebenso von deutscher Gutmütigkeit amtlicher Stellen wie von französischer Anmaßung redet. Höchst lesenswert ist der Bericht eines französischen Geistlichen über das religiöse Verhalten der französischen Gefangenen in den Kölner Lazaretten (86—95).

Mit dem 7. Kapitel beginnt die Darstellung der seelischen Not der deutschen Kriegsgefangenen, wodurch der 2. Hauptteil in zwei Unterabschnitte zerlegt wird, was auch äußerlich zum Ausdrucke hätte kommen sollen. Die Tränen kommen dem deutschen fühlenden Leser in die Augen, wenn er das 7. Kapitel liest über „Die schädlichen Wirkungen der französischen Kriegsgefangenenbehandlung in psychischer Beziehung". Ganz unabhängig voneinander und völlig übereinstimmend erzählten die Gefangenen dem Verf., der sie in der Schweiz besuchte, die schrecklichsten Dinge über die ausgestandene körperliche und seelische Mißhandlung. „Die Behandlung, die die französische Zivilisation unseren Gefangenen hat angedeihen lassen, zielt direkt auf Entehrung und Demoralisation des ganzen inneren Menschen" (106). Empört darüber, daß wir nicht längst zu Repressalien gegriffen hatten, sagten die Gefangenen, „es sei ihnen oft so erschienen, als wenn die undankbare Heimat nicht einmal an die ganze Größe . . . ihrer Gefangenschaftsleiden habe glauben wollen und die tatsächlich systematisch-barbarische Behandlung als bedauerliche Ausnahmefälle ruhig habe hinnehmen wollen" (103). „Die boshafte Tendenz der französischen Kriegsgefangenenbehandlung nahm hie und da einen sadistisch-grausamen und vielfach einen zynischen Einschlag an . . . Gemeinheiten, die besonders die französische Frauenwelt des letzten Restes von Schamgefühl entkleidet zeigen" (107). Besonders empört waren die Gefangenen, daß ihnen der Trost der Religion von der französischen Regierung an sehr vielen Stellen vorenthalten wurde; der deutsch-schweizerische Benediktiner von Courten wurde auf seiner Besuchsreise in den Lagern auf Schritt und Tritt beargwöhnt und gehindert. Ungünstig lautete auch das Urteil der Gefangenen über die Schwäche der neutralen Delegierten, besonders der Amerikaner, die in den Lagern erschienen und sich wenig Mühe gaben, die Wahrheit an den Tag zu bringen oder schreienden Übelständen abzuhelfen. Um so mehr wurden die Schweden gerühmt. Eine traurige Folge für uns Katholiken ist, daß die Gefangenen, besonders die Protestanten, Frankreich irrtümlich für ein wirklich katholisches Land halten und dann die erlittenen, dem nationalistischen Frankreich zu ewiger Schande gereichenden schmachvollen Mißhandlungen unberechtigterweise der katholischen Religion ihrer Tyrannen zuschreiben, während es sich gerade um die vergifteten Früchte einer antikatholischen und antichristlichen „Kultur" handelt. Groß waren auch die Leiden in Rußland, aber sie gingen nicht aus Bosheit, sondern aus Roheit hervor und hinterließen darum nicht jene Bitterkeit wie die der französischen Peiniger. Das ging auch aus den Aussagen der gefangenen Feldgeistlichen hervor, von denen allein 70—80 katholische in russische Gefangenschaft geraten sind (125) und leider zum größten Teile in einem Lager vereinigt blieben, so daß sie ihre gefangenen Brüder nicht pastorieren konnten. Wie ganz anders ließ man in Deutschland den gefangenen feindlichen Geistlichen freie Hand in der Seelsorge der Ihrigen, besonders den vielen gefangenen französischen Priestersoldaten. Schlimm wurde es in Rußland, seitdem die Bolschewisten ans Ruder kamen.

Breslau. Joseph Löhr.

Kaas, Dr. Ludwig, Professor, **Kriegsverschollenheit und Wiederverheiratung nach staatlichem und kirchlichem Recht.** Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1919 (VI, 126 S. gr. 8°). M. 6.

Die angeführte Schrift ist für die gegenwärtige Zeit von großer Bedeutung. Die Literatur über das staatliche Verschollenheitsrecht ist zusehends gewachsen und recht umfangreich geworden (vgl. S. 7. 14); dagegen wurde leider bisher das kirchliche Verschollenheitsrecht nicht eigens behandelt. Es ist das Verdienst von K., durch seine monographische Darstellung des Gegenstandes einem besonders in der Gegenwart recht dringenden Bedürfnis abgeholfen zu haben.

In erster Linie kommt in gegenwärtiger Zeit für das staatliche wie auch kirchliche Recht die vielfach gestellte Frage der Wiederverheiratung der Frau bei Kriegsverschollenheit des Mannes in Betracht. Da kann nun der Seelsorgeklerus, an den am ehesten die Notwendigkeit herantritt, in dieser Frage Auskunft erteilen und tätige Hilfe leisten zu müssen, sich in vorliegender Schrift am besten orientieren. Wegen der gründlichen Behandlung des Gegenstandes, sowohl nach der historischen als auch nach der prinzipiellen Seite hin, wird die Arbeit in der fachwissenschaftlichen Literatur einen hervorragenden Platz einnehmen.

Im ersten Teil (S. 7—35) behandelt der Verf. das staatliche Recht und gibt zunächst einen geschichtlichen Überblick.

Das heutige deutsche Verschollenheitsrecht beruht auf römisch-rechtlichen und deutsch-rechtlichen Gedanken. Im römischen Recht finden sich aber nur einige gesetzliche Bestimmungen für den ganz speziellen Fall der Verschollenheit von Kriegsgefangenen. Das ältere deutsche Verschollenheitsrecht ist noch wenig geklärt (S. 12). Im späteren Mittelalter wurde die Entwicklung des deutschen Verschollenheitsrechtes durch das kanonische Recht (sakramentaler Charakter der Ehe — Unauflöslichkeit) besonders beeinflußt. Die weitere Ausgestaltung hängt mit dem Aufkommen der strengen Beweistheorie des gemeinen Rechtes zusammen (S. 14). Betreffs der Bemessung der Zeit zwischen dem Ein-

tritt der nachrichtenlosen Abwesenheit und der Todeserklärung kamen das französisch-schlesische und das italienisch-sächsische System auf. Die verschiedenen Partikularrechte des deutschen Rechtsgebietes räumten der Todeserklärung bzw. der ihr folgenden Wiederverheiratung hinsichtlich des Bestandes der ersten Ehe verschiedene Wirkungen ein (S. 15 ff.). Das preußische allgemeine Landrecht war allzu schroff und verletzte die religiösen Anschauungen und Gefühle. Nach dem deutschen Bürgerlichen Gesetzbuch, das die im sächsischen Recht enthaltenen Gedanken übernommen hat, bleibt zwar grundsätzlich die zweite Ehe bestehen, in § 1350 gab man aber jedem das Recht zur Anfechtung der neuen Ehe, so daß dadurch die religiösen Anschauungen eine gewisse Berücksichtigung erfahren haben. Die lange Dauer des Weltkrieges hat die im B. G. B. vorgesehene Frist für Kriegsverschollenheit — drei Jahre nach Friedensschluß — als zu lang erscheinen lassen, weshalb die Verordnung des Bundesrates vom 18. April 1916 die Kriegsverschollenheitsfrist auf ein Jahr — unabhängig vom Termin des Friedensschlusses — beschränkte. Der systematische Abschnitt (S. 20—35) befaßt sich mit der genaueren Darstellung dieses staatlichen Kriegsverschollenheitsrechtes.

Im zweiten Teil (S. 39—120) wird das kirchliche Verschollenheitsrecht behandelt zugleich mit einem einleitenden ausgezeichneten Abschnitt über die geschichtliche Entwicklung.

Die Kämpfe um das Unauflöslichkeitsprinzip der Ehe werfen ihre Schatten auch auf die Entwicklung des kirchlichen Verschollenheitsrechtes (S. 41). Wichtig war dann die Instruktion des h. Offiziums vom 22. Juni 1822, durch die der Indizienbeweis ausdrücklich auch für die Todeserklärung als gesetzmäßiges Beweismittel anerkannt wurde. Die Kirche kam im weiteren Ausbau des Verschollenheitsrechtes allen gerechten Anforderungen soweit entgegen, als die unverrückbaren christlichen Grundsätze hinsichtlich der Ehe es gestatten. S. 68—72 gibt der Verf. eine übersichtliche Zusammenstellung der Verordnungen und Erlasse des Apost. Stuhles, eine für die kanonistische Literatur des kirchlichen Verschollenheitsrechtes dankenswerte Arbeit. Die Darstellung des heute geltenden und jedenfalls in allen wesentlichen Bestandteilen festgelegten kirchlichen Rechtes (S. 74) läßt die Gegensätzlichkeit des staatlichen und kirchlichen Verschollenheitsrechtes klar zutage treten. Das neue Gesetzbuch der Kirche befaßt sich nicht eigens mit der Frage der Kriegsverschollenheit, sondern stellt nur betreffs der Wiederverheiratung den allgemeinen Rechtsgrundsatz auf, daß die Nichtigkeit der ersten Ehe oder ihre Auflösung rechtmäßig und ganz sicher festgestellt sein muß (can. 1069, § 2). Es bleibt demnach bei den bisherigen Entscheidungen und Verordnungen. Die kirchliche Todeserklärung verlangt im Gegensatz zum staatlichen Recht als unerläßliche Vorbedingung einen hinreichenden Todesbeweis, sie begnügt sich aber mit einer sog. moralischen Gewißheit des Todes (S. 76). Anders im staatlichen Recht. Ist vor dem staatlichen Gericht die nackte Tatsache der ein-, bzw. je nach Art des Falles zweijährigen nachrichtenlosen Abwesenheit erwiesen, dann erfolgt die Todeserklärung mit automatischer Notwendigkeit (S. 77). Die Entfernung des staatlichen Rechtes vom göttlichen und kirchlichen Gesetz zeigt sich auch hier wiederum, wie überhaupt in der ganzen eherechtlichen Auffassung.

Zur Anmerkung 1 S. 83 dürfte auch can. 1097, § 1, n. 1 zitiert sein. Zur Anmerkung 6 S. 84 vgl. Kirchlichen Amtsanzeiger für die Diözese Trier 1918 S. 102 f. Bei einer Neuauflage wird die Beifügung eines mehr oder minder umfangreichen Registers sicher Beifall finden.

Münster i. W. P. Timotheus Ord. M. Cap.

Callewaert, C., **Liturgicae Institutiones.** Tractatus primus. De S. Liturgia universim. Brugis, C. Beyaert, 1919 (8 u. 160 S. 8°). Fr. 5.

Dem hier zu besprechenden ersten Traktate der neuen *Liturgicae Institutiones* sollen vier andere folgen, über: das Brevier (ist unter der Presse), das Missale, das Rituale und das Kirchenjahr. Es handelt sich um ein Liturgiewerk für den Klerus der Seelsorge. Für den *Ritus celebrandi* und die häufiger vorkommenden Zeremonien wurde außerdem noch ein *Caeremoniale* geschrieben, das gleichfalls im Drucke begonnen ist. Sobald die neue typische Ausgabe des Missale erfolgt ist, soll es erscheinen.

Der Herausgeber ist gleich bewährt als Gelehrter und als Lehrer (er stammt aus der Löwener theologischen Schule, ist Regens am Priesterseminar zu Brügge, ebendort Professor der Liturgik und seit 1910 Lektor für das gleiche Fach an der Universität Löwen) und bürgt schon mit seinem Namen für eine ganz gediegene Leistung. Eine solche ist denn auch der erste Faszikel, in dem sich — ich habe das Buch mehrmals gelesen — umfassende klare Gelehrsamkeit und tiefe gehaltene Frömmigkeit paaren. Dazu gesellt sich der zielsichere Blick des kundigen Pädagogen.

Die Definition der Liturgie, mit welcher der Traktat beginnt (Kap. 1, S. 1—6), berührt die kurz vor Ausbruch des Krieges scharf gehende Kontroverse: D. Festugière O. S. B. — P. Navatel S. J. Die rein äußerliche Definition der Liturgie von Navatel lehnt der Verf. mit vollem Recht ab, ohne die namentlich in den liturgischen Zeitschriften Belgiens von D. Beaudouin O. S. B. und D. Festugière O. S. B. vertretene zu autorisieren, welche das Äußere und Innere zusammenfaßt und mehr aszetisch-mystisch gerichtet ist. C. hält sich vielmehr an die von Thalhofer-Eisenhofer überlieferte Definiton: *Liturgia est ordinatio ecclesiastica cultus publici* (S. 5).

Danach entwickelt C. den Begriff des liturgischen Kultes (Kap. 2, S. 6—44).

Die Kultbetätigung hat naturgemäß ihren Mittelpunkt im Opfer. Der liturgisch Empfindende bedauert, daß C. in seiner Begriffsbestimmung des Opfers den Ton auf die *immolatio seu destructio rei nos repraesentantis* (S. 6) legt. Dieser negative Opferbegriff wird der liturgischen Handlung nicht gerecht, die den positiv gerichteten verlangt. Der Destruktionsbegriff ist nicht nur der Liturgie selbst, sondern auch der Patristik und der vortridentinischen Scholastik fremd. Doch ist er in Unterordnung unter die positive Opferidee ein bedeutsames Teilstück einer umfassenden Bestimmung des Opferwesens.

Das Objekt des liturgischen Kultes ist Gegenstand kurzer aus der Liturgie vorteilhaft erläuterter Thesen, die in ein praktisches Scholion ausmünden. Darin wird Liturgie und landläufige Andacht verglichen: jene offenbart eine reiche Verehrung des Geheimnisses der Dreifaltigkeit, während diese — *quasi essemus adhuc sub Judaismo* — eine diesem Geheimnisse eigenartige Fremdheit zeigt. Ferner ist jene besonders dadurch charakterisiert, daß sie ihre Andacht in letzter Instanz an den Vater richtet. Sie faßt also das geistliche Leben im letzten Grunde als Heimgang zum Vater durch Christus, als Mittler und Vorbild im Hl. Geiste auf. — In welchem Sinne Christus, die Kirche, die Priesterschaft und die Gläubigen Subjekt, d. h. Diener des liturgischen Kultes sind, legt der folgende Artikel dar. — Das Kapitel beschließt eine anziehende Darlegung von Ziel und Ertrag des liturgischen Kultes. Dem Hauptzweck *(honor Dei)* ordnet C. als Unterziele dogmatische Belehrung und moralisch-aszetische Erbauung der Gläubigen ein. Die Liturgie stützt sich auf den Glauben, nicht aber bringt sie die *Lex credendi* im Sinne des Agnostizismus hervor (gegen Tyrell). Sie verleiht dem Glauben lebendigen Ausdruck, liefert so Beweise für das Dogma und führt in die Lehre der Kirche ein. Sie gibt Gelegenheit und Stoff zum Unterricht in der christlichen Lehre durch die Predigt und läßt uns bei ihrer Feier viele wertvolle Tugenden üben. Sie schärft die Grundsätze echt christlichen Lebens ein und stellt uns in Christus und in den Heiligen lebendige Vorbilder dieses Lebens vor Augen. So baut C. seine Ausführung auf und erläutert sie anziehend aus den liturgischen Texten. Dabei geht der Verf. der Privatandacht nicht aus dem Wege. Er weist — ein vorzügliches Beispiel, sie im Geiste der Liturgie zu üben — auf die Verehrung der h. Eucharistie im Sinne und an der Hand des Kirchenjahres hin. Diesen Artikel beschließt ein Abschnitt über die Art und Weise, wie die Kirche das alles lehrt: durch Anschauungsunterricht, durch Verwendung des Symbolismus und der Kunst. Ein sinniges Korollar beschließt das ganze Kapitel.

Eine kurze und gute Übersicht über die historische Entwicklung der Liturgie und ihrer Literatur vermittelt der folgende Teil des Buches (Kap. 3, S. 45—93).

C. unterscheidet in ihr vier Perioden: 1) *Periodus primaevae ordinationis* (saec. I—IV). 2) *Periodus diversarum familiarum liturgicarum* (saec. IV—XI). Die Ausführungen sind knapp und klar. Neu und richtig ist die der bisherigen Meinung widersprechende Ansicht, daß im 4. Jahrh. den Kartagen eine Periode von 40 Tagen Fastenzeit (vom 6. Sonntag vor Ostern bis Gründonnerstag einschließlich) vorangestellt wurde. Die Theorie einer dem Osterfeste vorgeschobenen 36tägigen Fastenzeit, ausschließlich der Sonntage, muß endgültig aufgegeben werden. Zum wenigsten zweifelhaft dürfte die Beizählung der afrikanischen Liturgie zur alten römischen sein. W. C. Bishop hat (*Journal of Theol. Studies* 13 [1912] 250 ff.; der Artikel ist C. fremd geblieben.) auf die nahe Verwandtschaft von afrikanischer Liturgie zur mozarabischen hingewiesen, eine Auffassung, die ich nach einer eingehenden Untersuchung der von Morin neuedierten Augustinushomilien nur teilen kann. — 3) *Periodus liturgiae Romanae universalis cum multis varietatibus localibus* (saec. XI—XVI). C. begnügt sich für diese in der Entwicklung des religiös-kirchlichen Gesamtlebens so wichtigen Periode mit der allerschlichtesten Angabe der Hauptpunkte. Nur der einigermaßen Eingeweihte sieht hinter den aufgereihten Tatsachen die Gründe für die einsetzenden, aber nie durchgehenden Reformen und Reformversuche; für das starke Hervortreten des Individuellen in der Liturgie als Sonderliturgie und im übrigen kirchlichen Leben als Volksandacht, und für die zwischen Presbyterium und Schiff hin- und herüberspielende allegorische Deutung der Liturgie, deren Sprache das Volk nicht mehr verstand. Der Forschung stellt darum gerade diese Periode die lockendsten Aufgaben: Die Veranlassung und den Einfluß der allegorischen Deutung; der Zusammenhang der Reformschrift Bernolds von Konstanz einerseits mit Gregor VII, andererseits mit den liturgischen Reformbestrebungen an den deutschen und niederländischen Kathedralen, wie sie sich in den überall auftretenden neuen Ordinarien offenbaren; endlich die hundert Jahre (bis 1546) vortridentinischer Liturgiereform zu Windesheim mit ihrem Einfluß auf die Bursfelder Kongregation. Vielleicht sind diese Hinweise der Neuauflage nutzlich. — 4) *Periodus liturgiae Romanae universalis unificatae sub auctoritate R. P.* (saec. XVI—XX). Dieser Abschnitt fällt nicht aus dem Stile des Ganzen. In der Fortführung der eben angeregten Gedanken mag auch hier darauf hingewiesen sein, wie derselbe Geist, der in der vorausgehenden Periode in, an und neben der Liturgie seine Gebilde schuf, nun gänzlich aus der Liturgie verbannt ist, weil diese rein sakral geworden ist und so dem Volksempfinden nicht mehr als alleinige Form des religiösen Lebens genügt. So setzt er sein schöpferisches Wirken neben der Liturgie fort, indem er neben dem offiziellen und offiziell überwachten Kult seine „Andachten" weiter bildet. Ehedem (in den ältesten Meßbuchquellen) war er mit der Liturgie ein einziger Geist, nun bildet er sich gegenüber dem formal scharf bestimmten Sakralgottesdienst als Geist des Volksbetens im speziellen Sinne aus. Nicht als feindlicher Gegensatz, sondern als die volksmäßige Komponente christlichen Gebetslebens, dessen offiziell-hieratische Komponente der Geist der Liturgie ist. Vielleicht gibt C. auch diesen Gedanken seiner neuen Auflage mit auf den Weg.

Der nächste Abschnitt (Kap. 4, S. 93—140) befaßt sich mit den Quellen der neueren Liturgie, die C. im Gegensatz zu den im vorausgehenden Kapitel behandelten „historischen" Quellen in „juridische" und „literarische" unterscheidet.

Bei jenen spricht er kurz: 1) von den Rechten des Papstes und der Bischöfe, 2) von den im Gebrauche stehenden liturgischen Büchern. Dabei berührt er die Frage der liturgischen Sprache bzw. Sprachen und bringt, durch die Okkupationszeit darauf geführt, einen neuen, durchschlagenden Beweis für den Vorteil einer festen und alten Kirchensprache durch den Hinweis auf die bösen Folgen für Gottesdienst und kirchliches Leben, die ein politischer Wechsel heraufführen würde, wenn die Liturgiesprache Nationalsprache wäre; 3) werden die Rubriken und ihre verpflichtende Kraft behandelt, 4) ganz kurz die Kompetenz der Ritenkongregation, 5) deren Dekrete und ihre Rechtskraft, 6) das Gewohnheitsrecht, mit Hinweis auf can. 818 des neuen Rechtsbuches als *Addendum* (S. 154) und mit einer Bemerkung bezüglich der Gewohnheiten, die trotzdem bis auf ausdrücklichen Widerruf bestehen bleiben. — Von den Rubriken kommt C. auf die liturgischen Gebets- und Lesetexte, die er — eine wertvolle Neuheit seines Buches — in ihrem literarischen Charakter hinsichtlich ihrer Quellen, aus denen sie genommen sind, nach dem Motiv ihrer Auswahl und der Art und Weise ihrer Komposition untersucht. C. unterscheidet eine vierfache Textquelle: Hl. Schrift, kirchliche Überlieferung, liturgische Inspiration, alte liturgische Texte, und ein fünffaches Motiv ihrer Auswahl: die Reihenfolge der Psalmen und den Kanon der Hl. Schrift, den Charakter des Geheimnisses oder des Festes, die Funktion des Textes, den Ort der Feier (mit wertvollen Aufschlüssen über den Stationsgottesdienst), die Jahres- und Tageszeit. Bei der Komposition liturgischer Formulare unterscheidet C. den Tenor des Einzeltextes und die Verflechtung aller Texte untereinander. Dieser wertvolle Artikel gehört zu den anregendsten der ganzen Schrift.

Überaus dankenswert ist die letzte Ausführung (Kap. 5, S. 140—154) über die liturgische Wissenschaft und ihre Methode.

Bei der Bestimmung des Objektes dieser Wissenschaft weist C. auf die vierfache mögliche Geisteshaltung der Liturgie gegenüber hin: die der Rubrizisten, der Historiker, der subjektiven Aszetiker und der Liturgiker. Nach ihm gehört unsere Wissenschaft nicht so sehr zu den streng theologischen Disziplinen als vielmehr zu den kanonistischen, eine Ansicht, der ich mich nicht anzuschließen vermag, weil Theologie Lehre von der übernatürlichen lebendigen Wirklichkeit ist und die Liturgie ein bestimmtes Stück dieser Wirklichkeit. Geht, so möchten wir meinen, die Entwicklung der liturgiewissenschaftlichen Forschung im Rhythmus der letzten Dezennien normal weiter, dann dürfte die Zeit nicht mehr ferne sein, wo die Lehre von der Liturgie von aller Vermengung mit den übrigen theologischen Disziplinen befreit, eine eigene, selbständige Disziplin in dem weiten Bezirke der Theologie geworden ist. — Dem Bericht über das, was C. über die zu befolgende Methode des Studiums der Liturgie zu sagen hat, darf vielleicht die Erwähnung der ganz vergessenen und auch von C. nicht gekannten *Ratio instituendi studii rationalis* im Anhange des *Onomasticon Rituale* II (1787) 189—254 von F. A. Zaccaria S. J. vorausgeschickt werden. Bei der Begründung der jüngsten liturgiegeschichtlichen Veröffentlichungen ist die komparative Methode gegenüber den Methoden dilettantenhafter Halbwissenschaft als die Methode der zukünftigen Forschung auf dem Gebiete der Liturgiegeschichte ausgesprochen und anerkannt worden (vgl. Liturgiegesch. Forsch. I [1919] 42; Deutsche Literaturzeitung 40 [1919] 903 ff. = A. Baumstark; — nur ein katholischer Rezensent hat sich dieser Auffassung verschlossen). Ebenso stellt C. für die liturgische Forschung innerhalb des gegebenen Phänomens der Liturgie gleichfalls die komparative Methode als die Methode auf, die der kasuistischen oder anderen mehr oder weniger subjektiven Methoden den Weg verlegen soll. Das ist ein sehr glücklicher Wurf C.s, zu dem ihn offenbar die Praxis geführt hat. Er behandelt zunächst die Methode der analytischen Untersuchung, die vom Fundament der liturgischen Vorschrift zu deren Sinn, zu deren natürlichen und symbolischen Bedeutung bis zu den allgemeinen theoretischen und praktischen Grundprinzipien führen soll. Für das historische Studium der einzelnen Riten weist C. auf die retrogressive Methode hin, die bei der Lektüre und beim Studium vom jüngeren zum älteren zurückgeht. Von der progressiven Art und Weise, die vom älteren zum jüngeren fortschreitet, spricht der Verfasser in seinem Abschnitt über die synthetische Methode der Darlegung, bei der er vom Teilungsprinzip des Gesamtstoffes ausgeht. Man könnte endlich von einer statistisch-konstruktiven Methode sprechen und sie anwenden auf das rund abgeschlossene selbständige Liturgieganze z. B. des römischen Ritus, um in Querschnitten seine innerste Struktur zu untersuchen, um zu einer Systematik seines Lebens und seiner geistigen Kräfte und Gedanken vorzudringen, eine Aufgabe, die das geplante Jahrbuch für Liturgiewissenschaft zu beginnen entschlossen ist, sobald günstigere Verhältnisse seine Veröffentlichung möglich machen. Diese Ergänzung und die anderen Hinweise sollen den Wert der C.schen Schrift in keiner Weise beeinträchtigen.

Das Buch spricht für sich selber. Kleine Mängel die ihm anhaften, hat der Verf. selber erkannt und damit begründet, daß er in der seine Heimat und sein Seminar hart bedrängenden Kriegszeit habe schreiben müssen. Es ist nicht nur eine sehr empfehlenswerte Einleitung in

die Fragen der allgemeinen Liturgik für Lernende und für Lehrer, sondern auch eine vorzügliche Anleitung zu selbständiger eindringender Arbeit auf liturgischem Gebiete. Man darf mit großer Hoffnung auf die Fortsetzung warten.

Maria Laach. C. Mohlberg O. S. B.

Nachträge über die Autographe des h. Thomas von Aquin.

In meiner Zusammenstellung der wirklichen Autographe des h. Thomas (Theol. Revue 1920, 123—127) habe ich bemerkt, daß mir von dem Autograph zu den Schriften des Pseudo-Areopagiten in Neapel kein Faksimile zu Gesicht gekommen war. Inzwischen ist mir durch die Güte von P. Suermondt O. Pr. ein Faksimile dieses Autographs zugeschickt worden. Dasselbe läßt die gleiche Hand wie im Autograph der *Summa contra Gentiles* deutlich erkennen. Es handelt sich also auch hier ganz sicher um ein Autograph, um eine eigenhändige Abschrift der Dionysius-Kommentare Alberts d. Gr. durch seinen Schüler Thomas von Aquin. Die Schrift ist deutlicher als im Autograph der S. c. G., aber unzweifelhaft von der gleichen charakteristischen Eigenart. Über die Neuausgabe der S. c. G. nach dem vatikanischen Autograph hat inzwischen mit der ihm eigenen tiefen Sachkenntnis A. Pelzer, *L'édition léonine de la Somme contre les Gentils* in der *Revue néoscolastique de philosophie* XXII (1920) 217—245 gehandelt. Er bringt hier auch sehr beachtenswerte Mitteilungen über das Autograph des Kommentars des h. Thomas zum 3. Sentenzenbuch im Cod. Vat. lat. 9851 (S. 225 Anm. 1). P. Mandonnet O. Pr. schreibt mir unter dem 9. Juli 1920, daß er im März 1914 die Thomasautographe in Neapel und in Montecassino eingesehen hat und beide für wirkliche Autographe hält. Bezüglich des Briefes zu Montecassino verweist er auf A. M. Caplet, *Regesti Bernardi abbatis Casinensis fragmenta ex archivo Casinensi*, Rom 1890, S. XCIX, wo die Gründe für die Authentizität dieses Autographs entwickelt seien. Ich konnte dieses Werk bisher noch nicht einsehen. Ich habe in meinem Buche: »Die echten Schriften des h. Thomas von Aquin, auf Grund der ältesten Kataloge und der handschriftlichen Überlieferung nachgewiesen« (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters XXII, 1—2) Münster 1920, 238—240, ausführlicher meine Gegengründe, warum ich diesen Brief nicht für ein Autograph halte, entwickelt. P. Mandonnet hat in seinen sehr dankenswerten Mitteilungen auch noch auf ein Thomasautograph hingewiesen, das in der Kirche S. Domenico in Salerno aufbewahrt wird. Er hat es selber nicht eingesehen, es soll philosophische Schriften, vielleicht den Physikkommentar des Aquinaten enthalten. Es wird hier erst eine methodische Untersuchung an Ort und Stelle Klarheit schaffen können. Es sei schließlich noch bemerkt, daß die beiden verdienten Herausgeber der S. c. G. und der Werke des h. Thomas überhaupt, die Dominikaner P. Constantin Suermondt und P. Petrus Mackey an ihren Ordensgenossen P. Clemens Suermondt und P. Edelbert Whitacre jüngere Mitarbeiter erhalten haben. Leider ist der Druck des zweiten Bandes der S. c. G. wegen der enormen Papierpreise derzeit nicht möglich.

München. M. Grabmann.

Kleinere Mitteilungen.

»**Maier**, Friedr., Dr., **Die Hauptprobleme der Pastoralbriefe.** [Bibl. Zeitfragen, herausgegeben von Nikel, Heinisch und Rohr, III. Folge, H. 12]. 3. Auflage. Münster i. W., Aschendorff, 1920 (64 S. 8°). M. 1,50.« — Freunden und Verehrern kann der einstens so vielversprechend in die katholische Literatur eingetretene Gelehrte nach langem Schweigen eine gründlich umgearbeitete neue Auflage seiner Einführung in die Hauptprobleme der Pastoralbriefe vorlegen. Selten wohl hat ein positiver Exeget die Schwere dieser Probleme so lebhaft empfunden, selten wohl aber auch soviel Scharfsinn aufgewendet, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Mehr noch wie bei der ersten Ausgabe des Buches hat M. jetzt die positiven Seiten der modernen Kritik hervorgehoben und sich nicht Zeit und Mühe verdrießen lassen, die Hauptpositionen der Kritik: den sprachlichen Charakter, den Lehrgehalt und die geschichtliche Situation der Briefe ins rechte Licht zu stellen. Gerade diese drei Hauptkapitel wurden einer tiefgreifenden Umarbeitung unterzogen. Aber auch sonst ist durch Veränderungen in der Gesamtanlage, in der Stoffgliederung größere Wirkung zu erzielen versucht worden. In der Formulierung „des Hauptproblems", ob Sprache und Lehrgehalt oder ob geschichtliche Situation der Briefe, hat sich S. 16 und S. 40 eine kleine Ungenauigkeit eingeschlichen. Das bereits in der Theol. Revue 1911 Sp. 332 gerühmte Schriftchen, die zur Zeit wohl beste Einführung in die Hauptprobleme der Pastoralbriefe, sei den Theologen und gebildeten Laien warm empfohlen. Dausch.

»**Führer des Volkes.** Eine Sammlung von Zeit- und Lebensbildern. 9. Heft: Adam Franz Lennig, Domdekan und Generalvikar von Mainz, von Dr. Anton Diehl. 10. Heft: Lorenz Kellner von Ernst Sartorius. M.-Gladbach, Volksverein (70 u. 48 S. 8°).« — Adam Franz Lennig (1803—1866) hat als Kaplan und Pfarrer, als Domkapitular und Generalvikar in der Diözese Mainz für die Entfaltung und Entwicklung des kirchlichen Lebens mit Ausdauer und Erfolg gearbeitet. Als Gründer der deutschen Piusvereine und des »Mainzer Journal«, als Anreger der alljährlichen Katholikenversammlungen hat er für ganz Deutschland noch eine besondere Bedeutung. Man darf darum vorliegende kurze Lebensbeschreibung des Mainzer Kirchenpolitikers besonders willkommen heißen. Der Verf., dem es nicht möglich war, den umfassenden schriftlichen Nachlaß Lennigs ganz zu verarbeiten, stützt sich auf persönliche Informationen und die bis jetzt bekannten zeitgenössischen Quellen, um dem Leser ein möglichst getreues, wenn auch noch nicht vollständiges Lebensbild zu bieten. Das Buch dürfte vor allem jedem Priester und Theologen willkommen sein. — E. Sartorius gibt einen kurzen Überblick über die Lage der deutschen Volksschule und ihrer Lehrer in den ersten vier Jahrzehnten des 19. Jahrh. und schildert Kellners Leben und Wirken (1811—1892) sowie seine Stellung zu den pädagogischen Streitfragen (Bedeutung der Volksschule und des Lehrerstandes, Landflucht der Lehrer, Schulaufsicht u. dgl. m.). Diese Schrift ist für Lehrer und Pädagogen lesens- und beachtenswert. —ng.

»**Arens**, Bernard, S. J., **Die Mission im Festsaale.** Grundsätzliche Darlegungen mit einer reichhaltigen Sammlung von Gedichten, Liedern, Schauspielen und Programmen für außerkirchliche Missionsfeiern. Freiburg, Herder, 1917 (VIII, 215 S. 8°).« — Im ersten Teil seines Werkes (S. 5—44) bietet A. einige grundsätzliche Erörterungen über die Veranstaltung von Missionsfesten und über die Auswahl eines passenden Programmes. An zahlreichen praktischen Beispielen zeigt er, wie mannigfaltig und abwechslungsvoll solche Feierlichkeiten sich gestalten lassen. Der zweite Teil (S. 45—215) enthält u. a. eine große Auswahl von Gedichten und dramatischen Szenen, die bei solchen Anlässen sich zum Vortrage eignen. Ganz zum Abdruck kommt ein Trauerspiel in fünf Aufzügen „Tabacambe oder die Vertreibung der Jesuiten aus Paraguay" von P. Friedrich Schroeder S. J., bearbeitet von P. Anton Huonder S. J., das eine Episode aus den letzten Tagen der blühenden Paraguay-Mission behandelt. Unter den fünf Gesangstücken, welche den Schluß des Werkes bilden, findet man das Ave Maria und ein Gebetslied vor der Segensandacht in chinesischer Sprache. Das Buch ist ein gutes Seitenstück zu dem bereits in mehreren Auflagen verbreiteten Werke von P. Anton Freytag S. V. D., Das katholische Missionsfest, Anweisung zu Missionsfeiern, Reden und Gedichte. —ng.

»**Hüfner**, P. Raphael, O. M., Missionspriester aus dem Franziskaner-Orden, **Drei Tage bei Jesus im Altarsakrament** oder das Eucharistische Triduum. Wiesbaden, H. Rauch (297 S. 16°).« — P. Hüfner, bekannt durch seine Schriften auf dem Gebiet der praktischen Volksmissionen, bietet hier ein kleines Andachtsbüchlein, das zu immer eifriger Verehrung des Heilandes im Sakramente des Altars dienen soll. Der erste Teil enthält 17 Betrachtungen, der zweite Teil zahlreiche Gebete. Die ersteren sind ziemlich ungleich ausgearbeitet, da sie bald nur wenige Seiten umfassen, bald eine wirkliche Predigt abgeben; Betrachtung 13 (S. 97—100) ist ein kleines Gedicht. S. 25 Z. 13 von unten, statt: Veronika Giliani, lies: V. Giuliani, S. 109 Z. 9 von unten, statt: Bernard von Porto Mauritzio lies: Leonard von P. M. —ng.

»**Eucharistische Funken.** Blütenlese frommer Gedanken und Gespräche zu Füßen Jesu im allerheiligsten Altarssakrament. Aus dem Italienischen übersetzt von Ottilie **Bödiker**. Drittes Bändchen. Freiburg, Herder (VIII, 144 S. 16°). M. 3; geb. M. 5.« — Diese Serie eucharistischer Zwiegespräche hat sich

bereits ihren Leserkreis erobert und wird es immer mehr. Was den Gebrauch dieser Andachten so besonders anziehend macht, das ist der Geist des Vertrauens, der das Ganze durchweht. Angesichts des verschwenderischen Reichtums göttlicher Güte, die sich im Altarsgeheimnisse offenbart, wird der Leser förmlich gezwungen, Mut zu fassen bei allem Elende und seine Hoffnung auf den zu setzen, der heute noch wie ehedem jeder Not des Lebens zu steuern imstande ist. Was tut in unsern Tagen mehr not als dieses Gott- und Heilandsvertrauen? Es findet in der hier dargebotenen Betrachtung des eucharistischen Geheimnisses reichliche Nahrung. Wir wünschen deshalb das Büchlein in die Hände möglichst vieler, nicht zuletzt auch der Diener des Heiligtums. P. C. Rösch.

»P. Frederick William **Faber, Alles für Jesus** oder die leichten Wege zur Liebe Gottes. Ins Deutsche übertragen von Karl B. Reiching. 17. und 18. unveränderte Auflage. Regensburg, Verlagsanstalt, 1920 (465 S. 8°). M. 4, geb. M. 6.« — Dieses Werk des bekannten englischen Oratorianers ist vor allem für die Christen, die in der Welt leben, bestimmt und soll sie anleiten, sich in ihrem gewöhnlichen Berufe, in tätiger Liebe, Abtötung und Selbstverleugnung zu heiligen. Die starke Verbreitung des Buches dürfte beweisen, wie trefflich Faber es verstanden hat, seinen Lesern zu Herzen zu sprechen. — Die neue Auflage ist dermaßen unverändert, daß selbst die alte Orthographie von anno dazumal gewissenhaft beibehalten worden ist. Der Preis ist ganz überraschend niedrig.

»**Preces Gertrudianae.** Editio nova altera, recognita a Monacho Ordinis S. Benedicti Archiabbatiae Beuronensis. Freiburg, Herder, 1919 (XX, 274 S.). M. 3,40; geb. M. 4,50.« — Im Jahre 1670 erschienen zum ersten Male diese Gebete, die der anonyme Verfasser den Schriften der h. Gertrud und Mechtild teils wörtlich entnommen, teils im Geiste dieser beiden Beterinnen neu entworfen hatte. Die vorliegende Neuauflage zeigt gegenüber der 1. Auflage wesentliche Verbesserungen. Für unsere Zeit weniger passende Gebete wurden weggelassen, die Zitate wurden verglichen und nach den Ausgaben von Solesmes berichtigt, und auch einige neuere Gebete hinzugefügt. Inhaltlich bietet das Büchlein Stoff für die verschiedenen wichtigeren Gebetszeiten und Gebetsanliegen. Es ist gebildeten Laien, Priestern und Ordensleuten wegen seiner handlichen Form, theologischen Korrektheit und suggestiv wirkenden Glaubenswärme zu empfehlen. Es ist nach den Worten des ersten Herausgebers wirklich ein *„libellus exiguus quidem mole, at vere magnus dignitate et orationum efficacia.“* Max Bierbaum.

»**Ackermann,** Dr. Leopold, **Habt Vertrauen!** Paderborn, Schöningh (XII, 199 S.). M. 1,50.« — Die Schrift will beim christlichen Volke mehr Gottvertrauen erwecken. Zu diesem Zweck wird das Wesen dieser Tugend und ihre Beziehung zu anderen Tugenden dargelegt, und dann eine „Ruhmeshalle christlicher Helden des Gottvertrauens“ aufgebaut, in der heilige Männer und Frauen der Kirchengeschichte uns mächtig zur Nachahmung anregen. Bei einer Neuauflage, die dem inhaltreichen Büchlein zu wünschen ist, wäre eine gründliche Durcharbeitung des Stoffes, Besserung des Stils, genauere und gleichmäßigere Zitierung sehr am Platze. M. B.

»**Anleitung zum innerlichen Leben.** Ein Spiegel für Mönche und alle, die nach der Vollkommenheit trachten. Aus dem Lateinischen des gottseligen Abtes Ludwig **Blosius** O. S. B. übersetzt von Konrad Elfner O. S. B. [Aszetische Bibliothek]. Zweite, durchgesehene Auflage. Freiburg i. Br., Herder, 1919 (XXIV, 116 S. 12°). M. 2; geb. M. 3,50.« — Blosius, ein höchst achtbarer Lehrer in der Schule christlicher Vollkommenheit — sein Leben wickelte sich ab zwischen den Jahren 1506 und 1566 — meldet sich hier neuerdings zum Worte. Die Direktiven, die er den Adepten des geistlichen Lebens gibt, sind durchaus nicht veraltet, haben vielmehr auch heute noch ihre Geltung und verdienen befolgt zu werden. Tausend Jahre und darüber ändern überhaupt nicht das mindeste in der Gefolgschaft dessen, der von sich gesprochen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14, 6). Die Lesung der Schriften des berühmten Geistesmannes, der wegen der in ihnen obwaltenden Anmut und Salbung den Beinamen *„alter Bernardus“* erhielt, wurde seinerzeit schon von den h. Ignatius und Franz von Sales dringend empfohlen. P. Const. Rösch.

Die dritte, durchgesehene Auflage der berühmten »**Kanzelreden**« des früheren Bischofes von Speier Dr. Joseph Georg **von Ehrler** ist bei dem fünften Bande angelangt, der »Apologetische Predigten über die Grundwahrheiten des Christentums« enthält. Davon liegt uns der erste Teil vor: Die Lehre von Gott, dem Schöpfer der Welt (Freiburg, Herder, o. J. VIII, 326 S. gr. 8°. M. 12, geb. M. 19). Er enthält 33 Sonntagspredigten über Gottes Dasein, Wesen und Eigenschaften, über Vorsehung und Trinität, über die Erschaffung der Dinge, die Urgeschichte der Menschen, die göttliche Führung der Heiden und Juden — große Themata, deren Behandlung auch heute eine gebieterische Notwendigkeit ist. Geschieht sie mit der Gründlichkeit und Kraft und zugleich in der schönen Form, durch die Ehrlers Predigten ausgezeichnet sind, so wird der Erfolg nicht ausbleiben.

In den **Flugschriften der »Stimmen der Zeit«** (Freiburg, Herder), deren erste Hefte in dieser Zeitschrift einzeln und mit warmer Empfehlung besprochen wurden, bestreben sich die Herausgeber auch weiterhin mit Erfolg, brennende Gegenwartsfragen in einer für weitere Kreise geeigneten Art klar und leicht faßlich zu behandeln. Den Leitstern bilden in wohltuendster Weise die ewigen Wahrheiten des katholischen Glaubens und der katholischen Sittenlehre. Von der Vielseitigkeit der schönen Sammlung mögen die Titel der inzwischen erschienenen neuen Hefte Zeugnis ablegen: Heft 10: Der Dekalog die Grundlage der Kultur. Von Bernhard Duhr S. J. — Heft 11: Die Erblichkeitsforschung und die Wiedergeburt von Familie und Volk. Von Hermann Muckermann S. J. — Heft 12: Die soziale Revolution. Von Constantin Noppel S. J. — Heft 13: Religionsloser Moralunterricht. Von Max Pribilla S. J. — Heft 14: Roman, Theater und Kino im neuen Deutschland. Von Jakob Overmans S. J. — Heft 15: Deutsche Auswanderung und Auslandsdeutschtum. Von C. Noppel S. J. — Heft 16: Die Seele der Schularbeit. Von Viktor Hugger S. J. — Heft 17: Der Kampf um die neue Kunst. Von Josef Kreitmaier S. J. — Heft 18: Wirkungen und Lehren der Revolution. Von M. Pribilla S. J. — Heft 19: Großstadt-Elend und Rettung der Elendesten. Von B. Duhr S. J. — Heft 20: An den Pforten der Kirche. Von Peter Lippert S. J. — Heft 21: Konfessionelle Verständigung. Von Matthias Reichmann S. J. — Zum Teil sind die Arbeiten vorher in den Stimmen der Zeit erschienen. Der Umfang der einzelnen Hefte beträgt 24 bis 36 Seiten, der Preis der älteren Hefte 90 Pfg. bis 1 M., der neuesten M. 1,60.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Allgemeine Religionswissenschaft.

Eberhardt, P., Religionskunde. Gotha, Perthes (XII, 242). M 12.

Bruhn, W., Über die Wechselwirkung des Rationalen u. Irrationalen in der religiongeschichtl. Arbeit (ZTheolK 1920, 2, 67—102).

Thimme, W., Ist das schlechthinige Abhängigkeitsgefühl das religiöse Grundgefühl? (Ebd. 124—39).

Kesseler, K., Das Problem der Religion in der Gegenwartsphilosophie. 2. Aufl. Lpz., Klinkhardt (93). M 6.

—, Kritik der neukant. Religionsphilosophie der Gegenwart. Ebd. (III, 68). M 4.

Knevels, W., Simmels Religionstheorie. Lpz., Hinrichs (VI, 107). M 6.

Bruhn, W., Der Vernunftcharakter der Religion als Problem u. die theol. Aufgabe (PreußJb 180, 3, 1920, 374—95).

Müller-Freienfels, R., Psychologie der Religion I. Die Entstehung der Religion. [Samml. Göschen 805]. Berl., Ver. wiss. Verleger (103). M 2,10. — II: Mythen u. Kulte. [Dass. 806]. Ebd. (120). M 2,10.

Reik, Th., Problem der Religionspsychologie. I. Tl.: Das Ritual. Wien, Internat. psychoanalyt. Verlag, 1919 (XXIV, 311). M 20.

Rank, O., Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung. Gesammelte Studien. Ebd. 1919 (VIII, 420). M 25.

Wundt, W., Völkerpsychologie. 4. Bd. Mythus u. Religion. 3. Aufl. 1. Tl. Lpz., Kröner (XII, 587). M 18.

Ziegler, L., Gestaltwandel der Götter. Berl., S. Fischer (564 Lex. 8°). M 37,50.

Witzel, M., Der Drachenkämpfer Ninib. Mit 4 Taf. [Keilinschriftl. Stud. 2]. Fulda, Aktiendruckerei (VIII, 282 Lex. 8°). M 25.

Clemen, C., Fontes historiae religionis persicae. Bonn, Marcus & Weber (116). M 7.

Schulemann, H., Zur Geschichte der indischen Philosophie (Schluß) (ArchGeschPhilos 1920, 1/2, 48—59).
Casel, O., De philosophorum Graecorum silentio mystico. [Religionsgesch. Versuche u. Vorarb. 16, 2]. Gießen, Töpelmann, 1919 (VII, 166). M 16.
Salis, A. v., Die Brautkrone (Hermes 73, 2, 1920, 199—215).
Riedel, P., Aberglaube u. Zauberwahn im heut. Deutschland. Langensalza, Wendt & Klauwell (III, 173). M 6.

Biblische Theologie.

Büchner's, G., biblische Real- u. Verbal-Hand-Concordanz. Durchges. v. H. L. Heubmer. 27. Aufl. Lpz., Heinsius (XVI, 1148). Geb. M 28.
Feldmann, F., Geschichte der Offenbarung des A. T. Bonn, Hanstein (146). M 5.
Landersdorfer, S., Die Bibel und die südarab. Altertumsforschung. [Bibl. Zeitfr. III, 5/6]. 3. Aufl. Mstr., Aschendorff (72). M 2.
König, E., Das jetzt brennende Problem der alttest. Religionsgeschichte (NKirchlZ 1920, 6, 298—312).
Niebuhr, C., Gilgal als entwicklungsgeschichtl. Problem (Or Ltztg 1920, 5/6, 105—11).
Bernfeld, S., Das jüd. Volk u. seine Jugend. 4.—7. Taus. Wien, Löwit (151). M 8.
Lichtenstein, M., Das Wort שמש in der Bibel. Berl., Mayer & Müller (IV, 120). M 12.
Joüon, P., Notes de morphologie hébraïque (Biblica 1920, 3, 353—71).
Fernández, A., La Critica reciente y el Pentateuco (Ebd. 2, 173—210).
Heidet, L., Le voyage de Saül à la recherche des ânesses de son père [1 Sam. 9, 1—10, 16] (Ebd. 3, 341—52).
Caspari, W., Die Personalfrage als Kern der ältesten israelitischen Staatsgründungspläne (OrLtztg 1920, 3/4, 49—52; 5/6, 97—105).
Pérennès, H., Cantiques de Sion. P., Beauchesne, 1919 (VIII, 45).
Kroeker, J., Vom Heimweh der Seele. Glaubenszeugnisse aus der alttest. Psalmenliteratur. Übers. u. erläut. 2. Aufl. Chemnitz, Koezle (152). M 6.
Dimmler, E., Buch der Weisheit. Übers., eingel. u. erklärt. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (173 16°). M 10.
Cornill, C. H., Der israelit. Prophetismus. 13. Aufl. Berl., Ver. wiss. Verleger (VIII, 184). M 4,50.
Vaccari, A., Le versioni arabe dei Profeti (Biblica 1920, 2, 266—68).
Leimbach, K. A., Das Buch des Propheten Isaias: Kap. 1—12, übers. u. kurz erklärt. 4. Aufl. [Bibl. Volksbücher 1]. Fulda, Aktiendruckerei (97). M 2,40.
Vogels, H. J., Novum Testamentum graece s. Sp. 168.
Albrecht, L., Das N. T. Übers. u. kurz erklärt. Gotha, Ott (816). M 20.
Zorell, F., Notae lexicales in N. T. (Biblica 1920, 2, 264—65).
Mercati, S. G., Note papirologiche (Ebd. 2, 270/1; 3, 371-75).
Lattey, C., The place of memory in the composition of the Synoptic Gospels (Ebd. 3, 327—40).
Kögel, J., Psalmen des N. T., zusammengestellt. Berl., Furche-Verlag (47). M 6.
Grimm, J., Das Leben Jesu. 5. Bd. Geschichte der öffentl. Tätigkeit Jesu. 3., vb. Aufl., besorgt v. J. Zahn. Rgsb., Pustet (XVI, 720). M 38.
Gopčević, Sp., Die Wahrheit über Jesus nach den ausgegrabenen Aufzeichnungen seines Jugendfreundes. Berl., Ziemsen (111). M 7,50.
Lehmann, H., Was ist uns Jesus? Braunschweig, Goeritz (24). M 1.
Radermacher, L., Jesus unter den Schriftgelehrten (Hermes 73, 2, 1920, 232—39).
Lorenz, G., Jesus, der Meister aus Nazareth. Lpz., Dürr (200). M 9.
Dentler, E., Die Auferstehung Jesu Christi nach den Berichten des N. T. 4. Aufl. [Bibl. Zeitfr. 1, 6]. Mstr., Aschendorff (64). M 1,20.

Historische Theologie.

Hoh, J., Die Lehre des h. Irenäus über das N. T. [Neutest. Abh. 7, 4/5]. Mstr., Aschendorff, 1919 (XIII, 208). M 11,20.
Vaccari, A., Pretesa scoperta di un frammento Origeniano (Biblica 1920, 2, 269 f.).
Haase, F., Die kopt. Quellen zum Konzil von Nizäa. Pad., Schöningh (VII, 124). M 14.
—, Zur Glaubwürdigkeit des Gelasius von Cyzicus (ByzNeugriech Jb 1920, 1/2, 90—93).
Hessen, J., Die unmittelbare Gotteserkenntnis nach dem h. Augustinus. Pad., Schöningh, 1919 (60). M 4,50.
Poschmann, B., Hat Augustinus die Privatbuße eingeführt? Braunsberg, Bender (34). M 3,20.
Baumstark, A., Eine syr. Übersetzung des Makariosbriefes „ad filios Dei" (OrChrist 1920, 130—32).
Rücker, A., Über einige nestorian. Liederhandschriften, vornehmlich der griech. Patriarchatsbibliothek in Jerusalem (Ebd. 107—23).
Dölger, F. J., Die ΙΧΘΥϹ-Formel in einem griech. Papyrus des J. 570 u. das Apsis-Mosaik von S. Apollinare in Classe zu Ravenna (ByzNeugriechJb 1920, 1/2, 40—47).
Kurth, J., Ein Stück Klosterinventar auf einem byzant. Papyrus (Ebd. 142—47).
Wiener, L., Contributions toward a History of Arabico-Gothic Culture. Vol. II. NY., The Neale Publ. Comp., 1919 (XII, 400).
Haase, F., Die Chronik des Josua Stylites (OrChrist 1920, 62—73).
Reh, Zur mittelalt. Kulturgeschichte. Staat u. Kirche im MA. Würzb., Kabitzsch & Mönnich (78). M 4.
Nostitz-Rieneck, R. v., Römisch-kath. Kommunismus. Eine Papstfabel des Mittelalters (StimmZeit 1919/20, 9, 229—38).
Mauthner, F., Der Atheismus u. seine Geschichte im Abendlande. 1. Bd. Stuttg., Dtsche Verlagsanstalt (VII, 658 Lex. 8°). M 52.
Perels, E., Papst Nikolaus I u. Anastasius Bibliothekarius. Berl., Weidmann (XII, 327). M 20.
Lutterotti, N. v., Des Bischofs Pierre de La Celle v. Chartres 2. Lobrede auf Mariä Himmelfahrt (BenedMonatschr 1920, 7/8, 273—76).
Huber, A., Eine altfranzös. Fassung der Johanneslegende. — Breuer, H., Eine gereimte altfranzös.-verones. Fassung der Legende der h. Katharina v. Alex. Halle, Niemeyer, 1919 (VI, 287). M 24.
Schoenian, E., Die Idee der Volkssouveränität im mittelalt. Rom. Lpz., Koehler, 1919 (128). M 15.
Kastner, K., Kirchengeschichte Schlesiens. Königshütte (O.-S.), Lit. Vereinigung a. k. G. (59). M 2,50.
Linneborn, J., Inventar des Archivs des Bischöfl. Generalvikariates zu Paderborn. Mstr., Aschendorff (XI, 386). M 12.
Bierbaum, M., Bettelorden u. Weltgeistlichkeit an der Univ. Paris. Texte u. Unters. (1255—1272). Ebd. (406). M 22.
Gillmann, F., Zur Lehre der Scholastik vom Spender der Firmung u. des Weihesakraments. Pad., Schöningh (235). M 20.
Pelster, J., Die älteren Biographien des h. Thomas v. Aq. II (ZKathTh 1920, 3, 366—67).
Rolfes, E., Die Philosophie von Thomas v. Aquin. In Auszügen aus seinen Schriften. [Philos. Bibl. 100]. Lpz., Meiner (XI, 224). M 7,40.
Bruder, Die liturg. Verehrung des h. Philippus von Zell in der Rheinpfalz (Schluß) (PastorB 1919/20, 9, 429-37; 10, 489-95).
Mohler, L., Eine bisher verlorene Schrift von Georgios Amirutzer über das Konzil von Florenz (OrChrist 1920, 20—35).
Ranke, L. v., Savonarola u. die florentin. Republik. Mchn., Hirth, o. J. (172 Lex. 8°). M 675.
Kalkoff, P., Erasmus u. Hutten in ihrem Verhältnis zu Luther (HistZ 122, 2, 1920, 260—67).
Ficker, J, Älteste Bildnisse Luthers. Magdeburg, Holtermann (50 m. 16 Taf.). M 6.

Systematische Theologie.

Sawicki, F., Die Wahrheit des Christentums. 4. Aufl. Pad., Schöningh (XI, 500). M 13.
Adrian, J., Seele u. Glaube. Psychologie des christl. Glaubens nach der Darstellung der Hl. Schrift. 2. Aufl. Mergentheim, Ohlinger, o. J. (XVI, 126). M 8,20.
Elert, W., Irrwege bei der Verteidigung des Glaubens. [Zeit- u. Streitfr. 13, 9/10]. Berl.-Lichterfelde, Runge (24). M 1,50.
Cohausz, O., Wege u. Abwege. Gedanken zum Lebensproblem. 11.—13. Taus. Lpz., Vier Quellen-Verlag, o. J. (190). M 10.
Übele, W., Naturalismus (Monismus v. Häckel u. Ostwald) u. Christentum. Stuttg., Verlag d. evang. Volksbunds (32). M 1,50.
Buder, W., Monismus u. Christentum. Ebd. (27). M 1,10.
Muckermann, H., Neues Leben. 1. Buch. Der Urgrund unserer Lebensanschauung. Frbg., Herder (XI, 86). M 5,60.

Isenkrahe, C., Untersuchungen über das Endliche u. das Unendliche mit Ausblicken auf die philosoph. Apologetik. 1. H. Bonn, Marcus & Weber (VIII, 224). M 16.
Kolb, V., Aussprüche der Weltweisen des Altertums über Gott, Seele u. Unsterblichkeit. Wien, Mayer & C. (44). M 3.
Herrmann, E., Unsterblichkeitsbeweise. Gesammelt u. erläut. Lpz., Strauch, o. J. (208). M 12.
Feuling, D., Das Wesen der Kirche (BenedMonatschr 1920, 7/8, 276—94).
Lutz, O., Über die Wirkungen u. die Notwendigkeit der h. Eucharistie I (ZKathTh 1920, 3, 398—420).
Kellerwessel, J., Beiträge zur Theorie der sittl. Erkenntnis. Münst. phil. Diss. 1919. Essen-Altenessen (94).
Noldin, H., Summa theologiae moralis iuxta Codicem iuris can. I. De principiis theologiae moralis. Ed. XII. Innsbruck, Rauch (412). M 13,40.
Schmitt, A., Supplementum continens ea, quibus ex Codice iuris can. Summa theologiae moralis auctore H. Noldin exarata vel mutatur vel explicatur. Ed. IV. emendata. Ebd. (82). M 8.
Mausbach, J., Katholische Moraltheologie. 3. Bd.: Spezielle Moral, 2. Tl.: Der ird. Pflichtenkreis. 2. u. 3. Aufl. Mstr., Aschendorff (IX, 220). M 9.
Auer, S. J., De virtute castitatis eiusque laesionibus. Quaestiones morales et pastorales. Innsbruck, Vereinsbuchhandlung (VII, 103). M 15.
Beßmer, J., Die Lüge der ersten Kinderjahre (StimmZeit 1919/20, 9, 217—28).
Goedeckemeyer, A., Die Idee vom ewigen Frieden. Lpz., Meiner (77). M 2,50.

Praktische Theologie.

Cathrein, V., Der Sozialismus. 12. u. 13. Aufl. Frbg., Herder (XV, 522). M 18,40.
Walterbach, C., Der Präses. Seine Notwendigkeit, seine Bedeutung, seine Aufgaben u. seine Stellung in den kathol. Standesvereinen. Mchn., Hauptstelle kath.-sozialer Vereine (VIII, 111). M 7.
Groß, J., Grundsätzliches über Staat, Kirche u. Schule. Warnsdorf, Opitz, o. J. (32 16°). M 0,30.
Wilcke, M., Die Unentbehrlichkeit des Religions-Unterrichts u. seine zeitgemäße Gestaltung in der evang. Volksschule. Lpz., Dürr (32). M 2,40.
Schuster, H., Die Zukunft des Religions-Unterrichts in der Staatsschule. Berl., Reuther & Reichard (III, 24). M 0,80.
Horneffer, A., Religiöse Volksbildung. Tüb., Mohr (132). M 7.
Stingeder, F., Geschichte der Schriftpredigt. Pad., Schöningh (XVI, 238). M 12.
Honnef, J., Die soziale Predigt. Die Stellung der Predigt zur sozialen Frage u. zum Sozialismus. Ebd. (III, 55). M 2.
Kaiser, A., Was predigt die Pfarrkirche? Eine Predigtreihe. Ebd. (109). M 3.
Ries, J., Die Sonntagsevangelien, homiletisch erklärt, thematisch skizziert u. in Homilien bearb. 1. Bd. 6., vielfach vb. Aufl. Ebd. (VII, 660). M 18.
Klug, J., Einkehr. Ein Jahrbuch der Seele. 1. Jahrg. Ebd. o. J. (VII, 304). M 5.
Pechazek, E., State in fide. Religiöse Vorträge für die Gegenwart. Graz, „Styria" (75). M 4.
Hamerle, A., Maria u. die acht Seligkeiten. Maibetrachtungen. Ebd. (IV, 208). M 10.
Fischer, K., Aufwärts z. Himmel! Sonntagslesungen. Karlsruhe, Badenia, 1919 (VI, 144). M 2,20.
Saile, A., Höhenpfade zur Gottesnähe. Ein Sonn- u. Festtagsbuch f. Kanzel u. Haus. Ebd. (VII, 292). M 6,50.
Cohausz, O., Licht u. Leben. Erlösungsschreie der Menschheit. 7.—9. Taus. Lpz., Vier Quellen-Verlag, (204). M 10.
Diessel, G., Auf Kalvarias Höhen. Ein Wegweiser in den Tagen der geistl. Einsamkeit. 2. Aufl. Rgsb., Pustet (XXIV, 563). M 25.
Vercouysse's Neue prakt. Betrachtungen für Ordensleute. Bearb. v. J. B. Lohmann. 9. Aufl. 2 Bde. Pad., Junfermann, 1919 (616; 624). M 14.
Platzweg, C., Betrachtungen über die h. Messe. 3. Aufl. Ebd. (500). M. 4.
Lietzmann, H., Sahidische Bruchstücke der Gregorios- u. Kyrillosliturgie (OrChrist 1920, 1—19).
Baumstark, A., Ein frühchristl. Theotokion in mehrsprachiger Überlieferung u. verwandte Texte d. ambros. Ritus (Ebd. 36-64).
Wellesz, E., Studien zur äthiop. Kirchenmusik (Ebd. 74—106).
Manser, A., Zur Hebung der Kenntnis von der griech. Meßordnung in weiteren Kreisen (BenedMonatschr 1920, 7/8, 311—23).
Herwegen, I., Das Kunstprinzip der Liturgie. 2. u. 3. Aufl. Pad., Junfermann (47). M 1,20.
Guardini, R., Vom Geist der Liturgie. 4. u. 5. umgearb. u. vm. Aufl. Ebd. (XVII, 99). M 2,80.
Buchwald, Der Aufbau des kanonischen Stundengebetes (Schles PastBl 1920, 4/5, 43—48).
Delehaye, H., A travers trois siècles. L'oeuvre des Bollandistes (1615—1915). Brüssel, Soc. des Boll. (284). *Fr* 4,50.
Peeters, P., La canonisation des Saints dans l'Eglise russe (AnalBoll 1920, 1/2, 172—76).
Hennecke, E., Patrozinienforschung (ZKGesch 38, 2, 337—55).

Christliche Kunst.

Hartlaub, G. F., Kunst u. Religion. Ein Versuch über die Möglichkeit neuer religiöser Kunst. Mchn., Kurt Wolff, 1919 (119 Lex. 8° m. 76 Taf.). M 18.
Sybel, L. v., Frühchristl. Kunst. Leitfaden ihrer Entwicklung. Mchn., Beck (IV, 55 12°). M 4,50.
Strzygowski, J., Ursprung der christl. Kirchenkunst. Neue Tatsachen u. Grundsätze der Kunstforschung erörtert. 64 Abb. auf 36 Taf. Lpz., Hinrichs (XI, 204). M 12,50.
—, Ein Christusrelief u. altchristl. Kapitelle in Moesien (Byz NeugriechJb 1920, 1/2, 17—34).
Becker, E., Auferstehung Christi od. Kreuzigung auf altchristl. Sarkophagen? (Ebd. 151—57).
Herzfeld, E., Der Thron des Khosrô (Schluß) (JbPreußKunstsamml 1920, 2, 103/4).
Senger, A., Der Bamberger Kaiserdom. 2., gänzl. umgearb. Aufl. Bamberg, Schmidt (41 S. m. 1 Tafel). M 1,50.
Jänecke, W., Die Klosterkirche in Iburg (ZGeschAltWestf 73, 1, 1919, 106—19).
Walbe, H., Kloster Arnsburg mit Altenburg. Geschichtl. Tl. v. K. Ebel. Mit einem Anh. Nikolaus Kindlingers Verzeichnis der Grabdenkmäler im Kloster Arnsburg. Bearb. v. V. Würth. Mit 1 Karte u. 140 Abb. Darmstadt, Buchh. d. hess. Staatsverlags, 1919 (XV, 181 Lex. 8°). M 15.
Herre, Chr. L., Okkulte Symbolik des XIII. Jahrh. Der wissenschaftlich-philosoph. u. religiöse Ideengehalt der Bauhüttensymbolik des XIII. Jahrh. Mit bes. Berücks. des Vorhallenbilderkreises im Münster zu Freiburg i. Br. (WPRI). Forschungsergebnisse Nr. 1 u. das grundlegende Werk der Freiburger Münsterforschung. Frbg., Magnum Opus-Verlag (216 Lex. 8°). M 14.
Gerlach, M., Alte Grabmalkunst. 52 Lichtdr.-Taf. Eine Sammlung künstler. charakterist. Grabmäler Deutschlands u. Österreichs aus der Zeit Anfang des 15. bis Anfang des 19. Jahrh. 3. Aufl. Wien, Gerlach & Wiedling (IV Text). M 120.
Baumstark, A., Wandmalereien u. Tafelbilder im Kloster Mâr Sâbâ (OrChrist 1920, 123—29).
Witte, Der Meister von Osnabrück im Diözesanmuseum (ZChr Kunst 1919, 10/11, 134—39). — Dolfen, Aus dem Paramentenschatz des Diözesanmuseums zu Osnabrück (140—46). — Witte, Die Reste eines Tragaltares vom Meister Rogerus aus dem Anfang des 12. Jahrh. (146—50). — Witte, Zwei Michaelfiguren des Diözesanmuseums (151—53).
Witte, Apokryphe, legendarische u. volkstüml. Elemente in den Weihnachtsbildern des ausgehenden MA (Ebd. 9, 119—26).
Kutschera-Woborsky, O., Die Fresken der Puritàkapelle in Udine u. die Kunst Domenico Tiepolos (JbPreußKunstsamml 1920, 2, 148—87).
Fischel, O., Raphael u. Dante (Ebd. 83—102).
Stiassny, R., Michael Pachers St. Wolfganger Altar. Tafelbd. 48 Taf. in Lichtdr. (m. 7 S. Text). Textbd. Wien, Schroll, 1919 (VII, 239 Lex. 8°). M 200.
Hagen, O., Matthias Grünewald. Mit 113 Abb. 2. Aufl. Mchn., Piper (229 Lex. 8°). M 55.
Mayer, A. L., Matthias Grünewald. Mit 68 Abb. 5.—9. Taus. Mchn., Delphin-Verlag (92). M 23.
Damrich, J., Matthias Grünewald. Mit 28 Abb. [Die Kunst dem Volke]. Mchn., Allg. Vereinigung f. christl. Kunst, 1919 (24 Lex. 8°). M 3,60.
Ziesché, K., Vom Expressionismus. Eine Gewissenserforschung. Lpz., Vier Quellen Verlag, 1919 (60). M 2.
Groner, A., Die Geheimnisse des Isenheimer Altares in Colmar. Straßburg, Heitz (42 Lex. 8°). M 3.

Neue Herder-Bücher

Bergmann, P., Schuldirektor in Dresden, **Biblisches Leben aus dem Neuen Testament** mit Seelenvorgängen, Heilswahrheiten und Willensubungen für den Religionsunterricht. 8°.

1. Teil: **Vom Täufer bis Nikodemus.** Mit einem Bild und 5 Kärtchen. (VIII u. 136 S.). M. 9,—; geb. M. 11,60.

2. Teil: **Von der Samariterin bis Matthäus Berufung.** Mit einem Textbild und 2 Kärtchen. (VIII u. 172 S.). M. 11,80; geb. M. 14,40.

Das Buch läßt jedes Geschehnis aus Jesu Leben in seinem Tatsachenverlauf genau bis zu Ende beobachten, enthüllt die Seelenvorgänge der beteiligten biblischen Personen so, daß sie der Leser miterlebt, hilft die Heilslehren Jesu erkennen, für die eigene Seele verwerten und leitet den Schüler an, den Aufbau und Zusammenhang des Erlösungswerkes herauszuarbeiten.

Briefs, Dr. G., Prof. an der Univ. in Freiburg i. Br., **Der Untergang des Abendlandes, Christentum und Sozialismus.** Eine Auseinandersetzung mit Oswald Spengler. 8° (VIII u. 112 S.). M. 7,50.

Eine kritische Auseinandersetzung mit Oswald Spenglers »Untergang des Abendlandes« und »Preußentum und Sozialismus«. Aus dem Inhalt: Sozialismus als abendländische Erscheinung. Darstellung der Spenglerschen Thesen. Zur Kritik des »Willens zur Macht« als Sozialismus. Marx und Spengler. Das Christentum als geistig-sittliche Gestalt des Abendlandes. Der preußisch-sozialistische Zwangsstaat. Zerstörung oder Erneuerung?

Esser, F. X., S. J., **Der stille Klausner im Tabernakel.** 1.—4. Tausend. 12° (VIII u. 172 S.). M. 6,—; geb. M. 8,50.

Eine Theologie des Tabernakels in origineller Darstellung und schöner Sprache. Der eucharistische Heiland tritt mit seiner himmelhohen Wunderwelt und seiner abgrundtiefen Liebestätigkeit in geradezu greifbarer Gestalt vor das staunende Auge hin. Eine willkommene Gabe für alle Freunde des verborgenen Gottes.

Jansen, J. L., C. SS. R., **Der hl. Alfons Maria von Liguori und die Gesellschaft Jesu** in ihren freundschaftlichen Beziehungen zueinander. Nach dem Holländischen bearbeitet von Kl. M. Henze C. SS. R. 12° (XII u. 108 S.). M. 3,80; geb. M. 5,60.

Ein gelehrter Ordensmann schrieb nach genauer Durchsicht des Manuskriptes: »Die Schrift bietet sehr viel Schönes, das mit großem Fleiß zusammengetragen und mit heiliger Begeisterung verarbeitet ist. Ich glaube auch, daß das Werkchen manches Gute wirken wird.«

Krotz, Bonaventura, O. Pr., **Das ewige Licht.** Predigten und Reden. Herausgegeben von Dr. A. Donders, Prof. an der Univ. zu Münster i. W. 1.—5. Taus. 8° (XII u. 420 S.). M. 19,60; geb. M. 23,—.

Möge ein heller Strahl dieses „ewigen Lichtes" in das Dunkel der Gegenwart leuchten und insbesondere zunächst in die Seelen unserer Prediger dringen, die aus diesem Buche reichlich schöpfen und höchsten Gewinn ziehen werden.

Lehmen, A., S. J., **Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage** zum Gebrauch an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. 4 Bde. gr. 8°.

II. Bd., 1. Tl.: **Kosmologie.** 4. u. 5., verbesserte u. vermehrte Aufl. herausgegeben von P. Beck S. J. (VIII u. 232 S.). M. 14,50.

Miller, A., O. S. B., **Die Psalmen.** Übersetzt und kurz erklärt. (Ecclesia orans. IV. u. V. Bdchen). 1. u. 2. Auflage. 12°.

1. Abtlg.: **Das I. u. II. Buch der Psalmen (Ps. 1—71).** Mit einer Einführung in die Psalmen. (XII u. 296 S.). M. 11,50; geb. M. 15,—.

2. Abtlg.: **Das III.—V. Buch der Psalmen (Ps. 72—150) nebst einem Anhang.** (Im Druck).

Diese Psalmenübersetzung entspricht dem Geiste und dem Programm der Ecclesia orans. Wer die Psalmen rasch liebgewinnen will, wer diese herrlichen Gebetsweisen in ihrer heiligen Schönheit und erquickenden Frische betend genießen will, der greife zu dieser Übersetzung.

Monatliche Geisteserneuerung, Die, am Herz Jesu-Freitag. Mit einem Vorwort von Josef Hättenschwiller S. J. 12° (VIII u 218 S.; 1 Bild). M. 9,40; geb. M. 12,40.

Inhaltreiche, gediegene Betrachtungen zur Vertiefung der Herz Jesu-Verehrung. Für hochstrebende Seelen in Welt und Kloster.

Pagés, Helene, Komm Heiliger Geist! Eine Festgabe für Firmlinge. Mit 5 Bildern. 8° (XII u. 188 S.). M. 10,50; geb. M. 13,50.

Schlagkräftige Lesestücke über das Wesen und die Segnungen der Firmung, biographische Erzählungen, fesselnde, zum Teil meisterhafte Geschichten und Bildbesprechungen zu klassischen Darstellungen der religiösen Kunst sind zu einer eindrucksvollen Gabe gesammelt.

Pelster, F., S. J., **Kritische Studien zum Leben und zu den Schriften Alberts des Großen.** (Ergänzugshefte zu den Stimmen der Zeit. Zweite Reihe: Forschungen. 4. Heft). gr. 8° (XVI u. 180 S.). M. 40,—.

Die vorliegenden Studien möchten einen Beitrag liefern für die wissenschaftliche Biographie Alberts des Großen. Die legendarischen Quellen werden nach ihrer Abhängigkeit und ihrem historischen Werte geprüft. Zu einer Reihe von Streitfragen ist Stellung genommen. Abfolge und Entstehungszeit des weiten Schriftenkomplexes, den Albert hinterlassen, sind bestimmt, soweit es die Quellen erlauben.

Pesch, Chr., S. J., **Unser bester Freund.** Erwägungen für den Herz Jesu-Monat. 12° (VIII u. 324 S.). M. 11,40; geb. M. 15,—.

Verfasser bietet guten, reichlichen und gediegenen Stoff für Herz Jesu-Predigten. Der Vorzug der Abhandlungen ist ihre gute, dogmatische Begründung, die reiche Verwendung der Heiligen Schrift, die gute Verwertung für das praktische Leben, die vorzügliche praktische Zielsetzung. Das Buch kann auch als Grundlage für die priesterliche Betrachtung dienen.

Rouët de Journel — Enchiridion Patristicum. Locos SS. Patrum, Doctorum, Scriptorum Ecclesiasticorum in usum scholarum collegit M. I. Rouët de Journel S. J. Editio tertia. 8° (XXVIII u. 802 S.). M. 20,—; geb. M. 27,—.

Schilling, Dr. O., Professor an der Univ. zu Tübingen, **Der kirchliche Eigentumsbegriff.** 8° (IV u. 76 S.). M. 3,—.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B.

Neuerscheinungen.

Einwirkung des Krieges auf die männliche und auf die weibliche Jugend. Von Pfarrer Wessel-Sayn, Mitglied des Kreisausschusses für Jugendpflege. Preis Mk. 1,20.

Denkschrift des Verbandes geistlicher Ortsschulinspektoren über Schule und Schulaufsicht. Preis Mk. 1,—.

Kant's Erkenntnislehre. Dargestellt und gewürdigt von Dr. C. Willems, Prof. am Priesterseminar zu Trier. Preis Mk. 2,25.

Kant's Sittenlehre. Von demselben Verfasser. Preis Mk. 3,75.

Die Galileifrage. Ihre Bedeutung für Glauben und Wissen. Von demselben Verfasser. Preis Mk. 1,—.

Grundfragen der Philosophie und Pädagogik für gebildete Kreise dargestellt. Von demselben Verfasser. I. Band: Das Sinnesleben. II. Band: Das geistige Leben. III. Band: Das sittliche Leben. Preis für jeden Band broschiert Mk. 10,—, gebunden Mk. 18,—.

Zur Weltanschauung. Versuch einer einheitlichen Zusammenfassung der wichtigsten philosophischen Fragen zur Bildung einer Weltanschauung. Von Al. Fery. Preis Mk. 1,—.

Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Abt. Verlag, Trier.

Neuheit! **Diekamp.** Jede Buchh. liefert.

Kathol. Dogmatik nach den Grundsätzen des h. Thomas. Zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht.

Band 3: **Die Lehre von den Sakramenten und von den letzten Dingen.** 2., neubearb. Aufl. VIII u. 448 S. 21,— Mk., geb. 24,60 Mk.

Früher erschien:

Band 1: **Einleitung in die Dogmatik; die Lehre von Gott dem Einen; die Lehre von Gott dem Dreieinigen.** 3. Aufl. erscheint im Herbst 1920.

Band 2: **Die Lehre v. d. Schöpfung; die Lehre v. d. Erlösung durch J. Chr.; die Lehre v. d. Gnade.** 2., neu bearb. Aufl. XII u. 564 S. 9,— Mk., geb. 12,80 Mk.

Eine vom Standpunkt der thomistischen Schule aus geschriebene Dogmatik in deutscher Sprache fehlte uns. Diekamps Werk ist das einzige dieser Art aus neuerer Zeit.

Wiss. Beilage zur Germania 1917 Nr. 14 S. 70f. (Univ.-Prof. Dr. Dörholt): „Die hauptsächlichsten Vorzüge des Buches sind die vortreffliche Einteilung und Disposition des Stoffes, die große Klarheit der Darstellung verbunden mit einer Einfachheit und Präzision des Ausdrucks, die jedes überflüssige Wort vermeidet, vor allem der feste Anschluß an das kirchliche Lehramt, an den hl. Thomas und dessen Schule und die dadurch erreichte Reinheit und Zuverlässigkeit der Lehre, ferner die besonders glücklich vollzogene Vereinigung von positiver Begründung und spekulativer Durchdringung, endlich die Heranziehung einer überaus reichen Literatur."

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bücher von Dauerwert bietet für alle Altersstufen und Wissensgebiete der **Herdersche Verlag, Freiburg i. Br.** Verlangen Sie kostenlose Prospekte.

Neuheiten der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Dausch, Prof. Dr. Petr., **Christus in der modernen sozialen Bewegung.** (Bibl. Zeitfr. IX, 5 6). 48 S. gr. 8°. 2,20 M.

Dölger, Prof. Dr. J., **Sol Salutis. Gebet u. Gesang im christlichen Altertum.** Mit bes. Rücksicht auf die Ostung in Gebet u. Liturgie. (Liturgiegesch. Forsch. 4/5). XII u. 342 S. gr. 8°. 25 M.

Döller, Prof. Dr. Joh., **Das Weib im Alten Testament.** (Bibl. Zeitfr. IX, 7/9). 84 S. gr. 8°. 3,30 M.

Dosenbach, P. St., **Der hl. Aloysius Gonzaga** S. J. Vorbild u. Patron der Jugend oder Andacht der 6 Sonntage zu seiner Ehre. 21. Aufl. besorgt von P. Herm. Nix S. J. 208 S. kl. 8°. 2,40 M.

Gutberlet, Prof. Dr. C., **Das erste Buch der Machabäer.** (Alttest. Abh. VIII, 3/4). VIII u. 262 S. gr. 8°. 30 M.

Laudate Dominum. Gesang- und Gebetbuch für kathol. Schüler höherer Lehranstalten. 4. Aufl. 16 u. 430 S. 8°. geb. Rotschnitt 8 M., geb. Goldschnitt 10 M.

Piel, P., Mus.-Dir., **Sammlung kirchlicher Gesänge** für drei gleiche Stimmen. Zum Gebrauche beim kath. Gottesdienst. 15/16. Aufl. 148 S. gr. 8°. geb. 4,40 M.

Rauer, Dr. Max, **Der dem Petrus von Laodicea zugeschriebene Lukaskommentar.** (Neutest. Abh. VIII, 2). 80 S. gr. 8°. 5 M.

Schulz, Prof. Dr. Alf., **Die Bücher Samuel.** II. Halbband. Das 2. Buch Samuel. (Exeg. Handb. z. A. T. hrsg. v. Nikel VIII, 2). VIII u. 378 S. 24 M. (bei Subskr. des vollständ. „Handbuch" 20 M.), Einband 6 M. mehr.

Jede Buchhandlung liefert.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 10 M. Anzeigen 50 Pf. für die viermal gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum.

Nr. 14/16. **12. Oktober 1920.** **19. Jahrgang.**

Die Literatur zum Codex iuris canonici IV:
Göller, Das Eherecht im neuen kirchlichen Gesetzbuch
Schäfer, Das Eherecht nach dem Codex Juris Canonici
Fahrner, Das Eherecht im neuen kirchlichen Gesetzbuch
Haring, Das Eherecht auf Grund des Codex Juris Canonici
Linneborn, Grundriß des Eherechts nach dem Codex Juris Canonici
Knecht, Grundriß des Eherechts
Noldin, De iure matrimonii iuxta Codicem Juris Canonici
Wouters, De forma promissionis et celebrationis matrimonii. Ed. 5 (Sägmüller).
Mager, Die Peschittho zum Buche Josua (Euringer).
Schmidt, Der Leib Christi (Heigl).
Pro Palästina. Schriften des Deutschen Komitees zur Förderung der jüdischen Palästinasiedlung (Karge).
Richstätter, Die Herz Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters. 2 Bde. (Pelster).
Heilmann, Seelenbuch der Gottesfreunde (Wilms).
Kißling, Geschichte der deutschen Katholikentage. 1. Bd. (J. Schmidt).
Simon, Grundriß der neueren Philosophie in ihren Beziehungen zur Religion (Sawicki).
Brors, Klipp und klar. Apologetisches Taschenlexikon (Sawicki).
Koppelmann, Weltanschauungsfragen. Grundriß einer Lebensphilosophie (Wunderle).
Bergmann, Die Seelenleiden der Nervösen (Heyne).
Stapper, Grundriß der Liturgik. 2. Aufl. (Dausend).
Müller, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom (Kaufmann).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Die Literatur zum Codex juris canonici.

IV.

Nachdem wir unter A die Einleitungsschriften in den C. J. C., unter B die Kommentare, unter C die Lehrbücher, Handbücher und Nachträge zu früheren kirchenrechtlichen, moral- und pastoraltheologischen Lehr- und Handbüchern besprochen haben, ist jetzt unter D zu der reichen monographischen Literatur überzugehen. Dieselbe betrifft bis jetzt hauptsächlich das Ehe- und Ordensrecht, weniger das Strafrecht, noch weniger das sakramentale Recht und noch viel weniger, bei dem Bestreben des C. J. C., nur das innere Kirchenrecht zu ordnen, das Staatskirchenrecht. Ganz fehlt bis jetzt, was bei dem ersichtlichen Bemühen des C. J. C., gerade den Klerus allseitig zu heben, auffällt, Literatur über den Klerus im C. J. C., ebenso über das Kirchenamt *in genere et specie.*

D. Monographien.

a. Eherecht.

1. **Göller,** Emil, Dr., o. ö. Professor an der Universität zu Freiburg i. B., **Das Eherecht im neuen kirchlichen Gesetzbuch.** Mit einer Einführung in den Kodex. Freiburg, Herder, 1918 (V, 80 S. gr. 8°). M. 2.
2. **Schäfer,** Timotheus, O. M. Cap., Dr. jur. can. und Lektor der Theologie, **Das Eherecht nach dem Codex Juris Canonici.** Nebst einleitenden Bemerkungen über Entstehungsgeschichte und Anlage des Kodex. Münster, Aschendorff, 1918 (VIII, 123 S. gr. 8°). M. 2,50
3. **Fahrner,** J., Dr., Generalvikar, **Das Eherecht im neuen kirchlichen Gesetzbuch.** Nebst einem Anhang mit den für die Diözese Straßburg geltenden eherechtlichen Ausführungsbestimmungen. [Separatabdruck aus dem „Straßburger Diözesanblatt" Nr. 3 u. 4, 1918]. Straßburg, Le Roux, o. J. (47 S. gr. 8°). M. 1,20.
4. **Haring,** Johann, Dr., Professor an der k. k. Universität in Graz, **Das Eherecht auf Grund des Codex Juris Canonici.** Linz, Kath. Preßverein, 1918 (30 S. gr. 8°). M. 0,90.
5. **Linneborn,** Johannes, Dr. theol. et phil., Professor des Kirchenrechts, Bischöfl. Offizialatsrat, **Geundriß des Eherechts nach dem Codex Juris Canonici.** Paderborn, Schöningh, 1919 (XIX, 499 S. gr. 8°). M. 12.
6. **Knecht,** August, Dr., Professor an der Universität zu Straßburg i. E., **Grundriß des Eherechts.** Bearbeitet auf Grund des Codex Juris Canonici. Freiburg, Herder, 1919 (VIII, 208 S. gr. 8°). Kart. M. 3,40.
7. **Noldin,** H., S. J., **De jure matrimonii juxta Codicem Juris Canonici.** Scholarum usui accomodavit. Lincii, Associatio catholica, 1919 (208 S. gr. 8°). M. 5,80.
8. **Wouters,** Ludovicus, C. SS. R., Theologiae moralis et pastoralis Professor, **De forma promissionis et celebrationis matrimonii.** Editio quinta ad Codicem Juris Canonici accomodata. Bussum (in Hollandia), Brand, 1919 (74 S. gr. 8°). Fl. 1.

1. Unter den hier zu besprechenden Schriften erschien als erste auf dem Markte die des Freiburger Kanonisten, nunmehrigen Kirchenhistorikers Göller. Dieselbe ist herausgewachsen aus Vorlesungen im Wintersemester 1917/18 zur Einführung in das neue kirchliche Gesetzbuch überhaupt und insbesondere in dessen Eherecht, sowie aus zwölf Vorträgen auf einem Kriegshochschulkurs zu Fourmies Ende Januar 1918. Weil dabei lediglich praktische Zwecke verfolgt wurden, ist von allen Literaturvermerken und allem wissenschaftlichen Apparat abgesehen und nur beabsichtigt, neben einer kurzen Übersicht über den Inhalt des Kodex wesentlich im Anschluß an Disposition und Wortlaut des neuen Gesetzbuches das Eherecht unter Voraussetzung des Bekannten und Hervorhebung des Neuen kurz zusammenzufassen. Man wird sagen müssen, daß der Verf. seinen Zweck wenigstens bezüglich des Eherechtes in befriedigender Weise erreicht hat, während die Übersicht über den Kodex als Ganzes nicht recht durchsichtig ist. An kleineren Versehen aber sei Folgendes bemerkt:

S. 13 ist von einem Kodifikationsversuch Gregors XIII statt: Klemens' VIII die Rede. Ganz irrig ist der S. 34 stehende Satz „Begrifflich ist bemerkenswert, daß die seit dem Dekretalenrecht übliche Bezeichnung des Verlöbnisses als *‚sponsalia' (sponsalia de futuro)* ersetzt ist durch die treffendere von *‚sponsalitia'*." Der Can. 1017, § 1 beginnt aber doch ganz klar: *Matrimonii promissio sive unilateralis, sive bilateralis seu sponsalitia etc.* Es gehört also zu *sponsalitia* das Substantiv *promissio.* So erscheint denn auch das Wort *„sponsalia"* im offiziellen Index, der freilich laut Nachtrag S. 80 dem Verf. ebensowenig zu

Handen war als die Ausgabe des Kardinals Gasparri mit den Quellenbelegen aus dem alten Recht, von den Erklärungen der *Commissio ad Codicis canones interpretandos* zu schweigen. S. 37, Z. 9 von oben lies Can. 1025 statt 1095 und die nötige Erlaubnis durch den Bischof ist nicht erwähnt. S. 66 wird gesagt, daß der Begriff des Domizils und Quasidomizils „hier" nicht erörtert zu werden brauche. Aber derselbe ist, so viel wir sehen, auch anderwärts nicht erörtert, wo er hätte ebenso notwendig erklärt werden sollen, z. B. schon S. 36 beim Begriff des *„parochus proprius"*, der ebenfalls unerklärt bleibt.

Könnte so noch der eine oder andere Irrtum oder Mangel bemerkt werden, so sei doch darauf verzichtet mit dem nochmaligen Hinweis, daß der Verf. mit der allerersten Ausgabe des C. J. C. zu arbeiten hatte bei dringenden Umständen, die auch über das Fehlen des Registers wegsehen lassen.

2. Auch Schäfer schickt seinem Eherecht einleitende Bemerkungen voraus über die Entstehungsgeschichte und die Anlage des neuen kirchlichen Gesetzbuches. Da aber auch diese Einleitung nicht erschöpfend sein will, so kann davon abgesehen werden. Doch sei zu S. 22 bemerkt, daß die *Congregatio Concilii Tridentini* nicht als „Kommission" bezeichnet werden darf. Das Eherecht selbst bietet in freier Disposition nach Art der früheren Lehrbücher des Kirchenrechts — was Rez. für nicht richtig hält — eine eingehende Darstellung des Gegenstandes mit dem im Vorwort bestimmt ausgesprochenen Zweck, vor allem dem Seelsorgeklerus ein Hilfsmittel zur Einführung in das jetzt geltende Eherecht an die Hand zu geben. Wenn dieses Ziel inhaltlich im wesentlichen in recht befriedigender Weise erreicht ist, so ist doch einiges dagegen einzuwenden, daß die Verlagshandlung das Buch in die Sammlung der „Lehrbücher zum Gebrauch beim theologischen Studium" eingereiht hat. Vor allem fehlt hier so gut wie jede geschichtliche Orientierung. Schon um dieses Momentes willen ist jedenfalls für die Theologiestudierenden etwas besser geeignet der unter Nr. 5 zu besprechende Grundriß von Linneborn. Sodann mangelt es da und dort in etwas an Klarheit und Bestimmtheit der Definitionen. So will gleich im ersten Abschnitt, der über das Wesen der Ehe handelt, nicht gefallen die Einteilung: 1. Der sakramentale Charakter der Ehe. 2. Arten der Ehe. 3. Zweck der Ehe. 4. Eigenschaften der Ehe. Da wird doch vor allem vermißt die „natürliche" Ehe. Darauf deutet auch notwendig hin die S. 26 gegebene Definition der „sakramentalen" Ehe, wo aber dann gerade das sakramentale Moment fehlt. Kleinere Mängel sind:

S. 33 ist zu Unrecht bestritten, daß das vor dem Pfarrer eingegangene Verlöbnis nicht in datierter Urkunde niederzulegen sei. S. 39 ist zweimal von einem „Kriterium zur Beurteilung der Absicht", das Domizil bzw. Quasidomizil zu begründen, die Rede. Tatsächlich aber bildet das betreffende Moment, nämlich der zehnjährige, bzw. der über den größeren Teil des Jahres ausgedehnte Aufenthalt an dem betreffenden Orte, nicht bloß ein Kriterium, sondern eventuell das konstituierende Moment für Domizil oder Quasidomizil selbst. S. 57 wird unrichtig bemerkt, daß die kirchliche Form des Eheverlöbnisses auch für die Akatholiken gelte. S. 58 sollte klipp und klar die Beseitigung der Konstitution *„Provida"* betreffend die gemischten Ehen in Deutschland und Ungarn statuiert sein. S. 67 erscheint das Verlöbnis fälschlich noch als aufschiebendes Ehehindernis.

So könnte noch der eine oder andere Fehler notiert werden. Es ist dies aber um so weniger notwendig, als der Verf. selbst mit Hilfe der gewissenhaft benützten neuesten Literatur, namentlich des Grundrisses von Linneborn (vgl. Nr. 5) eine Reihe von Korrekturen in den rasch nacheinander erscheinenden, bedeutend vermehrten und sorgfältig verbesserten Auflagen angebracht hat. So erschien die zweite Auflage 1918 (VIII, 151 S. gr. 8°. M. 3,50); die dritte 1918 (XII, 156 S. gr. 8°. M. 3,80); die vierte und fünfte 1919 (XI, 186 S. gr. 8°. M. 4,80), Beweis, daß die Arbeit ihren Zweck, dem Seelsorgeklerus zu dienen, trefflich erfüllt, wozu auch das gute Register beiträgt.

3. und 4. sind Sonderabdrücke von Aufsätzen aus Zeitschriften, gefertigt zu alsbaldiger Orientierung im Eherecht nach Publikation des C. J. C. Näherhin ließ Fahrner seine die Kanonen des neuen Gesetzbuches im wesentlichen rein übersetzenden Aufsätze im Straßburger Diözesanblatt 1918, Nr. 3 und 4, erscheinen. Beigegeben sind in dankenswerter Weise die für die Diözese Straßburg geltenden eherechtlichen Ausführungsbestimmungen. Harings kurze, aber klare Erklärung des eherechtlichen Abschnittes im C. J. C. erschien im 1. Heft des Jahrgangs 1918 der Linzer Theol.-prakt. Quartalschrift. Unter diesen Umständen erübrigt sich u. E. für beide eine eingehendere Besprechung.

5. Um so mehr aber verdient hervorgehoben zu werden die Bedeutung des gediegenen Grundrisses des Eherechts nach dem C. J. C. oder richtiger der eherechtlichen Monographie, die Linneborn, bisher Professor des Kirchenrechts an der Bischöflichen Akademie in Paderborn, nunmehr Domkapitular daselbst, uns bietet auf Grund des im Vorwort bestimmt ausgesprochenen, im Werke selbst so gut wie restlos durchgeführten Programms. In der Überzeugung, daß es die nächste Aufgabe der Lehrtätigkeit ist, eine sichere und bleibende Kenntnis des neuen Gesetzbuches zu vermitteln und zwar durch klaren Einblick auch in die Einzelheiten des Systems, ist im engen Anschluß an die Disposition des Kodex — was u. E. allein richtig ist — jedem einzelnen Abschnitt der Wortlaut der betreffenden Kanonen — was aber, weil schließlich doch jeder Theologe seine eigene Ausgabe haben muß, unnötig ist — und eine Bemerkung über die Ordnung, d. h. die logische Verbindung derselben untereinander vorausgeschickt. Sodann ist die Darstellung reich gegliedert und das Wichtigere und weniger Wichtige durch Abwechslung im Druck kenntlich gemacht. Die alten Quellenstellen ferner sind, soweit das neue Recht auf ihnen beruht, mit verständnisvollem Blick ausgewählt, in der Regel wörtlich angeführt und so in den Anmerkungen zum Vergleich mit dem neuen Recht herangezogen. Sie haben auch in den geschichtlichen Einleitungen zu den einzelnen Materien entsprechende Berücksichtigung und Verwendung gefunden. Gerade durch diese, zum vollen Verständnis des geltenden Rechts unentbehrlichen geschichtlichen Ausführungen je am betreffenden Ort übertrifft L. die bisher besprochenen Arbeiten noch ganz besonders. Darüber hinaus werden auch die tieferen wissenschaftlichen Fragen und etwaige Kontroversen, soweit es der Rahmen eines Grundrisses zuläßt, mit Geschick und Scharfblick behandelt, z. B. S. 339 ff. die „Josephsehe", worin aber Rez. anderer Auffassung ist. Bei Anführung der Literatur weiterhin findet bei allem Streben nach Angabe vieler und womöglich neuerer Arbeiten doch wieder entsprechende Beschränkung mit Verweis auf die gangbarsten Lehrbücher statt. Die partikularrechtlichen Beigaben endlich aus beiden Rechten haben hier praktischen Wert, dort aber dienen sie zu nützlicher Vergleichung. Wenn aber trotz der sauberen Durchführung

dieses gediegenen Programms da und dort kleinere Fehler sich finden, so entschuldigt man dieselben, entsprechend der Bitte des Verf. gern mit den Zeitverhältnissen, die eine Verwertung der unter Nr. 1—4 besprochenen oder auch weiterer Arbeiten erschwerten. Im einzelnen sei bemerkt:

Ist auch, wie gesagt, die neueste Literatur aus beiden Rechten sehr sorgfältig verzeichnet, so ist doch noch vor Erscheinen des Buches da oder dort Erwähntes in veränderter Form erschienen, so die S. 2 A. 2 und S. 4 A. 1 erwähnten Aufsätze von G. Schreiber und U. Stutz als eigene Schriften. S. 61 A. 1 ist zu lesen: C. 17, X., 4, 1, statt C. 1. S. 116 war statt Inquisitionskongregation (!) Congr. S. Officii zu schreiben, da ersterer Titel offiziell seit 1908 beseitigt ist, wie denn auch richtig das Stichwort in dem sehr sorgfältigen Register fehlt. S. 138 A. 2 vermißt man den Verweis auf die Acta Ap. Sedis, der S. 141 A. 2 folgt. S. 178 A. 2 wäre mehr Literatur über den Mischehenstreit erwünscht. Wo doch immer sorgfältig auf das weltliche Recht Bezug genommen wird, hätte das auch beim Passus über die Dispens von Ehehindernissen wenigstens in einer zusammenfassenden Bemerkung geschehen sollen, da ja auch der Staat Dispens von Ehehindernissen kennt, wie das dann näher bei jedem einzelnen Ehehindernis bemerkt wird. Im § 30 über die Blutsverwandtschaft ist Geschichtliches und Begriffliches bzw. geltendes Recht doch etwas zu sehr durcheinander gemischt, wobei überhaupt bemerkt sei, daß man in den Seitenüberschriften die Paragraphenzahl vermißt. S. 260 A. 1 möchte man mehr Literatur über die zum Teil stark aber sicher mit Unrecht bestrittene Schädlichkeit der Ehen unter nahen Verwandten. S. 359 ff. ist die Subdelegation etwas zu rasch abgehandelt.

Doch werden diese und etwaige andere Desiderien in der ohne Zweifel bald nötigen zweiten Auflage ihre volle Erfüllung finden. Einen Beleg für die sichere Verwirklichung unserer Voraussage entnehmen wir aus der bereits bemerkten Tatsache, daß Schäfer in seiner neuesten Auflage schon den eingehendsten Gebrauch von L.s Werk macht.

6. Im Hinblick auf seine früher schon erschienene Geschichte des neuen kirchlichen Gesetzbuches — vgl. Theol. Revue 1918 Nr. 15/16 — kann Knecht darauf verzichten, nach anderen dankenswerten, freilich nicht zwingenden Vorgängen, so, wie oben angeführt, von Göller und Schäfer, der vorliegenden Schrift eine kurze Geschichte des C. J. C. voranzuschicken. Und im Ausblick auf die ihm schon länger übertragene, bald erfolgende Neuherausgabe des bei Theologen und Juristen als vortrefflich bekannten „Katholischen Eherechts" von J. Schnitzer (5. Aufl. des Werkes: J. Weber, Die kanonischen Ehehindernisse 1898) glaubt derselbe auch in der Lage zu sein, dabei das Geschichtliche über das Eherecht so gut wie vollständig auszuschalten. Vielmehr will er, um einem dringenden Bedürfnis nachzukommen, hier nur einen Auszug aus dem kommenden größeren Werk als Vorläufer vorausgehen lassen, durch den vorliegenden »Grundriß des Eherechts« der kirchlichen und außerkirchlichen Verwaltung und Rechtspflege sowie dem Hochschullehrzwecke dienen. Man kann bezüglich des Historischen trotzdem anderer Auffassung sein, muß aber jedenfalls alsbald sagen, daß das vorgesteckte Ziel in sehr befriedigender Weise erreicht ist, vor allem durch das streng rechtliche Gepräge und die außerordentlich konzise Form der Darstellung des neuen Eherechts in ebenfalls fast durchgängigem Anschluß an die Disposition des Kodex, ausgenommen u. a. in etwas vor allem den Passus über die Dispensation von den Ehehindernissen oder, wie der Verf. ganz unglücklich schreibt, „Befreiung" von den Ehehindernissen. Rez. will nämlich bestimmt erklären, daß er dem wie früher schon vorhandenen, so besonders seit Kriegsbeginn maßlos gesteigerten und auch von dem Verf. im Vorwort befürworteten Versuch, die Fremdwörter und selbst solche, „die bisher im festen wissenschaftlichen Gebrauch standen, und für deren Beibehaltung manche Gründe angeführt werden können", aus der Muttersprache auszumerzen, sich sehr reserviert verhalten zu müssen glaubte. Tatsächlich ist denn auch der so unglückliche Ausgang des Krieges selbst diesem unter vielen Gesichtspunkten viel zu weit gehenden Bestreben am stärksten entgegengetreten und so der Bitte des Verf., ihm Winke nach dieser Formseite hin zukommen zu lassen, in einer Weise nachgekommen, wie das kein Rez. vermöchte. Wenn dann auch sachliche Winke erbeten werden, so sei dazu durch folgende Bemerkungen etwas beigesteuert.

Der S. 1 stehende Satz, daß „wie auf anderen Rechtsgebieten, so auch auf dem eherechtlichen manche göttliche Anordnungen und Zulassungen des Alten Testaments im neuen Reiche Christi ihre verbindliche Kraft und Daseinsberechtigung verloren haben, sind verändert oder ersetzt worden", ist zu kurz und daher mißverständlich. Daß Pius X bloß die „Einleitung" zur Kodifikation des kanonischen Rechtes getroffen habe (S. 8), wird am besten korrigiert durch den Titelzusatz zum C. J. C.: *Pii X Pontificis Maximi jussu digestus, Benedicti Papae XV auctoritate promulgatus.* S. 14 A. 1 lies *connubium* statt *conubium.* S. 15 hätte das sakramentale Moment in der Definition von der Ehe im kirchenrechtlichen Sinn stärker hervorgehoben, bzw. näher erklärt werden können, wie das S. 16 epexegetisch auch geschieht. Daß Pius X eine für die Katholiken bindende Form für die Verlöbnisse eingeführt habe (S. 37), ist wiederum mißverständlich. Die Ausführung über die Arten von Bedingungen, die S. 124 ff. steht, sollte doch wohl schon S. 40 stehen. S. 41 A. 1 ist von Göller der oben gerügte Ausdruck *sponsalitia* für Verlöbnis übernommen, oder noch richtiger steht derselbe als vom Verf. stammend fälschlich schon S. 37 A. 1. Der S. 90 f. gemachte Versuch, das *impedimentum publicae honestatis* aus der Zivilehe als aus „ungültiger Ehe" und nicht als *„ex publico vel notorio concubinatu"* kommend zu erweisen, ist u. E. mißlungen. Siehe dazu Göller, Schäfer, Linneborn usw. Es ist hier einer verschwiegenen subjektiven Erwägung des Verf., bzw. einer möglichen Auffassung der die Zivilehe Schließenden von dieser Ehe und einem dementsprechenden eventuellen *consensus maritalis* desselben (vgl. Can. 1085) zu viel Spielraum gewährt gegen ausdrückliche päpstliche Erklärungen. S. 150 fehlt der Beleg, bzw. die Fundstelle für die ausdrückliche Aufhebung der Konstitution *„Provida"* über die gemischten Ehen in Deutschland und Ungarn, vgl. z. B. Fahrner S. 28.

Soviel, um dem Wunsch des Verf. nach sachlichen Korrekturen zu entsprechen und so unserer Hochschätzung seiner überaus wertvollen Schrift, die durch ein sorgfältiges Register noch an Wert gewonnen hat, auch tatsächlichen Ausdruck zu geben. Möge die versprochene größere Monographie über die Ehe bald folgen!

7. Wir haben in Theol. Revue 1919 Nr. 17/18 eine Reihe von Verfassern von kirchenrechtlichen, moral- und pastoraltheologischen Lehr- und Handbüchern aufgeführt, welche in Nachträgen zu ihren Werken das neue Recht zusammenstellten und diese so gegen das Veraltetsein retten wollen. Es wurde aber auch bemerkt, daß andere bislang sich aus guten Gründen nicht dazu entschließen konnten, sondern das Allernötigste aus dem neuen Recht im Kolleg zu ihren Lehrbüchern etwa durch Diktat beifügen, daß sodann der offizielle *Index analytico-alphabeticus* zum C. J. C. diese gedruckten Nachträge mit ihren Anweisungen zu Einschiebseln je am betreffenden Ort des fraglichen Buches als ziemlich überflüssig erscheinen lasse. Den besten Beweis für die Richtigkeit dieser unserer Ausführung liefert neuestens Josephus Laurentius S. J., *Con-*

spectus Codicis Juris Canonici. Supplementum ad Institutiones juris ecclesiastici. Freiburg, Herder, 1919. 8°. XVI, 125 S. M. 10,—. Laurentius begnügt sich nämlich hierin nicht damit, zu seinem vielgebrauchten, bereits in 3. Auflage erschienenen Lehrbuch des Kirchenrechts *(Institutiones Juris ecclesiastici)* nur die allernotwendigsten Nachträge aus dem neuen kirchlichen Gesetzbuch zu geben. Vielmehr hebt er im engsten Anschluß an Disposition und Wortlaut des C. J. C. dessen wichtigsten Inhalt möglichst vollständig selbständig aus und fügt dann nur ergänzend bei, wo das Betreffende in seinem Lehrbuch einzuschalten sei. So bleibt als nächster erträglichster Ausweg, die alten Lehr- und Handbücher und das neue kirchliche Gesetzbuch miteinander in Einklang zu bringen, schließlich doch nur das letztere in erstere einzuarbeiten. Freilich stört dann immer noch vor allem die Diskrepanz der Dispositionen. Darum gilt es in letzter Instanz, ganz neue Lehr- und Handbücher zu fertigen.

Das so für die Lehr- und Handbücher Gesagte gilt noch mehr für die Monographien. Bloße Nachträge sind hier an sich schon aus verschiedenen Gründen untunlich. Aber auch die Einarbeitung des neuen kirchlichen Rechts in die alten Traktate will nicht befriedigen. Wenn irgendwo, so ist hier alles von Grund aus zu erneuern. Beweis hierfür ist Noldin. Er hat in an sich gewiß dankenswerter Weise seine vielbenützten *Quaestiones canonicae et morales de matrimonio,* die 1904 in 5. Auflage erschienen sind, dem neuen kirchlichen Eherecht entsprechend umgearbeitet. *„In hoc fasciculo integram de matrimonio theoriam ex antiquo et novo jure compositam edendam putavi",* sagt der Verf. im Vorwort. Dabei wurde aber vor allem der alte Rahmen, die alte Disposition, vollständig beibehalten, und das Neue in der Regel je *suo loco* nachträglich eingeschoben. Da kommen jedoch wichtige Momente in der sachlich-logischen Ordnung des C. J. C. nicht zum entsprechenden Ausdruck, Veraltetes oder so gut wie Überflüssiges wird weiter mitgeschleppt, im neuen Gesetzbuch geschickt Zusammengefaßtes bleibt getrennt. So behandelt der C. J. C. in überaus charakteristischer und logisch bestbegründeter Weise die *impedimenta dirimentia: Error, vis et metus* gar nicht mehr unter der Rubrik: Ehehindernisse, sondern sub capite: *De consensu matrimoniali.* N. muß aber das Neue über Irrtum, Zwang und Furcht in seiner übernommenen Aufzählung und Darstellung der *impedimenta dirimentia in specie: Error, vis et metus etc.* einschieben. Bei ihm auch erscheint immer noch unter den trennenden Ehehindernissen das veraltete *impedimentum clandestinitatis,* ein Begriff, der dem vortridentinischen und tridentinischen Eherecht angehört, jetzt aber gar keinen gemeinrechtlichen Sinn mehr hat. Die gemischte Ehe sodann ist entgegen der viel übersichtlicheren Fassung des C. J. C. in alter Weise viel zu zerstreut und zerrissen dargestellt. Als weitere übernommene Gebrechen seien auch der so gut wie vollständige Mangel des Geschichtlichen und eines Registers sowie die Spärlichkeit in Anführung der Literatur bemerkt.

Andererseits aber sind anzuerkennen die auch hier hervortretenden Vorzüge der Noldinschen Lehrbücher: Korrektheit im Dogma, Sicherheit in der Moral, Präzision im Recht, Tiefe in der Kontroverse — vgl. S. 13 f. die „Josephsehe" —, Einfachheit und Klarheit der Sprache, Vorzüge, die durch Aufnahme des neuen Rechtes noch gehoben werden, wie ja der C. J. C. auch für Dogmatik und Moral manche neue Lichter bietet.

Zum Schluß seien noch einige kleinere Ausstellungen angefügt:

S. 3 und 31 ist in herkömmlicher Weise die Rede von der unbeweisbaren göttlichen Dispens für die Polygamie der Patriarchen. S. 12 ff. vermißt man wie auch manchmal sonst, z. B. S. 49. 70. 80, genauere Angabe der neuen Kanonen. S. 80 ist die alte Terminologie für den *error circa qualitatem, quae redundat in ipsam personam* durch die neue zu ersetzen. S. 88 ff. ist der Begriff der Impotenz gegenüber der 5. Auflage verschlechtert, wozu auch der C. J. C. gar keine Berechtigung gibt. S. 102 ist die Abschaffung der Konstitution *„Provida"* als wahrscheinlich hingestellt, was von Anfang an sicher war, abgesehen von der bereits bemerkten römischen Erklärung. S. 117 ist die Frage nach dem Verhältnis der Zivilehe zum Konkubinat übergangen.

8. Der holländische Redemptorist Wouters hat alsbald nach Erscheinen des Dekrets *„Ne temere"* dasselbe in höchst sorgfältiger Weise kommentiert, welcher Kommentar rasch vier Auflagen erlebte. In dieser 5. ist in ebenso gediegener Weise in engstem Anschluß an die Kanonenfolge des C. J. C. das neue Verlöbnis- und Eheschließungsrecht erläutert.

Tübingen. Johannes Baptist Sägmüller.

Mager, Dr. Hermann, Hausgeistlicher in Berlin, **Die Peschittho zum Buche Josua** untersucht. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1916 (XII, 111 S. gr. 8°). M. 3,20.

Daß die syrische Übersetzung des A. T., die Peschito, wegen ihres hohen Alters ein wichtiges Hilfsmittel für die Kritik des hebräischen Bibeltextes darstellen kann und bei einer Anzahl von Büchern auch tatsächlich darstellt, dürfte genügend bekannt sein. Aber die P. ist das Werk mehrerer Übersetzer verschiedenen Charakters und verschiedener Methode, auch muß die Möglichkeit der Beeinflussung der Übersetzer und Überlieferer durch die LXX bzw. die Syrohexapla im Auge behalten werden. Daher muß jede einzelne Schrift nach diesen und noch manchen anderen hier in Betracht kommenden Gesichtspunkten untersucht werden. Zudem fehlt es noch immer, und wird noch lange fehlen, an einer kritischen Ausgabe dieser wichtigen Übersetzung. Allerdings versprach einst in großem Optimismus A. Ceriani dieses Riesenwerk zu leisten, er machte einen vielversprechenden Anfang mit der photolithographischen Ausgabe des wichtigen Codex Ambrosianus der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, der dann noch die photolithographierte Syrohexapla der gleichen Bibliothek folgte; aber er sank hochbetagt ins Grab, ohne das Ideal seiner Jugend weiter gefördert zu haben. Ähnlich erging es Paul de Lagarde, dessen Riesenfleiß und Riesenenergie nicht ausreichten, um auch nur den Lucianus zur Vollendung zu bringen, geschweige denn auch noch die P., wie geplant war, in Angriff zu nehmen. Daher ist es zu begrüßen, daß sich die Monographien mehren, welche nach den von Ceriani *(Le edizioni e i manoscritti delle versioni siriache del V. T.* in *Memorie del R. I. Lombardo* Vol. XI, Mailand 1870) und Rahlfs, dem Schüler und Nachfolger Lagardes, aufgestellten Grundsätzen die einzelnen Bücher der P. methodisch bearbeiten und so Bausteine zu dem Idealbau herbeischleppen und vorbereiten. In ihre Reihen tritt Mager mit einer sehr fleißigen methodischen Untersuchung der P. zum Buche Josua.

Die Arbeit gliedert sich naturgemäß in zwei Haupt-

teile: 1) Die Textverhältnisse der P., 2) P. als Übersetzung.

Für die Bearbeitung des 1. Teiles standen dem Verf. zu Gebote: die Polyglotten von Paris (P) und London (W), die Ausgabe von Lee 1828 (L), die Photolithographie des Codex Ambrosianus B 21 inf. (A), die Editionen von Urmia (U) und von Mosul (M); außerdem 6 Hss, davon 5 aus dem Britischen Museum, darunter 4 des 6.—7. Jahrh., und eine (nestorianische) der kgl. Bibliothek in Berlin.

Die Vergleichung der Polyglotten untereinander und mit Lee ergab das zu erwartende Resultat, daß sie denselben Text, nämlich den Text des sehr schlechten Codex des Gabriel Sionita (17. Jahrh.) bieten. Dieser Codex ist, um das hier anzufügen, nicht Ancien fonds 2 (Catalogue von Zotenberg Nr. 7 u. 8), wie es die in beide Bände eingeklebten Zettel angeben, sondern Ancien fonds 1 (Cat. 6) der Pariser Bibliothek, wie mir ein Vergleich des Textes des Hohenliedes an Ort und Stelle ergab.

Daß U von M benützt wurde, fand der Verf. durch Kollation beider. Die vorsichtige Fassung dieses Resultats S. 7 zeigt, daß auch ihm, wie so manchem anderen (z. B. Hänel, Die außermasorethischen Übereinstimmungen S. 9), die wichtige Notiz in meiner Untersuchung: »Die Bedeutung der P. für die Textkritik des Hohenliedes« (Bibl. St. VI, 1. u. 2. Heft, 1901) S. 123 entgangen ist.

Ich suchte mir nämlich 1899 über die M zugrunde liegenden Hss, von denen die Vorrede zu sprechen scheint, durch eine Anfrage bei dem damaligen Direktor der Missionsdruckerei der Dominikaner zu Mosul, P. Bonte O. Pr., Gewißheit zu verschaffen. Dieser wandte sich seinerseits an den ehemaligen Mitarbeiter von M, den späteren syrisch-katholischen Patriarchen, Msgr. Rachmani, um Auskunft. Am 17. März 1899 konnte mir P. Bonte als dessen Bescheid mitteilen:

„Quant à la valeur scientifique de l'édition Pschitta de votre typographie, vous savez, que Mgr. David de bonne mémoire avait en considération les catholiques syro-chaldéens, non pas les orientalistes, et par conséquent il a préparé son édition sur celle des protestants et sur un manuscrit du XVIIme siècle, ayant aussi sous les yeux les textes hébreu, grec et latin."

Die *édition des protestants* ist naturgemäß U, nicht L. — Mit Recht gibt der Verf. M als der korrekteren Ausgabe vor U den Vorzug. — Ich kann hier die Bemerkung nicht unterlassen, daß es doch sehr sonderbar ist, daß man über die Herkunft des Textes von U nichts Authentisches erfährt. Die amerikanische Mission zu Urmia muß doch darüber Aufschluß geben können. So lange man daher über die zugrunde liegenden Hss und Ausgaben keine zuverlässige Kunde hat, wird man die Lesarten von U nicht ohne weiteres als nestorianisch ansehen dürfen. In dieser Skepsis bestärkt mich das Ergebnis Magers S. 13, daß sich nämlich seine nestorianische Hs (s) nur an einer unbedeutenden Stelle (8, 8) an U M anschließt.

Die Untersuchung der Verszählung bzw. der Sektionen in den Hss, auf welche Nestle so großen Wert legte, erfüllte die gehegte Erwartung nicht. Auch die allerdings wenigen Väterzitate ergeben nichts Bemerkenswertes. Nur zu 15, 28 bemerkt Ephräm in seinem Josuakommentar, die syrischen Übersetzer hätten das hebräische Wort בוויתיה, mit dem sie nichts anzufangen wußten, einfach transkribiert, während er selbst das Wort mit „und ihre Dörfer" übersetzt und damit den Sinn der ursprünglichen Lesart בנותיה (d. h. ihre Töchter d. i. Dörfer, vgl. Filialen) wiedergibt. Die syrischen Zeugen, soweit sie dem Verf. zu Gebote standen, haben weder diese, noch Ephräms Lesart, setzen aber erstere voraus; denn באר יותיא (und Variante) ist nur ein Emendationsversuch derselben. Die Syrohexapla hat die Transliteration, aber wohl aus griechischer Quelle.

S. 22—45 ist sehr übersichtlich der textkritische Apparat für P. zusammengestellt.

Eine Scheidung nach Gruppen ließ sich bei dem geringen Handschriftenmaterial nicht durchführen.

Der 2. Teil, der sich mit der P. als Übersetzung befaßt, behandelt zunächst den Charakter dieser Übersetzung. Als Resultat ergibt sich auch hier, daß der Syrer sich zwar genau an seine Vorlage hielt, aber nicht sklavisch *verbum de verbo, sed sensum de sensu exprimere* sich bemühte.

Die durch Cornill angeregte Frage, ob nicht A (cod. Ambrosianus) nach dem hebräischen Texte (H) korrigiert und daher für dessen Kritik wertlos sei, verneint der Verf. für Josua mit gutem Recht; denn die P. schloß sich, wie die Lesarten der Hss zeigen, in ihrer früheren Gestalt noch näher an H an, als in ihrer späteren Verderbnis. Die Zusätze rühren nur in geringem Maße vom Übersetzer her, sie kamen meist erst im Laufe der Überlieferung in die Texte. — Die Verwandtschaft mit dem Targum (T) will der Verf. auf die Benützung eines schriftlichen Targums zurückführen. Aber m. E. waren der Targumist wie der syrische Übersetzer für ihre Arbeiten, d. h. für das Verständnis von H. auf die Auffassung der Schriftgelehrten, ihrer Lehrer, angewiesen und trafen daher in vielen Punkten zusammen, wie auch heute noch solche Übersetzer, welche zwar keine Übersetzung, aber das gleiche Wörterbuch benützen.

Bei der Untersuchung des Verhältnisses zwischen P. und LXX erlebt man einige Überraschungen. Man kann nämlich weder einen Einfluß der Syrohexapla auf die Textesüberlieferung, noch irgendeine belangreiche Übereinstimmung mit dem Luciantexte Lagardes konstatieren. Auch lassen sich nur wenige einigermaßen erhebliche Berührungen mit LXX aufzeigen, im ganzen nur 14; und davon hält der Verf. nur 4 (7, 5; 9, 9; 11, 19; 24, 5) für ausschlaggebend. Aber schon diese geringe Zahl von Belegen muß skeptisch machen. Zudem sehe ich nicht ein, warum der Syrer erst durch LXX veranlaßt worden sein soll, die ziemlich überflüssige Partikel בְּ beim Zahlwort zu ignorieren. Und in 11, 19 drängt sich die Negation, um die es sich handelt, gleichsam in die Feder, wenn man als Aramäer gewöhnt ist, dem Kausativ von שׁלם auch die Bedeutung von *tradere* beizulegen. Die beiden übrigen Lesarten der P. möchte ich lieber durch Annahme eines von MT abweichenden Textes, der auch der LXX vorgelegen hätte, erklären.

Daß die Vulgata keine Beziehungen zu P. aufweist, überrascht nicht. Höchstens hätte man bei M einigen Einfluß der Vulgata vermuten können, der aber bei der Abneigung auch der unierten Syrer und Chaldäer gegen alles Lateinische nur eine Art Höflichkeitsakt gegen die Propaganda gewesen wäre.

Den Schluß bildet die Kollation von H mit P, wobei die Eigennamen in nachahmenswerter Weise gesondert behandelt und bei diesen auch SH und LXX Lucianus zum Vergleich herbeigezogen werden. — S. 111 faßt der Verf. seine Ergebnisse kurz zusammen: „Die syrische Übersetzung darf als eine gute, zuverlässige Arbeit bezeichnet werden. Abweichungen von der hebräischen Vorlage sind zurückzuführen einerseits auf das sichtliche Bestreben des Übersetzers, seine Übersetzung fließend und deutlich zu machen, andererseits auf Verderbnis des hebräischen Textes oder Unkenntnis des zumeist geographischen Inhaltes im 2. Teil.

Demnach scheint der Verf. von der P. des Buches Josua dieselbe Auffassung gewonnen zu haben wie ich von der P. zum Hohenlied, als ich l. c. S. 128 schrieb: „Daher wird man S (= P) mehr zur Bestätigung der Lesarten des MT als zur Kritik gegen MT verwenden können." Als der Syrer seine Übersetzung anfertigte, wird der Konsonantentext von H schon in ziemlich feste Formen gegossen gewesen sein.

Die vorliegende Arbeit, deren schöne Ausstattung und Übersichtlichkeit anzuerkennen ist, kann als Muster für ähnliche Untersuchungen der P. angelegentlich empfohlen werden. Nur würde ich wünschen, daß am Schlusse anhangsweise alles zusammengestellt würde, was die P. zum Verständnisse des Wortsinnes oder doch zur Geschichte der Exegese beitragen kann.

Dillingen a. D. S. Euringer.

Schmidt, Traugott, Lic. theol., **Der Leib Christi.** Eine Untersuchung zum urchristlichen Gemeindeglauben. Leipzig Deichertsche Verlagsbuchhandlung, 1919 (255 S. 8°). M. 10

Vorliegende Schrift ist das einzige Werk eines jungen

* *

Gelehrten, der sein Leben dem Vaterlande zum Opfer brachte. — Um den urchristlichen Gemeindegedanken handelt es sich in diesem Buch. Es wird die Frage erörtert, warum und wie die „Gemeinde", die „Kirche" in das christliche Glaubenssymbolum gekommen ist als gleichwertige Größe neben dem Hl. Geist, Gott und Christus.

In der Kirche sind göttliche Kräfte wirksam, himmlische Realitäten, welche für das Bewußtsein des Urchristentums Gott, Christus und der Geist sind. Im Geist wird Gott gegenwärtig, der Geist aber ist wiederum verkörpert in Christus. So ist das Wirken Christi in der Gemeinde und ihr Leben in ihm der Zentralgedanke, in dem sich diese ganze Anschauung zusammenfaßt. Diese Gegenwart Christi in der Gemeinde, dies Ineinander beider, ist eigentlich das Thema der Arbeit. Es steht also das Verhältnis Christi zur Gemeinde, zur Gesamtheit aller Christen in Frage. Das Verhältnis zu den einzelnen kommt nur in Betracht, soweit es die Voraussetzung für jenes ist.

Zunächst wird untersucht, was das Wort *σῶμα* überhaupt bedeutet, wie man sich das *σῶμα Χριστοῦ*, vor allem das des erhöhten und verklarten Herrn, vorstellte, wie Christus als *πνεῦμα*, als Geistwesen zu fassen sei. Daran reiht sich die Untersuchung über die äußere und innere Gegenwart Christi bei der Gemeinde und im einzelnen, wie sie vor allem im Abendmahl sich ausspricht. Diese Gegenwart Christi ist ganz real und konkret zu fassen, als Gegenwart seines verklärten Leibes. Es war für Jesus keine unmögliche Vorstellung, daß er in seiner pneumatischen Seinsweise auch bei seinen Jungern auf Erden sein könne. Die bezuglichen Äußerungen sind nicht zu verstehen nach dem Maßstab dessen, was uns vorstellbar und erklärlich erscheint, sondern nach den Vorstellungen der Zeit, die Jesus, wie sonst, so auch hier zweifellos geteilt hat. Auch nach der Anschauung des Paulus ist Jesus im Abendmahl real gegenwärtig. Der Gedanke an eine innere geistige Aneignung Jesu schließt den eines realen Genusses von Leib und Blut nicht aus, wie Paulus und Jo 6, 51 ff. beweisen. Ob auch Jesus schon daran gedacht, ob er es nicht vielmehr bildlich gemeint hat, das muß allerdings dahingestellt bleiben (S. 49. 51. 55). Uns mag dieser Gedanke zunächst absurd erscheinen: für die hellenistische Zeit war er es zweifellos nicht (53).

Christus wird sodann dem Gläubigen persönlich und unmittelbar innerlich gegenwärtig; er selbst lebt im Christen und der Christ lebt in ihm. Christus ist ja mit dem Geist identisch (2 Kor 3, 17) und wirkt als Geist, ein Gedanke, den die Gemeinde nicht kennt. Diese psychologische Fassung der Wirksamkeit Christi bedeutet gegenüber der Gemeindeanschauung eine große Vertiefung und Verfeinerung des religiösen Empfindens und der religiösen Psychologie. Diese „Christusmystik" ist für die ganze Anschauung des Apostels grundlegend. Es folgt nunmehr eine Charakteristik der paulinischen Christusmystik, die in den beiden Gedanken zum Ausdruck kommt: *Χριστὸς ἐν ἡμῖν* und *ἡμεῖς ἐν Χριστῷ*. Die Aussagen des Apostels sind hier wieder nicht bildlich, sondern ganz wörtlich gemeint. Beide Gedanken aber, der Immanenz und der Transzendenz Christi, sind möglich, weil Christus ein göttliches Wesen, weil er Geist ist wie Gott. Der gegenwärtige Christus ist nun aber nicht nur eine göttliche Person, sondern er ist auch ein individuelles menschliches Wesen; der Pneuma-Christus ist identisch mit dem historischen Jesus (106). In Christus ist Gott den Menschen persönlich, greifbar gegenwärtig geworden (111). Die Exegese hat lange genug diese Vorstellungen nicht verstanden, hat sie modernem, theologisch-wissenschaftlichem Denken angeglichen, sie verflacht, verflüchtigt und umgedeutet (113). Die fraglichen Ausdrücke sind jedoch in ihrem ursprünglichen, konkreten Wortsinn zu verstehen und wir müssen uns wohl hüten, sie zu verflüchtigen, sie „bildlich" zu fassen. Für Paulus geht Christus wirklich in den Menschen ein, er ist persönlich, real gegenwärtig, sein Geist erfüllt die Seele des Menschen, sein Ich wird zum Ich des Christen (Gal 2, 20). Dies alles hängt aber zusammen mit der Weltanschauung der Zeit, es ist nur von ihr aus zu verstehen und berührt uns vielfach fremdartig. Es ist eben eine Weltanschauung, die nicht unterscheidet zwischen subjektiver Erfahrung und objektiver Wirklichkeit. Das ist eine ganz andere Weltanschauung als die der Gegenwart, die immer noch beherrscht ist von der Naturwissenschaft, die nur von der äußeren Erfahrung ausgeht. „Von diesem Standpunkt aus erscheint uns jene Weltanschauung einseitig, und sicher, sie ist es auch in ihrer rein religiösen Orientierung, die wissenschaftliche Probleme in unserem Sinne noch nicht kennt. Aber sie ist nicht einseitiger als diese, moderne, wann diese von ihrem empirischen Ausgangspunkt aus keinen Raum mehr findet für die Religion. Und darum ist jene urchristliche Weltanschauung nicht nur bewundernswert in ihrer grandiosen Einseitigkeit, nein, sie ist auch wissenschaftlicher als diese, denn sie wird den Tatsachen des Lebens besser gerecht, wenigstens denen des religiösen. Und diese Wahrheiten, die innerlich erfahrbar sind, sind doch die allergewissesten Realitäten, sicherer als die Eindrücke der Sinnenwelt. Und so behält im Grunde doch Paulus recht gegenüber den heutigen Aposteln, die alles Geistige leugnen" (116).

Diese Ausführungen bilden als Vorarbeiten zum eigentlichen Thema den Gegenstand des 1. Teils dieser Arbeit. Dementsprechend wird auch manches, das an sich einer längeren Behandlung bedürfte, nur verhältnismäßig kurz besprochen. An vielen Punkten wird nur eine Zusammenfassung der Ergebnisse der bisherigen Forschung geboten, da eben dieser Teil nur als Grundlage des folgenden dienen soll.

Wurde bisher das Verhältnis Christi zum einzelnen Christen behandelt, so wird nunmehr im 2. Teile seine Stellung zur Gemeinde erörtert. Zuerst wird der Begriff *ἐκκλησία* und seine Entwicklung dargelegt, sodann das Verhältnis von Gemeinde und Individuum, von *ἐκκλησία* und *Χριστός*. Wie beim einzelnen, so sind auch bei der Gemeinde die beiden Grundgedanken der Christusmystik zu unterscheiden: Christus in uns — wir in Christus. Der erste Gedanke wird hier vor allem ausgesprochen in der Vorstellung von der Gemeinde als dem Leibe Christi. Die *ἐκκλησία* als Leib Christi wie als Gesamtpersönlichkeit in Christus wird eingehend behandelt und zwar nach den älteren Briefen Pauli, da der Gedanke in den späteren in wesentlich veränderter Form erscheint.

Eine gesonderte Behandlung erfahren darum die Äußerungen des Kolosser- und Epheserbriefes über die Beziehungen Christi zum Organismus der Gemeinde. Hier erscheint nämlich Christus als das Haupt des Leibes, der *ἐκκλησία*. Damit soll zugleich ein Beitrag zur Frage nach der Echtheit jener beiden Briefe geliefert werden, insofern gerade bei Paulus die Bedingungen für die Entstehung dieses Gedankens in besonderem Maße gegeben waren, die Annahme der paulinischen Herkunft der Briefe die Entstehung derselben am einfachsten erklärt.

Die bisherige Untersuchung beschränkt sich wesentlich auf die Anschauung des Paulus, die ja ein in sich geschlossenes Ganzes bildet und in der sich die Anschauung des Urchristentums konzentriert. Von den sonstigen urchristlichen Schriften ist nur das herangezogen, was älteres Gedankenmaterial zu enthalten scheint, als Paulus und die gewöhnliche Gemeindeanschauung zum Ausdruck bringt.

In einem letzten Abschnitt werden die religionsgeschichtlichen Zusammenhänge des Gedankens von *σῶμα Χριστοῦ* behandelt. Zunächst werden die religiösen Grundgedanken der christlichen Gemeinde herangezogen, auf denen Paulus doch zweifellos in erster Linie fußt. Der Apostel schließt seine ganze Christusmystik und die ihm eigentümlichen Gedanken von dem Leibe Christi an Taufe und Abendmahl an. Wird durch die Taufe die Zugehörigkeit zum Leibe Christi begründet, so wird sie durch das Abendmahl genährt und gestärkt. Die Mystik des Paulus ist aus diesen beiden Sakramenten erwachsen. Das *ἐν Χριστῷ* und *Χριστὸς ἐν ἡμῖν* macht den Inhalt des ganzen Christenlebens aus. Die religionsgeschichtlichen Parallelen, die man hierfür angeführt hat, sind zur Erklärung der paulinischen Mystik nicht notwendig. Nicht erst Paulus hat in die Stiftung Jesu den Gedanken einer mystischen Gemeinschaft hineingebracht, sondern er lag von Anfang an darin (203). Die Anschauung des Paulus ist weiter nichts als eine Verbindung und Ausgestaltung der beiden überkommenen Gedanken von der pneumatischen Gegenwart Christi und der damit gegebenen Gemeinschaft. Die Christen, als Glieder des *σῶμα Χριστοῦ*, der Gemeinde, sind zugleich Glieder des pneumatischen Leibes Christi und auf Grund dieser Gemeinschaft erleben sie auch die gleichen Geschicke wie Christus, seine Leiden, seinen Tod wie seine Auferstehung (212). Paulus stimmt nun mit der Anschauung der Gemeinde in sehr wesentlichen Punkten überein; seine Anschau-

ung ist geradezu auf ihrer Grundlage als ihre naturgemäße Fortbildung erwachsen.

Weiterhin werden noch die Zusammenhänge mit dem Judentum und dem Hellenismus berücksichtigt. Hier wird nun konstatiert, daß die Gedanken des Paulus von dem Verhältnis Christi zur Gemeinde, insbesondere jener von Christus als dem zweiten Adam sich zwar nicht in dieser ausgebildeten Form im Judentum finden, daß sie aber doch auf jüdischen Voraussetzungen beruhen. Jüdisch ist vor allem auch die ganze Art des Denkens, die sich hier zeigt (230). Die Christusmystik des Apostels ist allerdings dem Judentum gegenüber sicher etwas Neues. Aber dieses Neue ist nicht rein eine Schöpfung des Paulus, sondern geht zum großen Teil schon auf Erlebnisse und Gedanken der Urgemeinde zurück. Was die Beziehungen zu hellenistischen Gedanken anlangt, so wird auf die Analogie zwischen dem himmlischen Urmenschen und Christus hingewiesen (vgl. 1 Kor 15, 45 ff). Auffallende Analogien sollen sich auch für die Aussagen Pauli vom Sterben und Auferstehen mit Christus speziell in den Mysterienkulten finden. Daß hier eine gewisse Abhängigkeit des Paulus vorliege, sei unbestreitbar. Gleichwohl glaubt der Verf. nicht, daß sich seine Gedanken einfach aus dem Hellenismus ableiten lassen. Und wenn Paulus jene Mysterien überhaupt genauer gekannt hat, was doch bei ihrem Charakter als „Mysterien" kaum wahrscheinlich sei, so habe er ihre Mythen und Kultgebräuche sicher als götzendienerisch, heidnisch und unsittlich empfunden. Das schließe aber nicht aus, daß er Mysterienausdrücke kannte und übernahm, denn solche waren zum Teil in die religiöse Volkssprache übergegangen. Und darüber hinaus sei eine gewisse Gleichheit zwischen Paulus und dem Hellenismus in der ganzen religiösen Stimmung und Empfindung zuzugeben, die zu ähnlichen mystischen Gedanken führen mußte (239). Dieses Urteil dürfte sicher zutreffend sein (vgl. Bartmann, Paulus. Paderborn 1914, 22 ff.).

Im Schlußwort betont der Verfasser die Wichtigkeit der Ergebnisse für den Christusglauben und für das Gemeindebewußtsein. Christus ist für Paulus in erster Linie eine gegenwärtige Größe, ein Gegenstand der unmittelbaren, inneren religiösen Erfahrung; er tritt konkret in Erscheinung in der Gemeinde, welche sein Leib ist und sein Wesen sichtbar darstellt. Die Kirche ist die neue Menschheit; in der Kirche lebt und wirkt Christus selber. Eine sehr große Rolle in der Gedankenwelt des Paulus spielt auch der Gemeindegedanke. Die Religion des Urchristentums, speziell die des Paulus, ist nicht einseitig individualistisch, sie hat vor allem auch etwas Soziales. Dieser Sozialismus des Paulus hängt aufs engste zusammen mit seinem Supranaturalismus. Die ἐκκλησία ist eine himmlische Größe; himmlische, göttliche Kräfte schaffen und erhalten die Kirche, nämlich der Geist und Christus; in ihr wird das Göttliche auf Erden real gegenwärtig. Es ist ein Höhepunkt der paulinischen Frömmigkeit und Theologie, der in diesen Gedanken vorliegt. Nirgends so wie hier erhebt sich Paulus so zur Höhe einer Himmel und Erde, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfassenden Welt- und Geschichtsbetrachtung. Die christliche Kirche ist der Mittelpunkt der Menschheit und der Zweck der Weltgeschichte, sie ist die neue Menschheit selbst, weil sie die Verkörperung des weltbeherrschenden Christus ist. Welch ungeheurer Idealismus, welch gewaltiges Selbstbewußtsein ist in diesen Gedanken enthalten! Den Abschluß der Entwicklung bezeichnet der Artikel des römischen Symbolums, der die *Ecclesia* als Gegenstand des Glaubens hinstellt.

So hat der Verf. die Anschauung des Urchristentums bezüglich des σῶμα Χριστοῦ im großen und ganzen richtig gezeichnet. Das Thema wird sehr scharfsinnig, in steter Auseinandersetzung mit der einschlägigen, neuen und neuesten Forschung durchgeführt. Mitunter muß zu einer Aufstellung ein Fragezeichen gemacht werden; so z. B. zu der Annahme, daß das Pfingstereignis Act 2 identisch sei mit der Erscheinung vor „über 500 Brüdern" 1 Kor 15, 6 (S. 66); ferner zu der Behauptung, aus der Gegenwart Christi in den Gläubigen, in der Gemeinde ergebe sich notwendig der Gedanke einer „Ubiquität" des Leibes Christi, die Vorstellung eines Menschen, der die ganze Welt ausfüllt (S. 109). Da fehlt es an einer richtigen Auffassung der sakramentalen Gegenwart Christi in der Eucharistie, wie dies eben für den protestantischen Standpunkt charakteristisch ist. An sonstigen Fehlern ist zu notieren: S. 123 „Kulturversammlung" statt Kultversammlung, S. 148 „Soma" Abrahams statt Sperma Abr. Durch die zu sehr ins Detail gehende Disposition wird die Übersichtlichkeit beeinträchtigt. Anerkennung verdient die ruhige, objektive Art der Untersuchung und Darstellung wie die entschiedene Wahrung des positiven Standpunktes. Eine exakte Exegese ermöglicht dem Verf. eine sichere Herausstellung und Formulierung der Begriffe und Gedanken. — Die katholische Literatur wird vollständig ignoriert.

Freising. B. Heigl.

Pro Palästina. Schriften des Deutschen Komitees zur Förderung der jüdischen Palästinasiedlung. 1. **Cohen** (Reuß), **Die politische Bedeutung des Zionismus,** Berlin 1918 (32 S.). 2. **Ballod,** Carl, **Palästina als jüdisches Ansiedlungsgebiet,** 1918 (32 S.). 3. **Eberhard,** Otto, **Der Zionsgedanke als Weltidee und als praktische Gegenwartsfrage,** 1918 (40 S.). 4. **Endres,** Franz Carl, **Die wirtschaftliche Bedeutung Palästinas als Teiles der Türkei,** 1918 (28 S.). 5. **Blanckenhorn,** Max, **Der Boden Palästinas, seine Entstehung, Beschaffenheit, Bearbeitung und Ertragfähigkeit,** 1918 (32 S.). 6. **Leo,** R., **Das Ostjudenproblem und Palästina,** 1919 (40 S.). 7./8. **Trietsch,** Davis, **Palästina und die Juden. Tatsachen und Ziffern,** 1919 (63 S.).

Die lehrreichste der genannten Broschüren ist die von Trietsch und zwar deshalb, weil sie uns mit den Tatsachen des rapiden jüdischen Aufschwungs im letzten Menschenalter, mit dem zionistischen Hochgefühl, mit den zionistischen Stimmungen und Ansprüchen auf ungehemmte Weltgeltung bekannt macht, die die Voraussetzung für das Verständnis des politischen Zionismus und der ganzen Judenfrage überhaupt und mithin auch für die übrigen Broschüren dieser Sammlung bilden. Wir hören von T., daß die jüdische Gesamtheit heute über 15 Millionen Seelen beträgt; „im Jahre 1880 waren es erst sieben" (S. 38), also Verdoppelung während eines Menschenalters. Gerade bei den Ostjuden, deren fortschreitende Verelendung in der Broschüre von Leo so stark betont wird, haben wir einen hohen Geburtenüberschuß, so daß sich die Zahl der russischen Ostjuden vor dem Kriege, trotz der starken Abwanderung, jährlich um 100 000 Köpfe vermehrte (42). Im ganzen wachse die jüdische Welt jährlich um 300 000—350 000 Seelen (45). Und dieses Wachstum werde in der nächsten Zeit anhalten. Das jüdische Leben befinde sich also in einer Kurve nach vorwärts und aufwärts „wie noch nie zuvor" (43). Infolge ihrer überragenden Geistesschärfe „bilden die Juden einen politischen Faktor von schnell zunehmender Geltung" (43). T. lobt S. 37 f. mit einem gewissen Stolz die „unbändige geistige Kraft" der Revo-

lutionsjuden und Bolschewistenführer in Europa. Nicht nur numerisch seien die Juden stark vorwärts gekommen, noch viel stärker auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete und hinsichtlich der Lebenshaltung ihrer breiten Unterschichten (44). Nach T. ist die „zunehmende Verelendung" der jüdischen Massen in manchen Gebieten nur eine scheinbare und werde ganz allgemein überschätzt. Wir hören S. 47 ff. von den Qualitätsvorzügen der Juden, ihrer Anteilnahme am Kulturfortschritt und lassen uns sagen, daß die Völker der Erde von einer verstärkten Anteilnahme der Juden an der Weltentwicklung Großes erwarten dürften (45).

Bei diesem rapiden Aufstieg der Juden muß für die überschüssige Bevölkerung der nötige Platz geschaffen werden. Dazu kommt noch die schlimme Lage des Ostjudentums, von der Leo viel ungünstiger denkt als T. Er schildert uns in seiner Broschüre über das Ostjudenproblem den zunehmenden Verelendungsprozeß der ostjüdischen Massen durch eine katastrophale Arbeitslosigkeit und unglaubliche Überfüllung im Handel und Handwerk. Alle Versuche der Selbsthilfe durch sozialpolitische Maßnahmen und durch die Auswanderungsbewegung seien fehlgeschlagen. Der Krieg habe das ostjüdische Wirtschaftsleben völlig vernichtet. Die ostjüdischen Massen seien zur Auswanderung bereit, das Ziel sei Palästina (32—40). Hier müsse eine großartige Masseneinwanderung einsetzen, da das Land in jeder Hinsicht in der Lage sei, große Bevölkerungsmassen aufzunehmen. Die Begeisterung bedürfe nur einer tatkräftigen, zielbewußten Leitung, um lebende Wirklichkeit zu werden (34 f.).

Die Vorfrage der Eignung Palästinas und seiner Aufnahmefähigkeit für eine solche Masseneinwanderung und Kolonisation untersucht Ballod, der Vorsitzende des Deutschen Komitees zur Förderung der jüdischen Palästinasiedlung, auf Grund der Produktionsfähigkeit des Landes. Dieser Schrift haftet ein reklamehafter und ideologischer Zug an. B. behandelt Palästina einschließlich der Haurangegenden als nationaljüdisches Reservat mit Ausschluß seiner nichtjüdischen Bevölkerung, sozusagen als luftleeren Raum, den er nach Entfernung der arabischen Bevölkerung mit „Gartenstädten", „Industriedörfern" und „ganz großen (jüdischen) Volksmassen" (S. 15) besetzt. Im ganzen will er 6 Millionen Juden ansiedeln (18). Ich kann diese Pläne in diesem Maßstabe nur als phantastisch bezeichnen. Für diese zionistische Massenansiedlung genügt natürlich nicht der freihändige Ankauf von Land aus arabischer Hand, sondern B. fordert das „Recht auf Enteignung" zu einem angemessenen Preise. Obwohl die Erbitterung der palästinischen Fellachen gegen die Juden bekannt ist, versichert B. S. 30 f., mit den arabischen Fellachen hätte man die wenigsten Schwierigkeiten; die würden Palästina ganz gerne verlassen, wenn ihnen in Nordsyrien oder Babylonien bessere Bedingungen geboten würden. Außerdem würden sie bei den Kulturarbeiten für die jüdische Siedelung in Palästina sich ein hübsches Stück Geld verdienen und Ersparnisse zurücklegen können! Nach meiner Kenntnis hängt die palästinische, seit uralter Zeit im Lande sitzende Bauernbevölkerung (sie ist nur arabisiert!) mit großer Liebe an ihrer Scholle, wird sie verteidigen und läßt sich nicht wie Schachfiguren verschieben.

Gegenüber den etwas phantastischen Zukunftsbildern vom zionistischen Palästina untersucht der Geologe und gute Kenner der Landesnatur Palästinas Blanckenhorn mit wohltuender Nüchternheit die dringendste Vorfrage jeder Massenkolonisation Palästinas durch die Zionisten, ob nämlich dieses Ländchen nach seiner Bodenbeschaffenheit überhaupt imstande ist, einen Bevölkerungszuwachs von etwa 6 Millionen Juden zu seiner heutigen Bevölkerung aufzunehmen. Kann die Ertragfähigkeit des Bodens bei intensivster moderner Kultur durch Düngung und maschinelle Hilfsmittel derart gesteigert werden, daß eine solche Bevölkerungsvermehrung überhaupt möglich ist? B. macht den Versuch, unsere bisher noch dürftigen Kenntnisse über die Böden Palästinas zusammenzufassen und kommt dann zur Schlußfolgerung, welche die Möglichkeit der zionistischen Ansiedlungspläne unter den oben angedeuteten Voraussetzungen intensivster moderner Bodenkultur wenigstens zur Hälfte bejaht. Bei richtiger Ausnutzung aller Möglichkeiten und Kräfte, bei rationeller intensiver Kultur des Bodens erscheine „im Laufe der Jahre eine ganz erhebliche Vermehrung, sagen wir zunächst eine Verdoppelung bis Verdreifachung, vielleicht auch noch mehr der heutigen Bevölkerung denkbar" (S. 4). Dieser vorsichtigen Formulierung darf man zustimmen. Jedenfalls ist die Warnung vor Übereilung und vor zu hochgespannten Erwartungen der Ansiedler nur zu angebracht.

Konnte Palästina durch die jüdische Ansiedlung schnell einer neuen wirtschaftlichen Blüte entgegengeführt werden, so wäre das für die Türkei und auch für die Mittelmächte, denen an der wirtschaftlichen Gesundung der Türkei alles liegen mußte, von großem Vorteil gewesen. So mußte man 1918 vor dem Zusammenbruch denken. Die Frage der wirtschaftlichen Bedeutung Palästinas als Teiles der Türkei behandelt mit ruhiger Sachlichkeit Endres. Den damals gehegten überschwänglichen Hoffnungen gegenüber, als könne die Türkei einen Ersatz bieten für die verlorenen Weltmärkte, muß er für einen großen Irrtum erklären. Er zeigt die geringe Stellung der Türkei auf dem Weltmarkt, ihre traurigen Hafen- und Verkehrsverhältnisse, die Unmöglichkeit, die Produkte aus ihren Überschußgebieten auf den Weltmarkt zu bringen und die Rückständigkeit der ganzen Produktionsmethoden. Um so wichtiger seien die jüdischen Kolonien Palästinas für die Türkei (20 ff.). In Palästina sei schon im kleinen erreicht, was die Türkei im großen anstrebe. Durch die Tätigkeit des Zionismus in Palästina sei der Heilungsprozeß der Türkei bereits angebahnt. Ohne die Leistungen der zionistischen Kolonisation irgendwie herabsetzen zu wollen, muß doch gesagt werden, daß die kulturelle Hebung Palästinas durchaus nicht bloß eine Folge der zionistischen Tätigkeit ist. Vielmehr haben daran alle Bevölkerungsklassen Palästinas ihren Anteil, auch die nichtzionistischen jüdischen Kreise, die christlichen Missionen, die deutschen Kolonien und schließlich auch die von manchen Zionisten so verschmähten fleißigen Fellachen. Und in demselben wirtschaftlichen Gesundungsprozeß befand sich längst ganz Syrien. Der Zionismus kann hier nur mit anderen Faktoren mitwirken.

Die beiden letzten Broschüren sollen in die Weltbedeutung des Zionismus einführen. Eberhard, Seminardirektor in Greiz, schildert zunächst die historische Entwicklung des Zionismus und das Ringen der verschiedenen Strömungen in seinem Schoße. Der neuere Zionismus ist aufs stärkste von jüdischen nationalistischen Ideen getragen. Das Religiöse, das die Juden früher nach Palästina zog, tritt fast völlig zurück. Land und Volk, Palästina und die gesamte Judenheit gehören zusammen, sollen gründlich durchgearbeitet werden mit dem Ziel der nationalen Erneuerung des gesamten Judentums der Welt (20 f.). Das ist der Kulturzionismus. Ein Ausdruck dieser neujüdischen Kulturentwicklung ist die Wiederbelebung des Hebräischen als nationaljüdische Sprache, der Hebraismus.

Mit begeisterten Worten schildert E. die kolonisatorischen und kulturellen Leistungen des Zionismus in Palästina, die neuen Kolonien, die Arbeitsfreudigkeit in den Städten, das aufblühende Schulwesen, die sanitären Maßnahmen und vor allem das Wiedererstehen des Hebräischen als Nationalsprache. E. ist felsenfest davon überzeugt, daß der Zionismus die türkischen Hoheitsrechte nicht antasten wollte und nur an ein jüdisches Palästina innerhalb einer starken Türkei dachte. Aber der Zionismus war seinem Wesen nach englandfreundlich; er hat mit der politischen Wandlung seine politischen Ansprüche in Palästina schnell erhöht und nach Kräften mitgeholfen, dieses Land der Türkei und damit dem Einfluß der Mittelmächte zu entreißen in der Hoffnung, nun in Palästina eine Vormachtstellung gegenüber der „eingeborenen" islamischen und christlichen Bevölkerung zu erhalten.

Trotz der Leistungen des Zionismus braucht man mit E. nicht der Meinung zu sein, daß das Heil Palästinas allein vom Zionismus kommt. Bekanntlich lehnen weite Schichten der jüdischen Bevölkerung Palästinas den aggressiven Zionismus ab, weil sie nicht ohne Grund befürchten, durch ihn den Arabern ans Messer geliefert zu werden, die sich nicht aus ihrem Lande vertreiben lassen wollen. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, die alteingesessene Bevölkerung sozusagen ausschalten zu wollen. Auch E. will das nicht; er sieht in der wirtschaftlichen Aus-

breitung des jüdischen Besitzstandes nicht notwendig eine Verdrängung der arabischen Fellachen oder ihre Herabdrückung zu Landarbeitern. Bei der Eigenart des arabischen Großgrundbesitzes in Palästina müssen aber diese Folgen eintreten, wenn dieser Grundbesitz mit den Fellachendörfern in jüdischen Besitz übergeht. Denn der palästinische Großgrundbesitzer, irgendein Kaufmann oder Efendi aus der Stadt, ließ ja die Bauern, die ihm ihr Eigentum übertrugen, z. B. um den Plackereien der Zehntpächter zu entgehen, oder um sonst seinen Schutz zu finden, oder die durch Wucher dazu gezwungen wurden, weiter auf ihrem Grund und Boden. Nur zahlte er selbst jetzt den Zehnt und der Bauer lieferte ein Fünftel seiner Ernte an den nunmehrigen Besitzer seines Bodens ab. Er war allen Plackereien enthoben, der mächtige Efendi schützte ihn. Die Bedeutung der Besitzübertragung begriff er gar nicht, er sah nur den Vorteil. Verkauft nun der Efendi seinen Besitz an die Juden, so übernehmen sie selbst die Bewirtschaftung, sie wollen doch kolonisieren, d. h. der Fellache wird von seinem Grund und Boden vertrieben, wird Landarbeiter. Ich möchte auch nicht mit E. von dem „lässigen arabischen Bevölkerungselement" (32) sprechen. Der palästinische Bauer hat trotz seiner gedrückten Lage unter türkischer Herrschaft in den letzten Jahrzehnten viel geleistet. Man muß auch bedenken, daß es sich bei der palästinischen Bauernbevölkerung um keine reinen Araber handelt, sondern um die arabisierten Nachkommen der seit uralter Zeit im Lande sitzenden Fellachenbevölkerung und daß es ein furchtbares Unrecht wäre, diese intelligente und fleißige Bevölkerung zu unterdrücken. Die Erneuerung Palästinas durch Einwanderung hat sich im Laufe der Geschichte immer durch Vermischung der Einwanderer mit den Altansässigen vollzogen und wird sich auch diesmal so vollziehen müssen.

Man konnte mit E. im J. 1918 noch hoffen, daß die jüdische Erneuerung Palästinas im Verbande der erstarkenden Türkei den Zentralmächten zugute kommen würde. Trotzdem diese Hoffnungen zu Grabe getragen sind, wird das deutsche Volk sich freuen, wenn es dem Zionismus unter Zusammenarbeit mit den übrigen Bevölkerungsschichten des Landes und bei Einstellung seiner Ziele auf das Erreichbare gelingt, Palästina zu neuem wirtschaftlichen Aufschwung zu verhelfen. Palästina als Land der Bibel wird freilich dadurch völlig zerstört werden, darum mögen die jetzt verantwortlichen Faktoren durch wissenschaftliche Erforschung vom Lande der Bibel retten, was noch zu retten ist.

Der Vortrag des Reichstagsabgeordneten Cohen (Reuß) ist eine sehr geschickte zionistische Agitationsschrift, die dem deutschen Bürger die weltpolitische Bedeutung des neujüdischen Zionismus und die großen Vorteile der zionistischen Besiedelung Palästinas für die deutsche Weltgeltung und Kultur klarzumachen sucht. Es könne dem nationalen Selbstbewußtsein der Juden auf die Dauer nicht genügen, überall nur Minderheit zu sein (S. 8). Doch Palästina soll nur der Anfang der nationaljüdischen Ausbreitung in Vorderasien sein. „Aus dem jüdischen Palästina soll nach und nach das Menschenmaterial heranwachsen, dessen Arbeit nicht nur Mesopotamien wieder zu einer Kornkammer zu machen vermöchte, sondern das auch für die Erschließung Vorderasiens eine ganz besondere Eignung besäße" (S. 23). Aus Palästina als einem „wirtschaftlichen Kraftzentrum" sollten sich dann „Energieströme befruchtend auf das übrige türkische Reich ergießen" (24). Schöne Worte!

Münster i. W. P. Karge.

Richstätter, Carl S. J., **Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters.** 1. Band: Predigt und Mystik. 1919 (XVI, 204 S. 8°). M. 5, geb. M. 7. — 2. Band: Gebete, Dichtungen, Bildwerke, Nachwirken. 1919 (XIV, 285 S. 8°). M. 8,50; geb. M. 12.

Richstätter dürfte den Katholiken Deutschlands eine aufrichtige Freude bereitet haben. Er wollte dem noch immer hier und da gehörten Einwand gegenüber, die Herz Jesu-Verehrung berge in ihrem Wesen etwas Fremdartiges, der deutschen Frömmigkeit weniger Angemessenes, einmal nachweisen, daß die Andacht auch dem deutschen Charakter voll und ganz entspreche. Deshalb vertiefte er sich in ihre ältere Geschichte. Nicht zufrieden mit den nächstliegenden Quellen sammelte er das weit zerstreut liegende Material, welches Historiker und Germanisten zutage gefördert hatten. Außerdem benutzte er die Tage und Stunden, die ihm seine Tätigkeit als Volksmissionär in den verschiedensten Gegenden Deutschlands ließ, um in einer großen Anzahl von Bibliotheken nach handschriftlichen Zeugen der Herz Jesu-Andacht zu suchen. Der Erfolg war ein überraschender. So reich ist der Inhalt der beiden Bände, daß ich mich mit einer ganz dürftigen Skizzierung begnügen muß.

Im ersten Bande sind es vornehmlich Prediger und Mystiker, die zu Worte kommen. Vertreter des Welt- und Ordensklerus, Franziskaner und Dominikaner, Benediktiner und Zisterzienser, Kartäuser und Fraterherren haben im Mittelalter immer wieder dem Volke das Lob des göttlichen Herzens gekündigt. Mit besonderer Liebe ist der Münsterer Fraterherr Johannes Veghe behandelt, den erst die Forschungen eines Fr. Jostes wieder in die Literatur eingeführt haben. Noch reicher fließen die Quellen dort, wo sich der Verf. der deutschen Mystik zuwendet. Einzelne Gestalten wie die beiden Mechtilden und Gertruden waren längst als Verehrerinnen des göttlichen Herzens bekannt, aber eine solche Fülle von Mystikern, die zugleich das Herz Jesu verehrten, wird doch jeden überraschen. Der Verf. hat aus ihren Schriften eine große Zahl von Gebeten gesammelt, die von einer überaus innigen und liebeglühenden Andacht sprechen. Im 15. und 16. Jahrh. wird die Verehrung im wahren Sinne eine Volksandacht. Ungezählte Gebete, in denen entweder das liebewarme, von der Lanze durchbohrte Herz des Heilandes gefeiert wird oder die sich in demütiger Bitte unmittelbar an das Herz Jesu wenden, zeugen von der allgemeinen Verbreitung und Beliebtheit der Andacht. Es gibt Tagzeiten zum Herzen Jesu, dann Gebete zu den fünf Wundmalen, in denen die Herzenswunde besonders verehrt wird, eine Andacht zu den Gliedern des Herrn, deren heiligstes das Herz ist, Kommunion- und Ablaßgebete, die sich an das Herz Jesu wenden. In zahlreichen Abbildungen, von denen R. eine Reihe der schönsten wiedergibt, spiegelt sich die Andacht des Volkes. In einem letzten Teile verfolgt der Verf. das Weiterleben der Andacht im 16. Jahrh. Hierbei geht er auf das Weltapostolat ein, das Deutschland damals für die Verehrung des Herzens Jesu ausübte. Namen wie der eines Petrus Canisius und Justus Landsberger sind für immer mit der Geschichte der Andacht verknüpft. Endlich untersucht R. die Gründe, weshalb gerade in Deutschland die Andacht so tiefe Wurzeln fassen konnte: die allgemein verbreitete Verehrung der heiligen fünf Wunden, die ungemein blühende deutsche Mystik, eine große Verehrung des Lieblingsjüngers Johannes, wohl auch der deutsche Sprachcharakter, der von alters her im Herzen Sitz und Symbol des Gemüts und insbesondere der Liebe erblickte, wirkten hier fördernd ein. Das Buch schließt mit einem Vergleich zwischen der modernen und mittelalterlichen Herz Jesu-Verehrung und einem Überblick über die Verbreitung der Andacht im Deutschland unserer Tage. Sehr dankbar müssen wir dem Verf. sein für eine chronologisch geordnete Übersicht über die einzelnen Verehrer des göttlichen Herzens und über die Werke, in denen die Andacht sich aussprach und ebenso für das reichhaltige Verzeichnis von Hss und alten Drucken die Herz Jesu-Texte enthalten.

R. hat seine Absicht vollauf erreicht. Wir können mit Recht sagen, daß die Andacht zum Herzen Jesu etwas Urdeutsches ist. Zweifelhaft dagegen ist mir vorläufig eine andere Behauptung, nach der die Andacht im Mittelalter etwas fast ausschließlich Deutsches wäre. Sollte R. sich hier nicht zu sehr auf seine Gewährsmänner Bainvel und Boutrais verlassen? Bevor wir hier ein Urteil fällen, müßten französische, spanische, englische, italienische Bibliotheken in ähnlicher Weise durchforscht werden, wie es R. für Deutschland getan hat. Eine Reihe Hss von französischen Gebetbüchern, die ich in der Münchener Staatsbibliothek einsah, spricht freilich für die Vermutung des Verfassers. Während man kaum ein deutsches Gebetbuch jener Zeit öffnen kann, ohne einen Herz Jesu-Text anzutreffen, konnte ich in den gleichzeitigen französischen Hss keine solchen feststellen. Natürlich genügt eine solche Probe nicht für ein abschließendes Urteil.

R. weist zweifellos nach, daß das göttliche Herz Gegenstand eines eigentlichen Kultus war. Deshalb ist es sein Recht, andere mehr zweifelhafte Stellen nach dieser Richtung hin auszulegen. Indessen hätte ich hier zwei Wünsche: Einmal müßte schärfer geschieden werden zwischen jenen Texten, in denen nur irgendwie des Herzens Jesu Erwähnung geschieht und jenen anderen, die offen von einer eigentlichen Verehrung reden. Im Abschnitt über das Herz des Herrn im Heliand wären alle Stellen auszuscheiden — und das scheint die große Mehrzahl zu sein —, an denen vom Gemüte des Heilands unter dem Namen *hugi*, nicht *herte* die Rede ist. Ebenso müßte wohl mancherorts strenger nachgeprüft werden, ob unter dem Herzen Gottes *Cor Dei* wirklich das Innenleben des Heilandes oder das Innenleben Gottes im allgemeinen bezeichnet ist. Daß auch letztere Benennung üblich war, findet man leicht bei einiger Beobachtung der Mystikertexte. Dieser Forderung größerer Strenge in der Auswahl würde es auch entsprechen, wenn Cäsarius von Heisterbach überhaupt, der Wallone Wilhelm von St. Thierry und der Spanier Eusebius Nierenberg als Vertreter der deutschen Andacht ausschieden. Gleichfalls scheint die Beziehung zwischen Ignatianischen Exerzitien und eigentlicher Herz Jesu-Andacht etwas gekünstelt. Der Text aus dem Briefe des h. Franz Xaver an Ignatius ist ebenso für eine solche Andacht des Heiligen wenig beweiskräftig. Zweitens hätte ich gewünscht, daß die Entwicklung der Andacht deutlicher herausgearbeitet wäre. Ansätze zu einer solchen Behandlung sind ja mehrfach erkennbar, aber im ganzen ist es doch zuviel ein Nebeneinander des nach systematischen Gesichtspunkten geordneten Stoffes. Dem Mangel könnte abgeholfen werden, wenn das Kapitel Grundlegung und Förderung nach dieser Rücksicht weiter ausgebaut würde.

Die Bedeutung der Arbeit geht weit über den ursprünglich beabsichtigten Zweck hinaus. R. zeigt einmal weiteren katholischen Kreisen, welch reiche Schätze an Geistesleben und Frömmigkeit auf dem Boden des Mittelalters ungehoben lagern. Trotz der trefflichen Arbeiten eines R. Cruel und A. Linsenmayer, eines Fr. Jostes und A. Schönbach steht die Erforschung mittelalterlicher Predigt noch auf den ersten Stufen des Anfangs. Ein gewaltiges Material schläft seit Jahrhunderten in unseren Bibliotheken, selbst den Forschern unbekannt. Und doch sind es großenteils, wie einmal wieder die von R. gegebenen Proben zeigen, edle Geistesfrüchte einer tiefen, glaubensfrohen Frömmigkeit. Der Verf. hat in reichem Maße die handschriftlichen und gedruckten Gebetbücher des ausgehenden Mittelalters und der werdenden Neuzeit in die Untersuchung einbezogen. Die nur nach einem Gesichtspunkt vollzogene Ausbeute ist staunenswert. Wir klagen über die Seichtheit und das Nichtssagende so mancher moderner Gebetbücher. Machen wir doch eine Anleihe bei unsern Altvordern, deren Stärke in dem lebendigen, tief empfundenen und dogmatisch geklärten Glaubensleben ruhte. Gewiß können wir ebensowenig alle Äußerungen mittelalterlicher Frömmigkeit herübernehmen, wie wir altchristliches Beten einfach kopieren dürfen, aber lernen können wir dort, und manche Perle unserer Gebetsliteratur neu einfügen. Was St. Beißel in den mustergültigen Beiträgen zur Geschichte des Gebetbuches (Stimmen aus Maria-Laach 77, 1909) begonnen hat, müßte weiter ausgebaut werden. Eine Geschichte der großen Volksandachten zum Leiden des Herrn, zu den fünf Wunden, zu den sieben Blutflüssen, zu dem Altarsakrament, zu den Freuden und Schmerzen Mariens, ein liebevolles Nachgehen des Werdens und Wachsens mancher Gebete, wie es z. B. G. Dreves beim *Anima Christi* getan hat, würde uns viel tiefer und viel lebendiger in den Geist und Sinn dieser Andachten und Gebete einführen und neues Leben in heute nicht selten etwas erstarrte Gebilde hineintragen.

An Einzelheiten möchte ich Folgendes bemerken: R. macht als erster auf den innigen Zusammenhang aufmerksam, der zwischen der Lilie, einer Dichtung in fränkischer Mundart (hrsg. von P. Wüst in den Deutschen Texten der k. preuß. Akad. d. Wiss. Bd. 15) und der *Vitis mystica* des h. Bonaventura obwaltet. Er hält dafür, daß die Lilie den von den Herausgebern der *Vitis mystica* als unecht erklärten zweiten Teil benutzt hat, und zweifelt bei der frühen Entstehung der Lilie (c. 1200) an der Echtheit der *Vitis mystica* überhaupt. Eine Nachprüfung hat mir die Ansicht R.s nicht bestätigt. Unmittelbare Abhängigkeit halte ich für fast ausgeschlossen. Die betreffenden Teile der Lilie und der *Vitis mystica* haben zwar die allgemeine Gliederung und die unmittelbar darauf folgende Erklärung gemeinsam, weichen aber dann völlig voneinander ab. Viel näher liegt es m. E., an eine gemeinsame Quelle zu denken. Die Datierung der Lilie auf den Anfang des 12. Jahrh. ist ebenso durchaus nicht gewiß. Die von Wüst beigegebene Handschriftenprobe zwingt keineswegs dazu. Darum möchte ich freilich noch nicht der Echtheit der *Vitis mystica* das Wort reden. Bonaventura ist Herz Jesu-Verehrer; dafür zeugen der Sentenzenkommentar und das *Lignum vitae*. Aber diese Herz Jesu-Schrift dürfte unecht sein. Schon die Tatsache, daß sämtliche 16 Hss dem deutschen Sprachgebiete angehören, stimmt nachdenklich. Auch die so stark ausgeprägte Herz Jesu-Andacht dürfte auffallen. Entscheidend aber ist wohl, daß der ganz ausgeprägte Stil des Heiligen mit seiner Getragenheit, seiner Vorliebe für parallele Satzglieder und für Gleichklang am Schluß der entsprechenden Teile einen zu großen Gegensatz zu dem unruhigen und lebendigen Stil der *Vitis* bildet, in der man von Reimschlüssen nichts merkt.

Bei der Frage nach der Echtheit der deutschen Schriften Davids von Augsburg sind dem Verf. leider die neueren Arbeiten von Hecker und besonders die wertvollen Untersuchungen von Br. Jellinegg (Jahresberichte des k. k. Stiftsgymnasiums in St. Paul 1904 u. 1905) und D. Stöckerl (München 1914) entgangen. Beide Verfasser treten mit sehr beachtenswerten Gründen für die Echtheit der Schriften ein, wenn auch nicht allerwegs der letzte Zweifel beseitigt wird. Im Anschluß an Fr. Pfeiffer schreibt R. die sieben Staffeln des Gebetes einem Zisterzienser zu. Das ist nicht ganz richtig. Bereits W. Preger hat in Clm 9667 die Vorlage dieser Schrift gefunden. Es ist ein Traktat *De septem gradibus orationis*, welcher in der aus dem 13./14. Jahrh. stammenden Hs von Oberaltaich als *Tractatus fratris David ordinis Minorum* bezeichnet wird und ein unzweifelhaft echtes Werk Davids ist. Das Buch von den sieben Graden des Gebetes, welches der Mönch von Heilsbrunn im 14. Jahrh. verfaßte, steht ebenfalls zum Traktat Davids in enger Beziehung. Bemerkt sei hier ferner, daß die vom gleichen Verfasser stammende Abhandlung: Das Buch von den sechs Namen des Fronleichnams (Ausgabe von Th. Merzdorf 1870), dem R. Herz Jesu-Stellen entnimmt, einen Auszug aus Alberts des Großen letztem Werke *De eucharistia* darstellt, zu dem freilich manche Ergänzungen, wie z. B. die sechs Staffeln der Minne und die Stelle aus Soccus hinzukommen. Der Titel lautet nicht, wie Merzdorf schreibt: *Liber de corde et sanguine Domini*, sondern wie R. vermutet und wie bereits J. Wimmer (Kalksburger Programm 1895) auf Grund der Hs bemerkt hat: *Liber de corpore etc.* So bezeichnet auch Albert sein Werk in der Schrift *De sacrificio missae* III 21 als einen *tractatus de corpore domini*. Die Stellen über das Herz Jesu finden sich nicht bei Albert. Trotzdem dürfen wir ihn als Verehrer des göttlichen Herzens bezeichnen. Der eben erwähnte Traktat Alberts *De eucharistia*, der in meisterhafter Weise theologische Gedankentiefe und mystischen Zartsinn vereinigt, nimmt mehrmals auf das Herz Jesu Bezug. Der Verfasser preist d. 1 c. 1 u. 2 das *cor Dei*, worunter er hier offen-

bar das Herz des Heilandes versteht, d. 3 tr. 2 c. 3 und d. 3 tr. 2 c. 5 redet er vom Blute, das aus dem Herzen des Herrn hervorquillt. Allerdings läßt sich auch hier die Beobachtung machen, die R. bei anderen Schriftstellern anstellte: An sehr vielen Stellen gebraucht Albert im Lateinischen die Worte *viscera, intima, latus,* wo wir fast mit Sicherheit annehmen können, daß er bei einer Übersetzung ins Deutsche das Wort Herz verwandt hätte. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß aus der ganzen Abhandlung echter Geist der Herz Jesu-Andacht strömt. — R. folgt in seiner Skizzierung der Entwicklung des Gebetbuches St. Beißel. Dieser läßt im späten Mittelalter auf die *Horae* oder *Ghetiden* unmittelbar die *Hortuli animae* folgen. In den zahlreichen Münchener Hss deutscher Gebetbücher, deren Benutzung in allerletzter Zeit durch den vortrefflichen Katalog von E. Petzet bedeutend erleichtert ist, konnte ich immer wieder die Beobachtung machen, daß die niederdeutschen Gebetbücher durchgehends denselben Charakter wie die französischen *Livres d'heure* tragen, während die oberdeutschen schon früh eine viel freiere Form annehmen. In bunter Reihenfolge finden wir hier die verschiedensten Andachtsübungen: Morgen- und Abendgebete, Kommunionandachten, Gebete zum leidenden Heiland und vieles andere. Anscheinend hat die oberdeutsche Mystik stark auch auf diese Literatur eingewirkt. Ich nenne nur wenige Beispiele: Cgm 73 (13./14 Jahrh.), Cgm 80 (15. Jahrh.), Cgm 105, 110, 117, 124, 127, 175. Überhaupt ist es zu bedauern, daß der Verf. die Münchener Staatsbibliothek, deren Reichtum in dieser Hinsicht von keiner anderen übertroffen werden durfte, nicht benutzen konnte. Einige Stichproben ergaben mir, daß hier eine geradezu erstaunliche Fülle von Herz Jesu-Texten verborgen ruht. Ich kann nur wenige Andeutungen machen: Cgm 29 (a. 1432) wird der Heiland gebeten, durch sein h. Herz das Herz des Beters zu erwärmen und durch die Sakramente, die aus der Herzwunde strömten, zu erneuern. Die sogenannten Mahnungen finden sich sehr häufig z. B. Cgm 29, 79. Cgm 73 (13./14. Jahrh.) enthält die Empfehlungen eines Sterbenden in das väterliche Herz des Heilands. In derselben Hs steht eine Variation des *Anima Christi* ähnlich der von R. II 229 angeführten Breslauer. Da die Hs aus dem Anfang des 14. Jahrh. stammt, das *Anima Christi* aber nach Dreves der Zeit Johannes XXII angehört, so dürfte es sich beim Breslauer Text kaum um eine Nachbildung handeln, wie dies R. meint. Es gibt eine ganze Reihe von Abarten des *Anima Christi.* Cgm 165 bringt Gebete, die sich unmittelbar an das Herz des Heilandes richten. In Cgm 181 (14. Jahrh.) ist die Rede von den Leiden, die der Herr in seinem Herzen empfand, da er noch im Mutterschoße ruhte. Interessant sind auch die acht Versprechungen, welche in derselben Hs den Verehrern des göttlichen Herzens gemacht werden. Sie beginnen f. 113v: Wer der mensche ist, der sich neiget in min verwuntes hertz, den will ich verwesen gen minen hymelischen vater, daz alle sine verlorne zit wirt wider broht mit fruht. — Ich schließe mit dem Wunsche, daß Richstätters treffliches Werk zur Vertiefung der Herz Jesu-Andacht dienen möge, daß es zugleich aber auch werbe für die Erforschung mittelalterlicher Predigt und mittelalterlichen Gebetes.

München. Fr. Pelster S. J.

Heilmann, Dr. Alfons, **Seelenbuch der Gottesfreunde.** Perlen deutscher Mystik. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1920 (VII, 360 S. kl. 8°). M. 18,60; geb. M. 22,60.

Aus den Schriften der mittelalterlichen deutschen Mystiker hat Heilmann Abschnitte ausgewählt und vorzüglich übertragen. Jeder Abschnitt rührt von einem Meister her und bildet in sich ein abgeschlossenes Ganze. Die Abschnitte sind nach einheitlichem Plan in sieben Büchern zusammengestellt. Das Buch von Gott bringt in der Auffassung der Gottesfreunde von dem Verhältnis des Menschen zu Gott eine Grundlage des geistlichen Lebens, wie keine dem modernen Empfinden entsprechendere geschrieben werden könnte. Das Buch von der Welt predigt in weiser Mäßigung das sonst von den Mystikern oft zum Überdruß wiederholte: Verzichte und meide. Das Buch vom rechten Leben gibt Anweisung der Tugendübung, vor allem der Innerlichkeit, Demut und Nächstenliebe. Das Buch vom Leiden bietet edlen Seelen unter Führung des leidensseligen Seuse eine beglückende Lösung. Das Buch der Heiligung redet von Sünde, Buße, Reue und geistlicher Ritterschaft. Das Buch der Andacht führt ein in das Gebetsleben. Das Buch der Ewigkeit spricht von Tod und Himmelsfreuden. Zum Schluß wird der Leser bekannt gemacht mit den Mystikern, die zu Wort gekommen sind, und wird Aufschluß gegeben über Auswahl und Art der Übertragung, wobei Lehmann über Verdienst gelobt wird.

Das Buch hält die Mitte zwischen den vollständigen Übertragungen der alten mystischen Werke, wobei dann vielfach mittelalterlicher Ballast mitgeschleppt wird, und der Art, wie Denifle sein Geistliches Leben schrieb. H. läßt in jedem Abschnitt nur einen Meister zu Wort kommen, er läßt uns auch die Eigenart des betreffenden Mystikers kosten; denn anders spricht Eckehart, anders Tauler, anders Seuse. Den Schriften dieser drei ist der größte Teil des Buches entnommen. Dieser Vorzug, daß die Eigenart der Meister gewahrt bleibt, bringt auch einen Nachteil mit sich, insofern als die Einheitlichkeit des Buches leidet, ja es ergibt sich daraus hie und da eine Art Widerspruch, weil die verschiedenen Meister dasselbe Wort nicht immer gleich fassen, so versteht z. B. Eckehart S. 11 wohl etwas anderes unter dem beständigen Denken an Gott als Seuse S. 24. Damit kommen wir zu einem Wunsche, dessen Erfüllung den Wert des Werkes gewiß bedeutend heben wird. Unklare Stellen mögen in der zweiten Auflage mit kurzen Anmerkungen versehen werden. Jetzt wird es einzelnen Lesern, die nicht mit den Werken der deutschen Mystiker vertraut sind, ergehen wie der guten Elsbeth Stagel, die es Seuse klagte, daß sie den hohen Meister nicht fassen konnte. Es handelte sich dort wie hier um Eckehart.

Verf. hat mit dem Bande die Sammlung »Bücher der Einkehr« vortrefflich eingeleitet. Der Verlag hat dem Buch eine vorzügliche Ausstattung gegeben. Es bildet eine Zierde für jeden Büchertisch und eine wesentliche Bereicherung der aszetischen Literatur und entspricht dem Wunsche vieler, die nach Einkehr verlangen.

Düsseldorf. P. Hieron. Wilms O. P.

Kißling, Dr. Johannes B., **Geschichte der deutschen Katholikentage.** Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. Erster Band. Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung, 1920 (XVI, 506 S. 8°). M. 14, geb. M. 16.

Dieses treffliche Buch bietet viel, viel mehr als sein Titel erwarten läßt: es bringt eine eingehende Geschichte der katholischen Volksbewegung in Deutschland vom Anfange des 19. Jahrh. bis zum Vatikanischen Konzil, es schildert, wie es in sehr glücklich gewählten Worten S. 5 heißt, „Enthusiasten-, Freiwilligenarbeit", die „im 19. Jahrh. von deutschen Katholiken zum Zweck des Wiederaufbaus der katholischen Kirche in Deutschland geleistet" wurde, „Arbeit hochsinniger Laien und Priester, geübt in freudiger Unterordnung unter Papst und Bischöfe, Arbeit, reich an Mühsalen und Enttäuschungen, aber auch belohnt mit köstlichem Gewinn".

Ein stärkerer Unterschied, als er zwischen der Haltung der deutschen Katholiken gegenüber der Säkularisation von 1802/3 und gegenüber der Behandlung der kirchlichen Frage durch die Deutsche Nationalversamm-

lung von 1848 zutage trat, läßt sich kaum denken. Dort sozusagen schweigende Hinnahme von allem und jedem, was Habgier, Herrschsucht und Abneigung gegen lebendige Religiosität sich nur immer gegen Besitz, Recht und Leben der Kirche erlaubten und hier in wenigen Wochen Einsendung von 1142 Petitionen mit 273 135 Unterschriften an das Frankfurter Parlament, um von ihm die „Herbeiführung freiheitlicher Verhältnisse auf dem kirchlichen Gebiet" (S. 219) zu erlangen. Dieser beispiellose Umschwung in der Stimmung des Volkes, ohne den sich die reiche Entfaltung des katholischen Vereinswesens seit 1848 gar nicht verstehen läßt, verlangt in einem Werke, wie es das vorliegende ist, seine Erklärung. Man begreift darum sehr wohl, daß die Vorgeschichte der Katholikentage fast die Hälfte des Bandes umfaßt.

Bei der Auswahl des reichlich zusammengebrachten Materials zur Geschichte des katholischen Lebens im Deutschland der ersten Hälfte des 19. Jahrh. hat der Verf. seine besondere Aufmerksamkeit all jenen Erscheinungen zugewandt, die die Masse des Volkes stark zu beeinflussen geeignet waren. Es waren dies einerseits die vielgestaltigen Versuche der liberalen, josefinisch-freimaurerischen Regierungen und ihrer Beamten in Süddeutschland, „Aufklärung" um jeden Preis zu verbreiten, sowie das Bestreben der im Geiste des Landrechtes von 1794 waltenden Bureaukratie Preußens, den Protestantismus auf alle Weise zu fördern, und andererseits die Bemühungen verhältnismäßig kleiner Kreise von treu kirchlich gesinnten Geistlichen und Laien, in ziemlich locker gefügten Organisationen durch Wort und Schrift für die Erhaltung und Stärkung echtkatholischer Art in Klerus und Volk zu wirken. Namentlich in Bayern wurde in letzterer Hinsicht schon in den ersten Jahrzehnten nach dem großen kirchlichen Umsturz von 1802/3, zunächst durch den „Verein der bayrischen Konföderierten" und dann durch den Görresschen Freundeskreis, mit Eifer gearbeitet. Im Vergleich damit herrschte bis 1848 im ostelbischen Preußen trotz steter, rücksichtsloser Behinderung katholischen Lebens und Strebens durch die Regierung auf katholischer Seite sozusagen Grabesstille. Wie gerne hätte die vorwiegend protestantische Beamtenschaft in Rheinland dasselbe gesehen! Allein dort hatte die schwere Berliner Hand in den wenigen Jahren, in denen sie die Zügel der Regierung im nordwestlichen Deutschland führte, doch noch nicht alle Selbständigkeit der Katholiken so weit unterdrücken können, wie es ihr in Schlesien und Ermland seit dem 18. Jahrh. gelungen war. Aber erst das „Kölner Ereignis" von 1837 brachte der Regierung selbst zum Bewußtsein, daß die alte Methode, mit Gewalt den katholischen Geist niederzuhalten, nicht überall die gewünschte Wirkung hervorzubringen geeignet war.

Es ist erstaunlich, mit welcher Sorgfalt Kißling all dem nachgegangen ist, was sich irgendwo in deutschen Landen unter den Katholiken der vormärzlichen Zeit als Zeichen lebhaften religiös-kirchlichen Sinnes regte und wie umsichtig er die Bedeutung der einzelnen Tatsachen für das große katholische Ganze von Deutschland klar herausgestellt hat. Daß er deshalb die wackere Schar der Welt- und Ordensgeistlichen, die in den Tagen des Ministers Montgelas unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen die Fackel des alten Glaubens in Bayern hochhielten, der unverdienten Vergessenheit entriß, daß er die Verdienste mancher längst verschollenen Zeitung und Zeitschrift um die katholische Sache objektiv würdigte, daß er den Anteil, den Lamennais und die Seinen durch Vermittlung der von Elsässern begründeten Mainzer Schule und des von ihr herausgegebenen „Katholik" an der Neubelebung papsttreuer Gesinnung im Zeitalter der durch und durch febronianisch gerichteten Staatskirchenmänner hatten, vorurteilsfrei anerkannte, verdient besondere Anerkennung.

1848 wurde das Geburtsjahr für den deutschen Katholikentag. Im März gründete der Domherr Lennig zu Mainz den Piusverein, dem sich im Laufe weniger Monate Hunderte von Zweigvereinen in allen Teilen Deutschlands angliederten. Sie entfalteten alsbald eine sehr rege Tätigkeit, um die mit dem Sturze des Polizeistaates dem Volke zugefallene Versammlungs-, Rede- und Preßfreiheit zum Besten der kirchlichen Rechte zu verwerten. Ihrer Aktion einen möglichst einheitlichen Charakter zu geben und zugleich ihre Mitglieder durch Austausch ihrer Erfahrungen über das Maß des Erreichbaren und den Weg zu ihren Zielen aufzuklären, war der Hauptzweck der ersten Generalversammlung der Piusvereine, die vom 3.—5. Oktober 1848 zu Mainz abgehalten wurde. An sie reihten sich zwei Generalversammlungen im J. 1849; dann aber brachte jedes Jahr nur eine Versammlung der Vertreter der katholischen Vereine, die sich bereits im Herbst 1848 zu dem „Katholischen Verein Deutschlands", offenbar dem Vorbild des heutigen „Volksvereins für das katholische Deutschland", zusammengeschlossen hatten. — Selbstverständlich nimmt diese eigentliche Entstehungsgeschichte der Katholikenversammlungen in der vorliegenden Darstellung einen breiten Raum ein. Nur so konnte der Verfasser auch die Haltlosigkeit mancher sonderbaren Behauptungen über das katholische Vereinswesen — seien es solche von protestantischen Kanonisten und Theologen, die in den seit 1848 ins Leben getretenen katholischen Laienorganisationen nichts als Vorbereitungen zum Angriff auf den Protestantismus sehen wollten, seien es andere von hyperkonservativen Katholiken, die in den Vereinsgründungen allerlei Gefahren für die hierarchische Verfassung der Kirche fanden — in absolut einwandfreier Weise dartun.

Die Geschichte der Katholikentage von 1849—1869 verlief in zwei sich deutlich voneinander abhebenden Perioden: bis zum Abschlusse des österreichischen Konkordates von 1855 und den etwa um dieselbe Zeit einsetzenden Verhandlungen der Regierungen der an der oberrheinischen Kirchenprovinz beteiligten Staaten mit dem h. Stuhl stand die Freiheit der Kirche von der Bevormundung durch die weltliche Gewalt für die deutschen Katholiken im Vordergrund aller Erörterungen auf ihren jährlichen Tagungen. Wie unbequem diese deshalb den Machthabern waren, zeigte am deutlichsten „das Verbot des Katholikentages in Köln (1854) durch die preußische Regierung" (S. 350 ff.). Ein klarerer Beweis für den Nutzen, den die Generalversammlungen der katholischen Sache brachten, hätte allerdings nicht geführt werden können. Doch bildete die Erhaltung oder Erringung der kirchlichen Freiheit nicht den einzigen Gegenstand der Verhandlungen auf den Katholikentagen der damaligen Zeit. Die Sorge um eine wahrhaft christliche Erziehung der Jugend und die Förderung der katholischen Presse beschäftigte vielfach die Teilnehmer an den Versammlungen. Auch ging kaum eine von diesen vorüber, ohne daß die Pflicht, an der Lösung der sozialen Frage in christlichem Sinne eifrigst mitzuarbeiten, den Katholiken ans Herz gelegt wurde.

In der Darstellung des Verlaufs und der Leistungen der einzelnen Katholikentage verfährt nun der Verf. in diesem und auch im folgenden Abschnitte seines Buches in der Weise, daß er zunächst sehr geschickt den äußeren Rahmen zeichnet, in dem die einzelnen Tagungen verliefen: knappe, aber anschauliche Beschreibungen der Städte und Räumlichkeiten, die den Versammlungen eine gastliche Stätte boten, führen den Leser in den Kreis derer ein, die durch gehaltvolle Reden oder bedeutsame Anregungen den einzelnen Veranstaltungen ihr besonderes Gepräge gaben. Mit besonderem Nachdruck betont er dabei das vortreffliche Einvernehmen, das zwischen jeder einzelnen Katholikenversammlung und der kirchlichen Autorität und zwar sowohl der des Papstes wie der der Bischöfe bestand. Sodann legt er Gewicht darauf, auf das erstmalige öffentliche Auftreten einer

Persönlichkeit, deren Wirken nachmals besondere Bedeutung für die katholische Sache in Deutschland erlangte, auf diesem oder jenem Katholikentage mit Nachdruck hinzuweisen.

Den ganzen Wert der Katholikentage erkennt man erst recht aus dem dritten Teile des K.schen Werkes, der (S. 363 ff.) „Dreizehn Jahre ungestörten Arbeitens der katholischen Organisation" von 1856—1869 schildert. Es ist merkwürdig wie viele Samenkörner damals ausgestreut, wieviel Gutes, für die deutschen Katholiken Wichtiges auf den Katholikentagen dieser Zeit grundgelegt oder nachhaltig gefördert worden ist. Ob wir ohne sie wohl einen Bonifatiusverein besäßen, ob sich ohne sie wohl der katholische Gesellenverein so rasch verbreitet, die christliche Sozialpolitik bei den Katholiken soviel Interesse gefunden, die katholischen Studentenvereinigungen so gut eingebürgert, die marianischen Sodalitäten Tausende von Mitgliedern auch in der Männerwelt gewonnen hätten, die Notwendigkeit einer wirksamen Unterstützung katholischer Bildungsbestrebungen und der katholischen Presse so lebhaft empfunden worden wäre? In der Tat: denkt man sich die Katholikentage aus den fünfziger und sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts weg, dann sieht man sich vor eine Lage der deutschen Katholiken gestellt, in der höchstwahrscheinlich die Altkatholikenbewegung und der Kulturkampf einen ganz andern Verlauf genommen hätten, als es tatsächlich der Fall war.

Dies alles uns recht klar gemacht zu haben, ist das große Verdienst, das sich der Geschichtschreiber des Kulturkampfs mit seiner neuesten Publikation erworben hat. Daß er dabei zugleich auch für jeden, der sehen will, den unwiderleglichen Nachweis führt, daß den Katholikentagen nichts ferner gelegen hat, als irgendwie den konfessionellen Frieden zu stören, versteht sich von selbst, wird aber vom Verfasser am Schlusse dieses Bandes noch einmal eigens hervorgehoben. Bei seiner Kenntnis der protestantischen Literatur, wie sie sich auf allen Seiten seiner „Geschichte des deutschen Protestantismus 1817—1917" kundgibt, war es ihm ein Leichtes, gehässige Angriffe, die neuerdings gegen die Katholikentage laut wurden, mit Zeugnissen aus dem gegnerischen Lager zurückzuweisen.

Die Quellen für das vorliegende Werk hat die gesamte deutsche Literatur sozusagen geliefert, die in Tagesblättern, Zeitschriften, Denkwürdigkeiten, Lebensbeschreibungen, einzelnen Abhandlungen und umfassenden geschichtlichen Darstellungen irgendwie und irgendwo beachtenswerte Nachrichten oder Urteile über Personen und Dinge gebracht hat, die auf die katholische Bewegung in Deutschland Einfluß ausübten. Daß diese ungeheure Menge von Stoff aber auch zu einer Erzählung verarbeitet wurde, die vom Anfang bis zum Ende fesselt, braucht für den, der die früheren Schriften Kißlings kennt, nicht eigens hervorgehoben zu werden.

Mainz. J. Schmidt.

Simon, Prof. D. Dr., Theodor, Geheimer Konsistorialrat, **Grundriß der Geschichte der neueren Philosophie in ihren Beziehungen zur Religion.** [Sammlung theologischer Lehrbücher]. Leipzig u. Erlangen, A. Deichert, 1920 (X, 196 S. gr. 8°). M. 9; geb. M. 12.

Der „Grundriß" will aus der Geschichte der neueren Philosophie das herausheben, was für die Studierenden der Theologie in erster Linie von Bedeutung ist und in anderen Lehrbüchern nicht immer genügend berücksichtigt wird: die Stellung der einzelnen Philosophen und philosophischen Systeme zur Religion. Der Verf. beginnt mit Descartes und endet mit Ed. v. Hartmann. Er weiß überall das Wesentliche treffend zu erfassen und auch die Verbindungslinien aufzudecken, die den Weg der Gedankenentwicklung bezeichnen. Die Darstellung ist mit kurzen kritischen Bemerkungen durchflochten. Das Urteil in diesen ist ruhig, maßvoll und von christlichem Geiste getragen. Da das Konfessionelle wenig berührt wird, so werden auch die katholischen Theologiestudierenden nicht viel finden, an dem sie Anstoß nehmen könnten.

Erscheinungen der jüngsten Zeit sind nur insofern berücksichtigt worden, als es sich um Richtungen handelt, deren Entwicklung als abgeschlossen gelten kann. Es hätten jedoch auch bei einer Beschränkung auf diesen Rahmen immerhin noch einige religionsphilosophische Bewegungen der letzten Jahrzehnte Erwähnung verdient, so z. B. bei der Darstellung des Neukantianismus die Marburger (Cohen, Natorp) und die badische (Windelband, Rickert, Mehlis) Schule, wie sie neuerdings in einer eigenen Monographie von Hessen (Die Religionsphilosophie des Neukantianismus, Freiburg 1919) behandelt worden sind.

Pelplin. F. Sawicki.

Brors, Fr., S. J., **Klipp und klar.** Apologetisches Taschenlexikon. Kevelaer, J. Bercker, o. J. (512 S. 16°). M. 5,50; geb. M. 7,50 u. 10.

»Klipp und klar« ist ein Seitenstück zu dem weitverbreiteten (bisher in 158 000 Exemplaren) »Modernen A B C« desselben Verfassers. Unter annähernd 500 alphabetisch aneinander gereihten Stichworten gibt es eine bündige Antwort auf Fragen, wie sie dem gläubigen Katholiken in seinem religiösen Leben oft begegnen. Die Sprache des Verf. ist immer bestimmt und scharf. Das hat sein Gutes und wird vielen gefallen. Trotzdem darf man wohl sagen, daß das Büchlein gewinnen würde, wenn es im Urteil über den Gegner weniger scharf wäre und bei der Bekämpfung des Irrtums die Irrenden selbst mehr zu verstehen suchte. Das Beste an ihm ist die positive Darstellung, die viel nützliche und notwendige Aufklärung in das katholische Volk tragen wird.

Eine voll befriedigende Antwort läßt sich auf alle Fragen in so kurzer Form naturgemäß nicht geben, aber bei aller Kürze wird sich manches doch noch vollkommener und einwandfreier gestalten lassen. Es sei daher auf einiges dieser Art aufmerksam gemacht.

Es geht unbedingt zu weit, wenn von Kant gesagt wird: „Kant ist unter den deutschen Philosophen der größte und schlimmste Gegner des wahren Christentums" (S. 214). Kants Lehre von der Autonomie leugnet nicht, wie S. 42 behauptet wird, jede Abhängigkeit des Menschen von Gott, sondern anerkennt Gott in gewissem, wenn auch nicht ausreichendem Sinne ausdrücklich als höchsten sittlichen Gesetzgeber. — Einer starken Einschränkung bedarf der Satz: „Die größten Dichter der Welt waren in der Mehrzahl katholisch" (S. 198). — Die Beweise Dahlmanns für die These, Buddha sei erst unter dem Einfluß christlicher Ideen zum Erlösergott geworden, sind nicht „fast unwiderleglich" (S. 64), sondern von der Kritik im allgemeinen als nicht ausreichend bezeichnet worden. — Die Frage, ob die Welt endlich oder unendlich ist, läßt sich nicht so leicht entscheiden, wie es nach den Ausführungen des Verf. scheinen könnte (S. 455), sie ist ein schwieriges, vielleicht unlösbares Problem. — Im Ausdruck „Positivismus" bedeutet „positiv" nicht soviel wie „bejahend". Der Positivismus steht nicht im Gegensatz zum Negativismus, sondern zum Rationalismus, weil er die Erkenntnis auf die in der Erfahrung „gegebenen" (positiven, *positio* = Setzung) Tatsachen beschränkt. — Dem biblischen und kirchlichen Sprachgebrauch entspricht es, den Ausdruck

„Teufel" nur in der Einzahl zu gebrauchen und ausschließlich das Haupt der bösen Geister mit diesem Namen zu bezeichnen.

Diese kritischen Bemerkungen, die sich bei einem so vielseitigen Werke naturgemäß leicht vermehren ließen, seien nicht ausgesprochen, ohne daß wir noch einmal den praktischen Wert des gefällig ausgestatteten Büchleins unterstreichen. Möge ihm der Erfolg des »Modernen A B C« beschieden sein.

Pelplin. F. Sawicki.

Koppelmann, Wilh., Prof. a. d. Universität Münster i. W., **Weltanschauungsfragen. Grundlinien einer Lebensphilosophie.** Berlin, Reuther u. Reichard, 1920 (VI, 140 S. gr. 8°). M. 5.

Der Verfasser bietet in dem vorliegenden Büchlein die Erweiterung seiner seit längerer Zeit vergriffenen »Einführung in die Weltanschauungsfragen«. Es handelt sich schon nach dem Titel nicht um eine bloß für Philosophen geschriebene Grundlegung, sondern um eine Handreichung für jeden Gebildeten. „Wesen, die ganz im Banne des Trieblebens stehen, deren Intelligenz nur dazu dient, die Naturzwecke, Erhaltung des Individuums und der Gattung, besser zu erfüllen, wie dies bei den Tieren, soviel wir wissen, der Fall ist," haben eine „Weltanschauung" nicht nötig, sagt K. schön und treffend zugleich zur Umschreibung des Begriffes „Gebildete" (S. V). Wer ein selbständiges „dem Triebleben kritisch gegenüberstehendes Wollen" (S. VI) besitzt oder sich aneignen will, der bedarf einer Orientierung, wie sie ihm gegenwärtige Schrift ermöglichen will. Sie geht aus von gründlicher Philosophie und ist nach Anlage und Durchführung geeignet, ihr Ziel zu erreichen. Manche Abschnitte sind, was Darstellungskunst und wissenschaftliche Methode anlangt, vortrefflich. Ich glaube, daß das Werk wirklich dazu dienen wird, „den Sinn wieder mehr vom Schein auf das Wesen, vom Vergänglichen auf das Unbedingte und Ewige" zu richten (S. VI). Auch der katholische Leser wird vielen Nutzen daraus schöpfen, ob er sich auch in manchen Punkten grundsätzlich nicht wird mit K. einigen können.

Die drei Kapitel des Ganzen behandeln in natürlicher Abfolge das kosmologische, das anthropologische, das religiöse Problem. Die Auseinanderlegung der beiden letzten ist für die Gesamterörterung nicht unersprießlich.

Selbstverständlich kann an dieser Stelle nicht die Meinung des Verf. in den einzelnen vielgestaltigen Fragen auch nur angedeutet werden. Ich hebe bezüglich des 1. Kapitels über das kosmologische Problem die sorgfältige Würdigung des hypothetischen Charakters unseres astronomischen Weltbildes, der Entwicklungstheorie, der modernen Ansicht von der Konstitution des Stoffes hervor. Vermißt wird vielleicht hier ein Hinweis auf den Streit um die Relativitätstheorie, der Licht auf die hypothetische Natur der gesamten, rein naturwissenschaftlich begründeten Erklärung der Weltvorgänge wirft. Den „Anthropomorphismus" des gesamten Weltbildes macht K. freilich auch ohnedies hinlänglich erkennbar. Das Problem der Erfahrung, der Kausalität glaubt der Verf. nur mit Kant einer haltbaren und widerspruchsfreien Lösung entgegenführen zu können. Was er aber als „Metaphysik trotz Kant" übrig läßt, ist zu dürftig, um dem forschenden Denken zu genügen. Die echt kantische Absage an den Intellekt läßt auch für ihn nur den — in der neueren Religionsphilosophie ja schon so oft betretenen — Weg übrig, dem Gefühl die Ahnung des Weltgrundes — des „Dinges an sich"? — zuzuschreiben (44 f.). Was K. darüber sagt, klingt mir vom Standpunkt der Philosophie aus doch zu geheimnisvoll.

In der Darstellung des anthropologischen Problems wird bündig und klar zunächst die Eigenart des Menschen im großen und ganzen aufgezeigt; dann kommen in der psychologischen Betrachtung die einzelnen seelischen Beschaffenheiten und Vermögen zur Untersuchung. Die metaphysische Psychologie wird zu rasch abgetan (77), was um so mehr befremdet, als K. die Assoziationspsychologie vorher ziemlich scharf abgelehnt hatte hauptsächlich mit Rücksicht darauf, daß die Bedeutung des Mechanischen im Seelenleben dort überschätzt sei (63). Die ethischen Darlegungen sind verhältnismäßig sehr eingehend und entbehren nicht großen Ernstes. Die Abgrenzung zwischen materialer und formaler Ethik und die übermäßige Betonung der formalen Ethik wird wohl auf berechtigten Widerstand stoßen. Die Brücke von der Moral zur Religion findet und beschreitet unser Verf. mit einer Art instinktiver Sicherheit: „Klar und frei sein in unserem Wollen, die freie Persönlichkeit aller anderen achten, Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit üben, in rechter Gemeinschaftsgesinnung auf die Vernunft und Willensgemeinschaft der Menschen hinstreben, kurz, alles tun, was einer lauteren, wahrhaftigen Gesinnung entspringt, das ist dasjenige, was wir zur Erlangung des höchsten Gutes beitragen können und was demgemäß unserer Bestimmung entspricht" (91).

Das Kapitel über das religiöse Problem beginnt mit einer geschichtlichen Betrachtung, in der ich allerdings die ausführlichere Bezugnahme auf die neuen ethnologischen Ermittlungen über Mana- und Urheberglauben vermisse. Auch in der Deutung des Entwicklungsverlaufes der Religion bis zum Eingottglauben stimme ich dem Verf. nicht zu. Manches Schöne ist gesagt über das Ideal des höchsten Gutes in den verschiedenen Religionen, über das Verhältnis von Religion und Moral. Hier lesen wir den gewichtigen Satz: „Auch der beste Moralunterricht macht die Religion nicht entbehrlich" (108). Daß der Atheismus unfähig ist, das Ideal des sittlich Guten zu erreichen, wird schlagend erwiesen (108 f.); es fällt dabei manches harte aber nicht widerlegbare Urteil über die Vertreter der Religion („Kriegstheologen", 111). die während des Krieges praktisch die religiösen Ideale verleugnet haben. Das Problem der göttlichen Vorsehung und der Weltregierung mitsamt den Fragen, die zur Entscheidung über Optimismus und Pessimismus gehören, wird in ziemlicher Breite aufgerollt und mit teilweise aktueller Zuspitzung besprochen. Merkwürdig, in der Abwandlung all der Schwierigkeiten, die darin beschlossen sind, tritt das Denken ausgiebig hervor und bei der Grundfrage nach der Existenz dessen, der mit seinem Wesen und Wirken im Mittelpunkt aller Schwierigkeiten steht, wird alles theoretische Wissen verworfen: die Beweise für das Dasein Gottes sind „mißlungene Versuche" (128). Gottes Existenz wird wieder durch das Gefühl gesichert (131). Auch die „Mystik" (der Ausdruck erscheint in nicht durchaus klarer Bedeutung) spielt dabei eine Rolle. Im großen und ganzen werden aber nur die Kantischen Postulate der praktischen Vernunft in etwas veränderter Ausstattung als der Weisheit letzter Schluß hingestellt. „Durch das Erlebnis der sittlichen Freiheit erhält die theoretisch zwar unvermeidliche, aber nicht näher bestimmbare Idee der übersinnlichen Welt erst einen positiven Inhalt. Wir erleben die Möglichkeit, ja die Realität der moralischen Ordnung, welche die Grundlage des höchsten Guts bildet. Die übersinnliche Welt offenbart sich dadurch als die unvergleichlich höhere und bessere. Eine göttliche Gesinnung ist es, die ihr angemessen ist. Je tiefer und reiner das sittliche Bewußtsein ist, desto mehr tritt das hervor" (134). Als Offenbarung der höheren Welt erschien Jesus; „kein Wunder, daß die Kirche Jesus von jeher als göttlich zugleich und als den wahren Menschen, den zweiten besseren Adam gefeiert hat" (135).

Würzburg. Georg Wunderle.

Bergmann, Dr. med., **Die Seelenleiden der Nervösen.** Eine Studie zur ethischen Beurteilung und zur Behandlung kranker Seelen. Freiburg, Herder, 1920 (240 S. 8°). M. 9; geb. M. 11,50.

Der Verfasser behandelt u. a. I. Die Seelenleiden im allgemeinen, II. Die psychopathischen Elemente des abnormen Charakters (Störungen im Erkenntnis-, Gefühls- und Strebevermögen), III. Die Obsession (Zwang, Angst, Zweifel), IV. Die durch die Obsession veranlaßten Störungen (Grübelsucht, Zwangsskrupel, Zwangshandlungen, Zwangshemmungen), V. Ärztliche, moralische Würdigungen der Obsessionen, VI. Pastorale, ärztliche Behandlung derselben.

Wie aus dieser Inhaltsangabe teilweise ersichtlich ist, bildet die eigentliche Geisteskrankheit (das Zwangsirresein) nicht den Hauptgegenstand der Abhandlung; bei manchen angeführten Fällen ist man allerdings im Zweifel, ob sie nicht vielmehr Wahnideen, als Zwangsvorstellungen betreffen. Eine schärfere Unterscheidung zwischen Geisteskrankheit und Zwangsvorstellung wäre deshalb wohl erwünscht. Zu dem Kapitel der pastoralen Behandlung wäre die vielfach mit gutem Erfolge erprobte Methode hinzuzufügen, die h. Kommunion unmittelbar nach der h. Beichte folgen zu lassen. S. 213 schreibt der Verf.:

„Unter Umständen kann es sich empfehlen, den Rat zu erteilen, den ‚Versuchungen' nicht aus dem Wege zu gehen, also ruhig einmal mitzusprechen, wenn über andere gesprochen wird, gleichgültig in ein Schaufenster zu sehen, alles in der sicheren Ueberzeugung, keine Sünde zu begehen. Ja, um das Freiheitsgefühl des Pönitenten zu heben, antwortete ein Beichtvater einem Beichtkinde, das an Kontrastassoziationen krankhafter Art litt: ‚Es ist keine Sünde, wenn Sie fluchen'; oder: ‚Sie dürfen Ihrer Mutter den Tod wünschen' ... Der Beichtvater begründete seine Meinung folgendermaßen: Diese Kranken haben nur das subjektive Gefühl der Freiheit ... Der innere Vorgang vollzieht sich eben mit vollem, klarem Bewußtsein. Aber trotzdem kann von einer Wirkung der sittlichen Motive nicht mehr die Rede sein. So lange die Kranken gegen ihr Begehren ankämpfen, wird es nur noch schlimmer. Sie können nicht ‚wollen, darum brauchen sie es auch nicht' ... Tatsächlich willigt der Kranke, der sich so mit Bewußtsein fügt und sogar ‚will', ebensowenig ein, wie ein Zuchthäusler nach vielen Befreiungsversuchen in sein Zuchthausleben einwilligt ... Man kann eben die Regeln der Moral nicht auf solche Fälle anwenden, bei denen die allgemeinen Voraussetzungen dafür fehlen."

Obige Ratschläge seien hier angeführt, weil sie kaum sonst in Büchern ausgesprochen sind. Folgerichtig können sie auch auf die Sünden gegen das sechste Gebot ausgedehnt werden. Wir wollen die Richtigkeit, insofern schwere Fälle in Frage kommen, nicht bestreiten, fügt der Beichtvater ja hinzu: „Es ist für Sie keine Sünde". Der Beichtvater muß sich aber auf die Gegenfrage wappnen: „Bin ich denn verrückt?" „Also darf ich alles denken und brauche ich mir gar keine Mühe geben?" Anderseits wollen dergleichen Personen im Grunde des Herzens die Sünde nicht; wenn daher obige Ratschläge gegeben werden, tritt die Kontrastassoziation ein, nicht zu sündigen — also eine Erleichterung. Unter Umständen, je nach der Verfassung der Pönitenten mag obige Praxis für schwere Fälle angebracht sein. Weniger angebracht ist sie aber bei Pönitenten, die zu Zwangshandlungen neigen. Denn würden sie eine Tat begehen — und das ist nicht ausgeschlossen —, die einen Konflikt mit den Strafgesetzen bewirkten, und würden die Pönitenten zu ihrer Entschuldigung sagen, der Beichtvater hätte ihnen dazu geraten, so käme dieser in eine unangenehme Lage.

Den pastoralen Teil hat der Verf. ohne Zweifel unter Beratung von Geistlichen geschrieben. Und gerade dieser pastorale Teil macht das Buch den Seelsorgern empfehlenswert. Überdies hat in letzter Zeit das Gebiet der Zwangsvorstellung eine vermehrte Bearbeitung und größere Klärung gefunden. So schrieb Gemelli O. M. (Regensburg, Pustet 1915) über Skrupulosität und Psychasthenie. Keinem Geistlichen sollte dieses Gebiet unbekannt sein. Als bestes, orientierendes Buch empfiehlt sich das besprochene von Bergmann.

Münster i. W. B. Heyne.

Stapper, Dr. Richard, Universitätsprofessor, **Grundriß der Liturgik.** [Lehrbücher zum Gebrauch beim theologischen Studium]. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1920 (VIII, 216 S. gr. 8°). M. 7,20.

Mit Stappers Grundriß haben wir endlich ein Buch bekommen, das die rechte Mitte hält zwischen dem umfangreichen, zweibändigen Handbuch von Thalhofer-Eisenhofer, den dünnen Grundlinien Drinkwelders (Regensburg 1912) und der Liturgie der Kirche von Cabrol-Pletl und das zugleich wohl geeignet ist, wissenschaftlich in die Liturgie einzuführen und tieferes Eindringen zu bewirken. 1915 zu Straßburg erstmalig einzig und allein für die Schüler des Verf. erschienen, zieht es in einer neuen, kräftigeren Gestalt das zweite Mal in die Welt hinaus, sehr zur Freude aller Freunde der Liturgie. Das Buch verteilt seinen Stoff ähnlich wie Thalhofer-Eisenhofer auf die beiden Teile: Allgemeine Liturgik (9—72) und Besondere Liturgik (73—213), denen ein Vorwort (V f.), ein Inhaltsverzeichnis (VII f.) und eine Einleitung (1—8) vorausgeht, ein kurzes, aber ausreichendes alphabetisch geordnetes Sach- und Personenverzeichnis nachfolgt (214—216).

Die Einleitung unterrichtet nach einer kurzen Erklärung des Kultus und der Liturgie in zwei bescheidenen Paragraphen 1. über die Liturgik als Wissenschaft: ihren Aufbau, ihre Stellung zu den übrigen theologischen Wissenschaften, ihre Hilfsdisziplinen und ihre Benennung und Einteilung, 2. über ihre Geschichte. Die allgemeine Liturgik weist die vier Kapitel auf: 1. Die liturgischen Formen im allgemeinen, 2. Die liturgischen Sachen, 3. Der Kultraum und seine Ausstattung, 4. Die Kultzeit. Die besondere Liturgik gliedert sich in die drei Abschnitte: 1. Liturgik des Gebetes mit den Kapiteln: Einzelne Gebetsformeln, Das kirchliche Stundengebet, Außerkirchliche Andachtsübungen; 2. Liturgik des Meßopfers mit den Kapiteln: Das Meßopfer im allgemeinen, Geschichte der Meßfeier, Erklärung des feierlichen Hochamtes und 3. Liturgik der Sakramente und Sakramentalien mit den Kapiteln: Die h. Sakramente, Die Sakramentalien.

Die Einleitung ausgenommen ist jedem Kapitel der allgemeinen und besonderen Liturgik die wichtigste Literatur vorausgeschickt, die „dem, der in die Einzelfragen eindringen möchte, nur die vorzüglicheren Wege weisen" will, „auf denen er selbständig sich genauer unterrichten kann" (VI). Sie ist im wesentlichen auf selbständig erschienene Arbeiten beschränkt. Zeitschriftenartikel sind kaum namhaft gemacht.

Die Benützer des Buches würde es nur fördern, wenn bei Kap. 3 des 1. Teiles (S. 48) genannt worden wäre: Fr. Dücker, Liturgie und Baustil und noch einiges andere, in: Hist.-polit. Blätter 162 (1918) 752—766; bei Abschnitt 1, Kap. 1 des 2. Hauptteiles (S. 77): Bock, Brotbitte des Vaterunsers, Paderborn 1911; bei Abschnitt 2, Kap. 2 (S. 145) Beda Kleinschmidt, Das römische Missale, in: Theol.-Prakt. Quartalschrift 60 (1907) 15—24. 250—259. 483—495. 726—739, auch als Sonderdruck erschienen.

Zuweilen hat der Verf. auf Dogmatisches und Moraltheologisches bei seinen Darlegungen zurückgegriffen. Das war teils durch die Sache, teils durch den Zweck des Buches geboten. Die Rubrizistik hingegen ist aus praktischen Gründen „fast völlig ausgeschieden" (V). Besonders zu begrüßen ist es, daß Privatgebete und Volksandacht in die Arbeit (121—129) einbezogen wurden und betont worden ist, daß „der rechte Geist letztlich aller ‚liturgischen Frömmigkeit' erst den wahren persönlichen Wert verleiht" (VI).

So empfehlenswert das Buch auch ist, so wäre doch bei

einer Neuauflage folgendes zu beachten: In der Definition der Liturgik (S. 1) sollten die Worte: „Die Zweckmäßigkeit ihres Ausdruckes nachweist" durch den Gedanken ersetzt werden. Den Ausdruck in seiner größeren oder geringeren Zweckmäßigkeit würdigt. Die Liturgik darf doch nicht einfach Apologie treiben. Sie muß den Tatbestand kritisch beurteilen und dadurch an einer gesunden Entwickelung mitarbeiten.

Zu 153. Der mozarabische Ritus besteht nicht bloß in einer Kapelle zu Toledo, sondern an Sonn- und Feiertagen muß noch in zwei Pfarrkirchen nach ihm das h. Meßopfer gefeiert werden (vgl. Gihr, Das h. Meßopfer 11—13, Freiburg 1912, 281 Anm.). Nicht erst „seit dem 11. Jahrh. wurde das Gloria auch den einfachen Priestern . . . zu singen erlaubt", wie S. 160 angibt, sondern sicher schon seit dem 10. Jahrh. Beleg dafür sind die Angaben in Hss des 10. Jahrh., z. B. in Cod. lat. 10077 der Münchener Staatsbibliothek 9v. 10r (zur Datierung vgl. Paul Lehmann, Corveyer Studien, in: Abhandlungen der Bayr. Akad. der Wiss. Philos.-philol. u. hist. Klasse XXX 5 [1919] 40). S. 165 wäre es gut hervorzuheben, daß das *Oremus* beim Offertorium Jahrhunderte hindurch unmittelbar vor der Sekret seinen Platz hatte. Cabrol *(Les origines liturgiques*, Paris 1906, 14) hat diese Tatsache wohl gemeint; die Hss bestätigen sie z. B. von den Missalien in der Schatzkammer der Essener Münsterkirche (das für den Martinusaltar aus dem 14. Jahrh. 124v col. 2, das von 1480 88v col. 2, das zweite von 1506 39v col. 2. Vgl. Dausend, Die ältesten Sakramentarien der Münsterkirche zu Essen. I. Teil, Das älteste Sakramentar, in: Liturg. Texte u. Studien 1, 1; Essen 1920, I. Kapitel S. 23—25, ein Buch, das sich noch im Druck befindet). Das Offertorium der Requiemsmessen erklärt sich leichter nach Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, Freiburg 1902, 222. Die Ausführungen über die Meßpräfationen (S. 169) können leicht zu der Auffassung führen, als hätte die Kirche schon früher nur wenige Präfationen gehabt, während doch bis ins 12. Jahrh. eine große Zahl gebraucht wurde. Nach Joh. Brinktrine, Die neue Präfation in der Totenmesse, in: Theol. u. Glaube 11 (1919) 242—245, ist die Heimat dieser Präfation wahrscheinlich die mozarabische Liturgie. S. 201 lies **Beim** statt **Deim**.

Hoffentlich tragen diese wenigen Bemerkungen etwas mit dazu bei, den empfehlenswerten Grundriß zu vervollkommnen. Möge er aber schon in dieser Auflage recht weite Verbreitung finden und vor allem recht viele Geistliche veranlassen, ihre liturgischen Kenntnisse an Hand dieses Buches aufzufrischen und zu vertiefen.

München. Hugo Dausend O. F. M.

Müller, D. Dr. Nikolaus, weiland Professor der Theologie an der Universität Berlin, **Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom** entdeckt und erklärt. Nach des Verfassers Tode vervollständigt und herausgegeben von Dr. Nikos A. Bees (*ΒΕΗΣ*), Assistenten am neutestamentlichen Seminar der Universität Berlin. Mit 173 Abbildungen. [Schriften, herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums 1919]. Leipzig, Otto Harrassowitz (X, 185 S. folio). M. 40.

Der im 17. Jahrgang dieser Zeitschrift (1918 Sp. 85 f.) von mir angezeigten Schrift über die jüdische Katakombe am Monteverde ist als *Opus postumum* Nikolaus Müllers ein hervorragend ausgestattetes Werk über die Inschriften dieser ältesten jüdischen Nekropole Roms und des Abendlandes gefolgt. Die Erforschung der Monteverdekatakombe war das letzte große Verdienst des bekannten Kirchenhistorikers und christlichen Archäologen, dessen wahrhaft vornehme, irenische Persönlichkeit auch so manchen Katholiken in ihren Bann zog, den ich selbst Lehrer und Freund nennen durfte. Wie die Forscherarbeit des Lebenden unter kleinlicher Mißgunst zu leiden hatte, so erging es noch dem Toten; seine zu treuen Händen in Rom hinterlegten Manuskripte wurden von nicht autorisierter Seite ausgenutzt und selbst die Monteverde-Inschriften in allerdings ganz ungenügender Weise während des Krieges im *Nuovo Bullettino di archeologia cristiana* 1915 veröffentlicht. Um so herzlicher mag nun die wissenschaftliche Welt diese glänzende Herausgabe der inschriftlichen Ausbeute durch Bees begrüßen, den berufenen Kenner spätgriechischer und byzantinischer Epigraphik.

Nach einem Vorwort des Herausgebers, welcher das ihm übergebene lückenhafte Material selbständig ordnete, stark ergänzte und mit reichem Kommentar vermehrte, bietet das Werk eine peinlich genaue Beschreibung und Erklärung der 185 in Betracht kommenden Inschriften und Fragmente. Es befinden sich darunter 124 griechische Texte, 41 lateinische, sowie einige hebräische und gemischtsprachliche: griechisch-lateinische, griechisch-hebräische, aramäisch-griechische. Das Gros stammt aus dem 2.—4. Jahrh., ganz weniges noch aus dem ersten bzw. dem fünften. Reizlos vom Standpunkte der Kunstübung haben diese Denkmäler immerhin einiges technische und paläographische, noch mehr aber sprachliches Interesse. Ganz eigenen Wert, ja Leben verleiht ihnen ihr Inhalt. Er macht sie zu einer Fundgrube für die Geschichte des Judentums in frühchristlicher Zeit und daraus ergibt sich von selbst ihre Bedeutung für die christliche Kirchen- und Kulturgeschichte.

Von den wenigen zweifellos heidnischen Texten (Nr. 100. 101. 103. 104. 105. 112) können wir hier ganz absehen. Die jüdischen werfen Licht auf das Familienleben (5. 7. 26. 34. 36 sowie die Sklaveninschrift 150), auf Kultus, Gemeindeverfassung usw. (1. 11. 14: hier der der jüdischen Terminologie wenig geläufige Titel „Exarchont [der Hebräer]" 25. 30. 37. 50. 77: *„proselita peregrina"* 98. 106—111. 116. 121. 127: *διδάσκαλος νομομαθής* 132. 136: „künftiger Archont" 174 f.) und auf die jüdische Symbolik (bemerkenswert 47. 111. 129. 163. 167 sowie die „Eulogia" 173). Beachtung verdienen auch die Acclamationen, teils Alltagsmünze paganer Prägung, teils dem jüdischen Sprachschatz entnommen (Friedensgruß), zuweilen judenchristlichen Einschlags. Hierher rechne ich u. a. die Formel: „es erwecke ihn Gott", wie sie 160 in hebräischen Lettern bietet. Eine wohl „an alle" gerichtete hebräische Marmortafel kündete dem Katakombenbesucher die Vergänglichkeit des Irdischen mit dem Ausruf: „Trauer (und) Hochzeit ist jedermanns Los" (142). Den in dieser Fassung dem jüdischen Formular fremden Satz: *μετὰ τῶν ὁσίων ἡ κοίμησις αὐτοῦ* „bei den Gerechten sei seine Ruhestatt" (62) würde man eher auf einem christlichen Steine erwarten.

Von großer religionsgeschichtlicher Bedeutung ist die dem Anfang des 2. Jahrh. zugeschriebene Marmorplatte 145 mit der Grabschrift der Regina, dem einzigen metrischen Epitaph der Katakombe. Hier wiegen christliche Einflüsse so stark vor, daß man die Sprache dieses Denkmals mit dem ersten Herausgeber (E. Bormann, in den Wiener Studien 1912, 368 f.) getrost als christlich bezeichnen darf. Auch der Hinweis auf die Ideenwelt des Pharisäismus hält dem gegenüber nicht stand. Die Inschrift lautet:

Hic Regina sita est tali contecta sepulcro | quod coniunx statuit respondens eius amori; | haec post bis denos secum transegerat annum | et quartum mensem restantibus octo diebus | rursum victura, reditura ad lumina rursum; | nam sperare potest ideo quod surgat in aevum | promissum quae vera fides, dignisque piisque, | quae meruit sedem venerandi ruris habere; | hoc tibi praestiterit pietas hoc vita pudica | hoc et amor generis hoc observantia legis | coniugii meritum cuius tibi gloria curae; | horum factorum tibi sunt speranda futura | de quibus et coniunx maestus solacia quaerit.

Ob hier nicht tatsächlich Spuren vom Wirken des Völker-

apostels (Bormann) vorliegen? Echt paulinisch klingt das *fides quae vera* und urchristlich bleibt bis in die Wortfassung das *Vita-beata*-Bild der Inschrift. Auf judenchristlichem Grenzgebiet bewegt sich der Preis der *observantia legis* und schließlich zwingt vorläufig gar nichts dazu, in der Liebe zum *genus* einen Hinweis auf das auserwählte Volk zu sehen.

Die von Bees geforderte genaue formale und inhaltliche Analyse dieser Verse sollte gerade unsere Theologen reizen, um so mehr als ihr Wortschatz zwingen wird, auch die Frage der lateinischen Urübersetzung der Bibel neu aufzurollen.

Die Edition der Texte sowie die Indices sind mustergültig, die vielen Nachträge am Schlusse sowie zahlreiche Druck- und Satzversehen dürfen à Conto der Zeitverhältnisse gesetzt werden. Auch die bildliche Wiedergabe der Inschriften verdient hohes Lob, wenn auch Negativbilder (z. B. 26) als solche hätten gekennzeichnet werden müssen.

Mit der Herausgabe dieser Religions- und Sprachdenkmäler können die „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums" wie Prof. Bees eine wissenschaftliche Tat verbuchen, die auch der selbstlosen Forschertätigkeit Nikolaus Müllers ein würdiges Denkmal setzt.

Frankfurt a. M. C. M. Kaufmann.

Kleinere Mitteilungen.

»**Gutberlet**, Dr. Konstantin, **Die Meßfeier der griechisch-katholischen Kirche.** Regensburg, Verlagsanstalt, 1920 (VIII, 181 S. 24⁰). M. 3.« — Vor etwa einem Jahrzehnt schenkte uns der verdiente Freund und tüchtige Kenner der orientalischen Liturgien, Prinz Max von Sachsen eine viel zu wenig bekannt gewordene, lateinische Übersetzung jener griechischen Meßformulare (*Missa Graeca*, Regensburg, Pustet), die „im ganzen Gebiete der griechischen und slavisch-byzantinischen Kirchensprache . . . bis zu den Basilianerklöstern Süditaliens und Siziliens . . . und den entferntesten Gegenden des russischen Reiches ausgebreitet" und gebräuchlich sind (vgl. Stapper, Grundriß der Liturgik² 145). Heute besitzen wir auch eine deutsche Übersetzung dieser wichtigen Stücke aus der Feder des vielseitigen und nimmermüden Fuldaer Domkapitulars und Professors Konstantin Gutberlet. Das Büchlein enthält außer der Einleitung (1—27), die der Schönheit der Liturgie überhaupt und dem Unterschied der morgenländischen von der abendländischen gewidmet ist, die Bestimmungen und Gebräuche zur Vorbereitung der h. Messe (28—53), „Die göttliche Liturgie des h. Vaters Johannes Chrysostomus" (54—111), nach der gewöhnlich das h. Meßopfer gefeiert wird; „die . . . unseres h. Vaters Basilius des Großen" (112—151), die an allen Sonntagen der großen Fasten mit Ausnahme der Palmsonntags, an den Vortagen von Weihnachten und Epiphanie und am Feste des h. Basilius benutzt wird; die sog. Präsanktifikatenliturgie (152—178), die im Orient an allen Mittwochen und Freitagen der großen Fasten in Übung ist (vgl. 18), und ein kurzes Nachwort (179—181), das sich etwas über die Zeit der Präsanktifikatenliturgie und den Urheber der Formulare ausläßt. Die Texte sind entnommen dem offiziellen Meßbuch der unierten Griechen, das zugleich unser Rituale, unser Pontifikale und zum Teil unser Brevier ersetzt, dem *Εὐχολόγιον μέγα* (Rom 1879). — Das Büchlein ist wohl geeignet, weitere Kreise mit der poesiereichen Feier der h. Messe bei den Griechen bekannt zu machen. Es verdient empfohlen zu werden. Es wäre noch mehr wert, wenn es nicht durch den durchgehends gleichen Druck von Text und Rubriken die Übersicht etwas störte, wenn es die einzelnen Gewandstücke und anderen liturgischen Gegenstände gleich am gegebenen Orte erklären würde, wenn es kurz mit den vorkommenden, uns nicht geläufigen griechischen Kirchenämtern bekannt machte und S. 24 beim „Gebet über Gefäße, in die etwas Unreines gefallen ist", die Bemerkung machte, daß solche Gebete auch im Abendland Jahrhunderte hindurch üblich waren (vgl. Franz, Benediktionen I 613—621). Hugo Dausend O. F. M.

Der Vortrag von Dr. Aloys **Mager**, »**Die Staatsidee des Augustinus**« (München, Lentner, 1919, 15 S. 8⁰. M. 0,55), gibt ein zutreffendes, aus lebendiger Anschauung der Zeitverhältnisse geschöpftes Bild der Staatsidee Augustins, das in seiner übersichtlichen Form sich leicht einprägt. Was er über den „stark individualistischen Zug" seiner Staatslehre sagt (S. 8), kann ich allerdings nicht unterschreiben. Daß Augustin immer von der Natur des Einzelmenschen und von der ursprünglichsten Form menschlicher Gemeinschaft, der Familie, ausgeht, ist selbstverständlich, daher für unsere Frage nicht durchschlagend. Die Stelle (De Civ. Dei IV, c. 3): „Was der Buchstabe im Alphabet, das ist das Individuum im Staat" würde allerdings den individualistischen Zug beweisen, wenn sie so lautete; das Alphabet enthält ja in der Tat nichts mehr als eine bloße Aneinanderreihung von Buchstaben. Die Stelle lautet aber anders: „Was ein Buchstabe in der Rede, das ist das Individuum im Staate"! Will man den Vergleich so nachdrücklich betonen und festhalten, so enthält er hiernach einen stark sozialen Zug; denn der geistige Gehalt einer Rede, der Sinn etwa der Bergpredigt, ist etwas vollkommen Neues und Höheres gegenüber der Menge sinnloser Laute und Buchstaben, aus denen die Rede zusammengesetzt ist. — Die zweite Stelle (De Civ. Dei I, c. 15) stellt Individuum und Staat nur insofern einander gleich, als die Wohlfahrt beider an die Herrschaft der Sittlichkeit geknüpft ist. Auch diesen Grundsatz wird ein stark sozial gerichteter Denker ebenso betonen wie der individualistische. J. Mausbach.

»Dr. Nikos A. **Bees** (*Bέης*), **Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulalios-Frage** und den Mosaikschmuck der Apostelkirche zu Konstantinopel. [S.-A. aus dem „Repertorium für Kunstwissenschaft", Bd. 39 u. 40]. Berlin, G. Reimer, 1920 (62 S. 4⁰).« — Vom Bau- und Bildwerk des Apostoleions Konstantins, neben der Sophienkirche und der ihm verwandten Rotunde des h. Grabes ein Wunderwerk altchristlicher Architektur, haben sich nur Beschreibungen erhalten, die Verse des Konstantinos Rhodios (10. Jahrh.) sowie die Ekphrasis des Nikolaos Mesarites. A. Heisenberg, welcher der künstlerischen Rekonstruktion der Apostelkirche liebevoll nachging, setzt den Maler ihrer Mosaiken, Eulalios, in die Zeit Justins II. Dieser Ansatz, der vielfache Zustimmung fand, wird nun zum mindesten stark erschüttert durch vorliegende Darstellung, in welcher der beste Kenner byzantinischer Malergeschichte den Beweis antritt, daß Eulalios im 12. Jahrh., also erst volle 600 Jahre später gelebt hat. Entscheidend scheint mir dabei die Feststellung von Arbeiten des Eulalios in einer erst im 12. Jahrh. errichteten Kirche, mag man nun mit Heisenberg (im ersten Nachkriegshefte der »Byzant. Zeitschrift« XXIII, 503) an Tafelbilder denken oder an Mosaiken. B.s Untersuchungen zeigen so recht, wie sehr wir noch umlernen müssen, um die Probleme zu verstehen, die sich gerade in Byzanz um das „Byzantinische" gruppieren, an einem Kaiserhofe, der ganz dem Banne der schöpferischen Größe von Vorderasien und vor allem des prunkliebenden Iran unterlag. C. M. Kaufmann.

»**Klimsch**, Dr. Robert, **Leben die Toten?** Sind Verstorbene zurückgekommen und kümmern sie sich um uns? Nach eidlichen Aussagen in Seligsprechungsprozessen. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Graz u. Wien, Styria, 1920 (144 S. 8⁰).« — Wie sehr das Schriftchen dem Wunsch der Leserwelt entsprach, beweist die Tatsache, daß vor Ablauf eines Jahres seit dem ersten Erscheinen eine 2. Auflage nötig wurde. Die fünf letzten Kapitel der 1. Auflage sind fortgeblieben; an deren Stelle wurden vier neue Abschnitte, die mit dem Hauptthema in näherer Verbindung stehen, eingefügt. Die Ausstellungen, die in dieser Zeitschrift 1920 Sp. 70 bezüglich der 1. Auflage gemacht wurden, dürften für die 3. Auflage wohl berücksichtigt werden. H. Wilms O. P.

»**Bihlmeyer**, P. Hildebrand, O. S. B., **Wahre Gottsucher.** Worte und Winke der Heiligen. Drittes Bändchen. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1920 (VIII, 96 S. 8⁰). M. 6,20; geb. M. 9,50.« — In dieser Zeitschrift 1919 Nr. 19/20 war der Wunsch geäußert worden: „Möge der Verfasser uns noch oft mit einer so köstlichen Gabe erfreuen." Diesem Wunsche wurde entsprochen. Ein drittes Bändchen liegt vor mit 47 Heiligenbildchen, die mit den früheren wetteifern an Klarheit der Auffassung, an Feinheit der Darstellung, an Zartheit des Empfindens und an Nachdruck der Belehrung. Die gewöhnliche kirchliche Oration empfängt als Abschluß einiger dieser Lesungen tieferen Sinn, und in mancher Schriftstelle leuchtet ein neuer Gedanke auf. S. 42 scheint der Satz mißverständlich: „Keiner ist ohne Makel, selbst das Kind nicht, das erst einen Tag alt ist". Daß die Art, wie Verf. die lieben alten Heiligen vorführt, dem Bedürfnis der Gegenwart entspricht, beweist das Er-

scheinen des 1. Bändchens in 3. Auflage. Aus den vorliegenden und den noch folgenden Bändchen wird hoffentlich ein Heiligenleben fürs Jahr zusammengestellt, das unserer Zeit sein wird, was die *Legenda aurea* dem Mittelalter war.

H. Wilms O. P.

»**Meyer,** P. Wendelin, O. F. M., **Die kostbare Perle.** Rosenkranz-Gedanken für Priester. Leipzig, Vier-Quellen-Verlag, 1920 (96 S. 12°). Geb. M. 3.« — Sinnige Parallelen weiß der Verf. zu ziehen zwischen dem Leben Marias, dem Leiden Jesu und dem Leben und Wirken des Priesters. Ganz nahe werden die einzelnen Geheimnisse dem Priesterherzen gebracht, so als ob sie nur ihm gelten würden. Nicht kalt lehrhaft, sondern herzlich und wärmend strahlen die Wahrheiten aus einer bilderreichen, feingefügten Sprache. Auf eine kleine Ungenauigkeit darf wohl aufmerksam gemacht werden. S. 40 heißt es vom Heiland am Ölberg, der bei seinen Jüngern Trost sucht: „Dreimal machte er den Gang, dreimal kehrte er ungetröstet zurück." Der Herr hat wohl dreimal den Gang gemacht, ist aber nur zweimal zurückgekehrt. Das tiefe Verständnis für das Empfinden und Arbeiten des Priesters, vorab des Seelsorgers, das aus den Zeilen spricht, wird die Schrift zu einem Lieblingsbüchlein des deutschen Klerus machen. H. Wilms O. P.

»**Die Liebesjüngerin Jesu.** Herz-Jesu-Lehrbuch für Jungfrauen in Welt und Kloster. Von Jos. **Zuber,** Religionslehrer. Mit Titelbild von Kunstmaler Prof. v. Feuerstein und mit Buchschmuck von Kunstmaler Wilh. Sommer. Einsiedeln, Benziger (352 S.). Geb. M. 3,65 und Zuschläge.« — Ein recht gediegenes und in seiner Art originelles Herz-Jesu-Lehrbuch. Im Gedankengang der *via purgativa etc.* wird das Leben der echten Liebesjüngerin Jesu geschildert. In den einzelnen Kapiteln wird gewöhnlich das göttliche Vorbild in wenig Strichen nach der Hl. Schrift gezeichnet und diese Skizze — und das ist das Charakteristische des Buches — näher ausgeführt durch entsprechende Offenbarungen, vorwiegend an die sel. Margareta Alacoque; aber auch andere Kanonisationskandidatinnen aus unserer Zeit wie Maria Droste-Vischering, Genoveva Galgani, Klara Moes und Schwester Theresia vom Kinde Jesu kommen zum Worte; Briefauszüge und Vorkommnisse aus dem Leben dieser Herz-Jesu-Verehrerinnen machen diese Schule äußerst anregend und aneifernd. Sie gliedert sich in die Liebes-, Tugend-, Opfer-, Gebets- und Freudenschule des Herzens Jesu. Die Sprache ist kräftig und frisch und verrät den guten Kenner der Mädchenseele; es sind aber keine süßlichen Redensarten, sondern durchgehends wird zur sühnenden Opfertat angespornt: „Wir haben ja die Herz-Jesu-Verehrung nicht bloß als eine äußere Andachtsübung aufgefaßt, sondern als eine tatkräftige Liebesäußerung und Sühneleistung gegen das liebevolle und verkannte Herz des Erlösers, welche ins Innerste des Menschen hineingreift und ihn zur wahren Nachfolge Jesu drängt. Vor einer solchen einschneidenden Herz-Jesu-Andacht schrecken freilich viele zurück" (S. 291 f.). Der 2. und 3. Teil sollten besser umgestellt werden. S. 113 dürfte noch klarer herausgestellt werden, welche Welt zu fliehen ist. In dem kurzen Gebetsteil, der sich meist aus Gebeten der genannten Dienerinnen zusammensetzt, hätte doch noch eine Beichtandacht Platz finden können. Die Ausstattung ist solid, der Buchschmuck ergreifend. Möge das gehaltvolle Buch bei recht vielen aus der Frauenwelt in Welt und Kloster Aufnahme finden, es wird sicher reichen Segen stiften. Auch Geistliche können für Herz-Jesu-Vorträge manchen fruchtbaren Gedanken schöpfen, sowie neue anregende Form, was besonders für weibliche Vereine willkommen sein dürfte. P. S.

Personennachrichten. Die a. o. Professoren Dr. Paul Karge für die Kunde des christlichen Orients in Münster, Dr. Arnold Struker für Dogmatik und Apologetik in Münster, Dr. Wilhelm Neuß für kirchliche Kunst und kölnische Kirchengeschichte in Bonn, Dr. Franz Zehentbauer für Moraltheologie in Wien wurden zu o. Professoren ernannt. Theologieprofessor Dr. Wenzel Pohl in Leitmeritz wurde als Prof. für christliche Philosophie und Pädagogik an die Wiener Universität berufen. Religionsprofessor Dr. Leopold Krebs habilitierte sich an der theol. Fakultät der Univ. Wien als Privatdozent für Pastoraltheologie und Katechetik. Der Privatdozent an derselben Fakultät Dr. Karl Johann Jellouschek O. S. B. erhielt einen Ruf als Prof. der Dogmatik nach S. Anselmo in Rom, desgleichen P. Simon Landersdorfer O. S. B. von Scheyern als Prof. der alttest. Exegese.

Bücher- und Zeitschriftenschau.[1])

Biblische Theologie.

Beiträge zur alttest. Wissenschaft, Karl Budde zum 70. Geburtstag am 13. April 1920 überreicht von Freunden u. Schülern, hrsg. v. K. Marti. Giessen, Töpelmann (VII, 194). M 40.

Nieuwenhuis, D., Die Bibel. Ihre Entstehung u. Geschichte. Aus d. Holländ. 3. Aufl. Berl., Hoffmann (79). M 2,80.

Gasser †, V., Praktisches Bibelstudium. 2. Aufl. Brixen, Weger, 1919 (II, 111). M 3.

Fürst, J., Hebräisches u. chaldäisches Schul-Wörterbuch über das A. T. Neuer Abdr. Lpz., Holtze (IV, 658). Geb. M 14.

Delitzsch, F., Die Lese- u. Schreibfehler im A. T. nebst den dem Schrifttexte einverleibten Randnoten klassifiziert. Berl., Ver. wiss. Verleger (X, 167). M 20.

König, E., Friedrich Delitzsch's „Die große Täuschung" kritisch beleuchtet. Güt., Bertelsmann (112). M 3,50.

Cadbury, H. J., National Ideals in the Old Test. NY., Scribner (XIII, 269). *$* 1,75.

Power, E., A study of the Hebrew expression »wide of heart« (Biblica 1920, 1, 59—75).

Köhler, L., Ruth (SchweizThZ 1920, 1, 3—14).

Sulzbach, A., Targum Scheni zum Buch Esther, übers. u. mit Anm. vers. Frankf. a. M., Kauffmann (118). M 17,05.

Desnoyers, L., Le règne de Salomon *(suite et fin)* (BullLitt Eccl 1920, 1/2, 11—38; 3/4, 112—40).

Staerk, W., Lyrik (Psalmen, Hoheslied u. Verwandtes) übers., erkl. u. mit Einleit. vers. 2., vb. u. vm. Aufl. Gött., Vandenhoeck & R. (43, 300 Lex. 8°). M 15.

Miller, A., Die Psalmen. Übers. u. kurz erklärt. 2 Teile. [Eccl. orans 4 u. 5]. Frbg., Herder (XII, 295; IV, 268). M 11,50 u. 9,50.

Duhm, B., Die Psalmen erklärt. (Anast. Neudr.). Tüb., Mohr (XXXII, 312 Lex. 8°). M 6.

Podechard, E., Notes sur les Psaumes (6—8) (RBibl 1920, 1, 41—74).

Fonck, L., »Sicut uter in pruina« Ps. 118, 83 (Biblica 1920, 1, 91/2).

Condamin, A., Le Livre de Jérémie. Trad. et commentaire. P., Gabalda (XLV, 379). *Fr* 24.

Volz, P., Studien zum Text des Jeremia. Lpz., Hinrichs (XXVI, 346). M 20.

Köhler, L., Amos, der älteste Schriftprophet. Neu übers. u. kurz erkl. Zürich, Rascher (51). M 2,50.

Staerk, W., Neutestamentliche Zeitgeschichte. I. 2., vb. Aufl. [Samml. Göschen 325]. Berl., Ver. wiss. Verl. (179). M 2,10.

Lebreton, J., Le Dieu vivant. La révélation de la S. Trinité dans le N. T. P., Beauchesne, 1919 (181 12°). *Fr* 3,75.

Moenner, A., Le témoignage de l'Évangile P., de Gigord, 1920 (XIII, 379 12°).

Steinmann, A., Was ist uns heute Jesus? (TheolGl 1920, 2, 65—86).

Stosch, G., Die Weltanschauung der Bibel. 8. Heft. Das Werden des Welterlösers. Güt., Bertelsmann (95). M 7.

Berguer, G., Quelques traits de la vie de Jésus au point de vue psychologique et psychoanalytique. Genf, Atar (CVIII, 267). *Fr* 15.

Tillmann, F., Die Frömmigkeit des Herrn u. seines Ap. Paulus. Düsseldorf, Schwann (80). M 3,50.

Goetz, K. G., Das Abendmahl eine Diatheke Jesu od. sein letztes Gleichnis? Lpz., Hinrichs (VI, 89). M 4.

Weiß, J., Synopt. Tafeln zu den drei älteren Evangelien. 2. Aufl., neu bearb. v. R. Schütz. Gött., Vandenhoeck & R. (14). M 1,20.

Weinhart, B., Das h. Evangelium Jesu Christi nach Matthäus. Aus der Vulgata übers. Durchges. v. S. Weber. 4. Aufl. Taschen-Ausg. Frbg., Herder, o. J. (VII, 63). M 0,75.

Mariès, L., Le texte arménien de l'Evangile d'après Matthieu et Marc (RechScRel 1920, 1/2, 28—55).

Müller, J., Die Bergpredigt verdeutscht u. vergegenwärtigt. 6. Aufl. Mchn., Beck (VIII, 346). M 14.

Hennen, Das Gebet des Herrn ursprünglich ein Lied? (PastorB 1920 Aug., 542—46).

Zorell, F., »Arketos« Mt 6, 34: »Sufficit dici malitia sua« (Biblica 1920, 1, 95/6).

---

[1]) Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an. Die Preise verstehen sich ohne die Teuerungszuschläge.

Fonck, L., Tu es Petrus (Ebd. 2, 240—64).
Kessel, Der Spruch uber Petrus als den Felsen der Kirche (Schluß) (PastorB 1919/20, 7, 326—33; 9, 399—413; 10, 471—87).
McLachlan, H., S. Luke, the Man and his Work. Lo., Longmans (XII, 324). 7 *s* 6 *d*.
Cadbury, H. J., Luke — Translator or Author? (AmerJTh 1920, 3, 436—55).
Allgeier, A., Semasiologische Beiträge zu *ἐπισκιάζειν* (Lk 1, 35) aus Theophylakt u. Philo (ByzNeugriechJb 1920, 1/2, 131-41).
Bover, J. M., »Quod nascetur (ex te) sanctum vocabitur Filius Dei« Lc. 1, 35 (Biblica 1920, 1, 92—94).
Slee, M. M., Note on S. Luke 13, 6—9 and Mt. 3, 10; Lk. 3, 9 (JThStudies 1919 Oct., 77/8).
Frey, J. B., Le concept de »vie« dans l'Evangile de s. Jean (Biblica 1920, 1, 37—58; 2, 211—39).
Pirot, L., Les Actes des Apôtres et la Commission Biblique. P., Beauchesne, 1919 (X, 230).
Behm, J., Kommunismus u. Urchristentum (NKirchlZ 1920, 6, 275—97).
Schumacher, R., Aquila u. Priscilla (TheolGl 1920, 2, 86-99).
Coppieters, H., S. Paul fut-il captif à Ephèse pendant son troisième voyage apostolique? (RBibl 1919, 3/4, 404—18).
Worlitschek, A., Paulus als Prediger (KKanzel 1920, 3, 169-93).
Bartmann, B., Paulus als Seelsorger. Pad., Schöningh (122). M 6.
Bover, J. M., De mystica unione „in Christo Jesu" secundum B. Paulum (Biblica 1920, 3, 309—26).
Juncker, A., Die Ethik des Ap. Paulus. 2. Hälfte. Die konkrete Ethik. Halle, Niemeyer, 1919 (XI, 308). M 22.
Mundle, W., Die Eigenart der Paulin. Frömmigkeit. Marburg, Elwert (19). M 0,75.
Kennedy, H. A. A., The Theology of the Epistles. NY., Scribner (XII, 267). $ 1,35.
Barth, K., Der Römerbrief. Bern, Bäschlin, 1919 (VI, 440).
Bardy, G., Le texte de l'Epître aux Romains dans le commentaire d'Origène-Rufin (RBibl 1920, 2, 229—41).
Die Offenbarung des Johannes im Lichte unserer Zeit. Von einem aus dem Volke (K. Fellert). Weinböhla, Verlag Aurora, 1919 (160). Pappbd. M 7,50.
Weiss, J., Die Apocalypse des Johannes. Mchn., H. Schmidt (27 Text u. Abb. 29—81 Lex. 8°). M 25.
De Bruyne, D., Quelques nouveaux documents pour la critique textuelle de l'Apocalypse d'Esdras (RBénéd 1920, 1/2, 43-47).

Historische Theologie.

Bauer, W., Die apostol. Väter. II. Die Briefe des Ignatius v. Antiochia u. der Polykarpbrief, erklärt. Tüb., Mohr (185—298 Lex.-8°). M 8.
Meffert, F., Das Urchristentum. Apologet. Abhandlungen. 3. Tl. Urchristentum u. Staat. Die Märtyrerverehrung. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, o. J. (305—528). M 5.
Klein, C. F., Märtyrerakten. Übers. 2. vm. u. veränd. Aufl. Berl., Dtsch. ev. Buch- u. Traktatges. (168). M 8.
Sild, O., Das altchristl. Martyrium in Berücks. d. rechtl. Grundlage der Christenverfolgung. Dorpat (Lpz., Hinrichs) (184). M 35.
Pinard, H., Les infiltrations païennes dans l'Ancienne Loi, d'après les Pères de l'Eglise (RechScRelig 1919, 3/4, 197-221).
Pourrat, P., La spiritualité chrétienne des origines de l'Eglise au Moyen Age. 4e éd. P., Gabalda (XII, 502 12°). *Fr* 6.
Saltet, L., S. Irénée et s. Cyprien sur la primauté romaine (BullLittEccl 1920, 5/6, 179—206).
Martin, J., Die Vita et Passio Cypriani (HistJb 1919, 3/4, 674—712).
Alès, A. d', Le Corpus de Novatian (RechScRelig 1919, 5/6, 293—324).
Bardy, G., La règle de foi d'Origène (Ebd. 3/4, 162—96).
Baehrens, W. A., Origenes' Werke. 6. Bd. Homilien z. Hexateuch in Rufins Übers. 1. Tl. Die Homilien zu Genesis, Exodus u. Leviticus. [Die griech. christl. Schriftst. 29]. Lpz., Hinrichs (XXXVII, 507). M 31,25.
Wiener, L., Contributions toward a History of Arabico-Gotic Culture. Vol. II. NY., Neale Publ. Co., 1919 (XII, 400). — Vol. III. Philad., Innes & S., 1920 (XX, 328).
Wilmart, A., La lettre spirituelle de l'abbé Macaire (RAscét Myst 1920, 1, 58—83).
Bercières, J., La tradition manuscrite de la Correspondance de s. Basile (JThStudies 1919 Oct., 1—50).
McClure, M. L., and Feltoe, C. L., The Pilgrimage of Etheria. NY., Macmillan, 1919 (XLVIII, 103). 6 *s*.
Vaccari, A., La »theoria« nella scuola exegetica di Antiochia (Biblica 1920, 1, 3—36).
Marini, N., Il Primato di S. Pietro e de' suoi successori in S. Giov. Crisostomo. Rom, Tip. pont. dell' Ist. Pio IX, 1919 (320).
Geffcken, J., Stimmungen im untergehenden Weströmerreich (NJbKlassAlt 23, 6/7, 1920, 256—69).
Cavallera, F., La lettre sur l'évêque Bonose (BullLittEccl 1920, 3/4, 141—47).
Wilmart, D. A., Le commentaire des bénédictions de Jacob attribué à Paulin de Milan (RBénéd 1920, 1/2, 57—63).
Der Gleichlaut von Glauben u. Wissen. Nach Augustins Buche über die wahre Religion. Vom Verf. d. Spinoza Redivivus u. Augustinus Redivivus. Halle, Weltphilosoph. Verlag (V, 218 Lex. 8°). M 24.
Mager, A., Die Staatsidee des Augustinus. Mchn., Lentner (15). M 0,50.
Batiffol, Synthèse antidonatiste de s. Augustin (RBibl 1919, 3/4, 305—49).
Hocedez, E., La conception augustinienne du sacrement dans le *Tract. 80 in Joannem* (RechScRelig 1919, 1—29).
Krüger, G., Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums. Gießen, Töpelmann, 1919 (32). M 2.
Monumenta Germaniae historica. Necrologia Germaniae. Tom. IV. Dioecesis Pataviensis pars prior, ed. M. Fastlinger, post eius obitum complevit J. Sturm. Berlin, Weidmann (X, 792 Lex. 8°). M 100.
Monumenta Germaniae historica. Scriptorum rerum Meroving. tomi VII pars 1 et 2. Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici, ed. B. Krusch et W. Levison. Hannover, Hahn, 1919 u. 1920 (X, 902 Lex. 8°). M 44 u. 168.
Hauck, A., Kirchengeschichte Deutschlands. 5. Tl. 2. Hälfte. Lpz., Hinrichs (VIII u. 585—1212). M 21.
Eichmann, E., Studien zur Geschichte der abendländ. Kaiserkrönung (HistJb 1919, 3/4, 714—30).
Kampers, F., Der Waise (Ebd. 433—86).
Zervos, Chr., Un philosophe néoplatonicien du XIe s. Michel Psellos. P., Leroux (XIX, 269).
Kehr, P., Das Erzbistum Magdeburg u. die erste Organisation der christl. Kirche in Polen. Berl., Akad. d. Wiss. (68 Lex. 8°). M 5,50.
Ruville, A. v., Die Kreuzzüge. Bonn, Schroeder (VII, 370). M 21.
Schmitt, K. H., Erzb. Adalbert I v. Mainz als Territorialfürst. Berl., Weidmann (VIII, 84). M 5.
Christ, K., Das altfranzös. Passionsspiel der Palatina (ZRoman Phil 1920, 4, 405—88).
Schauerte, H., Zur Praxis der Osterbeichte im Mittelalter (TheolGl 1920, 1, 15—18).
Martin, R. M., Les idées de Robert de Melun sur le péché originel (RScPhilThéol 1920, 1/2, 103—20).
Rings, M. M., Der h. Dominikus. Sein Leben u. seine Ideale. Dülmen, Laumann (420). M 15.
Wilms, H., Geschichte der deutschen Dominikanerinnen 1206—1916. Ebd. (416). M 14,85.
Martin, R. M., La question de l'unité de la forme substantielle dans le premier Collège dominicain d'Oxford (1221—48) (RNéo-Scolast 1920 févr., 107—12).
Pelster, F., Kritische Studien zum Leben u. zu den Schriften Alberts d. Großen. Frbg., Herder (XV, 179). M 40.
Baeumker, Cl., Petrus de Hibernia der Jugendlehrer des Thomas v. Aquino u. seine Disputation vor König Manfred. [Sitz. Bayer. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1920, 8]. Mchn., Franz in Komm. (52). M 3.
Mandonnet, P., Chronologie sommaire de la vie et des écrits de s. Thomas (RScPhilThéol 1920, 1/2, 142—51).
Browne, M. D., L'authenticité du commentaire de s. Thomas sur la Politique d'Aristote (RThomiste 1920, 1/2, 78—83).
Michelitsch, A., Kommentatoren zur *Summa theologiae* des h. Thomas v. Aq. (Forts.) (DThomas 6, 4, 1919, 315—25).
Pègues, Th., Commentaire français littéral de la Somme théologique de s. Thomas d'Aq. Tom. 13. Toulouse, Privat, 1919 (VIII, 691). *Fr* 20.
Gilson, Et., Le Thomisme. Introduction au système de s. Thomas d'Aq. Straßb., Vix (174).

Durantel, J., Le retour à Dieu par l'intelligence et la volonté dans s. Thomas d'Aq. P., Alcan, 1918 (195).
—, S. Thomas et le Ps.-Denis. Ebd. 1919 (273).
Huby, J., Foi et contemplation d'après s. Thomas (RechScRelig 1919, 3/4, 137—62).
Marchetti, O., La perfezione della vita cristiana secondo S. Tommaso (Gregorianum 1920, 1, 41—77).
Lottin, O., L'ame du culte. La vertu de religion d'après s. Thomas d'Aquin. Louvain, Abbaye du Mont César (87 16°). *Fr* 1,50.
Kattum, F. X., Die Eucharistielehre des h. Bonaventura. Mchn.-Freising, Datterer (196). M 18.
Denifle, H. S., Das geistl. Leben. Gebet- u. Erbauungsbuch. Blumenlese aus d. deutschen Mystikern u. Gottesfreunden des 14. Jahrh. 7. Aufl., bearb. v. R. M. Schultes. Graz, Moser (XVI, 647). M 8.
Rebholz, J., Thomas v. Kempen: Das Liliental. Rgsb., Verlagsanstalt (XV, 208). M 4.
Asin y Palacios, M., La escatologia musulmana en la *Divina Comedia*. Madrid, Maestre, 1919 (403 4°). *Pes* 15.
Emerton, E., The *Defensor Pacis* of Marsiglio of Padua. Cambr., Harvard Univ. Pr. (81). $ 1,25.
Bauermeister, K., Berthold v. Henneberg, Kurfürst u. Erzb. v. Mainz 1484—1504 (HistJb 1919, 3/4, 731—40).
Schottenloher, K., Tagebuchaufzeichnungen d. Regensburger Weihbischofs Dr. Peter Krafft v. 1500—1530. Mstr., Aschendorff (VIII, 71). M 6.
Grisar, H., Lutheranalekten (HistJb 1919, 3/4, 487—515).
Ehses, St., Luthers Appellation an ein allg. Konzil (Ebd. 740-48).
Paquier, J., Luther et l'Allemagne. 2e éd. P., Gabalda (XX, 287 12°). *Fr* 6.
Pohlmann, H., Die Grenze für die Bedeutung des religiösen Erlebnisses bei Luther. Güt., Bertelsmann (91). M 8,50.
Foerster, E., Luthers Kirchenbegriff u. die kirchl. Krisis von heute I (ZTheolK 1920, 2, 103—16). — Troeltsch, E., Erwiderung (117—23).
Haußleiter, J., Ein Stück der Genesisvorlesung Luthers in einer Greifswalder Hs (ArchRefG 1920, 2, 81—91).
Buchwald, G., Bugenhagens Katechismuspredigten vom J. 1534 (Ebd. 92—104).
Schornbaum, K., Markgraf Georg Friedrich v. Brandenburg u. die Einigungsbestrebungen der protest. Stände 1556—59 (Ebd. 105—31).
Clemen, O., Georg Witzel u. Justus Jonas (Ebd. 133—52).
Schubert, H. v., Der Kommunismus der Wiedertäufer in Münster u. seine Quellen. [Sitz. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1919, 11]. Heidelb., Winter, 1919 (58). M 1,90.
Seeberg, R., Lehrbuch der Dogmengeschichte. 4. Bd. 2. Hälfte. Die Fortbildung der reformatorischen Lehre u. die gegenreformat. Lehre. 2. u. 3. Aufl. Lpz., Deichert (XVI, 395—986). M 54.
Jacquin, M., Melchior Cano et la théologie moderne (RSc PhilThéol 1920, 1/2, 121—41).
Marin-Sola, F., Melchior Cano et la conclusion théologique (RThomiste 1920, 1 2, 1—13).
Kaufmann, G., Zwei kathol. u. zwei protestant. Universitäten vom 16.—18. Jahrh. Mchn., Bayer. Akad. d. Wiss., Jahrg. 1920, 5. Abh. (63). M 3,20.
Kneller, C. A., Zur Geschichte der englischen Blutzeugen des 16. Jahrh. (ZKathTh 1920, 3, 460—76).
Pollen, J., The English Catholics in the Reign of Queen Elizabeth. Lo., Longmans (VIII, 377). 21 *s*.
Matthaei, A., Zur Entstehungsgeschichte der englisch-schott. Sonntagsfeier (NKirchlZ 1920, 8, 377—400).
Merss-Arnolt, W., The Scottish Service Book of 1637 (Amer JTh 1920, 3, 386—406).
Schett, E., Der Ulmer Münsterpfarrer Konrad Dietrich (1575—1639) als Sitten- u. Schulprediger (ZGeschErzUnt 1918/19, 2, 114—30).
Herrmann, F., Inventare der evang. Pfarrarchive im Freistaat Hessen. 2. Hälfte. Darmstadt, Buchh. d. hess. Staatsverlags (XXXIII u. 529—1232). M 12.
Lahorgue, P. M., L'évolution catholique de Pascal (BullLitt Eccl 1920, 1/2, 59—74).
Monbrun, P. M., La fin non janséniste de Pascal (Ebd. 3/4, 147—50).
Dudon, P., Le procès de Molinos (RAscétMyst 1920, 1, 20-35).
Veillard, A., Les idées thomistes dans la formation de Bossuet (RThomiste 1920, 1/2, 62—77).
Sippel, Th., Zur Vorgeschichte des Quäkertums. Gießen, Töpelmann (VIII, 56). M 5.
Bertsche, K., Königin des Friedens. Eine zeitgemäße Blütenlese aus Abr. a S. Claras Wallfahrtsbüchlein „Gack, Gack, Gack a Ga". M.-Gladb., Volksverein (140 16°). M 9.
Kratz, W., Die wirtschaftl. Lage der deutschen Jesuitenniederlassungen am Vorabend der Aufhebung (HistJb 1919, 3/4, 516—57).
Henze, K. M., Der h. Alfons M. v. Liguori u. die Gesellschaft Jesu. Nach d. Holländ. des J. L. Jansen. Frbg., Herder (XII, 108). M 3,80.
Lauscher, A., Die kath.-theol. Fakultät der rhein. Friedrich-Wilhelms-Univ. zu Bonn (1818—1918). Düsseldorf, Schwann (82 Lex. 8°). M 12.
Schneider, J., Kirchen-Übertritte u. Austritte im letzten Jahrzehnt. Berlin, Verlag des evang. Bundes (39). M 3.
Reinhard, E., Der Siegeszug der kath. Kirche in den letzten 100 Jahren. Die Konversionsbewegung in Deutschland in den letzten 100 Jahren. Dortmund, Lensing (32). M 1,50.
Wilms, H., Belehrende Liebe im Leben u. in der Gründung der Mutter M. Aquinata Lauter. Dülmen, Laumann (96). M 5.
—, Sühnende Liebe im Leben u. in der Gründung der Mutter Dominika Klara Moes. 3. Aufl. Ebd. (96). M 5.
Schwethelm, H., Der Franziskanerpater Maternus Jungmann. Ein Lebensbild. Heiligenstadt, Cordier, o. J. (56). M 3,60.
Verkade, W., Die Unruhe zu Gott. Erinnerungen eines Maler-Mönches. Frbg., Herder (263). M 5,80.
Spengler, O., Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte. 1. Bd. Gestalt u. Wirklichkeit. 15.—22. Aufl. Mchn, Beck (XV, 616). M 30.
Scholz, H., Zum „Untergang" des Abendlandes. Eine Auseinandersetzung mit O. Spengler. Berl, Reuther & Reichard (46). M 3.
Briefs, G., Untergang des Abendlandes. Christentum u. Sozialismus. Eine Auseinandersetzung mit O. Spengler. Frbg., Herder (VII, 111). M 7,50.
Albers, A., „Der Untergang des Abendlandes" u. der Christ. Mchn., Beck (17). M 1,50.

Systematische Theologie.

Garrigou-Lagrange, R., L'Apologétique et la Théologie fondamentale (RScPhilThéol 1920, 3, 352—59).
Urbano, P., Los prodiges de Limpias a la luz de la teologia y de la ciencia. Madrid, Edic. de »Rosas y Espinas« (150 12°).
Kleist, E. v., Auffallende Ereignisse an dem Christusbilde von Limpias im J. 1919. Kirnach-Villingen, Verlag der Waisenanstalt (128). M 6,50.
Fischer, E. L., Die Harmonie als Grundgesetz des Seins u. Lebens. Würzb., Schöningh in Komm. (VIII, 116). M 5.
Messer, A., Zum Problem: Religiöser Glaube u. Philosophie (PreußJb 181, 2, 1920, 145—57).
Scholz, R., Zur Philosophie des Protestantismus (Kantstud 25, 1, 1920, 24—49).
Rickert, H., Psychologie der Weltanschauungen u. Philosophie der Werte (Logos 1920, 1, 1—42).
—, Die Philosophie des Lebens. Darstellung u. Kritik der philosoph. Modeströmungen unserer Zeit. Tüb., Mohr (VII, 190). M 12.
Heitmann, L., Großstadt u. Religion. 3. Tl.: Die religiöse Wahrheit für die Großstadt. Hamburg, Boysen (VI, 482). M 25.
Vial, F., L'évolutionisme et les formes présentes (RScPhilThéol 1920, 1/2, 5—33).
Héris, Ch. V., Philosophie et Science (Ebd. 3, 333—51).
Stabeczek, F., Die erkenntnistheoret. Grundlagen des kosmolog. Gottesbeweises (StimmZeit 1920 Aug., 427—40).
Holtum, G. v., Der Gottesbeweis aus der Ordnung der Welt (DThomas 7, 1, 1920, 16—33):
Billot, L., De Deo prima causa efficiente exemplari et finali universi. Introductio (Gregorianum 1920, 1, 3—10).
Garaguani, A., Immobilità e progresso nella filosofia scolastica (Ebd. 145—54).
Busnelli, G., Teosofia e teologia (Ebd. 155—59).
Reinstadler, S., Elementa philosophiae scholasticae. Vol. I, continens logicam, criticam, ontologiam, cosmologiam. Ed. 9 et 10. Frbg., Herder (XXVIII, 535). M 12,40.
Lehmen, A., Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholast. Grundlage. 2. Bd., 1. Tl. Kosmologie. 4. u. 5. Aufl., hrsg. v. P. Beck. Ebd. (VIII, 232). M 14,50.

Diekamp, F., Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des h. Thomas. 3. Bd. 2., neubearb. Aufl. Mstr., Aschendorff (VIII, 447). M 21.
Gspann, J. Chr., Die Mysterien des Christentums u. die kath. Weltanschauung (PastorB 1920 Aug., 507-17; Sept., 583-91).
Klimsch, R., Lebt Jesus noch? Ist Jesus Gott? Erscheinungen Jesu, besonders in neuerer Zeit. Rgsb., Verlagsanstalt (217). M 6.
Vigué, P., Quelques précisions concernant l'objet de la science acquise du Christ (RechScRel 1920, 1/2, 1—28).
Galtier, P., Obéissant jusqu'à la mort (RAscétMyst 1920, 2, 113—49).
Stange, C., Die Lehre von den Sakramenten. Güt., Bertelsmann (64). M 6,50.
Klodnicki, G., De necessitate Eucharistiae ad salutem (DThomas 7, 1, 1920, 57—70).
Lamiroy, H., De essentia ss. Missae Sacrificii dissertatio. Löwener theol. Diss. Löwen, De Smeesters, 1919 (XV, 336).
Seeberg, R., Ewiges Leben. 4. u. 5. Aufl. Lpz., Deichert (VIII, 112). M 6.
Klimsch, R., Leben die Toten? Sind Verstorbene zurückgekommen u. kümmern sie sich um uns? Nach eidl. Aussagen in Seligsprechungsprozessen. 2., vb. u. vm. Aufl. Graz, „Styria" (IV, 144). M 9.
Bäzner, E., Wo sind die Toten? u. Sehen wir sie wieder? Lpz., Theosoph. Kultur-Verlag (96). M 5,50.
Dessoir, M., Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in krit. Betrachtung. 4. u. 5. Aufl. Stuttg., Enke (XVI, 362 Lex. 8°). M 36.
Dimmler, E., Der brennende Dornbusch. Gedanken über den Weg zu Gott. Kempten, Kösel (VIII, 196). Pappbd. M 4.
—, Wandel im Licht. Einzelzüge myst. Gnadenlebens. Ebd. (XII, 215). Pappbd. M 4,30.
Schwarz, H., Über neuere Mystik in Auseinandersetzung mit Bonus, Joh. Muller, Eucken, Steiner. Güt., Bertelsmann (76). M 6,50.
La Taille, M. de, L'oraison contemplative (RechScRelig 1919, 5/6, 273—93)
Mainage, Th., La psychologie de la conversion. 4e éd. P., Gabalda. 1919 (XII, 433 12°).
Weltsch, F., Gnade u. Freiheit. Untersuchungen zum Problem des schöpfer. Willens in Religion u. Ethik. Mchn., Wolff (137). M 12.
Cathrein, V., Die christl. Demut. Ein Büchlein für alle Gebildeten. 2. u. 3. Aufl. Frbg., Herder (190). M 8.
Holtum, G. v., Die sittl. Tugend der Religion (PhilosJb 1920, 3, 272—77).
Mundle, W., Sünde u. Schuld (ZTheolKirche 1920, 3, 174-92).
Beßmer, J., Die Lügen der Schulzeit (StimmZeit 1920 Juli, 334—48).
Vermeersch, A., De mendacio et necessitatibus commercii humani (Gregorianum 1920, 1, 11—40).
Dulhoit, E., Aux confins de la morale et du droit public. P., Gabalda, 1919 (XV, 295 12°).
Rolfes, E., Alte u. neue Bodenpolitik (DThomas 7, 1, 1920, 1-15).

Praktische Theologie.

Wynen, A., Die Rechts- u. insbesondere die Vermögensfähigkeit des apostolischen Stuhles nach internationalem Recht. Frbg., Herder (XV, 119). M 8,80.
Hilling, N., Die Bedeutung des Codex iuris can. für das kirchl. Verfassungsrecht. Mainz, Kirchheim (34). M 3.
Lindner, D., Die gesetzl. Verwandtschaft als Ehehindernis im abendländ. Kirchenrecht des Mittelalters. Pad., Schöningh (90). M 4.
Woeß, F., Der Dispens vom Hindernisse der bestehenden Ehe. Gutachten, der Innsbrucker Juristen-Fakultät erstattet. Innsbruck, Pohlschröder (VIII, 35). M 2.
Perathoner, A., Kurze Einführung in das neue kirchl. Gesetzbuch. I. u. II. Buch. Allgemeiner Teil, kirchl. Personenrecht. Brixen, Weger, 1919 (IV, 191). M 5.
—, Kirchliches Gerichtswesen u. kirchl. Strafrecht nach dem Codex juris canonici. Ebd 1919 (III, 151). M 5.
—, Das kirchl. Sachenrecht nach dem Codex juris canonici. Ebd. 1919 (IV, 187). M 5.
Herzog, E., Roms Stellung zu den kirchl. Unionsbestrebungen nach den neuesten päpstl. Kundgebungen (InternatKirchlZ 1920, 2, 107—19).
Tumbült, G., Über Kirchenpatronat u. Kirchensatz (ZGesch Oberrh 1920, 3, 245—61).
Böckenhoff, K., Katholische Kirche u. moderner Staat. 2. Aufl. Neu bearb. v. A. M. Koeniger. Köln, Bachem, o. J. (208). Pappbd. M 13.
Rade, M., The Present Situation of Christianity in Germany (AmerJTh 1920, 3, 339—67).
Brunner, H. E., The New Religious Movement in Switzerland (Ebd. 422—35).
Warns, J., Rußland u. das Evangelium. Bilder aus der evang. Bewegung des sog. Stundismus. Cassel, Verlagshaus d. deutschen Baptisten, o. J. (IV, 222). Pappbd. M 8.
Weise, J., Pazifismus u. Christentum. Berl., Furche-Verlag (46). M 4,50.
Sleumer, A., Index romanus. 7., vb. u. vm. Aufl. Osnabrück, Pillmeyer (116). M 6,65.
Bruhn, W., Religiöse Selbsthilfe. Ein Notruf u. Aufruf des gebildeten Laientums. Berl., Collignon, o. J. (147). M 9.
Kassiepe, M., Die Volksmission bei den Protestanten (TheolGl 1920, 1, 1—15).
Friedrich, Die Quasiparochien i. d. Missionen nach Kanon 216 (ZMissWiss 1920, 3/4, 145—52).
Schmidlin, Katholische Missionsapologie (Ebd. 152—73).
Stock, H. Th., Christian Missions among the American Indians (AmerJTh 1920, 3, 368—85).
Breitenstein, D., Diaspora u. Bonifatiusverein. [Frankf. zeitg. Brosch. 39, 7]. Hamm, Breer & Th. (145—176). M 0,75.
Gotthardt, J., Katholische Lebenswerte in moderner Beleuchtung. Zeitgemäße Lebens-, Erziehungs- u. Literaturfragen. [Dass. 39, 8/9]. Ebd. (177—219). M 0,75.
Breit, E., Sozialismus, Christentum u. Kirche. [Dass. 39, 5]. Ebd. (93—116). M 0,75.
Wilke, F., Der Sozialismus u. das Christentum. [Zeit- u. Streitfragen 13, 7/8]. Berl.-Lichterfelde, Runge (34). M 1,90.
Rüther, J., Kapitalismus od. Christentum? Graz, Verlag Volksheil (32). M 3.
Hoffmann, J., Der kath. Akademiker u. die neue Zeit. Frbg., Herder (VII, 117). M 4,40.
Liese, W., Die Vorbildung des Theologen für die großen Caritasaufgaben der Gegenwart (Caritas 1920, 7/9, 97—104).
Anler, L., Der Beichtvater bei Volksmissionen. Wiesbaden, Rauch (15). M 1,20.
Fischer, K., Der Beichtvater an Festtagen. Zusprüche. Karlsruhe, Badenia (VI, 56). M 2.
Triller, G., Seelenleuchte. Gedanken u. Grundsätze für das innerl. Leben. Rgsb., Verlagsanstalt (IV, 167). M 3.
Heinen, A., Unpolitische Randbemerkungen zur Schulfrage. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (71). M 3.
Götzel, G., Religion u. Leben. Das Arbeitsschulprinzip in seiner Anwendung auf den Religionsunterricht. Arbeiten des Münchener Katechetenvereins, gesammelt. 1. Tl. Kempten, Kösel (VIII, 117). M 5.
Göttler, J., Lehrerschaft, Religionsunterricht u. Kirche (Katech Bl 1920, 6/8, 193—200).
Babel, Helene, Der Religionsunterricht im 1. Schuljahre (Ebd. 200—13).
Möhler, K., Kommentar zum Katechismus für das Bistum Rottenburg. 4. Bd. 5., mehrfach umgearb. Aufl. Rottenburg, Bader (IV, 296). M 18.
Capitaine, W., Lehrbuch der kath. Religion für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. 4. Tl.: Sittenlehre. 4.—6. Tausend. Köln, Bachem, 1919 (167). Pappbd. M 4,60.
Bergmann, P., Biblisches Leben aus dem N. T. mit Seelenvorgängen, Heilswahrheiten u. Willensübungen für den Religionsunterricht. 1. u. 2. Tl. Frbg., Herder (VIII, 136; VIII, 171). M 9 u. 11,80.
Ulrich-Kerwer, G. W., Biblische Jungfrauenbilder in zwanglosen Rahmen. 6. Aufl. Güt., Bertelsmann (VII, 404). M 9.
—, Biblische Jünglingsbilder in zwanglosen Rahmen. 5. Aufl. Ebd. (VII, 436). Pappbd. M 9.
Batiffol, P., Leçons sur la Messe. 6e éd. P., Gabalda (XI, 331 12°). *Fr* 6.
Thibaut, J. B., Origine de la messe des présanctifiés (Echos d'Or 1920, 1/2, 36—48).
Springer, E., „Par huius aquae et vini mysterium" (TheolGl 1920, 1, 33—37).
Ott, Offizium u. Messe bei der Konsekration der Kirche (PastorB 1920, Sept., 557—62).
—, Patronus loci (Ebd. 460—65).

Lehrbücher zum Gebrauche beim theologischen Studium.

Bisher erschienen:

Allg. Einleitung in das Alte und Neue Testament. Von Prof. Dr. **Mader. 3. Auflage** 1920. VII u. 160 S. 5,20 M.; geb. 6,20 M.

Kathol. Dogmatik nach den Grundsätzen des h. Thomas von Aquin. Zum Gebrauche bei Vorlesungen u. zum Selbstunterricht. Von Prof. Dr. **Diekamp.** Bd. I. XII u. 308 S. (3. Aufl. erscheint Ende Oktober 1920). Bd. II. XII u. 564 S. 2. Aufl. 1918. 9,— M.; geb. 12,80 M. Bd. III. 2. neu bearb. Aufl. VIII u. 448 S. 1920. 21,— Mk., geb. 24,60 Mk.

Kathol. Moraltheologie. Von Prof. Dr. **Mausbach.** Bd. I u. Bd. II bisher „als Ms gedruckt" vergriffen. Neue Auflage in Vorbereitung. Bd. III, 2 3. verm. Aufl. XII u. 220 S. 1920. 9,— Mk.

Grundzüge der kathol. Apologetik. Von Prof. Dr. **Mausbach. 2.** Auflage. VII u. 158 S. 1919. 4,— M.; geb. 5,20 M.

Grundriß der Liturgik. Von Prof. Dr. **Stapper. 2.**, verm. u. verb. Auflage. VIII u. 216 S. 1920. 7,20 M.; geb. 8,80 M.

Das Eherecht nach dem Codex juris canonici. Von P. Thim. **Schäfer** O. Cap. **4. 5.** Aufl. 1920 (die erste Auflage erschien 1918) XII u. 186 S. 5,40 M.; geb. 8,40 M.

Katholische Missionslehre im Grundriß. Von Prof. Dr. **Jos. Schmidlin** XII u. 468 S. 1919. 16,— M.; geb. 18,50 M.

Bezug durch jede Buchhandlung.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Rieder, Dr. **K., Frohe Botschaft in der Dorfkirche.** Homilien für Sonn- und Feiertage. 6. u. 7. Aufl. (9.—11. Tausend). 8° (XIV u. 278 S.). M. 12,—; geb. M. 17,—.

„Eine herzerfrischende Lektüre für jeden Dorfpfarrer und auch für andere, die Sinn und Verständnis für echte Homilien haben. . . ." (Pastor bonus, Trier 1913, S. 431).

Umberg, J. B., S. J., **Die Schriftlehre vom Sakrament der Firmung.** Eine biblisch-dogmatische Studie. gr. 8° (XII u. 218 S.). M. 30,—; geb. M 35,—.

Auf der geschichtlich bloßgelegten und auf ihre Haltbarkeit geprüften Grundlage der Schriftlehre stehend, will diese eigenartige Studie die Theologie der Firmung in bedeutsamen Fragen wirkungsvoll weiterführen.

Zapletal, Dr. **V.,** Prof. a. d. Univ. Freiburg i. d. Schw., **Der Wein in der Bibel.** Kulturgeschichtliche und exegetische Studie. (Biblische Studien. XX. Bd., 1. Heft). gr. 8° (VIII u. 80 S.). M. 12,—.

Eine anziehende und lehrreiche Verwertung der Stellen der Heiligen Schrift, die von Wein und andern berauschenden Getränken, deren Bereitung, Genuß und Mißbrauch sprechen.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B.

Theologische Neuigkeiten aus dem Verlage von **Ferdinand Schöningh, Paderborn.**

Gilimann, F. Dr., Univ.-Prof., **Zur Lehre der Scholastik vom Spender der Firmung und des Weihesakramentes.** IV u. 235 S. gr. 8. M. 20,—.

Hessen, Joh., Dr., Die unmittelbare Gotteserkenntnis nach dem heil. Augustinus. 60 S. gr. 8. M. 4,50.

Haase, Felix, Dr., Univ.-Prof., **Die koptischen Quellen zum Konzil von Nizäa.** Übersetzt und untersucht. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. X. 4. Heft). 124 S. gr. 8. M. 14,—.

Lindner, Dominikus, Dr., Die gesetzliche Verwandtschaft als Ehehindernis im abendländischen Kirchenrecht des Mittelalters. (Veröffentlichungen d. jurist. Sektion d. Görres-Gesellschaft. 36. Heft). 90 S. M. 4,—.

Mengis, Karl, Dr., Die schriftstellerische Technik im Sophistenmahl des Athenaios. 139 Seiten. M. 14,—.

Predigt-Studien. Beiträge zur Geschichte, Theorie und Praxis der Predigt. Herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. A. Donders und P. Dr. Thaddäus Soiron O. F. M.

III. Bd. **Die soziale Predigt. Die Stellung der Predigt zur sozialen Frage und zum Sozialismus.** Von Pfarrer Dr. Jos. Honnef. III u. 53 Seiten. M 2,—.

II. Bd. **Geschichte der Schriftpredigt.** Ein Beitrag zur Geschichte der Predigt. Von Franz Stingeder, Domprediger. XVI u. 238 Seiten. M. 12,—.

Auf die Preise Teuerungszuschlag. Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Von dem Philosophen **Thöne,** dem Direktor des Albertbundes, erscheint nach vielen Vorarbeiten auf Anregung des Freiherrn v. Hertling Ende dieses Jahres das Buch:

Gesamtbild des menschlichen und göttlichen Wissens.

Was Thomas v. Aquin an zusammenfassender Weltanschauung vom wissenschaftlichen Standpunkte seiner Zeit bot, will dieses Buch vom jetzigen Standpunkte aus bieten. Ein Entwurf dazu wurde schon 1918 den meisten kath. Fachgelehrten Deutschlands zur Diskussion vorgelegt. Zusendung des Buches gegen den Vorzugspreis von 12 M. bei Einzahlung dieses Betrages auf Postscheckkonto Köln 95665 (Direktor Thöne, Hagen); im Buchhandel später bedeutend teurer.

Einzelne Bände von

Herders Konv.-Lexikon

kauft zurück u. erbittet Angebote

Herder & Co. / Freiburg i. Br.

Ein literarischer Ratgeber

eigener Art ist

Herders Wochen-Kalender.

Corpus catholicorum

III. Band

wird Anfang Oktober ausgegeben.

Aschendorff, Münster.

Neue Herder-Bücher

Arens, B., S. J., **Handbuch der katholischen Missionen.** Mit 2 Bildern und 67 Tabellen. (Missions-Bibliothek). gr. 8° (XX u. 418 S.). M. 40,—; geb. M. 45,—.

Das Buch will kurz und zuverlässig über die wichtigsten praktischen Fragen des katholischen Missionswesens Aufschluß erteilen, eine Art Missionskunde sein. Aber auch für die Missionsgeschichte und Missionstheorie enthält das Werk wertvolle Beiträge.

Duhr, B., S. J., **Großstadt-Elend und Rettung der Elendesten.** (Flugschriften der „Stimmen der Zeit". 19. Heft). 8° (32 S.). M. 1,60.

Können die Verkommensten und Elendesten der Großstadt noch gerettet werden? Das ist das schwierigste Problem bei der Hebung des Großstadt-Elends. Die Rettungsversuche des Salutismus geben nützliche Winke. Auch auf katholischer Seite wäre durch eine großzügige Organisation opferwilliger Männer und Frauen alle Hoffnung vorhanden, trotz aller Schwierigkeiten schöne Erfolge zu erzielen.

Ehrengabe Deutscher Wissenschaft. Dargeboten von katholischen Gelehrten. Herausgegeben von Franz Feßler. Mit 34 Bildern. Lex.-8° (XX u. 858 S.; 7 Bildertafeln). Geb. in Leinwand M. 250,—, im Ausland schweizer Fr. 50,—; Vorzugsexemplare mit Bildnis des Prinzen Johann Georg Herzog zu Sachsen in Photographie mit eigenhändiger Unterschrift, nummeriert, geb. in feinem Liebhaberhalbfranzband mit Kopfgoldschnitt M. 500,—, im Ausland schweizer Fr. 100,—.

Enthält 50 Beiträge von hervorragenden katholischen Gelehrten aus verschiedenen Wissensgebieten in 5 Abteilungen: Religion und Kirche, Kunst, Literatur, Geschichte, Verschiedenes.

Fröbes, J., S. J., **Lehrbuch der experimentellen Psychologie.** 2 Bde. Lex.-8°.

II. Band. Mit 18 Textfiguren u. 1 Tafel. (XX u. 704 S.). M. 60,—; geb. M. 69,—.

Früher ist erschienen:

I. Band: Mit 59 Textfiguren und 1 farbigen Tafel. (XXVIII u. 606 S.). M. 21,—; geb. M. 31,—.

Der bekannte Psychiater Professor Hellpach schrieb u. a. im »Tag« über Band I: „Hier ist ein Buch, an dem keiner vorüberkann, der sich lernend oder nachschlagend mit der Seelenkunde zu befassen hat. . . . Das Buch kann schon jetzt als die vollständigste Sammlung der psychologischen Ergebnisse, die wir besitzen, bewertet werden. . . ." Der II. Band beschäftigt sich im wesentlichen mit dem höheren Seelenleben, welches für die Anwendungen des Lebens und anderer Wissenschaften außerordentlich viel mehr in Frage kommt als die mehr fundamentalen und elementaren seelischen Prozesse des I. Bandes.

ten Hompel, Dr. **M.,** Präses d. Bischöfl. Knabenseminars in Heiligenstadt, **Das Opfer als Selbsthingabe und seine ideale Verwirklichung im Opfer Christi.** Mit besonderer Berücksichtigung neuerer Kontroversen. (Freiburger theolog. Studien. Herausg. von Dr. G. Hoberg. 24. Heft). gr. 8° (XII u. 230 S.). M. 18,—.

Die Schrift erstrebt eine gründliche spekulative Durchdringung des Opferbegriffs. Die Anwendung der Ergebnisse auf das Opfer Christi, speziell das eucharistische Opfer, will mittelbar auch der Praxis in Fruchtbarmachung des Opferkultus der Kirche dienen.

Mosterts, K., Generalpräses der kathol. Jünglings-Vereinigungen Deutschlands, **Jünglingsseelsorge.** Ziel und Aufgaben einer planmäßigen Seelsorge für die herangewachsene männliche Jugend. In Verbindung mit O. Barth, H. Chardon, J. Könn, J. Mausbach, L. Nieder, A. Rademacher, M. Rings, H. Schilgen, A. Schmitz, J. Stoffels u. M. Vogelbacher herausgegeben. gr. 8° (LII u. 220 S.). M. 15,—; geb. M. 18,50.

Die Schrift ist aus Vorlesungen über Jünglingsseelsorge erwachsen und behandelt, fest zugreifend, das schwierige Problem von allen Gesichtspunkten aus.

Reatz, Dr. **A.,** Privatdozent an der Univ. Freiburg i. Br., **Das theologische System der Consultationes Zacchaei et Apollonii** mit Berücksichtigung ihrer angeblichen Beziehung zu J. Firmicus Maternus. (Freiburger theologische Studien. Herausg. v. Dr. G. Hoberg. 25. Heft). gr. 8° (VIII u. 154 S.). M. 12,—.

Die Studie behandelt zum erstenmal das älteste System der abendländischen Theologie, ein hervorragendes literarisches Denkmal des vierten Jahrhunderts, in einer ausführlichen dogmengeschichtlichen und literargeschichtlichen Untersuchung.

Neue Auflagen:

Bilz, Dr. **J., Die Ehe im Lichte der katholischen Glaubenslehre.** 2. u. 3. Aufl. (Hirt und Herde. 2. Heft). 8° (IV u. 52 S.). M. 3,30.

„. . . In knapper Darstellungsweise ist die Schrift wirklich ein schätzenswerter Beitrag, der dem Seelsorger die Aufgabe erleichtert, das Volk mit einer großen Auffassung und tiefen Ehrfurcht vor der Heiligkeit der Ehe zu erfüllen. . . ."
(Rottenburger Monatsschrift 1918/19, 7. Heft).

Codex iuris canonici Pii X Pontificis Maximi iussu digestus Benedicti Papae XV auctoritate promulgatus. Praefatione Emi. Petri Card. Gasparri et indice analytico-alphabetico auctus. (Neuer Abdruck), 12° (LIV u. 870 S.). M. 22,40; geb. M. 29,—.

Die Anschaffung aus Kirchenmitteln wurde empfohlen in den Diözesen: Augsburg, Bamberg, Cöln, Ermland, Freiburg, Fulda, Gnesen, Hildesheim, Mainz, München, Münster, Osnabrück, Paderborn, Rottenburg, Speyer, Trier und im Apostol. Vikariat Sachsen

Muckermann, H., S. J., **Kind und Volk.** Der biologische Wert der Treue zu den Lebensgesetzen beim Aufbau der Familie. 3., bedeutend vermehrte Aufl. (8.—11. Tausend). 2 Teile. 8°.

1. Teil: **Vererbung und Auslese.** Mit 2 Tafeln. (XII u. 174 S.). M. 8,60; geb. M. 10,40.

2. Teil: **Gestaltung der Lebenslage.** Mit 1 Tafel. (VIII u. 232 S.). M. 11,40; geb. M. 13,40.

Die viel begehrte Schrift ist in der vorliegenden Auflage um ein Vielfaches vermehrt. Sie behandelt nunmehr in zwei selbständigen Teilen die Summe der Lebensgesetze, die für den Aufbau der Familie der Zukunft wesentlich sein dürften. In der neuen Form enthält die Schrift zugleich die wichtigsten Gedankengänge, die den weit bekannten Vortragswochen über »Die Familie im Lichte der Lebensgesetze« zugrunde liegen. Alle Menschen, denen das kommende Geschlecht anvertraut ist oder die selber den Kreislauf des Lebens weiterzuführen sich berufen fühlen, werden viel Lebensweisheit und Lebensglück aus den ganz reinen und naturtreuen Darlegungen schöpfen, die, wie die Teilnehmer der Vorträge sagen, Wahrheit und Liebe gemeinsam erlebt und gestaltet haben.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B.

Soeben ist in siebenter verbesserter Auflage erschienen

Lehrbuch der Kirchengeschichte

von

Dr. theol. et phil. J. MARX

Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes am Priesterseminar in Trier.

Preis gebunden Mk. 40,—.

Aus einer Kritik:

Für die Brauchbarkeit und weite Verbreitung dieses jüngsten der Lehrbücher der Kirchengeschichte zeugt genügsam die verhältnismäßig rasche Aufeinanderfolge der Auflagen. Dieses entspricht nach Möglichkeit den vom Verfasser angestrebten Zielen, der Übersichtlichkeit, Klarheit, Vollständigkeit und Objektivität.

Dem Verfasser darf das Zeugnis ausgestellt werden, daß er bei gedrängter Kürze möglichste Vollständigkeit des inneren Stoffes erreicht hat. Er führt seine Leser bis an die Pforten der Gegenwart.

Trotz der erforderlichen Prägnanz und kritischen Objektivität belebt und durchzieht ein warmer Zug die Darstellung, ein Vorzug, der bei einem Lehrbuche alle Anerkennung verdient.

Paulinus-Druckerei, Abt. Verlag, Trier.

Soeben sind erschienen:

Mausbach, Dr. **J.,** Professor an der Univ. Münster i. W., **Grundlage und Ausbildung des Charakters nach dem hl. Thomas von Aquin.** 2. u. 3., bedeutend erweiterte Aufl. gr. 8° (VIII u. 146 S.). M. 17,—; geb. M. 22,—.

»... Wie tiefgründig die philosophisch-ethische Arbeit eines Thomas war und wie modern seine Gedanken anmuten, das zeigen uns diese Vorträge aus der Feder eines unserer tüchtigsten Thomaskenner.« (Dr. J. Herkenrath).

Veit, Dr. **A. L., Kirche und Kirchenreform in der Erzdiözese Mainz** im Zeitalter der Glaubensspaltung und der beginnenden tridentinischen Reformation (1517—1618). (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Hrsg. von L. Frhr. v. Pastor. X. Bd., 3. Heft). gr. 8° (XIV u. 98 S.). M. 25,—.

Das Werk ist zugleich eine Ergänzung zu Pastors Papstgeschichte, denn der Verfasser versucht in sachlicher Weise alles dasjenige festzuhalten, was die vom Konzil von Trient bzw. vom Apostolischen Stuhl ausgehenden Reformideen und -bestrebungen im Zeitalter der beginnenden tridentinischen Reformation in der Diözese des ersten Fürsten des heiligen römischen Reichs deutscher Nation praktisch und faktisch an Reform erzielten.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B.

Von Dr. Fr. J. **Dölger,** Prof. a. d. Univ. Münster, ist im Druck und erscheint vollständig voraussichtlich in der ersten Hälfte d. J. 1921 in unserem Verlage:

IXΘYC.

Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit II. Band.

Das umfangreiche Werk wird drei Teile umfassen:

1. Teil: Die Eucharistie als Fisch der Lebendigen u. der Fisch als antikes Totenopfer. Orphisch-Eleusinische Mysterien u. das Christentum, Pythagoreismus u. christl. Speisegesetze, Totenkult u. Aberkiosgrabschrift usw.
2. Teil: Das Fischsymbol i. d. altchristl. Plastik, Malerei u. Kleinkunst. Die Beziehungen von antiker Kultur u. christl. Kunst. — 3. Teil: Tafeln.

Der Preis wird für jeden Teil des Bandes etwa 25—30 Mk. betragen. Subskribenten, die **vor dem 1. November 1920** das Werk bestellen, erhalten es zu einem **Vorzugspreis** (20% billiger als der Ladenpreis).

Da der erste Band bereits 1912 (nach zwei Jahren) vergriffen war und bei den außerordentlich hohen Kosten nicht wieder aufgelegt wird, sichere man sich den zweiten durch baldigste Bestellung.

Der II. Band, der in der Einleitung noch einmal kurz die wichtigsten Ergebnisse des ersten zusammenfaßt, bildet ein in sich geschlossenes Ganze. Die drei Teile können nicht gesondert abgegeben werden.

Von **Dölger** erschien bereits in unserem Verlage:

Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze. Eine relig. geschichtl. Studie zum Taufgelöbnis. Mit 1 Tafel. XII u. 150 S. 1919. 10,— Mk.

Sol salutis. Gebet u. Gesang im christlichen Altertum mit bes. Rücksicht auf die Ostung in Gebet u. Liturgie. 1920. XII u. 342 S. 25,— Mk.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 10 M. Anzeigen 50 Pf. für die viermal gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum.

Nr. 17/18. **16. November 1920.** **19. Jahrgang.**

Zur Lutherbiographie II:
Möller, Luthers Werdegang bis zum Turmerlebnis
Schubart, Berichte über Luthers Tod und Begräbnis (Grisar).
König, Friedrich Delitzsch's „Die große Täuschung" kritisch beleuchtet (Peters).
Schütz, Der parallele Bau der Satzglieder im Neuen Testament und seine Verwertung für die Textkritik und Exegese (Soiron).
Vogels, Beiträge zur Geschichte des Diatessaron im Abendland (Rauer).
Löfstedt, Kritische Bemerkungen zu Tertullians Apologeticum (Feder).
Thörnell, Studia Tertullianea (Feder).
Wolff, Mein Meister Rupertus (Altaner).
Bierbaum, Bettelorden und Weltgeistlichkeit an der Universität Paris (Seppelt).
Günther, Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre (bis 1798) (Schnütgen).
Ritschl, Die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn in dem ersten Jahrhundert ihrer Geschichte (Kißling).
Jansen, Leibniz erkenntnistheoretischer Realist (Rüsche).
Heußner, Einführung in Wilhelm Wundts Philosophie und Psychologie (Rüsche).
Wilbrand, Im Kampf um meine „Kritischen Erörterungen" (Meinertz).
Verkade, Die Unruhe zu Gott (Rolfes).
Guardini, Vom Geiste der Liturgie. 4. und 5. Auflage (Dausend).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Zur Lutherbiographie.

II.

1. Die Schrift des ehemaligen Dominikaners und jetzigen Journalisten A. V. Müller über Luthers Werdegang bis zum Turmerlebnis[1]) ist ein Gemisch von Exkursen zu Luthers Entwicklung und von scharfen Kritiken gegen Scheels »Martin Luther«. Es geht ihr infolgedessen die klare systematische Darstellung wie auch die Vollständigkeit ab, Eigenschaften, die man trotz der vielfach anerkennenswerten und zum Teil neuen Ausführungen ungern vermißt. Nach dem Klostereintritt und dem Noviziat wird mit guter Darlegung der äußere Studiengang des jungen Augustiners behandelt, dann seine „nicht normalen Angstzustände" und Luthers „Tröster" aus der theologischen Literatur, endlich seine neue Stellung zur überlieferten Lehre und zum Okkamismus, sowie insbesondere der Gegenstand des sog. Turmerlebnisses. Im Kapitel über den Klostereintritt sieht M. das von Luther unter dem Schrecken des Blitzes plötzlich abgelegte Gelübde als bindend an, obgleich es *sub metu gravi* und nicht überlegt geschah; beim Noviziat läßt er sich auf die bekannten, von Luther mit entstellenden Zügen geschilderten Strengheiten ein unter Vergleichung der Augustinerordenskonstitutionen und von Gewohnheiten seines eigenen ehemaligen Dominikanernoviziats. Das Studienkapitel läßt Luthers Ausbildung, wenn auch öfter gestört, doch im allgemeinen in regelmäßigem Gang erscheinen. Durch die Angstzustände, die sich infolge der von Luther festgehaltenen Lehre der absoluten Prädestination fast bis zur Verzweiflung vermehrten, läßt Müller Luther sich durchwinden bis zu dem angeblich beglückenden „Augustinismus", wie er namentlich in seinem späteren Werk *De servo arbitrio* hervortrete. Der angehende Theologe eilt immer festeren Schrittes dem Augustinismus zu, bis im Turmerlebnis, das M. irrtümlich schon 1514 statt 1519 setzen möchte, der Augustinismus Luthers angeblich abgeschlossen wird.

Dieser Augustinismus ist eine bekannte Eigentümlichkeit des Verfassers. Er sieht eine Augustinusschule im Mittelalter, wo keine ist. Spuren von exzentrischen Meinungen vereinzelter Autoren, besonders der Frühscholastik, geben noch nicht die „Schule" ab, zu der er Luther als Erretter der Kirchenlehre zurückkehren läßt. Die allseitige Opposition gegen die bezüglichen früher von M. geäußerten Ideen hat ihn nicht umgestimmt. Er verweist im Gegenteil sehr oft in vorliegender Schrift auf sein künftiges Werk »Luther und der Augustinismus«, das Luther in ganz neuem Lichte als Erben jener einzig wahren mittelalterlichen Theologie darstellen werde. Einen schlechten Dienst erweist er jetzt schon mit verschrobenen Reminiszenzen aus seiner eigenen Studienzeit dem Dominikanerorden, indem er dessen Lehren von der physischen Prädetermination, der *gratia per se et ab intrinseco efficax*, der Heilsprädestination *ante praevisa merita* mit Luthers Standpunkt in *De servo arbitrio* auf eine Linie stellt, obgleich die Vertreter dieser Lehren die Freiheit des Menschen und sein Verdienst nicht opfern zu wollen erklären.

Man wird auch in den schroffen Kritiken des Verf. gegen Scheel vielem nicht beipflichten können. Die scholastische Schärfe, die er darin aus den eigenen Klosterstudien nachklingen läßt, wird ihm unter der Hand schartig. Er will das Unrecht Scheels häufen, und merkt nicht, daß er ihn im Eifer öfter falsch auslegt. Dabei bleibt es bestehen, daß er ihm mit Gebühr eine große Reihe von Irrungen, besonders theologischer Gattung, vorhält. Er zeigt, Scheel habe „wegen seiner Unerfahrenheit in der mittelalterlichen Theologie Luther nicht recht würdigen können" (S. 100) und habe „in mehreren Kapiteln geradezu eine Karikatur der mittelalterlichen Theologie geliefert" (89). Scheels „ganze Theorie über den (jungen) Theologen Luther ist haltlos", so urteilt er richtig (76). Häufig tadelt er auch die unbestimmte verworrene Ausdrucksweise des Gegners in seinen gedehnten theologischen Ausführungen. Er selbst hätte dabei Wendungen, die an Zeitungsstil anklingen, vermeiden müssen, wie die vom Gallimathias (99) und von den „leeren Redensarten" (73). Freilich ist es schwer, Zurückhaltung zu wahren, wenn z. B. der berechtigte Ausruf ertönen muß, *quot capita tot errores* (47). Der Verf., der als Sanguiniker geschrieben hat, läßt bedauerlicherweise auch seinen ehemaligen Ordensgenossen Denifle den Unmut in ungebührlicher Form merken, indem er ihm sogar „Lügen" vorwirft (77). Gegen Tetzel schleudert er unbesonnen den ganz unbewiesenen Vorwurf der Bullenfälschung, die er zuerst bei ihm entdeckt haben will. Kurz, es fehlt in der ganzen Schrift die wissenschaftliche Haltung.

2. Für die Geschichte von Luthers Lebensausgang lagen von katholischer Seite bisher als beste Lei-

[1]) **Müller**, Alphons Victor, **Luthers Werdegang bis zum Turmerlebnis** neu untersucht. Gotha, F. A. Perthes, 1920 (X, 140 S. 8°).

stungen vor die Schriften von N. Paulus, Luthers Lebensende (1898), und von J. Strieder, Authentische Berichte über Luthers letzte Lebensstunden (1912). Auf Grund der von beiden behandelten Dokumente habe ich im 3. Bande meines »Luther« (Kap. 39) die Umstände des Todes zusammenfassend dargestellt. Jetzt hat der protestantische Pastor Christof Schubart[1]) alle betreffenden historischen Mitteilungen gesammelt vorgelegt und mit Untersuchungen und Analekten begleitet. Neue Berichte konnte er nicht beibringen und von neuen Ergebnissen ist eigentlich nur die Feststellung über die Natur der letzten Krankheit und der Todesursache das Bemerkenswerteste. Aber die Zusammenstellung in schönem übersichtlichen Drucke, von drei Tafeln für die Quellenscheidung begleitet, ist recht brauchbar und verdienstlich, zumal es Sch. bei der Herausgabe der Quellen und in den beigegebenen Untersuchungen nicht hat an kritischer Sorgfalt fehlen lassen, soweit es seine Lage gestattete. Die Anmerkungen liefern oft einen Reichtum von erwünschten Nachweisen über das bisher Vorhandene. Überflüssig reich ist sogar die Gruppe der als „Quellen und primäre Berichte" hingestellten Mitteilungen, denn von den 90 Nummern haben doch nur wenige wegen Selbständigkeit und Gehalt eine Bedeutung. Es sind dies die Briefe des Justus Jonas, eines Anwesenden, vom Todestage selbst, dann die betreffenden Stücke aus den Leichenreden des Jonas und des ebenfalls anwesenden Michael Coelius, die kleinen Briefe des Augenzeugen Johann Aurifaber, der im März des J. 1546 gedruckt erschienene gemeinsame Bericht von Jonas, Coelius und Aurifaber *(Historia)* und endlich von katholischer Seite die wichtigen gleichzeitigen Mitteilungen des Apothekers Johann Landau von Eisleben an Georg Wicel.

Von den Briefen des Jonas druckt Sch. den ersten und bedeutendsten an den Kurfürsten von Sachsen einfach nach der Ausgabe von Strieder ab, die übrigen Dokumente gibt er teils ebenfalls nach Drucken teils nach Handschriften, die verlorenen, soweit möglich, in Regestenform. Er sagt S. 133: „Die Bilder des toten Luther und die Maske gehören unbedingt zu den geschichtlichen Quellen", aber er läßt den Leser ohne diese Behelfe. Loofs' Arbeit über die Unechtheit der Maske war noch nicht erschienen.

Von den Untersuchungen beschäftigt sich die erste und längste mit den Jonasbriefen und hauptsächlich mit dem zweiten, der bisher verschiedentlich dem Sekretär des Fürsten Albrecht von Mansfeld, Wolfgang Roth, zugeschrieben wurde. Mit glücklichen Beweisgängen legt Sch. ihn Jonas bei, der ihn wohl als Begleitschreiben mit seinem Briefe an Amsdorf vereinigt habe; jenem Roth, der nicht beim Tod anwesend war, sei er von Jonas diktiert worden. Damit wird die von Prof. Spaeth (nicht Speath, wie Sch. immer druckt) dem Briefe zugeschriebene Bedeutung ins rechte Licht gerückt. Die zweite Untersuchung gilt dem Berichte Landaus. Sch. erkennt im allgemeinen seinen Wert an, bringt aber zu wenig in Rechnung, daß der Bericht des Apothekers ursprünglich offenbar etwas weitläufig geschrieben war und in des Cochläus Ausgabe zusammengezogen wurde, was nicht in allweg geschickt geschah. Mit Ungrund bezeichnet er einige Stellen als verdächtig. Komisch aber wirkt die Äußerung, wenn er, „katholisch" mit dem bei Protestanten geläufigen „römisch" vertauschend, von dem zufälligen Verluste des Originaltextes sagt: „Warum ist er nicht erhalten worden? Das erweckt auch dem Unbefangenen Verdacht und Rom bleibt die Antwort schuldig" (S. 112). Hans Preuß hat mit Genugtuung den sonderbaren Satz in dem Theol. Literaturblatt 1918, wiederholt. Soll etwa Rom neben den Sorgen seines Weltberufes für das ewige Wohl der Menschen noch Kardinalssitzungen über das Los jener Originalschrift abhalten lassen? So überwältigt auch den Verf. die Klarheit seiner Zeugnisse bis zu dem Grade, daß er den Ausruf tut: „Wann werden wir auf so heiligen Spuren das Neue Testament lesen?" (S. 110). Nüchtern ist wieder die dritte Untersuchung über die Todesursache, die in Herzkrankheit und Arterienverkalkung verlegt wird. Dem Herzleiden hätte jedoch genauer in die früheren Jahre nachgegangen werden sollen bis zu den Angstzuständen des jungen Mönches (s. Grisar, Luther 3, 597 ff.). F. Küchenmeister und W. Ebstein sind in ihren ärztlichen Schriften über Luther nicht so zuverlässig von historischer Seite, wie Sch. glaubt. — Die den Untersuchungen angereihten kleinen Analekten und die Literaturnachweise stellen sich zwar etwas ungeordnet dar, bieten aber dem Forscher gutes Material.

Aus der Gesamtheit der Zeugnisse geht hervor, daß die Katastrophe in der Nacht vom 17. auf den 18. Januar 1546 mit reißender Schnelligkeit vor sich ging. Als Luther unter den größten Beklemmungen erwacht war, fristete er kaum zwei Stunden noch das Leben und war die meiste Zeit halb oder ganz betäubt. Es ist unrichtig, daß er tot im Bette gefunden wurde. Die abgeschmackte Fabel vom Selbstmorde wird von Sch. kaum eines Wortes gewürdigt. Er bemerkt mit Recht, daß der Streit darüber „durch N. Paulus endgültig niedergeschlagen sei" (S. 135). In der Allgemeinen Deutschen Biographie war schon im J. 1900 zu lesen, diese Fabel habe „ihre besten Widersacher gerade im katholischen Lager gefunden" (Bd. 52 S. 156 ff.). Die „inbrünstigen Gebete", die Sch. Luther in jenem letzten Anfalle sprechen läßt, sind im Grunde eine von ihm angebrachte Verschönerung, in Anlehnung freilich an die Berichte von Jonas und seinen Freunden, die selbst schon den Vorgang zu verschönern bemüht waren. Auch Spaeth gab im Lutherkalender von Buchwald 1911 S. 93 zu, daß „in der Historie und in dem ersten offiziellen Schreiben an den Kurfürsten sich unwillkürlich ein Bestreben geltend gemacht haben mag, die Sterbeszene in möglichst günstiger und erbaulicher Weise vor die Öffentlichkeit zu bringen". Damit ist eine relative Glaubwürdigkeit für die Nachrichten von Stoßseufzern und Psalmversen im Munde des Kranken sowie von seinem Ja auf die Frage, ob er bei seiner Lehre beharren wolle, nicht ausgeschlossen. Unbewiesen erscheinen die von Sch. als letzter Spruch Luthers vor dem Ja stark hervorgehobenen Worte „Ich fahr dahin in Fried und Freud, Amen". ein Anklang an das bekannte Lutherlied. Sch. ist auch der Ansicht, die beiden Söhne Luthers, Martin und Paul, seien „Zeugen bei des Vaters Tod bis zuletzt" gewesen (S. 121). Das sagt aber nur Roth in dem Briefe vom 19. Februar und zwar infolge eines Mißverständnisses des Briefes von Jonas an den Kurfürsten. Sie schliefen in

[1]) **Schubart**, Christof, Pastor und Liz. der Theol., **Die Berichte über Luthers Tod und Begräbnis.** Texte und Untersuchungen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger, 1917 (152 S. Lex. 8°). M. 8.

Geschenkwerke 1920/1921

Jede Buchhandlung liefert. Preise freibleibend.

Aus katholischer Ideenwelt.

Gesammelte Aufsätze u. Vorträge von **Joseph Mausbach.** gr. 8°. VIII und 504 Seiten. 1921. 36.— Mk., geb. in Geschenkband 40.— Mk.

Es fehlt auf katholischer Seite an Werken, die auf Grund eindringender theologischer Bildung und feinfühliger Kenntnis des modernen Lebens in freierer Form d anziehender durchsichtiger Sprache wichtige Grundfragen der Religion und Ethik für Gebildete aller Stände behandeln. Der stattliche Band, dem man s Druckerelend der Zeit gar nicht ansieht, enthält unter den Gesamttiteln: „Aus ilosophie und Apologetik" und „Aus Ethik und Gesellschaftshre" etwa zwanzig solcher Aufsätze über brennende Fragen des Geisteslebens. s feinsinnige Buch des Münsterschen Gelehrten bildet ein erstklassiges Gehenkwerk für gebildete Männer und Frauen, vor allem auch für unsere akadesche Jugend.

schichte der deutschen Katholikentage.

Im Auftrage des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands. Von Dr. J. B. Kißling. 2 Bde. Band 1. XVI u. 506 S. 14.— Mk., gbd. in Originalband 16.— Mk. Der 2. Band erscheint Ende 1921.

Die Seele, Regensburg, Nov. 1920. Dies Werk hat seinen besonderen Vorzug rin, daß es die Vereinsbildungen der deutschen Katholiken aus der breiten Grundlage r katholischen Bewegung seit Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelt. Auch dies ist n Sonderverdienst, daß es die Katholikentage der ersten Periode (1849—1853) in ausrlicher Darstellung behandelt und ihre gemeinsame Grundform herauszustellen bestrebt . Natürlich hallen alle großen, insbesondere kirchenpolitischen Ereignisse und alle oßen katholischen Namen auch durch die zweite Periode (1856—1869). Nicht ein hes kritisches Drüberstehen, sondern mehr ein warm teilnehmendes Mitteninstehen kennzeichnet den Standpunkt des Verfassers. Mancher Trost läßt ch für unsere Zeit aus dem Buche holen, dessen Preis überraschend edrig angesetzt ist.

r deutsche Protestantismus 1817-1917.

Eine geschichtliche Darstellung. Von Dr. J. B. Kißling. 2 Bde. 1./2. Aufl. gr. 8°. XII, 424 und XII, 440 S. gbd. 20,— Mk.

Kölnische Volkszeitung, 20. 7. 1918. ...Mit unermüdlichem Fleiße und ner erstaunlichen Beherrschung des weitschichtigen theologischen aterials hat der Verfasser die religiösen und politischen Ereignisse, die sich im Protentismus des 19. Jahrhunderts abspielen, in übersichtlicher Weise dargeellt. Die größte Anerkennung verdient das Geschick, mit dem K. den verwickelten off in ein geschmackvoll abgerundetes Gesamtbild zu bringen ußte, indem er durch scharf hervorgehobene Gesichtspunkte klar voneinander sich hebende Gliederungen erzielte... Aus dieser gedrängten Übersicht ist zu ersehen, elch reichen Inhalt das Werk des fleißigen Gelehrten bietet. Es ist noch hervorheben, daß die Darstellung den Stempel einer maßvollen Schicklichkeit ägt, in den Urteilen eine große Zurückhaltung geübt und nie ein ltterer oder erregter Ton angeschlagen wird, der auf Gegner verletzend irken könnte.

schendorffsche Verlagsbuchhdlg., Münster i. W.

Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert. V. H. Brück weil. Bisch von Mainz, fortgesetzt von Dr. J. B. Kißling. 5 Bde. gbd. 100.— M

Kardinal Francisco Ximenez de Cisneros (1436—1517), Erzbischof v Toledo. Spaniens katholisch Reformator. Von Dr. J. B. Kißling. Mit 46 Abbild. (Lebensbilder aus Orden des hl. Franziskus. Hrsg. von Mitgl. des Franziskanerordens. 1 gr. 8°. X und 83 Seiten. geb. 6 Mk.

Wilmers, Lehrbuch der Religion. 7. Aufl. bearbeitet von P. Hon heim S. J. 4 Bde. geb. 100 Mk

Wilmers, Geschichte der Religion, als Nachweis der göttlichen Offe barung und ihre Erhaltung dur die Kirche. Im Anschluß an das Lehrbuch der Religion. 7. n bearb. verm. Aufl. von P. Pfülf S. J. 2 Bde. geb. 30.— Mk.

Über Kosmogonie vom Standpunkte christl. Wissenschaft mit ein Theori der Sonne und einigen darauf bezügl. philos. Betrachtungen. V J. Braun S. J. 3. Aufl. 7.50 Mk.

Der Ursprung der Gottesidee. Eine histor.-kritische u. positive Stud von P. W. Schmidt S. V. D. I. B Histor.-krit. Teil (Bd. II erscheint 1921). 10.— Mk.

Die Weisheitsbücher des Alten Testaments übersetzt u. durch kurz Anmerkungen erl. neb. textkrit. Anhang. Von Prof. Dr. N. Peters. geb. 6.60 Mk.

Grundriß der Liturgik. Von Prof. Dr. R. Stapper. 2., verb. u. verr Aufl. VIII u. 216 S. 7.20 Mk., geb. 10.— Mk.

Sol salutis, Gebet und Gesang im christl. Altertum. Mit bes. Rücksic auf die Ostung Gebet und Liturgie. Von Prof. Dr. F. J. Dölger. 25.— Mk.

Der junge De Spinoza. Leben und Werdegang im Lichte der Wel philosophie. Von St. v. Dunin-Borkowsk S. J. Mit 2 Vierfarbendrucken, 13 Autotypien u. 7 Faksimiles. 20.— M

Kunst und Moral. Von Univ.-Prof. Dr. Fr. Wagner. 4.20 Mk.

Biblische Zeitfragen. Gemeinverständl. erörtert. Ein Broschürenzyklu Hrsg. von den Professoren Dr. Heinisch un Dr. Rohr. Jede Folge hat 12 Hefte. Folge 1—8 kostet 10 Mk die 9. Folge 12 Mk. (Z. T. bereits 4. Aufl.). Verzeichnisse gratis.

Darstellungen auf dem Gebiete der nichtchristl. Religionsgeschichte

Band 1: **Der Buddhismus.** Von Dr. E. Hardy. 2. Aufl. besorgt vo Dr. Rich. Schmidt. 8.— Mk. — Neuheit. —

Die weiteren 14 Bände behandeln **Religion, religiösen Brauch und Volksglaube der Südslaven, Zigeuner, alten Ägypter, afrikanischen Naturvölker, Magyaren, alte Inder, Römer, Mittl. Amerika, China** (Confuzius, Lao-tsi), **Mohammedaner** (Mohamme Leben, Einleitung in den Koran, System der koranischen Theologie).

Wir liefern **Band 1—15 zusammen** für **nur 48 Mk.** statt 56 Mk.

Aschendorffsche Verlagsbuchhdlg., Münster i. W

Lebensbeschreibung der Heiligen Gottes auf alle Tage des Jahres von P. Matth. Vogel S. J.
Ausgabe I in 8° mit Titelbild und über 100 Bildern. 2. Aufl. über 700 Seiten, geb. 10.— Mk. — Ausgabe II in 4° mit Titelbild u. über 200 Bildern in Holzschnitt. 9. Aufl. über 800 Seiten geb. 24.— Mk. — Ausgabe III in 4° **Prachtausgabe** mit Linieneinfassung, mit über 250 Bildern. 2. Aufl. geb. 30.— Mk.

Der Weg zur christlichen Vollkommenheit von Alphons Rodriguez. 5. Aufl. geb. 8.— Mk.

Betrachtungen über Leben und Lehre Christi nach den 4 Evangelisten für alle Tage des Jahres.
Von P. N. Avancinus S. J. 2 Bde. 8. reich illustr. Aufl. 808 S. geb. 8 Mk.

Leben und Leiden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und seiner gebenedeit. jungfräulichen Mutter Maria von P. M. v. Cochem. Mit farbig. Titelblatt und 50 Holzschn. (davon 41 Vollbilder). 504 S. 8°. geb. 8.— Mk.

Thomas von Kempen, vier Bücher von der Nachfolge Christi. Mit Übungen u. Gebeten am Ende eines jeden Kapitels. Nebst Gebetbuch. 5. Aufl. geb. 5.— Mk.

Ausgewählte Volks- und Jugendschriften. Mit Einleitung und Erläuterungen von Gymn.-Dir. Prof. Dr. O. Hellinghaus. Gebunden in neuem Originalband.

1. **Robinson.** Von H. Campe. 2. Aufl. 4.60 Mk.
2. **Der letzte Mohikaner.** Von J. F. Cooper. 2. Aufl. 5.— Mk.
3. **Die Ansiedler** an den Quellen des Susquehannah. Von J. F. Cooper. 5.— Mk.
4. **Deutsche Märchen.** Von L. Bechstein. 2. Aufl. 5.— Mk.
5. **Märchen.** Von W. Hauff. 3. Aufl. 4.60 Mk.
6. **Palmblätter.** Erlesene morgenl. Erzählungen von J. G. Herder. Z. Z. vergriffen.
7. **Balladen deutscher Dichter von Bürger bis zur Gegenwart.** 2. Aufl. geb. 7.— Mk.

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Aschendorffs Sammlung auserlesener Werke der Literatur. Bisher erschienen 85 Bände geb. à 1,50 Mk. u. höher. Verzeichn. durch jede Buchhdlg. Die meisten der Bändchen erschienen bereits in mehrfacher Auflage.

Wir heben u. a. hervor: **Goethe, Faust, Aus meinem Leben, Mignon, Belagerung von Mainz, Italienische Reise. — Grillparzer, Das goldene Vließ, Bruderzwist. — Grimmelshausen, Simplizissimus. — Hebbel, Nibelungen, Agnes Bernauer. — Immermann, Oberhof. — Kleist, Michael Kohlhaas. — Mörike, Gedichte, Novellen und Märchen. — Schiller, Demetrius, Fiesko. — Voltaire, Merope. — Wieland, Oberon** usw.

Christoph v. Schmid, Erzählungen. Mit Erl. v. Dr. Hellinghaus. Jed. Bändchen 80 Pfg. Die Sammlung enthält 38 der schönsten Erzählungen d. beliebt. Jugendschriftstellers.

Aschendorffs Prachtausgaben wertv. Jugendschriften. 10 Bände. geb. à 12.— Mk.
(Robinson, Mohikaner, Prärie, Ansiedler, Löwe von Flandern, Waverley usw.).

Auf sichern Wegen dem Glück entgegen! Freundesworte an heranreifende Schülerinnen v. Sophie Weinstock. 2. Aufl. geb. in Geschenkband 9.60 Mk.

Leitsterne auf dem Lebenspfad. Zweitausend Aussprüche neuerer deutscher Dichter für Geist u. Herz. Mit viel. Originalbeiträgen lebender deutscher Dichter. Ges. u. hrsg. von H. Keiter. 3. Aufl. Mit viel. Vollbildern. In eleg. Geschenkband geb. 10 M.

Aschendorffsche Verlagsbuchhdlg., Münster i. W.

Westfälische Wasserburgen 16 Steinzeichnungen u. 7 Strichätzungen von Karl Ernst Meier-Lemgo. Mit 12 Seiten Text u. 15 ganzseitig. Tafeln 25×30 cm. 15.— Mk. Soeben in 2. veränderter Auflage erschienen.

Steinzeichnungen: 1. Vischering, 2. Borg, 3. Bying, 4. Senden, 5. Vischering, 6. Westerwinkel, 7. Ittlingen, 8. Wolbeck, 9. Burgsteinfurt, 10. Brake in Lippe, 11. Bodelschwingh, 12. Velen, 13. Hülshoff, 14. Stapel, 15. Gemen.

Strichätzungen: 1. Sandfort, 2. Groß-Schonebeck, 3. Giesking, 4. Merveldt, 5. Assen, 6. Holte, 7. Maske vom Eingang zu Haus Havixbeck.

Die Weserrenaissance. Die Bauentwickelung um die Wende des 16. und 17. Jahrh. an der oberen und mittleren Weser und in den angrenzenden Landesteilen. Von Dipl.-Ing. Max Sonnen. 3. Aufl. mit 203 Tafeln erscheint Anfang 1921. Die ersten 2 Aufl. waren nach $1^1/_2$ Jahren vergriffen. geb. ca. 80.— Mk.

Freiherr vom Stein als Gutsherr auf Kappenberg. Von Josef Lappe, Dr. philos., Dr. rer. polit., Dr. jur. utr. Gr. 8°. XII und 220 Seiten. 12.— Mk.

Schücking-Castelle, Paul Bronckhorst oder die neuen Herren. Roman von L. Schücking. Bearb. von Fr. Castelle. geb. 13.— Mk. Nach $^1/_2$ Jahre bereits die 2. Auflage.

Unsere Erzähler. Sammlung volkstümlicher Novellen und Romane. 60 Bändchen. Jedes Bändchen kostet 1.80 Mk. Enthält Beiträge von Storm, Handel-Mazzetti, Broock, Kiesekamp, Schücking, O. Ludwig, Stifter, Dickens, Poe, Gerstärker, Spindler, Nordheim usw.

Heimatblätter der Roten Erde. Monatshefte mit Bildern, herausgegeben für den Westfäl. Heimatbund von F. Castelle und K. Wagenfeld. Jährlich 12 Hefte. 2. Jahrg. 1921 20.— Mk.

Th. Storm, Der Schimmelreiter. geb. 1.80 Mk.

Scheffel, Der Trompeter von Säkkingen. kart. 4.— Mk.

Reuter, Ut mine Stromtid. geb. 4.— Mk.

Die Broockschulten. Westfälischer Roman. Von Emil Frank. geb. in Originalband 7.— Mk.

Der Roman eines Jesuiten. Von G. de Beugny d'Hagerue. Übersetzt von E. M. Höfler. 3. Aufl. erscheint 1921.

Der Centurio. Roman aus der Zeit des Messias. Von A. B. Routhier. Ins Deutsche übertragen von G. J. Wienands. geb. in Geschenkband 7.— Mk.

Fr. v. Schiller, Ausgewählte Werke. 2 Bände. geb. 13.— Mk. Inhalt: Gedichte, Wallenstein, M. Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Wilhelm Tell.

Heine, Heinr., Ausgew. Gedichte. Mit Einleitung u. Erläuterungen von Dr. O. Hellinghaus. 2. Aufl. XVI und 172 Seiten geb. im Geschenkband 4.60 Mk.

H. Conscience, Sammlung ausgewählter Schriften. Aus dem Flämischen. Die Sammlung (75 Bändchen) enthält u. a.: Der Löwe von Flandern, Der Bauernkrieg, Bürgermeister von Lüttich, Wunderjahr, Rekrut, Arme Edelmann, Geizhals, Abendstunden, Clothwig und Chlothilde, Jakob von Artevelde, Lebenslust, Die Kerle von Flandern, Bahnwärter, Kaufmann von Antwerpen usw.

Der Preis der Nummer ist ca. 0.80 bis 1.— Mk.

Aschendorffsche Verlagsbuchhdlg., Münster i. W.

der „Kammer", während der Vater in der anstoßenden größeren „Stube" auf dem Ruhebett starb. Die Augenzeugen wissen von Weiterem nichts. Aus deren auffälligem Stillschweigen über Abschiedsworte für die Kinder und Katharina Bora habe ich S. 849 eine Bestätigung für die Wahrhaftigkeit ihres Berichtes im allgemeinen entnommen; denn bei einer Erdichtung desselben hätte man sich die Wirkung von rührenden Abschiedsreden ganz gewiß nicht entgehen lassen. Die Plötzlichkeit der Entkräftung hinderte Luther an solchen Gedanken und Reden. Sch. drückt sich über meine Äußerung so aus, daß der Leser meint, ich hätte vorausgesetzt, Luther habe über die Versorgung der Kinder und ihrer Mutter das Wort ergreifen müssen. Er führt überflüssige Zitate an, um zu zeigen, was nicht in Frage steht, daß sie zeitig versorgt waren. Etwas ganz anderes ist das letzte Gedenken!

In der sehr bescheidenen Nummer der Analekten über Luthers Vers *Pestis eram tibi, mors ero mors tua, papa* sagt Sch.: „Wann und wo diese Worte bei Luther zuerst auftauchen, ist mir unbekannt." Er hätte es bei mir Bd. 3 S. 85 finden können. Er meint dann: „Ähnlich diesem Vers ist ein lateinischer Spruch *O mors, ero mors tua*", der auf einem Uhrgehäuse Luthers stand. Wirklich ähnlich? Der dem Verf. anscheinend unbekannte Spruch steht in der Karsamstagsliturgie und ist aus Oseas 13, 14 herübergenommen. Sch. bezweifelt mit Recht, daß Luther das *Pestis eram* usw. am Abend vor seinem Tode an die Wand schrieb, als er noch in guter Laune mit seinen Gästen „reichlich Trank und Speise zu sich nahm". Nur der nicht anwesende Ratzeberger spricht später davon. Ich habe Bd. 3 S. 848 mehrere Umstände dagegen angeführt. — S. 126 heißt es bei Sch.: „Als Elias wird Luther schon 1522 von Spalatin bezeichnet." In meinem Werk kommt schon 1521 diese Benennung bei Melanchthon vor (2 S. 268).

Überflüssig dürften die Ausführungen der Analekten S. 125 über „Luthers Todestag der Tag Concordiä" sein. Längst beseitigt ist der hier von Sch. als solcher hervorgehobene Irrtum, daß Luther am Fest einer heiligen Concordia gestorben sei. Eine solche Heilige gab es nicht, aber am 17. Februar (nicht am 18.) feierte man in der Stadt Concordia in Venetien das Fest der Märtyrer Donatus und Genossen. Die im Martyrologium genannte Stadt hatte man mit einer Frau verwechselt und diese sollte gar ein Sinnbild der ersehnten Eintracht der Lutheraner sein. Wollte man auf das Zusammentreffen von Tagen hinweisen, so wäre eher zu erinnern, daß der Begräbnistag Luthers, der 22. Februar, zusammenfiel mit Petri Antiochenischer Stuhlfeier, d. h. mit dem ehemaligen Feste der Einsetzung des Primates, wo das *Tu es Petrus* durch die Kirche auf der weiten Erde erklang.

Der ganze Inhalt des Buches hinterläßt beim Leser einen erschütternden Eindruck. Ein weltbewegendes, sturmvolles Leben von dieser ungeheuren Verantwortung in so kurzer Frist beschlossen! Luther kannte recht wohl die mittelalterliche *Ars moriendi* und hatte sie in seiner Schrift »Von der Bereitung zum Sterben« (1519) reichlich angewendet. Es war ihm nicht beschieden, ihre schönen und tiefen Gedanken für sich nutzbar zu machen. Wenn gleichwohl neuestens Hans Preuß im Theol. Literaturblatt 1918 Sp. 930 in den dürftigen Sprüchen Luthers bei seinem Tode Berührungspunkte mit der *Ars moriendi* finden wollte, so war das ein recht unglücklicher Gedanke. Es ist kaum ein schärferer Gegensatz möglich. Es mag darauf hingewiesen werden, daß in den der *Ars moriendi* zugrunde liegenden Anweisungen Joh. Gersons für die Bereitung zum Sterben aller Nachdruck auf dem treuen Festhalten des Gläubigen an der heiligen Kirche als Mutter liegt, in deren Armen gleichsam er mit Vertrauen hinübergehen soll: *Vis mori tamquam verus fidelis et obediens sanctae matris ecclesiae filius?* Und später: *Submittat se totis viribus ordinationi sanctae matris ecclesiae.* Und dabei kommt das allein rettende Erlösungsverdienst zu vollen Ehren, wenn der Sterbende z. B. Christus anfleht, zu ihm zu kommen *ob honorem et virtutem tuae benedictissimae passionis . . non ob valorem meorum meritorum* (Gerson, *Opusculum tripartitum*, III *De scientia mortis*. Vgl. die inhaltreiche in den Schriften der Görresgesellschaft erschienene Arbeit von F. Falk, Die deutschen Sterbebüchlein, Köln 1890, S. 17).

München. H. Grisar S. J.

König, D. Dr. Eduard, Prof. an der Univ. Bonn, **Friedrich Delitzsch's „Die große Täuschung"** kritisch beleuchtet. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1920 (112 S. gr. 8°). M. 3,50.

Der Berliner Philologe Friedrich Delitzsch hat vor kurzem ein Pamphlet (Die große Täuschung, Stuttgart-Berlin 1920) auf den Markt geworfen, das in den Thesen gipfelt: Die Sinai-Offenbarung hat nie stattgefunden und ist „eine Ausgeburt echt orientalischer, ausschweifender, fast krankhaft zu nennender Phantasie". Jahve ist lediglich ein Götze und „verdient jene Benennung bôšet d. i. Schandgötze". Die Propheten Israels sind machthungrige Betrüger, Aufrührer und Hochverräter und werden „nicht so mit Unrecht als ‚Verrückte' bezeichnet". Die weltgeschichtliche Mission Israels ist „Wahnidee".

Derartige, mit unnachahmlichem Selbstbewußtsein von einem als Sprachforscher hochangesehenen Berliner Ordinarius vorgetragene Anschauungen sind wohl geeignet, in den Köpfen unserer Halbgebildeten Verwirrung anzurichten. Es ist deshalb zu begrüßen, daß Delitzsch sofort eine vernichtende Abfuhr zuteil ward in der obengenannten zermalmenden Gegenschrift des Seniors der Alttestamentler Deutschlands Eduard König. Dem Stoße dieses verdientesten aller Alttestamentler von heute, bewährt nicht nur als Philologe, sondern auch als Literarkritiker, als Historiker und Religionsgeschichtler, hält das leichte Gebäude des Nurphilologen nicht stand.

K. untersucht im 1. Teile seiner Gegenschrift die allgemeinen Grundlagen von Delitzschs Angriff auf das althebräische Schrifttum. Hier zeigt er in vier Kapiteln (1. seine falsche Ansicht über die Quellen der israelitischen Kulturgeschichte, 2. seine unwissenschaftliche Voraussetzung der Überragendheit der babylonischen Kultur gegenüber der hebräischen, 3. seine Neigung zur Herabdrückung der Gesichtspunkte und Motive Israels, 4. seine geschichtsphilosophischen Voraussetzungen) den Sumpfboden der Unwissenschaftlichkeit auf, dem D.s Lästerschrift entsprossen ist. Im 2. Teile geht er die einzelnen Kapitel der gegnerischen Schrift (1. Israels religionsgeschichtliches Anrecht an Kanaan, 2. die Gewißheit einer göttlich-prophetischen Gesetzgebung am Sinai, 3. die religionsgeschichtliche Stellung und Leistung der Propheten) Seite für Seite durch und zerpflückt mit der überlegenen Sicherheit des nach einem Leben der Arbeit am A. T. das ganze weite Gebiet souverän beherrschenden Forschers in wuchtig wirkender Ruhe die Thesen seines angeblich *sine ira et studio*, in Wirklichkeit aber voll galligen Grimms schreibenden Gegners. Er zeigt, wie die Schrift nichts Neues bringt, wie wenig sie dem heutigen Stande der wissenschaftlichen Erforschung des A. T. entspricht, wie einseitig sie lediglich von den angeblichen Resultaten der pseudohistorischen,

* *

geschichtsphilosophischen entwicklungsschematischen Schule ausgeht. Er zeigt ihren Verfasser in seiner jeder wirklich geschichtlichen Methode hohnsprechenden Art seiner ungerechten Benutzung der Quellen mit ihrer Verschweigung wichtiger Zeugnisse, mit zahlreichen Ungenauigkeiten, Verdrehungen und Vertuschungen, in all seinen Apriorismen, in seiner mechanischen, ungeschichtlichen Art des Urteilens, in seiner ganzen Unfähigkeit, von der Denkweise des modernen Skeptikers loszukommen und in den Geist des antiken Schriftstellers und seiner Leser von damals sich zurückzuversetzen.

Alle diese Dinge sind durch K. belegt. K. hat sein zusammenfassendes Urteil bewiesen: „In dem von Delitzsch veröffentlichten Buche zeigt sich soviel Ignorierung der einzigen Quellen von Israels Geschichte, soviel Konstruktion nach mitgebrachten unbegründeten Voraussetzungen und Maßstäben ... und dagegen soviel Ertötung des Geistes der führenden Persönlichkeiten Altisraels ..., daß die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte Israels in diesem Buche nur eine ‚große Täuschung' seiner Leser sehen kann" (S. 11).

K.s Schrift verdient warme Empfehlung, vor allem auch zur Verbreitung in den Kreisen etwa beunruhigter Laien.

Paderborn. Norbert Peters.

Schütz, Roland, Lic. theol., Dr. phil., Privatdozent in Kiel, **Der parallele Bau der Satzglieder im Neuen Testament und seine Verwertung für die Textkritik und Exegese.** [Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testamentes. Neue Folge 11. Heft]. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1920 (27 S. gr. 8°).

E. Norden bittet in seinem »Agnostos Theos« S. 360 f. die Bibelkritiker um eine kolometrische Ausgabe des N. T. und weist hin auf das Beispiel des h. Hieronymus, der, wie er selbst mitteilt, seine Bibelübersetzung *κατὰ κῶλα καὶ κόμματα* abgeteilt habe. Vgl. auch H. J. Cladder, Unsere Evangelien, Freiburg 1919, 71 f. Nachdem frühere Hinweise auf die kolometrische Struktur des N. T. (so durch Johannes Weiß, Beiträge zur paulinischen Rhetorik, Göttingen 1897) unbeachtet geblieben sind, hat sich jetzt R. Schütz der Untersuchung derselben zugewandt und bietet in vorliegendem Heft einen kleinen Abschnitt aus einem größer angelegten Plan, der aber wegen äußerer Schwierigkeiten nicht zur Ausführung kommen kann. Im ersten Teil des Heftes (S. 5—18) weist Sch. den parallelen Bau der Satzglieder im N. T. an einigen Beispielen nach, im zweiten Teil (S. 18—27) zeigt er den Wert dieser Textstruktur für die Textkritik und Exegese. Es werden hier, wie es früher schon Blaß (Textkritisches zu den Korinther-Briefen 1906) versucht hat, Lesarten auf Grund ihrer kolometrischen Struktur sichergestellt, für die die Textzeugnisse eine sichere Entscheidung nicht zulassen, so Mk 2, 22 der bei Nestle in Klammern stehende Schlußsatz des Gleichnisses vom Wein und den Schläuchen u. a. Ähnlich entscheidet sich auf diesem Wege die Exegese strittiger Stellen, da die parallele Satzstruktur ja nicht nur stilistischen Zwecken, sondern vor allem der Sinnerklärung dienen sollte (Sinnzeilen). Sch. hat mit diesem Hefte der Textkritik und Exegese einen Weg gewiesen, der vielversprechend zu sein scheint. Möge es ihm vergönnt sein, bald seine ganze Studie der Öffentlichkeit unterbreiten zu können.

Paderborn. Thaddaeus Soiron O. F. M.

Vogels, Heinrich Joseph, **Beiträge zur Geschichte des Diatessaron im Abendland.** [Neutestamentliche Abhandlungen, herausgeg. von M. Meinertz, VIII. Bd., 1. Heft]. Münster i. W., Aschendorff, 1919 (VII, 151 S. gr. 8°). M. 7.

Man mag sich zu Hermann v. Sodens großem textkritischen Werke in seinen einzelnen Thesen stellen, wie man will — es ist ja bereits genug Widerspruch von berufener Seite laut geworden —, es wird aber immer sein unbestrittenes Verdienst bleiben, unter Beibringung einer Fülle von neuem Material die Hauptprobleme der neutestamentlichen Textkritik in helleres Licht gerückt und zu ihrer sorgfältigen Nachprüfung angeregt zu haben. Ganz besonders müssen wir ihm Dank wissen, daß er schärfer noch als Th. Zahn die Bedeutung von Tatians Diatessaron für die Geschichte unseres Evangelientextes erkannte und ihm die Hauptschuld an seinen wesentlichen Änderungen zuschrieb. So brach er einer von Grund auf anderen Bewertung der sog. „westlichen Texteszeugen" Bahn. „Mit wachsender Übereinstimmung wird ja unter den Sachkundigen die Frage nach der Herkunft des lateinisch-syrischen Textes, oder besser gesagt, die Frage nach dem Wert der durch das vereinigte Zeugnis der Altlateiner und Altsyrer vertretenen Überlieferung als die Kernfrage in der Textkritik der Evangelien bezeichnet" (77). Daß zwischen der Vetus Syra und der Vetus Latina Beziehungen bestehen, wußte man seit geraumer Zeit, aber man kam bei ihrer Beurteilung eigentlich über allgemeine Vermutungen oder bestenfalls Blaßsche Phantasien nicht hinaus. V. machte es sich nun zur Aufgabe, diese Beziehungen aufzuhellen und den Spuren des Diatessaron liebevoll nachzugehen. Das war insofern schwierig, als von Tatians Evangelienharmonie eigentlich nicht mehr viel da ist. Außer der von A. Ciasca 1888 veröffentlichten arabischen Übersetzung, deren Text aber schon weit entfernt ist vom Urtext, haben wir nur noch die beiden syrischen Quellen, Ephräms Diatessaronkommentar und die Homilien des Aphraates, die uns Tatianreste aufbewahrt haben. Man hat V. auch gleich den Vorwurf gemacht, seine Aufstellungen stützten sich auf ein *„Diatessaron imaginaire"*, dem er zuschreibe, was ihm an Lesarten, Interpolationen und Auslassungen *(„western-non-interpolations")* in sein System passe. Aber wer sieht, wie V. in seinen zahlreichen Aufsätzen (besonders in der Bibl. Zeitschrift) zu diesem Problem mit so großer Sorgfalt auch den „Kleinigkeiten" nachgeht, die Lesarten gegeneinander abwägt, ihren Ursprung zu erkennen sucht, und wie doch alles wieder so vorzüglich in seine These paßt, der wird von ihrer Richtigkeit überzeugt. Freilich für manchen ist es schwer, rückhaltlos zuzustimmen, da V.s Annahme, daß ein griechisches Diatessaron am Anfange der syrischen und lateinischen Evangelienübersetzungen steht, in ihren Folgerungen von weitesttragender Bedeutung ist. Denn dann wäre der Überschätzung der alten Übersetzungen gegenüber dem griechischen Text endgültig das Grab geschaufelt, und der kanonische Text wäre von seinem „vorkanonischen" Vorgänger befreit. Man braucht zwar nicht das ein wenig maliziöse Urteil V.s sich ganz zu eigen zu machen: „Daß die lateinisch-syrischen Lesarten auch an Wert der griechischen Überlieferung vorangehen, kann nur der behaupten, dem die Freude an phantastischen Hypothesen (Lukaskladden und Lukasreinschriften) (Blaß!) oder das Finderglück der Entdeckung eines neuen Texteszeugen (Mrs. Lewis!) den

Blick für die einfachsten Tatsachen getrübt hat" (77). Trotzdem wird jeder die Berechtigung der Frage zugeben müssen: „Wer hat die griechische Überlieferung verfälscht, wenn der lateinisch-syrische Text die echten Lesarten enthält?" (78).

Man hat nun V. vorgehalten, seine These, daß an der Spitze der lateinischen Evangelienübersetzung ebenso ein lateinisches Diatessaron gestanden habe wie ein syrisches am Anfang der Vetus Syra, stehe auf recht schwachen Füßen, solange er nicht wirklich lateinische Tatianharmonien nachweisen könne. Der einzige Fuldensis genüge nicht. Das vorliegende Werk soll nun sein „eine Vorarbeit für den Beweis des Satzes, daß die lateinische Evangelienübersetzung mit einer Harmonie anhebt". Es soll „nur eine erste Abschlagszahlung bieten und zeigen, daß im Fuldensis weder die einzige noch die älteste Form des lateinischen Diatessaron vorliegt" (VI). Th. Zahn hatte bereits 1894 auf eine Münchener Hs aufmerksam gemacht, Cod. lat. Mon. 10025, die ebenso wie Cod. lat. Mon. 23977 eine Evangelienharmonie enthält, die Zahn richtig als tatianisch bezeichnete. V. untersucht nun in § 1 „das Diatessaron des Codex Fuldensis" (1—34) und in § 2 „die Münchener Evangelienharmonie" (34—90). Daß im Fuldensis ein lateinisches Diatessaron vorliegt mit Vulgatatext, ist bekannt. V. geht aber den altlateinischen Varianten nach, deren sich „eine nicht unbeträchtliche Menge" (29) darin erhalten hat. Er schließt daraus mit einiger Sicherheit auf eine ursprünglich altlateinische Fassung der Harmonie, die dann (schon in der Vorlage des Victorcodex) in Vulgatatext umgearbeitet wurde. Dabei wären versehentlich Tatianismen stehen geblieben. In diese These paßt allerdings vortrefflich die altlateinische Gestalt der der Harmonie vorangehenden *„Capitula"*, die auch durch manche Abweichungen sich als zu einer älteren Form des Diatessaron gehörig ausweisen. Dieses „Inhaltsverzeichnis" wäre also unverändert gelassen worden. Das scheint allerdings eine einfachere Erklärung dafür zu sein als die merkwürdige Ansicht Chapmans, Viktor v. Capua selbst hätte die *Capitula* verfaßt in Anlehnung an ein irisches *Summarium*, wobei es doch rätselhaft bliebe, warum er nicht auch Vulgatatext genommen hat wie in der Harmonie, und wie er zu dem (manchmal greulichen) Latein gekommen ist.

Diese Fuldensis-Hypothese wird gestützt durch das Ergebnis der Untersuchung der beiden Münchener Evangelienharmonien. Zuerst weist V. nach, daß trotz mancher Abweichungen „in beiden Handschriften dasselbe Werk vorliegt" (37). Weiter „erhebt eine Reihe . . . gemeinsamer Fehler das Resultat, daß . . . beide Handschriften auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, über allen Zweifel" (39), da eine direkte oder indirekte Abhängigkeit der einen von der anderen ausgeschlossen ist. Die Vorlage kann aber ihrer Kapiteleinteilung wegen nicht vor dem 13. Jahrh. entstanden sein. Und nun stellt V. zwei überraschende Tatsachen fest. Einmal: „Vergleicht man das Gefüge der Münchener Harmonie mit dem des Fuldensis, so ist es, auf das Ganze gesehen, das Nämliche" (39). Freilich ist die Fassung des Diatessaron in den acht Jahrhunderten, die dazwischen lagen (der Victorcodex, der auch schon das Ergebnis einer Bearbeitung ist, ist datiert 546), nicht unberührt geblieben. In manchen Partien ist „die Anordnung des Fuldensis, die im wesentlichen auch durch den arabischen Tatian gestützt wird, eine völlig andere, als wir sie in AD (den Münchener Handschriften) finden" (40). Aber in anderen Teilen „besteht eine ganz offensichtliche Verwandtschaft der Texte" (41). Und interessant ist es zu beobachten, wie einmal der Fuldensis, einmal wieder die Münchener Harmonie, dann wieder beide in der Komposition mit dem arabischen Tatian zusammengehen. — Was an dieser Münchener Harmonie aber noch bemerkenswerter ist, ist die Tatsache, daß sich in dem Vulgatatext ihrer beiden Handschriften ziemlich viel Lesarten befinden, die V. als zu den syrisch-lateinischen Textzeugen gehörig charakterisiert, darunter auch eine Anzahl erwiesener Tatianismen. „Ist an dem Text unserer Harmonie etwas erstaunlich, so ist es nicht die geringe Zahl echter Tatianlesarten, sondern die relativ große Fülle von Resten der ursprünglichen Form, die in einer tausendjährigen Geschichte allen Umarbeitungen und Korrekturen widerstanden haben" (76). Der Archetyp auch dieser Harmonie gibt sich dadurch als altlateinisch zu erkennen und auch seine Geschichte besteht in einer fortgesetzten „Enttatianisierung" und Vulgataangleichung, „ohne daß diese Arbeit jemals ganz bei ihrem Ziele angelangt wäre" (79), ebensowenig wie beim syrischen Evangelientext. So kann V. die Bedeutung dieser Harmonie folgender maßen charakterisieren: „1. Sie erbringt den Beweis für die Richtigkeit der . . . Anschauung, wonach der Fuldensis nicht die älteste Form lateinischer Evangelienharmonie ist, sondern eine Vorgeschichte auf altlateinischem Boden durchlaufen hat. 2. Sie zeigt, daß Tatians Diatessaron in der abendländischen Kirche größere Bedeutung und Verbreitung besessen hat, als man bisher annahm. 3. Sie bietet einen Text, der zwar sehr jung ist, aber eine Reihe von wichtigen Diatessaronlesarten auf bewahrt hat" (90).

S. 90—123 bietet V. dann die Varianten der beiden Münchener Hss, und zwar in einer Form, „die die Komposition nebst den Textvarianten so deutlich kenntlich macht, daß jeder Benutzer imstande ist, sich an einer gewünschten Stelle den Text der Handschriften herzustellen" (90). Darauf folgen (123—138) „Materialien zur Geschichte des Diatessaron"; Besprechung der bekannten Harmonien mit Aufzählung der bemerkenswerteren Lesarten und Hinweise auf noch nicht untersuchte verschiedensprachige Hss und Ausgaben. Dazu möchte ich noch verweisen auf F. Falk, Bibelstudien, Bibelhandschriften und Bibeldrucke in Mainz (1901), wo manches Interessante über alte lateinische und deutsche Harmonien zu finden ist (S. 46. 137. 173 f. 248. 255. 292. 295). Mit einem Stellenverzeichnisse schließt das Buch.

Zweifellos hat V. mit den Ergebnissen dieser Abhandlung eine neue starke Stütze seiner Tatianhypothese gewonnen. Aber erst dann wird darüber das letzte Wort zu sprechen sein, wenn es ihm gelingt, wie er in Aussicht stellte, auch die „westlichen" Lesarten der Apostelgeschichte auf den Assyrer Tatian zurückzuführen. Hat er ja selbst den Gedanken wieder aufgegriffen, daß es sich bei dem von Tatian verfaßten oder wenigstens ins Syrische übersetzten Werke nicht so sehr um ein Diatessaron, als vielmehr um ein Diapente handelt. Möge es ihm gelingen, die noch entgegenstehenden Schwierigkeiten restlos zu überwinden. — Die Gliederung des Buches ist nicht sorgfältig durchgeführt. Die beiden letzten Abschnitte sind (wahrscheinlich ursprünglich nicht geplant) nur lose angehängt, der letzte sogar, was doch sonst nicht üblich ist, ohne Überschrift und ohne jedes Kennzeichen eines neuen Kapitels.

Chemnitz. Max Rauer.

---

1. **Löfstedt,** Einar, **Kritische Bemerkungen zu Tertullians Apologeticum.** [Lunds Universitets Arsskrift., N. F. Avd. 1. Bd. 14 Nr. 24]. Lund, C. W. K. Gleerup, Leipzig, O. Harrassowitz, 1918 (119 S. 8°).
2. **Thörnell,** Gösta, **Studia Tertullianea.** Uppsala, A. B. Akademiska Bokhandeln, 1918 (86 S. 8°). K. 3.

1. Der schwedische Gelehrte L., der durch seine scharfsinnigen Untersuchungen über die spätere Latinität, im besondern über Arnobius, die Peregrinatio Aetheriae, die Apologie Tertullians (Tertullians Apologeticum kritisch untersucht, 1915) seit längerem auch in deutschen theologischen Kreisen wohl bekannt ist, bietet uns in seinen neuen Kritischen Bemerkungen zu Tertullians Apologeticum eine weitere Reihe von geistreichen Ausführungen über die Verteidigungsschrift des Afrikaners, welche die früher wiedergegebenen Anschauungen teils modifizieren und berichtigen, teils näher begründen und weiterführen. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht natürlich die in den letzten Jahren so viel behandelte Überlieferungsfrage (vgl. diese Zeitschr. auch 13 [1914] 398, 15 [1916] 359). Während nun L. in seiner ersten Schrift über Tertullian seinen Standpunkt also umschrieben hatte, daß der *cod. Fuldensis* wegen mancher Schreiberfehler zwar mit einer gewissen Vorsicht zu benützen sei, daß er aber trotzdem unsere weitaus beste Quelle bleibe, „die uns im Gegensatz zu der durchweg stark interpolierten Vulgata im

großen und ganzen den einzig echten und richtigen Text bietet" (S. 73), glaubt er in der neuen Abhandlung zugestehen zu müssen, daß auch der Fuldensis, namentlich in seinem letzten Teile, manche Interpolationen erfahren hat und daß dementsprechend der Wert der Vulgata nunmehr höher einzuschätzen ist. Zwar stellt L. auch jetzt noch den Fuldensis über die Vulgata; doch will er von vornherein darauf verzichten, „eine für das Verhältnis zwischen der Vulgata und dem Fuldensis durchweg maßgebende Formel zu finden" (S. 13). Die Entscheidung in den Einzelfällen erwartet er deshalb von einer möglichst scharfen Kritik und Auslegung der fraglichen Stellen selbst.

L. legt uns denn auch nach einer kurzen Ausführung über die indirekte Überlieferung, die ja zum größten Teil zugunsten des Fuldensis spricht, eine Reihe von Einzeluntersuchungen über strittige Stellen vor. Überall offenbart sich L. hierbei als ein trefflicher Kenner der spätlateinischen Sprache und im besondern der Tertullianischen Sprachweise. Wenn wir auch nicht allen seinen Ergebnissen zustimmen können und er u. E. dem Vulgatatext an manchen Stellen zu großen Wert zuschreibt, so begrüßen wir seine Arbeit doch als einen neuen überaus bedeutsamen Beitrag zur Kritik eines der schwierigsten altchristlichen Schriftwerke.

2. Auch Thörnell hatte bereits 1917 in einer eigenen Abhandlung über die Apologie Tertullians (Kritiska studier till Tertullianus' Apologeticum: Eranos 16, 82 ff.) einen Vergleich zwischen der Überlieferung des Fuldensis und der der Vulgata angestellt und war zu dem Ergebnisse gelangt, daß eine nicht unbeträchtliche Reihe von Lesarten der Vulgataüberlieferung an Güte und Wert die Lesarten des Fuldensis übertreffe und daß sich auch bei diesem an manchen Stellen eine interpolierende Überarbeitung feststellen lasse. Derselben Ansicht begegnen wir in den neuen *Studia Tertullianea*, deren erster Teil (S. 1—18) wiederum der Apologie gewidmet ist. Die übrigen kritischen Untersuchungen betreffen noch Stellen aus folgenden Tertullianischen Werken: *De virginibus velandis, De oratione, Adversus Hermogenem, De carnis resurrectione, De anima, Adversus Marcionem, De pudicitia.*

Die Arbeit Th.s zeichnet sich nicht nur durch eine große Fülle trefflicher textkritischer Bemerkungen aus, sondern sie ist auch reich an feinsinnigen sprachlichen Beobachtungen, die für die Geschichte der Tertullianischen Latinität wichtiges Material beisteuern.

Die gründlichen Arbeiten der beiden nordischen Gelehrten haben die Überlieferungsfrage der Apologie Tertullians zweifelsohne der endgültigen Lösung einen Schritt näher gebracht. Die in letzter Zeit so stark betonte Annahme, daß der Fuldensis uns am getreuesten die ursprüngliche Fassung der Apologie wiedergebe, läßt sich wohl kaum mehr aufrechthalten. Sollte man nicht besser doch wieder zu der alten, auch von Schrörs verteidigten, Ansicht zurückkehren, daß uns in den beiden Zweigen der Überlieferung interpolierte Zeugen einer Tertullianischen Doppelrezension der Apologie vorliegen? M. E. würde eine neue Edition dem jetzigen Stand der Forschung am besten entsprechen, wenn sie uns eine kritische Ausgabe beider Überlieferungen nebeneinander bieten würde.

Valkenburg. A. Feder S. J.

Wolff, Odilo, O. S. B., **Mein Meister Rupertus.** Ein Mönchsleben aus dem zwölften Jahrhundert. Mit 19 Bildern. Freiburg i. Br., Herder, 1920 (VII, 202 S. 8°). M. 6,80, geb. M. 8,80.

Im Jahre 1886 hat der Protestant R. Rocholl die letzte Monographie über Rupertus von Deutz, den bekannten theologischen Schriftsteller platonisierender Richtung († 1135), herausgegeben, und später (1906) hat derselbe Gelehrte in der Hauckschen Realenzyklopädie XVII, 229—243 eine relativ ausführliche, gründliche Würdigung der Persönlichkeit und Lebensarbeit des Rupertus erscheinen lassen. Mit vorliegendem Büchlein will nun der Verf. nicht in selbständiger Arbeit die Forschung weiterführen, sondern er verfolgt ganz andere Zwecke. Seit der Frühzeit seines Ordenslebens sind ihm Ruperts zahlreiche Schriften nicht nur Gegenstand ernsten Studiums, sondern auch Quelle aszetisch-mystischer Anregung und der Weg zu immer klarerer Erfassung und vollkommenerer Pflege des benediktinischen Mönchsideals geworden. Nicht die Darlegung des theologischen Lehrsystems und die Erzählung des äußeren Lebensganges Ruperts stehen im Vordergrunde, es wird uns vielmehr von dem im Mönchsleben ergrauten Verf. durch die Darstellung des Lebensganges und der Geistesrichtung des Rupertus recht lebendig das zur Wirklichkeit gewordene Ideal eines echten Sohnes des h. Benedikt vor Augen gestellt. Man merkt auf jeder Seite der Schrift, mit welch inniger Verehrung für seinen Helden und mit wie großer Dankbarkeit gegen ihn der Autor die Feder führt.

Der Gesamteindruck, den man aus der Schrift gewinnt, ist der einer ungezwungenen, vornehm gehaltenen Apologie des der Kontemplation und der heiligen Wissenschaft geweihten Mönchtums. Die Rupertus-Monographie ist wohl geeignet, dem Leser eine Vorstellung von der Berechtigung, der inneren Schönheit, den Aufgaben und den Zielen echten monastischen Strebens und Klosterfriedens zu vermitteln. Überflüssig scheint es mir, daß die überaus zahlreichen Zitate, die beweisen, wie wohl bewandert der Verf. in den zahlreichen Werken des Rupertus ist, und wie gut er sich in der Hl. Schrift auskennt, fast regelmäßig in lateinischer und deutscher Sprache gegeben werden. Da das Buch weiteren Kreisen zur Belehrung und Erbauung dienen will, dürfte die Zitation in deutscher Sprache vorzuziehen sein. Eine edle, der heiligen Atmosphäre benediktinischer Frömmigkeit angepaßte Sprache zeichnet das Werk aus.

Breslau. Berthold Altaner.

Bierbaum, Dr. Max, **Bettelorden und Weltgeistlichkeit an der Universität Paris.** Texte und Untersuchungen zum literarischen Armuts- und Exemtionsstreit des 13. Jahrhunderts. Mit zwei Handschriftentafeln. [Franziskanische Studien. Beiheft 2]. Münster i. W., Aschendorff, 1920 (XI, 406 S. gr. 8°). M. 22, geb. M. 27.

Mit aufrichtiger Freude bringe ich diese stattliche und wertvolle Arbeit zur Anzeige. Als ich vor mehr als einem Jahrzehnt den äußeren Verlauf des Kampfes der Mendikanten und der Weltgeistlichkeit an der Universität Paris in der Mitte des 13. Jahrh. darstellte, mußte ich mich mit kurzen Bemerkungen über die literarische Fehde begnügen, zu der jene Streitigkeiten den Anstoß gaben, da ein sehr erheblicher Teil des reichen Quellenmaterials noch nicht ediert war, sondern nur handschriftlich in ver-

schiedenen Bibliotheken des Auslandes ruhte. Eine abschließende Gesamtdarstellung vermag auch Bierbaum nicht zu geben; aber er hat unsere Kenntnis dieses bedeutsamen literarischen Streites sehr beträchtlich gefördert. Man kann ihn nur beglückwünschen, daß es ihm vergönnt war, das von ihm benötigte handschriftliche Material wenigstens in der Hauptsache noch vor dem Kriege zu sammeln; denn so konnte er uns eine Arbeit darbieten, wie wir sie angesichts unserer trostlosen Lage von deutschen Gelehrten in der nächsten Zukunft immer seltener, wenn überhaupt noch, werden erhalten können. Die Arbeit legt ein rühmliches Zeugnis ab von dem Fleiß und den ausgebreiteten Kenntnissen des Verf.; eine Unsumme von Mühe steckt namentlich in der Herausgabe der Texte, für die vor allem römische und Pariser Hss herangezogen wurden, und in dem Nachweis der zahlreichen — an tausend — Zitate.

Von den beiden Teilen der Arbeit bietet der erste umfangreichere (S. 1—234) die Edition der Texte, während der zweite Teil die Untersuchungen enthält. In den Untersuchungen gibt B. zunächst eine gute übersichtliche, durch gerecht abwägendes Urteil sich auszeichnende Einführung in den literarischen Armuts- und Exemptionsstreit der Bettelorden mit der Pariser Universitätspartei. Er legt die Gründe dar, welche die Abneigung und Feindschaft des Weltklerus gegen die Mendikanten verständlich machen. Interessant charakterisiert er die beiden Perioden, die sich in dem literarisch-theologischen Streit unterscheiden lassen, und weist hin auf das hohe Interesse, das die Kontroverse aus verschiedenen Gründen seitens der Historiker und Theologen beanspruchen darf. Um die Bedeutung derselben ins rechte Licht zu setzen, genügt es ja, darauf hinzuweisen, daß unter den beteiligten Schriftstellern sich Thomas von Aquin, Bonaventura und Johannes Pecham befanden, und daß der Streit sich schließlich um das Ordensideal der Mendikanten und die Berechtigung der neuen Orden zu seelsorglicher Tätigkeit drehte. — Die übrigen Kapitel der Untersuchungen beschäftigten sich mit den im 1. Teil edierten Texten und deren Verfassern. An erster Stelle steht da der teilweise Neudruck des *Tractatus brevis de periculis novissimorum temporum,* mit dem Wilhelm von St. Amour im J. 1255 den literarischen Streit eröffnete. Der Neudruck ist durchaus berechtigt, weil dieser Traktat eben den Ausgangspunkt der ganzen Kontroverse bildete, und weil der Druck desselben in den *Opera omnia* des Wilhelm von St. Amour von 1622 äußert selten ist, da diese Ausgabe auf Betreiben der Dominikaner eingezogen und verboten wurde, und weil auch der ältere Druck in der *Antilogia papae,* Basel 1555 immerhin unbequem zugänglich ist. Abschließend ist freilich der Neudruck, um dessen Text sich B. durch Ausmerzung von Druckfehlern, sinngemäße Interpunktion und Nachweis der Zitate bemüht hat, nicht, da die Hss, von denen schon Denifle nicht weniger als 23 bekannt waren, nicht herangezogen sind. — Am wertvollsten und dankenswertesten ist die anschließende Edition des Traktates zur Verteidigung der Mendikanten gegen Wilhelm von St. Amour, der mit den Worten beginnt: *Manus que contra omnipotentem tenditur* (S. 37—168) aus sieben Hss in Rom, Paris, München, Brüssel und Epinal. Über die Autorschaft dieses wichtigen Traktates, der sich bei den Zeitgenossen hohen Ansehens erfreute, ja geradezu als offizielle Denkschrift des Franziskanerordens galt und den Anstoß zur Weiterführung der literarischen Kontroverse gab, waren bisher verschiedene Vermutungen geäußert worden. B. hat in mühsamer, sorgfältiger Untersuchung (S. 273—342) den Nachweis erbracht, daß der Traktat ein Werk des aus Aquitanien stammenden Franziskaners Bertrand von Bayonne ist, der den Traktat wahrscheinlich anschließend an seine Disputation mit Wilhelm von St. Amour zu Anagni im Okt. 1256 niederschrieb. Der Franziskanerorden kann es dem Verf. danken, daß dieser den von den eigenen Ordenshistorikern so gut wie gar nicht beachteten und völlig in Vergessenheit geratenen Ordensgenossen ins rechte Licht gerückt und in seiner Bedeutung gewürdigt hat. Besondere Beachtung verdient es, daß Bertrand, nachdem er die Vollkommenheit des Standes der völligen Armut *„in proprio et communi"* und die Erlaubtheit des Bettels ohne Handarbeit erörtert hat, im dritten Teil seines Traktates die theologisch wissenschaftliche Rechtfertigung der einschlägigen päpstlichen Erlasse gibt, in dem er den Gegnern gegenüber zeigt, daß auf Grund päpstlicher Vollmachten Ordensleute zur öffentlichen allgemeinen Predigttätigkeit berechtigt seien. — An den Traktat des Bertrand von Bayonne schließt B. die Herausgabe der bisher ungedruckten 110 Einwendungen des Magisters Gerhard von Abbeville gegen den Traktat *Manus que contra omnipotentem tenditur* (S. 169—207). Weiterhin veröffentlicht dann B. erstmals eine Ansprache des gleichen Magisters Gerhard aus dem J. 1270 (S. 208—219), in der dieser gegenüber der Besitzlosigkeit der Franziskaner *„in proprio et in communi"* mit einer Reihe von Gründen für die Berechtigung und Nützlichkeit des Gemeinschaftsbesitzes der Kirchengüter eintritt. — Das letzte der erstmals veröffentlichten Quellenstücke ist der *Liber de ordine preceptorum ad consilia* des Magisters Nikolaus von Lisieux (S. 220—234), in dem dieser sich zu erweisen bemüht, daß die Befolgung der Gebote in der Regel der Beobachtung der evangelischen Räte voraufgehen muß, und daher gegen das Institut der Oblaten Stellung nimmt. — In einem kurzen Exkurs (S. 398—401) wird im Anschluß an neuere französische und italienische Publikationen zunächst vom Wesen des Franziskanertums gehandelt, und dann zusammengestellt, was sich aus der Abhandlung von Oliger im Archivum Franciscanum Historicum über die Stellung der Minderbrüder zum Institut der Oblaten bis zum Konzil von Trient ergibt.

Breslau. Franz Xaver Seppelt.

Günther, Karl, **Heinrich Zschokkes Jugend- u. Bildungsjahre (bis 1798).** Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte. Aarau, H. R. Sauerländer u. Co., 1918 (IV, 280 S. 8°). M. 7.

Bekanntlich waren die rationalistisch gefärbten »Stunden der Andacht« in der Frühzeit des vorigen Jahrhunderts sehr weit verbreitet und übten bis tief in katholische Kreise hinein Einfluß aus. Das macht ihren vielseitigen Verfasser zu einer auch an dieser Stelle beachtlichen Persönlichkeit.

Günthers Monographie gilt dem jungen Zschokke bis zur Vollendung seines siebenundzwanzigsten Lebensjahres und stellt unsere Kenntnis von ihm endlich einmal auf festen Boden. Für die Umgebung, in der der 1771 geborene Magdeburger Tuchmacherssohn heranwuchs, bleibt der Grundsatz seines Vaters ausschlaggebend: Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen. Nachdem Heinrich

unter anderem schon die Magdeburger Reformierte Schule besucht hatte, wurde er auf der Stadtschule in die Kenntnis der Literatur und damit des eigentlichen Aufklärungsgeistes eingeführt. Sein ziemlich vereinsamtes Jugendleben hämmerte ihm wohl die schmerzlichen Eindrücke besonders nachhaltig ins Bewußtsein (26); schon früh neigte er mit seinem leicht entzündbaren, schwärmerischen Naturell zur Spekulation gerade über religiöse Fragen (27). Ein Werkchen, das etwa aus seinem siebzehnten Lebensjahr stammt, soll, worauf er selber Wert legt, von allen Religionsspöttereien frei sein (33). 1788 nahm Zschokke in Schwerin die Schaubühne gegen die Orthodoxen als moralische Anstalt in Schutz (34). In Landsberg ließ er sich in das eigentümliche Leben jüdischer Haushaltungen im Mosaismus und Talmudismus einweihen (45). Seit 1790 finden wir ihn als Studenten der Theologie, als Doktor der Philosophie und Privatdozenten für theologische und philosophische Fächer in Frankfurt an der Oder. Unter den Theologie-Professoren dort war der sich an die Schule von Wolff und Leibniz anlehnende „Aufklärer und Utilitarist" (54) Steinbart der bedeutendste; am nächsten stand Zschokke der recht angesehene Historiker Hausen. 1792 bewarb sich unser inzwischen in Küstrin *pro licentia concionandi* geprüfter junger Gelehrter vergeblich um ein Pfarramt in seiner Heimatstadt. 1795 entsagte er der Frankfurter Dozentur und trat die übliche Bildungsreise an. Was Zschokkes damalige Weltanschauung betrifft, so hält Günther die wenig bekannt gewordenen »Salomonischen Nächte« von 1796 für „das hohe Lied ... einer unbedingten, verzweifelten Skepsis", das mit seinem „warmen, anziehenden Tone" aber die dem Verfasser angehängte „Etikette des flachen Rationalisten" Lügen straft (143). Angestrengte Arbeit hilft zur Überwindung des Zweifels; so zeigt Zschokke nach seiner vielseitigen Tätigkeit während des Revolutionsjahrzehnts in der Erzählung »Alamontade« (1802) wieder Überzeugungen, von denen dann eine feste Linie insbesondere auch zu den »Stunden der Andacht« führt (144). Schon 1796 verlangte er übrigens: Achtung jeder Religion, die nicht dem Staatsganzen widerspricht (147). In Reichenau, wo er zwischen 1796 und 98 zum Vorstand der dortigen Erziehungsanstalt gehörte, erteilte man im ersten Semester nach seiner Ankunft in der obersten Klasse „Religion und philosophische Sittenlehre nach kantischen Grundsätzen"; später spricht man von „Religion Jesu, gemäß der Glaubenslehre der evangelisch-reformierten Kirche" (167). Im ganzen dort eine auf den Lehren des Pietismus beruhende Betonung des Religiösen in seltsamer Verbindung mit dem unmittelbar Nützlichen (168). Ein kleines Schulbuch von 1798 enthält auch einen zum Teil von Zschokke stammenden Katechismus, der „in freiem, warmem Tone abgefaßt" ist, überall „Rücksicht aufs tägliche Leben" nimmt, „Ehrfurcht vor Gott, Menschenliebe und Selbsterziehung ... verlangt" (196).

Die Arbeit Günthers, aus der hier nur das Weltanschauliche herauszuheben war, spiegelt die ganze Mannigfaltigkeit von Zschokkes Interessen, bietet allerdings auch außerordentlich viel Detailmalerei und Personaliengeschichte. Sie erweckt Vertrauen und verdient Beachtung.

Berlin. A. Schnütgen.

Ritschl, Otto, **Die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn in dem ersten Jahrhundert ihrer Geschichte.** 1819—1919. Bonn, Marcus u. Weber (VI u. 119 S. gr. 8°). M. 7.

Das trotz aller Knappheit der Sprache durchaus lesbare Buch gründet sich auf die Akten der Bonner evangelisch-theologischen Fakultät und des Universitätssekretariates; eine weitere wichtige Quelle, zumal für die ersten Jahrzehnte, waren die einschlägigen Bestände der Registratur des Universitätskuratoriums. Selbstverständlich verfügt Verf. über die für sein Thema unerläßliche Kenntnis der Gesamtentwicklung der wissenschaftlichen Theologie des neueren Protestantismus in Deutschland. Ein gutes Stück dieser Entwicklung spiegelt sich in der vorliegenden Jahrhundertschrift wieder, wie die Tatsache zeigt, daß charakteristische Vertreter der unionsfreundlichen Vermittelungstheologie, der im Protestantenverein verkörperten Richtung, des Ritschlianismus, der aus England herübergekommenenen pietistisch-methodistischen Tendenzen sowie der modern-kritischen Bestrebungen in Bonn tätig gewesen sind. Allzuwenig erfährt der Leser über Einfluß und Wirkung der Fakultät auf ihre Studentenschaft, wiewohl darüber aus zahlreichen biographischen und Memoirenwerken belangreiche Aufschlüsse zu gewinnen gewesen wären. Das über den Lebensschicksalen des Privatdozenten Lic. W. A. Arendt (S. 101) angeblich schwebende Dunkel hätte Verf. lichten können auf Grund der Schrift: W. A. Arendt, Darlegung der Beweggründe meines Übertrittes in die katholische Kirche. Eine Zuschrift an die protestantisch-theologische Fakultät zu Bonn, Speyer 1832. Der Konvertit wurde später Professor an der Universität zu Löwen und fruchtbarer historisch-politischer Schriftsteller († 22. August 1865).

Braunsberg. J. B. Kißling.

Jansen, Bernhard S. J., **Leibniz erkenntnistheoretischer Realist.** Grundlinien seiner Erkenntnislehre. [Bd. 18 der „Bibliothek für Philosophie", herausgeg. von Ludwig Stein.] Berlin, Leonh. Simion Nf., 1920 (X, 80 S. 8°).

Bei den universalen Interessen und der unerhört vielseitigen Tätigkeit eines Leibniz ist es nicht zu verwundern, daß er keine abgerundete Darstellung seiner Philosophie hinterlassen hat. Zahllos sind die — oft noch fragmentarisch gebliebenen — Abhandlungen, die Entwürfe und Briefe, in die zerstreut sich die philosophischen Gedanken dieses Riesengeistes finden. Kein Wunder, wenn über manche Punkte seiner Lehre Meinungsverschiedenheit herrscht. So auch über seine Erkenntnislehre. War Leibniz erkenntnistheoretischer Realist oder Idealist? Cassirer und Kinkel (von der neukant. Marburger Schule) stellen ihn in den Rahmen der Gesamtentwicklung des Idealismus und machen ihn zu einem Vorläufer der kantischen Transzendentalphilosophie. Demgegenüber sucht der Verf. der vorliegenden Schrift Leibniz als erkenntnistheoretischen Realisten zu erweisen.

Seine eigene umsichtige Untersuchungsmethode charakterisiert Verf. selber so: „Durch Ausgehen von Einzelsätzen und Einzellehren suchte ich induktiv den Sinn des Ganzen, die Hauptlehren festzustellen; danach aber bemühte ich mich, umgekehrt die Einzelsätze und Einzellehren aus dem Ganzen des Systems und der philosophischen Vor- und Umwelt in ein volleres

Licht zu rücken" (S. VI). So werden Leibnizens Auffassungen vom Begriffe des Seins, vom Begriffe der Wahrheit, von der Geltung der allgemeinen und notwendigen Wahrheiten dargestellt und als realistisch erwiesen. Für Leibnizens Realismus spricht ferner, daß Kant häufig gegen ihn polemisiert und ihm als Fehler anrechnet, daß er die Erkennbarkeit des „Ding an sich" annehme. Ebenso macht seine Anknüpfung an die aristotelisch-scholastische Logik seinen erkenntnistheoretischen Realismus von vorneherein schon wahrscheinlich. Zum Schlusse geht Verf. auf die Schwierigkeiten näher ein, die sich gegen seine These erheben von seiten der Erkenntnispsychologie des Philosophen, von seiten seiner Auffassung von Materie und Ausdehnung, Raum und Zeit, von seiten seines Rationalismus und seiner Anwendung von Mathematik auf die Philosophie.

Der Auffassung des Verf. von Leibnizens Erkenntnistheorie stimme ich zu. Auch wer anderer Meinung ist, wird sich dem Gewichte der ruhig und besonnen abwägenden Darlegungen nicht entziehen können. Mag auch manche Anschauung des Philosophen den Anschein des Idealismus erwecken; mag er auch insbesondere die Monade als abgeschlossenen Mikrokosmos ohne *„portes et fenestres"* betrachten — seine Grundanschauung bleibt realistisch, da in ihm, wenn auch in geänderter Form, die mächtige Überzeugung der Vorzeit von der Übereinstimmung zwischen *ordo ontologicus* und *ordo logicus* lebt.

Altenrüthen (Westf.). Franz Rüsche.

Heußner, Dr. Alfred, Direktor des Staatl. Lehrerinnen-Seminars Rotenburg a. d. Fulda, **Einführung in Wilhelm Wundts Philosophie und Psychologie.** Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1920 (IV, 148 S. gr. 8°).

Das Büchlein befolgt die Methode, keine systematische Gesamtdarstellung der Philosophie Wundts zu geben, sondern „an der Hand der einzelnen Hauptwerke induktiv den Leser allmählich zum eigenen Aufbau des Systems anzuregen" (Vorrede). In dieser Weise werden im Anschlusse an die je entsprechenden Hauptwerke Wundts behandelt dessen Anschauungen über die Aufgabe der Philosophie, die Erscheinungen des Seelenlebens, Denken und Erkennen, Welt und Seele, Natur und Geist, seelische Gemeinschaften, das sittliche Leben, die Phantasie — Kunst, Mythus und Religion.

An einzelnen Stellen finden sich kritische Auseinandersetzungen. Solche Hinweise möchte man auch in einer Einführung vielleicht noch zahlreicher wünschen, damit der Leser, der sich in Wundts Gedankenwelt an Hand seiner Werke hineinarbeiten will, mit Umsicht und kritisch geweckterem Urteile dabei verfährt. Mit glücklichem Geschick hat der Verf. es verstanden, den ungeheuren Stoff der vielen umfänglichen Bände der Werke Wundts auf verhältnismäßig engem Raume in seinen Grundzügen zur Darstellung zu bringen. Durchsichtigkeit und Überblick würden für den Anfänger noch gewinnen, wenn die Gedanken-Haupt- und Untergruppen der in den einzelnen Kapiteln dargestellten philosophischen Gebiete in Druck und äußerer Anordnung markanter hervorträten. S. 11 bei der Darstellung vom psychologischen Experimente findet sich der Satz: „Hier bietet nun das Experiment den außerordentlichen Vorzug, daß es diese wechselnden Vorgänge gleichsam festzulegen gestattet und es ermöglicht, sie ganz unabhängig vom Beobachter durch entsprechende Apparate aufzuzeichnen." Nach Lage des Zusammenhanges und des Wortlautes könnte hier der Unkundige leicht zu dem, wie es scheint, verbreiteten Mißverständnisse kommen, als ob die Verwendung von Apparaten ein Wesenscharakteristikum für die experimentelle Methode im Unterschiede von der hergebrachten Psychologie bedeute.

Altenrüthen (Westf.). Franz Rüsche.

Wilbrand, Dr. W., Geistlicher Oberlehrer und Religionslehrer, **Im Kampf um meine „Kritischen Erörterungen".** Grundsätzliche Auseinandersetzung mit Professor Dr. M. Meinertz. Tübingen, Mohr, 1920 (VIII, 97 S. gr. 8°). M. 11,75.

Die »Kritischen Erörterungen über den katholischen Religionsunterricht an höheren Schulen« von Wilbrand habe ich an dieser Stelle (Nr. 5/6, Sp. 94—106) einer eingehenden Besprechung unterzogen. Obwohl von anderen Arbeiten verschiedener Art stark in Anspruch genommen, obwohl die Arbeitslast sich immer weiter häufte, hielt ich es doch für meine Pflicht, Stellung zu W. zu nehmen und in eine Polemik einzutreten, die mir meiner ganzen Neigung nach wenig erfreulich ist. Dabei machte ich es mir ganz besonders und ausdrücklich zum Grundsatz, gerade weil ich die ganze Art des Buches im wesentlichen ablehnen mußte, rein sachlich und ruhig zu schreiben, freilich auch deutlich und ohne Verschleierung das zu sagen, was gesagt werden mußte. So begann ich die Kritik gleich mit den entschiedenen Worten, daß ich an der guten Absicht des Verf. „auch nicht den geringsten Zweifel hege" und brauchte gegen Schluß nochmals den fast noch stärkeren Ausdruck von der „lauteren" Absicht. Weiter bemerkte ich: „So liest man im ersten Teil der Darstellung eine Reihe von ausgezeichneten Gedanken über die seelische Verfassung der Schüler und ihre Bedürfnisse, über die Persönlichkeit des Lehrers u. a." Auch von „erhebenden und positiv aufbauenden Gedanken" sprach ich, von „edler Auffassung", erkannte an, daß „eine große Zahl von kritischen Bemerkungen völlig zutreffend ist", und schrieb auch den Satz nieder: „Niemand kann tiefer wie ich von der Überzeugung durchdrungen sein, daß auf diesem Gebiete noch viel mehr geschehen könnte und müßte, daß unsere Bibelwissenschaft noch lange nicht auf dem Höhepunkte angelangt ist". Da aber das Gute in W.s Schrift mit sehr viel Schiefem und Einseitigem verbunden ist, da der Gesamteindruck ein verzeichnetes Bild darbietet, da bei der Lektüre mein wissenschaftliches Gerechtigkeitsgefühl geradezu verletzt wurde, darum mußte ich meine kritischen Bemerkungen in reicher Fülle anbringen. Und in einem kritischen Organ, das für theologische Leser bestimmt ist, war dafür der rechte Platz. Wenn W. nun, sagte ich mir, so scharfe Angriffe gegen die katholische Bibelwissenschaft und Glaubensbegründung richtet, so muß er die Fragen allseitig betrachten, die Schwierigkeiten nicht einseitig in den Vordergrund stellen und sich aufs peinlichste davor hüten, irgend etwas Höhnisches oder dgl. zu sagen. Von diesem Gesichtspunkte aus habe ich dann allerdings einen strengen Maßstab an das Buch gelegt, der aber in die Grenzen des Sachlichen eingespannt blieb. Das war das Ethos meiner Kritik und nichts anderes.

Nun wendet W. sich in seiner neuen Schrift gegen meine Besprechung, wirft mir unfreundlichen Ton vor und überschüttet mich mit einer Anzahl von Bemerkungen, die verächtlich machend klingen und verletzend sind (u. a. S. 35. 43. 44. 53. 60. 75). Ja, gleich im Vorwort braucht er das häßliche Wort „Denunziation" und wagt es sogar, die Worte niederzuschreiben: „Vielleicht, so sagte ich mir, sei sie (sc. die Kritik) sogar in der Absicht geschrieben worden, um der Indizierung den Weg zu bereiten und dieser zugleich die wissenschaftliche Grundlage zu geben". Eine solche Verdächtigung meiner Absicht ist nicht nur unsachlich und kränkend, sondern erfüllt auch gerade das nicht, was nach W. (S. 56) „die selbstverständliche Pflicht des Wohlanstandes" ist, nämlich „seinem Mitmenschen bei seinem Tun und Lassen gute Absichten" zuzubilligen, solange nicht das Gegenteil bewiesen ist. Es ist ja fast wie eine Ironie, daß ich mich wiederholt in einem Sinne ausgesprochen habe, der das diametrale Gegenteil dessen darstellt, was man Denunziation nennen könnte. Wenn ich den Ausdruck „modernistische Gedankeneinstellung" brauchte, so geschah das nur darum, weil W. selbst (S. 204 f.) diese Frage aufgeworfen hat und ich seine Antwort nicht für richtig halten kann. Ich habe die Bemerkung im Zusammenhang mit der andern gemacht, W. versuche dem Dogma seine Grundlage zu entziehen. Daß dies nicht bewußt seine Absicht ist, habe ich ausdrücklich anerkannt und erkenne ich auch jetzt an. Ich will ihm ganz gewiß nicht Unrecht tun; aber wie soll man z. B. folgendes erklären? S. 195 sagt W. zu Mk 3, 21: „Tatsache ist und bleibt, daß sie (sc. Maria) mit den Verwandten Jesu aufbrach und der Grund dazu kann nach der Darstellung des Markus nur der sein, daß seine Art Maria und seinen Brüdern unverständlich war." Hier wird der abgeschwächte Ausdruck gebraucht, Jesu Art sei Maria „unverständlich" gewesen. Was das aber genauer heißt, sagt W. auf S. 187, wo die Interpretation der Worte ὅτι ἐξέστη durch J. Weiß als „wohl richtig" bezeichnet wird. In dieser Interpretation wird u. a. gesagt: Sie halten Jesu „geistige Gesundheit für gefährdet", der Vorgang zeige „die vollendete Verständnislosigkeit der Seinen". Ich halte das, was W. eine Tatsache nennt, in Wirklichkeit nicht für eine Tatsache, wie ich kurz in meiner Rezension gezeigt habe. Wenn es aber für W. eine Tatsache ist, wenn also Maria nach der Darstellung eines Evangelisten, und zwar des Evangelisten, der überhaupt oder wenigstens im Verhältnis zum griechischen Matthäus der älteste ist, Jesu geistige Gesundheit für gefährdet hielt und vollendete Verständnislosigkeit zeigte, dann weiß ich in der Tat nicht, wie damit das Dogma der wunderbaren Geburt Jesu zu vereinbaren ist. Tatsächlich ist ihm dann die Grundlage entzogen und der Satz praktisch vertreten: Es ist etwas dogmatisch wahr, was geschichtlich falsch ist. Ich wiederhole noch einmal, daß W. diese Ansicht nicht bewußt vertreten will. Aber eben darin erblicke ich einen inneren Widerspruch, und weil die Konsequenz unabweisbar ist, darum hielt ich mich für verpflichtet — ich habe mich mit Absicht so vorsichtig ausgedrückt —, von modernistischer Gedankeneinstellung zu sprechen.

W. wirft mir vor, ich behandelte die protestantische Wissenschaft mit einer verächtlichen Handbewegung und hebt demgegenüber die Bedeutung und Religiosität mancher Forscher hervor, denen er „als Mensch und Christ" seine Hochschätzung nicht versagen könne (S. 20). Ich glaube, durch meine Persönlichkeit und meine literarische Tätigkeit vor dem Vorwurfe geschützt zu sein, daß ich diesem Urteil nicht gern beipflichtete. Entschieden verwahre ich mich dagegen, daß ich die Gesinnung der Verachtung gegen protestantische Forschung hegen soll; ich habe stets auf ernste Beachtung und gründliche Auseinandersetzung gedrungen. Was ich W. vorgehalten habe ist dies, daß er sich ganz einseitig von extrem-kritischen Gedanken hat beeinflussen lassen und die entgegenstehenden Momente gar nicht gewürdigt hat. An einem einzelnen Beispiel, das sich auf den ersten Teil seiner Schrift bezieht, hat Stapper im Münsterischen Pastoralblatt (4. Heft, April 1920, S. 49 ff.) gezeigt, wie W. die Eigenart katholischen Wesens unterschätzt und entgegengesetzten Auffassungen ohne die nötige sorgfältige Abwägung gegenübersteht.

Mit größter Entschiedenheit wende ich mich gegen die Schlußfolgerung auf S. 54 ff., ich bezweifelte seine Ehrlichkeit und schmiedete ihm „bösartig" einen künstlichen Vorwurf zusammen. Wenn ich hier von einem innern Widerspruch zwischen der Behauptung, das Buch sei nur für Fachleute bestimmt, und der tatsächlichen Anlage des ganzen Buches spreche, so ist das selbstverständlich ebenso gemeint, wie ich unmittelbar vorher von innern Widersprüchen geredet habe, d. h. es handelt sich um einen Widerspruch, der W. nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Wenn ich zweimal seine lautere Absicht betone, kann ich unmöglich gleichzeitig in der Anlage des Buches eine bewußte Unehrlichkeit erblicken. Selbstverständlich habe ich ihm geglaubt, daß er nur für Fachleute schreiben wollte; aber die Art der Ausführungen zeigt gar zu deutlich, daß ihm bei der Niederschrift unwillkürlich immer wieder ein breiter Leserkreis vor die Seele trat. Die höhnischen Bemerkungen über die harmlosen und aus gut katholischer Quelle stammenden fremdsprachigen Texte zeigen, daß W. gar nicht verstanden hat, was ich damit sagen wollte, er übersetze auch die kleinsten Kleinigkeiten. Inhaltlich ist das bedeutungslos, aber es ist symptomatisch.

W. behauptet nun, daß ich seine Absichten gar nicht verstanden habe, daß ich ein falsches Bild von seinem Buche gebe, ja er scheut sich nicht — in fast unbegreiflicher Verkennung der Tragweite seiner Ausführungen — von unerquicklichem theologischem Gezänk um kleinliche und nebensächliche Dinge zu sprechen (S. 4). Demgegenüber bin ich mir bewußt, die Tendenz des Buches so gut erfaßt zu haben, wie das bei der vorwiegend negativen Ausdrucksweise eben möglich ist, daß ich jedenfalls durch die jetzige Broschüre in dieser Hinsicht keine neue Belehrung empfangen konnte. Umgekehrt beklage ich, daß W. ein solches Zerrbild von meiner Kritik entwirft und mich als den engherzigsten Reaktionär hinzustellen sucht. Wenn ich die einseitigen Urteile über den Religionsunterricht nicht gelten lassen kann, so will ich damit wahrhaftig nicht sagen, daß am Religionsunterricht kaum etwas zu bessern sei. Ich hege vielmehr die Meinung, daß namentlich an den Lehrbüchern sehr viel besser gemacht werden könnte. Auch in der biblischen Kritik bin ich durchaus nicht der Ansicht: „von geringfügigen Dingen abgesehen darf alles beim alten bleiben" (S. 76). Auch ich verlange Vertiefung und Erweiterung und gründliche Behandlung der Probleme nach allen Richtungen hin. Das heißt freilich nicht, daß nun alles über den Haufen geworfen werden muß. Von einer „blinden Liebe zum Alten" (S. 13) weiß ich mich frei. Es ist gewiß richtig, daß ich mit meiner Rezension die Probleme nicht „gelöst" habe (S. 77); wie wäre das in der Rezension eines Buches möglich, von dem W. selbst sagt, daß es über ein Dutzend von Problemen handelt, „von denen fast jedes einzelne Gegenstand einer beinahe unübersehbaren gelehrten Literatur des Inlandes wie auch des Auslandes ist" (S. 76)! Ja ich habe noch nie in dem anmaßenden Gedanken gelebt, alle biblischen Probleme restlos lösen zu können. Was ich mit meiner Rezension bezweckte, bestand darin zu zeigen, wie überaus einseitig W. eine Anzahl von Problemen behandelt und wie diese Einseitigkeit ein völlig schiefes Bild gibt und zu irrigen Schlußfolgerungen anleitet.

W. baut seine Schlußfolgerung von der Verwerflichkeit des ganzen apologetischen Systems auf die bibelkritischen Schwierigkeiten auf; eben darum bin ich gerade auf sie eingegangen. Er verübelt es mir, daß ich nicht eigens darauf hingewiesen habe, wie er von dem bekannten Ausspruch des verstorbenen Kardinals v. Hartmann ausgegangen sei. Gewiß hätte ich das erwähnen können; ich konnte aber diesen rein äußeren Anstoß nicht für so überaus wichtig halten, zumal es mir nicht glaubhaft erscheint, daß der Kardinal seine Worte in dem engen Sinne gemeint hat, den W. herausliest. Wenn W. in den von mir angeführten Worten auf S. 207 „als Religionslehrer" spricht, so mußte ich den Schluß ziehen, den ich gezogen habe. Im übrigen habe ich außerdem auch noch auf seine Erfahrungen im Felde hingewiesen. Da der zweite Teil des Buches ganz der Bibelkritik gewidmet ist und auf ihr die Last der Beweisführung ruht, während die Fragen des Unterrichtes völlig zurücktreten, habe ich es für richtiger bezeichnet, wenn die Überschrift das gleich zum Ausdruck gebracht hätte. Mit welcher Logik man daraus schließen kann, daß nun diese Fragen nach meiner Meinung mit dem Religionsunterricht „wenig oder gar nichts zu tun" haben (S. 8), verstehe ich nicht.

Ich habe mich in meiner Besprechung, weil sie ohnehin schon sehr lang geraten ist, bemüht, mich möglichst kurz auszudrücken und die Gedanken manchmal gehäuft oder nur angedeutet. Aber manches Mißverständnis, wie es sich bei W. zeigt, habe ich nicht erwarten können. Wenn ich von „eiskalter Luft" sprach, die in seinem Buche weht, so zeigt der Zusammenhang wohl deutlich genug, daß ich damit nicht die Ausschaltung des Gefühlsmomentes gemeint habe, wie W. annimmt (S. 16 f.), sondern die rein negative Kritik und die pessimistische Grundstimmung, die nur einen Blick für das Unerfreuliche hat. S. 35 greift er zwei Sätze von mir heraus, ohne den Zusammenhang meiner Worte zu beachten. Der gesunde Gedanke von Sawicki

kommt bei mir natürlich in dem vorhergehenden, von W. nicht beachteten Satze zum Ausdruck, wo es heißt, daß die großen Gesichtspunkte bei der Weissagung in den Vordergrund gestellt werden müssen. Darauf bezieht sich der zweite von W. angedruckte Satz, es sei selbstverständlich, daß [illegible] diesen gesunden Gedanken [illegible] sammenhang herausgerissenen Sätze bei W. dastehen, enthält der zweite freilich einen förmlichen Unsinn. Mit tief verletzenden Wendungen eifert W. S. 37 ff. gegen meine Bemerkung über den Gedanken des prophetischen Mangels an Perspektive. Es ist mir selbstverständlich nicht eingefallen zu behaupten oder vorauszusetzen, H. Schmidt beziehe die Isaias-Worte 7, 14 auf die Geburt Jesu. Was ich betonen wollte, bestand darin, daß bei der Auffassung, im prophetischen Gesicht wechselten die Szenen mit der Geschwindigkeit des Traumes, grundsätzlich derselbe Gedanke vorliegt wie bei der Auffassung vom Mangel an Perspektive: Was zeitlich auseinanderliegt — das schwangere junge Weib und die Mutter mit dem Kinde auf dem Arm — wird vom Propheten eng aneinandergerückt. Auf die Zahl der Jahre kommt es dabei nicht an, sondern nur auf den Grundsatz. Namentlich bezüglich der Eschatologie Jesu schien mir diese Analogie beachtenswert: Die Zerstörung Jerusalems und das Weltende sind zeitlich getrennte Ereignisse; aber im prophetischen Blick stehen beide Ereignisse vor dem Auge des Sehers: „die Szenen wechseln mit der Geschwindigkeit des Traumes".

S. 43 weist W. darauf hin, daß ich mit Unrecht sage, er wolle ja gerade zeigen, daß dem Glauben das rechte Wissen vorausgehen müsse. Der Ausdruck „zeigen" ist tatsächlich unzutreffend. Es muß heißen: er habe sich auf den Standpunkt der Apologetik gestellt. Hier liegt ein bedauerlicher *lapsus calami* vor, der freilich an dem von mir ausgesprochenen Urteil nichts ändert. Bevor W. aber deswegen so schweres Geschütz auffahrt, hätte er sich doch wohl einmal fragen sollen, ob es wirklich wahrscheinlich wär, daß ich ihm eine Auffassung andichten wollte, gegen die das ganze Buch Protest einlegt. Ja, es widerspricht ihr so sehr, daß K. Adam in seinen Ausführungen gegen W. (Theol. Quartalschrift 1920, 1. Heft, S. 100) mit Recht sagen kann: „Es ist nicht einzusehen, wie von diesen Voraussetzungen aus der Zusammenhang von Glauben und Wissen im Sinne der Kirche noch grundsätzlich gelehrt werden könne." Wenn ich sage, daß W. dem Intellektualismus verfalle, so beweist der Zusatz, er überspanne die Forderungen, die an die apologetische Grundlegung zu stellen sind, was ich damit meine. Deutlicher hatte ich es auf Sp. 90 ausgedrückt: es sei charakteristisch, „wie W. wiederholt die ‚intellektuelle' Grundlage des Glaubens an die gottmenschliche Persönlichkeit Jesu Christi ungebührlich übertreibt". Ich erblicke die Übertreibung darin, daß an die einzelnen Teile des Beweises zu weit gehende Anforderungen gestellt werden. Es ist nicht das einzelne Wunder beweisend — ich habe darauf hingewiesen, daß manches einzelne Wunder an sich „im Rahmen des rein Natürlichen erklärt werden könnte" —, auch sind die Wunder als Ganzes nicht zu isolieren. Um den Beweis zu führen, ist der große Zusammenhang zu beachten — das, was ich mit dem Bilde von der künstlerischen Gesamtfassade eines Hauses sagen wollte. In diesen Zusammenhang gehört vor allem die Auferstehung Jesu hinein, sodann die gesamte Persönlichkeit Jesu, sein Selbstbewußtsein, seine Frömmigkeit — diesen letzteren Gesichtspunkt hat neuerdings Tillmann in seinem Schriftchen: Die Frömmigkeit des Herrn und seines Apostels Paulus (Düsseldorf 1920) eindrucksvoll betont —, oder wie das Sawicki an der von W. S. 140 zitierten Stelle sagt: „die Auferstehung erscheint erst dann völlig glaubwürdig, wenn sie nicht als isolierte Tatsache betrachtet, sondern in den Zusammenhang des ganzen wunderbaren Lebens Jesu gestellt wird". Auch die ethische Bedeutung der Wunder, von der W. jetzt (S. 26) spricht, kann in diesen Zusammenhang hineingenommen werden. In diesem großen Zusammenhang sind Wunder und Weissagungen objektiv *signa certissima*, wie es im Modernisteneid heißt, und zwar hier ebenso wie im Vaticanum, worauf W. S. 87 übrigens selbst hinweist. Dann ist es aber unverständlich, wie er S. 63 erklären kann: „Allein man konnte damals (sc. vor dem Eide) über das Mindestmaß dessen, was die apologetische Beweisführung zu leisten hatte, vielleicht noch irgendwie im Zweifel sein. Jeder Zweifel wurde aber behoben durch den Modernisteneid, der von dem Wunder- und Weissagungsbeweis ein Höchstmaß von Evidenz und Gewißheit fordert". Sachlich hat der Eid gar nichts in diesem Punkte geändert, und die Betonung des großen Zusammenhanges ist weder durch das Vaticanum noch durch den Eid verwehrt. Die Tendenz des Vaticanums ging übrigens ausdrücklich dahin, die direkte Leugnung der äußeren Kriterien zugunsten der inneren abzuweisen. Demgemäß war meine kurze Bemerkung über den Modernisteneid nicht oberflächlich, sondern vollkommen zutreffend. Was W. als Hemmungen der wissenschaftlichen Arbeit anführt, hat mit [illegible] nichts zu tun. Daß auf diesem Gebiete manches vorgekommen ist, was man lieber ungeschehen wissen möchte, wird niemand bezweifeln wollen.

Der Begriff der historischen Gewißheit ist heutzutage ja umstritten; wann eine solche vorliegt, besonders da, wo übernatürliche Dinge in den geschichtlichen Verlauf hineinragen, wird sehr verschieden aufgefaßt. Selbst eine solche Tatsache wie die Existenz Jesu ist von Drews z. B. bestritten worden, indem er behauptet, die Methode der modernen Kritik einfach konsequent durchgeführt zu haben. Die Nichtexistenz Jesu ist für ihn offenbar eine historische Gewißheit, von der er überzeugt ist. Und doch will auch W. ein geschichtliches Wissen in diesem Punkte natürlich nicht ablehnen. Ähnlich verhält es sich mit dem wesentlichen Inhalt des Lebens Jesu, mit der Erkenntnis jener großen Taten und Ereignisse, auf die sich von Anfang an die Kirche berufen hat. Es gehört freilich eine gewisse Empfänglichkeit des Geistes für das Gewißheitsurteil, namentlich gegenüber einer Persönlichkeit wie Jesus, bei der rein menschliche Maßstabe einfach versagen. Das Fundament der Beweisführung müssen die Tatsachen in der eben angegebenen Weise bilden. Auf diesem Fundamente erhalten die subjektiven Faktoren, die man mit der neueren Apologetik ganz gewiß stark betonen soll, ein erhebliches Gewicht. Auch das religiöse Erlebnis ist in diesem Zusammenhange durchaus kein unkatholischer Gedanke. Wenn Mausbach die „Gedanken der alten und neuen Richtung" meisterhaft miteinander zu verschmelzen weiß (S. 93), so ist das ein Vorzug seiner Methode. Bei weiterer Vertiefung wird sich die gesunde Mitte einhalten lassen, ohne daß die Extreme beider Richtungen gefahrdrohend aufeinanderplatzen. W. führt als Vertreter der „neuen Methode" S. 93 den Franziskaner Heribert Holzapfel an. In dessen Buchlein »Christus im Lichte der Vernunft« finden sich aber auf S. 15 f. folgende Sätze: „Man kann das Christentum überhaupt nicht andemonstrieren wie eine mathematische Wahrheit, sondern man kann nur seine Glaubwurdigkeit dartun, man kann nur zeigen, daß es vernünftig ist, sich im Glauben Gott hinzugeben (von mir gesperrt). Die Geschichtswissenschaft kann mit ihrer Methode uns nur Tatsachen vorführen, auf Grund derer wir zu dem Schlusse berechtigt sind: Jesus ist kein gewöhnlicher Mensch. Welche Konsequenzen dann der einzelne aus dieser wissenschaftlichen Erkenntnis zieht, das steht auf einem andern Blatt. Hier sprechen nicht Vernunftgründe, sondern Wille und Gnade das letzte Wort. Wir müssen also zufrieden sein, wenn es uns gelingt zu zeigen, daß Christus im Lichte der Vernunft wirklich als eine Persönlichkeit erscheint, die im Rahmen des rein Menschlichen keinen Platz mehr findet." Ich würde allerdings noch hinzufügen, daß insbesondere das Selbstbewußtsein, das eine solche Persönlichkeit offenbart, unmittelbar Glauben verdient, wenn es auf die Gottessohnschaft hinweist.

Zu dem, was W. über meine Bemerkungen zur Auferstehung Jesu sagt (S. 27 ff.), bemerke ich folgendes: S. 133 f. seiner ersten Schrift stellt er zuerst die Frage, was Paulus gesehen habe. Dann führt er die Berichte der Apg an und fügt hinzu: Gesehen, d. h. mit den sinnlichen Augen, hat Paulus danach, d. h. nach den Berichten der Apg, nur ein blendendes Licht. Dann wird auf Grund der paulinischen Überzeugung, daß Christus ihm erschienen sei, die Frage aufgeworfen: „Genügt das aber um mehr als eine subjektive Vision zweifelsfrei festzustellen?" Jetzt folgt der Hinweis auf die Visionen der h. Theresia, und daran schließen sich unmittelbar die Worte an: „Wird, so frage ich, der Historiker nicht gezwungen sein, derartige Visionen mit denen des h. Paulus auf dieselbe Linie zu stellen, wenn selbstverständlich in den Einzelheiten allerlei Verschiedenheiten obwalten?" In der neuen Schrift (S. 30) weist W. ausdrücklich darauf hin, daß nach der Apg Paulus ebenso wie die Begleiter die sinnliche Lichtwahrnehmung hatten. Wenn nun aber der Verfasser der Apg bei beiden eine sinnliche Lichtwahrnehmung annimmt, wenn er dann (9, 7) den Gegensatz zwischen beiden durch die Wendung: die Begleiter schauten niemanden (*μηδένα*, masculinum) angibt, will er dann nicht zum Ausdruck bringen, daß Paulus eben mehr als eine bloße Lichtwahrnehmung sinnlich gehabt hat? Der Schluß ist unabweisbar, und angesehene kritische Exegeten sind der gleichen Meinung. W. druckt ein langes Zitat aus Weizsäcker ab, dem ich ein anderes aus Loisy

(Les évangiles synoptiques II 743 f.) — der an radikaler Auffassung nichts zu wünschen übrig läßt — gegenüberstellen möchte: „Die Evangelisten und der h. Paulus wollen keineswegs subjektive Eindrücke erzählen; sie sprechen von einer objektiven, äußeren, sinnfälligen *(objective, extérieure, sensible)* Gegenwart Christi, nicht von einer geistigen, noch viel weniger von einer eingebildeten Gegenwart . . . Für sie (die Jünger) war der Erlöser lebend, folglich mit dem Leibe, den er vor seinem Tode gehabt hatte. Die Existenzbedingungen dieses Leibes waren verändert, aber es war derselbe Leib, der ins Grab gelegt worden und der nach ihrem Dafürhalten nicht darin verblieben war." — W. spricht von subjektiver Vision. Eine solche entsteht aber rein aus dem Innern des Menschen und hat mit irgendwelchen objektiven Tatsachen nichts zu tun; auch ein „Festhalten leiblicher Erscheinungen", wie es in dem Zitat aus W. Koch heißt, ist bei subjektiver Vision nicht mehr möglich. Ich habe in meiner Rezension sehr stark darauf hingewiesen, welche Gesichtspunkte bei der Frage nach subjektiven Visionen zu berücksichtigen seien. Darauf ist W. weder in der ersten noch in der zweiten Schrift eingegangen. Erst in solchem Zusammenhange ist es voll verständlich, warum ich es ablehne, daß der Historiker „gezwungen" sein soll, die Visionen der h. Theresia „auf dieselbe Stufe" zu stellen. Es ist mir gar nicht eingefallen, bei W. „auf das Vorhandensein der rationalistischen Anschauung zu schließen, daß andre als rein subjektive Visionen unmöglich seien". Ich habe im Gegenteil gerade darauf hingewiesen, daß er grundsätzlich diesen Standpunkt ablehnen will. Wenn ich sage, daß er praktisch hier einen solchen Standpunkt einnimmt, so heißt das natürlich: seine Argumentation ist nur dann beweiskräftig, wenn man diesen Standpunkt vertritt. Die radikale Auffassung der Differenzen in den biblischen Auferstehungsberichten, wie sie in dem S. 31 f. mitgeteilten Zitat aus A. Meyer enthalten ist, scheitert von vornherein an der frühzeitigen Abfassung der Evangelien, wie sie auch Harnack z. B. dargetan hat. Wenn W. diese Untersuchungen von Harnack „sehr begrüßt" (S. 25), so sollte er seine Resultate wenigstens erwähnen und dann auch in Rechnung stellen, nicht aber einfach Zitate radikalster Richtung abdrucken ohne jeden Hinweis auf die entgegenstehenden Momente.

Hinsichtlich des Weissagungsbeweises bemerke ich noch, daß die S. 35 angeführte Äußerung von Tillmann mit dem Gedanken, man solle die großen Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen, nicht streitet. Denn T. will gewiß an der Stelle nicht von sämtlichen alttestamentlichen Weissagungen sprechen, und außerdem braucht er auch den Ausdruck, daß die Urgemeinde „mit geschärften Augen" das A. T. lesen lernte. Norbert Peters, dessen Ansehen als Alttestamentler W. mit Recht einmal hervorhebt, hat (Religion, Christentum, Kirche. I 761) sich folgendermaßen ausgedrückt: „Man mag über die Zeit dieser oder jener messianischen Weissagung streiten, über die Erklärung zahlreicher Einzelheiten debattieren, über die Kongruenz dieser Weissagungen mit der Erfüllung in Christo und seiner Kirche in diesem oder jenem Zuge nicht zur Übereinstimmung gelangen — die Gesamtbetrachtung des Bildes, das die Propheten von dem großen Zukünftigen und seinem Reiche entworfen haben, und die Vergleichung mit Jesus Christus und dem von ihm heraufgeführten universalen Gottesreiche, der Gotteserkenntnis und Gottesgemeinschaft, der Gerechtigkeit und des Friedens . . ., ergibt ein Argument von unentrinnbarer Wucht für jeden, der die Weissagung nicht aprioristisch leugnet."

Auf die beiden kritischen Einwände zur eschatologischen Frage (S. 41) sage ich kurz folgendes: Die Gleichnisse, die von der Ungewißheit der Parusie sprechen, sind so wenig zu beanstanden und so sehr dem Geiste Jesu entsprechend, daß man an ihnen mit der Erklärung (S. 41) nicht vorbeikommt: „Sie geben die Enttäuschung darüber wieder, daß die Parusie ausgeblieben sei." Der Hinweis auf Paulus zur Erklärung der Stellen von der universalen Heilspredigt Jesu ist keine volle Parallele, weil Paulus der rastlos in der Heidenwelt umherziehende Missionar ist, während Jesus in Palästina bleibt und seine Jünger zunächst sogar von der Heidenmission abhält.

Ich bemerke noch, daß inzwischen auch der Innsbrucker Exeget Urban Holzmeister S. J. sich ausführlich gegen W. gewandt (Zeitschrift für kathol. Theologie 1920, S. 609—630) und das Schlußurteil meiner Rezension im Hinblick auf die zweite Schrift von W. ausdrücklich als „nicht widerlegt" bezeichnet hat.

Batiffol hat einmal irgendwo gesagt — wenn ich mich recht erinnere, im Kampfe gegen Loisy —, es sei heute schwer, konservativ zu sein. Er denkt dabei an die leicht zu überscharfer Kritik geneigte moderne Psyche. Natürlich will er, ebensowenig wie ich, etwas von engherzigem und rückständigem Konservatismus wissen. Ich bin ganz der Ansicht, die W. S. 14 in die Worte faßt: „Die konservative Richtung muß aus der wissenschaftlichen Richtung des Forschers hervorgehen." Vorhin habe ich angedeutet, wie eine solche konservative Grundüberzeugung gerade aus dem Gesambilde von der Persönlichkeit Jesu hervorgeht. Der Fortschritt in der Erkenntnis, die Vertiefung und Verbreiterung der Grundlagen, die genauere Begründung des einzelnen, die schärfere Heraushebung des Wesentlichen dem Nebensächlichen und Zeitgeschichtlichen gegenüber, das alles wird durch eine solche Grundüberzeugung nicht gehindert. Hier sind der Wissenschaft noch manche Aufgaben gestellt; ich glaube aber nicht, daß die Art von W. einem gesunden und wirksamen Fortschritte dient.

Münster i. W. M. Meinertz.

Verkade, Willibrord, O. S. B., **Die Unruhe zu Gott.** Erinnerungen eines Maler-Mönches. Freiburg, Herder, 1920 (262 S. 8°). M. 5,80.

Diese anziehende Konversionsschrift ist der erste Teil einer Selbstbiographie, ein Buch, wie wir aus der Vorrede erfahren, das der Verf. seinen Freunden versprechen mußte und das er lange und nicht ohne Wehen in sich herumtrug. Er bittet dort, als geborener Nichtdeutscher, für etwaige Stilfehler um Verzeihung, und so wollen wir ihm gleich den unebenen Titel: „Die Unruhe zu Gott", den die deutsche Sprache nicht erträgt, bereitwillig nachsehen. Im übrigen hat er das Wort bezeichnend gewählt: die Gnade ist ihm nachgegangen und hat ihm keine Ruhe gelassen, bis er sich ihr ergeben hat. Seine Mitteilungen sind von rührender Aufrichtigkeit, eine Art Bekenntnisse.

Er empfing nach seiner Geburt in Zaandam bei Amsterdam im J. 1868 die Taufe nicht, weil sein Vater zu der Sekte der Mennoniten gehörte, die keine Kindertaufe haben. Wegen seiner Liebe zur Kunst wurde er als Jüngling einem vorzüglichen Maler in die Lehre gegeben und bezog dann die Kunstakademie zu Amsterdam. Das Jahr 1891 führte ihn nach Paris. Der Verkehr mit dortigen Malern brachte ihn in eine theosophische Richtung. Die Kunstschätze des Louvre drängten ihm den Gedanken auf: alle große Kunst stand im Dienste der Religion, und von dieser Erkenntnis getrieben, suchte er sich zu einer religiösen Lebensanschauung durchzuringen. In der Bretagne, wohin er sich zum ersten Male mit einem Freunde, dem später auch katholisch gewordenen Israeliten Mogens Ballin aus Kopenhagen, begab, gelangte er nach vielem Studium und Gebet zu dem Entschluß, sich in die katholische Kirche aufnehmen zu lassen, und empfing zu Vannes am 26. August 1892 die h. Taufe.

Soweit der 1. Teil des Buches, den 2. leitet der Verf. mit den Worten ein: „Ich habe im 1. Teil versucht, die verborgenen Wege der göttlichen Gnade aufzudecken und zu beleuchten, indem ich niederschrieb, was mir eine Brücke zur katholischen Kirche wurde. Ich will nun in diesem 2. Teil erzählen, wie aus dem jungen Glaubenspflänzlein, das ich nach meiner Taufe war, ein Bäumchen wurde, das Gott aus der Welt nahm und ins

Eden des Klosters verpflanzte" (155). Mit Ballin, der schon vorhatte, Christ zu werden, reiste V. nach Italien. Von Florenz begaben sie sich nach Fiesole zu den Franziskanern. Daselbst bereitete sich Ballin auf die Taufe vor und erhielt sie zu Florenz aus der Hand des dortigen Weihbischofs, Fürst Donato di san Clemente. Die Freunde wollten mit Erlaubnis der Oberen längere Zeit bei den Franziskanern bleiben, aber Ballin wurde zum Militärdienst in sein Vaterland zurückgerufen. V. hatte bei ihnen von Mai bis November 1893 einen Aufenthalt, der ihn ungemein förderte und beglückte. Er traf in Florenz auch mit einem alten Bekannten aus dem Pariser theosophischen Malerklub, Sérusier, zusammen. Von ihm wurde er in einem Gespräche veranlaßt, sich über seine Beweggründe zur Annahme des katholischen Glaubens in folgender Weise auszusprechen: „Ich wollte mit Christus und seinen Aposteln in okkulte Verbindung und Geisteseinigung treten, und dazu war die Taufe der Weg. Das übrige kam dann von selbst" (190). Sérusier fand zehn Jahre später, als V. in seinem ersten Priesterjahr stand, bei einem Besuch in Beuron den Weg zur Kirche, die er verlassen hatte, zurück. Im Februar 1894 finden wir V. bei seinem Freunde Ballin in Kopenhagen. Dort lernte er auch Johannes Jörgensen, den späteren Konvertiten, kennen, in dessen Geschicke die beiden Freunde mit einer Wohltat eingriffen, wie man bei Jörgensen in seinem »Reisebuch« nachlesen kann. Von Kopenhagen wollte V. über Beuron nach Italien reisen. Aber im dortigen Kloster der Söhne des h. Benedikt kam sein Drängen und Stürmen zum stehen. Die Freude an der bildenden Kunst der Mönche, dem Chorgesang, der klösterlichen Stille und Zucht und die heilige Sammlung, von der er schon zu Fiesole einen Vorgeschmack erhalten hatte, nahmen ihn gefangen: er bat um den Eintritt und erhielt ihn an der Vigil des h. Johannes des Täufers, seines Namenspatrons, den 23. Juni 1894.

Cöln-Lindenthal. E. Rolfes.

Guardini, Dr. Romano, **Vom Geiste der Liturgie.** [Ecclesia orans I]. 4. u. 5. Aufl. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1920 (XVIII, 100 S. 12°). M. 2,80.

Wenn Erfolg Gradmesser für den Wert eines Buches ist, so muß G.s Schrift eine starke Leistung genannt werden. Hat doch diese eigenartige Apologie des kirchlich normierten Gottesdienstes innerhalb knapp zwei Jahren dreimal den Weg in die Öffentlichkeit antreten müssen, die beiden letzten Male in Doppelauflage.

Um die Arbeit G.s voll würdigen zu können, müßte einer neben der hervorragenden spekulativ-systematischen Begabung des Verf. tüchtige positive, historische Kenntnisse der Liturgie sein eigen nennen. Die neue, 4. u. 5. Auflage heißt mit Recht umgearbeitet und vermehrt. Bringt sie doch unter dem Titel „Der Ernst der Liturgie" (73—87) Gedanken, die bisher nur angeschlagen waren. Dieser Abschnitt ist veranlaßt, um den einseitig ästhetisch Gerichteten der Gefahr zu entziehen, „in der Liturgie einen schöngeistigen Genuß zu suchen" (XV f.). Dankenswert sind diese Ausführungen. Sie wären indes überflüssig, wenigstens nicht nötig gewesen, wenn an anderen Stellen des Büchleins, vor allem im Kapitel „Liturgie als Spiel" schärfer hervorgehoben worden wäre, daß Liturgie bewußter, persönlicher Gottesdienst ist.

Das scharfe Hinschauen auf die Bedeutung des persönlichen Einlebens in die Liturgie und der persönlichen Mitarbeit bei ihr wird den Ausführungen über „Liturgischen Stil" (35—47) eine andere Färbung geben. Ohne das Eigenwirken des Liturgen ist und bleibt die Liturgie tot. Durch das Wirken des Liturgen bekommt sie erst Leben und Stil. Dieser Stil verliert aber von seiner Art „Stil im strengen Sinne" zu sein je nach der Persönlichkeit und der Seelenverfassung des Liturgen, auch wenn er sich streng an die Rubriken hält. Die liturgischen Geräte und Gegenstände, in ihrer Form wohl ganz allgemein durch Vorschriften festgelegt, lassen der Künstlerpersönlichkeit große Freiheit, so daß ein wirkliches Kunsterzeugnis aus dem Bereich der Liturgie Eigenart und Seelenverfassung des Meisters wohl erkennen läßt. Erziehung und Gewohnheit, Persönliches, Subjektives haben auf dem Gebiet der Kunst großen Einfluß auf das Stilempfinden und die Wertung eines Kunstwerkes. Die Ausführungen eines Winckelmann haben uns lange Zeit Gotik und Renaissance nicht recht erkennen lassen. Sie beeinflussen immer noch Urteile und Ansichten. Unsere Erziehung ist ohne Zweifel mit verantwortlich zu machen, daß wir so gerne und vorzüglich den griechisch-lateinischen Geist „als auf Stil im strengen Sinne gerichtet" anschauen.

Volksfrömmigkeit und religiöse Volkskunst sind durchaus nicht immer süßlich, wie G. hervorzuheben scheint (8 Anm.). Sie sind nicht selten herb. Zeit- und Volkscharakter sind hier maßgebend.

Bei den Psalmen (S. 11) dürfen wir nicht vergessen, daß sie in der Liturgie vielfach *in sensu accommodatitio* gebraucht sind, dazu beeinflußt von den Anschauungen des Mittelalters.

Starke Gefühle treten in den liturgischen Gebeten gar nicht so selten hervor, wie man nach G. anzunehmen geneigt sein könnte. Beleg dafür ist das *Confiteor* mit seinem kräftigen *mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa,* das jeden Tag mindestens zweimal gebetet wird. S. 18 Anm. 1 weist noch immer den kleinen Druckfehler 1902 statt 1912 auf.

Ist die liturgische Sprache wirklich dem einfachen Manne ohne Lateinkenntnisse so verständlich? Wer von den Lateinkundigen versteht ohne weiteres die liturgische Sprache nach Form und Inhalt? Klassisch ist das Latein der Liturgie durchaus nicht! Erfreuen werden jeden Freund der Liturgie die Worte des Herausgebers: „Es ist von großer Wichtigkeit, daß unserere liturgischen Bestrebungen — liturgische Bewegung im Sinne des französischen Mouvement bezeichnet nicht das, was wir wollen — von Anfang gegen Mißverständnisse gefeit seien." Sie bedeuten doch sicher eine Absage vor allem an jene Übertreibungen seitens Förderer der Bewegung in romanischen Ländern, die hier den Kampfruf geformt haben: „Hie liturgische Frömmigkeit — Hie ignatianische Betrachtungsweise" (vgl. Dausend, Zur liturg. Bewegung in Deutschland, in: Theol. u. Glaube 11 [1919] 127 f.), während doch beide, Kinder eines Vaters, geschwisterlich Hand in Hand gehen, sich schützen und stützen sollen.

An Stelle des gewählten Titels würde ein schärferer etwa „Vom Geiste der römischen Liturgie" dem Inhalt mehr gerecht werden. Tatsächlich wird nur die römische Liturgie berücksichtigt und von der römischen Liturgie — von einigen Ausnahmen abgesehen — nur die des h. Meßopfers und des göttlichen Offiziums, und zwar diese Liturgie, wie sie in Dom- und Klosterkirchen, nicht aber wie sie in Pfarrkirchen schlichter Stadt- und Landgemeinden gefeiert wird.

Ein Mehrberücksichtigen der gesamten römischen Liturgie würde auch ihr Anpassen an die Einzelbedürfnisse des Menschen klarer hervortreten lassen. Dieses Berücksichtigen würde auch die Ausführungen über den Primat des Logos über das Ethos nicht unbedeutend ändern. Wenn die Liturgie auch nicht im eigentlichen Sinne moralisiert, so regt sie doch an und vermittelt Gnaden zum Rechthandeln. Die Liturgie kann auch gar nicht anders. Sie zielt doch vor allem ab auf die wesenhafte, übernatürliche Liebe. Wurzelt aber diese Liebe nicht im Willen? Darum ist die Liturgie stark eingestellt aufs Ethos, wie denn die katholische Theologie des Abendlandes alle Jahrhunderte hindurch deutlich das Ethos zur Schau trägt. Zum Beweise seien nur Augustinus und die Anhänger jenes Systems, die Franziskanerschule mit ihrem Skotismus und Suarez und die Jesuitentheologie dem h. Thomas und seinen Schülern gegenübergestellt. Freilich begegnet uns in der Liturgie und in der kath. Theologie ein ganz anderes Ethos, wie jenes modern heidnische ist, das G. mit Recht bekämpft. Um die Berechtigung der Liturgie diesem

verkehrten Ethos gegenüber darzutun, muß ein anderer Weg eingeschlagen werden, wie der ist, den G. gewählt hat.

Wer G.s empfehlenswerte Schrift durchnehmen will, muß sich auf ernste, nicht unbedeutende Geistesarbeit gefaßt machen. Erklärlich! Bildet sie doch einen ganz neuen Versuch, die Liturgie den Menschen näher zu bringen, und ist die Sprache, die den Inhalt umkleidet, nicht in allem auf den ersten Blick verständlich. G.s Arbeit und die Sammlung *Ecclesia orans* überhaupt würden an Bedeutung und Einfluß gewinnen, wenn sie sich allzeit einer Form bedienen würden, die an die Geisteskraft jener Kreise, für die sie bestimmt sind, nicht zu hohe Forderungen stellt.

München. Hugo Dausend O. F. M.

Kleinere Mitteilungen.

»**Weiß**, Johannes, **Synoptische Tafeln zu den drei älteren Evangelien** mit Unterscheidung der Quellen in vierfachem Farbendruck. 2. Aufl., neu bearbeitet von Roland Schütz, Dr. phil., Lic. theol., Privatdozent in Kiel. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1920 (14 S.).« — Die Synoptischen Tafeln von Joh. Weiß haben durch R. Schütz insofern eine Verbesserung erfahren, als er eine Reihe von Fehlern ausgemerzt, eine übersichtlichere Anordnung der Evangelienabschnitte getroffen und das Sondergut des Mk durch Unterstreichen hervorgehoben hat. Zur schnellen Orientierung über die Scheidung der Quellen im Sinne der Zweiquellentheorie leisten die Tafeln vorzügliche Dienste.

Thaddaeus Soiron O. F. M.

»**Dieckmann**, Hermann, S. J., **Antiochien, ein Mittelpunkt urchristlicher Missionstätigkeit**. [Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte, herausg. vom Franziskus-Xaverius-Verein. 17. Heft]. Aachen, Xaverius-Verlag, 1920 (56 S. kl. 8°). M. 3.« — Antiochien, die reichste und glänzendste unter den Städten der hellenistisch-römischen Welt, war von der Vorsehung dazu auserkoren worden, die erste Gemeinde der Heidenchristen und den ersten Mittelpunkt für die großen Missionsfahrten des Völkerapostels Paulus zu bilden. Diese einzigartige Stellung Antiochiens verdiente sicherlich eine eigene Darstellung. Solche ward ihr in der vorliegenden Studie in trefflichster Weise zuteil. Zunächst führt uns der Verf. in einem überaus anschaulich geschriebenen Kapitel in das Leben und Treiben der heidnischen Weltstadt ein und untersucht dann die Beziehungen der Juden zu Antiochien, das allmählich zu einem Hauptsitz ihrer Diaspora geworden war. Nach diesen einleitenden Abschnitten schildert uns D. in feinsinnigen und sprachvollendeten Ausführungen das langsame Entstehen und die Entwicklung der christlichen Heidengemeinde in Antiochien, die Bedeutung dieser Gemeinde in den Kämpfen der werdenden Heidenkirche um die Gesetzesfreiheit, ferner die Rolle, die sie in der ersten Missionstätigkeit des Weltapostels spielte und endlich den mächtigen Einfluß, den die Antiochenische Kirche als Vorposten bei der Ausbreitung des Christentums in den Ländern des Ostens ausübte. Nach kritisch-zuverlässigen Berichten gezeichnet, ziehen die alten Bilder lebensfrisch und lebenswarm an unserm Auge vorüber, so daß wir uns unwillkürlich selbst in die Zeit des jungen Christentums zurückversetzt glauben. Diejenigen Leser, welche weitern Aufschluß über einige in der Abhandlung nur kurz berührte Fragen und über die benützte Literatur wünschen, finden dieselbe in den am Schluß beigefügten Anmerkungen. Dürfen wir vom Verf., der in seiner Studie über Antiochien eine gründliche und tiefe Kenntnis des Urchristentums verrät, vielleicht eine ausführlichere Darstellung desselben Gegenstandes erwarten? A. F.

»P. W. **Schmidt**, S. V. D., **Die Gliederung der australischen Sprachen**. Geographische, bibliographische, linguistische Grundzüge der Erforschung der australischen Sprachen. Wien, Verlag der Mechitharisten-Buchdruckerei, 1919 (XVI, 299 S. Lex. 8°). M. 25.« — »P. W. **Schmidt, Die Personalpronomina in den australischen Sprachen**. [Denkschriften der Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. 64, 1]. Wien, A. Hölder in Komm., 1919 (113 S. 4°).« — Diese hochgelehrten Schriften scheinen nach ihrem Titel zu urteilen ganz außerhalb des Rahmens der Theol. Revue zu liegen. Indes namentlich die erstere läßt die große Bedeutung der sprachlichen Forschungen für die Kenntnis von Kultur und Religion der australischen Völker und ihrer Herkunft so deutlich hervortreten, daß wir die Aufmerksamkeit der Religionshistoriker auf diese Untersuchungen lenken müssen. S. findet die von Fr. Graebner im »Globus« 1906 entwickelte Auffassung von der soziologischen Gruppierung der australischen Stämme im wesentlichen durch seine Forschungen bestätigt. Mit jener Gruppierung in altaustralische Kulturschicht, Totemkultur, Zweiklassensysteme, Vier- und Achtklassensysteme deckt sich fast genau die von S. festgestellte linguistische Gliederung der Stämme. S. schreibt S. 19: „In inhaltlicher Beziehung lassen auch meine linguistischen Ergebnisse keinen Zweifel aufkommen, daß nicht im Zentrum die ältesten Stämme sitzen mit Mutterrecht, Zweiklassensystem, Spuren von Gruppenehe, Sitten- und Gottlosigkeit, von wo aus dann nach den verschiedenen Seiten die Weiterentwicklung strahlenförmig den Küsten zu sich vollzogen habe zu Vaterrecht, Fallenlassen der Klassensysteme und des Totemismus, Individualehe, höheren ethischen und religiösen Vorstellungen, — sondern das gerade Gegenteil wird jetzt auch durch die Linguistik bezeugt. Die Mitte Australiens ist der breite Kanal, in welchem auch jetzt noch die jedesmalig neuesten und jüngsten Bewegungen sich vollziehen. Die ältesten Völker sind überall in die Randlage abgedrängt worden und haben dort ihre alten soziologischen, ethischen und religiösen Zustände besser bewahrt, und je älter diese Völker auch nach dem Zeugnis ihrer Sprachgeschichte sind, um so weniger will sich von dem finden, was man für die Mitte Australiens als Anfangsstadium angesetzt hatte. Im besonderen wird die geniale Scheidung bestätigt, welche Graebner zwischen dem lokalisierten Gruppentotemismus mit Vaterfolge und dem freien Zweiklassensystem mit Mutterrecht getroffen hat." Die Beweise für diese Ergebnisse finden sich in beiden Büchern S.s, besonders in dem ersteren, an zahlreichen Stellen.

Am 6. August d. J. las L. Chabot in der *Académie des inscriptions et des belles-lettres* eine Arbeit von Dom L. Villecourt, die den Nachweis liefert, daß die Homilien und Opuscula „Makarius des Ägypters" aus den Kreisen der Messalianer stammen. Die Zweifel an der Echtheit der Homilien, die bereits J. Stiglmayr S. J. in einem Feldkircher Programm begründend dargelegt hat, erfahren hierdurch eine Bestätigung. Der messalianische Ursprung macht manches verständlicher, namentlich die oft so derb und in dämonologischer Färbung zutage tretende Mystik und das geflissentliche Vermeiden von Hinweisen auf das gemeinkirchliche Leben in Kultus und Sakramenten. Die Homilien stimmen bestens zu der Geistesrichtung solcher Kryptomystiker. Die Abhandlung von Villecourt wird in den *Comptes rendus* der Akademie veröffentlicht werden.

»Basilius **Hermann** O. S. B., **Theoktista aus Byzanz, die Mutter zweier Heiligen**. Freiburg, Herder, 1919 (113 S. 12°). M. 3,80.« — Anfangs wollte der Verf. die Leichenrede des berühmten und heiligen Abtes Theodor von Studion, dieses Lichtes der orientalischen Kirche, auf seine verehrungswürdige Mutter Theoktista in deutscher Übersetzung herausgeben, entschloß sich aber, sie selbständig zu einem populären Lebensbild umzuarbeiten und dieses Bild in einen geschichtlichen Rahmen zu fassen. Man liest mit Erhebung dieses kleine Leben der hervorragenden Frau, das den Müttern und Erzieherinnen einen Spiegel vorhält, wird aber auch mit Trauer erfüllt bei dem Gedanken an die jetzige Lage der morgenländischen Kirche, die einst so große Männer und Frauen hervorgebracht hat. Theoktista war die Schwester des h. Abtes Platon von Sakkudion in Bithynien und die Mutter des h. Theodor und des h. Joseph, Erzbischofs von Thessalonich. Sie entstammte einem der vornehmsten und reichsten Geschlechter Konstantinopels, verzichtete mit ihrem Gatten Photinus auf die Welt und weihte sich dem klösterlichen Leben. Bei ihrem Eintritt in den Basilianerorden waren Photinus und die Söhne dabei. Der jüngste von ihnen, Euthymius, stürzte sich mit einem Strome von Tränen an ihren Busen und wollte sie nicht lassen. Aber ihre Standhaftigkeit siegte über ihre mütterliche Liebe. In dem kirchlichen Streit mit dem Ehebrecher auf dem Kaiserthron, Konstantin VI, der an die Tage eines Heinrich VIII von England erinnert, hatte die Familie schwere Schicksale zu leiden, Geißelung, Gefängnis und Exil. Theoktista starb, 73 Jahre alt, im Jahre 812. R.

»Maria Stanisla **Steven** O. S. B., **Gott und die Wahrheit**. Lebensbild von Agnes Freifrau von Herman. Frei-

burg, Herder, 1920 (131 S. 12°). M. 3,50.« — Die Konvertitin und spätere Benediktiner-Oblatin, deren Leben hier schlicht erzählt wird, ist 1914 im Alter von nahezu 73 Jahren gestorben; 1869 ist sie, fast 58 Jahre alt, als Gemahlin des streng protestantischen Freiherrn Otto von Herman, zu München durch den damaligen Apost. Nuntius Lorenzelli in die katholische Kirche aufgenommen worden. Sie stammte aus dem Hannoveranischen und war eine geborene von Retberg. Große Gaben des Herzens und Geistes traten früh an ihr hervor. Sie besaß einen reinen Sinn und eine tief religiöse Anlage, die aber keine entsprechende Pflege durch die Erziehung erhielt. Später war sie durch Jahrzehnte von ganzem Herzen Protestantin. Zweifel über die lutherische Abendmahlslehre, die ihr der Schrift zu widersprechen schien, und die Andacht zu Maria führten wirksam die Wendung herbei, die mit ihrem Übertritt endigte. Welchen Eindruck derselbe auf andere machte, zeigt die Begebenheit mit einem katholischen Herrn, der langem Siechtum verfallen war und, weil er den Glauben verloren hatte, die Sakramente nicht empfangen wollte. Als man ihm aber von Freifrau von Herman erzählte, die als durch und durch gebildete Frau jede Gelegenheit benützt habe, vieles, was gegen den katholischen Glauben geschrieben worden sei, zu lesen und zu prüfen, und die für ihren Übertritt keinen irdischen Vorteil, sondern nur Verdruß und Verfolgung geerntet habe, da erstaunte der Herr und wurde sehr nachdenklich und bewegt. Am anderen Morgen geschah das Unglaubliche: unaufgefordert verlangte er nach einem Priester und empfing die heiligen Sakramente. Er starb bald darauf eines frommen Todes (S. 94 f.). R.

»**Die Danksagung nach der heiligen Kommunion.** Von Gustav **Villefranche** S. J. Deutsche Übersetzung von Generosus Teifl O. F. M. Freiburg, Herder (XVI, 256 S. 12°). Geb. M. 7,60«. — Das Büchlein ist kein Gebetbuch, das Danksagungen nach der Kommunion dem Christen vorsagt. Es gibt vielmehr nach einer Einführung in die Wichtigkeit der Danksagung nach der Kommunion überhaupt und einer Anleitung, wie diese Danksagung im allgemeinen unter Berücksichtigung der Witterungen der Seele anzustellen sei, dogmatisch und aszetisch sorgfältig begründete und anregende Methoden an, auf welche mannigfache Weise die Danksagung nach der Kommunion nutzbringend gemacht werden könne. Es ist daher auch kein Büchlein zum einmaligen Lesen, sondern zum öfteren eindringlichen Studium, aus dem aber stets neue und wirksame Anregung für den Verkehr mit Jesus und durch Jesus mit der heiligen Dreifaltigkeit, auch mit Maria und den Heiligen in reicher Fülle zu schöpfen ist. Auf die Verehrung Gottes des Vaters, des Hl. Geistes, des dreieinigen Gottes durch und mit Jesus in uns wird ein besonderes Gewicht gelegt. Hie und da finden sich Stellen, die mehr das französische als das deutsche Gemüt ansprechen mögen. Im übrigen aber ist das Werkchen auf das wärmste besonders allen denen zu empfehlen, die oft die h. Kommunion empfangen. Franz Heege S. J.

»**Mein Rosenkranz.** Erwägungen von P. Bonaventura **Krotz** O. Pr. Freiburg i. Br., Herder, 1920 (VIII, 80 S. 12°). M. 4 und Zuschläge.« — Drei Reihen geist- und gemütsvoller Betrachtungen: Das Leben Jesu in dem h. Geheimnisse des Rosenkranzes, Die Gebetsmeinungen des Rosenkranzes, Die Demut im Rosenkranz. P. Bonaventura veröffentlichte die Betrachtungen seinerzeit im »Märkischen Kirchenblatt«. Die der zweiten Reihe erwecken zum Teil den Eindruck, etwas hastig entworfen zu sein. Doch ist das Ganze eine wertvolle Bereicherung der Rosenkranzliteratur.

»**Gedenkblätter aus dem Leben und schriftlichen Nachlasse des Domkapitulars Paul Stiegele.** Von Msgr. B. **Rieg,** Seminarregens a. D., Päpstlicher Hausprälat. III. Band. Ausgewählte Predigten. Vierte Auflage. Rottenburg a. N. (Württemberg), Wilh. Bader, 1919 (VIII, 498 S. gr. 8°). M. 9,40; geb. M. 16 und Teuerungszuschlag.« — Stiegeles Predigten gehören zu dem Besten, was die neuere homiletische Literatur bietet. Naturanlage, Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Erfahrung, homiletische Schulung trafen bei St. zusammen, um Kanzelreden von bleibendem Werte zu schaffen. Der vorliegende Band, ein im großen und ganzen unveränderter Abdruck der 3. Auflage, enthält 50 Predigten, hauptsächlich für Feste des Herrn und der Muttergottes, für das Schutzengelfest, einzelne Heiligenfeste und für Allerseelen, für sechs Sonntage, für Primizen, Einkleidungen und andere festliche Anlässe.

Bücher- und Zeitschriftenschau.[1])

Allgemeine Religionswissenschaft.

Beth, K., Einführung in die vergleich. Religionsgeschichte. [Aus Natur u. Geisteswelt 658]. Lpz., Teubner (125). M 2,80.

Carpenter, E., Pagan and Christian Creeds. Their Origin and Meaning. NY., Harcourt, Brace & Howe (319).

Vossler, K., Über das Verhältnis von Sprache u. Religion (Die Neueren Sprachen 1920, 3/4, 97—112).

Paulus, R., Vom „Gesetz der Parallelen" in der Religionsgeschichte (ProtMon 1920, 3/4, 66—72; 5/6, 95—99).

Meerkatz, Die Religionen der Völker. Bresl., Priebatsch, o. J. (IV, 86). M 6.

Beth, K., Noch einiges zum ägypt. Neter (ZAlttestWiss 1919/20, 2, 87—104).

Roeder, G., Pharao Achnaton von Amarna (PreußJb 182, 1, 1920, 61—73).

Otto, W., Das Audienzfenster im Serapeum bei Memphis (Arch Papyrusf 6, 3/4, 1920, 303—23).

Spiegelberg, W., Ein Bruchstück des Bestattungsrituals der Apisstiere (ZÄgyptSyr 56, 1920, 1—33).

Huber, M., Im Reiche der Pharaonen. 2 Bde. Mit 54 Bildern. 2. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (XII, 271; VII, 290). M 12.

Dombart, Th., Der Sakralturm. 1. Tl. Zikkurrat. Mit 1 Taf. u. 43 Fig. im Text. Mchn., Beck (III, 95). M 10.

Dennefeld, L., Die babylonische Wahrsagekunst. Straßb., Le Roux, 1919 (20).

Ebeling, E., Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. 5. u. 6. Heft. Autographien. Lpz., Hinrichs (160). M 14.

Clemen, C., Die griech. u. latein. Nachrichten über die pers. Religion. Gießen, Töpelmann (VIII, 232). M 40.

Scheftelowitz, J., Die altpers. Religion u. das Judentum. Unterschiede, Übereinstimmungen u. gegenseit. Beeinflussungen. Ebd. (VIII, 230). M 38.

Leumann, E., Buddhistische Literatur, nordarisch u. deutsch. 1. Tl.: Nebenstücke. Lpz., Brockhaus (X, 180). M 40.

Eberhardt, P., Das Rufen des Zarathusthra. (Die Gathas des Awesta). Ein Versuch, ihren Sinn zu geben. 3. u. 4. Taus. Jena, Diederichs (82). M 8.

—, Der Weisheit letzter Schluß. Die Religion der Upanishads im Sinne gefaßt. 3. u. 4. Taus. Ebd. (127). M 10.

Beckh, H., Buddhismus II. 2. Aufl. [Samml. Göschen 770]. Berl., Ver. wiss. Verleger (142). M 2,10.

Oldenberg, H., Buddha. 7. Aufl. Stuttg., Cotta (VIII, 445). M 28.

Petersen, E., *Εἷς Θεός.* Epigraphische, formgeschichtl. u. religionsgeschichtl. Untersuchungen. Gött., Vandenhoeck & R. (42). M 1.

Brückner, M., Der sterbende u. auferstehende Gottheiland in den oriental. Religionen u. ihr Verhältnis zum Christentum. 6.—10., durchges. Taus. Tüb., Mohr (48). M 0,50.

Grünwedel, A., Die Tempel von Lhasa. Gedicht des ersten Dalailama, für Pilger bestimmt. [Sitz. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1919, 14]. Heidelb., Winter, 1919 (93). M 5.

Lohmeyer, E., Vom göttl. Wohlgeruch. [Dass. 9]. Ebd. 1919 (52). M 1,75.

Weinreich, O., Stiftung u. Kultsatzungen eines Privatheiligtums in Philadelphia in Lydien. [Dass. 16]. Ebd. 1919 (68). M 3,80.

—, Haaropfer an Helios (Hermes 45, 3, 1920, 326—28).

Geffcken, J., Religionsgeschichtliches in der *Historia Augusta* (Ebd. 279—95).

Sweet, L. M., Roman Emperor Worship. Boston, Badger, 1919 (153). *S* 2.

Lagrange, M. J., Les mystères d'Eleusis et le Christianisme (RBibl 1919, 1/2, 157—217). — Attis et le Christianisme (Ebd. 3/4, 419—80).

Loisy, A., Les mystères païens et le mystère chrétien. P., Leroux, 1919 (368).

Crawford, J. R., De Bruma et Brumalibus festis (ByzZ 23, 3/4, 1920, 365—96).

Robert, C., Die Hera von Tiryns (Hermes 1920, 4, 373—87).

Lidzbarski, M., Mandäische Liturgien. Mitgeteilt, übers. u. erkl. Berl., Weidmann (XXVI, 295 Lex. 8°). M 30.

[1]) Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an. Die Preise verstehen sich ohne die Teuerungszuschläge.

Neckel, G., Die Überlieferungen vom Gotte Balder. Dargest. u. vergleichend untersucht. Dortmund, Ruhfus (VII, 267). M 20.
Leyen, F. v. d., Die Götter u. Göttersagen der Germanen. Neue Bearb. Mchn., Beck (VII, 273). Pappbd. M 22.
Jagič, V., Zur slavischen Mythologie (ArchSlavPhil 37, 3/4, 1920, 492—511).
Jarecki, K., Über die heidnische Dreieinigkeit im Rolandsepos (ZRomanPhil 1920, 4, 497—500).
Loisy, A., Les rites totémiques des naturels australiens (RHist LittRel 1920, 1, 7—61).
Van Gennep, A., L'état actuel du problème totémique *(suite)* (RHistRelig 1919 nov.-déc., 193—270).

Biblische Theologie.

Dieu, L., Retouches Lucianiques sur quelques textes de la Vieille Version latine (RBibl 1919, 3/4, 372—403).
Delitzsch, F., Die große Täuschung. Krit. Betrachtungen zu den alttest. Berichten über Israels Eindringen in Kanaan, die Gottesoffenbarung vom Sinai u. die Wirksamkeit der Propheten. 9. u. 10. Taus. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt (149). M 11.
Fritsch, Th., Der falsche Gott. (Beweis-Material gegen Jahwe). 7. Aufl. Lpz., Hammer-Verlag (216). M 6,60.
Ehrenzweig, A., Biblische u. klassische Urgeschichte (ZAlttest Wiss 1919/20, 2, 65—86).
Dausch, P., Das Weib im A. T. [Bibl. Zeitfr. 9, 7/8]. Mstr., Aschendorff (34). M 2,20.
Jedzink, P., Die Arbeitspflicht im A. T. [Im Verzeichnis der Vorlesungen an d. Akademie zu Braunsberg im Herbst 1920 u. Winter 1920/21]. Braunsberg, Bender (31). M 3,60.
Eichrodt, W., Die Hoffnung des ewigen Friedens im alten Israel. Güt., Bertelsmann (196). M 15.
Caspari, W., Die Anfänge der alttest. messian. Weissagung (NKirchlZ 1920, 9, 455—81).
Auerbach, E., Die Prophetie. Berl., Jüdischer Verlag (124). M 18.
Schulz, A., Die Bücher Samuel. Übers. u. erkl. 2. Halbbd. Das 2. Buch Samuel. Mstr., Aschendorff (VIII, 378). M 24.
Volz, P., Zu Amos 9, 9 (ZAlttestWiss 1919/20, 2, 105—11).
Reitzenstein, R., Das mandäische Buch des Herrn der Größe u. die Evangelienüberlieferung. [Sitz. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1919, 12]. Heidelb., Winter, 1919 (98). M 5,10.
Dausch, P., Christus in der modernen sozialen Bewegung. [Bibl. Zeitfr. 9, 5/6]. Mstr., Aschendorff (45). M 2,20.
Fiebig, P., War Jesus Rebell? Mit einem Anhang: Jesus u. die Arbeit. Gotha, Perthes (IV, 38). M 3.
Edwards, L. P., The Transformation of Early Christianity from an Eschatological to a Socialized Movement. Menaska, Wis., Banta, 1919 (94).
Danby, H., The bearing of the rabbinical criminal Code on the Jewish trial narratives in the Gospels (JThStudies 1919 Oct., 51—76).
Procksch, O., Petrus u. Johannes bei Marcus u. Matthäus. Güt., Bertelsmann (VIII, 315). M 40.
Köhler, K., Zu Mt 5, 22 (ZNeutestWiss 1919/20, 2, 91—95).
Bousset, W., Zur Hadesfahrt Christi (Ebd. 50—66).
Sybel, L. v., *Ξύλον ζωῆς* (Ebd. 85—91).
Hadorn, W., Die Abfassung der Thessalonicherbriefe auf der 3. Missionsreise u. der Kanon des Marcion (Ebd. 67—72).
Lemme, L., Das Jakobus-Evangelium. [Zeit- u. Streitfr. 13, 11/12]. Berl.-Lichterfelde, Runge (24). M 2,50.
Bodenheimer, F., Die Tierwelt Palästinas. 2 Tle. [Das Land der Bibel III, 3/4]. Lpz., Hinrichs (38 u. 38). Je M 1,20.
Vincent, L. H., La Palestine dans les papyrus ptolémaïques de Gerza (RBibl 1920, 2, 161—202).
—, Le sanctuaire juif d'Aïn Douq (Ebd. 1919, 3/4, 532—63).
—, La chapelle médiévale »du Répos« (Ebd. 1920, 1, 75—90).
Abel, M., La sépulture de s. Jacques le Mineur (Ebd. 1919, 3/4, 480—99).
Heinemann, I., Philons Lehre vom Hl. Geist u. der intuitiven Erkenntnis (MonatsschrGeschWissJud 1920, 1/3, 8—29; 4/6, 101—22).
Schwarz, A., Der Segan (Ebd. 1/3, 30—55).
Laqueur, R., Der jüd. Historiker Flavius Josephus. Ein biograph. Versuch auf neuer quellenkrit. Grundlage. Gießen, v. Münchow (VIII, 280). M 33.
Fromer, J., Der Talmud. Geschichte, Wesen u. Zukunft. Berl., Cassirer (VIII, 348). M 25.
Dinter, A., „Lichtstrahlen aus dem Talmud". Offene Briefe an die Landes-Rabbiner usw. 5. Aufl. Lpz., Matthes & Thost, o. J. (82). M 3.
Rosenberg, A., Unmoral im Talmud. Mchn., Deutscher Volksverlag (60). M 3.
Zunz, Die synagogale Poesie des Mittelalters. 2., vm. Aufl., hrsg. v. A. Freimann. Frankf. a. M., Kauffmann (VII, 584). M 20.
Dubnow, S. M., Die neueste Geschichte des jüd. Volkes (1789—1914). Deutsch v. A. Eliasberg. 1. u. 2. Bd. Berl., Jüd. Verlag (224; 518). Pappbd. M 85.
Bloch, Ch., Die Gemeinde der Chassidim. Berl., Harz (352). Pappbd. M 20.
Barth, A., Orthodoxie u. Zionismus. Berl., Welt-Verlag (59). M 2.

Historische Theologie.

Rouët de Journel, M. J., Enchiridion patristicum. Ed. III. Frbg., Herder (XXVII, 801). M 20.
Windisch, H., Der Barnabasbrief. [Die apost. Väter III]. Tüb., Mohr (299—413 Lex. 8°). M 9.
Feder, A., Zur Textkritik des Justinus Martyr (Kollation des cod. Paris. 450) (BerlPhilolWoch 1918, 597—600).
Müller, K., Beiträge zum Verständnis der valentinianischen Gnosis (NachrKglGesWissGött. PhilHistKl 1920, 2, 179-204).
Koch, H., Zur Geschichte des monarch. Episkopates (ZNeutest Wiss 1919/20, 2, 81—85).
Alfaric, P., Un manuscrit manichéen (RHistLittRel 1920, 1, 62—98).
Mercati, G., Antica omelia metrica *Εἰς τὴν Χριστοῦ γεννάν* (Biblica 1920, 1, 75—90).
Jacoby, A., Zu der „Ammonier"-Inschrift der großen Oase in der libyscheu Wüste (ByzNeugriechJb 1920, 1/2, 148—150).
Kurfess, A., Platos Timaeus u. Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung (ZNeutestWiss 1919/20, 2, 72-81).
Feder, A., Epilegomena zu Hilarius Pictaviensis (WienerStud 41, 1920, 51—60. 167—81).
Philosophia militans. Urtext v. Augustins Schrift *De vera religione*, nebst einer Einführung. Vom Verf. des Spinoza Redivivus u. Augustinus Redivivus. Halle, Weltphilosoph. Verlag (XVIII, 52 Lex. 8°). M 10.
Reatz, A., Das theol. System der *Consultationes Zachaei et Apollonii*, mit Berücks. ihrer angebl. Beziehung zu J. Firmicus Maternus. Frbg., Herder (VIII, 153). M 12.
Jalaville, J., L'affaire de l'Hénotique (Echosd'Or 1920, 1/2, 49—68).
Rauer, M., Der dem Petrus v. Laodicea zugeschriebene Lukaskommentar. [Neutest. Abh. 8, 2]. Mstr., Aschendorff (80). M 5.
Vitaletti, G., Tradizioni carolingie e leggende ascetiche raccolte presso Fonte Avellana (ArchRoman 1919, 4, 409—510).
Neundörfer, D., Studien zur ältesten Geschichte des Klosters Lorsch. Berl., Weidmann (VIII, 112). M 8.
Caspar, E., Das Register Gregors VII. Hrsg. I. Buch 1—4. Ebd. (XLII, 352). M 20.
Kastner, K., Kirchengeschichte Schlesiens. 2., vb. Aufl. Bresl., Goerlich (48). M 3,75.
Reinelt, P., Die h. Hedwig, Patronin v. Schlesien. Beuthen, Waeldner (8). M 0,85.
Riesch, H., Die h. Hildegard v. Bingen. 2. u. 3., vb. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (VIII, 160). M 8,40.
Hofmeister, A., Der *Sermo de inventione s. Kataldi* (Münch Mus 4, 1, 101—14).
Wilhelm, F., Zur Abfassungszeit der *Legenda aurea* (Ebd. 2, 76).
Paulus, N., Der Ablaß im MA als Kulturfaktor. [Görres-Gesellschaft. 1. Vereinsschrift 1920]. Köln, Bachem (84). M 2,50.
Mandonnet, P., Gilles de Lessines et son *Tractatus de crepusculis* (RNéo-Scol 1920 mai, 191—94).
Sabatier, P., Description du MS. Anderson-Sabatier (Neerl Francisc 1920, 1/2, 27—53).
Borne, F. van den, Sabatier en de toekomst der Franciscusstudie (Ebd. 3, 161—75).
Fierens, A., Les origines de l'indulgence de la Portiuncule (Ebd. 1919, 289—303; 1920, 1/2, 18—26).
Hildebrand, P., Ermentrude et les origines des clarisses en Belgique (Ebd. 1919, 67—84).

—, „Den Boek der Geestelycke Sangen" van P. Lucas van Mechelen (Ebd. 304—13).
Kruitwagen, B., De *Summa de Poenitentia* van fr. Servasanctus (c. 1300) (Ebd. 56—66).
Gratieu, P., Une lettre inédite de S. Jean de Capistran (Ebd. 96—100. 247).
Hildebrand, P., Le couvent des soeurs grises à Iseghem (d'avant 1486 jusqu'en 1796) (Ebd. 8—55).
—, L'ordre de S. François dans les oeuvre d'Ochin (Ebd. 209—224).
Maresch, Maria, Katharina v. Siena. 2. Aufl. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (87). M 6.
Büttner, H., Das Büchlein vom vollkommenen Leben. Eine deutsche Theologie, in der ursprüngl. Gestalt hrsg. u. übertr. 3.—5. Taus. Jena, Diederichs (LXIII, 107). M 12.
Jellouschek, K. J., Des Leonardus a Valle Brixinensi O. Pr. Untersuchungen über die Prädestination (DThomas VII, 2, 1920, 107—41).
Pfleger, L., Peter Wickram, der letzte kath. Münsterprediger des MA (BullEcclStrasb 1920, 146—54).
Veit, A. L., Kirche u. Kirchenreform in der Erzdiöz. Mainz im Zeitalter der Glaubensspaltung u. der beginnenden tridentin. Reformation (1517—1618). Frbg., Herder (XIII, 98). M 25.
Krauß, Die gereimte deutsche Psalmenübersetzung des fränkischen Dichters Paul Scheda-Melissus (1572) (NKirchlZ 1920, 9, 433—54).
Helm, R., Hugo Grotius. Rektoratsrede. Rostock, Warkentien (29). M 1,80.
Hildebrand, P., De Kapuzijnen te Leuven (NeerlFrancisc 1920, 1/2, 5—17; 4, 243—50).
Lippens, H., Nécrologe du couvent des FF. MM. de Nivelles (Ebd. 1/2, 61—114; 3, 176—202; 4, 261—82).
Smit, W. A., Een schepenakte van 1610 nopens het Tertiarissenklooster te Peer (Ebd. 1919, 325/6).
Basilius, P., De Kapucijnen en de pest te Edingen (1667—1670) (Ebd. 225—32).
V. d. Wyngaert, A., Een Vlaamsche omzendbrief van P. C. De Vroom (1689) nopens de leekebroeders (Ebd. 1920, 1/2, 54—60).
De Kok, D., Stukken betr. het Ontstaan der Minderbroederstatie te Verden (Ebd. 1919, 233—46; 1920, 1/2, 115—22; 4, 283—96).
—, Een eigenaardig bidplaatje van P. Jacobus Winders (Ebd. 1919, 322—24).
Redern, H. v., Sieg. Züge aus dem Leben v. François de la Mothe Fénelon, Erzb. v. Cambrai. 4. Aufl. Schwerin, Bahn (200). M 10.
Laubert, M., Der erste Zusammenstoß des Posener Oberpräsidenten Flottwell mit dem Erzbischof v. Dunin (ForschBrand PreußGesch 33, 1, 1920, 193—208).
Eitle, Das evang.-theol. Seminar in Urach von 1818 bis 1920. Den „alten Urachern" gewidmet. Urach, Benz (88). M 8.
Stockums, W., Die Bonner Konvikte u. ihre Theologen während des Weltkrieges 1914—1918. Kriegs-Erinnerungen gesammelt u. hrsg. Bonn, Rhenania-Verlag (IV, 181). M 12.
Maurer, F., Im Rettungsschiff. Erlebnisse einer Konvertitenfamilie. Frbg., Herder (III, 134). M 6,40.

Systematische Theologie.

Messer, A., Natur u. Geist. Philos. Aufsätze. Osterwieck, Zickfeldt (VII, 200). M 7,50.
Driesch, H., Leib u. Seele. Eine Untersuchung über das psychophys. Grundproblem. 2., vb. u. teilw. umgearb. Aufl. Lpz., Reinicke (VIII, 115). M 15.
Rettig, H., Die physikal. Formel der Seele. Naturwissenschaftliche Ergründung des Lebens u. Bewußtseins. Karlsruhe, Braun (XI, 205). M 30.
Fröbes, J., Lehrbuch der experimentellen Psychologie. 2. (Schluß-)Bd. Mit 18 Textfig. u. 1 Taf. Frbg., Herder (XX, 704 Lex. 8°). M 60.
Mager, A., Die Enge des Bewußtseins. Eine experimentellpsycholog. Untersuchung. Stuttg., Spemann (XX, 497—657). M 10.
Sinnett, A. P., Das Wachstum der Seele. Übers. v. Elsbeth Heinecke. Lpz., Theosoph. Verlagshaus, o. J. (XVI, 380 Lex. 8°). M 15.
Johnston, Ch., Die Erinnerung an frühere Erdenleben. Deutsche Ausg. v. E. A. Kernwart. Ebd. o. J. (122). M 4.
Hartmann, F., Karma od. Wissen, Wirken u. Werden. 2. Aufl. Ebd. (V, 181). M 8.
Repke, Dr. Rudolf Steiners Anthroposophie. Hamburg, Agentur d. Rauhen Hauses (20). M 1,50.
Braun, P., Erinnerungen aus dem Leben eines Okkultisten. Schmiedeberg, Baumann, o. J. (139). M 7,50.
Libra, C. Aq., Astrologie, ihre Technik u. Ethik. Aus d. Holl. übers. 2., vm. u. rev. Aufl. Amersfoort, Veen, 1919 (VIII, 288 u. 14 m. Abb.). M 45.
—, Kosmos u. Mikrokosmos. Eine astrologisch-theosoph. Betrachtung. Ebd. o. J. (VIII, 293 m. Abb.). M 45.
Reinke, J., Kritik der Abstammungslehre. Lpz., Barth (V, 133). M 13.
Bettex, F., Zeitliches u. Ewiges. Striegau, Urban (95). M 4,50.
Boette, W., Kants Religion. Langensalza, Beyer (123). M 4,20.
Inanen, A., Kants Gottesbegriff (PhilosJb 1920, 3, 209—32).
Wasmann, E., Der christl. Monismus. 3.—5. Taus. Frbg., Herder (XII, 105). M 3,20.
Piper, O., Das religiöse Erlebnis. Eine krit. Analyse der Schleiermacherschen Reden über die Religion. Gött., Vandenhoeck & R. (IV, 146). M 9.
Hoffmann, M. Elisab., Der Glaube im Frauenleben. 3., vm. u. vb. Aufl. Pad., Junfermann (90). M 6,50.
Rust, J. A., Carl Stange. Seine Religionsphilosophie u. Dogmatik. (Übers. v. J. Bruns). Güt., Bertelsmann (60). M 5.
Vollrath, Zum Verständnis der Theologie Karl Heims (N KirchlZ 1920, 8, 401—32).
Stephan, H., Glaubenslehre. Der evang. Glaube u. seine Weltanschauung. 1. u. 2. Lfg. Gießen, Töpelmann (212). M 10.
Adam, K., Glaube u. Glaubenswissenschaft im Katholizismus. Akadem. Antrittsrede. Rottenburg, Bader (27). M 2,60.
Pesch, Chr., Compendium theologiae dogmaticae. Tom. II. Ed. II. Frbg., Herder (VIII, 286). M 24.
Steffen, B., Das Dogma vom Kreuz. Beitrag zu einer staurozentr. Theologie. Güt., Bertelsmann (VIII, 251). M 24.
Nagel, G. F., Einer für Alle. Jesus Christus als Stellvertreter. 2., erw. Aufl. Berl., Furche-Verlag (90). M 5.
Meschler, M., Die seligste Jungfrau. 3. u. 4., vm. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (IX, 101). M 7,20.
Umberg, J. B., Die Schriftlehre vom Sakrament d. Firmung. Ebd. (XII, 217). M 30.
ten Hompel, M., Das Opfer als Selbsthingabe u. seine ideale Verwirklichung im Opfer Christi. Ebd. (XII, 230). M 18.
Bilz, J., Die Ehe im Lichte der kath. Glaubenslehre. 2. u. 3. Aufl. Ebd. (IV, 52). M 3,30.
Gerhardt, F. v., Das Rätsel des Schicksals. Vorherbestimmung od. Willensfreiheit? Langensalza, Wendt & Klauwell, o. J. (III, 100). M 4,25.
Wittmann, M., Das Tugendideal des Aristoteles (PhilosJb 1920, 3, 233—52).
Klingsen, R., Das aristotel. Tugendprinzip der richtigen Mitte in der Scholastik I (DThomas 7, 1, 1920, 33—49).
Stange, C., Die Ethik Kants. Lpz., Dieterich (IV, 129). M 13.
Wilutzky, K., Die Liebe. Wissenschaftliche Grundlegung der Ethik. Jena, Diederichs (37). M 5.
Schilling, O., Der kirchl. Eigentumsbegriff. Frbg., Herder (III, 76). M 3.
Oppermann, P., Die Verwaltung des h. Bußsakramentes. 2., nach dem Codex juris canonici vb. u. vm. Aufl. 1. Abt. Bresl., Goerlich (VIII, 296 Lex. 8°). M 32.

Praktische Theologie.

Schneider, J., Kirchliches Handbuch für die evang. Landeskirchen Deutschlands 1920. 47. Jg. Güt., Bertelsmann (X, 589). M 36.
Niebergall, F., Evangelischer Sozialismus. Tüb., Mohr (IV, 231). M 12.
Roetzer, J. B., Was ist vom Adventismus zu halten? M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (24). M 1.
Hörmann, H., Die Revolution der Kirche. Mchn., Hochschul-Verlag (94). M 3.
Schmidt, W., Der Deutschen Seele Not u. Heil. Eine Zeitbetrachtung. Pad., Schöningh (V, 295). M 10.
Klug, J., Lebensbeherrschung u. Lebensdienst. 1. Bd. Der Mensch u. die Ideale. 2., vb. Aufl. (XVIII, 448). M 16. 2. Bd. Das Leben. (X, 488). M 18. Ebd.

Meyer, R., Erste Unterweisungen in der Wissenschaft der Heiligen. Aus d. Engl. übers. v. J. Jansen. 2. Bdch. Die Welt, in der wir leben. 2. Aufl. Frbg., Herder, o. J. (XVI, 452). M 13.

Betrachtungen für alle Tage u. Feste des Jahres, über das Leben u. die Geheimnisse unseres Herrn Jesu Christi. Aus d. Franz. Neubearb. v. J. Mayer. 11. Aufl. 5 Tle. Saarlouis, Hausen, o. J. (398; 379; 362; 377, 359). M 45.

Lercher, L., Erhebungen des Geistes zu Gott. Betrachtungspunkte über das Leben unseres Herrn Jesu Christi. 3., vb. Aufl. 1. Bd. Die Schöpfungsgeschichte. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes u. die Kindheit Jesu. Rgsb., Pustet, 1919 (VII, 432). M 10.

Strehler, B., Mein Licht u. mein Heil. Erwägungen für Kanzel u. Haus im Anschluß an die Sonntagsepisteln. Burg Rothenfels, Deutsches Quickbornhaus, o. J. (VII, 171). M 18.

Krotz, B., Das ewige Licht. Predigten u. Reden. Hrsg. v. A. Donders. Frbg., Herder (XII, 420). M 19,60.

Rieder, K., Frohe Botschaft in der Dorfkirche. Homilien. 6. u. 7. Aufl. Ebd. (XIV, 277). M 12.

Hudal, A., Fünf Predigten. Als Abschluß der Maiandacht. Graz, Moser (24). M 1.

Kassiepe, M., Homiletisches Handbuch für Missionen, Missionserneuerungen, Exerzitien, Oktaven usw. 2., vb. Aufl. 1. Bd. Pad., Schöningh (VII, 272). M 11.

Könn, J., Auf dem Wege zur Ehe. Vorbereitende Vorträge für die reifere Mädchenwelt. Frbg., Herder (VII, 235). M 10,50.

Faßbinder, N., Am Wege des Kindes. Ein Buch für Eltern u. Erzieher. 4. u. 5. Aufl. Ebd. o. J. (XV, 396). M 11,20.

Huch, E., Des Jünglings Weg zum Glück. 4. u. 5. Aufl. Ebd. o. J. (VIII, 121). M 3,40.

Mosterts, K., Jünglingsseelsorge. Ebd. (LII, 219). M 15.

Gardeil, A., L'éducation personnelle et surnaturelle de soi-même par la vertu de religion (RThomiste 1920, 1, 2, 14-38).

Noble, H. D., L'éducation des passions. P., Lethielleux (288 12°).

Calinich, Margar., Persönlichkeit u. Willensfreiheit als Grundlage u. Ziel der Erziehung. Charlottenburg, Mundus-Verlag (84). M 5.

Schlemmer, H., Die religiöse Persönlichkeit in der Erziehung. Ebd. o. J. (68). M 5.

Kiefl, F. X., Christentum u. Pädagogik. Eine Antwort auf Foersters gleichnam. Schrift. Rgsb., Verlagsanstalt (98). M 3.

Stölzle, Der Streit um Foersters Stellung zum Christentum (ZChristErzWiss 1920, 8, 321—30).

Foerster, Fr. W., Das Kulturproblem der Kirche. Ein Dialog mit meinen Kritikern. Kempten, Kösel (X, 74). M 2,50.

Schumacher, J., Hilfsbuch für den kath. Religionsunterricht. 2. Tl. Kirchengeschichte in Zeit- u. Lebensbildern. 15. u. 16. Aufl. Mit 17 Abb. Frbg., Herder, o. J. (VIII, 87). M 2,80.

Wilbrand, W., Im Kampf um meine „Köln. Pfarrerehe" s. oben Sp. 314.

Köhler, F., Protestantismus u. Volkshochschule. Berl., Verlag d. evang. Bundes (32). M 3.

Pohl, W., Johann Amos Comenius als Vertreter der christl. Schulerziehung. Warnsdorf, Opitz, o. J. (78). M 5.

Reisig, G., Die Behandlung [illegible] Lehrbeispiele u. Unterrichtsentwürfe. 2. u. 3. Aufl. Köln, Bachem, o. J. (154). M 18.

Faßbinder, Th. N., Kleine Heiligenlegende. Neue Aufl. Trier, Mosella-Verlag (165). M 15.

Bihlmeyer, H., Wahre Gottsucher. 3. Bdch. Frbg., Herder, o. J. (VIII, 96). M 6,20.

Ochs, E., Die Heiligen u. die Seligen (BeitrGeschDtschSprLit 45, 1, 1920, 102—124).

Pfleger, L., Les origines du culte de S. Joseph (BullEcclStrasb 1920, 73—80).

Ferber, Gertrud, Die Messe im Katholizismus der Gegenwart (Studierstube 1920, 7, 241—57; 8/9, 293—312).

Dölger, F. J., Sol salutis. Gebet u. Gesang im christl. Altertum. Mit bes. Rücks. auf die Ostung in Gebet u. Liturgie. [Liturgiegesch. Forsch. 4/5]. Mstr., Aschendorff (XI, 342 Lex. 8°). M 25.

Christliche Kunst.

Molsdorf, W., Führer durch den symbol. u. typolog. Bilderkreis der christl. Kunst des Mittelalters. Mit 9 Taf. Lpz., Hiersemann (XI, 165). M 48.

Gruber, O., Der Westbau der Benediktinerkirche in Reichenau-Mittelzell (ZChrKunst 1920, 7, 37—48).

Beitz, E., Eine kölnische Standmadonna aus der 2. Hälfte des 14. Jahrh. (Ebd, 3, 33—36).

Lehrs, M., Beiträge zum Werk der primitiven Kupferstecher (JbPreußKunsts 41, 3, 1920, 189—207).

Bock, E., Ergänzungen zu Dürers Jugendwerk (Ebd. 208—13).

Halm, Ph. M., Studien zur Augsburger Bildnerei der Frührenaissance (Ebd. 214—82; 4, 283—343).

Mayer, A. L., El Greco. Eine Einführung in das Leben und Wirken des Domenico Theotocopuli genannt El Greco. 3., vm. Aufl. Mchn., Delphin-Verlag (70 u. 64 Abb.). M 28.

Wolff, F., Die Glocken der Provinz Brandenburg u. ihre Gießer. Berl., Der Zirkel (208 m. Abb. u. 12 Taf. Lex. 8°). M 30.

Boving, R., Soll die Kirche der expressionist. Kunst ihre Tore öffnen? (TheolGl 1920, 1, 18—32).

Grunsky, K., Das Christus-Ideal in der Tonkunst. Lpz., Siegel, o. J. (VII, 160 m. 11 Abbild. u. 3 Notenbeil.). M 3.

Schmitz, E., Das Madonnen-Ideal in der Tonkunst. Ebd. o. J. (VII, 122 m. 7 Abbild. u. 5 Notenbeil.). M 3.

Soeben erschienen:

Peter Aneder S. J.

(† 1618)

Ein Lebensbild von

Joh. Bapt. Umberg, S. J.

Mit 5 Einschaltbildern. Kl. 8°. 182 S.

Ungebd. Mk. 8,—. Gebd. Mk. 13,—.

Der Leser kann mittels der zahlreichen Aufzeichnungen aus den Tagebüchern die allmähliche innere Entwicklung des Jesuiten-Novizen und Scholastikers verfolgen und sich damit auch einigermaßen ein Bild vom Werden des Jesuiten im allgemeinen machen. (Bayerischer Kurier, München.)

Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet

Kommanditgesellschaft

Verlagsabteilung Regensburg.

Neuer theologischer Verlag:

Graber, Dr. O., Die Gottschauung Christi im irdischen Leben und ihre Bestreitung. 8° (VIII u. 135 S.). M. 10,—.

Die Frage nach der menschlichen Erkenntnis Christi hat seit frühen Zeiten die Geister beschäftigt.

Hudal, Dr. A., Univ.-Prof., **Einleitung in die Heiligen Bücher des Alten Testamentes.** 8° (VIII u. 195 S.). M. 18,—.

Die vorliegende Einleitung soll den wiederholt geäußerten Wunsch nach einem kurzgefaßten handlichen Lehrbuch erfüllen.

Schellauf, Dr. Fr., inf. Propst, **Zehnminuten-Predigten.** 2. Aufl. 8° (VIII u. 456 S.). M. 11,20.

Diese Zehnminuten-Predigten können auch als Skizzen behandelt und leicht weiter ausgeführt werden.

Zu diesen Preisen kommt noch der ortsübliche Teuerungszuschlag.

Ulr. Moser's Buchhandlung (J. Meyerhoff), Graz.

Fast alle Wissensgebiete

berührt

Herders Wochen-Kalender

mit seinen reichen, wertvollen Literaturangaben und Textproben.

Bücherankauf.

Gesucht

Pastor, Papstgeschichte soweit erschienen, auch einzelne Bände.

Angebote mit Preis, Auflage und Jahreszahl unter **H. C. M.** durch die Geschäftsstelle.

Neue Herder-Bücher

H. Bihlmeyer, Wahre Gottsucher. Worte und Winke der Heiligen. I. Bdchen. 11—16. Taus. M. 5,20. II. Bdchen. M. 5,—. III. Bdchen. M. 9,50.

„. . . Bihlmeyers Büchlein haben dauernden Wert, sind Laienbreviere für Vielbeschäftigte und gehören zum Besten der religiös-aszetischen Literatur unserer Tage."
(H. Auer, Freiburg i. Br.)

Bücher des Sämanns. Hrsg. von H. Mohr.

Diese Bücher wollen wie der Sämann ausgehen, den Samen zu säen. Der Same ist das Wort Gottes, und der Acker ist die Seele des Dorfes. So wollen diese Bücher zum Landvolk reden in des Landvolkes eigener Sprache, sie wollen Hand in Hand mit den Dorfmenschen den Pilgerpfad durch die Zeit zur Ewigkeit machen.

I: **Mich ruft es zur Arbeit!** Ein Lebensbuch für die Dorfjugend über die Gebote. Von J. Weiler. M. 26,—.

Eucharistische Funken. Blütenlese frommer Gedanken und Gespräche zu Füßen Jesu im allerheiligsten Altarssakrament. Von Ottilie Bödiker.

I. Bdchen. 35.—52. Taus. M. 5,60.
II. Bdchen. 11.—30. Taus. M. 5,—.
III. Bdchen. 1.—25. Taus. M. 6,60.
1. Beigabe: **Die ewige Lampe.** 1.—10 Taus. M. 7,20.

„Das sind feine Büchlein, in denen die Gluten eucharistischer Mystik ihr Feuer dem trostbedürftigen Menschenherzen zu lebensfroher Verinnerlichung und Heiligung mitteilen. Die wichtigsten Probleme u. Stimmungen des menschlichen Lebens werden in liebevoller Kleinmalerei in sinnreiche Beziehung zum Tabernakel gebracht."
(Neue Zürcher Nachr. 1920, Nr. 4.)

Der Bürger im Volksstaat. Eine Einführung in Staatskunde u. Politik. Hrsg. v. Dr. H. Sacher. M. 11,—.

„. . . Ich begrüße das mit vornehmer Leidenschaftslosigkeit und tiefschürfender Fachkenntnis abgefaßte Werk aufrichtig und wünsche ihm, daß es in recht viele Hände und Herzen Zugang findet und sie lehrt, echte und nützliche Bürger im Volksstaate zu werden." (Deutsches Volksblatt, Stuttgart 1920, Nr. 94.)

Gott und die Wahrheit. Lebensbild der Konvertitin Agnes Freifrau v. Herman. Von Maria St. Steven O. S. B. M. 5,—.

„. . . Das Buch ist von solider Frömmigkeit und kraftvollem, zielbewußtem Tugendstreben beseelt; zuweilen blitzt geheimnisvoll das besondere Eingreifen und Walten der göttlichen Gnadenführung im Lebensschicksal dieser edlen Seele auf." (H. Bihlmeyer.)

Das Tagebuch meiner Mutter. Hrsg. von Seb. v. Oer O. S. B. M. 3,60.

„. . . Aus dem in tiefster Verborgenheit entstandenen Büchlein redet das Herz: ein wundervoll reiches und durchgebildetes Gemüt, das erste Wort. Aber dieses erweist sich auch intellektuell als so hell und warm durchleuchtet, daß es Anregung, Ermutigung, Trost und Licht in verschiedenste und ausgedehnte Kreise zu bringen geeignet ist." (E. M. Hamann.)

Helene Pagés, Komm Heiliger Geist! Eine Festgabe für Firmlinge. Mit 5 Bildern. M. 13,50.

„. . . Das Buch ist lehrreich, praktisch und anmutend. Es wird vielseitig Segen stiften und viele dankbare Leser finden."
(A. Kardinal Bertram.)

Im Klostergarten. Friedliche Religionsgespräche. Von H. Eberl O. S. B. M. 5,—.

„Eine feinsinnige Apologie, dargestellt in Wechselgesprächen zwischen einem evangelischen Theologen und einem Mönch, die im Klostergarten auf- und abwandeln." (Amtsblatt f. d. Erzdiözese Bamberg 1920, Nr. 19.)

Eine Stunde der Anbetung. Ein Buch über das allerheiligste Altarssakrament von F. P. Donelly S. J. Deutsch von Gisberta Freiin v. Hertling. Im Druck.

Diese Betrachtungen zeichnen sich aus durch große Anschaulichkeit und eignen sich für die weitesten Kreise. Aber auch für die Geistlichkeit bietet das Büchlein gute Anregung und ein Muster, wie die Glaubenswahrheiten packend und ansprechend dargeboten werden können. Die Anwendung auf das Leben ist durchweg sehr gut.

Die Psalmen. Übersetzt und kurz erklärt von A. Miller O. S. B.

1. Abt.: **Das I. u. II. Buch der Psalmen (Ps. 1—71).** Mit einer Einführung in die Psalmen. M. 15,—.
2. Abt.: **Das III. bis V. Buch der Psalmen (Ps. 72 bis 150).** M. 13,20.

(Ecclesia orans. Hrsg. von Abt Herwegen. IV. u. V.)

Diese Psalmenübersetzung entspricht dem Geiste und dem Programm der Ecclesia orans. Wer die Psalmen rasch liebgewinnen will, wer diese herrlichen Gebetsweisen in ihrer heiligen Schönheit und erquickenden Frische betend genießen will, der greife zu dieser Übersetzung.

H. Muckermann S. J., Neues Leben. Ethisch-religiöse Darlegungen. 1. Buch: **Der Urgrund unserer Lebensanschauung.** Mit 1 Titelbild. 1.—5. Taus. M. 7,60.

Die Schrift bietet den Hauptinhalt des ersten Abends der viel begehrten ethisch-religiösen Vortragswoche des Verf. Sie behandelt den Sinn des Erdenganges im Lichte der forschenden Vernunft und der göttlichen Weisheit.

E. Wasmann S. J., Der christliche Monismus. Zeitgemäße Betrachtungen über christliche Glaubenswahrheiten. 3.—5. Taus. M. 5,20.

„. . . Der verwässerten Allgottheit Haeckels wird die Allgegenwart Gottes und die Vereinigung mit Gott, wie sie am innigsten in der heiligen Kommunion stattfindet, gegenübergestellt. Es geschieht dies in anziehenden kurzen Betrachtungen, die Herz und Verstand gefangen nehmen." (Kath. Eltern- u. Schulfreund, Wien 1920, Nr. 718.)

Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrhundert von Odilo Wolff O. S. B. M. 8,80.

„. . . Wer dieses Buch ohne Voreingenommenheit liest, die Gedanken, die in so reicher Fülle in demselben enthalten sind, auf sich wirken läßt, dem wird es viele Anregungen für sein eigenes Innenleben geben. Über das Ganze ist eine echt religiöse Weihe ausgegossen, die sich dem unbefangenen, Belehrung suchenden Leser unwillkürlich mitteilt."
(Lucius Roth O. S. B.)

Die einzige Seele. Sonntagslesungen von L. Wolpert. M. 9,50.

„. . . Leo Wolpert schenkt uns Sonntagslesungen, die unsern Blick ablenken von der Jämmerlichkeit der materialistischen Gegenwartstage, uns frei und froh machen und Sonntagsfrieden und -freuden der Seele geben." (Echo der Gegenwart, Aachen 1920, Nr. 156.)

Das Dasein Gottes. Von O. Zimmermann S. J. I: **Der immergleiche Gott.** M. 7,20.

„. . . Die Lesung des Buches hinterläßt als köstlichen Lohn ein reiches inneres Frohwerden über den Besitz seines Gottes und den mächtigen Antrieb, in uns das Bild der göttlichen Unveränderlichkeit auszuprägen." (Augsb. Postzeitung 1920, Beil. Nr. 10.)

Herders Wochenkalender 1921. Mit gegen 150 Bildern und farbigem Umschlag. M. 8,—.

Stellt sich mit seinem reichen und gediegenen Inhalt und seinem künstlerischen Schmuck in abwechslungsreichem, farbigem Druck dar als ein praktischer Führer durchs ganze Jahr und als ein schönes und nützliches Familienbuch, das, Ernstes und Heiteres, Religiöses und Weltliches, Vergangenes und Gegenwärtiges in buntem Wechsel mischend, auf jeden Familientisch gehört.

In der Werkstatt Gottes. Lebensbild des P. August Pfeiffer S. J. Dargestellt von S. Nachbaur S. J. Mit 7 Bildern. Im Druck.

Ein Buch mit dem harten, aber frischen Schlag der Schmiedearbeit, der ins Marktleben hinausschallt und Arbeitslust weckt. Ein Meisterschaftsbrief der Seelenarbeit eines Priesters.

Janssens Briefe. Hrsg. von L. Frhr. v. Pastor. 2 Bde. M. 36,—.

„. . . Wer dereinst das Erscheinen der Janssenschen Werke als ein Ereignis empfand, erlebt hier sozusagen noch einmal ihr Werden in Plan und Ausführung. Mögen die Briefe, wie sie es verdienen, zahlreiche Leser finden!"
(Prof. Dr. Endres.)

Die Frau in der Politik. Eine Einführung in das Staats- und Wirtschaftsleben für Frauen und Jungfrauen. Von Dr. Fanny Imle. M. 11,60.

„Imle hat ihre Aufgabe, für die so dringliche Arbeit: die wahlberechtigte Frauenwelt in die vom christlichen Geist beherrschte Politik einzuführen, ein Hausbuch zu schreiben, mit geschickter Hand angegriffen und glänzend gelöst. Sie behandelt unter seltener Beherrschung des Stoffes und mit feiner Anpassung an die Anlage der Frau das Staatswesen im allgemeinen, die Sozialpolitik und die Kulturpolitik." (Dr. A. Retzbach.)

Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesstreiter. Hrsg. von K. Kempf S. J.

Döring, H., S. J., Bischof von Puna, Vom Edelknaben zum Märtyrer. Der sel. Johannes de Britto S. J. 1647—1693. M. 18,60.

Die Jesuiten sind nach langer Verbannung in das deutsche Vaterland zurückgekehrt. Darum sind diese Lebensbilder höchst willkommen. Wir lernen aus ihnen den Geist der hervorragendsten Vertreter des Ordens kennen, sie sind eine anschauliche Belehrung über den wahren „Jesuitismus".

E. Krebs, Das Kennzeichen seiner Jünger. Ein Büchlein von der christl. Caritas. Im Druck.

Das Liebesgebot Jesu wird hier warmherzig und werbestark dargelegt. Ein Buch für alle, die Christi Jünger sein wollen!

P. Bonaventura Krotz, Das ewige Licht. Predigten und Reden. Hrsg. von Dr. A. Donders. M. 23,—.

„. . . Das verdiente wohl, vor dem Untergang bewahrt zu bleiben. Ein Vorzug ist namentlich die große Mannigfaltigkeit, man könnte fast sagen Allseitigkeit, und in alle diese Lebensgebiete fällt wirklich ein Vollstrahl vom Lichte Christi."
(Bischof v. Keppler.)

Im Rettungsschiff. Erlebnisse einer Konvertitenfamilie. Hrsg. von F. Maurer. M. 9,—.

Einkehr und Umkehr eines Romhassers und seiner ganzen Familie sind in diesen Blättern auf Grund persönlichen Erlebens und unter Verwertung eines reichen handschriftlichen Materials plastisch geschildert. Ein Buch für Wahrheitssucher und Gottesfreunde!

„Herders Bücherschatz" ist gegen Einsendung von 30 Pfennig für Porto und Verpackung erhältlich.

Die Preise gelten für geb. oder kart. Bücher und erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B.

Institutiones Philosophicae

Von **Dr. theol. et phil. C. Willems,** Professor am Priesterseminar, Trier.

Vol. I. Continens Logicam, Criticam, Ontologiam.

Dritte Auflage. Preis broschiert Mk. 12,—, geb. Mk. 25,—.

Vol. II. Continens Cosmologiam, Psychologiam, Theologiam Naturalem.

Dritte Auflage. Preis broschiert Mk. 20,—, geb. Mk. 25,—.

Vol. III. Philosophia moralis.

Preis broschiert Mk. 12,—, geb. Mk. 25,—.

Paulinus-Druckerei, Abt. Verlag, Trier.

Neuheiten der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Jede Buchhandlung liefert.

Mausbach, Jos., Aus katholischer Ideenwelt. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. gr. 8°. VIII u. 504 Seiten. 1921. 36,— M., gebunden in Geschenkband 40,— M.

Der stattliche Band enthält unter den Gesamttiteln: „Aus Philosophie und Apologetik" und „Aus Ethik und Gesellschaftslehre" etwa zwanzig Aufsätze über brennende Fragen des Geisteslebens, die alle vortrefflich geeignet sind, in die Tiefe der katholischen Ideenwelt einzuführen.

Grabmann, Dr. M., Die echten Schriften des h. Thomas von Aquin. (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. MA., hrsg. von Baeumker XXII 1/2.) VIII u. 276 S. 25,— M.

Stadler, H. J., Albertus Magnus de animalibus libri XXVI. Nach der Kölner Urschrift. (Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. MA., hrsg. von Baeumker Bd. XVI). II. Bd. Buch 13—26 und die Indices enthaltend. XXIV u. 772 S. 100,— M.
(Bd. I XXVI u. 892 S. erschien 1916. 36,— M.).

Bieber, Fr. J., Kaffa. Ein altkuschitisches Volkstum in Inner-Afrika. Nachrichten über Land u. Volk, Brauch u. Sitte der Kaffitscho oder Gonga u. die Geschichte des Kaiserreichs Kaffa. Mit 244 Bild. u. 22 Taf. (Anthr.-Bibl. Bd. II, Heft 2). I. Bd. Einleitung. Das Eigenleben der Kaffitscho oder Gonga. XXV u. 500 S. 80,— M.

Über die neueste **(4./5.)** Auflage von

P. Timotheus Schäfer O. M. Cap.

Das Eherecht nach dem Codex juris canonici

gr. 8° XII u. 186 S. (Lehrbücher zum Gebrauche beim theologischen Studium). 5,40 M.; geb. 8,40 M.

urteilt eine Autorität wie Prof. Dr. N. Hilling-Freiburg i. Br. im Archiv f. kath. Kirchenrecht, Band 99, S. 176:

„Die erste Auflage dieses Lehrbuchs wurde von mir bereits im vorigen Jahrgange S. 305 f. besprochen. Ich konnte bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß dasselbe »**dem schulmäßigen Betriebe angepaßt sei und deshalb den Studierenden und Examenskandidaten besonders zusagen dürfte**«. **Letzteres hat sich durchaus bewahrheitet,** wie die inzwischen erschienene 4. u. 5. Auflage beweist. Der Verfasser hat es sich in dankenswerter Weise angelegen sein lassen, für die neuen Auflagen die inzwischen veröffentlichte Literatur sorgfältig zu benutzen. Von der 3. Auflage an sind »die einleitenden Bemerkungen über Entstehungsgeschichte und Anlage des Kodex« fortgefallen." Hilling.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westf.

Dieses Heft enthält eine Beilage der **Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.** betr. **Geschenkwerke.**

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bezugspreis halbjährlich 10 M.
Anzeigen 50 Pf. für die viermal gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum.

Nr. 19/20. **22. Dezember 1920.** **19. Jahrgang.**

Eine neue Opfertheorie:
ten Hompel, Das Opfer als Selbsthingabe und seine ideale Verwirklichung im Opfer Christi (Poschmann).
Van Kasteren, Was Jesus predigte. Deutsche Bearbeitung von J. Spendel (Vogels).
Zimolong, Die Nikodemusperikope (Joh. 2, 23—3, 22) nach dem syrosinaitischen Text (Vogels).
Schmidt, Die Pfingsterzählung und das Pfingsterlebnis (Benz).
Kittel, Rabbinica (Allgeier).
Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. 6. Aufl. (J. Schmidt).
Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa (Diekamp).
Geyer, Peter Abälards philosophische Schriften I, 1 (Pelster).
Hartmann, Die zeitliche, örtliche und soziale Herkunft der Geistlichen der Diözese Augsburg 1804—1917 (Löhr).
Linneborn, Inventar des Archivs des Bischöflichen Generalvikariats zu Paderborn (Glasmeier).
Endres, Die Probleme der Geschichtsphilosophie (Sawicki).
Störring, Die Frage der Wahrheit der christlichen Religion (Wunderle).
Königer, Grundriß einer Geschichte des katholischen Kirchenrechts (Lux).
Roloff, In zwei Welten (Hofmann).
Hoffmann, Der katholische Akademiker und die neue Zeit (Sommers).
Bergmann, Biblisches Leben aus dem Neuen Testament. 1. und 2. Teil (Sommers).
v. Hähling. Diasporaseelsorge (Heilig).
Schmidlin, Katholische Missionslehre (Seppelt).
Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Lundeskirchen Deutschlands 1920 (Liese).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Eine neue Opfertheorie.

„Es mag als ein Wagnis erscheinen, zum Gegenstand eines ersten theologischen Versuchs eine Frage zu wählen, die so umstritten ist, wie wenige andere." Mit diesem Bedenken beginnt M. ten Hompel die Einleitung seines neuen Buches über das Wesen des Opfers.[1]) Der Erfolg hat das Wagnis gerechtfertigt. Seine Arbeit ist eine hervorragende Leistung selbständiger Spekulation. Sich orientierend an den Grundgedanken der Religion und der Heilsgeschichte, baut er auf dem Fundament der kirchlichen Lehrbestimmungen und der Offenbarung eine Opfertheorie auf, die uns das Opfer Christi, insbesondere das eucharistische Opfer in neuem Lichte zeigt.

Die allgemeinste Bestimmung des Opfers findet er in dem Begriff „Gabe an Gott". Die Ansicht Fr. Wielands, wonach das Moment der Gabe nur von der entarteten, nicht von der wahren Opferidee gefordert werde, wird zurückgewiesen (1—19). Auf der anderen Seite ist aber die Gabe nicht, wie es gewöhnlich geschieht, als „äußere", „materielle" oder „konkrete" zu bestimmen in dem Sinne, daß sie von dem Gebenden materiell verschieden sei. Eine solche Gabe an Gott ist sogar in sich unmöglich, wie eine scharf durchgeführte Analyse der Begriffe göttlicher Herrschaft und menschlichen Eigentums zeigt (21—35). Das Einzige, was der Mensch Gott geben kann, ist die ethische Leistung des freien Willens, denn hier handelt es sich nicht um etwas von vornherein Seiendes und dadurch Gott schon Zugehöriges, sondern um etwas Seinsollendes, dessen Wirklichsein Gott von dem freien geschöpflichen Willen abhängig gemacht hat, das also der Mensch im wirklichen Sinne Gott „geben" kann. Das ethische Sein ist aber nicht etwas vom Menschen Verschiedenes, sondern besteht in dem Sichselbstthinordnen des Menschen auf Gott. Die einzig mögliche Gabe an Gott ist somit die Selbsthingabe, wie sie durch das Wesen der Religion gefordert wird, und zwar die Hingabe des ganzen Menschen mit den Kräften der Seele wie des Leibes (35—47). — Die Selbsthingabe ist indes noch nicht das Opfer im Vollsinne. Mit dem inneren Akt muß sich noch eine sinnfällige religiöse Handlung verbinden. Falsch ist aber die herkömmliche Auffassung, daß das Wesen des Opfers in der äußeren Opferhandlung liege. Die eigentliche *oblatio* (das *sacrificium rerum* Augustins) bleibt die innere Hingabe, der äußeren Handlung kommt nur die Bedeutung eines Symbols zu (47—66). — In der Selbsthingabe wird der primäre Zweck der Religion, die Verherrlichung Gottes verwirklicht; der Mensch stellt auch seine freie Persönlichkeit unter Gottes absolute Herrschaft und bekennt damit, daß er nur relativer, nicht absoluter Selbstzweck ist. Wie nun aber der primäre Endzweck des Menschen Hand in Hand geht mit dem sekundären, der Selbstvervollkommnung und Seligkeit, so verbindet sich auch mit dem primären Opferzweck notwendig ein sekundärer. Kann der Mensch bei seinem Streben unmöglich sein sekundäres Ziel verleugnen, so liegt es im Wesen des absolut bedürfnislosen, unendlich gütigen Gottes, daß er das Opfer der Selbsthingabe nur annimmt, um die sich ihm schenkende Persönlichkeit zu begnaden und zu verklären. So kommt zu dem primär-latreutischen Zweck des Opfers der sekundär-sakramentale, und zwar so, daß der sakramentale Zweck Mittel ist für den latreutischen Endzweck. Indem wir uns Gott darbringen, um von ihm Gnade und Leben zu erlangen, bekennen wir ihn nicht nur als die absolute *causa finalis*, sondern auch als absolute *causa exemplaris* und *efficiens*, als Vollkommenheitsideal und Lebensquelle. Auf diese Weise wird das primär latreutische Opfer zugleich zum Dank- und Bittopfer. Praktisch tritt der Doppelzweck des Opfers in Erscheinung durch die Verbindung der Opferdarbringung mit der Kommunion. Die Definition des Opfers lautet: „Das Opfer ist die völlige Selbsthingabe an Gott als die absolute Zielursache zur Verklärung durch Gott als die absolute schöpferische und vorbildliche Ursache, äußerlich dargestellt im Ritus der Oblation und des Opfermahls" (76).

Dieser „allgemeine" Opferbegriff ist abgeleitet aus dem normalen Verhältnis der abstrakten menschlichen Natur zum göttlichen Wesen. Dies Verhältnis ist aber durch die heilsgeschichtlichen Schicksale (Sünde und Erlösung) beeinflußt worden, und demgemäß nimmt auch das Opfer in den verschiedenen Stadien der Heilsgeschichte gewisse Besonderungen an. Das Kennzeichen des Opfers der gefallenen Menschheit, das notwendig Sühnopfer sein muß, ist die Destruktion. Sie ist aber nur integrierender, nicht wesentlicher Bestandteil des Opfers, wie die herkömmliche Auffassung es will. Wesentliches Element des Sühnopfers ist entsprechend dem formellen Wesen der Erbsünde als verschuldeter Trennung von Gott die dieser Trennung entgegengesetzte Selbsthingabe. Die Destruktion entspricht dem materiellen Element der Erbsünde, dem Verlust der Integritätsgaben; sie soll „das Fleisch der Sünde zerstören" (Röm 6, 6) und wieder zur Verklärung des paradiesischen Zustandes führen. Die „Zerstörung" ist demgemäß nur Mittel zum Zweck der Verklärung,

[1]) **ten Hompel**, Max, Dr. iur. et theol., Präses des Bischöfl. Knabenseminars in Heiligenstadt, **Das Opfer als Selbsthingabe und seine ideale Verwirklichung im Opfer Christi.** Mit besonderer Berücksichtigung neuerer Kontroversen. [Freiburger theol. Studien. 24. Heft]. Freiburg i. Br., Herder, 1920 (XII, 230 S. gr. 8°). M 18.

wie es dem früher dargelegten Begriff der „Gabe an Gott" entspricht. Im Opfer der nicht gefallenen und ebenso im Opfer der schon verklarten Menschheit hat sie überhaupt keinen Platz (78—94).

Der gefallene Mensch war zum Opfer unfähig. Einerseits war er wegen des Verlustes der übernatürlichen Heiligkeit kein würdiger Gegenstand der Selbsthingabe, anderseits hätte er sich auch durch Selbstvernichtung erst recht nicht die verlorene Integrität wieder verschaffen können. Es blieb ihm nichts übrig, als an einem äußern Objekt symbolisch darzustellen, wozu er selbst verpflichtet, aber nicht imstande war. Die alttestamentlichen Opfer waren daher nicht eigentliche Opfer, sondern lediglich Bilder und Schatten des wahren Opfers. Ein wirksames, wahrhaft sühnendes und verklärendes Opfer konnte erst der Gottmensch darbringen. Sein Opfer am Kreuze entspricht allen Forderungen des idealen Opferbegriffs: Es ist formell Selbsthingabe der heiligen Menschheit Christi, der dadurch als Repräsentant des ganzen Geschlechts die Schuld des ersten Adam sühnte, materiell die Zerstörung des „Fleisches der Sünde", das der Herr zur Gleichgestaltung mit uns angenommen, und bewirkende Ursache der Verklärung, zunächst für ihn selbst, dann aber auch zur Mitteilung an die zu erlösende Menschheit. Darnach beantwortet sich die Frage nach der Bedeutung, die der blutige Tod Christi für sein Opfer habe. Er ist weder, wie Renz meint, „wesentlich und formal die alleinige Opfertat Christi" — das ist die innere Selbsthingabe seiner ganzen Person mit Leib und Seele — noch ist er mit Pell als bloße Bekundung der alles auf sich nehmenden Opfergesinnung anzusehen, sondern er ist das integrierende Moment des Sühneopfers entsprechend dem integrierenden Moment der Erbsünde (95—132).

Ist das Opfer seinem Begriffe nach nicht ein bloßes Mittel der Sühne für die gefallene Menschheit, sondern nichts anderes als der latreutische Dienst, den das Geschöpf dem Schöpfer schuldet, dann liegt die Opferpflicht auch der verklärten Menschheit ob, vorab also dem verklärten Gottmenschen, in dem der latreutische Zweck der Schöpfung in höchstem Maße verwirklicht wird. Tatsächlich übt Christus gemäß Hebr 8, 1—6 einen solch himmlischen Opferdienst aus. Dieses himmlische Opfer widerspricht nicht der von Paulus ausdrücklich betonten Einmaligkeit des Opfers Christi (Renz). Paulus hat das Sühnopfer im Auge, das tatsächlich am Kreuze objektiv ein für allemal vollzogen ist, schließt aber keineswegs ein anderes, dem Verklärungszustand entsprechendes Opfer Christi aus. Die Destruktion hat, wie erwähnt, bei diesem Opfer keinen Platz mehr. Im Verhältnis zum Kreuzesopfer ist das himmlische Opfer nicht dessen „virtuelle Fortsetzung" (Scheeben) oder gar „aktuelle substantielle Wiederholung" (Thalhofer), sondern seine Frucht. Diese besteht in nichts anderem als in der Verklärung Christi, kraft deren seine nun auch von jeder Straffolge der Sünde befreite und von göttlichem Leben durchströmte menschliche Natur die vollendete Form des Opfers darstellt und zugleich zum mittlerischen Gnadenhaupt geworden ist, das einerseits alles Opferstreben seiner Glieder mit seinem Opfer vereint und zu Gott emporträgt, anderseits als lebendige *causa salutis* ständig göttliches Leben in sie hinüberleitet (112—150).

Der letzte Gedanke führt zum eucharistischen Opfer. Es ist nichts anderes als „die der irdischen Kirche angepaßte Form des himmlischen Opfers". Formeller Opferakt ist auch hier die innere Selbsthingabe des verklärten Christus; jede Vorstellung einer irgendwie wirklichen Destruktion der Opfergabe ist unvollziehbar. Objekt des Opfers ist der ganze lebendige Christus. Die Auffassung von Leib und Blut als einer dinglichen, vom Opferer losgelösten Gabe führt zu allerhand begrifflichen Schwierigkeiten (gegen Dorsch). Die Wandlung ist als Gegenwärtigsetzung des sich opfernden Christus die Voraussetzung für das eucharistische Opfer, nicht aber der formelle Opferakt selbst. — Die besondere Eigenart des eucharistischen Opfers liegt darin, daß Christus es darbringt in seiner Eigenschaft als Gnadenhaupt in Verbindung mit seinem mystischen Leibe; es ist das Opfer der Kirche, indem die Gläubigen ihre Selbsthingabe mit dem Opfer ihres Hauptes vereinigen. Deswegen wird es auch in seinen Motiven durch die Bedürfnisse der streitenden Kirche bestimmt, so daß sich zu dem primär latreutischen Zweck von selbst der impetratorische und propitiatorische gesellt. Insbesondere ist es ein wahres Sühnopfer. Zwar hat es die versöhnende Kraft nur als Frucht des Kreuzesopfers. Aber dieses bewirkte zunächst nur die virtuelle Versöhnung, indem es Christus zur mittlerischen *causa salutis* verklärte. Der einzelne soll das von Christus erworbene Heil nicht mechanisch mitgeteilt erhalten, sondern soll es frei ergreifen durch persönlichen Anschluß an Christus. Deswegen ist seine Begnadigung von dem Eingehen in das Opfer Christi abhängig, und das eucharistische Opfer erscheint somit als die Ursache der aktuellen Versöhnung. Indem ihm so die gesamte aktuelle Rechtfertigung als Wirkung beigelegt wird, gewinnt es eine zentrale Bedeutung in der Heilsökonomie. Der in der Kirche lebende eucharistische Christus ist „als Opfer der Sammelpunkt aller aktiven ethischen Bewegungen zu Gott hin" und „als Sakrament nächste Quelle aller übrigen Sakramente und überhaupt des ganzen von Gott zum Menschen niederfließenden Gnadenstromes" (191). Was das Verhältnis des Meßopfers zum Kreuzesopfer betrifft, so kann seine „Relativität" nicht bestehen in der numerischen Identität beider (Wieland, Pell), aber auch nicht in der bloßen *memoria, repraesentatio* und *applicatio* des Kreuzesopfers. Die erste Ansicht schließt eine wahre Relation von vornherein aus, die zweite verlegt die Relativität in die Funktionen des Meßopfers anstatt in sein Wesen, so daß die vom Dogma geforderte Einheit des Opfers Christi doch nicht gewahrt wird. In Wirklichkeit ist das eucharistische Opfer dem Kreuzesopfer gegenüber seiner spezifischen Eigenart nach ein selbständiges Opfer, ruht aber seiner Möglichkeit und Verdienstlichkeit nach völlig auf dem Grunde des Kreuzesopfers; es ist nicht nur die Vermittelung der Früchte, sondern die Frucht und zugleich in seiner äußeren liturgischen Erscheinung die abbildliche Darstellung des Kreuzesopfers (150—214).

Die neue Opfertheorie hat unleugbare Vorzüge. Sie imponiert schon durch ihre Geschlossenheit und Folgerichtigkeit. Die Grundgedanken des Opferbegriffs sind bis in die letzten Ausläufer der Lehre vom Meßopfer klar durchgeführt. Sodann enthält sie eine Reihe wirklich wertvoller und religiös fruchtbarer Gedanken, die in anderen Theorien entweder gar nicht oder nicht genügend berücksichtigt sind. Ich denke z. B. an die begriffliche Verknüpfung des latreutischen und des sakramentalen Opferzieles, an die entschiedene Geltungmachung der mittlerischen Bedeutung des verklärten Christus, jener echt biblischen und altchristlichen Lehre, die bei einer einseitig rechtlichen Auffassung der Erlösung uns fast aus dem Bewußtsein geschwunden ist, an die Bestimmung des eucharistischen Opfers als Selbsthingabe des ganzen mystischen Christus u. a. Endlich verdient auch die ruhige und gründliche Art, wie der Verfasser sich mit den früheren Theorien auseinandersetzt und ihre Wahrheitsmomente und Schwächen darlegt, Anerkennung. Bei der Schwierigkeit des Gegenstandes ist es selbstverständlich nicht zu erwarten, daß seine sämtlichen Ergebnisse allgemeine Zustimmung finden werden. Wahrscheinlich wird die Theorie den Anstoß zu einer erneuten Diskussion geben, aber im wesentlichen dürfte sie sich behaupten. Eine nicht zu unterschätzende Stütze findet sie in den liturgischen Gebeten (205 ff.) sowie in der Opferlehre der Urkirche (219—225). Zu wünschen wäre, daß die schönen Gedanken über das eucharistische Opfer recht bald ausgemünzt würden für das praktisch-religiöse Leben zur Erzielung des echten, an seinem göttlichen Urquell sich ständig nährenden Opfergeistes, in dem die ganze Religiosität beschlossen liegt.

Im einzelnen möchte ich nur zu zwei Punkten meine Bedenken äußern. Der erste betrifft den allgemeinen Opferbegriff, der mir zu eng gefaßt erscheint. Er trifft zu für das Opfer Christi, kann aber nicht ohne Vergewaltigung auf die andern Opfer ausgedehnt werden. Es ist unmöglich, all die verschiedenen Opfer des Alten Bundes und des Heidentums, wie sie als religionsgeschichtliche Fakta gegeben sind, unter den Begriff der Selbsthingabe zu ziehen und der äußern Opferhandlung nur die Bedeutung einer symbolischen Darstellung der an sich geschuldeten, aber durch die Sünde unmöglich gemachten Selbsthingabe beizulegen. Aus einer so komplizierten Vorstellung kann

die ursprüngliche Opferidee nicht geflossen sein. Welch besonderes Interesse sollte der Mensch an einer solchen, an sich durch nichts gebotenen oder auch nur nahegelegten Symbolisierung gehabt haben? Da bietet die übliche Vorstellung des Opfers als einer äußeren Gabe, die der Mensch Gott schenkt, eine viel einfachere Erklärung. Mag die Übertragung einer solchen Gabe an Gott objektiv undurchführbar sein, der schlichte, nicht reflektierende Mensch findet in dieser naiven Opferidee ebensowenig eine Schwierigkeit wie bei anderen anthropomorphen Vorstellungen, und selbstverständlich hat das in frommer Gesinnung in irgendeiner Form Gott dargebrachte Opfer auch religiösen Wert. Die Läuterung des Opferbegriffs gehört nach Ausweis der Offenbarungsgeschichte einer späteren Entwicklung an. Ist aber der Opferbegriff auf die vorchristlichen Gabenopfer zurückzuführen, dann geht es nicht an, mit demselben Wort auf einmal einen neuen Begriff zu bezeichnen, der jene Opfer von sich ausschließt. Gewiß, sie sind an dem Opfer Christi gemessen nur unvollkommene Opfer, Schatten und Bilder dieses einzig idealen Opfers, aber immerhin Opfer. Der allgemeine Opferbegriff, der alle Opfer umfassen soll, darf somit nur Bestimmungen enthalten, die dem Opfer Christi mit den übrigen Opfern gemeinsam sind. Die Definition wird sich deswegen beschränken müssen auf den Satz: das Opfer ist eine Gabe an Gott. In der Division des Begriffes kann dann der spezifische Unterschied zwischen dem idealen und objektiv allein wertvollen Opfer der Selbsthingabe und den auf anthropomorphen Vorstellungen fußenden äußeren Gabenopfern geltend gemacht werden. Die früher mitgeteilte Definition gilt nur für jenes ideale Opfer. Da dieses übrigens in jedem Falle der Ausgangspunkt für die weitere Untersuchung ist, so wird sie von der falschen Fassung des allgemeinen Begriffs nicht berührt.

Für nicht glücklich halte ich ferner die Begründung für die Notwendigkeit der Destruktion bei dem Opfer des gefallenen Menschen. Die Vorstellung, daß „das Fleisch der Sünde zerstört" werden müsse, um der Verklärung fähig zu werden, erscheint, wenn das Wort mehr als eine Symbolik besagen soll, doch gar zu naturhaft realistisch. Läßt sich die Destruktion nicht einfach als Mittel der Sühne und Strafe erklären?

Braunsberg. B. Poschmann.

Van Kasteren, Joh. Pet., S. J., **Was Jesus predigte,** Eine Erklärung des Vaterunsers. Deutsche Bearbeitung von Joh. Spendel, S. J. Freiburg, Herder & Co., 1920 (163 S. kl. 8°). Kart. M. 5,80 und Zuschläge.

Das im J. 1917 erschienene Büchlein des verstorbenen holländischen Exegeten »Wie Jesus predigte« hat hier sein würdiges Gegenstück gefunden. Unter dem Titel »Was Jesus predigte« gibt der Verf. eine Erklärung des Gebetes des Herrn, das bekanntlich schon Tertullian als „Zusammenfassung des gesamten Evangeliums" bezeichnet hat. Es wandelt nicht die Pfade zünftiger Wissenschaft und ist nicht zu deren Förderung geschrieben, aber der sachkundige Gelehrte verleugnet sich nirgends. Gründlich vertraut mit der Gedankenwelt der Bibel sucht der Verf. in einfacher und nüchterner, aber doch schöner und warmer Sprache für einen recht weit gedachten Leserkreis den Inhalt des Vaterunsers zu entwickeln, indem er bald mit einem Psalmen- oder Prophetenspruch, bald mit Jesu Worten die einzelnen Gedanken beleuchtet.

Das Schriftchen liest sich gut. Nur selten wird man daran erinnert, die Übersetzung eines holländischen Originals vor sich zu haben. Vielleicht sind einige weniger glückliche Wendungen (S. 29 erhält Jesu Abschiedsrede nach dem Abendmahl die Note „trefflich"; S. 38 wird gesagt, daß der Vater unser Rufen hört, „sogar" wenn wir in der Stille des Herzens sprechen; S. 51: es ist ein frommer christlicher Brauch, ... beim Aussprechen des süßen Namens Jesu aus Ehrfurcht das Haupt zu neigen oder „wenigstens" die Augen niederzuschlagen) daher zu erklären. Nicht recht gelungen scheint S. 60 die Übertragung des Gedichtes, namentlich Strophe 2 und 3.

Die Predigt der Gegenwart hat oft den Vorwurf zu hören, daß das Wort Gottes, wie es in der Hl. Schrift enthalten ist, nicht recht zur Geltung komme. Sie schiebt die Schuld gern auf den Exegeten, der ihren Bedürfnissen zu wenig Rechnung trage. Wir sind allerdings an derartiger Literatur, die volkstümlich den Inhalt der Bibel ausschöpft, recht arm. Um so mehr ist dieses Büchlein zu begrüßen. „Was Jesus predigte" muß doch der letzte und eigentliche Inhalt aller christlichen Predigt bleiben. Hier ist es uns in anziehender Form dargelegt. Das Heft sei allen Seelsorgsgeistlichen warm empfohlen.

Bonn. Heinrich Vogels.

Zimolong, P. Bertrand, O. F. M., **Die Nikodemusperikope (Jo 2, 23—3, 22) nach dem syrosinaitischen Text.** Inaugural-Dissertation, der kath.-theol. Fakultät der Universität zu Breslau vorgelegt. Leipzig, Druck von W. Drugulin, 1919 (89 S. 8°).

Der Titel dieser Arbeit erweckte bei mir lebhafte Sorge, wir möchten hier eine Schrift haben, die in ähnlicher Weise wie Adalbert Merx' bekannte Untersuchungen den Sinaisyrer als unsern ältesten Text verherrlicht und zum Maß aller Dinge macht. Zu meiner großen Freude finde ich das Gegenteil. Gedacht „als Beitrag zur Geschichte der Nikodemusperikope und eine Vorarbeit zu einer neuen monographischen Bearbeitung derselben" setzt sich die Arbeit ständig mit Merx auseinander, indem sie ihm auf Schritt und Tritt folgt und seine willkürlichen Konstruktionen fast regelmäßig ablehnt. Dabei zeigt der Verf. nicht nur gute Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur, sondern verrät auch Geschmack und Takt in der Kritik; das Urteil ist maßvoll und sicher. Wiederholt wird der Wert der Merxschen Arbeitsweise, die Fülle von Anregung betont, die sich dort gewinnen läßt; in der Sache entscheidet sich Z. fast ständig gegen ihn.

Als Mangel bei Z. könnte man es empfinden, daß er sich auf die allgemeinen Fragen der altsyrischen Evangelienkritik nicht eingelassen hat. Denn das ist auch eigentlich bei Merx der entscheidende Fehler, daß er die Form vernachlässigt, mit der die Geschichte der syrischen Evangelienübersetzung anhebt und die durch wenigstens 200 Jahre im Zweiströmeland unbestritten die Herrschaft ausübte. Bei Untersuchungen wie über *maran* (S. 48) u. dgl. sind diese Fragen kaum zu umgehen. Denn eine Erscheinung, wie die, daß die beiden Altsyrer strichweise statt *ἰησοῦς* oder *ὁ κύριος* ein „unser Herr" übersetzen, bzw. ihr *maran* einschieben, wo der griechische Text nichts hat, zeigt doch ganz deutlich, wenn es nicht syᶜ neben syˢ schon tut, daß man den Sinaisyrer unmöglich als primitive Übersetzung betrachten kann. Die uns vorliegenden Formen haben eine längere Geschichte durchlaufen; an den Texten haben die verschiedensten Hände gefeilt, ergänzt, gestrichen, verbessert. Ist also die Übersetzung des Evangeliums der Getrennten vor- oder nachtatianisch? Ich meine, in dieser Kernfrage ist für den, der Augen hat zu sehen, das letzte Wort bereits längst gesprochen: Tatian hat den Syrern das Evangelium in ihrer Muttersprache erstmals gebracht. (Vgl. jetzt auch Hans v. Soden in der Theol. Literaturzeitung 1920, 175). Aber vielleicht war es gut, daß Z. diese Frage ausschaltete. Die Kritik an Merx wird dadurch um so wirksamer, daß sie sich lediglich mit seinen Argumenten beschäftigt.

Einzelheiten wären hie und dort zu ergänzen und zu berichtigen. Jo 3, 2 läßt auch *l* die Worte *ἃ σὺ ποιεῖς* mit syˢ

aus. Der Beurteilung der Variante (S. 38) stimme ich bei. Zum Fehlen der Worte *ἐν τῷ πάσχα* (Jo 2, 23) im Brixianus ware auf die Stellung *in die festo paschae* bei den Altlateinern *e l q (b r)* hinzuweisen gewesen (S. 46). — Zu S. 27: Für *ff*[2] sind wir nicht mehr auf Bianchini und Sabatier angewiesen. Die maßgebende Ausgabe von Buchanan (Old lat. bibl. texts V) hat Mk 14, 1: *erat autem futurum pascha biduum*, eine Fassung, die es uns übrigens verbietet, mit Z. (S. 44) die Lesart des Vercellensis Jo 11, 55 *in illo tempore futura erat pascha* als „Schreibersünde" zu betrachten. — Zu S. 86: Lucifer hat in Jo einen mit *a* sehr nahe verwandten Text. Darum ist doch das Zusammentreffen der beiden Jo 3, 21 in der Lesart *quoniam in deo est factum* ernster zu nehmen. Der Singular erklärt sich daraus, daß *opera*, bei den Altlateinern oft als fem. sing. verwandt wird. Noch im unmittelbar vorhergehenden Vers hat Lucifer: *ut non arguatur opera eius*, und so ist auch fraglos zu edieren, nicht *arguantur*, wie Hartel es tut; ein hübsches Gegenstück dazu liefert der Vercellensis hier mit dem Text *ut non arguantur operae eius*. Für Jo 3, 21 sind *opus* im Vercellensis und *manifestentur* bei Lucifer sekundär, Korrekturen von Lesern, die diesen Gebrauch von *opera* als Singular nicht mehr kannten. Ursprünglich lautete die Stelle fraglos: *ut manifestetur opera eius, quoniam in deo est factum*, ganz das, was wir in *sy*[s] finden. Dabei bin ich freilich weit davon entfernt, diesen Singular als Urtext zu betrachten. Auch Lk 22, 7 halte ich es mit Merx — gegen Z. S. 31 f. — wohl für möglich, daß uns der Vercell. die älteste lateinische Fassung aufbewahrt hat. Einen ähnlichen Fall behandelte ich in BZ XIII 322. Aber für beide Stellen denke ich nicht daran, die Lesarten von *a* als Übersetzungen eines sonst fast spurlos verschwundenen Urtextes zu bewerten: es handelt sich um sehr alte und nicht uninteressante Redaktionsarbeit.

So wäre im einzelnen noch manches zu sagen. Was ich bringe, bitte ich den Verf. zu betrachten als Zeichen der lebhaften Anteilnahme und der Freude, mit der ich von dieser vielversprechenden Erstlingsstudie Kenntnis genommen. Ich möchte nicht unterlassen, dem Wunsch Ausdruck zu geben, daß der Verf. weiterhin Gelegenheit finde, seine Sprachenkenntnis, sein gutes Auge und seine sichere Hand bei solcher Arbeit zu verwerten.

Bonn. Heinrich Vogels.

Schmidt, Karl Ludwig, **Die Pfingsterzählung und das Pfingstereignis.** Leipzig, Hinrichs, 1919 (35 S. gr. 8°). M. 3.

Schmidt hat uns eine ehrliche und gründliche Arbeit vorgelegt. Ehrlich nennen wir sie deshalb, weil er nicht wie viele andere Vertreter der Kritik die eigene Wunderscheu bereits auf die exegetische und literarkritische Seite der biblischen Probleme Einfluß gewinnen läßt, wodurch viel unnötige Verwirrung angerichtet und eine Verständigung zwischen konservativen und kritischen Exegeten — oder besser zwischen gläubigen und ungläubigen — zur Unmöglichkeit gemacht wird.

Der Verf. bemüht sich — methodisch einzig richtig — zunächst ein einheitliches Bild zu gewinnen von der Vorstellung, die sich der biblische Schriftsteller selbst gemacht hat. Auf diese Weise kommt er zu dem Ergebnis: „Ein je größeres Wunder wir in dem Pfingstbericht finden, desto besser verstehen wir, was der Erzähler darstellen will . . . Wer gar allzu bereit das Messer der Schichten- und Quellenscheidung ansetzt, verdirbt das Bild" (S. 18). „Vom Geiste erfüllt, mit Visionen bedacht, reden die Jünger in Zungen. Auf wunderbare Weise wird dieses Reden von den Zuhörern so verstanden, als ob die Jünger in verschiedenen Sprachen redeten" (23).

Bezuglich des vielumstrittenen *ἑτέραις γλώσσαις λαλεῖν* (Apg. 2, 4) macht Sch. einen beachtenswerten Vermittlungsvorschlag. „Das *ἑτέραις γλώσσαις* in V. 4 weise nach vorwärts und nach rückwärts. Nach rückwärts: in V. 3 sind *γλῶσσαι* genannt, nach vorwärts: in V. 11 wird mit *ταῖς ἡμέραις γλώσσαις* auf *ἑτέραις γλώσσαις* angespielt. Der Erzähler wollte in V. 4 vom Zungenreden im Anschluß an V. 3 berichten, also von *γλώσσαις λαλεῖν* erzählen. Er denkt jedoch bereits an die Wirkung dieser Glossolalie, daß fremde Sprachen gehört werden, und fügt daher in V. 4 ein *ἑτέραις* ein."

Damit wird sowohl der Auffassung Rechnung getragen, die dieses Pfingstwunder unbedingt mit der in 1 Kor. 14 behandelten Glossolalie in Beziehung gebracht wissen will, ohne die vom Text zweifellos geforderte und von gläubiger Seite stets festgehaltene Exegese zu vergewaltigen, daß die fremdsprachlichen Zuhörer die Apostel in ihren verschiedenen Muttersprachen reden hörten. Wir hätten also zum mindesten ein Hörwunder vor uns. Weiter allerdings will Sch. nicht gehen.

Der spezifische Unterschied zwischen dem Pfingstwunder und der in den urchristlichen Gemeinden häufig zu findenden Glossolalie besteht nach meinem Dafürhalten darin, daß bei dieser ein eigener ebenfalls charismatisch begabter Interpret nötig war, den Zungenredner der Gemeinde verständlich zu machen; bei dem Pfingstwunder dagegen hatte jeder — vielleicht auch nur jeder gerade, selbstlose Charakter — sein eigenes Charisma des Verstehens, das sich psychologisch in der Weise äußerte, daß jeder die Apostel in seiner Muttersprache reden hörte. Es muß aber auch auf seiten der Apostel etwas Wunderbares angenommen werden. Darauf deuten einmal die „Zungen wie von Feuer", die sich auf jeden einzelnen niederließen, vor allem aber die Beifügung zu *ἑτέραις γλώσσαις*, „wie der Geist es ihnen gab auszusprechen". Damit ist die Passivität der Apostel in der denkbar schärfsten Weise ausgedrückt. Sie waren einfach Sprachrohre des Hl. Geistes. Das ist die Auffassung des Verfassers der Apg. Dann aber muß wohl auch mit *ἑτέραις γλώσσαις* zum Ausdruck gebracht werden wollen, daß sie gleichsam mit anderen Zungen redeten und nicht mit ihren eigenen. Mit andern Worten: es war kein freigewolltes Reden zum Ausdruck eigener Gedanken, sondern ein zwangsmäßiges Wiedergeben fremder Gedanken — ob auch in einer fremden Sprache, ist damit noch nicht gesagt. Es wäre möglich, daß die vom Geist ihnen eingegebenen Gedanken in die ihnen geläufige aramäische Sprache gekleidet gewesen wären, dagegen in den verschiedensten Weltsprachen gehört wurden. Allein der ungemein starke Ausdruck: „wie es ihnen der Geist gab auszusprechen" (*ἀποφθέγγεσθαι*) scheint auf eine ihnen fremde Sprache hinzuweisen. Noch mehr weist nach dieser Richtung die Tatsache, daß bei der gewöhnlichen Glossolalie ein eigener übernatürlich begabter Interpret nötig war.

Das Reden in einer ihnen bis jetzt nicht geläufigen Sprache glaubt Sch. ablehnen zu müssen mit Rücksicht auf V. 13. „Was soll der Spott bedeuten, wenn die Jünger nach der Anschauung wirklich in fremden Sprachen gesprochen hätten? Dieser Spott weist darauf hin, daß die Jünger keine vernünftige Sprache redeten, sondern eben so redeten, als ob sie voll süßen Weines wären." Allein wie kommen dann andere Zuhörer zu dem verwunderten Ausruf: „Wir hören sie reden mit unseren Zungen von den Großtaten Gottes"? (V. 11). Sch. sah sich ja selbst dadurch veranlaßt, ein „Hörwunder" als dem Text entsprechend zuzugeben. Die Äußerung der Spötter erklärt sich vollständig, wenn man annimmt, daß sie sich aus oberflächlichen Leuten aramäischer Muttersprache zusammensetzten. Diese hatten selbst nicht den Eindruck eines Sprachwunders, da sie ja, wie Lukas ausdrücklich betont, die Apostel in ihrer eigenen Sprache hörten. (Vgl. V. 9: „Die Bewohner von Judäa = *οἱ κατοικοῦντες τὴν Ἰουδαίαν*). Der Anblick von Ekstatischen kann aber bei oberflächlichen und vor allem übelwollenden Zeugen den Gedanken an Betrunkenheit wachrufen.

Wir sehen, trotz aufrichtigem Wollen und mutigem Anlauf, die eigene prinzipielle Ablehnung von Wundern bei der zunächst zu betätigenden Feststellung des Textsinnes nicht hereinspielen zu lassen, ist auch Sch. dieser Gefahr nicht ganz entgangen. Es ist eben psychologisch außerordentlich schwer, von der eigenen Weltanschauung auch nur zeitweise aus methodischen Gründen vollständig abzusehen. Der gläubige Erklärer ist hier von vornherein im Vorteil. Er steht dem Text neutral gegenüber. Wo der Wortlaut ein Wunder verlangt, nimmt er es an, da es sich mit seiner Weltanschauung verträgt; wo er bei der Erklärung ohne Wunder auskommt, ist es ihm eine wissenschaftliche Pflicht, kein solches anzunehmen.

Was die historische Seite des Pfingstberichtes anlangt, so bekennt Sch. offen: „Eine fast selbstverständliche Wahrheit darf nicht vergessen werden: das, was uns als ungeschichtlich

erscheint, kann für den Erzähler der Pfingstgeschichte sehr wohl geschichtlich gewesen sein" (S. 24). „Das Ereignis kommt uns vor als ein Wunder, wir reden vom Pfingstwunder. Der Wundergläubige kann dieses Wunder als solches hinnehmen und von seiner Wirklichkeit so gut überzeugt sein wie der Verfasser der Apg. und seine Leser und Hörer. Für ihn ist mit der Existenz der Erzählung, die wir vom exegetischen und literarischen Standpunkt aus als eine gute Überlieferung gekennzeichnet haben, die historische Frage erledigt. Anders derjenige, der an Wundern und Mirakeln Kritik übt" (S. 24). Es ist nur folgerichtig, wenn Sch. von diesem Standpunkt aus zu dem Ergebnis kommt: „Als wunderhafte und damit *(sic!)* ungeschichtliche Züge können wir ohne weiteres in der Erzählung folgendes betrachten: Die Vorstellung, daß vom Himmel her ein gewaltiges Brausen kam, das Haus der Jünger erfüllte, ferner die Annahme, daß eine so ungeheuer große Zahl von Juden und Proselyten aus aller Herren Länder zusammenkam" (S. 28). — Es handelt sich nicht so fast um Festpilger, sondern in erster Linie um fromme Juden, welche aus religiösen Beweggründen zu dauerndem Aufenthalt nach Jerusalem übergesiedelt waren. Sch. selbst bekennt S. 14: „Sie sind in Jerusalem ansässig zu denken; anders kann der Satz ἦσαν εἰς Ἰερουσαλὴμ κατοικοῦντες nicht verstanden werden." Ist dem so, dann sehen wir keinen Grund, hier einen legendenhaften Zug anzunehmen. Warum die Zahl 3000 „zweifellos übertrieben" sein soll, können wir ebenfalls nicht einsehen.

Etwas anders stellt sich Sch. zu der Haupterscheinung der Pfingstgeschichte, daß die in Zungen redenden Jünger als in anderen Sprachen redend von den Hörern verstanden werden. Hier sucht er durch psychologische Untersuchung dem Problem nahe zu kommen. Er glaubt in der modernen Pfingstbewegung Analogien gefunden zu haben, wo ja das Zungenreden zum sonntäglichen Gottesdienst gehört. Darnach wäre folgende Erklärung zu geben: „Die zungenredenden Apostel rissen ihre Hörer mit sich; diese hatten die Empfindung, daß die Redner τὰ μεγαλεῖα τοῦ θεοῦ sagten, daß sie Gott priesen. Und wenn sie sich das verdeutlichen wollten, so mochten sie meinen: die Apostel reden ja in unseren verschiedenen Muttersprachen" (S. 34). — Sch. empfindet die Schwäche dieser Erklärung selbst, wenn er bezüglich der Zungenredner in der Pfingstgemeinde Berlin O beifügt: „Ob solch eine Erscheinung in unserer Zeit nicht als Kopie biblischer Verhältnisse, in die man sich hineingelesen und hineingelebt hat, zu erklären ist" (S. 35).

Was ist denn damit erreicht, wenn man alles Wunderbare am Pfingstbericht als unhistorisch ausmerzt? Wie will man denn da die ganze gewaltige christliche Bewegung, die von hier ihren Ausgang genommen hat, psychologisch erklären? Sind nicht die Apostel ganz andere geworden seit dem Pfingstereignis? Müssen da nicht entsprechende Ursachen angenommen werden? Zudem, wenn man aus einer Textseite das Wunderbare weginterpretiert hat, so beginnt bei der nächsten Seite die Arbeit aufs neue: Sisyphusarbeit! Wie soll sodann der gewissenhafte Historiker Lukas so unhistorische Mirakel und aufgebauschte Geschichten erzählen können, zumal zu einer Zeit, wo noch viele Augen- und Ohrenzeugen lebten? — Sonderbar: man lehnt Unbegreifliches ab aus Wunder- und Gottesscheu und schafft dafür neue, noch unfaßbarere Unbegreiflichkeiten.

Was uns aber ungemein sympathisch berührt hat an dieser Arbeit, das ist die herzerfrischende Offenheit und Ehrlichkeit. Solche Arbeiten wirken auf urteilsfähige Leser — und nur für solche ist das Schriftchen bestimmt — immer klärend, auch wenn man sie im wesentlichen ablehnen muß.

München. Karl Benz.

Kittel, Gerhard, Lic. theol., Privatdozent der Theologie an der Universität Leipzig, **Rabbinica: Paulus im Talmud. Die „Macht" auf dem Haupte. Runde Zahlen.** [Arbeiten zur Religionsgeschichte des Urchristentums. 1. Band, 3. Heft]. Leipzig, Hinrichs, 1920 (47 S. 8°). M. 3,50.

Man begegnet noch immer der Meinung, daß der h. Paulus im Talmud seltsamerweise nicht erwähnt werde, obwohl längst A. Jellinek im Orient X (1849) 413 und später J. Guttmann in der Monatsschrift für Gesch. u. Wiss. d. Jud. XLII (1898) 534; 537 ff. auf Mischnah *Abot* III 11 hingewiesen haben. Kittel interpretiert die Stelle von neuem und gelangt in sorgfältiger Untersuchung, unter Heranziehung der Paralleltexte zu dem Ergebnis, daß die Überlieferung in ihrer ältesten Gestalt in den Sifre zu Nm (ed. Horovitz 1917) vorliegt, sie lautet: „der da entweiht die Heiligtümer und der da verachtet die Feiertage und der auflöst den Bund unseres Vaters Abraham und der da sich erfrecht gegen die Tora, — ob er schon aufzuweisen hat Erfüllung vieler Gebote, ist er doch wert, daß man ihn verdrängt aus dieser Welt." Über das Alter urteilt K., daß sie den Niederschlag von Diskussionen darstelle, die schon vor dem Jahre 70 irgendwie fixiert waren; sie nehme Bezug auf den Apg 21, 27 ff. berichteten Tumult.

Noch wertvoller ist die verblüffend einfache Erklärung zu 1 Kor 11, 10: διὰ τοῦτο ὀφείλει ἡ γυνὴ ἐξουσίαν ἔχειν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς διὰ τοὺς ἀγγέλους. K. betrachtet ἐξουσία als Bedeutungslehnwort für aramäisches שִׁלְטוֹנָה und vergleicht damit im Jerus. Talmud den Traktat *Schabbat* VI (8 b), wo die Is 3, 18 ff. genannten Luxusgegenstände erläutert werden und dieses Wort für Kopfputz erscheint. Der Fund ist für die Bedeutungslehre der neutest. Gräzität von großer methodischer Bedeutung; nicht nur von seiten der Koine, sondern auch vom Boden der zu rekonstruierenden aramäischen Sprachwelt aus ist manches Dunkel aufzuhellen.

Der bedeutungsgeschichtlich interessante Zusatz zu S. 24 ließe sich noch verschiedentlich erweitern. Um vom Stamme שלט selbst auszugehen, weise ich z. B. hin auf Mt 8, 9 und Lk 7, 8; εἰμὶ ὑπὸ ἐξουσίαν und εἰμὶ ὑπὸ ἐξουσίαν τασσόμενος dürfte nichts anderes sein, als der Versuch שְׁרִיטָא wiederzugeben, was seiner grammatischen Form nach der Beherrschte, der unter einer Botmäßigkeit Stehende, sein könnte (שָׁלִיט), aber tatsächlich nur der Herrscher, der Beamte, bedeutet (שַׁלִּישָׁא), was auch der Kontext an beiden Stellen verlangt. Auch παράκλητος Jo 14, 16. 26; 16, 7 kann aus der Spannung, in der sich das Wort, wenn es nach dem griechischen Lexikon allein zu bestimmen gesucht wird, befindet, gelöst werden, wenn man sich gegenwärtig hält, daß ein Partizipium מבינא, zumal wenn die Schreibung מבינא gewählt wird, zurückgeht 1) auf בִּיא trösten 2) auf בִּין *Pa* Erkenntnis vermitteln, lehren. Im Jüdisch-Aramäischen ist nur *Pa* gebräuchlich. Vielleicht ist es mir möglich, auf diese und andere Fälle einmal näher einzugehen.

Der dritte Teil von Kittels Schrift handelt von der Häufigkeit runder Zahlen: dreiundeinhalb, fünf und versucht zu zeigen, daß ihre Anwendung stilistischen Motiven entspringt.

Freiburg i. B. Arthur Allgeier.

Knöpfler, Dr. A., **Lehrbuch der Kirchengeschichte.** Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einer Karte: Orbis christianus saec. I—VI. Freiburg, Herder u. Co., 1920 (XVIII, 862 S. gr. 8°). M. 30, geb. M. 36.

Im Jahre 1895 erschien dieses Lehrbuch zum ersten Male. Daß nun kürzlich die 6. Auflage des Werkes notwendig wurde, ist der beste Beweis für seine vorzügliche Brauchbarkeit. Sie hat ihren Hauptgrund in der einfachen, klaren, übersichtlichen Darstellungsweise des Verf. Man lese beispielsweise nur die Abschnitte über den Monophysitismus nach der Synode von Chalcedon (S. 182 ff.) oder über den Dreikapitelstreit (S. 185 ff.) oder über den Streit zwischen Kaiser Friedrich II und dem Papsttum (S. 387 ff.) oder über die Frankfurter und Wiener Konkordate (503 ff.) oder über den Schmalkaldischen Krieg und den Religionsfrieden von Augsburg (508 ff.)

oder über Versuche des 17. Jahrh., die religiöse Spaltung wieder zu beseitigen (712 f.)!

Hier und da führte das Streben des Verf. nach möglichster Kürze aber doch zu Wendungen, die man gern etwas anders gefaßt sähe, so wenn S. 516 von „bedenklichen Grundsätzen" Wiclifs gesprochen wird, „die jede objektive kirchliche Gewalt in leeren Subjektivismus aufzulösen drohten", oder wenn S. 713 von einem „Unionsprogramm" die Rede ist, das „mehr guten Willen als richtige theologische Einsicht verriet". Im ersten Fall erführe man gern etwas über den Inhalt der wiclifitischen Grundsätze, im anderen etwas über die einzelnen Punkte des fraglichen Programms. — Wenn man S. 519 liest, daß „im Oktober" 1547 „Kurfürst Johann" (soll heißen Johann Friedrich) von Sachsen „durch den Einfall des Herzogs Moritz als General des Kaisers nach Sachsen gerufen wurde", könnte man auf die (durch den Zusammenhang allerdings ausgeschlossene) Meinung kommen, daß das Haupt der Schmalkaldener „General des Kaisers" gewesen sei.

An zweiter Stelle verdient die Zuverlässigkeit der Angaben des vorliegenden Lehrbuchs und das wohlabgewogene Urteil, das K. über die für die Kirchengeschichte bedeutsamsten Persönlichkeiten und Ereignisse fällt, lebhafte Anerkennung. Die Zusammenhänge zwischen dem äußeren und inneren Leben der Kirche werden von ihm überall deutlich herausgestellt; er hütet sich aber vor allen allgemeinen Aussprüchen über Ursachen und Folgen gewisser Erscheinungen, da solche entweder nur die Bedeutung unbestrittener Gemeinplätze haben oder sich kaum wissenschaftlich erweisen lassen. Mit besonderer Sorgfalt und Genauigkeit ist die Geschichte des christlichen Altertums, zumal die der Glaubensstreitigkeiten jener Zeit, behandelt. Außerdem wird die Entwicklung der kirchlichen Verfassung, des Kultus und der Disziplin, wenigstens insoweit Altertum und Mittelalter in Betracht kommen, eingehend dargelegt.

In der Darstellung des kirchlichen Bußwesens der ersten Jahrhunderte (S. 107 f.) hebt K. mit Recht hervor, daß „die Kirche stets an dem Grundsatze festhielt: Auch der schwerste Sünder kann, wenn er Buße tut, wieder aufgenommen werden". In der Schilderung der Anfänge des nestorianischen Streites (176) hält er mit gutem Grund im wesentlichen an der traditionellen Beurteilung des Nestorius fest. — Wie es üblich ist, verbreitet er sich nach der Erzählung der Vorgänge, die in der Kaiserkrönung Karls d. Gr. gipfelten, über die Bedeutung des mittelalterlichen Imperiums (291). Wäre es nicht gut, bei dieser Gelegenheit zu sagen, daß ausdrückliche Bestimmungen über den Inhalt dieser Würde gar nicht vorhanden sind, daß vielmehr aus der Zeit vom 9.—12. Jahrh. nur verhältnismäßig wenige Tatsachen vorliegen, die mit mehr oder weniger großen Sicherheit nur erkennen lassen, was dieser oder jener sich unter dem Kaisertum dachte? — Ohne Zweifel war das Konzil von Trient von der höchsten Bedeutung für die kirchliche Reform (S. 647). Streng genommen aber doch nur in geringem Maße für Deutschland, wo die Reform am notwendigsten war. Es wäre höchst interessant, im einzelnen festzustellen, wie viele von den Disziplinardekreten des Tridentinums vor der Säkularisation in Deutschland zur Durchführung kamen. Niemand war weniger ans Tridentinum rechtlich gebunden als der Hl. Stuhl, und niemand in der Welt nahm es genauer mit der Beobachtung der Synodalbeschlüsse als die Päpste. Ohne sie und die Jesuiten und ihre Schulen wären die Beschlüsse von Trient für Deutschland ebenso sicher toter Buchstabe geblieben wie so viele ältere kirchliche Gesetze.

Wie alle früheren Neuauflagen des Knöpflerschen Lehrbuches, so bezeichnet sich auch diese neueste Ausgabe als „vermehrt und verbessert". Man wird in der Tat kaum einen Paragraphen finden, in dem nicht diese oder jene kleine Änderung, der eine oder andere Zusatz angebracht wurde. U. E. hätte das Werk in der Darstellung der beiden letzten Jahrhunderte zu seinem Vorteil bedeutend erweitert und dafür hier und da in der Behandlung der ältesten Perioden gekürzt werden können. Zum historischen Verständnis der kirchlichen Gegenwart — sicherlich einem Hauptzweck des Studiums der allgemeinen Kirchengeschichte — dient doch am meisten die Kenntnis der jüngsten Vergangenheit. — Sehr dankenswert ist die Beifügung einer Karte, die den Orbis christianus saec. I—VI zeigt.

Der Herausgeber des vorliegenden Buches schrieb 1895, er wolle in seinem Werke den „Geist wissenschaftlichen Ernstes, aufrichtig kirchlicher Gesinnung und ruhiger Objektivität", den „Geist Hefeles", „überall zur Geltung kommen lassen". Dieser Absicht ist er stets treu geblieben, sie verrät sich auch in allem, was die neueste Auflage an Verbesserungen vor den früheren Editionen aufweist. *Deo et veritati* hat er, wie er so schön am Schlusse seiner Vorrede sagt, mit seinem Werke dienen wollen, und er hat es auch wirklich getan. Dieses Zeugnis wird jeder aufmerksame Leser des Werkes seinem Verfasser ausstellen, und damit wird er den Wunsch verbinden, daß noch recht lange der Tag fernbleiben möge, an dem der wehmütige „letzte Gruß", mit dem sich der gefeierte Hochschullehrer von seinen Schülern verabschiedet, seine volle Bedeutung gewinnt: „Ich bitte alle, wenn die Kunde meines Todes zu ihnen gelangt", mir „ein frommes Gedenken weihen zu wollen".

Mainz. J. Schmidt.

Haase, Dr. Felix, Professor an der Universität Breslau, **Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa.** Übersetzt und untersucht. [Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums X. Band, 4. Heft]. Paderborn, F. Schöningh, 1920 (VI, 124 S. gr. 8°). M. 14 und 40% Teuerungszuschlag.

In koptischen Handschriften ist eine Anzahl von Texten enthalten, Symbole und Kanones, dogmatische Ausführungen und Sittenregeln, die in den Überschriften übereinstimmend auf das Konzil von Nicäa zurückgeführt werden. Die Texte sind 1873—75 von E. Revillout und teilweise schon früher von G. Zoega herausgegeben worden. Es fehlte aber bisher an einer gründlichen Untersuchung derselben. Diese wird uns nun nebst einer deutschen Übersetzung der koptischen Texte durch F. Haase geboten. Der Übersetzung (S. 22—65) gehen voran die notwendigen Angaben über die Hss und Editionen sowie der Nachweis, daß die alten literarischen Zeugen über das Konzil von Nicäa wohl das Vorhandensein von Quellenschriften über das Nicänum, nicht aber von Konzilsakten beweisen. Die Texte selbst bieten das nicänische Symbolum mit den Anathematismen gegen die arianische Lehre, die Liste der Teilnehmer an dem Konzil, dogmatische Darlegungen, die dem Konzil zugeschrieben werden, hauptsächlich gegen Sabellius, Photinus, Paul von Samosata und den nicht mit Namen genannten Apollinaris, ferner die sechs ersten nicänischen Kanones, Sittenregeln, die mit dem *Syntagma doctrinae S. Athanasii* übereinstimmen, besonders für Anachoreten, drei Briefe von Rufinus, Paulinus (der in der Hs nicht genannt wird) und Epiphanius, endlich „Lehrsprüche (*γνῶμαι*) der h. Synode".

Über die einzelnen Stücke verbreitet sich H. in den beigefügten Untersuchungen (S. 65—116), deren Ergebnisse er S. 117 zusammenfaßt. Das Wichtigste ist, daß er den koptischen Quellen mit Recht den Charakter von offiziellen nicänischen Konzilsakten abspricht. Auch als Akten der Synode von Alexandrien 362 — diese

Hypothese vertrat Revillout — kommen sie nicht in Betracht. Die koptischen Quellen sind von verschiedenem Werte. Symbolum, Bischofsliste und Kanones von Nicäa gehen auf eine sehr gute griechische Vorlage zurück, ihr Text ist zum Teil besser und ursprünglicher, als der Text der vorhandenen griechischen Quellen. Die weiteren dogmatischen Ausführungen sind Überarbeitungen einer *Ἔκθεσις πίστεως*, die noch erhalten ist. Ihre Entstehung wird in die Jahre 360—400 fallen. Auch die Sittenregeln, in denen ältere Quellen zu erkennen sind, dürften in ihrer jetzigen Gestalt noch dem 4. Jahrh. angehören.

Dem Verf. gebührt herzlicher Dank dafür, daß er die alten Texte der deutschen Forscherwelt bequem zugänglich gemacht und durch seine umsichtige und eindringende Untersuchung ihren Wert ins rechte Licht gestellt hat.

Einige Bemerkungen. Über den in der Kirchengeschichte des Gelasius von Cyzikus überlieferten Philosophendialog, der nach Gelasius zu Nicäa stattgefunden haben soll, urteilt H. so: Die Tatsächlichkeit der Disputation dürfe nicht mehr in Abrede gestellt werden, doch könne der vom Hl. Geiste handelnde Teil in der jetzt vorliegenden Form nicht als nicänisch gelten (S. 14 ff.). Was in dieser Frage wohl den Ausschlag geben muß, ist die Vergleichung der Reden, die in der Disputation Eusebius von Cäsarea in den Mund gelegt werden, mit seinen echten Schriften. Diese Vergleichung hat H. nicht selbst ausgeführt, sondern er übernimmt hierin die Ergebnisse G. Loeschckes. Eine Nachprüfung der letzteren durch M. Weis (Die Stellung des Eusebius von Cäsarea im arianischen Streit. Freiburger theol. Diss. Trier, o. J. [1920]), kommt zu dem entgegengesetzten Resultate, daß die Eusebiusreden in der Disputation bei Gelasius nicht echt sein können. Wie mir scheint, hat Weis hierin recht. — S. 13 äußert sich H. über das Bekenntnis des Hosius in Gelasius' Kirchengeschichte. In dem Satze: *ἡ θεότης οὐχ ἓν πρόσωπόν ἐστι κατὰ τὴν Ἰουδαίων ὑπόληψιν, ἀλλὰ τρία πρόσωπα καθ' ὑπόστασιν ἀληθινήν, οὐκ ὀνόματι ψιλῷ* (cap. 12, 2) sei „offenbar *ὑπόστασις* mit *substantia* gleichgesetzt", während gleich im folgenden (cap. 12, 5) *ὑπόστασις* soviel wie *persona* bedeute. Mir scheint der gegen Sabellius gerichtete Ausdruck *τρία πρόσωπα καθ' ὑπόστασιν ἀληθινήν, οὐκ ὀνόματι ψιλῷ* zu besagen, in Gott seien „drei Personen im Sinne einer wahren Hypostase, nicht bloß dem Namen nach"; also *ὑπόστασις* = *persona*. — S. 16 unten ist der griechische Text durch Ausfall einiger Wörter unverständlich geworden — S. 17. Der Satz *Λέγει ἐστὶν κτλ.* gehört nicht mehr zu dem Dialoge. — Daß das erste Stück unter den Fragmenten S. 44 mit dem letzten Teil des Epiphaniusbriefes S. 46 f. übereinstimmt, hätte S. 78 f. bemerkt werden sollen. — Der S. 45 unten beginnende anonyme Brief wird S. 78 f. richtig Paulinus von Antiochien zugeschrieben und in die Jahre 360—370 verlegt. Er läßt sich aber genauer datieren, da er zweifellos Paulinus' Zustimmung zu der alexandrinischen Synode von 362 enthält. Griechisch ist er bei Epiphanius *Haer.* 77, 22 und im Anhang zu dem Synodalschreiben des genannten Konzils, dem *Tomus ad Antiochenos*, überliefert. — Daß die Hofbeamten, die als Zeugen für die Legende von den „mehr als 318" Konzilsvätern von Nicäa angeführt werden (S. 45), diese Erzählung „von Zeitgenossen des Konzils gehört haben wollen", wie H. meint (S. 78. 92), ist aus dem Texte wohl nicht zu entnehmen, da die Beamten nur sagen: „Wir haben gehört, daß zur Zeit der Synode usw.". — S. 109 ist von dem Gastmahl des Olympius die Rede; es ist nicht gebräuchlich, Methodius von Olympus so zu nennen. — S. 8, 17 lies *τί* statt *τι*; 31, 33 *ὁμιλία* st. *ὁμολογία*, 73, 4 *μιᾷ* st. *μίαν*; 74, 37 Doctrina st. Datrina; 108, 16 erhabensten st. erhabendsten.

Münster i. W. Fr. Diekamp.

Geyer, Dr. Bernhard, **Peter Abaelards Philosophische Schriften.** I. Die Logica ‚Ingredientibus'. 1. Die Glossen zu Porphyrius. [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Band XXI. Heft 1]. Münster, Aschendorff, 1919 (XII, 109 S. gr. 8°). M. 6,20.

Immer mehr hat sich in den letzten Jahrzehnten die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß nicht allein das Bekanntwerden des ganzen Aristoteles es war, welches den ungeahnten Aufschwung der scholastischen Theologie und Philosophie herbeiführte. Die Dialektik des 12. Jahrh. in ihrer bewußt gepflegten Ausbildung und ihrer systematisch geübten Anwendung auf theologische Probleme bereitete die Entwicklung vor. Die kühnste, begabteste Forschergestalt jener Zeit tritt uns in dem oft rätselhaften und widerspruchsvollen Peter Abaelard entgegen. Den Einfluß dieses Mannes auf die Methode der Arbeit und die Stellung der Probleme kann man nicht leicht zu hoch werten.

So bestand der oftmals und dringend geäußerte Wunsch, es möge jemand die kritische Neuausgabe der Werke Abaelards unternehmen. B. Geyer, der sich bereits durch verschiedene Arbeiten als hervorragenden Kenner der Frühscholastik erwiesen hat, will diesem Wunsch, soweit die philosophischen Werke in Betracht kommen, entsprechen. Zum erstenmal gibt er Abaelards Glossen zu Porphyrius heraus. Es handelt sich um zwei verschiedene Werke, die Geyer nach dem Anfang *Logica „Ingredientibus"* und *Logica „Nostrorum petitioni sociorum"* bezeichnet. Das erste Werk, das jetzt gedruckt vorliegt, hat M. Grabmann in einer Mailänder Hs Cod. M. 63 sup. sozusagen neuentdeckt, nachdem bereits A. Rosmini dasselbe benutzt hatte. Das zweite, von dessen Existenz man Kunde hatte, das aber im übrigen verschollen war, konnte Geyer in der Stadtbibliothek zu Lunel nachweisen. Es wird den zweiten Teil der Veröffentlichung bilden. Ich stehe schon jetzt nicht an zu behaupten, daß die Ausgabe Geyers in die erste Reihe der Quellenpublikationen gehört, welche uns die letzten Jahrzehnte zur Geschichte der Scholastik gebracht haben. Bei der Herausgabe bestand eine große Schwierigkeit: von jeder Abhandlung ist nur je eine Hs bekannt, die zudem noch einen ziemlich verderbten Text bietet. Soweit ich nachgeprüft habe, ist G. dieser Schwierigkeit durch maßvolle und sinngemäße Besserung Herr geworden.

Bei dem Worte Glossen zu Porphyrius denkt man leicht an eine unsäglich trockene, kaum lesbare Erklärung einzelner Sätze und Worte. Die Überschriften *De genere, De specie etc.* und die Worte aus dem Kommentar des Boethius, welche die Abschnitte einleiten, lassen kaum etwas anderes vermuten. Man ist angenehm enttäuscht. Der Leser fühlt bald, daß ihm hier ein wirklich überlegener, geistig selbständiger Denker gegenübersteht, welcher auch den sprödesten Stoff in klarer, scharfsinniger Darstellung zu meistern versteht. Besonders wichtig ist, daß Abaelard gerade in diesen Schriften zum Zentralproblem der Frühscholastik, der Universalienfrage Stellung nimmt. Mir will es immer scheinen, als sei Abaelard bis zur Schwelle der richtigen Antwort vorgedrungen, wenn er vielleicht auch den letzten Schritt nicht getan. Nachdem er in trefflicher Kritik die Universalien in den Dingen selbst zerstört hat, gebraucht er freilich den Satz: *restat ut huiusmodi universalitatem solis vocibus adscribamus.* Liest man aber weiter, so schreibt Abaelard nicht nur den Worten, sondern auch den Begriffen Allgemeinheit zu. Dabei betont er auf der andern Seite, daß in den Dingen selbst ein Grund für die Allgemeinheit liege. Hier fehlt doch sehr wenig an der späteren Auffassung. Vielleicht ist er nur durch die einmal bestehende Terminologie an der völlig scharfen Formulierung seiner im Grunde richtigen Ansicht gehindert. Bahnbrechend für

spätere Lösungen war jedenfalls Abaelards Abstraktionstheorie. Indessen ein endgültiges Urteil über diese und andere Fragen wird man erst fällen können, wenn das ganze Werk einmal vorliegt.

Der Verf. ist durch jahrelange Beschäftigung mit Abaelard und dessen Umwelt wie kein anderer imstande, diese für Philosophie und Theologie gleich wichtigen Studien zu fördern. Es wäre ein unersetzlicher Verlust, wenn die Not auf dem wissenschaftlichen Büchermarkt ihn hindern sollte, diese Arbeiten und Forschungen nutzbar zu machen. Zum Schluß erwähne ich eine interessante Notiz: Geyer stellt auf Grund der besten Hss fest, daß der Name Abaelard viersilbig ist, während er anscheinend bereits ziemlich früh auch dreisilbig gebraucht wurde. Übrigens haben sich Spuren der richtigen Aussprache ziemlich lange erhalten. Noch Du Plessis d'Argentré schreibt im ersten Bande seiner 1728 erschienenen *Collectio iudiciorum* beständig Abaëlardus.

München. Fr. Pelster S. J.

Hartmann, F. X., Die zeitliche, örtliche und soziale Herkunft der Geistlichen der Diözese Augsburg von der Säkularisation bis zur Gegenwart 1804—1917. Augsburg, Huttler, 1918 (119 S. gr. 8°).

„Die Arbeit hat keinen Vorläufer" (7). Aus diesem Grunde und da sie sicher manche Nachfolger haben wird, sei eine eingehende Besprechung gestattet. Die Schrift stellt eine Dissertation dar, freilich sind Universität und Fakultät nicht genannt; es scheint sich um eine Erlanger nationalökonomische Doktorarbeit zu handeln, ohne daß freilich spezifisch nationalökonomische Kenntnisse dazu erforderlich gewesen wären; es genügte eine allgemeine Vertrautheit mit den Regeln der Aufstellung einer Statistik, deren Ergebnisse zusammengestellt und verwertet werden.

Die Abhandlung zerfällt, wie die Überschrift andeutet, in drei Teile. Was freilich unter „zeitlicher Herkunft" der Geistlichen im Unterschiede von der örtlichen und sozialen Herkunft zu verstehen ist, kann man aus dem Worte nicht ersehen. Der Ausdruck erscheint auch dann noch nicht richtig, wenn wir aus der Einteilung (18) hören, was der Verfasser eigentlich darunter verstehen will; er spricht da über die Neuordnung der Diözese nach der Säkularisation, die Zu- oder Abnahme der Bevölkerung, die konfessionellen Verschiebungen. Dabei berücksichtigt er, ob die Zahl der Geistlichen und der kirchlichen Stellen mit der Bevölkerungsziffer (soll heißen -zahl; ähnlich S. 29) gleichen Schritt gehalten hat; es folgen Darlegungen über den Zugang zum theologischen Studium von 1804—1917, die Zahl der ausgeschiedenen Theologen und die Gründe davon. Wie man das alles mit „zeitlicher Herkunft" der Geistlichen bezeichnen kann, bleibt unklar.

Interessant und für die meisten Leser ganz neu sind die Angaben, wie die Zahl des Klerus sich absolut und relativ (zur Bevölkerungszahl) in 100 Jahren verschoben hat.

1796 zählte die Diözese bei 532 695 Seelen nicht weniger als 1673 Welt- und gar 2094 Klosterpriester = 3767 Priester insgesamt. 1825 war die Zahl der Seelen auf 547 523 gestiegen, die der Weltpriester aber auf 1034, die der Mönche auf 344 gesunken (Wirkungen der Säkularisation!). Von 1803—1828 wurden bloß 705 geweiht, es starben aber 1497. Beachtung verdient auch die Verschiebung von 1816—1915, also in genau einem Jahrhundert. 1816 gab es 1105 Welt- und 476 Klosterpriester = 1581 zusammen bei bloß 465 703 (? vgl. 1825) Seelen, 1915 dagegen 1357 Welt- und 129 Klosterpriester = 1486 (also fast 100 weniger als vor 100 Jahren), während die Seelenzahl der Katholiken nach dem Schematismus auf 886 937 gestiegen ist (26). Ich muß die Gewähr für die Richtigkeit auch dieser letzten Zahl dem Verf. überlassen; sie scheint mir mit den auf S. 22 genannten Zahlen kaum vereinbar, auch wenn man berücksichtigt, daß das Bistum Augsburg sich mit dem Reg.-Bez. Schwaben „nicht völlig deckt". S. 22 heißt es, daß 1913 im Reg.-Bez. Schwaben die Gesamtbevölkerung 789 853 Einwohner betrug, während wiederum 2 Zeilen vorher von 697 552 Katholiken, 105 202 Protestanten, 3462 Juden und 1637 Sonstigen die Rede ist, was doch eine Gesamtzahl von 807 853 Einwohnern ergäbe.

Wenn der Verf. dann weiter (32) berechnet, daß in 113 Jahren 11,75% der Theologiestudierenden vor der Weihe zum Priester ausschieden und ferner einen Jahresdurchschnitt von 4,92% ausrechnet, so ist letzteres irreführend. Denn erst im 20. Jahrh. (1904—1913) schnellt die Zahl der Austretenden ganz außerordentlich in die Höhe, während sie sich bis 1883 in sehr mäßigen Grenzen hielt, in den beiden folgenden Jahrzehnten zwar beträchtlich stieg, aber sich in diesen zwei Perioden auf gleicher Höhe hielt, um dann im Jahrzehnt 1904—1913 plötzlich auf fast das dreifache emporzuschnellen. Hier wären genaue Berechnungen anzustellen und (ebenso anderwärts) die Ursachen zu erforschen. Ferner ist sowohl die Gesamtzahl der Ausgeschiedenen wie der Jahresdurchschnitt dadurch künstlich in die Höhe getrieben, daß für die Kriegsjahre sämtliche ins Heer Eingetretenen einfach als ausgeschieden gezählt werden. Mögen auch 26 gefallen sein, andere aus eigenem Antriebe ihren Beruf aufgegeben haben, so ist es doch nicht richtig, sämtliche 168 Kriegsteilnehmer als „ausgeschieden" zu betrachten. Der Verf. kennzeichnet sie stets wie auch die Auswärtigen durch Anführungszeichen. Warum?

Im 2. Teile von der örtlichen Herkunft klingt die Überschrift (16) sonderbar: „Geburtsorte nach (der) Konfessionsgröße. Zahl der Geistlichen nach Größenklassen". Die Tabelle (40) leidet an Unklarheit und ist in dieser Form mindestens irreführend; was als Zahl der Gemeinden bezeichnet wird, sind tatsächlich die Zahlen der Geistlichen. Auffällig ist, daß 194 Pfarren = fast 21% aller Pfarren mit fast 10% aller Katholiken in 113 Jahren keinen Priester hervorgebracht haben (42), darunter 7 mit mehr als 1000 Seelen, unter diesen 1 sogar mit 5000 Seelen. Nachzutragen ist, daß 198 weitere Gemeinden je bloß einen Priester stellten, darunter 10 mit mehr als 1000 Katholiken. Wenn man gar die einzelnen Dekanate ins Auge faßt, so ergeben sich große Unterschiede; einer wäre besonders zu erwähnen gewesen, daß in der Altstadt Augsburg, die allmählich auf rund 77 000 Katholiken angewachsen ist, 224 Priester (Tabelle S. 75) geboren sind, wozu noch 16 Mönche (unter insgesamt 79, S. 117) gerechnet werden könnten, während auf rund 36 000 Katholiken der Vororte Augsburgs nur 23 Priester, also bei fast der Hälfte der katholischen Einwohner nur 1/7 der Priester kommen. Das mag seinen Grund darin haben, daß diese Vororte vielleicht erst spät und schnell infolge der industriellen Entwicklung entstanden sind, ferner aber auch darin, daß in der Altstadt das konservative Element des bodenständigen Bürgertums seinen Sitz hat. Als viel auffälliger wäre hervorzuheben, daß Augsburg-Land mit rund 19 000 Katholiken bloß 30 Priester gestellt hat. Entsprechend den Verhältnissen von Alt-Augsburg müßten es 56, wenn man die Zahl von Gesamt-Augsburg zugrunde legt, immer noch 43 sein. Die Bildungsgelegenheit war doch hier kaum geringer als in der Stadt selbst. Tatsächlich steht Augsburg-Land unter allen 40 Dekanaten an drittletzter Stelle.

Nicht zustimmen kann ich folgender Verhältnisberechnung des Verf. „Im besten Falle kommen auf 1000 Katholiken in 113 Jahren 16,5 Geistliche, im Durchschnitt 4,035" (44). Diese Durchschnittsberechnung ergibt ein falsches Bild, da doch vor 100 Jahren die Seelenzahl nur halb so groß war wie heute. Anstatt dessen mußte auf die großen Unterschiede mindestens dieser beiden äußersten Zeitpunkte hingewiesen werden und für jeden die Verhältniszahl gesondert berechnet werden, vielleicht

noch die Mitte des Jahrhunderts in Vergleich gestellt werden. Wollte man die Ergebnisse dann durch 3 teilen, so fände man eine relative Durchschnittszahl, die viel mehr Anspruch auf Richtigkeit erhebt, falls man überhaupt hier einen Durchschnitt berechnen soll. Eine ungewöhnliche Erscheinung ist die große Zahl der auswärts geborenen, aber in der Diözese herangebildeten Geistlichen: 594 = 11,24%, davon die Hälfte Württemberger. Verkehrt aber ist es, hier auf das Benediktinerkloster St. Stephan als auf eine Parallele hinzuweisen. Mönche rekrutieren sich doch fast nie bloß aus einer Diözese wie die Weltpriester, sondern aus der viel größeren Ordensprovinz. Die Ursachen der Zuwanderung sind zum Teil zeitgeschichtlich bedingt: der kirchenpolitische Kampf der siebziger Jahre, der manche Norddeutsche nach dem Süden führte; dauernd wirkt allerdings die württembergische ganz unerhörte und wohl wenigen bekannte kulturkämpferische Vorschrift, die für die katholischen Theologen des Landes ohne Rücksicht auf die seelsorglichen Bedürfnisse der Diözese Rottenburg trotz dem dortigen Mangel an Priestern einen *numerus clausus* festsetzt und den Überschuß außer Landes, zum großen Teil ins benachbarte Augsburg drängt. Schade, daß der Verf. nichts Näheres darüber verrät, insbesondere auch ob eine ähnliche Vorschrift auch für protestantische Theologen gilt. Neu ist noch die Feststellung (47), daß das Land hinsichtlich der Fruchtbarkeit in der Hervorbringung von Geistlichen nicht den ihm fast immer zugeschriebenen Ruf verdient, drei Viertel derselben zu liefern, sondern sogar relativ hinter den Städten ein wenig (1¼%) zurücksteht. Aber der Verf. geht zu weit, wenn er als nicht zum Lande gehörig die Söhne von Beamten auf dem Lande, wozu er irrig auch die Ärzte zählt, abziehen will. Dann müßte man umgekehrt die 112 Söhne von Landwirten in den Städten hinzuzählen.

Groß ist die Zahl der Söhne von Ärzten, die Priester wurden. Es sind allein unter den Einheimischen 73, wozu noch 11 Tierarztsöhne kommen (Tabelle S. 73). Warum sind diese Zahlen nicht im Texte verwertet? Irrig ist die Ansicht (60), daß die Juristen ähnlich den Offizieren wenig Theologen stellen. Aus derselben Tabelle (108 ff.) ergibt sich vielmehr, daß über 50 Juristensöhne Priester wurden, während das höhere Lehramt bloß 10 stellt und 309 Volksschullehrersöhne den geistlichen Stand erwählten. Das ist um so auffälliger, als unter den 556 ausgeschiedenen Theologen viele, vielleicht die meisten, sich der Philologie zuwandten. Schade, daß der Verf. hier keine Zahlen bringt. Eine Vereinfachung wäre es, wenn die einzelnen Berufe nicht unnötigerweise zersplittert wären. Warum ist denn bei den Juristen unterschieden zwischen „Jurist, Assessor, Landgerichtsassessor, Landrichter, Landgerichtsrat, Oberamtsrichter, Oberlandesgerichtsrat, Gerichtsdirektor" usw.? Ähnlich bei den mittleren Gerichtsbeamten, den Offizieren usw.

Hinsichtlich des Äußern bemerke ich: Der Stil läßt zu wünschen übrig, mehrfach unnötige Fremdwörter, S. 63 ein unschönes Wortspiel: „Kuponschere—Scherenei"; „eine Gründung tritt der anderen die Ferse wund" (67). Auf die Frage: „Wie alt wird der Klerus?" sollte die Antwort lauten: So alt wie die Kirche. Eine Übertreibung ist es zu behaupten: „Die Professorenschaft der Universität Erlangen betonte (1903), daß die Enthaltsamkeit niemals der Gesundheit schädlich . . . sei" (66). Hier wie so oft, besonders bei den zu vielen deutschen und lateinischen Zitaten aus Dichtern, fehlt die Angabe der Quelle. Stottern wird man nicht als *„defectus corporis"* bezeichnen (33). Oft sind Sachen, die in eine Anmerkung gehören, in ( ) mitten in den Text hineingesetzt, selbst in einem Umfange von mehreren Zeilen, so z. B. S. 14 (13 Zeilen!) 15. 23. 31. 32. 33. 35. 36. 44. 46. 49. 57. 62 usw. Übrigens ist es für die Wissenschaft gleichgültig, ob jemand den Doktortitel führt oder nachher Professor wird, was in einer solchen Anmerkung im Texte S. 15 und sonst gebracht wird. Manche Ausdrücke bedurften einer Erklärung. Was sind die 2189 „Einöden", was „Austräglер", „Manualbenefiziaten"? Sehr anfechtbar erscheint der Satz: „Die Aristokratie (!) des protestantischen Klerus (!) dagegen rekrutiert sich . . . zumeist (?) (aus) höheren sozialen Schichten" (62). Wenn der Verf. glaubt (49), für die Zulassung von Abiturienten der Realgymnasien zum Studium der katholischen Theologie eine Lanze brechen zu müssen, so ist darauf zu erwidern, daß sich eine so wichtige Frage in einer Zwischenbemerkung von 7½ Zeilen nicht lösen läßt. Endlich bemerkt man mehrere Sprach- und Druckfehler, so S. 21. 27 (2×). 35. 65. S. 27 muß es heißen, die Seelenzahl sei auf das Doppelte gestiegen statt „ums doppelte".

Breslau. Joseph Löhr.

Linneborn, D. Dr. Johannes, Professor, Domkapitular, **Inventar des Archivs des Bischöflichen Generalvikariats zu Paderborn.** [Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Provinz Westfalen. Inventare der nichtstaatlichen Archive der Provinz Westfalen. Beiband II: Regierungsbezirk Minden. 1. Archiv des Bischöflichen Generalvikariats in Paderborn]. Münster i. W., Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, 1920 (386 S. 4°). M. 12.

Die bisher wegen Raummangels schlecht untergebrachten und daher der Benutzung nur sehr schwer zugänglichen Archivalien des Bischöflichen Generalvikariates zu Paderborn sind seit einiger Zeit im Neubau des Verwaltungsgebäudes des Generalvikariates — in der Hauptmasse in zwei Zimmern des zweiten Stockes — neugelagert worden. Gleichzeitig hat die Bischöfliche Behörde mit der Bestandsaufnahme der Urkunden und Akten begonnen, deren Vollendung aber wohl noch eine Zeitlang dauern wird. Linneborn hat für das vorliegende Inventar zwei Hauptgruppen geordnet vorgefunden, weitere große Bestände an Generalakten und Akten von Pfarreien und Klöstern hat er selbst verzeichnen müssen. Über die jetzt geltende Ordnung und Einteilung macht er eingehende Mitteilungen, so daß es leicht sein wird, sich mit Hilfe des Inventars im Archiv zurechtzufinden.

Ihrer Herkunft nach zerfallen die Archivalien in fünf verschiedene Teile. Den Hauptteil bilden Reste aus dem Archiv des ehemaligen Fürstbistums Paderborn, dessen meiste und wertvollste Bestände in das Staatsarchiv zu Münster gekommen sind. Weitere Archivalien stammen aus dem durch die Bulle *De salute animarum* vom 16. Juli 1821 an die Diözese Paderborn gekommenen Herzogtum Westfalen. An dritter Stelle folgen dann die Bestände aus dem früheren Bistum Corvey, an vierter diejenigen der 1821 von Osnabrück an Paderborn gekommenen Dekanate Rietberg und Wiedenbrück und den Schluß machen die Akten der Pfarreien des jetzigen Kreises Siegen, die von Aschaffenburg nach Paderborn gelangt sind.

Der Aktenbestand des Archivs schließt im allgemeinen mit dem Jahre 1823 ab; seit dieser Zeit werden die Akten in der Registratur des Generalvikariats aufbewahrt. Auch diese neueren Stücke werden zurzeit inventarisiert und sollen demnächst durch den Druck der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Der Urkundenbestand ist — was bei der Geschichte des Archivs nicht wundernehmen kann — nicht allzu groß: 477 Urschriften, 106 Abschriften = zusammen 583 Stücke. Von diesen sind die Urkunden bis zum Jahre 1400 einschließlich durch ausführliche Regesten, die wichtigeren und bisher ungedruckten im ganzen Text veröffentlicht worden.

Das Akteninventar weist zunächst 21 Handschriften nach, von denen diejenigen über kirchliche Visitationen wohl das meiste Interesse beanspruchen dürfen. Es folgen dann die Generalakten zunächst von Paderborn mit den Hauptgruppen A. Der Fürstbischof (Wahlen, Personen), B. Das Fürstentum nach außen (I. Grenzen, Jurisdiktion, II. Politische Ereignisse, Staat und Kirche, III. Beziehungen zu auswärtigen geistlichen Mächten), C. Die weltliche Regierung des Fürstbistums (I. Regierung, Lehenssachen, Landstände, Adel, II. Heerwesen, III. Steuern, IV. Münzen, V. Landespolizei und Sanitätswesen), D. Die geistliche Regierung der Diözese (I. Die Regierungsgewalt des Bischofs, II. Die bischöflichen Beamten und kirchlichen Ämter, III. Der Säkularklerus, IV. Der Ordensklerus, V. Das niedere Benefizialwesen), E. Die kirchliche Lehre (I. Grundsätzliches, Missionswesen, Konversionen, II. Katechese, Schule und Unterricht), F. Das kirchliche Leben (I. Andachten, Prozessionen und Wallfahrten, Fasten, Fastenverordnungen, II. Ehe, Sittlichkeit). Es folgen dann die Generalakten von Köln (Herzogtum Westfalen), Corvey, Osnabrück (Rietberg und Wiedenbrück), Eichs-

feld, Erfurt und Magdeburg. Nach diesen Generalakten werden schließlich noch auf 216 Seiten Akten der einzelnen Pfarreien und Klöster aufgeführt, die besonders für die Ortsgeschichtsforschung von größter Bedeutung sein werden.

Die fleißige und mühsame Arbeit L.s bedeutet eine verdienstvolle Förderung der westfälischen Geschichtsforschung. Ihr Erscheinen ist in unserer an wissenschaftlichen Drucken so armen Zeit doppelt freudig zu begrüßen. Daß das umfangreiche Werk trotz der heutigen Verhältnisse überhaupt gedruckt werden konnte, verdanken wir der opferfreudigen Beihilfe des Bischöflichen Generalvikariats sowie der Fabrikbesitzer Scheffer-Hoppenhöfer in Sundern (10 000 M.) und K. Balland in Hüsten (1000 M.). Besonders diesen beiden Herren gebührt für ihr vorbildliches Unterstützen der Dank aller Benutzer des Buches. Zu bemerken ist noch, daß die Bonifaciusdruckerei den Band auf für heutige Verhältnisse gutem Papier gedruckt hat und daß einige schwere Druckfehler wohl hätten vermieden werden können.

Dülmen. Heinrich Glasmeier.

Endres, Dr. Jos. Ant., o. Hochschulprofessor, **Die Probleme der Geschichtsphilosophie.** Rede beim Antritt des Rektorats am Lyceum Regensburg, gehalten am 6. Dezember 1919. Kempten, Kösel, 1920 (17 S. gr. 8°). M. 1,80.

Die Probleme der Geschichtsphilosophie sind heute stark in den Vordergrund des Interesses getreten. Ihre Aktualität hat E. veranlaßt, in seiner Rektoratsrede eine kurze Einführung in diese Probleme zu geben. Vorausgeschickt ist ein Überblick über die bisherige Entwicklung der Geschichtsphilosophie. Der eigene Standpunkt des Redners kommt besonders bei der Frage nach dem Sinn der Geschichte zum Ausdruck. Das Endziel der Geschichte, so führt er aus, kann nicht in einem erst an ihrem Ausgang zu verwirklichenden Kulturideal bestehen, dem das Leben aller Generationen als dienendes Mittel untergeordnet wäre. Der Mensch und zwar der Mensch jeder Zeit ist Selbstzweck für sich. Seinem Wohle hat die Kulturarbeit der Geschichte zu dienen. Ihr Ziel ist die „Vollendung der Persönlichkeit von Geschlecht zu Geschlecht gemäß den durch die Entwicklung, Ausbreitung, Differenzierung der Menschheit in Rassen und Völker sich ergebenden Lebensbedingungen und Kulturverhältnissen". Man wird dem zustimmen müssen, aber gleichzeitig doch auch festhalten dürfen, daß die Geschichte neben der Vollendung der einzelnen Persönlichkeit auch die Herausarbeitung eines stufenweise im Verlauf der Zeit zu verwirklichenden Kulturideals hat, so daß jede Generation Selbstzweck und dienendes Mittel zugleich ist. Das eine widerstrebt dem anderen nicht, und die Geschichte erhält einen tieferen Zusammenhang, wenn ihr ein solches einheitliches Endziel gewiesen werden kann. E. hebt auch hervor, daß das letzte Ziel der Geschichte noch höher liegt. Der Mensch ist der immanente, Gott ist der transzendente Endzweck der Geschichte. Die beiden Zwecke hängen indessen innig zusammen, denn die Entfaltung recht verstandener edler Menschlichkeit ist zugleich die Entfaltung des Reiches Gottes auf Erden.

Wer einen ersten Einblick in die Probleme der Geschichtsphilosophie sucht, sei auf die kenntnisreichen Ausführungen des Regensburger Philosophen verwiesen.

Pelplin. F. Sawicki.

Störring, Dr. Gustav, Professor der Philosophie an der Universität Bonn, **Die Frage der Wahrheit der christlichen Religion.** Leipzig, W. Engelmann, 1920 (72 S. 8°). M 2.

Das Ganze der vorliegenden Untersuchungen ist wohl etwas flüchtig aufgebaut und enttäuscht daher die Erwartungen desjenigen, der den Titel in seiner ganzen Tragweite auffaßt. Doch steckt im einzelnen manches Wertvolle an sachlicher Kritik.

Die Schrift wendet sich ausdrücklich nicht an Gläubige, sondern an Suchende. Ihnen will sie zunächst in den allgemeinen religionsphilosophischen Bestimmungen die Grundbegriffe von Gott und seiner Offenbarung im sittlichen Fortschritt der Menschheit darbieten. Der Weltgrund oder Gott ist nach St. „die endlos weit zurückliegende Ursache, aus der sich auf Grund von Kausalgesetzen nach der Entwicklungstheorie in ungezählten Entwicklungsprozessen das Höchste, was wir kennen, sittliches Wollen, entwickelt hat" (S. 5 f.). Voraussetzung für diese „Begriffsbestimmung" ist natürlich die Geltung der naturwissenschaftlichen Entwicklungtheorie für das Weltganze und die Annahme, daß sittliches Wollen absoluter Wert ist (6 f.). Die Realität Gottes erscheint dem Verf. daraufhin als wissenschaftlich verbürgt. Die Behauptung der schrankenlosen Geltung der naturwissenschaftlichen Entwicklungstheorie wird auch von St. in keiner Weise begründet; seine Meinung von dem „absoluten" Werte des sittlichen Wollens rückt dadurch in ein immerhin seltsames Licht, daß er sowohl das sittliche wie auch das unsittliche Wollen für Entwicklungsprodukte erklärt: „das sittliche geht aus dem unsittlichen und dem sittlich indifferenten hervor" (7). Die Darstellung dieses Entwicklungsvorganges entbehrt jeglicher haltbaren Grundlage. St.s „entwicklungsgeschichtlich-axiologischer Pantheismus" (10) nähert sich dem Theismus, trotzdem er die Existenz eines „unpersönlichen Gottes, eines Gottes in der Welt" annimmt. Zur Stützung dieser Ansicht so sehr auf den Glauben an den sittlichen Fortschritt der Menschheit zu verweisen, scheint mir allerdings ein gerade heutzutage wenig aussichtsvoller Optimismus zu sein.

Ähnliches ist zu sagen von der Art, wie der Vergleich der Störringschen Wertschätzungen mit denjenigen der gewöhnlichen christlichen Vorstellungsweise durchgeführt wird. In der „gefühlsmäßigen" Stellungnahme zu den Offenbarungen des göttlichen Weltgrundes soll sich die Liebe zu den sittlichen Heroen, namentlich zu Christus, bekunden; die „Anschauung" (das Wort im Sinne Schleiermachers gebraucht) des Heroismus muß die Kraft zum sittlichen Handeln steigern, „indem eben stark aktive, sittliche Gefühle ausgelöst werden" (17). „Sodann bewirkt die Betrachtung der Erscheinung machtvoller sittlicher Persönlichkeiten im Weltprozeß Vertrauen auf die immer weitergehende Realisierung der sittlichen Ideale im Weltprozeß" (19), oder mit christlichem Ausdruck: „den Glauben an das Reich Gottes" (24). St. setzt hier ganz zu Unrecht das Vertrauen auf die sittliche Entwicklung in seinem Sinne mit der Hoffnung auf das Reich Gottes im Sinne Christi gleich. Das Reich Gottes ist vor allem ein Reich der Gnade und Übernatur; dafür aber gibt es in dem naturgesetzlichen Entwicklungsverlauf des Sittlichen, wie St. ihn denkt, nirgends einen Platz. Seine Lehre von der Wiedergeburt, von der sittlichen Erneuerung des Individuums ist ein ganz deutlicher Beleg. Die Summationszentren

Theologische Revue.

In Verbindung mit der kath.-theolog. Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten

herausgegeben

von

Professor **Dr. Franz Diekamp.**

19. Jahrgang.

1920.

Münster i. W.

Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung.

Inhaltsverzeichnis.

I. Verzeichnis der Mitarbeiter.

Dr. K. Adam, Univ.-Prof. in Tübingen 137.
Dr. A. Allgeier, Univ.-Prof. in Freiburg i. Br. 129. 175. 345.
Dr. B. Altaner, Privatdozent in Breslau 55. 71. 183. 192. 308.
Dr. K. Benz, Privatdozent in München 343.
Dr. M. Bierbaum, Kaplan in Münster 224. 239.
Dr. A. Bigelmair, Hochschul-Prof. in Dillingen a. D. 201.
Dr. G. Buschbell, Prof., Studienrat in Krefeld 14. 54. 91.
Dr. P. Dausch, Hochschulprof. in Dillingen a. D. 88. 110. 130. 152. 217. 237.
P. Dr. Hugo Dausend O. F. M. in Dorsten 29. 30. 69. 278. 281. 321.
Dr. Fr. Diekamp, Univ.-Prof. in Münster 348.
Dr. F. Dölger, Univ.-Prof. in Münster 176.
Dr. A. Donders, Univ.-Prof. in Münster 26.
Dr. B. Dörholt, Univ.-Prof. in Münster 12. 28. 58.
P. Dr. Raymund Dreiling O. F. M. in Dorsten i. W. 21.
Dr. J. A. Endres, Hochschulprof. in Regensburg 151.
Dr. J. Engert, Hochschul-Prof. in Dillingen a. D. 161. 187. 188.
Dr. S. Euringer, Hochschul-Prof. in Dillingen a. D. 256.
P. A. Feder S. J. in Valkenburg (Holl. Limburg) 306.
Dr. Jos. Frings, Rektor in Fühlingen b. Köln 168.
Dr. H. Glasmeier, Archivar in Dülmen i. W. 354.
Dr. J. Gotthardt, Kaplan in Pömbsen i. W. 25. 30. 150.
Dr. M. Grabmann, Univ.-Prof. in München 41. 81. 121. 223. 237.
P. Dr. H. Grisar S. J., Univ.-Prof. in München 207. 297.
Dr. F. Haase, Univ.-Prof. in Breslau 127.
P. Fr. Heege S. J. in München 325.
Dr. B. Heigl, Hochschulprof. in Freising 258.
Heilig, Pfarrer in Müllheim i. B. 360.
Dr. P. Heinisch, Univ.-Prof. in Breslau 48.
B. Heyne, Anstaltsgeistlicher in Münster 152. 276.
Dr. K. Hofmann in Freiburg i. Br. 358.
Dr. Th. Innitzer, Univ.-Prof. in Wien 109.
Dr. W. Kahl, Provinzialschulrat a. D., Beigeordneter in Cöln-Lindenthal 66.
Dr. P. Karge, Univ.-Prof. in Münster 262.
Dr. C. M. Kaufmann, Msg., Prof. in Frankfurt a. M. 279. 282.
Dr. J. B. Kißling, Univ.-Prof. in Braunsberg 16. 17. 227. 312.
Dr. A. Knecht, Univ.-Prof. in Solln b. München 18. 92.
Dr. W. Liese, Prof. an der Akademie in Paderborn 27. 72. 362.
Dr. J. Lippl, Hochschul-Prof. in Regensburg 171.
Dr. Kl. Löffler, Direktor der Stadtbibliothek in Cöln 182.
Dr. J. Löhr, Privatdozent in Breslau 184. 230. 351.
Dr. A. Ludwig, Hochschulprof. in Freising 17.
Dr. K. Lux, Univ.-Prof. in Münster 357.
Dr. A. L. Mayer in München 175.
Dr. J. Mausbach, Univ.-Prof., Dompropst in Münster 281.
Dr. M. Meinertz, Univ.-Prof. in Münster 7. 94. 314.
P. Gisbert Menge O. F. M. in Werl i. W. 53.
P. Kunibert Mohlberg O. S. B., Abtei Maria-Laach 134. 233.
P. Fr. Pelster S. J. in München 10. 89. 265. 349.
Dr. N. Peters, Prof. an der Akademie in Paderborn 87. 302.
Dr. G. Pfeilschifter, Geh. Hofrat, Univ.-Prof. in München 141.
Dr. J. Pohle, Prälat, Univ.-Prof. in Breslau 20.
Dr. B. Poschmann, Univ.-Prof. in Braunsberg 225. 337.
Dr. M. Rauer, Kaplan in Chemnitz i. S. 173. 304.
W. Rave, Reg.-Baumeister in Siegen 107.
Dr. E. Rolfes, Pfarrer a. D. in Cöln-Lindenthal 320.
P. Constantin Rösch O. Cap. in Münster 69. 70. 109. 111. 191. 192. 238. 239.
A. J. Rosenberg, Domkapitular und Generalvikar in Paderborn 29.
Dr. A. Rücker, Univ.-Prof. in Breslau 185.
Dr. F. Rüsche, Vikar in Altenrüthen (Westf.) 312. 313.
Dr. J. B. Sägmüller, Univ.-Prof. in Tübingen 249.
Dr. F. Sawicki, Domkapitular in Pelplin 228. 273. 274. 355.
P. Theobald Schiller O. Cist. in Marienstatt (Westerwald) 56.
Dr. O. Schilling, Univ.-Prof. in Tübingen 148. 189. 190.
Dr. J. Schmidt, Prof. am Priesterseminar in Mainz 270. 346.
C. Schmitt, Regens des Priesterseminars in Osnabrück 110. 111.
Dr. M. H. Schnitzler, Seminardirektor in Linnich b. Jülich 64.
Dr. A. Schnütgen, Bibliothekar in Berlin 310.
Dr. A. Schulz, Univ.-Prof. in Braunsberg 214.
Dr. F. X. Seppelt, Univ.-Prof. in Breslau 308. 361.
Dr. J. Sickenberger, Univ.-Prof. in Breslau 1.
P. Thaddäus Soiron O. F. M. in Paderborn 216. 303. 323.
P. Sommers, Prof., Studienrat in Münster 68. 359. 360.
Dr. R. Stapper, Univ.-Prof. in Münster 180.
Dr. A. Steinmann, Univ.-Prof. in Braunsberg 49. 52.
Dr. A. Steuer, Domkapitular in Posen 92. 146.
Dr. A. Struker, Univ.-Prof. in Münster 149.
P. Timotheus Schäfer O. M. Cap. in Rom 232.
Dr. W. Tosetti, Repetent in Bonn 131.
Dr. B. Vandenhoff, Prof., Privatdozent in Münster 171. 189. 218.
Dr. H. J. Vogels, Univ.-Prof. in Bonn 215. 341. 342.
Dr. E. Weigl, Univ.-Prof., Direktor des Georgianum in München 22. 23.
P. Hieronymus Wilms O. P., Provinzial in Düsseldorf 70. 106. 229. 269. 282. 283.
Dr. J. Wittig, Univ.-Prof. in Breslau 221.
Dr. M. Wittmann, Hochschulprof. in Eichstätt 222.
Dr. G. Wunderle, Univ.-Prof. in Würzburg 275. 356.
Dr. J. Zahn, Prälat, Univ.-Prof. in Würzburg 139.

II. Verzeichnis der Übersichten.

J. Sickenberger, Eine neue Deutung der Primatstelle (Mt 16, 18) 1—7.
M. Grabmann, Die Neuausgabe der Summa contra Gentiles des h. Thomas von Aquin nach dem Autograph 41—48. 81—86. 121—127. 237.
F. Haase, Islamisches Kirchenrecht in Rußland 127—129.
J. Engert, Die Weltanschauung der Brähmana-Texte 161—168.
J. Frings, Ein griechisches Neues Testament in neuer Handausgabe 168—171.
A. Bigelmair, Zur mittelalterlichen Geschichtschreibung 201—207.
H. Grisar, Zur Lutherbiographie 207—214. 297—302.
J. B. Sägmüller, Die Literatur zum Codex juris canonici IV 249—256.
B. Poschmann, Eine neue Opfertheorie 327—341.

III. Verzeichnis der besprochenen Schriften.

Die in den Kleineren Mitteilungen angezeigten Schriften sind nicht gesperrt gedruckt.

Abele, Der Dom zu Freising 151.
Ackermann, Habt Vertrauen 239.
Arens, Die Mission im Festsaale 238.
Aus Bibel und Seelsorge 109.
Ballod, Palästina als jüdisches Ansiedlungsgebiet 262.
Bauer, Proklos von Konstantinopel 221.
Bees, Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulalios-Frage 282.
Beissel, Betrachtungspunkte, hrsg. von Braun. 3. Aufl. 1., 4., 6., 8. Bdchen 30.
Bergmann, P., Biblisches Leben aus dem Neuen Testament. 1. u. 2. Teil 360.
Bergmann, W., Die Seelenleiden der Nervösen 276.
Bernheim, Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtschreibung. I. Teil 202.
Bertram, Familiensinn geheiligt durch Weihe an Jesu Herz 152.
Bierbaum, Bettelorden und Weltgeistlichkeit an der Universität Paris 308.
Bihlmeyer, Wahre Gottsucher. 3. Bdchen 282.
Blanckenhorn, Der Boden Palästinas, seine Entstehung, Beschaffenheit, Bearbeitung und Ertragfähigkeit 262.
Blosius, Anleitung zum innerlichen Leben. Übers. von Elfner. 2. Aufl. 239.
Bödiker, Eucharistische Funken. 3. Bdchen 238.

Boehmer, Luther im Lichte der neueren Forschung. 5. Aufl. 211.
Bonwetsch, Aus vierzig Jahren deutscher Kirchengeschichte. 2. Folge 17.
Bourdaloue, Adventspredigten. Deutsch von Heller. 3. Aufl. 192.
Braun s. Beissel.
Brockelmann, Socins arabische Grammatik. 8. Aufl. 171.
Brors, Klipp und klar 274.
Burger s. Schmitt.
Callewaert, Liturgicae Institutiones. Tract. I 233.
Cathrein, Die Grundlage des Völkerrechts 18.
Cohausz, Paulus 68.
Cohen, Die politische Bedeutung des Zionismus 262.
Cohn, Schriften der jüdisch-hellenistischen Literatur in deutscher Übersetzung. 3. Bd. 48.
Connolly, The so-called Egyptian Church Order and derived documents 134.
De roomsche Liturgie 30.
Die akademischen Berufe. Bd. II 23.
Dieckmann, Antiochien, ein Mittelpunkt urchristlicher Missionstätigkeit 323.
—, Die effektive Mitregentschaft des Tiberius 109.
Diehl, Adam Franz Lennig 238.
Die „Übung" der Mutter Klara Fey 70.
Dimmler, Mystik, Gedanken über eine Frage der Zeit 106.
Eberhard, Der Zionsgedanke als Weltidee und als praktische Gegenwartsfrage 262.
Ehrle, Die Ehrentitel der scholastischen Lehrer des Mittelalters 223.
v. Ehrler, Kanzelreden. 5. Bd. 1. Teil 239.
Elfner s. Blosius.
Endres, F. C., Die wissenschaftliche Bedeutung Palästinas 262.
—, J. A., Die Probleme der Geschichtsphilosophie 355.
Faber, Alles für Jesus. Deutsch von Reiching. 17. u. 18. Aufl. 239.
Fahrner, Das Eherecht im neuen kirchlichen Gesetzbuch 249.
Flugschriften der „Stimmen der Zeit". Heft 10—21 240.
Fonck, Das Licht der Welt. 2. Aufl. 173.
Förster, Für unseres Herrn Tischgäste 192.
Franziskus-Stimmen. 3. Jahrg. 192.
Frick, Logica in usum scholarum. Ed. V 187.
Fröhlich, Das Zeugnis der Apostelgeschichte von Christus und das religiöse Denken in Indien 7.
Gasser, Praktisches Bibelstudium. 2. Aufl. 87.
Geyer, Peter Abaelards philosophische Schriften I, 1 349.
Geyser, Die Seele, ihr Verhältnis zum Bewußtsein und zum Leibe 21.
Gickler, Von des ewigen Königs himmlischen Boten 365.
Göller, Das Eherecht im neuen kirchlichen Gesetzbuch 249.
Gottesehr. 1. Jahrg. 1. Heft 107.
Gottlieb Erbarmer, Dein Kleid? 192.
—, Mein Kleid ist recht 192.
Göttsberger, Die göttliche Weisheit als Persönlichkeit im Alten Testament 87.
Grabmann, Drei ungedruckte Teile der Summa de creaturis Alberts des Großen 10.
Greving, Johannes Eck: Defensio contra Amarulentas D. Andreae Bodenstein Carolstatini Invectiones 14.
Gruber, Die rote Gefahr auf dem Lande 72.
Grupp, Kulturgeschichte des Mittelalters. 5. Bd. 1. Hälfte 182.
Guardini, Vom Geiste der Liturgie. 4. u. 5. Aufl. 321.
Günther, Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre 310.
Gutberlet, Das h. Sakrament des Altares 20.
Gutberlet, Die Meßfeier der griechisch-katholischen Kirche 281.
Haase, Die koptischen Quellen zum Konzil von Nicäa 348.
Hadorn, Die Abfassung der Thessalonicherbriefe 88.
v. Hähling, Diasporaseelsorge 360.
Hamerle, Erwägungen über die Worte Unserer Lieben Frau für den Monat Mai 153.
Hammenstede, Die Liturgie als Erlebnis 69.
Haring, Das Eherecht auf Grund des Codex juris canonici 249.
v. Harnack, Aus der Friedens- und Kriegsarbeit 141.
—, Der Spruch über Petrus als den Felsen der Kirche 1.
—, Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte 49.
—, Judentum und Judenchristentum in Justins Dialog mit Trypho 49.
Hartmann, Die zeitliche, örtliche und soziale Herkunft der Geistlichen der Diözese Augsburg 351.
Hättenschwiller, Auf zum Tabernakel 31.
Hatzfeld, Susani. Ein Weihnachtsbuch 366.
Heermann, Der weiße Mönch 71.
Heilmann, Seelenbuch der Gottesfreunde 269.
Heinen, Der Lebenskreis der Familie 30.
—, Glaubensspiegel 153.
Heller s. Bourdaloue.
Hermann, Theoktista aus Byzanz 324.
Herwegen, Taufe und Firmung nach dem römischen Missale, Rituale und Pontificale 191.
Heußner, Einführung in Wilhelm Wundts Philosophie und Psychologie 313.
Hoffmann, Der katholische Akademiker und die neue Zeit 359.
—, Handbuch der Jugendkunde und Jugenderziehung 25.
Hoh, Die Lehre des h. Irenäus über das Neue Testament 217.
Horten, Einführung in die höhere Geisteskultur des Islam 222.
—, Mystische Texte aus dem Islam 222.
Hüfner, Drei Tage bei Jesus im Altarsakrament 238.
Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften. 30. Jahrg. 71.
Jansen, Leibniz erkenntnistheoretischer Realist 312.
Kaas, Kriegsverschollenheit und Wiederverheiratung 232.
Keller, Sonnenkraft 110.
— s. Sailer.
Kerer, Wendung zur Religion 29.
Ketter, Die Versuchung Jesu nach dem Berichte der Synoptiker 131.
Kiefl, Sozialismus und Religion 148.
Kißling, Geschichte der deutschen Katholikentage. 1. Bd. 270.
Kittel, Rabbinica 345.
Klimsch, Leben die Toten? 2. Aufl. 282.
—, Sind Verstorbene zurückgekommen? 70.
Klostermann, Lukas 130.
Knecht, Grundriß des Eherechts 250.
Knöpfler, Lehrbuch der Kirchengeschichte. 6. Aufl. 346.
Koch, Die russische Gesetzgebung über den Islam 127.
König, Friedrich Delitzschs „Die große Täuschung" kritisch beleuchtet 190. 302.
Königer, Grundriß einer Geschichte des katholischen Kirchenrechts 357.
Koppelmann, Weltanschauungsfragen 275.
Krieg, Wissenschaft der Seelenleitung. 2. Aufl., hrsg. von Mutz 22.
Krotz, Mein Rosenkranz 325.
Krüger, Die Bibeldichtung zu Ausgang des Altertums 175.
Kuckhoff, Die Berufswahl und höhere Schulbildung unserer Söhne 150.
Landesrechtliche Stellung der katholischen Kirche in Württemberg. 3. Teil 17.
Laux, Der h. Kolumban 53.
Lechtape, Der christliche Sozialismus 72.
Lehmen, Lehrbuch der Philosophie. 4. Bd. 3. Aufl. 28; 2. Bd. 4. Aufl. 364.
Leimbach, Das Buch Ekklesiastes 129.
Leineweber, Die Besetzung der Seelsorgebenefizien im alten Herzogtum Westfalen bis zur Reformation 184.
Lengle, Geschichte der göttlichen Offenbarung 64.
Lenhart, Lehrbuch der Geschichte der göttlichen Offenbarung. 1. u. 2. Bd. 64.
Leo, Das Ostjudenproblem und Palästina 262.
Levertoff, Die religiöse Denkweise der Chassidim 7.
Linneborn, Grundriß des Eherechts nach dem Codex juris Canonici 249.
—, Inventar des Archivs des Bischöflichen Generalvikariats zu Paderborn 354.
Literarischer Ratgeber 1919 366.
Liturgie und Kunst Nr. 1 107.
Löfstedt, Kritische Bemerkungen zu Tertullians Apologeticum 306.
Lübeck, Die altpersische Missionskirche 175.
Lutz, Ver sacrum 26.
Mager, A., Die Staatsidee des Augustinus 281.
Mager, H., Die Peschittho zum Buche Josua 256.
Maier, Die Hauptprobleme der Pastoralbriefe. 3. Aufl. 237.
Mayer, Alban Stolz und Friedrich von Drais, Eduard Stelnbrück, Augustin Arndt, Selma von Seydlitz, Klothilde von Werthern. 4. u. 5. Aufl. 191.
Meffert, Sozialistische Ethik, Kommunismus, Christentum 29.
Meinhold, Einführung in das Alte Testament 214.
Meisner, Friedrich Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut 111.
Meschler, Geistesleben. 3. u. 4. Aufl. 111.
—, Zum Charakterbild Jesu. 4. u. 5. Aufl. 152.
Meßmer, Katholizismus und Revolution 29.
Meyenberg, Christliche Demokratie. 2. Folge 72.

Meyer, Die kostbare Perle 283.
Minges, Der Monismus des deutschen Monistenbundes 188.
Mohlberg, Das fränkische Sakramentarium Gelasianum 180.
Müller, A. V., Luthers Werdegang bis zum Turmerlebnis 297.
—, Luther und Tauler 139.
—, N., Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom 279.
Müsebeck, Das Preußische Kultusministerium vor hundert Jahren 16.
Mutz s. Krieg.
Nikel, Auswahl alttestamentlicher Texte 69.
Noldin, De jure matrimonii juxta Codicem Juris Canonici 250.
Oehl, Tauler 110.
v. Oer, Das Tagebuch meiner Mutter 192.
—, Ora et labora, Leben und Sterben von Laienbrüdern 71.
Oldenberg, Vorwissenschaftliche Wissenschaft 161.
Oliger, Petri Johannis Olivi de renuntiatione papae Coelestini V quaestio et epistola 55.
v. Pastor, Johannes Janssens Briefe. 1. u. 2. Bd. 227.
Pègues, La Somme théologique de Saint Thomas en forme de catéchisme pour tous les fidèles 12.
Peitz, Liber diurnus I 54.
Pesch, Chr., Die heiligen Schutzengel 154.
Pesch, T., Institutiones logicae et ontologicae. Pars II. Ed. II 146.
Peters, Die Ehe nach der Lehre des h. Augustinus 137.
Pohl, Zur Geschichte des Mischehenrechts in Preußen 92.
Preces Gertrudianae. 2. Aufl. 239.
Pro Palästina 262.
Proschwitzer, Die Mutter Gottes im Kirchenjahre 154.
Radermacher, Heimwärts aus Kriegsnot 230.
Rebholz, Das Rosengärtlein 153.
Reiching s. Faber.
Richstätter, Die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters. 1. u. 2. Bd. 265.
Richter, Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik 56.
Rieg, Gedenkblätter aus dem Leben und schriftlichen Nachlasse des Domkapitulars Paul Stiegele. 3. Bd. 4. Aufl. 325.
Rings, Die Herrlichkeiten des Gebetes 29.
Ritschl, Die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn in dem ersten Jahrhundert ihrer Geschichte 312.
Ritter, Die Volksbildung im deutschen Aufbau 66.
Roloff, In zwei Welten 358.
Rost, Die kathol. Kirche nach Zeugnissen von Nichtkatholiken 29.
Rundschreiben unseres heiligsten Vaters Benedikt XV über die Ausbreitung des katholischen Glaubens 192.
Sacher, Der Bürger im Volksstaat 151.
Sägmüller, Der apostolische Stuhl und der Wiederaufbau des Völkerrechts und des Völkerfriedens 149.
Sailer, Christliche Briefe eines Ungenannten, hrsg. von Keller 29.
Sartorius, Lorenz Kellner 238.
Schäfer, Das Eherecht nach dem Codex juris Canonici 249.
Schall-Rossi, Geheiligt werde dein Name 365.
Schauerte, Die Bußlehre des Johannes Eck 225.
Scheel, Martin Luther. 2. Aufl. 1. u. 2. Bd. 207.
Schellberg, Klemens Brentano 111.
Schemann, Paul de Lagarde 185.
Schermann, Spätgriechische Zauber- und Volksgebete 176.
Scheuten, Das Mönchtum in der altfranzösischen Profandichtung 183.
Schilling, Das Völkerrecht nach Thomas von Aquin 18.
Schlöß, Einführung in die Psychiatrie. 2. Aufl. 152.
Schlund, Der Ordensstand und seine Gegner 229.
Schmidlin, Katholische Missionslehre 361.
Schmidt, Karl L., Die Pfingsterzählung und das Pfingsterlebnis 343.
Schmidt, Tr., Der Leib Christi 258.
Schmidt, W., Die Gliederung der australischen Sprachen 323.
—, Die Personalpronomina in den australischen Sprachen 323.
Schmitt, Des Priesters Heiligung, hrsg. von Burger 70.
Schneider, Kirchliches Jahrbuch 1919 27; 1920 362.
Schöpfer, Monarchie oder Republik? 190.
Schröder, Heilige Seelenlust 70.
Schubart, Die Berichte über Luthers Tod und Begräbnis 299.
Schubert, Christentum und Kommunismus 189.
Schütz, Der parallele Bau der Satzglieder im N. T. 303.
Seppelt, P. Dr. Lambert Schulte O. F. M. † 364.
Siehoff, Volkshochschule und Christentum 66.
Simon, Grundriß der Geschichte der neueren Philosophie 273.
Soengen, Tauf- und Trauansprachen nebst Brautunterricht 192.
Spendel s. Van Kasteren.
Spettmann, Die Psychologie des Johannes Pecham 89.
Stapper, Grundriß der Liturgik. 2. Aufl. 278.
Stegmann, Silvanus als Missionar und „Hagiograph" 52.
Stettinger, Geschichtlichkeit der johanneischen Abschiedsreden 215.
—, Textfolge der johanneischen Abschiedsreden 215.
Steven, Gott und die Wahrheit 324.
Stockmann, Alban Stolz und die Schwestern Ringseis. 1. u. 5. Aufl. 191.
Störring, Die Frage der Wahrheit der christlichen Religion 356.
Stosch, Die Weltanschauung der Bibel. Heft 4—6 191.
Teifl s. Villefranche.
ten Hompel, Das Opfer als Selbsthingabe 337.
Themann, Die deutsche Volkshochschule in Stadt und Land 66.
Thomae Aq., S., Opera omnia. T. 13: Summa contra Gentiles 41. 81. 121.
Thörnell, Studia Tertullianea 306.
Tillmann, Die Frömmigkeit des Herrn und seines Apostels Paulus 216.
Tisserant, Specimina codicum orientalium 218.
Trietsch, Palästina und die Juden 262.
Triller, Die Seelenleuchte 365.
Ulrich, Die Vorherbestimmungslehre im Islam und Christentum 222.
Vaccari, Alle origini della Volgata 109.
Van Kasteren, Was Jesus predigte. Deutsch von Spendel 341.
Verkade, Die Unruhe zu Gott 320.
Villefranche, Die Danksagung nach der h. Kommunion. Übers. von Teifl 325.
Vogels, Beiträge zur Geschichte des Diatessaron im Abendland 304.
—, Novum Testamentum Graece 168.
Walzel, Deutsche Romantik. 2. Bdchen 110.
Wasmann, Haeckels Monismus eine Kulturgefahr. 4. Aufl. 92.
Weiler, Mich ruft es zur Arbeit 365.
Weiß, Synoptische Tafeln zu den drei älteren Evangelien. 2. Auflage 323.
Weltkonferenz 151.
Wiener, The Religion of Moses 171.
Wilbrand, Kritische Erörterungen über den katholischen Religionsunterricht an höheren Schulen 94.
—, Im Kampf um meine „Kritischen Erörterungen" 314.
Wilk, Sankt Franziskus, ein moderner Heiliger. 2. Aufl. 224.
Willems, Die Galileifrage 188.
—, Institutiones philosophicae. 1. u. 2. Bd. 3. Aufl. 58.
Wilms, Belehrende Liebe 364.
—, Religion und Welt. 2. u. 3. Aufl. 364.
—, Sühnende Liebe 364.
Windstosser, Frauenmystik im Mittelalter 110.
Wolff, Mein Meister Rupertus 308.
Wolpert, Die einzige Seele 366.
Wouters, De forma promissionis et celebrationis matrimonii. Ed. V 250.
Zimmermann, Das Dasein Gottes. 1. Bd. 228.
Zimolong, Die Nikodemusperikope 342.
Zoepfl, Johannes Altenstaig 91.
Zuber, Die Liebesjüngerin Jesu 283.

IV. Verschiedenes.

Entgegnung von H. Meyer 31.
Replik von Dr. A. Stegmann und Schlußwort von A. Steinmann 192.
Nachträge über die Autographe des h. Thomas von Aquin von M. Grabmann 237.
Notiz über „Makarius den Ägypter" 324.
Belgische theologische Zeitschriften 363.
Personennachrichten 112. 154. 283.

sittlicher Gefühle (z. B. Eltern, Freunde, religiöse Persönlichkeiten der Geschichte oder der Gegenwart, besonders Christus) bilden den Quellpunkt der inneren Umwandlung der einzelnen Persönlichkeit im Erlebnis der Bekehrung. Ein solches Summationszentrum „kann mit so starken Gefühlsmassen in Beziehung stehen, daß durch die Wirkung derselben der sittliche Fortschritt der einzelnen Persönlichkeit garantiert ist. Dann sprechen wir von sittlicher Wiedergeburt" (40). „Die Betrachtung des Lebens sittlicher Heroen wird aus einer sittlichen Betrachtung zu einer religiösen, wenn diese sittlichen Heroen als Offenbarungen des göttlichen Weltgrundes aufgefaßt werden" (41). Ist das schon ein rascher und aufs Äußere gebauter Schluß, so erst recht der weiter folgende Übergang: handelt es sich beim Bekehrungsprozeß um die „Anschauung" Christi, dann ist die Bekehrung eben eine „christlich-religiöse Wiedergeburt" (41). Störring bekommt allerdings selbst etwas Zweifel, ob man mit einem solchen Sprung mitten ins Christentum hineingelangen könne. Doch hofft er, daß „Religionsphilosophen auf dem Standpunkt des liberalen Protestantismus dieses Recht nicht streitig machen werden" (41).

Wir vermögen uns vom Standpunkt des „paulinischen Christentums" (42) aus nicht mit einer solchen Umdeutung der christlichen Erlösungslehre zu verständigen; noch viel weniger können wir in der Hervorhebung einiger ans Christentum anklingenden Gedanken über die sittliche Wiedergeburt des Menschen eine Bewahrheitung christlicher Ideen erblicken.

Die als Abschluß angefügten Auseinandersetzungen mit Religionsphilosophen der Gegenwart (Friedrich Albert Lange, Paulsen, Herbert Spencer) machen vielleicht den besten Teil der ganzen Schrift aus. Gegen Fr. A. Lange und Paulsen betont Störring mit Recht, daß Werturteile und Wertschätzungen in der Religion (vgl. Albrecht Ritschls Anschauung!) Seinsurteile voraussetzen, daß Wertsetzungen sich an Seinssetzungen anschließen (53). Recht interessant und in vieler Hinsicht fruchtbar ist die kritische Besprechung von Herbert Spencers Agnostizismus. Warum Störring bloß diese drei Philosophen zur Behandlung gewählt hat, ist mir nicht recht ersichtlich; ich meine gerade von seinem Standpunkte aus müßte mindestens noch auf Eduard von Hartmann hingewiesen werden. Der fragmentarische Charakter der gesamten Darlegungen wird durch diesen Abschluß förmlich gefestigt.

Würzburg. Georg Wunderle.

Königer, Albert Michael, Dr., o. ö. Professor an der Universität Bonn, **Grundriß einer Geschichte des katholischen Kirchenrechts.** Köln, J. P. Bachem, 1919 (91 S. gr. 8°). M. 3,20 und Teuerungszuschlag.

Der Wunsch nach einer umfassenden, gründlichen und großzügig geschriebenen Geschichte des katholischen Kirchenrechts ist alt. Gewiß fehlt es nicht an trefflichen Vorarbeiten wie von P. Hinschius, U. Stutz, J. B. Sägmüller, Freisen und einer ganzen Reihe jüngerer Autoren, aber das zu bewältigende Material ist bei dem ausgedehnten Rechtsbereich der Kirche und der verschiedenartigen Auswirkung des kirchlichen Verfassungsrechtes im Leben der Nationen außerordentlich groß und übersteigt fast die Kraft eines einzelnen Forschers. Einheitliche Zusammenarbeit der Kanonisten nach dem Prinzip *„divide et impera"* würde wohl auch hier das beste Resultat zeitigen. Sehr dankbar ist es zu begrüßen, daß der Bonner Kirchenrechtslehrer Königer bereits einen „Grundriß" einer Geschichte des katholischen Kirchenrechts vorlegt, der in gedrängter Kürze das Leben der Kirche als Rechtsanstalt durch alle Jahrhunderte mit den Augen des bewährten Forschers verfolgt.

Das Kirchenrecht in freier Erstentwicklung (1.—4. Jahrh.), unter dem Einfluß des römischen Rechts (4.—7. Jahrh.), des germanischen Rechts (7.—12. Jahrh.), der Schule (12.—15. Jahrh.), in seiner Beschränkung und Reform (15.—18. Jahrh.), in seiner Enteignung und Verselbständigung (18.—20. Jahrh.) sind die Hauptabschnitte der lehrreichen, auch die neueste Forschung gewissenhaft berücksichtigenden Arbeit. Der Verf. betont im Leben der Urkirche besonders die apostolische Sukzession der Bischöfe, verwirft die lediglich charismatische Leitung der Gemeinden, stellt den rechtlichen Unterschied von Klerus und Laien, den Rechts- und Universalprimat Petri klar heraus, bespricht unter Beigabe einer geschickt gewählten Stellenauslese die kirchliche Territorialentwicklung, Metropolitanverfassung, Synodalrecht, Bischofsamt, Mönchtum, fränkisches Kirchenrecht, Eigenkirchenwesen, Sendgerichte, Kirche und Staat, Reformkonzilien, tridentinisches Recht, vatikanisches Kirchenrecht bis zur Neuzeit — man wird kaum einen kirchenrechtlich bedeutsamen Vorgang finden, der nicht in etwa, freilich oft nur mit wenigen Worten gestreift wäre. Wünschenswert erscheint mir für eine zweite Auflage der Schrift eine Erweiterung der geschichtlichen Entwicklung der Kodifikationsbestrebungen seit dem Konzil von Trient und vor allem auch die Hinzufügung eines Schlußkapitels über die Lage der Kirche in und nach dem Weltkriege. Schließlich wäre auch im Interesse unserer Studierenden, die sich zum erstenmal mit rechtsgeschichtlichen Studien befassen, ein stellenweise näheres Eingehen auf die inneren Beweggründe besonders hervortretender kirchlicher Ereignisse und nähere Begründung und Erläuterung mancher zu allgemein gehaltener Urteile erstrebenswert — aber damit kommen wir von selbst zur Erfüllung des eingangs genannten Wunsches nach einer umfassenden Geschichte des Kirchenrechts, für deren Bearbeitung auf breiter Grundlage der Verf. als bekannter Rechtshistoriker ganz besonders geeignet erscheint.

Münster i. W. C. Lux.

Roloff, Ernst M., **In zwei Welten.** Aus den Erinnerungen und Wanderungen eines deutschen Schulmannes und Lexikographen. Berlin und Bonn, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, 1920 (313 S. 8°). Kart. M. 22; geb. M. 28.

An Kriegserinnerungen sind wir übersättigt. Auch bei Friedensmemoiren und Autobiographien zwingt die andrängende Fülle zur Vorsicht und Auslese. Wir verhalten uns ablehnend, wenn es sich nicht um eine prominente Persönlichkeit handelt, wenn nicht ein außerordentliches, lehrsames, richtungweisendes Leben in Schilderung steht, wenn nicht beigegebene Zwischenkost von schöngeistigem oder wissenschaftlichem Inhalt und Wert die Selbstdarstellung zur Bedeutsamkeit erhebt. Weniger einzeln als in ihrer Zusammenfassung sind diese Erfordernisse hier gegeben. Einer der führenden christlichen Pädagogen schildert sich; sein Leben ist innerlich wie nach außen vielbewegt und auf ein tieferes Genießen und

Beobachten eingestellt; treffliche und eigengeprägte Exkurse ins erziehliche, kulturelle, ethnologische und religiöse Gebiet mengen sich bei. Roloff findet die erfreuliche Mitte: weder zieht er sich auf offenem Markte aus noch geht ihm das Persönliche im allgemeinen oder im Referieren unter. Er zeigt seine selbstbewußte, empfindsame, eigenwillige, aber auch zielklare Natur, welche die Konsequenz der Entwicklung seiner Persönlichkeit mutig über Brüche mit Tradition, Freundschaften und Anschauungen hinüberführt, ohne Wert, Denken und Recht des andern zu schmälern. Interessant und gnadenüberlichtet ist, wie er — mehr aus dem Verstand als dem Gemüt heraus — vom innerlich erlebten Protestantismus durch Zweifel in seine Autoritätsverneinung und Lehrzersplitterung in den Katholizismus hineinwächst. Daß er diesen Seelenprozeß und dessen Auswirkungen im Gegensatz zu manchem Konvertitenbild nicht mit konfessioneller Einseitigkeit oder geschäftigem Lobpreis, sondern mit feinfühliger Zurückhaltung und der Besonnenheit des Gelehrten darbietet, sei ihm eigens gedankt. Der Sprache sind bald die warmen Töne des Innenkünstlers, bald die nüchterne Sachlichkeit des Wissenschafters, bald der gefällige Fluß des Erzählers eigen.

Freiburg i. Br. Konrad Hofmann.

Hoffmann, Dr. Jakob, Gymnasialprofessor, Geistl. Rat und Religionslehrer in München, **Der katholische Akademiker und die neue Zeit.** Geleitbrief für Studierende zur Fahrt an die Hochschule. Freiburg i. Br., Herder, 1920 (VIII, 118 S. 8°). M. 4,40; geb. M. 6,60 und Zuschläge.

Der durch seine Jugenderziehungsschriften wohlbekannte Verf. gibt hier den jungen Studenten, die von den höheren Lehranstalten zur Hochschule übergehen, einen kurzen, programmatisch gefaßten Geleitsbrief in die Hand, der die Weisungen und Mahnungen, die den Schülern im Laufe der letzten Schuljahre vom Religionslehrer gelegentlich erteilt wurden, zusammenfassen und in der Erinnerung frisch erhalten will. Mit väterlicher Herzlichkeit weist er die jungen Akademiker darauf hin, daß ihre erste Pflicht darin besteht, eine charaktervolle Persönlichkeit zu sein, sich eine tiefbegründete Weltanschauung zu begründen, furchtlos und treu dem Höchsten zu dienen. Diesen drei Forderungen sind die ersten Kapitel gewidmet. Die drei folgenden geben ernste und beherzigenswerte Ratschläge für das akademische Leben, Berufswahl, Berufsstudium und Allgemeinbildung. Die beiden letzten rufen die katholischen Hochschüler zur Mitarbeit an den sozialen und politischen Angelegenheiten unseres Volkes auf und geben ihnen Ratschläge über Jungfräulichkeit und Gründung eines Familienstandes. So berührt das Büchlein kurz alles, was man in unserer schicksalsschweren Zeit dem gebildeten Nachwuchs ans Herz legen möchte. In dem Kapitel über Weltanschauung würden wir wegen der außerordentlichen Wichtigkeit der Sache eine etwas eingehendere und klarere Darstellung und Widerlegung der verbreiteten philosophischen Systeme gewünscht haben. Im übrigen kann man das Büchlein nur empfehlen. Den katholischen Studierenden, die für väterliche Freundesworte noch Verständnis haben, wird es ein guter Führer sein.

Münster i. W. P. Sommers.

Bergmann, Paul, Schuldirektor in Dresden, **Biblisches Leben aus dem Neuen Testament** mit Seelenvorgängen, Heilswahrheiten und Willensübungen für den Religionsunterricht. 1. und 2. Teil. Freiburg i. Br., Herder, 1920 (VIII, 308 S. 8°). M. 20,80; geb. M. 26.

Das Buch will dem Erklärer helfen, seine Zuhörer so in das Leben Jesu einzuführen, „als durchlebten sie alles mit ihm als seine Begleiter und Jünger". Zu diesem Zwecke wird bei jedem Geschehnis zunächst der Tatsachenverlauf mit einer bis in die Einzelheiten gehenden Genauigkeit geschildert. Dann aber — und hier liegt der Schwerpunkt der Darstellung — werden die Seelenvorgänge, die unter dem Eindruck der Ereignisse bei den beteiligten Personen sich auslösen, in durchweg anregender Lebendigkeit vor Augen geführt und die wunderbare Kunst Jesu in der Seelenbehandlung, besonders in der Gewinnung abgeirrter Seelen an sprechenden Beispielen gezeigt. Daran knüpfen sich an geeigneten Stellen praktische Winke für die Willenserziehung. Die bekannten biblischen Lektionen gewinnen dadurch vielfach ein ganz anderes Gesicht. Daß diese psychologische Methode geeignet ist, die Zuhörer religiös anzuregen und nachdrücklich zu beeinflussen, wird jeder zugeben müssen, der sie an den hier gebotenen Musterbeispielen aufmerksam studiert.

Allerdings ist durch das Streben nach Genauigkeit auch in den Einzelheiten die Erklärung oft so ins Breite gewachsen, daß mancher Katechet sich besorgt fragen wird, woher er die Zeit zu solcher Behandlung nehmen soll. In der Veranschaulichung geht der Verf. nach unserem Gefühl manchmal etwas zu weit, so daß wir fürchten, durch allzu lebendige Nachahmung der Bewegungen, Worte, Ausrufe usw. könnte der Ernst und die Weihe des Unterrichts gefährdet werden (vgl. z. B. II 125). An anderen Stellen, wie z. B. bei der Erklärung des Johannesworte: „Nach mir kommt ein Mann, der vor mir gewesen ist", dünkt uns eine lebendige Darstellung, die hier durch zwei hintereinandergehende Schüler bewirkt werden soll, nicht notwendig und sogar geeignet, das an sich klare Wort zu verdunkeln. Die Erklärungen sind, wie das der erste Einblick sofort lehrt, aus sorgfältigen wissenschaftlichen Vorstudien erwachsen. Doch möchten wir empfehlen, für eine Revision der Lektion: Jesus macht zu Kana aus Wasser Wein, Bartmann, Christus ein Gegner des Marienkultus? (Herder 1909) zu Rate zu ziehen.

Im übrigen können wir Katecheten und Predigern das Studium des Biblischen Lebens, wie es hier ein gewissenhafter, geschulter Pädagoge bietet, nur empfehlen. Sie werden für ihre Tätigkeit in Schule und Kirche reichen Nutzen daraus schöpfen können.

Münster i. W. P. Sommers.

Hähling, H. v., Weihbischof von Paderborn, **Diasporaseelsorge.** Ein Buch für die Seelsorger und die Freunde der Diaspora. Paderborn, Bonifatiusdruckerei, 1920 (VIII, 291 S. 8°). M. 20.

Der hochwürdigste Herr Verfasser — selber viele Jahre in der Diaspora tätig — übergibt hier ein hervorragend zeitgemäßes Werk der Öffentlichkeit. Einleitend nennt er es ein Buch für die Priester in der Diaspora und für jene in der katholischen Heimat, für die ersteren, „damit sie sich nicht entmutigen lassen durch den Anblick so vieler Disteln und Dornen auf ihrem Wege; die andern, damit sie dem katholischen Volke immer mehr die Augen öffnen über die Not im eigenen Lande und die Ihrigen zu heiliger Opferliebe für die so wichtigen Zwecke der Diaspora entzünden". Wir haben in dieser Neuerscheinung eine Pastoraltheologie voll Glaubens-

wärme, voll klarer, packender, ermutigender und tröstlicher Gedanken, Leitsätze und Antriebe.

Eine kurze Inhaltsangabe läßt den Reichtum des Buches ahnen: Gleich das erste Kapitel über die Person und die Seelenverfassung des Diaspora-Geistlichen fesselt und ergreift und begeistert jeden Leser. Im nächsten Abschnitt eröffnen sich uns überraschende Zusammenhänge zwischen Hl. Schrift und moderner Diaspora. Das dritte Kapitel: „Geduld und Lehrweisheit" überschrieben, spricht von zwei unerläßlichen Bedingungen gottgesegneter Seelsorge, und wendet diese beiden Eigenschaften an auf einzelne Seelsorgezweige der Diaspora, wie: Predigt, gemischte Ehe, Beichtstuhl. In der folgenden Abhandlung: „Männer der Diaspora" lernen wir Diasporaseelsorger kennen, angefangen von den Aposteln, von St. Bonifatius bis auf Männer unserer Zeit. „Apostolische" und „Moderne Seelsorge" sind zwei Glanzdarstellungen des Buches: hier seien nur einige Stichworte daraus genannt: Hausseelsorge, Konfratres, Konferenzen, Unsere Bücher, Jesus im Tabernakel, Inneres Leben — Vereinswesen, Gottesdienst, Lesebedürfnis, Konvertiten, Kirchenbau usw. Eine eingehende Abhandlung erfährt das wichtige Problem der „Saisonarbeiter". Was sodann über „Die Diasporakinder" folgt, wird mit den tiefempfundenen Worten des Hirtenschreibens des preußischen Episkopats vom 7. August 1885 eingeleitet: „Wir beschwören euch um der Liebe Christi willen, vernachlässigt nicht die Sorge um die Kinder" (S. 230). Mit den Kapiteln: „Heilige und Heiligtümer in der Diaspora" und „Gesegnete Fortschritte" schließt das überdies mit einigen schönen Illustrationen versehene Buch, das man nur mit tiefster Befriedigung aus der Hand legen kann, um recht oft, namentlich als Diasporaseelsorger wieder darnach zu greifen. Mögen diesem Werke, der ersten systematischen Darstellung der Diasporaseelsorge, in Bälde weitere ähnliche Erscheinungen folgen.

Müllheim in Baden. Heilig.

Schmidlin, Universitätsprofessor D. Dr. J., **Katholische Missionslehre im Grundriß.** Münster, Aschendorff, 1919 (XII, 468 S. gr. 8°). M. 12,50.

Sehr bald hat Schmidlin seiner „Einführung in die Missionswissenschaft" (vgl. diese Zeitschrift XVIII (1919) 406 f.) mit der Katholischen Missionslehre ein neues stattliches Werk folgen lassen und durch die Herausgabe desselben sich ein neues großes Verdienst um die katholische Missionswissenschaft erworben. Wie die „Einführung" ihrerseits ein erster im ganzen wohlgelungener Wurf war, so ist auch diese systematische Darstellung der Missionstheorie auf katholischer Seite ohne Vorläufer und füllt daher eine schon längst sehr unangenehm empfundene Lücke aus. Auch wenn man einen strengen kritischen Maßstab anlegt, wird man ohne Einschränkung zu der Feststellung kommen, daß diese erste wissenschaftliche katholische Missionslehre eine wohlgelungene hervorragende Leistung ist. Sie zeigt die innige Vertrautheit des Verfassers mit der weitschichtigen Materie, besonders auch mit der oft schwer erreichbaren und schwer zu überblickenden Literatur, und läßt allenthalben die selbständige, sachlich wohlbegründete und sorgsam erwogene Stellungnahme des Verfassers hervortreten. Kleine Versehen und Unebenheiten der Darstellung wie einige Wiederholungen und einzelne Flüchtigkeiten werden sich bei einer Neuauflage unschwer ausmerzen lassen. — In dem Aufriß des Ganzen und der Einteilung des Stoffes schließt sich Schm. im allgemeinen an Gustav Warneckes große Evangelische Missionslehre an. Das ist nicht zu tadeln, denn die Warnecksche Einteilung ist einfach die durch die Natur des Gegenstandes gegebene und erforderte. Und daß Schm. in eine unangebrachte Abhängigkeit von Warneck hineingeraten wäre, läßt sich nicht behaupten; die selbständige Auffassung und der katholische Standpunkt sind durchaus gewahrt; allerdings ist dadurch eine fast ständige polemische sachlich gehaltene Auseinandersetzung mit Warneck nötig geworden.

Ein einleitendes Kapitel, als „Präliminarien" bezeichnet, gibt zunächst eine allgemeine Einführung, der sich ein Überblick über die Geschichte oder besser gesagt Literatur der Missionstheorie, auch die protestantische, sowie über die missionstheoretischen Quellen und eine Erörterung des Missionsbegriffs anreiht. Von den fünf Hauptabschnitten des Werkes befaßt sich der erste mit der so überaus wichtigen Missionsbegründung; hier wird zunächst die theologische Begründung gegeben, ein knapper wirkungsvoller Überblick über die biblischen Missionsbeweise, anschließend der traditionelle, dogmatische und ethische Missionsbeweis; beachtenswertes apologetisch gut verwertbares Material bieten die Darlegungen über die natürliche Missionsbegründung. Der folgende Abschnitt befaßt sich mit dem Missionssubjekt, in der Heimat sowohl wie in den auswärtigen Missionen selbst; hier wird einerseits von den Organen der sendenden Kirche, von den Missionsvereinen und Missionsgesellschaften und den Veranstaltungen des heimatlichen Missionslebens, anderseits von den Missionären nach ihrer Stellung und Abstufung, deren Eigenschaften und Ausbildung gehandelt. Folgerichtig schließen sich die Ausführungen an über das Missionsobjekt, über die Wahl der Gebiete und die der Eigenart derselben angepaßte Behandlung.

Was ferner das Missionsziel betrifft, so wird als solches in eingehenden Erörterungen die Einzelbekehrung und die Volkschristianisierung sowie die kirchliche Organisation festgestellt; nicht ganz folgerichtig ist hier auch die Mitwirkung des einheimischen Elementes behandelt, die mit mehr Recht, namentlich was den einheimischen Klerus betrifft, beim Missionssubjekt einzuordnen gewesen wäre. Dem umfangreichen Schlußabschnitt ist die Besprechung der Missionsmittel vorbehalten, hier sind, um einiges zu erwähnen, den wichtigen Fragen der Predigt und Katechese, des Katechumenats und der Taufe, der Missionsschulen und der Missionsliteratur besondere Kapitel gewidmet.

Möge diese erste zusammenfassende Darstellung der katholischen Missionslehre die Anregung geben zu methodischen Einzeluntersuchungen, durch welche die vielen Probleme, die sich hier darbieten, einer vertieften Lösung zugeführt werden können.

Breslau. Franz Xaver Seppelt.

Schneider, Pfarrer Dr. J. in Berlin, **Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1920.** 47. Jahrgang. Gütersloh, Bertelsmann (X, 589 S. 8°). M. 30, geb. M. 45.

Im vorliegenden Jahrgang behandelt zunächst Dr. Büchsel (Rostock) die Stellung der Kirche zur Sozialdemokratie.

Dabei schätzt er die Bedeutung der Weltanschauung für diese sehr gering ein und meint deshalb, daß die Kirche sich nicht um sie zu kümmern brauche, weil wirtschaftliche und politische Ziele, insbesondere der Klassenkampf für sie ausschlaggebend seien. Eine direkte Bekämpfung, ebenso eine Anfreundung, wie bei manchen kirchlich-sozialen Pastoren der Schweiz wird abgelehnt. Das wichtigste sei, daß die Kirche sich grundsätzlich von jeder politischen Macht trenne. „Ob die Kirche mitarbeiten kann an der Schlichtung des Klassenkampfes, ist eine oft erörterte Frage. Sie soll in solchen Dingen grundsätzlich neutral sein" (32). Man sieht, daß die evangelische Kirche sich auf einmal sehr weltabgewandt geben möchte.

Weitere Abschnitte behandeln: Grundlagen der neuen evangelischen Volkskirche (Dr. Koch, Münster), Gemeinde und Gemeinde-Organisation (Prof. Schian, Gießen), Kirchliche Statistik (Schneider), Die Heiden- und Judenmission (Pfr. Richter, Werleshausen und P. Schaeffer, Berlin), Innerkirchliche Evangelisation (P. Bunke, Spandau), Auslandsdeutschtum (Dr. Schubert, Berlin), Kirchliche Zeitlage (Schneider), Kirche und Schule (Dr. Kropatschek, Dresden), Vereine (Pfr. Frick, Bremen), Personalstand der Kirchlichen Behörden. Der Abschnitt über Innere Mission fehlt. In der Darlegung der Kirchlichen Statistik reibt sich der Herausgeber wiederholt an P. Krose. Man muß zugeben, daß eine völlig befriedigende kirchliche Statistik noch nicht erreicht, auch sehr schwer ist; ob die der evangelischen Kirche günstigere Berechnungsart von Schneider besonders bezüglich der Konvertiten und unehelichen Geburten unbedingt zuverlässiger ist, muß der weiteren Untersuchung überlassen bleiben.

Im Bericht über den Evang. Bund findet sich S. 475 eine bedauerliche Stelle: „Materialismus und Katholizismus sind im Begriff, die reformatorischen Grundlagen des Reiches zu verdrängen." Solche Unarten sollte der Herausgeber nicht durchgehen lassen.

Im ganzen bietet der vorliegende Jahrgang ein interessantes Beispiel, wie die evangelische Kirche nach dem Fall des Staatskirchentums nicht ohne Erfolg bemüht ist, sich auf ganz neue Grundlagen zu stellen, wobei die „Volkskirche" besonders betont wird. Andeutungen dieses neuen Weges zeigten sich freilich schon früher, zumal in der Gemeinschaftsbewegung.

Paderborn. W. Liese.

Kleinere Mitteilungen.

Die **belgischen theologischen Zeitschriften,** die infolge der Kriegswirren ihr Erscheinen hatten einstellen müssen, sind zumeist wieder ins Leben gerufen worden. Von der *Revue des sciences philosophiques et théologiques*, die von dem Dominikanerkonvent Le Saulchoir in Kaïn (Belgien) herausgegeben wird, erschien im Nov. 1919 das Doppelheft 3/4 (Juli-Okt.), durch das der Jahrgang 1914 abgeschlossen wurde. Außerdem liegt der ganze Jahrgang 1920 in gewohnter Reichhaltigkeit vor. Der Bezugspreis ist für 1921 auf 32 Fr. erhöht worden. — Die *Société des Bollandistes* in Brüssel hat ebenfalls den Jahrgang 1914 der *Analecta Bollandiana* mit dem 4. Hefte (Oktober) zum Abschluß gebracht und sodann den Jahrgang 1920 in zwei starken Doppelheften erscheinen lassen. Die Jahrgänge 1915—1919 sollen nachgeliefert werden, zugleich mit ihnen die letzten Bogen des *Repertorium Hymnologicum* von U. Chevalier. Auch die *Analecta Bollandiana* haben den Bezugspreis erhöhen müssen auf 25 Fr. — Die *Revue d'histoire ecclésiastique* der Universität Löwen hat einen Neudruck des beim Brande von Löwen vernichteten 3. (Juli-) Heftes 1914 veranstaltet und damit den Jahrgang beendigt. Mit Januar 1921 nimmt sie ihr regelmäßiges Erscheinen wieder auf. Die sehr wertvolle Bibliographie dieser Zeitschrift soll jedoch auch für die dazwischen liegenden Jahre hergestellt werden. Bezugspreis von 1921 an 30 Fr. — *Neerlandia Franciscana*, von den Professoren des Seminars S. Bonaventura in Iseghem herausgegeben, stand in ihrem 1. Jahrgang, als der Krieg ausbrach. Das fehlende 4. Heft wurde 1919 geliefert. Seitdem sind bereits die Jahrgänge 1919 und 1920 vollständig erschienen. Bezugspreis 22 Fr. — Die *Revue Bénédictine* von Maredsous ist leider eingegangen.

Von dem sehr brauchbaren und wiederholt von uns empfohlenen »**Lehrbuch der Philosophie** auf aristotelisch-scholastischer Grundlage« von Alfons **Lehmen** S. J. konnten wir schon in Nr. 1/2 dieses Jahrgangs berichten, daß der 1. Band (Logik, Kritik, Ontologie) in 4. Auflage erschienen sei. Nunmehr hat auch der 2. Band in der neuen Auflage zu erscheinen begonnen. Der Herausgeber (Peter Beck S. J.) hat ihn in zwei Teile zerlegt, von denen bis jetzt nur der erste vorliegt, der die Kosmologie enthält (Freiburg i. Br., Herder, 1920: VIII, 232 S. gr. 8°. M. 14,50); der zweite, der die Psychologie enthalten wird, dürfte bald folgen. Gegenüber der 3. Aufl. ist der Text der Kosmologie um 25 Seiten gewachsen, wozu noch das neue Namen- und Sachregister hinzukommt. Die verbessernde und ergänzende Hand zieht sich durch das ganze Buch hin, zeigt sich aber besonders in dem Abschnitt von den spezifischen Sinnesqualitäten, wo mehr als vordem neuere Autoren über die vielumstrittene Frage, die in richtiger Weise gelöst wird, zu Worte kommen. Dörholt.

»**P. Dr. Lambert Schulte O. F. M.** †. Von Prof. Dr. Franz Xaver **Seppelt.** S.-A. aus der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens Bd. LIV. 1920, S. 120—154.« — Dem verdienten Schulmanne, der sich vier Jahrzehnte hindurch in treuer erfolgreicher Arbeit an schlesischen Gymnasien, zuletzt als Direktor in Glatz, der Lehr- und Erziehungstätigkeit gewidmet und nach seinem Übertritt in den Ruhestand noch zehn Jahre bis zu seinem Tode (9. April 1919) dem Franziskanerorden angehört hat, widmet S. einen ehrenden, warm empfundenen Nachruf. Vor allem feiert er ihn wegen seiner Verdienste um die schlesische Geschichtschreibung als einen auf diesem Gebiete „hervorragenden Forscher" und „bahnbrechenden Historiker". Das Verzeichnis der Schriften Schultes, die fast alle die schlesische Geschichte betreffen, umfaßt 175 Nummern.

»**Religion und Welt.** Von P. Hieronymus **Wilms** O. Pr. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. Freiburg i. Br., Herder, 1919 (180 S. 12°). Kart. M. 3,50.« — Ein ganz interessantes Büchlein. Seinen Inhalt bildet die Widerlegung landläufiger Einwürfe, die von Frau Welt gegen die Religiosität erhoben werden. Die vielen eingeflochtenen Beispiele machen das Buch zu einem sehr brauchbaren Behelf für den Vereinsredner, dessen Aufgabe es ist, die Vereinsmitglieder im Geisterkampfe der Gegenwart zu stählen. P. Const. Rösch.

»**Sühnende Liebe** im Leben und in der Gründung der Mutter Dominika Klara Moes. Von P. Hieronymus **Wilms,** O. P. 3. Aufl. Dülmen i. W., A. Laumann (96 S. 12°). Kart. M. 5.« — »**Belehrende Liebe** im Leben und in der Gründung der Mutter M. Aquinata Lauter. Von P. Hieronymus **Wilms,** O. P. Ebd. (96 S. 12°). Kart. M. 5.« — Nach der Lehre des Engels der Schule ist die Liebe mitteilsam. Auf der höchsten Stufe angelangt, betätigt sie sich in der Hingabe bis zur gänzlichen Selbstaufopferung. Dies wird in den vorerwähnten Schriften gezeigt. Die Liebe zu ihren Mitmenschen hat die beiden Klosterfrauen aus dem Orden des h. Dominikus, deren Leben uns hier vorgeführt wird, zu Meisterinnen gemacht, die eine im Leiden, die andere im Erziehen: sie haben sich völlig für andere aufgeopfert. M. Dominika Klara Moes, eine Luxemburgerin (1832—1895), mußte höchst langwierige und schmerzliche Prüfungen, die sich von ihrer ersten Kindheit angefangen durch ihr ganzes Leben hinzogen, bestehen, um Gottes Gnade für die von ihm bestimmten Zwecke zu vermitteln. Vorzugsweise sollte sie durch ihr Leiden, das auch durch den Empfang der Stigmata eine Teilnahme an den Leiden des Herrn im buchstäblichen Sinne des Wortes war, in der Richtung tätig sein, um auf den Dominikanerorden in Deutschland Gottes befruchtende Gnade herabzuflehen. Im Leben dieser Dienerin Gottes ist sehr viel

Geheimnisvolles, vom gewöhnlichen Menschen Unverstandenes. Es sind bereits Schritte zu ihrer Seligsprechung getan. — M. Aquinata Lauter aus dem bayrischen Schwabenlande (1815—1883), der Typ einer christlichen Jugendbildnerin, hat viele Jahre Lehramtskandidatinnen auf ihren Beruf vorbereitet. Bei der Lektüre dieses Buches regt sich unwillkürlich der Wunsch nach recht vielen solcher vom Hl. Geiste regierten Lehrerinnen, indem nur eine in der Religion fundamentierte Erziehung die Wohlfahrt der Menschheit gewährleistet. Doppelt und dreifach wird dieser Wunsch rege in einer Zeit, wo allerorten destruktive Kräfte an der Arbeit sind, den Einfluß der Kirche aus Unterricht und Erziehung auszuschalten.

P. Const. Rösch O. C.

»**Von des ewigen Königs himmlischen Boten.** Einiges von den heiligen Engeln zur Belehrung und Erbauung. Von P. Dominikus M. **Gickler** O. P., Lektor der Theologie. Illustrationen von Georg Hilgers. Dülmen i. W., Laumann, 1919 (128 S. 12°). Kart. M. 3.« — Die Schrift ist ein willkommener Beitrag zur pflichtschuldigen Verehrung der heiligen Engel. Daß sich der Verf. an den h. Thomas v. Aquin anlehnt und seinen Ausführungen dessen lichtvolle Studie über die Engel (S. theol. I. qu. 50 ss.) zugrunde gelegt hat, sei mit Befriedigung festgestellt. Nach Art des Engels der Schule eingestreute Vergleiche, wie nicht minder die schöne klare Sprache tragen das ihrige dazu bei, das Verständnis des sublimen Gegenstandes auch für Leser aus den Laienkreisen zu ermöglichen, ja, die Lektüre sogar zu einem Genuß zu gestalten. Der zweite Teil des sehr wohl empfehlenswerten Buches enthält Beispiele der Engelhilfe aus älterer und neuerer Zeit. P. C. Rösch.

»**Geheiligt werde dein Name!** Gedanken und Erwägungen der gottliebenden Seele vor ihrem Meister im Tabernakel. Nach P. Peter Jul. Eymard von Klara Ida **Schall-Rossi.** Freiburg i. Br., Herder, 1919 (VIII, 90 S. 12°). Geb. M. 3,50 und Zuschläge.« — Das Büchlein enthält eine geistvolle Anleitung zum Beten des vorzüglichsten aller Gebete. Indem es dazu verhilft, in den tiefen Sinn des Vaterunser einzudringen, leistet es zum rechten Beten überhaupt schätzenswerte Dienste. P. Eymard († 1868) ist ein namhafter aszetischer Schriftsteller, der sich insbesondere um die Verehrung des h. Altarssakramentes verdient gemacht hat. P. C. Rösch.

»**Mich ruft es zur Arbeit.** Ein Lebensbuch für die Dorfjugend über die Gebote von Jakob **Weiler.** [Bücher des Sämanns hrsg. v. H. Mohr]. Freiburg, Herder, 1920 (XII, 396 S. 8°). M. 21,60; geb. M. 26.« — Pfarrer W. bestätigt mit diesem Buche seinen Schriftstellerruf aufs glücklichste. Wir haben keinen Geistlichen, der in solch verständnisvoller Weise zur Landjugend zu sprechen versteht, wie er. Herzliche Liebe zum Lande verbindet sich mit ernster Beachtung der Schwächen unserer Landbewohner. So ist ein Buch entstanden, das sicher von der Landjugend gern gelesen wird, anderseits die Städter ausgezeichnet mit ihrem Sinnen und Denken bekannt machen kann. In 64 Sonntagslesungen werden besprochen Dorf und Hauptgebot (Nächstenliebe), Gottesverehrung, Familien- und Bürgersinn, Persönlichkeit. „Das vorliegende Lebensbuch will der Dorfjugend die Gebirgspfade zu katholischer Glaubensfreudigkeit und christlicher Charakterfestigkeit zeigen und ersteigen helfen . . . Es ist ein ernstes Jungleutebuch mit kräftiger Geistes- und Willenskost." So hat der Verf. selbst im Vorwort sein Buch glücklich gekennzeichnet. Die Sprache ist kernig und klar. In der Tat: ein gelungener Wurf! Solche Bücher helfen mächtig zum Wiederaufbau. W. Liese.

»**Triller,** Dr. Georg, Päpstl. Hausprälat, Domdekan und Generalvikar in Eichstätt, **Die Seelenleuchte.** Gedanken und Grundsätze für das innerliche Leben. Ein Beitrag zur Seelenleitung. Regensburg, Verlagsanstalt, 1920 (167 S. 16°). M. 3, geb. M. 6.« — Dieses warmgeschriebene Büchlein setzt sich mosaikartig aus Teilen von Briefen zusammen, die der Verf. in Angelegenheiten der Seelenführung an verschiedene Personen geistlichen und weltlichen Standes, zunächst an Klosterfrauen geschrieben hat. Es enthält auf alle Tage des Jahres verteilte teils kürzere teils ausführlichere Worte der Belehrung, der Aufmunterung, der Beruhigung und des Trostes, die aus einer reichen Erfahrung und aus einem gütigen Herzen hervorquellen und die mannigfachsten Fragen und Schwierigkeiten des geistlichen Lebens praktisch behandeln. Der milde Geist des h. Franz von Sales, auf dessen Philothea oftmals Bezug genommen ist, weht wohltuend uns aus diesen Zeilen entgegen. Den Abschluß dieses inhaltsreichen liebenswürdigen Büchleins bildet eine lichtvolle Darlegung über die Einwohnung Gottes in der Seele, die in einem schönen Gebet um diese Einwohnung ausklingt. Diese Seelenleuchte wird vielen Seelen den Weg der christlichen Vollkommenheit vom ersten Anstieg bis zu Höhenpfaden inniger Gottvereinigung in einer recht einfachen und gewinnenden Form zeigen. M. Grabmann.

»**Susani.** Ein Weihnachtsbuch für das deutsche Haus. Herausgegeben von Johannes **Hatzfeld.** M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1921 (VIII, 148 S. 4°). M. 18.« — Ein ebenso reichhaltiges wie feinsinnig ausgewähltes musikalisches Weihnachtsbuch, zu dem bedeutende Tondichter wie v. Othegraven, Schnippering, Haas, Rüdinger usw. vortreffliche Schöpfungen beigesteuert haben und das außer den alten lieben Weihnachtsliedern auch viele neue oder wenig bekannte enthält, die echte Weihnachtsstimmung atmen und es verdienen, von klein und groß wieder und wieder gesungen zu werden. Kurz, eine reiche Gabe von Liedern und Musik, von der man lange Jahre in Haus und Verein wird zehren können.

»**Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands.** XVII. Jahrgang 1919 1920. Herausgeber: Prof. Dr. Max Ettlinger. München und Kempten, Kösel, 1919 (72 S. gr. 8°). M. 1,50.« — Nur im beschränkten Umfang der Kriegsjahre ist der »Literarische Ratgeber« erschienen, aber trotzdem reich an Inhalt mit wertvollem Bildschmuck. Der alte sachkundige Mitarbeiterstab ist ihm treu geblieben. 11 Referate behandeln aus der Feder von 12 Refcrenten (die Jugendschriften sind von Antz und Dr. Thalhofer besprochen) das Gebiet der Philosophie (Prof. Dr. Ettlinger), die religiöse Literatur (Domdekan Dr. Kiefl), die sozialen und wirtschaftlichen Werke (Domkapitular Dr. Ott, Köln), Geschichte (Geheimrat Prof. Dr. Kampers), Länder- und Völkerkunde (Studienrat Paur, München), Naturwissenschaften (Dr. Völler), Bildende Kunst (Konr. Weiß), Lyrik und Epos (Flaskamp), Romane, Novellen, Erzählungen (Mumbauer). Für das Gebiet „Deutsche Literatur und Literaturgeschichte" ist als redaktioneller Mitarbeiter Bernh. Achtermann dem Herausgeber zur Seite getreten, dessen Name bislang schon den Lesern des »Hochland« und der »Bücherwelt« vorteilhaft bekannt war. Der Ratgeber wendet sich an einen gebildeten Leserkreis und will — von katholischem Standpunkte aus — mit objektiven Maßstäben wertvolle Leistungen günstig beurteilen, minderwertige der verdienten Kritik nicht entziehen. Bei der Gedrängtheit des Urteils ist freilich eine allseitige und erschöpfende Würdigung der einzelnen Neuerscheinungen nicht möglich. Mit Recht erinnert der Herausgeber daran, daß manches Einzelurteil aus der Art der Einreihung und Abwägung gegenüber anderen rezensierten Büchern für den kundigeren Leser deutlicher verständlich wird. Bei einer Erweiterung des Katalogs wären Referate über Drama, ausländische Literatur, Frauenfrage, Pädagogik sowie Gliederung einiger Referate — wie sie schon in übersichtlicher Weise in mehreren Referaten erfolgt ist — erwünscht. C. S.

»**Wolpert,** Leo, **Die einzige Seele.** Sonntagslesungen. Freiburg i. Br., Herder, 1920 (VIII, 202 S. 8°). M. 7,20; geb. M. 9,50.« — In schlichten Worten, aber doch recht anschaulich bietet der Verf. seine Erwägungen zu den Sonntagen und Festtagen des Kirchenjahres. Statt vieler Beispiele wäre öfter eine psychologische Begründung mehr am Platze gewesen. Einiges ist arg abgegriffene Münze, z. B. die 34. Lesung über das Altarsakrament. Alles in allem genommen wird das Buch seinen Zweck erreichen, nämlich die Wertschätzung der eigenen „einzigen Seele" zu erhalten oder zu fördern. M. B.

Bücher- und Zeitschriftenschau.[1])

Allgemeine Religionswissenschaft.

Bousset, W., Das Wesen der Religion. Dargestellt an ihrer Geschichte. 4. Aufl. Tub., Mohr (VII, 232). M 8.

Koepp, W., Einführung in das Studium der Religionspsychologie. 1. Tl. Ebd. (VIII, 104). M 16.

Weber, M., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. I. Ebd. (V, 573). M 30.

[1]) Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an. Die Preise verstehen sich ohne die Teuerungszuschlage.

Söderblom, N., Einführung in die Religionsgeschichte. Lpz., Quelle & Meyer (128). Pappbd. M 5.
Wunderle, G., Die Wurzeln der primitiven Religion. Würzb., Kabitzsch & Mönnich (III, 84). M 4.
Mercer, A. B., The „Eye of Horus" in the Pyramid Texts (JSocOrResearch 1920, 1, 29—33).
Preisigke, F., Vom göttl. Fluidum nach ägypt. Anschauung. Berl., Ver. wiss. Verleger (V, 63). M 12.
Roussel, P., Un règlement du IIe s. après J.-C. relatif à la police des cultes en Egypte (RHistLittRel 1920, 3, 326—34).
Lemonnyer, A., La Déesse Anath à Eléphantine (RScPhilTh 1920, 4, 581—89).
Mercer, A. B., Assyrian Morals (JSocOrResearch 1920, 1, 1-15).
Carus, P., Das Evangelium des Buddha. Nach alten Quellen erzählt. 2. deutsche Aufl. v. K. Seidenstücker. Lpz., Altmann, 1919 (XXVI, 335 Lex. 8°). Pappbd. M 30.
Grimm, G., u. H. Much, Buddhistische Weisheit. 3. Aufl. Ebd. (102). M 7.
Döhring, K., Buddhist. Tempelanlagen in Siam. Textbd. u. 2 Tafelbde. Berl., Ver. wiss. Verleger (300 S., 180 Taf.). Pappbd. M 450.
Perzyński, F., Von Chinas Göttern. Reisen in China. Mit 80 Bildtaf. Mchn., Wolff, o. J. (261 Lex. 8°). M 40.
Latte, K., Heiliges Recht. Untersuchungen zur Geschichte der sakralen Rechtsformen in Griechenland. Tüb., Mohr (VIII, 116). M 14.
Reitzenstein, R., Die hellenist. Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken u. Wirkungen. 2., umgearb. Aufl. Lpz., Teubner (VIII, 268). M 9.
Piganiol, A., Consus, dieu du cirque (RHistLittRel 1920, 3, 335—49).
Van Wing, J., L'Etre Suprême des Bakongo (RechScRel 1920, 3/4, 170—81).

Biblische Theologie.

Hudal, A., Einleitung in die h. Bücher des A. T. Graz, Moser (VIII, 195). M 18.
Robertson, E., The Human Bible: a study in the divine. Lo., Nisbet (444). 15 *s.*
König, E., Friedrich Delitzschs „Die große Täuschung" kritisch beleuchtet. 2. Aufl. Güt., Bertelsmann (112). M 3,50.
Friedrich Delitzschs „Große Täuschung" im Lichte der Wissenschaft. Berl., Poppelauer (16). M 1,50.
Nikel, J., Die Genesis exegetisch-homiletisch erklärt (Forts.) (KircheKanzel 1920, 1, 13—20; 2, 83—93; 3, 145—52; 4, 225—37).
Hauser, O., Ins Paradies des Urmenschen. 25 Jahre Vorweltforschung. Mit 18 Bildertaf. Berl., Hoffmann & Campe (263). Pappbd. M 25.
Kreuser, M., Noë. [Alttest Pred. 9]. Pad., Schöningh (63). M 3,60.
Faulhaber, M. v., Charakterbilder der bibl. Frauenwelt. 4. Aufl. Ebd. (XIV, 282). M 8,20.
Kent, Ch. F., The Heroes and crises of early Hebrew history: from the Creation to the death of Moses. Lo., Hodder & S. (267). 7 *s* 6 *d.*
—, The Founders and rulers of United Israel: from the death of Moses to the division of the Hebrew Kingdom. Ebd. (250). 7 *s* 6 *d.*
Heidet, L., Le voyage de Saul à la recherche des ânesses de son père (1 Sam. 9, 1—10, 16) (Biblica 1920, 518—32).
Gressmann, H., Die Lade Jahves u. das Allerheiligste des Salomonischen Tempels. Mit 10 Abb. Stuttg., Kohlhammer (V, 72). M 11.
Reisinger, F., Die Samaritaner u. der zweite Tempelbau (ThPraktMon 1920, 3, 371—87).
Cohnen, A., Elias. [Alttest. Pred. 10]. Pad., Schöningh (80). M 4.
Vaccari, A., Il concetto della Sapienza nell' A. T. (Gregor 1920, 2, 218—51).
Williams, A. L., The Minor Prophets unfolded. Vol. 4. Nahum, Habakkuk, Zephaniah. Lo., S. P. C. K. (59). 2 *s* 6 *d.*
Gutberlet, C., Das erste Buch der Makkabäer. Übers. u. erkl. [Alttest. Abh. 8, 3/4]. Mstr., Aschendorff (VI, 262). M 30.
Schürer, E., Geschichte des jüd. Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 1. Bd. Einleitung u. polit. Geschichte. 5., unveränd. Aufl. Lpz., Hinrichs (VII, 781). M 38.
acquier, Etudes de critique et de philologie du N. T. P., Gabalda (VI, 513 12°). *Fr* 10.
Hetzenauer, M., De recognitione principiorum criticae textus N. T. secundum A. De Harnack. [Lateranum 1920, 2]. Rom, Pont. Ist. Rom. maggiore (44). *L* 2,25.
Loisy, A., La littérature du christianisme primitif (RHistLitt Rel 1920, 3, 305—25).
—, Les premières années du christianisme (Ebd. 2, 161—80).
Lagrange, M. J., L'ancienne version syriaque des Evangiles (RBibl 1920, 3, 321—52).
Kent, Ch. F., The Life and teachings of Jesus: according to the earliest records. Lo., Hodder & S. (350). 7 *s* 6 *d.*
Schmidt, C., Der Benanbrief. Eine moderne Leben-Jesu-Fälschung des Herrn Ernst Edler v. der Planitz aufgedeckt. Lpz., Hinrichs, 1921 (III, 95). M 8.
Sulzer, G., Die leibl. Auferstehung Jesu. Eine religionsgeschichtl. Studie. Lpz., Mutze (25). M 2,50.
Tetzlaff, E., Bergpredigt u. Eddalehre. Zeitz, Sis-Verlag, 1921 (24). M 3,60.
Soiron, Th., Die Predigt Jesu über die Sünde (KircheKanzel 1920, 2, 96—107; 3, 158—69; 4, 246—57).
Martindale, C. C., Princes of his People. I: S. John the Evang. Lo., Burns (XII, 144).
Mathers, J., The Master Builder: a Study of the life of the Apostle Paul. Lo., Student Christian Movement (167). 4 *s* 6 *d.*
Oepke, A., Die Missionspredigt d. Apostels Paulus. Lpz., Hinrichs (VIII, 240). M 15.
Kurze, G., Paulus als Christusprediger für moderne Menschen. [Neutest. Pred. 4/5]. Pad., Schöningh (80). M 3,60.
Rohr, I., Der Galaterbrief exegetisch-homiletisch erklärt (Kirche Kanzel 1920, 1, 21—24; 2, 93—96; 3, 152—58; 4, 237—46).
Mayer, G., Der Galater- u. Epheserbrief in relig. Betrachtungen für das moderne Bedürfnis. 2. Aufl. Güt., Bertelsmann (VII, 230). M 17.
Parry, R. J., The Pastoral Epistles with introd., text and commentary. Cambr., Univ. Pr. (CLXVIII, 104).
Vogels, H. J., Untersuchungen zur Geschichte der latein. Apokalypse-Übersetzung. Düsseldorf, Schwann (V, 247 Lex. 8°). M 75.
Wiegand, Th., Sinai. Mit 8 Taf. u. 142 Abb. im Text. Berl., Ver. wiss. Verleger (VIII, 145). M 100.

Historische Theologie.

Müller, K., Kirchengeschichte. 1. Bd. Unveränd. Abdr. Tüb., Mohr (XXII, 636). M 36,50.
Tixeront, M. J., Mélanges de Patrologie et d'Histoire des dogmes. P., Gabalda (V, 279 12°). *Fr* 7.
Haußleiter, J., Trinitarischer Glaube u. Christusbekenntnis in der alten Kirche. Neue Untersuchungen z. Gesch. des apostol. Glaubensbekenntnisses. Güt., Bertelsmann (124). M 17,50.
Meffert, F., Das Urchristentum. Apologet. Abhandlungen. 4. Tl. Der Sieg des Christentums über die heidn. Religionen. Urchristentum u. Mysterienreligionen. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, o. J. (529—781). M 5.
Watkins, O. D., A History of Penance, being a study of the authorities. 2 vol. Lo., Longmans (XXIX, 496; XIX, 278).
Vanbeck, A., La discipline pénitentielle en Orient de Denys de Corinthe à Athanase (RHistLittRel 1920, 2, 181—229).
Koch, H., Kallist u. Tertullian. Ein Beitrag zur Geschichte der altchristl. Bußstreitigkeiten u. des röm. Primats. [Sitz. d. Heidelb. Akad. d. Wiss. 1919, 22]. Heidelb., Winter (II, 98). M 5,40.
Bainvel, J. V., Note sur la confession sacramentelle dans les premiers siècles de l'Eglise (RechScRel 1920, 3/4, 212—24).
Alès, A. d', Zéphyrin, Calliste ou Agrippinus? (Ebd. 254—57).
Bardy, G., Le texte du *Περὶ ἀρχῶν* d'Origène et Justinien (Ebd. 224—52).
Paschini, P., La *Passio* delle martiri sabine Vittoria ed Anatolia. [Lateranum 1919, 1]. Rom, Pont. Ist. Rom. maggiore (78). *L* 2,50.
Delehaye, H., Les martyrs de Tavium (AnalBoll 1920, 3/4, 374—88).
Delafosse, H., Note sur l'origine de l'homilie clémentine (RHistLittRel 1920, 2, 276—79).
Coulange, L., Le symbole de Nicée (Ebd. 3, 350—72).
Wilmart, A., Le souvenir d'Eusèbe d'Emèse (AnalBoll 1920, 3/4, 241—85).
—, La tradition de l'Hypotypose ou traité de l'ascèse attribué à s. Grégoire de Nysse (ROrChrét 1918/19, 4, 412—21).
Manser, A., u. Hug, A., Drei Lesungen aus dem h. Hieronymus (BenedMon 1920, 9/12, 354—63). — Manser, A., Vom

h. Rufe des Hieronymus und seine frühe Ehrung im Martyrologium vorab des abendländischen Mönchtums (363—80). — Rothenhäusler, M., Hieronymus als Mönch (380—92). — Miller, A., Aufenthalt und Reisen des h. Hieronymus im Lande der Bibel (392—407). — Bihlmeyer, P., Hieronymus u. die lateinische Bibel (407—24). — Redlich, V., Der h. Hieronymus u. die Geistesgeschichte (424—30). — Manser, A., Das Namenspaar Hieronymus u. Benediktus im mittelalterlichen Meßkanon (430—38). — Pöllmann, A., Von der Entwicklung des Hieronymus-Typus in der älteren Kunst (438—522). — Uttenweiler, J., Zur Stellung des h. Hieronymus im MA. (522—41). — Manser, A., Zur Geschichte u. Idee der Festmesse vom h. Hieronymus (541—52).

Murillo, L., S. Jerónimo el »*Doctor Maximus*« (Biblica 1920, 4, 431—57). — Vaccari, A., I fattori dell' esegesi geronimiana (457—80). — Fonck, L., Hieronymi scientia naturalis exemplis illustratur (481—500). — Feder, A., Zusätze zum Schriftstellerkatalog des h. Hieronymus (500—12). — Vaccari, A., Frammento di un perduto „*Tractatus*“ di S. Girolamo (513—18).

Batiffol, P., Le catholicisme de s. Augustin. 2 vol. P., Gabalda (VIII, 276; IV, 278). *Fr* 14.

Maréchaux, B., La doctrine spirituelle de s. Augustin (Vie SpirAscMyst 1919, 312 ff. 409 ff.; 1920, 50 ff. 141 ff.).

Peeters, P., La légende de s. Jacques de Nisibe (AnalBoll 1920, 3/4, 285—344).

Kurth, G., A propos du *Vita Genovefae*. Quelques mots de réponse à M. Bruno Krusch (RHistEccl 1914 [1920], 3, 437-42).

Gougaud, L., La vie érémitique au Moyen-Age (RevAscMyst 1920, 3, 209—40).

Günther, H., Ritter, Tod u. Teufel. Der heldische Gedanke. Mchn., Lehmann (161). M 10.

Lembke, B., Eidformeln als geschichtliche Quellen (Dtsch GeschBl 1920, 4/6, 48—62).

Dulac, A., Note sur deux textes d'Amalaire relatifs à la consécration de l'Eucharistie (RHistLittRel 1920, 3, 415—18).

Debil, A., La première distinction du „*De paenitentia*“ de Gratien *(fin)* (RHistEccl 1914 [1920], 3, 442—56).

Martin, R. M., L'oeuvre théologique de Robert de Melun (Ebd. 456—90).

Little, A. G., Guide to Franciscan studies. Lo., S. P. C. K. 1 *s* 6 *d*.

Oliger, L., Die Legende der h. Klara von Assisi in mittelhochdeutschen Versen (FranziskStud 1920, 3/4, 179—90).

Paulus, N., Alexander von Hales u. die Ablaßfrage (Ebd. 173-78).

Martin, R. M., Quelques premiers Maitres dominicains de Paris et d'Oxford et la soi-disant école dominicaine augustinienne (1229—79) (RScPhilTh 1920, 4, 556—81).

Grabmann, M., Die echten Schriften des h. Thomas v. Aq. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. MA. 22, 1/2]. Mstr., Aschendorff (VIII, 275). M 25.

Mausbach, J., Grundlage u. Ausbildung des Charakters nach dem h. Thomas v. Aq. 2. u. 3., bedeut. erw. Aufl. Frbg., Herder (VII, 146). M 17.

Kazubowski, R. M., Der wirkende Verstand nach Aristoteles u. St. Thomas v. Aq. (DThomas VII, 2, 193—219).

Pfeiffer, N., Die Klugheit in der Ethik von Aristoteles u. Thomas v. Aq. Freiburg (Schw.), impr. S. Paul, 1918 (XI, 44).

Joret, P., La contemplation mystique d'après s. Thomas (Vie SpirAscMyst 1919, 30 ff. 91 ff. 229 ff. 289 ff. 383 ff.; 1920, 38 ff. 109 ff. 283 fff 358 ff. 449 ff.).

Durantel, J., Le retour à Dieu par l'intelligence et la volonté dans la philosophie de s. Thomas. P., Alcan, 1918 (XX, 412).

—, S. Thomas et le Pseudo-Denis. Ebd. 1919 (IV, 274).

Stufler, J. B., Num S. Thomas praedeterminationem physicam docuerit (Forts.) (ZKathTh 1920, 3, 321—65; 4, 477—505).

Garrigou-Lagrange, R., S. Thomas et le Néomolinisme. Rom, Libr. d. Coll. Angelico, 1917 (47 12^0).

Lemonnyer, A., A l'exemple de notre père. Trad. et comm. du traité *De divinis moribus* attribué à s. Thomas d'Aq. P., Desclée (XV, 132 12^0). *Fr* 3.

Callebaut, A., L'Ecosse patrie du bienh. Jean Duns Scot (ArchFranciscHist 1920, 1, 78—88).

Vogt-Terhorst, Antoinette, Der bibl. Ausdruck in den Predigten Johann Taulers. Bresl., Marcus (VI, 171). M 16.

Buchwald, G., Die Franziskaner der Matricula ordinatorum des Hochstifts Merseburg (Schluß) (FranziskStud 1920, 3/4, 214-25).

Arndt, G., Zwei Bruderschaften bei den Franziskanern in Halberstadt (Ebd. 232—40).

Doelle, F., Die Tafel des ersten Provinzkapitels der Straßburger Observanten zu München im J. 1517 (Ebd. 226—32).

Büchi, A., Korrespondenzen u. Akten zur Geschichte des Kard. Matth. Schiner. 1. Bd. Von 1489—1515. Basel, Geering (XX, 582). M 250.

Theele, J., Die Handschriften des Benediktinerklosters S. Petri zu Erfurt. Lpz., Harrassowitz (XI, 220). M 32.

D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausg. 53. Bd. Weimar, Böhlau (VII, 679 Lex. 8^0). M 68.

—, Dasselbe. Tischreden. 5. Bd. Ebd. 1919 (XLIV, 728 Lex. 8^0). M 75.

Schubert, H. v., u. K. Meissinger, Zu Luthers Vorlesungstätigkeit. [Sitz. d. Heidelb. Ak. der Wiss. 1920, 9]. Heidelb., Winter (47). M 2,60.

Wolff, R., Studien zu Luthers Weltanschauung. [Hist. Bibl. 43]. Mchn., Oldenbourg (VII, 65). M 10.

Benrath, G. Ad., Wie die Königsberger Reformatoren echtprotest. Kulturprinzipien früher u. reiner verwirklichten als Luther. Königsberg, Beyer in Komm. (48). M 4,80.

Hilbert, G., Ecclesiola in Ecclesia. Luthers Anschauungen von Volkskirche u. Freiwilligkeitskirche in ihrer Bedeutung für die Gegenwart. Lpz., Deichert (96). M 7,50.

Grützmacher, R. H., Alt- u. Neuprotestantismus. Eine geistes- u. theologiegeschichtl. Untersuchung. Ebd. (XII, 119). M 15.

Schweizer, J., Joh. Cochlaeus, adversus cucullatum Minotaurum Wittenbergensem. De sacramentorum gratia iterum (1623). [Corpus Cath. 3]. Mstr., Aschendorff (VII, 66 Lex. 8^0). M 10.

March, J. M., S. Ignacio de Loyola. Autobiografia y constitución canónica de la Comp. de Jesús. Barcelona, Casulleras (VII, 96).

Scheiwiler, Schweizerische Kanzelredner im Jahrhundert der Glaubensspaltung (KircheKanzel 1920, 4, 268—99).

Kayser, H., Jakob Böhmes Schriften. Ausgew. u. hrsg. Lpz., Insel-Verlag (423). M 20.

Döring, H., Vom Edelknaben zum Märtyrer. Der sel. Johannes de Britto, S. J. 1647—1693. Frbg., Herder (X, 211). M 15,60.

Meyer, A. de, La relation officielle du Saint-Office sur la damnation des cinq propositions de Jansénius (RHistEccl 1914 [1920], 3, 490—95).

Dubruel, M., Le pape Alexandre VIII et les affaires de France. Le conclave de 1689 *(fin)* (Ebd. 495—515).

Dudon, P., Le P. La Combe et Molinos (RechScRel 1920, 3 4, 182—211).

Padovani, U. A., Il problema fondamentale nella filosofia di Spinoza (RivFilosNeoscol 11, 4 5, 1919, 349—70; 12, 3/4, 184—202).

Wilms, H., Zur Herz-Jesu-Verehrung im 18. Jahrh. (PastorB 1920, 2, 76—79).

Wertheimer, P., Des Berliner Freidenkers Friedrich Nicolai bedeutsame Aufzeichnungen über das kath. Deutschland 1781. 1. Tl. Regenspurg, Passau, Linz, Wien. Wien, Leonhardt-Verlag, 1921 (207). M 16,50.

Laros, M., Kardinal Newman. Mainz, Knies (VIII, 78). M 10.

Schlagwein, F., Knechtsteden in alter u. neuer Zeit. Neue Aufl. Knechtsteden, Missionshaus (74 m. Abb.). M 3.

Lins, B., Geschichte des ehemal. Augustiner- u. jetzigen (unteren) Franziskaner-Klosters in Ingolstadt. Mit 4 Taf. Ingolstadt, Ganghofer (VII, 183). M 8.

Systematische Theologie.

Hoensbroech, P. v., Das Wesen des Christentums. Osterwieck, Zickfeldt (XII, 104). M 6,80.

Stewart, D. A., The Place of Christianity among the greater religions of the world. Lo., S. P. C. K. (144). 7 *s* 6 *d*.

Hupfeld, R., Von der Hoheit des Christenlebens. 3., veränd. Aufl. Berl., Trowitzsch & S. (107). M 8.

Gemelli, A., Religione e scienza. Mailand, „Vita e Pensiero“ (XII, 346 12^3). *L* 9,75.

Lippert, P., Vom relig. Subjektivismus (StimmZeit 1920, 10, 1—11).

Kremer, R., Le néo-realisme américain. Diss. Löwen, Inst. de philosophie (X, 310).

Sawicki, F., Lebensanschauungen moderner Denker. 3. u. 4. Taus. Pad., Schöningh (VIII, 260). M 8,40.

Rudolph, H., Die Weltreligion, die Religion des neuen Zeitalters. Lpz., Theosoph. Kultur-Verlag (31). M 2.

Daus, E., Über die erkenntnistheoret. Dignität unseres Glaubens an das Dasein transsubjektiver Realitäten. Tüb., Mohr (III, 100 Lex. 8^0). M 10.

Nagel, R., Okkultisches Lexikon. Lpz, Theosoph. Verlagshaus (53). M 8.
Alexander, S., Space, Time and Deity. 2 vol. Lo., Macmillan (XVI, 347; XIII, 437). 36 *s.*
Reinstadler, S., Elementa philosophiae scholasticae. Vol. II. Ed. 9 et 10. Frbg., Herder (XX, 556). M 26,50.
Masnovo, A., L' importanza et l' urgenza attuale del problema dell' esistenza di Dio (RFilosNeo-Scol 1920, 3/4, 225—32).
Rossi, G., Terenzio Mamiani et la prova ontologica della esistenza di Dio (Ebd. 169—83).
Kuhaupt, W., Gibt es eine sittl. Weltordnung? Stuttg., Greiner & Pfeiffer (III, 63). M 6.
Tuyaers, M. M., L'évolution du dogme. Löwen, impr. Nova et Vetera, 1919 (254).
Verhelst, F., Dogmatique. Brüssel, Dewit, 1918 (640).
Herbigny, M. d', L'étude théologique de la vie divine (Rech ScRel 1920, 3 4, 137—69).
Huarte, De Deo creante et elevante ac de novissimis. Rom, Tempeste, 1917 (627).
Billot, L., Dogma creationis an ex initio Geneseos demonstretur (Gregor 1920, 2, 177—89).
Janssens, L., Summa theologica. Tom. VII. De hominis natura. Rom, Typogr. Vatic., 1918 (XXII, 863). — Tom. VIII. De hominis elevatione et lapsu. Ebd. 1919 (XX, 792).
Noyon, A., Notes bibliographiques sur l'histoire de la théologie de l'Immaculée-Conception *(fin)* (BullLittEccl 1920, 7/8, 293—306).
Graber, O., Die Gottschauung Christi im ird. Leben u. ihre Bestreitung. Graz, Moser (VIII, 134). M 10.
Simons, G., Le sacrifice de la Loi nouvelle. Brüssel, Action cath., 1918 (255).
Lamiroy, H., De essentia ss. Missae sacrificii. Löwen, 1919 (XV, 536).
La Taille, M. de, De missa sacerdotis ab ecclesia praecisi aut exauctorati antiquarum sententiarum crisis (Gregor 1920, 2, 190—217).
Herbigny, M. d', Theologica de Ecclesia. T. I. Ed. II. P., Beauchesne (280). *Fr* 12.
Springer, E., Über die Einheit des mystischen Leibes (PastorB 1920, 2, 60—76).
Noldin, H., Über den Gegenstand der Herz-Jesu-Andacht (Th PraktMon 1920, 3, 330—35).
Zimmermann, F., Nachlassung läßlicher Sünden (Ebd. 387-96).
Schleich, C. L., Das Problem des Todes. Berl., Rowohlt (49). M 6,50.
Macintyre, R. G., The Other side of death: a study in Christian eschatology. Lo., Macmillan (373). 8 *s* 6 *d.*
Stern, A., Das Jenseits. Der Zustand der Verstorbenen im Jenseits. 8., vb. Aufl. Gotha, Ott (134). M 5.
Sampson, H. E., The Rise and consummation of Aeon: a book of interpretation and prophecy relating to the present „Last times" of Antichrist. Lo., Rider (365). 6 *s.*
Göpfert, F. A., Moraltheologie. 1. Bd. 8., vb. Aufl., besorgt v. K. Staab. Pad., Schöningh (X, 474). M 18.
Seeberg, R., System der Ethik. 2., neubearb. Aufl. Lpz., Deichert (XI, 295). M 24.
Kirk, K. E., Some principles of moral theology, and their application. Lo., Longmans (308). 15 *s.*
Olphe-Galliard, G., La morale des nations. P., Giard e Brière (306).
Ricking, E., Grundsätzliches zur Eigentumsfrage (KircheKanzel 1920, 4, 257—68).
Klug, I., Lebensbeherrschung u. Lebensdienst. 3. Bd. Die Güter des Lebens. Pad., Schöningh (XIII, 530). M 20.
Zehentbauer, F., Das Zinsproblem nach Moral u. Recht. Wien, Verlagsanstalt „Herold" in Komm. (XVI, 160). M 14.
Marchetti, O., La vertu est-elle un effort? (RevAscMyst 1920, 3, 263—73).
Bliguet, M. J., L'unité de l'acte de foi (RScPhilTh 1920, 4, 525—55).
O'Neill, P., Divine Charity. Its nature and necessity. Diss. Dublin, Gill, 1918 (VIII, 136). 4 *s.*
Naval, Fr., Theologia ascetica et mystica. Turin, Marietti (411 12°).
Garrigou-Lagrange, R., Théologie mystique (VieSpirAsc Myst 1919, 7 ff. 145 ff. 217 ff. 361 ff.; 1920, 1 ff. 81 ff.).
Gardeil, P., Idée fondamentale de la vie chrétienne (Ebd. 1919, 20—29. 73—90).
Hugon, E., Le mérite dans la vie spirituelle (Ebd. 1920, 28 ff. 273 ff. 353 ff.).
Marchetti, O., Due sensi della parola »perfezione« (Gregorianum 1920, 2, 286—98).
Saudreau, A., L'idéal de l'âme fervente. P., Amat (474 12°).

Praktische Theologie.

Jansen, J., Ordensrecht. 2., vollst. umgearb. Aufl. Pad., Schöningh (XVIII, 315). M 9.
Brandys, M., Kirchliches Rechtsbuch für die religiösen Laiengenossenschaften der Brüder u. Schwestern. 2., verb. Aufl. Ebd. (XV, 136). M 17.
Lijdsman, B., Der neue Kodex u. das Testament der Ordensleute (ThPraktMon 1920, 3, 336—47).
Höller, J., Formlos geschlossene Mischehen (Ebd. 402—10).
Leitner, M., Lehrbuch des kath. Eherechts. 3. Aufl. Pad., Schöningh (X, 455). M 26.
Treitz, J., Moderne Ehereformideen u. prakt. Seelsorge (PastorB 1920 Juli, 453—89; Aug., 524—33).
Davies, B. R., Anglo Catholics and the future. Lo., Soc. of SS. Peter and Paul. 5 *s.*
Philips, G. E., The Ancient Church and modern India. Lo., Stud. Christ. Movement (154). 4 *s.*
Merkel, F. R., G. W. v. Leibniz u. die China-Mission. Eine Untersuchung über die Anfänge der protestant. Missionsbewegung. Lpz., Hinrichs (VII, 254). M 15.
Simon, G., Der Islam u. die christl. Verkündigung. Eine missionar. Untersuchung. Güt., Bertelsmann (XV, 363). M 40.
Foerster, Fr. W., Autorität u. Freiheit. 4., vm. Aufl. Kempten, Kösel (XXIV, 266). M 10,50.
Pruner, J. Ev. v., Lehrbuch der Pastoraltheologie. 1. Bd.: Das Priesteramt. Gottesdienst u. Sakramentenspendung. 3. Aufl. Völlig neu bearb. v. J. Seitz. Pad., Schöningh (XVI, 540). M 26.
Seiler, J., Caritas u. Seelsorge (Caritas 1920. 10/12, 137—44).
Weertz, Seelsorgliche Behandlung der Sozialisten im Beichtstuhl u. auf dem Krankenbette (KölnPastBl 1920, 9/10, 212-20).
Bopp, L., Christentum u. Sozialpädagogik (SozRevue 1920, 20, 454—68).
Timmen, W., Deutschlands geist. Neubau. Ein sozialpädagog. Schul- u. Bildungsprogramm. Pad., Schöningh (202). M 10.
Guardini, R., Neue Jugend u. kath. Geist. Mainz, Knies (35) M 5.
Weinstock, Sophie, Auf sichern Wegen dem Glück entgegen! Freundesworte an heranreifende Schülerinnen. 2. Aufl. Mstr., Aschendorff (VII, 198). M 9,60.
Bertram, A., Weibliche Jugendpflege. 3. Aufl. M.-Gladbach, Volksverein (55). M 1,80.
Götzel, G., Religion u. Leben. Arbeiten des Münchener Katechetenvereins. 2. Tl. Kempten, Kösel (IV, 124). M 5.
Volkmer, Das relig. Durchschnittswissen der „einfachen Leute" (KatechBl 1920, 9/10, 354—59).
Marx, B., Katechet u. Elternvereinigung (Ebd. 330—36).
Göttler, J., Neue Lehrplanvorschläge für den Religionsunterricht in der Volksschule (Ebd. 305—30).
Wöhrmüller, B., Das sechste Gebot zum zweiten Mal (Ebd. 330—66).
Gründer, J., Ausgeführte Katechesen. 2. Bd. Von den Geboten. 7., vb. Aufl. Pad., Junfermann, 1921 (530). M 18.
Stieglitz, H., Ausgeführte Katechesen über die kath. Glaubenslehre. 10. Aufl. Kempten, Kösel (XI, 344). M 4.
—, Ausgeführte Katechesen über die kath. Gnadenlehre. 1. u. 2. Tl. 7. Aufl. Ebd. (VIII, 269; VIII, 328). M 8.
Nist, J., Methodisch ausgeführte Katechesen. IV: Über die Gebete. 2. Aufl. Pad., Schöningh (IV, 132). M 4.
Kassiepe, M., Homiletisches Handbuch für Missionen, Missionserneuerungen, Exerzitien, Oktaven, Triduen usw. 2. Bd. Ebd. (VIII, 474). M 20.
Ries, J., Die Sonntagsevangelien homiletisch erkl. u. bearb. 2. Bd. Die Sonntage nach Pfingsten. 6., vielfach veränd. Aufl. Ebd. (III, 638). M 20.
Calm, H., Die kirchl. Vortragskunst. Lpz., Voigtländer (174). M 10.
Kaim, E., Alles wird geheiligt durch Gottes Wort. 4. Bd. Sonntagspredigten. Rottenburg, Bader (VII, 215). M 10,60.
Mercer, A. B., The Anaphora of St. John Chrysostom (Ethiopic Liturgy) (JSocOrResearch 1920, 1, 35—43).
Delehaye, H., Le typicon du monastère de Lips à Constantinople (AnalBoll 1920, 3/4, 388—93).

Neue Herder-Bücher

Burger, Dr. **W., Die katholische Hebamme im Dienste der Seelsorge.** 24° (IV u. 28 S.). M. 1,50. Welche Bedeutung und welches Ansehen gewinnt der Stand der Hebamme, wenn sie — wie es Verfasser tut — als Seelsorgehelferin betrachtet wird! Auch ohne eine Weihe empfangen zu haben, übt sie ein priesterliches Amt an Mutter, Kind und Familie aus.

Fischer, Dr. **L., Lebensquellen vom Heiligtum.** Lesungen für Freunde der Liturgie. 8° (VIII u. 204 S.). M. 15,—, geb. M. 19,—. Geschichtlicher Werdegang und Aufbau der Liturgie im Stundengebet, Opfer und Kirchenjahr werden in einfacher, lebendiger Sprache dargelegt. Die Schrift will zu verständnisvoller Teilnahme am liturgischen Leben der Kirche anleiten.

Jesuiten. Lebensbilder großer Gottesstreiter. Herausgegeben von K. Kempf S. J. 8°.

Döring, H., S. J., Bischof von Puna, **Vom Edelknaben zum Märtyrer.** Der selige Johannes de Britto S. J. 1647—1693. (X u. 212 S.). M. 15,60; geb. M. 18,00.

Die Jesuiten sind nach langer Verbannung in das deutsche Vaterland zurückgekehrt. Darum sind diese Lebensbilder höchst willkommen. Wir lernen aus ihnen den Geist der hervorragendsten Vertreter des Ordens kennen, sie sind eine anschauliche Belehrung über den wahren „Jesuitismus".

Kirchliches Handbuch für das kathol. Deutschland. Nebst Mitteilungen der amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statistik. In Verbindung mit H. Auer, Dr. R. Brüning, Dr. H. O. Eitner, Dr. N. Hilling, A. J. Rosenberg, A. Vath S. J. und P. Weber herausgegeben von **H. A. Krose** S. J. IX. Band: **1919—1920.** gr. 8° (XX u. 460 S.). Geb. M. 34,—.

Der Abnehmerkreis des „Kirchlichen Handbuches" beschränkt sich keineswegs auf die katholische Geistlichkeit, sondern dehnt sich immer mehr auf Laienkreise, Behörden, Schriftleitungen, auch auf andersgläubige Mitbürger aus. Überall betrachtet man das Handbuch als geeignetes Nachschlagewerk, um sich über die katholische Kirche Deutschlands, ihren Bestand, ihre Organisation und Lebensäußerungen zu unterrichten. (Die früheren Bände [mit Ausnahme von Bd. III u. IV] konnen nachbezogen werden.) In allen deutschen Diözesen ist die Anschaffung des Werkes aus Kirchenmitteln gestattet.

Mutz, Dr. **F. X.,** Domkapitular in Freiburg i. Br., **Die Verwaltung der heiligen Sakramente.** 4., auf Grund des Codex Iuris Canonici neubearb. Aufl. 8° (VIII u. 304 S.). M. 20,—; geb. M. 24,50.

Das Buch muß jedem Seelsorger willkommen sein, da es in knapper Form und unter steter Berücksichtigung der neuen kirchenrechtlichen Bestimmungen, besonders über die Jurisdiktion im Beichtstuhl und über das Ehesakrament, das für die Spendung der heiligen Sakramente Wissenswerte enthält.

Pastor, L. v., Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des Päpstlichen Geheim-Archivs und vieler anderer Archive bearbeitet. gr. 8°. Bisher Bd. I—VIII.

VII. Band: **Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration: Pius IV (1559—1565).** 1.—4. Aufl. (XL u. 706 S.). M. 36,—; geb. M. 44,—.

VIII. Band: **Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration: Pius V (1566—1572).** 1.—4. Aufl. (XXXVI u. 676 S.). M. 62,—; geb. M. 74,—.

„Wer könnte sich noch über die Kirchengeschichte und die Päpste von 1417 bis 1559 ehrlich orientieren ohne Pastor? Er ist nicht mehr wegzudenken. Selbst Historiker, die von ihrer ganz gegensätzlichen Weltanschauung aus glauben, am Geiste dieser Monumentalhistorie allerlei bemängeln zu müssen, benützen sie leidenschaftlich, zitieren sie unaufhörlich und merken zuletzt wohl auch, wieviel von der Substanz ihrer eigenen, diese Pastor-Domäne berührenden Arbeiten eben auf Pastor und seinen Unwiderleglichkeiten fußt. Und wie warten sie auf jeden neuen Band! Denn jeder ist eine neue Bereicherung der Geschichte, sei es ein Aufdecken dunkler Stellen, sei es sogar ein Entdecken ungekannter Gebiete, und jedenfalls immer ein klares Belichten der gewonnenen Strecken von Meilenzeiger zu Meilenzeiger, so daß man jeden Schritt der grauen Frau Historia sieht, hört und ihre Fußstapfen zählen kann." (Heinrich Federer.)

Pieper, Dr. **A., Gemeinschaftsgeist im Wiederaufbau.** 8° (32 S.). M. 2,20.

Volk, Staat, Berufsstand dürfen uns nicht länger bloße Interessenorganisationen sein, sondern müssen uns wieder organische Lebensgemeinschaften werden, emporwachsend aus familienhaftem Gemeinschaftsgeist, vor allem aus der christlichen Bruderliebe. Auf dem Kleinen Katholikentage in Würzburg machten diese Darlegungen tiefsten Eindruck.

Neue Auflagen:

Bartmann, Dr. **B., Lehrbuch der Dogmatik.** (Theologische Bibliothek.) 2 Bde. gr. 8°. I. Bd. 4. u. 5., verb. Aufl. (XII u. 464 S.). M. 42,40; geb. M. 50,—.

Casel, Dr. **Odilo,** O. S. B., **Das Gedächtnis des Herrn in der altchristlichen Liturgie.** Die Grundgedanken des Meßkanons. 4. u. 5. Aufl. (7.—10. Tausend.) (Ecclesia orans. II. Bdchen.) 12° (XII u. 56 S.). M. 3,80.

Pesch, Chr., S. J., **Praelectiones dogmaticae.** 9 tomi. gr. 8°. Tomus VII: **De sacramentis. Pars II. De sacramento paenitentiae. De extrema unctione. De ordine. De matrimonio. Tractatus dogmatici.** Editio 4 et 5. (XIV u. 474 S.). M. 52,—; geb. M. 60,—.

Pesch, H., S. J., **Lehrbuch der Nationalökonomie.** Lex. 8°. Bisher Bd. I—III.

II. Band.: **Allgemeine Volkswirtschaftslehre I. Volkswirtschaftliche Systeme, Wesen und disponierende Ursachen des Volkswohlstandes.** 2. u. 3., neu bearb. Aufl. (XIV u. 738 S.). M. 60,—; geb. M. 75,—.

Reinstadler, Dr. **S., Elementa philosophiae scholasticae.** Editio nona et decima ab auctore recognita. 2 voll. 12° (XLVIII u. 1092 S.). M. 40,—; geb. M. 52,—.

Vol. I: **Continens Logicam, Criticam, Ontologiam, Cosmologiam.** — Vol. II: **Continens Anthropologiam, Theologiam naturalem, Ethicam.**

Spiegel, M. Benedicta v., O. S. B., **Mehr Liebe. Pius de Hemptinne O. S. B.** Ein Lebensbild. Mit 3 Bildern. 4. u. 5. Aufl. (6.—10. Taus.). 8° (XII u. 272 S.). M. 14,—; geb. M. 18,—.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br.

Corpus Catholicorum.

Werke katholischer Schriftsteller im Zeitalter der Glaubensspaltung.

Bd. 1. **Johannes Eck,** Defensio contra amarulentas D. Andreae Bodenstein Carolstatini invectiones (1518), hrsg. von Dr. Jos. Greving, Prof. der Kirchengeschichte a. d. Univ. Bonn. VIII, 76* u. 96 S. gr. 8°. 9,— M. (für die Subskribenten des Corpus Catholicorum 6,30 M.).

Prälat Ehses-Bonn schreibt in der Köln. V.-Ztg. vom 4. September 1919: „In stattlichem Gewande erscheint das erste Heft dieses großen Unternehmens drei Monate nach dem jähen Tode des Professors Dr. Jos. Greving, der das Werk ins Leben gerufen hat und jetzt über das Grab hinaus... Die Herausgabe der Schrift ist in der Behandlung des Textes wie in den sachlichen Noten, vor allem auch in dem bibliographischen Teile der Einleitung ein Vorbild für die Durchführung der „Grundsätze für die Herausgabe des C. C., die Greving nach sorgfältiger Prüfung und jahrelanger Feile aufgestellt hatte und die mit der Satzung der Gesellschaft nebst den Namensverzeichnissen vor aufgehen."

Bd. 2. **Johannes Eck,** Epistola de ratione studiorum suorum (1538).

Erasmus Wolph, De obitu Ioan. Eckii adversus calumniam viti Theodorici (1543). Hrsg. von P. Joh. Metzler S. J. (im Druck).

Bd. 3. **Johannes Cochlaeus** adversus cucullatum Minotaurum Wittenbergensem de sacramentorum gratia iterum (1523). Hrsg. von Dr. J. Schweizer. VIII u. 68 S. gr. 8°. 10,— M. (für die Subskr. 8,— M.).

Was Cochläus' Minotaurus so interessant macht, das ist das Zusammentreffen eines persönlich-defensorischen und eines theologisch-wissenschaftlichen Momentes. In beiderlei Hinsicht zeichnet er sich durch Wiedergabe von Licht und Schatten der polemischen Literatur des 16. Jahrh. reizvoll aus. Hauptinhalt der Schrift ist die theologische Bekämpfung der lutherischen Solafideslehre, die Cochläus (z. B. in den „Articuli 500") auch sonst und mit anderen Gründen vornimmt, aber nie so ex professo wie hier. Historischer Wert kommt ihr als direkte Parierung eines lutherischen Angriffes und durch ihre Mitteilungen über das Wormser Kolloquium (1521) zu.

Bd. 4. **Hier. Emser,** De disputatione Lipsicensi, quantum ad Boemos obiter deflexa est (1519). Herausg. von Dr. F. X. Thurnhofer (im Druck).

Weitere Bände in Vorbereitung.

Bezug und Subskr.-Anmeldung durch jede Buchhandlung.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. Westfalen.

Neue Herder-Bücher

Ein Jahr in der Reichskanzlei. Erinnerungen an die Kanzlerschaft meines Vaters. Von Rittmeister K. Graf v. Hertling. Mit zwei Bildern u. einem Faksimile M. 12,—.

„Das Buch wird stets eine Quelle ersten Ranges bleiben, wenn es sich darum handelt, die politische Entwicklung im letzten Kriegsjahr objektiv darzustellen. Politiker können nicht daran vorübergehen; für alle aber gibt es interessante Aufschlüsse." (Bad. Beobachter, Karlsruhe 1919, Nr. 528.)

Der hl. Klem. Maria Hofbauer. Ein Lebensbild. Von Joh. Hofer C. SS. R. Mit Titelbild. M. 42,—.

„Das Werk ist von einem historisch geschulten Fachmann geschrieben, der die behandelte Zeit gut beherrscht, ein gesundes Urteil besitzt und über eine leichte, gefällige Darstellungsgabe verfügt. Er hat den gewaltigen Stoff mit großem Fleiß gesammelt u. geschickt verarbeitet." (Hildebrand Bihlmeyer O. S. B.)

Theoktista aus Byzanz. Die Mutter zweier Heiligen. Etwa 739—812. Von B. Hermann O. S. B. Mit 5 Bildern. M. 5,80.

„Der Verf. zeichnet uns ein Bild byzantinischer Kultur- und Zeitgeschichte des 9. Jahrh. und bietet uns auf Grund sicherer Quellen das Bild einer hochbegabten und zugleich leiderprobten christlichen Frau, das man heutigentags jeder deutschen Frau zu Trost, Ermunterung und Belehrung in die Hand geben möchte." (Kath. Kirchenbl., Bonn 1920, Nr. 23.)

A. Heilmann, Bücher der Einkehr. Zweifarbig gedruckt.

Feuer vom Himmel. Biblisches Stundenbuch. M. 30.

Die ganze biblische Lebensweisheit des A. u. N. Test. ist hier zu fein abgerundeten Tagesbetrachtungen in wohlklingender Übersetzung zusammengefaßt. Ein unvergängliches Betrachtungsbuch vornehmer Art. Viele Leser werden aus diesem Buche zum erstenmal erfahren, welch herrliche Gedanken über Gott, Welt und Menschenleben in den heiligen Schriften enthalten sind.

Lebensquellen vom Heiligtum. Lesungen für Freunde der Liturgie. Von Dr. L. Fischer. M. 19,—.

Geschichtlicher Werdegang und Aufbau der Liturgie im Stundengebet. Opfer und Kirchenjahr werden in einfacher, lebendiger Sprache dargelegt. Die Schrift will zu verständnisvoller Teilnahme am liturgischen Leben der Kirche anleiten.

Aus tiefem Brunnen. Das deutsche Sprichwort. Von K. Faustmann. M. 12,—.

„Solche Bücher sind selten. Da sind keine bloßen Gedanken oder schöngeistige Abhandlungen, sondern da ist abgrundtiefe Seele. Die Volksseele spricht zum Leser, die Vergangenheit mit ihren überreichen Kleinodien und ihrem Gesundbrunnen steigt vor uns auf, wegweisend, erfrischend und stärkend. Das Buch ist eine rufende Stimme in der Zeit des Niederganges und der Zerschlagenheit." (Kathol. Eltern- u. Schulfreund, Wien 1920, Heft 1.2.)

Die Unruhe zu Gott. Erinnerungen eines Maler-Mönches. Von Willibrord Verkade O. S. B. 2. Aufl. M. 10,—.

„Der Haupttitel des Buches könnte darauf schließen lassen, es handle sich hier um ein rein religiöses Buch. Aber Verkades Aufzeichnungen bergen so viel interessante Beiträge zur Geschichte der modernen Malerei überhaupt, daß sie schon deswegen allgemeine Beachtung verdienten, auch wenn nicht eine künstlerisch wie menschlich so bedeutsame Persönlichkeit hinter dem Werke stünde." (Schles. Zeitung 1920, Beil. Nr. 267.)

Der stille Klausner im Tabernakel. Von F. X. Esser S. J. 1.—4. Taus. M. 8,50.

Eine Theologie des Tabernakels in origineller Darstellung u. schöner Sprache. Der eucharistische Heiland tritt mit seiner himmelhohen Wunderwelt und seiner abgrundtiefen Liebestätigkeit in geradezu greifbarer Gestalt vor das staunende Auge hin. Eine willkommene Gabe für alle Freunde des verborgenen Gottes.

Denk Jesu nach! Ausgewählte deutsche Christusgedichte aus allen Jahrh. Mit einer literarhistorischen Einleitung hrsg. von K. Jakubczyk. M. 22,50.

Das Buch hat die herrlichsten Blüten der Jesuslyrik aus acht Jahrhunderten, vom 12. bis zum Beginn des 20., gesammelt und damit eine Fülle verborgener Schätze gehoben, aus denen Katholiken wie Protestanten, Gelehrte und Ungelehrte, Freude, Belehrung und, was zumal in unsern Tagen so nottut, reichen religiösen Trost schöpfen werden.

Peter Lippert S. J., Die Gnaden Gottes. (Credo. Darstellungen aus dem Gebiete der christlichen Glaubenslehre. V.) Buchschmuck von A. Kunst. M. 13,—.

„... Lipperts Darstellungen sind ein Kompendium der kathol. Glaubenslehre für Gebildete, von dem unbedenklich behauptet werden darf, daß es seinesgleichen in der religiösen Literatur deutscher Zunge nicht findet.... Lippert hat uns mit seinen Bändchen die Dogmatik für Gebildete geschenkt.... Diese prachtvollen Essays werden religiös interessierte Gebildete gerne lesen und zwar nicht ohne reichen Gewinn für Glauben und Leben...." (Kölner Pastoralblatt 1920, Nr. 4.)

Franziskus. Ein Friedenssang. Von M. Mages. M. 20,—.

Die Schönheit der Sprache, die Farbenpracht und packende Wahrheit der Kulturbilder, die erlebten Naturschilderungen, welche die spannende Handlung begleiten, machen das Buch zu einem gewaltigen, hinreißenden Loblied auf den großen Heiligen, der seiner Zeit den Frieden brachte und auch uns ihn lehren kann.

Der katholische Akademiker und die neue Zeit. Geleitsbrief für Studierende zur Fahrt an die Hochschule. Von Dr. J. Hoffmann. M. 6,60.

„... Das kostbare Büchlein ist das wertvollste Geschenk, das ein Vater seinem Sohne als Lohn für glücklich überstandenes Absolutorium geben kann."
(Prof. J. Schmitzberger.)

Die Preise gelten für geb. oder kart. Bücher und erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge. — Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

THEOLOGISCHE REVUE.

1920.

v.19